Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 521,575

Digitized by Google

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Literaturblatt

98024

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben

von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. Dr. Fritz Neumann.

Neunzehnter Jahrgang.

1898.

Leipzig.
Verlag von O. R. Reisland.

Digitized by Google

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Digitized by Google

Register.

I. Verzeichnis der bisherigen Mitarbeiter des Literaturblatts.

Alton, Dr. Johann, Professor in Wien.
Amira, Dr. K. von, Hofrat und Prof. an der Universität München.
Andersson, Dr. Herm., in Karlskrona.
Anitschkow, E., in Paris.
Appel, Dr. C., Prof. an der Universität Breslau.
† Arnold, Dr. W., Prof. an der Universität Marburg.
† Asher, Dr. D., Kgl. Gerichtsdolmetscher in Leipzig.
Ausfeld, Dr. Ad., Prof. in Bruchsal.
Aymeric, Dr. J., Handelsschuloberlehrer in Leipzig.

Bachmann, Dr. A., Gymnasiallehrer und Universitätsprofessor in Zürich.
† Baechtold, Dr. J., Prof. an der Universität Zürich.
Bahder, Dr. K. v., Prof. an der Universität Leipzig.
Bahlmann, Dr. P., Bibliothekar an der K. Paul. Bibliothek in Münster i. W.
Baist, Dr. G., Professor an der Universität Freiburg i. B.
Bangert, Dr. F., Direktor des Realgymnasiums zu Oldesloe (Holstein).
Bartholomae, Dr. Chr., Prof. an der Universität Giessen.
† Bartsch, Dr. K., Geh. Rat und Prof. an der Universität Heidelberg.
Bassermann, Dr. Alfred, in Heidelberg.
Bech, Dr. Fedor, Gymnasial-Prof. a. D. in Zeitz.
† Bechstein, Dr. R., Prof. an der Universität Rostock.
Bechtel, Dr. F., Prof. an der Universität Halle.
Becker, Dr. Ph. A., Prof. an der Universität Pest.
Becker, Dr. R., Rektor in Düren.
Behaghel, Dr. O., Prof. an der Universität Giessen.
Behrens, Dr. D., Prof. an der Universität Giessen.
Berger, Dr. K., Gymnasiallehrer in Bensheim.
Berlit, G., Gymnasialoberlehrer in Leipzig.
Bernhardt, Dr. E., Oberlehrer in Erfurt.
Berni, Dr. H., Prof. in Konstanz.
Betz, Dr. Louis P., Privatdozent an der Universität Zürich.
Bielschowsky, Dr. Albert, Oberlehrer in Berlin.
Bindewald, Dr., Realgymnasiallehrer a. D. in Giessen.
Binz, Dr. G., Universitätsbibliothekar in Basel.
Birch-Hirschfeld, Dr. A., Prof. an der Universität Leipzig.
Biszegger, Dr. W., Redakteur der Neuen Züricher Zeitung in Zürich.
Blau, Dr. M., in Boston.
Blaum, Dr., Oberlehrer in Strassburg i. E.
Bobertag, Dr. E., Privatdozent an der Universität Breslau.
Bock, Dr. C., in Hamburg.
Böddeker, Dr. phil., Realgymnasialoberlehrer in Stettin.
Böhme, F. M., Prof. in Dresden.
Böhme, Dr. Oskar, in Reichenbach i. V.
Boer, R. C., in Leeuwarden.
Boos, Dr. H., Prof. an der Universität Basel.
Borsdorf, Dr. W., Professor an der Universität Wales in Aberystwyth (Engl.).
† Bradke, Dr. P. v., Prof. an der Universität Giessen.
† Brandes, Dr. H., Prof. an der Universität Leipzig.
Brandl, Dr. A., Prof. an der Universität Berlin.
Brandt, H. C. G., Prof. in Clinton (N.-Y. Nordamerika).
Branky, Dr. F., Kais. Rat und Prof. am K. K. Civil-Mädchen-Pensionat in Wien.
† Breitinger, Dr. H., Prof. an der Universität Zürich.
Bremer, Dr. O., Privatdozent an der Universität Halle a. S.
Brenner, Dr. O., Prof. an der Universität Würzburg.
Brenning, Dr. E., Ordentl. Lehrer an der Handelsschule in Bremen.
Breymann, Dr. H., Prof. an der Universität München.
Bright, Dr. James, W., in Baltimore (Nordamerika).
Bruckner, Dr. Wilh., Privatdozent in Basel.
Brugmann, Dr. K., Prof. an der Universität Leipzig.
† Brunnemann, Dr., Direktor des Realgymnasiums in Elbing.
† Buchholtz, Dr. H., Gymnasiallehrer in Berlin.
Buck, Dr. phil., in Kolmar.
Bülbring, Dr. K. D., Prof. an der Universität Groningen.
Burdach, Dr. Konrad, Prof. an der Universität Halle a. S.

† Caix, Dr. Napoleone, Prof. am Istituto di Studi sup. in Florenz.
† Canello, Dr. U. A., Prof. an der Universität Padua.
Cederschiöld, Dr. G., Prof. an der Universität Lund.
† Cihac, A. v., in Wiesbaden.
Cloëtta, Dr. W., Prof. an der Universität Jena.
Coelho, F. A., Prof. in Lissabon.
Cohn, Dr. G., Prof. an der Universität Zürich.
Collin, Dr. J., Privatdozent an der Universität Giessen.
Cornu, Dr. J., Prof. an der Universität Prag.
† Crecelius, Dr. W., Prof. in Elberfeld.

Dahlerup, Dr. V., in Kopenhagen.
Dahn, Dr. Fel., Prof. an der Universität Breslau.
Dannheifser, Dr. E., in Ludwigshafen.
David, Dr. E., in Mainz.
Devrient, Hans, in Jena.
Dietz, Dr. Carl, in Genf.
Dorn, Dr. Wilh., Lehramtsprakt. in Baden-Baden.
Drescher, Dr. Karl, Privatdozent an der Universität Bonn.
Droysen, Dr. G., Prof. an der Universität Halle.
Düntzer, Dr. H., Prof. und Bibliothekar in Köln.

Ebeling, Dr. Georg, in Charlottenburg.
† Edzardi, Dr. A., Prof. an der Universität Leipzig.
Ehrismann, Dr. G., Privatdozent an der Universität Heidelberg.
Einenkel, Dr. E., Prof. an der Akademie Münster i. W.
Elster, Dr. E., Prof. an der Universität Leipzig.

Fath, Dr. F., Prof. in Karlsruhe.
Finnur Jonsson, Dr., in Kopenhagen.
Fischer, Dr. H., Prof. an der Universität Tübingen.
Förster, Dr. Paul, Oberlehrer in Charlottenburg.
Foerster, Dr. W., Geh. Regierungsrat, Prof. an der Universität Bonn.
† Foth, Dr. K., Oberlehrer in Doberan i. M.
Fränkel, Dr. L., in München.
† Franke, Felix, in Sorau.
Frey, Dr. A., Gymnasialprofessor in Aarau und Universitätsprofessor in Zürich.
Freymond, Dr. E., Prof. an der Universität Bern.
Fritsche, Dr. H., Realgymnasialdirektor in Stettin.
Fulda, Dr. Ludwig, in Berlin.

Gallée, Dr. J., Prof. an der Universität Utrecht.
Gartner, Dr. Th., Prof. an der Universität Czernowitz.
† Gaspary, Dr. A., Prof. an der Universität Göttingen.
Gaster, Dr. Moses, in London.
Gauchat, Dr. L., Privatdozent an der Universität Zürich.
Gebhardt, Dr. Aug., in Nürnberg.
Geist, Dr. A., in Kempten.
Gelbe, Dr. Th., Direktor der Realschule in Leipzig-Reudnitz.
Gilliéron, J., Maître de conférences an der École pratique des Hautes-Études in Paris.
Giske, Dr. H., in Lübeck.
Glöde, Dr. O., Oberlehrer in Doberan.
Goerlich, Dr. E., Oberlehrer in Dortmund.
Goetzinger, Dr. Wilh., in St. Gallen.
Goldschmidt, Dr. M. in Wolfenbüttel.
Golther, Dr. W., Prof. an der Universität Rostock.

Digitized by Google

Gombert, Dr. A., Prof. in Gross-Strehlitz (Oberschl.).
Grienberger, Dr. Th. v., in Wien.
Grimme, Dr. Fr., Gymnasiallehrer in Metz.
Gröber, Dr. G., Prof. an der Universität Strassburg.
Groos, Dr. K., Prof. an der Universität Basel.
Groth, Dr. E. J., Oberlehrer an der Städtischen höheren Mädchenschule in Leipzig.
Gundlach, Dr. A., in Weilburg a. L.

Haas, Dr. Jos., Professor in Freiburg i. B.
Hagen, Dr. Paul, in Lübeck.
Harnack, Dr. O., Professor in Darmstadt.
Haupt, Prof. Dr. H., Oberbibliothekar in Giessen.
Hausknecht, Dr. E., Oberlehrer in Berlin.
Heine, Dr. Karl in Breslau.
Helm, Dr. K., in Heidelberg.
Helten, Dr. W. L. van, Prof. an der Universität Groningen.
Henrici, Dr. Emil, Oberlehrer in Berlin.
Herrmann, Dr. M., Privatdozent an der Universität Berlin.
Hertz, Dr. Wilh., Prof. am Polytechnikum in München.
Herz, Dr. J., in Frankfurt a. M.
Heuckenkamp, Dr. F., Privatdozent an der Universität Halle.
Heusler, Dr. A., Prof. an der Universität Berlin.
Heyck, Dr. E., in München.
Heymann, Dr. Wilh., Gymnasiallehrer in Bremen.
Heyne, Dr. M., Professor an der Universität Göttingen.
Hintzelmann, Dr. P., Bibliothekar in Heidelberg.
Hippe, Dr. Max, Universitätsbibliothekar in Breslau.
Hirt, Dr. H., Privatdozent an der Universität Leipzig.
Höfer, Dr. A., in Leipzig.
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Privatdozent an der Universität Zürich.
Holder, Prof. Dr. A., Hofbibliothekar in Karlsruhe.
Holle, Karl, Gymnasialdirektor in Waren.
Holstein, Dr. H., Prof. und Gymnasialdirektor in Geestemünde.
Holthausen, Dr. E., Prof. an der Universität Gotenburg.
Hoops, Dr. J., Prof. an der Universität Heidelberg.
Horn, Dr. Wilh., in Darmstadt.
Horning, Dr. A., Oberlehrer in Strassburg i. E.
Huber, Dr. Eugen, Prof. an der Universität Bern.
Humbert, Dr. C., Oberlehrer und Prof. in Bielefeld.
Hunziker, Dr. J., Prof. an der Kantonschule in Aarau.

Ive, Dr. A., Prof. an der Universität Graz.

Jarnik, Dr. J. U., Prof. an der Universität Prag.
Jellinek, Dr. M. H., Privatdoz. an der Universität Wien.
Jellinghaus, Dr. phil. H., Oberlehrer in Kiel.
Jiriczek, Dr. Otto L., Privatdozent an der Universität Breslau.
Johansson, Dr. K. F., in Upsala.
Joret, Charles, Prof. in Aix-en-Provence.
Jostes, Dr. F., Prof. an der Akademie Münster i. W.

Kahle, Dr. B., Professor an der Universität Heidelberg.
Kalff, Dr. G., in Utrecht.
Kaluza, Dr. M., Prof. an der Universität Königsberg.
Karg, Dr. Karl, in Darmstadt.
Karsten, Dr. G., Prof. an der Universität von Indiana (Bloomington, N.-A.).
Kauffmann, Dr. F., Prof. an der Universität Kiel.
Keidel, Dr. G. C., Assistent in Romance Languages in the Johns Hopkins University, Baltimore.
Kellner, Dr. L., Privatdozent an der Universität Wien.
Kern, Dr. H., Professor an der Universität Leiden.
Kern, Dr. J. H., in Bergen op Zoom.
Klapperich, Dr. J., in Elberfeld.
Klee, Dr. G., Gymnasialprofessor in Bautzen.
Klinghardt, Dr. H., Oberlehrer in Rendsburg.
Kluge, Dr. Fr., Professor an der Universität Freiburg i. Br.
Knieschеck, Dr. J., Gymnasialprofessor in Böhm. Reichenberg.
Knigge, Dr. Fr., Oberlehrer in Jever.
Knörich, Dr. W., Schuldirector in Dortmund.
Koch, Dr. John, Realgymnasiallehrer in Berlin.
† Koch, Dr. K., Gymnasialoberlehrer in Leipzig.
Koch, Dr. Max, Prof. an der Universität Breslau.
Kock, Dr. Axel, Prof. an der Universität Lund.
Kögel, Dr. R., Prof. an der Universität Basel.
† Köhler, Dr. Reinh., Oberbibliothekar in Weimar.
Kölbing, Dr. Eugen, Prof. an der Universität Breslau.
Koeppel, Dr. E., Prof. an der Universität Strassburg.
Koerting, Dr. G., Prof. an der Universität Kiel.
† Koerting, Dr. H., Prof. an der Universität Leipzig.
Köster, Dr. A., Prof. an der Universität Leipzig.
Koschwitz, Dr. E., Prof. an der Universität Marburg (Hessen).
Kossmann, Dr. E., in Tiel (Holland).
† Kraeuter, Dr. J. F., Oberlehrer in Saargemünd.
Kraus, Dr. F. X., Prof. an der Universität Freiburg i. B.
† Krause, Dr. K. E. H., Direktor des Gymnasiums in Rostock.
Kressner, Dr. A., Oberlehrer in Kassel.
Krüger, Dr. Th., in Bromberg.
Krummacher, Dr. M., Direktor in Kassel.
Kübler, Dr. A., in Kaufbeuren.
Kühn, Dr. K., in Wiesbaden.
Kummer, Dr. K. F., Prof. u. k. k. Schulinspektor in Wien.

Lachmund, Dr. A., Realgymnasiallehrer in Ludwigslust (Mecklenburg).
† Laistner, Dr. L., in Stuttgart.
Lambel, Dr. H., Prof. an der Universität Prag.
Lamprecht, Dr. phil., in Berlin.
Lang, Henry R., Prof.; Yale University, New Haven (Conn.)
Larsson, Dr. L., in Lund.
Lasson, Prof. Dr. A., Privatdoz. an der Universität Berlin.
† Laun, Dr. A., Prof. in Oldenburg.
Lehmann, Dr. phil., in Frankfurt a. M.
Leitzmann, Dr. A., Professor an der Universität Jena.
† Lemcke, Dr. L., Prof. an der Universität Giessen.
Lenz, Dr. Rud., in Santiago de Chile.
Levy, Dr. E., Prof. an der Universität Freiburg i. B.
Lidforss, Dr. E., Prof. an der Universität Lund.
† Liebrecht, Dr. F., Prof. an der Universität Lüttich.
Lindner, Dr. F., Prof. an der Universität Rostock.
Lion, Dr. C. Th., Prof. in Thal bei Gotha.
† Loeper, Dr. phil. G. v., Geheimer Ober-Regierungsrat in Berlin.
Löschhorn, Dr., in Dresden.
Loubier, Dr. Jean, in Berlin-Zehlendorf.
Löwe, Dr. phil., in Strehlen.
Ludwig, Dr. E., Oberlehrer in Bremen.
Lundell, J. A., Prof. an der Universität Upsala.

Maddalena, Dr. E., Lektor an der Universität in Wien.
Mahrenholtz, Dr. R., in Dresden.
Mangold, Dr. W., Gymnasiallehrer in Berlin.
Mann, Dr. Max, Gymnasialoberlehrer in Leipzig.
Marold, Dr. K., Gymnasiallehrer in Königsberg.
Martens, Dr. W., Prof. in Konstanz.
Martin, Dr. E., Prof. an der Universität Strassburg i. E.
Maurer, Dr. K., Prof. an der Universität München.
Meier, Dr. John, Privatdozent an der Universität Halle a. S.
Meyer, Dr. E. H., Prof. an der Universität Freiburg i. B.
Meyer, Dr. Fr., Prof. an der Universität Heidelberg.
Meyer, Dr. K., Professor an der Universität Basel.
Meyer, Dr. R., Oberlehrer in Hannover.
Meyer-Lübke, Dr. W., Professor an der Universität Wien.
Michaëlis de Vasconcellos, Dr. phil. Carolina, in Porto.
Milchsack, Dr. G., Bibliothekar in Wolfenbüttel.
Minor, Dr. J., Prof. an der Universität Wien.
Misteli, Dr. F., Prof. an der Universität Basel.
Mogk, Dr. E., Prof. an der Universität Leipzig.
Morel-Fatio, A., Secrétaire de l'École des Chartes in Paris.
Morf, Dr. H., Prof. an der Universität Zürich.
Morgenstern, Dr. G., in Leipzig-Lindenau.
Morsbach, Dr. L., Prof. an der Universität Göttingen.
Much, Dr. Rud., Privatdozent in Wien.
Müller, Dr. C., Oberlehrer in Dresden.
Muller, Dr. F. W., in Haarlem.
Muncker, Dr. F., Professor an der Universität München.
Muret, E., Professor an der Universität Genf.
Mussafia, Dr. A., Hofrat und Prof. an der Universität Wien.

Nader, Dr. E., Gymnasialprofessor in Wien.
Nagele, Dr. A., Prof. in Marburg in Steiermark.
Nerrlich, Dr. P., Oberlehrer a. D. in Berlin.
Netoliczka, Dr. Osk., Gymnasialprofessor in Kronstadt.

Digitized by Google

Neumann, Dr. Carl, Prof. an der Universität Heidelberg.
Neumann, Dr. Fritz, Prof. an der Universität Heidelberg.
Neumann, Dr. L., Prof. an der Universität Freiburg i. B.
† Nicol, Henry, in London.
Nörrenberg, Dr. C., Kustos an der Königl. Bibliothek in Berlin.
Nyrop, Dr. Kr., Prof. an der Universität Kopenhagen.

Oncken, Dr. W., Prof. an der Universität Giessen.
Osthoff, Dr. H., Prof. an der Universität Heidelberg.
Ottmann, Dr. H., Realgymnasiallehrer in Giessen.
Otto, Dr. H. L. W., in Leipzig.

Pakscher, Dr. A., Direktor der Berlitz-Scool, Dresden.
Panzer, Dr. Friedr., Privatdozent an der Universität Freiburg i. Br.
Pariser, Dr. L., München.
Passy, Paul, in Neuilly-sur-Seine.
Paul, Dr. H., Prof. an der Universität München.
Pauli, Dr. C., Oberlehrer in Leipzig.
† Peiper, Dr. R., Gymnasialprofessor in Breslau.
Petersens, Dr. Carl af, Bibliothekar in Lund.
Petzet, Dr. Erich, in München.
Pfaff, Dr. F., Bibliothekar in Freiburg i. B.
Philippide, A., Prof. an der Universität Jasi.
Philippsthal, Dr. R, Realgymnasiallehrer in Hannover.
Picot, Dr. E., Consul honoraire, Prof. an der Ecole des langues orientales vivantes in Paris.
Pietsch, Dr. Paul, Prof. in Berlin.
Piper, Dr. P., Prof. in Altona.
Proescholdt, Dr. L., Direktor in Friedrichsdorf i. T.

Radlow, Dr. E., in St. Petersburg.
Rajna, Pio, Prof. am Istituto dei studi sup. zu Florenz.
Raynaud, G., sous-bibliothécaire au département des manuscrits de la Bibliothèque nationale in Paris.
Regel, Dr. E., Oberlehrer in Halle.
Reinhard, Karl, Lehramtsprakt. in Mannheim.
Reinhardstöttner, Dr. K. v., Prof. in München.
Reis, Dr. H., in Dieburg.
Reissenberger, Dr. K., Direktor der Oberrealschule in Bielitz.
Restori, A., Professor in Messina.
Reuschel, Dr. Karl, in Dresden.
† Rhode, Dr. A., in Hagen i. W.
Risop, Dr. A., in Berlin.
Roethe, Dr., Prof. an der Universität Göttingen.
Rolfs, Dr. W., in London.
Ropp, Dr. G. v. d., Prof. an der Universität Marburg.
Rossmann, Dr. Phil., Oberlehrer in Wiesbaden.
Rudow, W., in Grosswardein (Ungarn).

Sachs, Dr. K., Prof. in Brandenburg.
Sallwürk, Dr. E. v., Oberschulrat in Karlsruhe.
Sarrazin, Dr. G., Prof. an der Universität Kiel.
† Sarrazin, Dr. Jos., Prof. in Freiburg i. B.
Scartazzini, Dr. J. A., Kirchenrat in Fahrwangen (Aargau).
Scheffer-Boichorst, Dr., Prof. an der Universität Berlin.
Schick, Dr. Jos., Prof. an der Universität München.
Schild, Dr. P., in Basel.
Schläger, Dr. Gg., in Glauchau i. S.
Schleussner, Dr. W., in Darmstadt.
Schlösser, Dr. R., Privatdozent an der Universität Jena.
Schmidt, Dr. Johannes, Gymnasialprofessor in Wien.
Schnabel, Dr. Bruno, in Kaiserslautern.
Schneegans, Dr. Ed., Lektor u. Privatdoz. an der Univ. Heidelberg.
Schneegans, Dr. H., Prof. an der Universität Erlangen.
Schnell, Dr. H., in Altona.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. H., Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek in München.
Scholle, Dr. F., Oberlehrer in Berlin.
Schröder, Dr. R., Prof. an der Universität Heidelberg.
Schröer, Dr. A., Prof. an der Universität Freiburg i. B.
Schröer, Dr. K. J., Prof. an der techn. Hochschule in Wien.
Schröter, Dr. A., an der Universitätsbibliothek in Göttingen.
Schuchardt, Dr. H., Prof. an der Universität Graz.
Schullerus, Dr. A., in Hermannstadt.
Schulte, Dr. A., Prof. an der Universität in Breslau.
Schultz-Gora, Dr. O., Privatdoz. an der Universität Berlin.
Schulze, Dr. Alfred, Kustos an der Königl. Bibliothek in Berlin.
† Schwan, Dr. E., Prof. an der Universität Jena.
Seelmann, Dr. W., Königl. Bibliothekar in Berlin.
Seemüller, Dr. J., Prof. an der Universität Innsbruck.
Seiler, Dr. F., in Basel.
Settegast, Dr. Fr., Prof. an der Universität Leipzig.
Siebeck, Dr. H., Prof. an der Universität Giessen.
Siebs, Dr. Theodor, Prof. an der Universität Greifswald.
Sievers, Dr. E., Prof. an der Universität Leipzig.
Sittl, Dr. K., Prof. an der Universität Würzburg.
Socin, Dr. A., Prof. an der Universität Basel.
Söderhjelm, Dr. W., Prof. an der Universität Helsingfors.
Söderwall, Dr., Prof. an der Universität Lund.
Soldan, Dr. G., Prof. an der Universität Basel.
Spiller, Dr. R., Lehrer an der Kantonschule in Aarau.
Sprenger, Dr. R., Realschullehrer in Northeim i. H.
Staaf, Dr. E., Privatdozent an der Universität Upsala.
Stähelin, Dr. R., Prof. an der Universität Basel.
Stengel, Dr. E., Prof. an der Universität Greifswald.
Stiefel, Dr. A. L., Professor an der Kgl. Industrieschule in München.
Stjernström, Dr. G., Bibliothekar in Upsala.
Stimming, Dr. A., Prof. an der Universität Göttingen.
Storm, Dr. J., Prof. an der Universität Christiania.
† Stratmann, F. H., in Krefeld.
Strauch, Dr. Ph., Prof. an der Universität Halle.
Stürzinger, Dr. J., Prof. an der Universität Würzburg.
Stuhrmann, Dr. J., in Dt. Krone.
Suchier, Dr. H., Prof. an der Universität Halle.
Sütterlin, Dr. L., Professor an der Universität und Töchterschulprofessor in Heidelberg.
Symons, Dr. B., Prof. an der Universität Groningen.

Tardel, Dr. Hermann, in Bremen.
Täuber, Dr. C., in Winterthur.
† Ten Brink, Dr. B., Prof. an der Universität Strassburg i. E.
Thurneysen, Dr. R., Prof. an der Universität Freiburg i. B.
Tiktin, Dr. H., in Iasi.
Tobler, Dr. A., Prof. an der Universität Berlin.
† Tobler, Dr. L., Prof. an der Universität Zürich.
Toischer, Dr. W., Gymnasialprofessor in Wien.
† Tomanetz, Dr. K., Gymnasialprofessor in Wien.
Trojel, Dr. E., in Kopenhagen.
Tümpel, Dr. H., in Bielefeld.

Ulbrich, Dr. O., Rektor der 2. Höheren Bürgerschule zu Berlin.
Ullrich, Dr. H., Oberlehrer in Chemnitz.
Ulrich, Dr. J., Prof. an der Universität Zürich.
Unterforcher, Dr. A., Prof. in Eger.

Varnhagen, Dr. H., Prof. an der Universität Erlangen.
Vercoullie, Dr. J., Prof. in Gent.
Vetter, Dr. F., Prof. an der Universität Bern.
Vetter, Dr. Th., Prof. an der Universität Zürich.
Vietor, Dr. W., Prof. an der Universität Marburg (Hessen).
Vising, Dr. J., Prof. an der Universität Gotenburg.
Vockeradt, Dr. H., Schuldirektor in Recklinghausen.
Vogt, Dr. F., Prof. an der Universität Breslau.
Volkelt, Dr. J., Prof. an der Universität Leipzig
Vollmöller, Prof. Dr. K., in Dresden.
Voretsch, Dr. C., Prof. an der Universität Tübingen.
Vossler, Dr. K., Lektor an der Universität Heidelberg.

Waag, Dr. A., Oberschulrat in Karlsruhe.
Wack, Dr. G., in Kolberg.
Wackernagel, Dr. J., Prof. an der Universität Basel.
Waldberg, Dr. Frh. v., Prof. an der Universität Heidelberg.
Wallenskold, Dr. A., Dozent a. d. Universität Helsingfors.
Walther, Dr. Wilh., Pastor in Cuxhaven.
Warnke, Prof. Dr. K., in Coburg.
Wätzold, Dr. St., Provinzialschulrat in Magdeburg.
Wegener, Dr. Ph., Gymnasialdirektor in Neuhaldensleben.
Weidling, Dr. Friedr., in Jena.
Weinhold, Dr. K., Prof. an der Universität Berlin.
Weissenfels, Dr. R., Prof. an der Universität Freiburg i. B.
Wendriner, Dr. R., in Breslau.
Wendt, Dr. G., Gymnasialdirektor u. Oberschulrat in Karlsruhe.
Wesselofsky, Dr. A., Prof. an der Universität Petersburg.
Wetz, Dr. W., Prof. an der Universität Giessen.

Digitized by Google

Wiese, Dr. B., Oberlehrer u. Lektor a. d. Universität Halle.
Willenberg, Dr. G., in Lübben.
Wilmanns, Dr. W., Prof. an der Universität Bonn.
Wilmotte, Dr. M., Prof. an der Universität Lüttich.
te Winkel, Jan, Prof. an der Universität Amsterdam.
† Wissmann, Dr. Theod., in Wiesbaden.
Witkowsky, Dr. G., Prof. an der Universität Leipzig.
† Witte, Dr. K., Geh. Justizrat und Prof. an der Universität Halle.
Wolfskehl, Dr. Karl, in Darmstadt.
Wolff, Dr. E., Prof. an der Universität Kiel.
† Wolff, Dr. J., Prof. in Mühlbach (Siebenbürgen).
Wolpert, Dr. G., in München.
Wörner, Dr. Rom., Privatdozent a. d. Universität München.
† Wülker, Dr. E., Archivrat in Weimar.
Wunderlich, Dr. H., Prof. an der Universität Heidelberg.
Wurzbach, Dr. Wolfg. von, in Wien.

Zauner, Dr. Adolf, in Prag.
Zenker, Dr. R., Prof. an der Universität Rostock.
Ziemer, Dr., Oberlehrer in Kolberg.
Zingarelli, Dr. N., Prof. am Liceo in Campobasso (Italien).
Zingerle, Dr. W., Privatdoz. an der Universität Innsbruck.
† Zupitza, Dr. J., Prof. an der Universität Berlin.

II. Alphabetisches Verzeichnis der besprochenen Werke.

Appel, Prov. Chrestomathie (Levy) 152.
Appel, Das Sonett Guido Cavalcanti's I' vegno 'l giorno a te infinite volte (Kraus) 194.
Aucassin et Nicolette, an old-french love story ed.... by Fr. W. Bourdillon (Suchier) 333.
Aucassin et Nicolette, Reproduced in Photo-facsimile ... by the care of F. W. Bourdillon (Suchier) 333.
Baring Gould und Fleetwood Sheppard, English Folk Songs with their Melodies (Schnabel) 63.
Beber, Shadwell's Bearbeitung des Shakespeare'schen Timon of Athens (Glöde) 273.
Behaghel, Schriftsprache und Mundart (Behaghel) 177.
Beiträge, Münchener, zur roman. und engl. Philologie. XII. XIII. s. Fest und Klein.
Berkum, A. van, De middelnederlandsche Bewerking van den Parthonopeus-roman en hare verhouding tot het Oudfransche Origineel (Kalff) 61.
Bernardino dell' Aquila (Fossa), Super laude ad Beatam Virginem in 33° Cantico Paradisi Dantis Al. (Kraus) 194.
Betz, H. Heine und A. de Musset (Mahrenholtz) 417.
Betzinger, Von Welt zu Welt. Ein Dante-Album (Kraus) 72.
Bielschowsky, Goethe (Siebeck) 52.
Birket Smith, Studier paa den ældre danske literatur, saerlig skuespillets. omraade (Golther) 130.
Bodenstein, Die Accentuierung der mehrsilb. Präpositionen bei Otfrid (Brenner) 125.
Boghen-Conigliani, La Divina Commedia. Scene e Figure etc. (Kraus) 72.
Borchling, Der jüngere Titurel und sein Verhältnis zu Wolfram von Eschenbach (Panzer) 117.
Borinski, Ueber poet. Vision und Imagination .... anlässlich Dantes (Kraus) 298.
Breul, a handy bibliographical guide to the study of the German language and literature (v. Bahder) 81.
Brugmann und Delbrück, Grundriss der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen (Behaghel) 116.
Chiara, Dante e la Calabria (Kraus) 194.
Cipolla, Dante osservatore (Kraus) 194.
Cipolla, Le Parole conte, Inf. 10, 37 (Kraus) 194.
Coli, Il Paradiso terrestre Dantesco (Kraus) 239.
Conrad, Shakspere's Selbstbekenntnisse (Pröscholdt) 330.
Conrad von Megenberg, s. Schulz.
Curto, La Beatrice e la Donna Gentile di Dante Al. (Kraus) 194.
Dametz, John Vanbrughs Leben und Werke (Pröscholdt) 376.
Dantes Göttl. Komödie. Sechs Gesänge. Deutsch von B. Carneri (Kraus) 239.
Dante Alighieri. La Divine Comédie. Traduct. par M. Durand-Fardel (Kraus) 72.
Dante Alighieri. La Divina Commedia. Nuova Edizione .... da Fel. Martini (Kraus) 72.
Dante Alighieri. La Divina Commedia, ill. nei luoghi e nelle persone, a cura di Corr. Ricci (Kraus) 298.
Dante Alighieri, Das Paradies. Uebertr. v. C. Bertrand (Kraus) 239.
Delair, Chansons épiques (Geste de Guillaume) (Schneegans) 67.
Deutschbein, Shakespeare-Grammatik (Pröscholdt) 224.
Devrient, Schönemann und seine Schauspieler-Gesellschaft (Drescher) 371.
Diederich, Emile Zola (Mahrenholtz) 384.
D'Ovidio, Fr., Talento nei suoi varii valori lessicali (Wiese) 92.
Eckhart, Meister, und seine Jünger. Hrsg. von Franz Jostes (Haupt) 51.
Ehrismann, Untersuchungen über das mhd. Gedicht von der Minneburg (Brenner) 123.
Enfances Vivien, Les, publ. par Wahlund et Feilitzen (Cloetta) 279.
Eurén, Etude sur l'R français (Andersson) 23.
Eyrbyggja Saga. Hrsg. v. H. Gering (Boer) 325.
Faguet, Drame ancien, drame moderne (Schneegans) 288.
Farce du Cuvier, La, Comédie du moyen âge, arrangée en vers modernes par Gassies des Brulies (Reinhard) 414.
Fest, Der Miles gloriosus in der franz. Komödie (Dannheisser) 338.
Festgabe an Karl Weinhold (Behaghel) 113.
Festschrift zum 70. Geburtstage Oskar Schade dargebracht (Behaghel) 113.
Festschrift zur 50jähr. Doktorjubelfeier Karl Weinholds (Behaghel) 113.
Fischer, Kuno, Shakespeare's Hamlet (Proescholdt) 15.
Fleetwood Sheppard s. Baring Gould.
Flower, Dante (Kraus) 239.
Flügel-Schmidt-Tanger, Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache (Hoops) 84.
Fredbärj, Grammatica elementare della lingua svedese (Vising) 407.
Gebhardt, Beiträge zur Bedeutungslehre der altwestnord. Präpositionen (Holthausen) 11.
Gottesfreundes, Des, im Oberland Buch von den zwei Mannen. Hrsg. von Lauchert (Haupt) 125.
Gourdon, Guillaume d'Orange, poème dramatique (Schneegans) 67.
Gräfenberg, Lehrbuch der spanischen Sprache (Otto) 420.
Grieb-Schröer, Englisches Wörterbuch (Hoops) 84.
Hanssen, Sobre la formacion del imperfecto de la IIª i IIIª conj. castellana (Zauner) 161.
— Sobre la conj. del Libre de Apolonio (Zauner) 161.
— Sobre el hiato en la antigua versific. castell. (Zauner) 161.
— Miscelánea de versific. castell. (Zauner) 161.
Hauffen, Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde (Jiriczek) 129.
Hauksbók udgiven efter de Arnamagnæanske håndskrifter 371. 544 og 675 (Kahle) 268.
Hecker, Die ital. Umgangssprache (Wiese) 302.
Herzfeld, W. Taylor von Norwich (Hoops) 184.
Heusler, Zwei Isländer-Geschichten (Golther) 183.
Hildebrand, R., Beiträge zum deutschen Unterricht (Ehrismann) 83.
Holder, Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung (Behaghel) 257.
Holthausen, Das Noahspiel von Newcastle upon Tyne (Binz) 223.
Holz, Laurin und der kleine Rosengarten (Golther) 321.
Jakobsen, Det norrøne sprog på Shetland (Golther) 270.
Jiriczek, Deutsche Heldensagen (Golther) 369.
Joret-Desclosières, Alain Chartier (Heuckenkamp) 91.
Joseph, Die Frühzeit des deutschen Minnesangs (Vogt) 259.
Jourdanne, Histoire du Félibrige (Koschwitz) 385.
Jourdanne, Bibliographie languedocienne de l'Aude (Koschwitz) 297.
Karsten, Zur Geschichte der ē-Verba im Altgermanischen (Ehrismann) 406.
Klein, Der Chor in den wichtigsten Tragödien der franz. Renaissance (Dannheisser) 338.

Digitized by Google

Klinghardt, Artikulations- u. Hörübungen (Sütterlin) 304.
Kloepper, Franz. Reallexikon (Mahrenholtz) 64.
Kolsen, Guiraut de Bornelh, der Meister der Trobadors (Levy) 418.
Kraus, Dante (Bassermann) 231.
Kristian von Troyes, Erec und Enide. Hrsg. von W. Foerster (Schläger) 64.
Kürschner, L'italiano parlato (Vossler) 342.
Lay, Führer durch den Rechtschreibunterricht (Socin) 375.
Lazzari, Ugolino e Michele Verino (Wiese) 351.
Leyen, von der, Kleine Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte im 11. und 12. Jahrh. (Reuschel) 178.
Lindberg, Les locutions verbales figées dans la langue française (Tobler) 188.
Livet, Lexique de la langue de Molière (Schneegans) 25.
Lollis, de, Vita e poesie di Sordello di Goito (Appel) 227.
Lope de Vega, Obras publicadas por la real Academia Española (v. Wurzbach) 94.
Lorenzi, La Ruina di qua di Trento (Kraus) 194.
Luzio, Spigolature Folenghiane (Wiese) 92.
Machiavelli, La Mandragola pubbl. da Giac. Ulrich (Stiefel) 388.
Magnani, Pietro degli Onesti, detto Pietro Peccatore (Kraus) 194.
Malory, Le Morte d'Arthur, ed. by A. T. Martin (Binz) 272.
Maxeiner, Zur Geschichte der französischen Wörter im Mhd. (Horn) 221.
Mazzoni, Il primo accenno alla Divina Commedia (Wiese) 92.
Mercati, Pietro Peccatore, ossia della vera interpretazione di Paradiso XXI, 121—123 (Kraus) 194.
Meringer, Indogerm. Sprachwissenschaft (Bartholomae) 218.
Meyer, E., Die Entwicklung der franz. Literatur seit 1830 (Haas) 415.
Meyer, Rich. M., Goethe (Siebeck) 52.
Meyer, W., Nürnberger Faustgeschichten (Kluge) 180.
Milchsack, Historia D. Johannis Fausti des Zauberers (Kluge) 180.
Monval, Chronologie moliéresque (Morf) 192.
Morel, Etudes littéraires. Sainte-Beuve. Pascal (Mahrenholtz) 383.
Morel, Les plus anciennes traductions franç. de la Divine Comédie (Kraus) 298.
Morpurgo, La compagnia della Gazza (Wiese) 92.
Morpurgo, Un affresco perduto di Giotto nel Palazzo del Podestà di Firenze (Wiese) 92.
Mott, The system of courtly love studied as an introduction to the Vita Nuova of Dante (Wiese) 160.
Münzner, Die Quellen zu Longfellows Golden Legend (Tardel) 410.
Murner, Gäuchmatt. Hrsg. von Uhl (Socin) 324.
Oesterreicher, Beiträge zur Geschichte der jüdisch-franz. Sprache und Literatur im Mittelalter (Zauner) 135.
Pacheu, De Dante à Verlaine (Kraus) 239.
Paludan, Danmarks literatur i middelalderen; Danmarks literatur mellem reformationen og Holberg (Golther) 130.
Panzer, Bibliographie zu Wolfram von Eschenbach (Behaghel) 220.
Paris, G., Le poète Guillaume Coquillart (Söderhjelm) 190.
Paris, Gaston, Récits extraits des poètes et prosateurs du moyen-âge (Schneegans) 67.
Paroli, Grammatica teorico-pratica della lingua svedese (Vising) 407.
Pascal, Les Pensées . . .. Texte critique établi . . . par G. Michaut (Schneegans) 148.
Pascal, Abrégé de la Vie de Jésus-Christ. Texte critique par G. Michaut (Schneegans) 148.
Passy und Rambeau, Chrestomathie (Morf) 186.
Pätzold, Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors im Minneliede (Anitschkow) 69.
Pelaez, Vita e poesie di Bonifazio Calvo trovatore genovese (Levy) 28.
Petrarca, I Trionfi secondo il cod. Parm. 1636 ed. da Fl. Pellegrini (Appel) 242.
Pischl, Die Menächmen des Plautus und ihre Bearbeitung durch Regnard (Mahrenholtz) 415.
Pochhammer, Dante und die Schweiz (Kraus) 72.
Pochhammer, Tre questioni Dantesche (Kraus) 194.
Rajna, Contrasto dell' Acqua e del Vino (Wiese) 92.
Rambeau, s. Passy.
Reinbot von Durne, Der heil. Georg. Hrsg. v. F. Vetter (Behaghel) 49.
Revue encyclopédique Larousse VII, 204 (Koschwitz) 193.
Rigal, Le Théâtre au XVIIe siècle avant Corneille (Dannheisser) 225.
Roettiger, Der heutige Stand der Tristan-Forschung (Golther) 17.
Rossi, Andrea da Vigliarana e le sue rime (Wiese) 92.
Rydberg, Zur Geschichte des franz. ə (Staaff) 20.
Sand, George, Lettres à Alfred de Musset et à Sainte-Beuve (Mahrenholtz) 417.
Schatz, Die Mundart von Imst (Horn) 222.
Schillers Werke. Hrsg. v. Ludw. Bellermann (Woerner) 8.
Schillers Briefe. Hrsg. von Jonas (Lambel) 127.
Schlesinger, Joh. Rautenstrauch (Muncker) 373.
Schmid, W. Congreve, sein Leben und seine Lustspiele (Pröscholdt) 376.
Schmidt, s. Flügel-Schmidt-Tanger.
Schmitz, Der Neusser Krieg 1474—1475 (Schulte) 52.
Schneegans, Ueber die Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam (Becker) 136.
Schönbach, Ueber Hartmann von Aue (Lambel) 1.
Schönbach, Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung (Ehrismann) 401.
Schulz, Das Buch der Natur von Conrad von Megenberg (Helm) 323.
Schwab, Das Schauspiel im Schauspiel zur Zeit Shaksperes (Pröscholdt) 224.
Schwinger, Nicolais Roman Sebaldus Nothanker (Petzet) 324.
Sordello di Goito, s. Lollis.
Souriau, La Préface de Cromwell (Morf) 339.
Stengel, Phil. Kommentar zu der franz. Uebersetzung von Dantes Inf. in der Hs. LIII, 17 der Turiner Bibl. (Kraus) 299.
Stier, Franz. Syntax (Vising) 379.
Studien, Philologische, Festgabe für Ed. Sievers (Behaghel) 113.
Sulger-Gebing, Die Brüder Schlegel in ihrem Verhältnisse zur bildenden Kunst (Harnack) 266.
Sweet, The Student's Dictionary of Anglo-Saxon (Kluge) 13.
Tanger, s. Flügel-Schmidt-Tanger.
Thackeray's Snob Papers. With annotations by G. Rydberg (Binz) 332.
Thomas, Essais de philologie française (Neumann) 172.
Tobler, A., Beiträge zur franz. Grammatik (Ebeling) 275.
Tobler, L., Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde (Ehrismann) 217.
Tobler, R., Die altprov. Version der Disticha Catonis (Levy) 290.
Tocco, Questioni Dantesche (Kraus) 194.
Vietor, Einführung in das Studium der englischen Philologie (Binz) 131.
Vinson, Essai d'une bibliographie de la langue basque (Schuchardt) 198.
Vising, Dante (Appel) 71.
Volkmann, Iconografia Dantesca (Bassermann) 343.
Vos, The diction and rime-technic of Hartmann v. Aue (Helm) 264.
Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter (Behaghel) 321.
Wertheim, Wolfram von Eschenbach und sein Parzival (Hagen) 220.
Wilmanns, Deutsche Grammatik II (v. Bahder) 81.
Wilser, L., Stammbaum und Ausbreitung der Germanen (Much) 1.
Wolff, Eug., Goethes Leben und Werke (Siebeck) 52.
Wolfram v. Eschenbach, Parzival. Bearb. v. W. Hertz (Behaghel) 262.
Wright, The English Dialect Dictionary 1-4 (Hoops) 84.
Wyatt, an elementary old english grammar (Binz) 132.
Zarncke, Goetheschriften (Witkowski) 126.
Zecca, Dante e Celestino V (Kraus) 239.
Zenatti, Gerardo Patecchio e Ugo di Perso (Wiese) 92.
Zimmermann, Fr. W. Zachariae in Braunschweig (Schlösser) 265.
Zingarelli, La personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella 'Commedia' di Dante (Kraus) 194.
Zuccaro, Les poètes prov. vivants et le Félibrige (Koschwitz) 298.
Zupitza, Einführung in das Studium des Mhd. 5. Aufl. (Ehrismann) 83.

Digitized by Google

III. Sachlich geordnetes Verzeichnis der besprochenen Werke.

A. Allgemeine Literatur- und Kulturgeschichte.
(inkl. mittelalterliche lat. Literatur).

Tobler, Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde (Ehrismann) 217.

B. Sprachwissenschaft.
(exkl. Latein).

Meringer, Indogermanische Sprachwissenschaft (Bartholomae) 218.
Brugmann und Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogerm. Sprachen (Behaghel) 116.

C. Germanische Philologie.
(exkl. Englisch).

Breul, a handy bibliographical guide to the study of the german language and literature (v. Bahder) 81.

Wilser, L., Stammbaum und Ausbreitung der Germanen (Much) 1.

Festschrift zur 50 jähr. Doktorjubelfeier Karl Weinholds (Behaghel) 113.
Festgabe an Karl Weinhold (Behaghel) 113.
Festschrift zum 70. Geburtstage Oskar Schade dargebracht (Behaghel) 113.
Studien, Philologische. Festgabe für Ed. Sievers (Behaghel) 113.

Karsten, Zur Geschichte der ē-Verba im Altgermanischen (Ehrismann) 406.

Jiriczek, Deutsche Heldensagen (Golther) 369.
Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter (Behaghel) 321.
Hauffen, Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde (Jiriczek) 129.

Hildebrand, Beiträge zum deutschen Unterricht (Ehrismann) 83.

Skandinavisch.

Paludan, Danmarks literatur i middelalderen; Danmarks literatur mellem reformationen og Holberg (Golther) 130.
Birket Smith, Studier paa den ældre danske literaturs, saerlig skuespillets, omraade (Golther) 130.

Eyrbyggja Saga. Hrsg. von H. Gering (Boer) 325.
Hauksbók udgiven efter de Arnamagnæanske håndskrifter 371. 544. 675 (Kahle) 268.
Heusler, Zwei Isländer Geschichten (Golther) 183.

Jakobsen, Det norrøne Sprog på Shetland (Golther) 270.
Fredbärj, Grammatica elementare della lingua svedese (Vising) 407.
Paroli, Grammatica teorico-pratica della lingua svedese (Vising) 407.

Gebhardt, Beiträge zur Bedeutungslehre der altwestnord. Präpositionen (Holthausen) 11.

Hochdeutsch.

Schönbach, Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung (Ehrismann) 401.
Joseph, Die Frühzeit des deutschen Minnesangs (Vogt) 259.
Leyen, von der, Kleine Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte im 11. und 12. Jahrh. (Reuschel) 178.
Holder, Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung (Behaghel) 257.

Schulz, Das Buch der Natur von Conrad von Megenberg (Helm) 323.
Schönbach, A., Ueber Hartmann von Aue (Lambel) 1.
Vos, The diction and rime-technic of Hartmann von Aue (Helm) 264.
Holz, Laurin und der kleine Rosengarten (Golther) 321.
Ehrismann, Untersuchungen über das mhd. Gedicht von der Minneburg (Brenner) 123.
Reinbot von Durne, Der heil. Georg. Hrsg. v. F. Vetter (Behaghel) 49.
Borchling, Der jüngere Titurel und sein Verhältnis zu Wolfram von Eschenbach (Panzer) 117.
Wertheim, Wolfr. von Eschenbach und sein Parzival (Hagen) 220.
Wolfram von Eschenbach, Parzival. Bearb. v. W. Hertz (Behaghel) 262.
Panzer, Bibliographie zu Wolfram von Eschenbach (Behaghel) 220.

Milchsack, Historia D. Johannis Fausti des Zauberers (Kluge) 180.
Meyer, W., Nürnberger Faustgeschichten (Kluge) 180.
Murner, Gäuchmatt. Hrsg. von Uhl (Socin) 324.
Meister Eckhart und seine Jünger. Hrsg. von Franz Jostes (Haupt) 51.
Des Gottesfreundes im Oberland Buch von den zwei Mannen. Hrsg. von Lauchert (Haupt) 125.

Bielschowsky, Goethe (Siebeck) 52.
Meyer, Rich. M., Goethe (Siebeck) 52.
Wolff, Eug., Goethes Leben und Werke (Siebeck) 52.
Zarncke, Goetheschriften (Witkowski) 126.

Schillers Werke. Hrsg. v. Ludwig Bellermann (Woerner) 8.
Schillers Briefe. Hrsg. von Jonas (Lambel) 127.

Schwinger, Nicolais Roman Sebaldus Nothanker (Petzet) 324.
Schlesinger, Joh. Rautenstrauch. Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Oesterreich (Muncker) 373.
Sulger-Gebing, Die Brüder Schlegel in ihrem Verhältnisse zur bildenden Kunst (Harnack) 266.
Devrient, Schönemann und seine Schauspieler-Gesellschaft (Drescher) 371.
Zimmermann, Fr. W. Zachariae in Braunschweig (Schlösser) 265.

Wilmanns, Deutsche Grammatik II (v. Bahder) 81.
Zupitza, Einführung in das Studium des Mhd. 5. Aufl. (Ehrismann) 83.
Behaghel, Schriftsprache und Mundart (Behaghel) 177.
Bodenstein, Die Accentuierung der mehrsilb. Präpositionen bei Otfried (Brenner) 125.
Maxeiner, Zur Geschichte der franz. Wörter im Mhd. (Horn) 221.
Schatz, Die Mundart von Imst (Horn) 222.
Lay, Führer durch den Rechtschreibunterricht (Socin) 375.

Schmitz, Der Neusser Krieg 1474—1475 (Schulte) 52.

Niederländisch.

Berkum, A. van, De middelnederlandsche Bewerking van den Parthonopeus-roman en hare verhouding tot het Oudfransche Origineel (Kalff) 61.

D. Englische Philologie.

Vietor, Einführung in das Studium der engl. Philologie (Binz) 131.

Conrad, Shakespeare's Selbstbekenntnisse (Pröscholdt) 330.
Fischer, Kuno, Shakespeare's Hamlet (Pröscholdt) 15.
Beber, Shadwell's Bearbeitung des Shakespeare'schen Timon of Athens (Glöde) 273.
Schwab, Das Schauspiel im Schauspiel zur Zeit Shaksperes (Pröscholdt) 224.
Deutschbein, Shakespeare-Grammatik (Pröscholdt) 224.

Holthausen, Das Noahspiel von Newcastle upon Tyne (Binz) 223.
Malory, Le Morte d'Arthur ed. by A. T. Martin (Binz) 272.
Schmid, W. Congreve, sein Leben und seine Lustspiele (Pröscholdt) 376.
Dametz, John Vanbrughs Leben u. Werke (Pröscholdt) 376.
Herzfeld, W. Taylor von Norwich (Hoops) 184.
Thackeray's Snob Papers. With annotations by G. Rydberg (Binz) 332.

Digitized by Google

Münzner, Die Quellen zu Longfellows Golden Legend (Tardel) 410.

Baring Gould und Fleetwood Sheppard, English Folk songs with their Melodies (Schnabel) 63.

Wyatt, an elementary old english grammar (Binz) 132.

Sweet, The Student's Dictionary of Anglo-Saxon (Kluge) 13.
Grieb-Schröer, Englisches Wörterbuch (Hoops) 84.
Flügel-Schmidt-Tanger, Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache (Hoops) 84.
Wright, The English Dialect Dictionary (Hoops) 84.

E. Romanische Philologie.

Die einzelnen romanischen Sprachen und Literaturen.

Italienisch.

Dante Alighieri. La Divina Commedia. Nuova Edizione .... da Fel. Martini (Kraus) 72.
Dante Alighieri, La Divina Commedia, ill. nei luoghi e nelle persone, a cura di Cor. Ricci. (Kraus) 298.

Dante Alighieri, Das Paradies. Uebertr. v. C. Bertrand (Kraus) 239.
Dantes Göttl. Komödie. Sechs Gesänge. Deutsch von B. Carneri (Kraus) 239.

Morel, Les plus anciennes traductions franç. de la Divine Comédie (Kraus) 298.
Stengel, Phil. Kommentar zu der franz. Uebers. von Dantes Inf. in der Hs. LIII, 17 der Turiner Bibl. (Kraus) 293.
Dante Alighieri. La Divine Comédie. Trad. par M. Durand-Fardel (Kraus) 72.

Kraus, Dante (Bassermann) 231.
Vising, Dante (Appel) 71.

Volkmann, Iconografia Dantesca (Bassermann) 343.
Flower, Dante, a defence of the ancient text of the 'Divina Commedia' (Kraus) 239.
Mazzoni, Il primo accenno alla Divina Commedia (Wiese) 92.
Borinski, Ueber poet. Vision und Imagination anlässlich Dantes (Kraus) 298.
Morpurgo, un affresco perduto di Giotto nel Palazzo del Podestà di Firenze (Wiese) 92.
Boghen-Conigliani. La Divina Commedia. Scene e Figure etc. (Kraus) 72.
Betzinger, Von Welt zu Welt. Ein Dante-Album (Kraus) 72.
Pochhammer, Dante und die Schweiz (Kraus) 72.
Pochhammer, Tre questioni Dantesche (Kraus) 194.
Zingarelli, La personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella 'Commedia' di Dante (Kraus) 194.
Mercati, Pietro Peccatore, ossia della vera interpretazione di Paradiso XXI, 121—123 (Kraus) 194.
Magnani, Pietro degli Onesti, detto Pietro Peccatore (Kraus) 194.
Lorenzi, La Ruina di qua di Trento (Kraus) 194.
Bernardino dell' Aquila (Fossa), Super laude ad Beatam Virginem in 33° Cantico Paradisi Dantis Al. (Kraus) 194.
Tocco, Questioni Dantesche (Kraus) 194.
Cipolla, Le Parole conte, Inf. 10, 37 (Kraus) 194.
Cipolla, Dante osservatore (Kraus) 194.
Curto, La Beatrice e la Donna Gentile di Dante Al. (Kraus) 194.
Chiara, Dante e la Calabria (Kraus) 194.
Zecca, Dante e Celestino V (Kraus) 239.
Coli, Il Paradiso terrestre Dantesco (Kraus) 239.
Pacheu, De Dante à Verlaine (Kraus) 239.

Mott, The system of courtly love studied as an introduction to the Vita Nuova of Dante (Wiese) 160.

Appel, Das Sonett Guido Cavalcantis I'vegno 'l giorno a te infinite volte (Kraus) 194.
Petrarca, I Trionfi secondo il codice Parm. 1636 ed. da Fl. Pellegrini (Appel) 242.
Machiavelli, La Mandragola pubbl. da Giac. Ulrich (Stiefel) 388.
Luzio, Spigolature Folenghiane (Wiese) 92.
Lazzari, Ugolino e Michele Verino (Wiese) 351.
Rossi, Andrea da Vigliarana e le sue rime (Wiese) 92.
Zenatti, Gerardo Patecchio e Ugo di Perso (Wiese) 92.
Rajna, Contrasto dell' Acqua e del vino (Wiese) 92.
Morpurgo, La compagnia della Gazza (Wiese) 92.

Hecker, Die ital. Umgangssprache (Wiese) 302.
Kürschner, L'italiano parlato (Vossler) 342.
D'Ovidio, Fr., Talento nei suoi varii valori lessicali (Wiese) 92.

Französisch.

Faguet, Drame ancien, drame moderne (Schneegans) 288.
Rigal, Le Théâtre au XVIIe siècle avant Corneille (Dannheisser) 225.
Fest, Der Miles gloriosus in der franz. Komödie (Dannheisser) 338.
Klein, Der Chor in den wichtigsten Tragödien der franz. Renaissance (Dannheisser) 338.
Meyer, E., Die Entwicklung der franz. Literatur seit 1830 (Haas) 415.
Pacheu, De Dante à Verlaine (Kraus) 239.
Morel, Etudes littéraires. Sainte-Beuve. Pascal (Mahrenholtz) 383.

Paris, Gaston, Récits extraits des poètes et prosateurs du moyen-âge (Schneegans) 67.
Aucassin et Nicolette, an old-french love story ed. by F. W. Bourdillon (Suchier) 333.
Aucassin et Nicolette, Reproduced in Photo-facsimile .... by the care of F. W. Bourdillon (Suchier) 333.
Enfances Vivien, Les, publ. par Wahlund et Feilitzen (Cloetta) 279.
Gourdon, Guillaume d'Orange, poème dramatique (Schneegans) 67.
Delair, Chansons épiques: Geste de Guillaume (Schneegans) 69.
Kristian von Troyes, Erec und Enide. Hrsg. von W. Foerster (Schläger) 64.
Roettiger, Der heutige Stand der Tristan-Forschung (Golther) 17.

Joret-Desclosières, Alain Chartier (Heuckenkamp) 91.
Paris, Le poète Guillaume Coquillart (Söderhjelm) 190.
Farce du Cuvier, La, Comédie du moyen âge, arrangée en vers modernes par Gassies des Brulies (Reinhard) 414.

Pascal, Les Pensées , . . . texte critique établi .... par G. Michaut (Schneegans) 148.
Pascal, Abrégé de la vie de Jésus-Christ. Texte critique par G. Michaut (Schneegans) 148.
Livet, Lexique de la langue de Molière (Schneegans) 25.
Monval, Chronologie moliéresque (Morf) 192.
Pischl, Die Menächmen des Plautus und ihre Bearbeitung durch Regnard (Mahrenholtz) 415.
Souriau, La Préface de Cromwell (Morf) 369.
Sand, George, Lettres à Alfred de Musset et à Sainte-Beuve (Mahrenholtz) 417.
Betz, H. Heine und Alfr. de Musset (Mahrenholtz) 417.
Diederich, Emile Zola (Mahrenholtz) 384.

Passy und Rambeau, Chrestomathie française (Morf) 186.

Thomas, Essais de philologie franç. (Neumann) 172.
Oesterreicher, Beiträge zur Geschichte der jüd.-franz. Sprache und Literatur im Mittelalter (Zauner) 135.

Rydberg, Zur Geschichte des franz. ə (Staaff) 20.
Eurén, Etude sur l'R français (Andersson) 23.

Stier, Franz. Syntax (Vising) 379.
Tobler, Beiträge zur franz. Grammatik (Ebeling) 275.
Lindberg, Les locutions verbales figées dans la langue française (Tobler) 188.

Kloepper, Franz. Reallexikon (Mahrenholtz) 64.

Provenzalisch.

Pätzold, Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors im Minneliede (Anitschkow) 69.

Appel, Prov. Chrestomathie (Levy) 152.

Digitized by Google

Pelaez, Vita e poesie di Bonifazio Calvo trovatore genovese (Levy) 28.
Tobler, R., Die altprov. Version der Disticha Catonis (Levy) 290.
Zingarelli, La personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella 'Commedia' di Dante (Kraus) 194.
Schneegans, Ueber die Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam (Becker) 136.
Kolsen, Guiraut de Bornelh der Meister der Trobadors (Levy) 418.
Lollis, de, Vita e poesie di Sordello di Goito (Appel) 227.

Jourdanne, Histoire du Félibrige (Koschwitz) 385.
Zuccaro, Les poètes prov. vivants et le Félibrige (Koschwitz) 298.
Jourdanne, Bibliographie languedocienne de l'Aude (Koschwitz) 297.
Revue encyclopédique Larousse VII, 204 (Koschwitz) 193.

Spanisch.

Gräfenberg, Lehrbuch der spanischen Sprache (Otto) 420.
Hanssen, Sobre la formacion del imperfecto de la IIª i IIIª conj. castellana (Zauner) 161.
— , Sobre la conj. del Libre de Apolonio (Zauner) 161.
— , Sobre el hiato en la antigua versific. castell. (Zauner) 161.
— , Miscelánea de versific. castellana (Zauner) 161.

Lope de Vega, Obras publicadas por la real Academia Española (v. Wurzbach) 94.

Vinson, Essai d'une bibliographie de la langue basque (Schuchardt) 198.

Sonstiges.

Klinghardt, Artikulations- u. Hörübungen (Sütterlin) 304

IV. Verzeichnis der Buchhandlungen, deren Verlagswerke im Jahrgang 1898 besprochen wurden.

Abel, Greifswald 323.
Ackermann, München 220.
Almqvist & Wiksell, Upsala 20. 23. 188. 332.
Aprea, Cosenza 194.
Ariani, Firenze 194.
Avenarius, Leipzig 126.
Barboni, Castrocaro 92.
Battistelli, Cremona 242.
Beck, München 52.
Bibliographisches Institut, Leipzig 8.
Bouillon, Paris 279.
Braumüller, Wien 224. 376.
Breitkopf & Härtel, Leipzig 343.
Calve, Prag 129.
Carnesecchi, Florenz 92.
Chapman and Hall, London 239.
Clarendon Press, Oxford 13. 333.
Clausen, Palermo 72.
Clausen, Turin 351. 407.
Colin et Cie, Paris 225. 288.
Cotta, Stuttgart 262.
Deichert, Erlangen 338.
Delagrave, Paris 414.
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 127.
Ebering, Berlin 290. 418.
Elwert, Marburg 69. 131.
Felber, Weimar 324.
Flammarion, Paris 192.
Fontemoing, Paris 91.
Frowde, London 84.
Gerold, Wien 321.
Ginn and Comp., Boston 160.
Giusti, Lucca 92.
Göschen, Leipzig 218.
Gronau, Berlin 83.
Grote, Berlin 231.
Gyldendal, Kopenhagen 130.
Hachette, Paris 67.
Hachette and Comp., London 81.
Haustein, Bonn 1. 52. 125.
Hartung, Königsberg 113.
Haushalter, München 266.
Herder, Freiburg i. Br. 72.
Hirzel, Leipzig 275.
Hoepli, Mailand 298. 407.
Hofmann & Cie, Berlin 52.
Huber, Frauenfeld 217.
Imprenta Cervantes, Santiago de Chile 161.
Istituto italiano d'arti grafiche, Bergamo 92.
Jügel, Frankfurt a. M. 420.
Kielmann, Heilbronn 257.
Konegen, Wien 239.
Köster, Heidelberg 239.
Landi, Florenz 92.
Larousse, Paris 193.
Lecène, Oudin et Cie 339.
Lemcke & Buechner, New York 264.
Lemerre, Paris 67.
Le Soudier, Paris 186.
Leuschner & Lubensky, Graz 1. 401.
Lévy, Paris 417.
Librairie de l'université, Freiburg i. d. Schw. 51. 148.
Lipsius & Tischer, Kiel 52.
Löscher, Turin 28.
Macmillan and Comp., London 272. 333.
Maisonneuve, Paris 198.
Methuen, London 63.
Metzler, Stuttgart 330.
Müller, Zürich 417.
Münchow, Giessen 177.
Neff, Stuttgart 84.
Nemnich, Karlsruhe 375.
Niemeyer, Halle 49. 64. 113. 123. 136. 178. 184. 227. 298. 321. 325.
Nordin & Josephson, Stockholm 407.
Ollendorff, Paris 67.
Olschki, Venedig 194.
Orfani, Monza 194.
Paravia & Co., Turin 72.
Pardini, Czernowitz 135.
Perthes, Gotha 415.
Pierro, Neapel 194.
Plon, Paris 239.
Prior, Kopenhagen 130. 270.
Ranstein, Zürich 72.
Reisland, Leipzig 113. 152. 342.
Renger, Leipzig 64. 388.
Ricci, Chieti 239.
Rivadeneyra, Madrid 94.
Roumanille, Avignon 298. 385.
Schulthess, Zürich 383.
Schulze, Cöthen 224. 304.
Scottoni e Vitti, Trento 194.
Stabilimento tipografico fiorentino. Florenz 92.
Stern & Steiner, Wien 373.
Teubner, Dresden 410.
Teubner, Leipzig 83. 324.
Trübner, Strassburg 81. 113. 116. 222. 259. 369.
Universitätsbuchhandlung, Upsala 279.
University Press, Cambridge 132.
Voigtländer, Leipzig 384.
Voss, Hamburg 371.
Weidmann, Berlin 183.
Welter, Paris 25. 299.
Westermann, Braunschweig 84. 302.
Wettergren & Kerber, Göteborg 71. 223.
Winter, Heidelberg 15.
Wolters, Groningen 61.
Zwissler, Wolfenbüttel 180. 265. 379.

V. Verzeichnis der Zeitschriften u. s w., deren Inhalt mitgeteilt ist.

Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie 40.
Academy, The, 40. 76. 106. 168. 207. 250. 311. 359. 393. 425.
Acta universitatis Lundensis 168.
Alemannia 75. 203. 355.
Americana Germanica 308.
Anglia 165. 309. 423.
Anglia Beiblatt 37. 103. 165. 203. 309. 390. 423.
Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 392.
Annales de l'université de Grenoble 41.
Annales du Midi 41. 168. 251. 425.
Annual report of the Dante Society 357.
Anzeigen, Göttinger gelehrt., 105. 250. 358.
Archiv, Neues, für sächsische Geschichte und Altertumskunde 40.
Archiv, Pädagogisches, 358.
Archiv, Schweizerisches, für Volkskunde 75. 246. 392.
Archiv der Brandenburgia 311.
Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 206.
Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg 105

Digitized by Google

Archiv für das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen 34. 199. 305. 353.
Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken 358.
Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 105.
Archiv glottologico italiano 204.
Archivio per lo studio delle tradizioni popolari 35. 164. 247. 354. 421.
Archivio veneto, Nuovo, 359.
Arkiv för nordisk Filologi 37. 103. 203. 355.
L'Ateneo veneto 359.
Athenaeum, The, 40. 105. 168. 207. 250. 311. 359. 393. 452.
Atti della Accademia Pontaniana 77.
Atti della r. accademia lucchese di scienze, lettere ed arti 41. 312.
Atti della r. accademia di scienze morali e politiche; società reale di Napoli 312.
Atti del r. istituto veneto di scienze lettere ed arti 77.
Atti e memorie della r. accademia di scienze, lettere ed arti di Padova 393.
Aus Aachens Vorzeit 358.
Beihefte, Wissenschaftl., zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 36. 423.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur 102. 422.
Berichte des deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. 40.
Berichte über die Verhandl. der Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften Phil. hist. Classe 167.
Bibliographe moderne, Le, 425.
Bibliophile Lomousin, Le 312.
Bibliothèque de la Faculté des lettres de l'Université de Paris 41.
Bibliothèque de l'école des chartes 41.
Bibliothèque universelle et Revue Suisse 77.
Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben 358.
Blätter für literarische Unterhaltung 206. 250. 358. 425.
Blätter, Historisch-politische 40.
Bollettino storico della Svizzera Italiana 312.
Brandenburgia 310.
Bulletin bibl. et pédag. 106.
Bulletin de géographie historique et descriptive 358.
Bulletin historique et philologique 106.
Bulletin des Parlers du Calvados. Langue et Littérature populaire Normandes 38. 104. 248.
Bulletin de la Société des anciens textes français 248.
Bulletin de la Société des lettres, sciences et arts de Tulle 41.
Bund, Der 250.
Carinthia 105.
Carnet historique et litteraire 251.
Centralblatt, Literar. 39. 76. 104. 167. 205. 250. 310. 357. 391. 424.
Centralblatt, Neuphilologisches 101. 200. 245. 354.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins 36. 75. 164. 247. 355. 423.
Correspondenzblatt, Neues 105.
Cosmopolis 76. 392.
Cultura, La 251. 312. 425.
Dania 37. 203. 308.
Dietsche Warande 311.
Diöcesanarchiv von Schwaben 40.
Egerland, Unser 167. 311.
Euphorion 36. 201. 389.
Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte 310.
Forschungen, Indogermanische 35. 101. 306.
Forschungen, Literarhistorische 308.
Forschungen, Romanische 309.
Gegenwart, Die 358.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 40.
Gids 168. 206. 393.
Giornale Dantesco 39. 104. 166. 205. 310. 357. 391.
Giornale storico della letteratura italiana 38. 165. 249. 356.
Goethe Jahrbuch 307.
Grenzboten, Die 76. 358. 392.
Gymnasium 39. 206. 310.
Harvard Studies and Notes 41.
Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 248.
Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 40.
Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde 392.
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 75.
Jahrbücher der Kgl. Academie der gemeinn. Wissenschaften zu Erfurt 358.
Jahrbücher, Neue, für das kl. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik 76. 167. 310. 358.
Jahrbücher, Neue, für Philologie und Pädagogik 76. 206.
Jahrbücher, Neue Heidelberger 76. 310.
Jahrbücher, Preussische 40.
Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz 167.
Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie 355.
Jahresbericht, Krit., über die Fortschritte der Roman. Philologie 309. 355.
Jahresberichte über das höhere Schulwesen 76.
Journal, The, of germanic Philology 75. 201. 389.
Journal des Savants 41. 106. 168.
Kirchenzeitung, Allgemeine evang. luth. 358.
Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 105. 358.
Kristiania Videnskabsselskabets Skrifter 76.
Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien 250.
Literaturzeitung, Deutsche 39. 104. 167. 205. 310. 357. 391. 424.
Literaturzeitung, Theolog. 206.
Melusine 75. 247. 354.
Mémoires de la Société de Linguistique de Paris 101. 200.
Miscellanea storica della Valdelsa 41.
Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich 103.
Mitteilungen, Niederlausitzer 105.
Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs 105.
Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz 392.
Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 105. 206.
Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde 105. 206. 392.
Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 358. 425.
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 311.
Mitteilungen des Vereins für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda 358.
Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 206. 311.
Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins 206.
Modern Language Notes 35. 164. 200. 245. 306.
Modern Language Quarterly 106.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 358.
Monatshefte, Protestantische 310.
Monatsschrift, Baltische 358.
Monatsschrift des Historischen Vereins v. Oberbayern 392.
Museum 40. 76. 105. 167. 206. 250. 311. 359. 393. 425.
Museum Francisceum 40.
Moyen âge, Le 208.
Nation, Die 40. 425.
Nationalzeitung 105.
Neoglottia 75.
Nineteenth Century, The 76.
Neueren Sprachen, Die 74. 101. 164. 245. 354.
Nord und Süd 105. 311. 425.
Nuova Antologia 41. 106.
Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmalen 207. 248.
Ord och Bild 207.
Publications of the Modern Language Association of America 35. 101. 164. 246.
Rassegna bibliografica della letteratura italiana 38. 76. 104. 166. 249. 391.
Rassegna critica della letteratura italiana 76. 166. 204. 249. 357.
Recueil de travaux publié par les membres de la conférence d'histoire 208.
Rendiconti della R. Accademia di archeologia, lettere et belle arti di Napoli 360.
Rendiconti della reale Accademia dei Lincei 41. 106.
Rendiconti del R. Istituto Lombardo 106. 208. 312.
Review, The Fortnightly 41. 106.
Revue celtique 425.
Revue critique 41. 76. 106. 168. 207. 250. 311. 359. 393. 425.
Revue, Deutsche 105.

Digitized by Google

Revue chrétienne 208.
Revue hispanique 166. 310.
Revue de l'histoire des religions 41.
Revue d'histoire littéraire de la France 104. 204. 356. 424.
Revue des cours et conférences 41. 106. 168. 208. 251. 312.
Revue des langues romanes 75. 204. 248. 355. 391.
Revue des deux mondes 41. 77. 208.
Revue de Paris 41. 77. 106. 168. 208. 312. 359.
Revue de philologie franç. et de la littérature 165. 204. 391.
Revue du Palais, La 168.
Revue pol. et litt. 41. 106. 168. 207. 312. 359. 393.
Revue universitaire 393.
Revue de l'université de Bruxelles 77. 168. 312.
Revue des universités du Midi 208.
Rivista bibliogr. italiana 168. 310. 359.
Rivista d'Italia 168.
Romania 37. 165. 248. 355. 424.
Rundschau, Deutsche 105. 206. 250. 425.
Rundschau, Neuphilologische 105. 358. 392.
Schauinsland 105.
Scuola cattolica, La 359.
Scuola, La nostra 393.
Serie politico-letteraria 359.
Sitzungsberichte der k. Academie der Wissenschaften in Wien 206.
Sitzungsberichte der preussischen Academie der Wissenschaften 205. 310. 358.
Sitzungsberichte der philos.-phil. Klasse der bayrischen Academie der Wissenschaften 167.
Spectator, nederl. 393. 425.
Sonntagsblatt der New-Yorker Staats-Zeitung 105.
Stimmen aus Maria-Laach 105. 425.
Studien, Englische 37. 103. 203. 308. 423.
Studien zur Englischen Philologie 309.
Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienserorden 250.
Supplementi periodici all' archivio glottologico italiano 248.
Taal en Letteren 103. 165. 203. 248. 308. 390. 423.
Tidsskrift, Historisk, (dän.) 207.
Tidsskrift, Historisk, (norwegisch) 207.
Tidskrift, Historisk, (schwed.) 207.
Tidskrift, Nordisk 206.
Tidsskrift, Nordisk, for Filologi 206.
Tidskrift, Svenska Fornminnesföreningens 207.
Tidskrift utgifven af Pedagogiska Föreningen 311.
Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde 36. 164. 203. 390.
Tijdspiegel 425.
Transactions of the Royal Society of Literature 76.
Upsala universitets Arsskrift 207.
Urquell, Der 246. 307.
Verhandlungen des historischen Vereins der Oberpfalz und Regensburg 40.
Verslagen en Mededeelingen der K. Akademie van Wetenschappen 206.
Vierteljahrshefte, Württemberg., für Landesgeschichte 40. 425.
Wochenschrift, Berliner phil. 310.
Zeit, Die 425.
Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatskunde in Veste und Kreis Recklinghausen 206.
Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Voralberg 40.
Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 40. 76.
Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 40.
Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins 247. 355. 390.
Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 105.
Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 101. 306. 421.
Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 101. 200. 355. 388.
Zeitschrift für Bücherfreunde 206.
Zeitschrift für Ethnologie 392.
Zeitschrift für das Gymnasialwesen 358.
Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 39. 105. 206. 250.
Zeitschrift für das Realschulwesen 40. 424.
Zeitschrift für deutsche Philologie 201. 307.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht 36. 102. 202. 247. 307. 389. 422.
Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 37. 165. 204. 355. 391.
Zeitschrift für Kulturgeschichte 40. 206.
Zeitschrift für romanische Philologie 103. 203. 309. 423.
Zeitschrift für vaterl. Geschichte und Altertumskunde 167.
Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte 101. 200.
Zeitschrift für vergl. Sprachforschung 388.
Zeitschrift, Byzantinische 250.
Zeitschrift, Historische 424.
Zeitung, Allgemeine 40. 105. 167. 206. 250. 311. 358. 392. 425
Zeitung, Frankfurter 206.

VI. Verzeichnis der in den Personalnachrichten erwähnten Gelehrten.

1. Anstellungen, Berufungen, Auszeichnungen.

Detter, F., 174.
Foerster, M., 429.
Frey, Ad., 174.
Friedwagner, M., 318.
Hauffen, Ad., 365.
Jostes 429.
Kahle, B., 318.
Keller 366.
Köster 365.
Kraus, E., 318.
Leitzmann 429.
Litzmann, B., 46.
Mussafia, Ad., 46.
Restori, A., 110.
Rolin, G., 365.
Schäfer, Ad., 318.
Schatz, Jos., 46.
Schneegans, Heinr., 318.
Siebs 366.
Sieper, 429.
Söderhjelm, W., 365.
Tobler, Ad., 254.
Trübner, K. J., 174.

2. Todesfälle.

Brachet, Aug., 366.
Gayangos, Pascal de, 46.
Godefroy, Fréd., 46.
Lavoix, H., 174.

VII. Verschiedene Mitteilungen.

Cloëtta, Berichtigung zu Litbl. XIX, Sp. 281 f.
Koschwitz, Mitteilung die Publicationen von Eugène Plauchud betr. 397.
Maxeiner und Horn, Erwiderung und Antwort 430.
Volkmann und Bassermann, Richtigstellung und Erwiderung 397.
Wenker, Mitteilung den Sprachatlas des Deutschen Reichs betr. 110.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

Erscheint monatlich. O. R. REISLAND, LEIPZIG. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 1. Januar. 1898.

Wilser, Stammbaum und Ausbreitung der Germanen (Much).
Schönbach, Ueber Hartmann v. Aue (Lambel).
Schillers Werke. Herausgegeb. v. L. Bellermann (Woerner).
Gebhardt, Zur Bedeutungslehre der altwestnord. Präpos. (Holthausen).
Sweet, The Student's Dictionary of Anglo-Saxon (Kluge).
Fischer, Shakespeare's Hamlet (Proescholdt).
Röttiger, Der heut. Stand der Tristanforschung (Golther).
Rydberg, Zur Geschichte des frz. e (Staaff).
Eurén, Etude sur l'R franç. (Andersson).
Livet, Lexique de la langue de Molière (Schneegans).
Pelaez, Vita e poesie di Bonifazio Calvo trov. genov. (Levy).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen.

Dr. Ludwig Wilser, Stammbaum und Ausbreitung der Germanen. Bonn 1895, P. Hansteins Verlag. X, 59 S. 8°. Mk. 1.20.

Die vorliegende Schrift setzt sich aus vier Teilen zusammen: I. Der suebisch-herminonische Stamm (Schwaben und Alemannen), II. Der kimbrisch-ingävonische Stamm, III. Der istävonisch-marsische Stamm (Frankenstamm), IV. Der gotisch-vandilische Stamm. Der dritte dieser Artikel ist bereits 1894 in den Rheinischen Geschichtsblättern I 4, der erste 1895 in der Alemannia XXIII 1 erschienen. Die anderen beiden sind geschrieben und dazu gefügt, um „ein abgerundetes alle Germanen umfassendes Werk" zu schaffen. Der Verf. betritt mit Vorliebe das Gebiet der Sprachgeschichte, um sich sein Beweismaterial zu holen, und wandelt dabei durchaus nicht auf ausgetretenen Pfaden, wie sich gleich in der Einleitung erweist, wo er unter anderem *casa* und *hûs*, *στωά* und *stuba*, *πόλις* und *palas*, persisch *-stan* und *(Holt-)stain* (sic) für urverwandt erklärt. — „Da die Uebersetzung *id est Terram matrem* dabei steht, so ist" behauptet er, „bei Tacitus jedenfalls *Aertham* zu lesen". — „*Cronion* würde ostgermanisch **Hrunnan* lauten, d. h. das geronnene Meer". — „Der bisher nicht richtig gedeutete Name *Chriemhilde* kann ebenfalls einen tieferen Sinn haben, da er in der alten fränkischen Form *Chruomihildis*, d. h. Ruhmeskampf gelautet haben muss". — Aehnlichen Verstössen begegnet man aber fast auf jeder Seite. Zur Kennzeichnung des „Werkes", das völlig dilettantisch ist, mag das angeführte genügen.

Wien. Rudolf Much.

Ueber Hartmann von Aue. Drei Bücher Untersuchungen von Anton E. Schönbach. Graz. Leuschner und Lubensky. 1894. VIII, 503 S. 8°.

Ein Buch, das man so geschwind nicht ausschöpft und zu dem man gern immer wieder zurückkehrt, weil man gewiss ist, es nicht leicht ohne Gewinn aus der Hand zu legen: alles in allem eine der fördernsten Arbeiten, die unsere Wissenschaft aus dem Ertrag der letzten Jahre zu verzeichnen hat. Es lag in dem Entwicklungsgang der altdeutschen Philologie, dass sie sich zunächst vor allem um den kritisch gesicherten Bestand und das wörtliche Verständnis der Denkmäler bemühte und dass dagegen die sachliche Erklärung vorerst zurücktrat. Aber es ist endlich Zeit, dass auch diese mehr und mehr zu ihrem Rechte komme und dass die einzelnen Erscheinungen im ganzen Zusammenhange ihrer Zeit und des geistigen Lebens derselben betrachtet und gewürdigt werden. Nach dieser Richtung liegt der Wert und das Verdienst des Schönbach'schen Buches, das sich selbst als 'Versuch eines Sachenkommentares zu Hartmanns Werken' bezeichnet. Der Verfasser bekennt selbst, dass diese seine Arbeit wie seine 'Otfridstudien' aus den Vorbereitungen zum vierten Bande seiner 'Altdeutschen Predigten' erwachsen ist. Man würde dies auch ohne sein ausdrückliches Bekenntnis vermuten; denn der Zusammenhang der Poesie Hartmanns mit der kirchlichen Literatur des Mittelalters, eine Frage, für die gerade dieser Verfasser besonders vorbereitet war, die für ihn so recht auf dem Wege lag, bildet einen Hauptpunkt seiner Darstellung, und zwar keineswegs etwa bloss nach der religiösen Seite hin. Das ist für Hartmann neu, und von grosser Bedeutung nicht nur für diesen allein. Die Fruchtbarkeit dieses Gesichtspunktes, längst anerkannt und in letzter Zeit wieder durch Kelle besonders erfolgreich dargethan für die geistliche Literatur, erweist sich durch Schönbachs Untersuchungen an einem dafür allerdings recht geeigneten Vertreter der höfischen Dichtung auch für die weltliche Literatur des Mittelalters in einer Weise fördernd, die geradezu herausfordern muss, diesen Weg weiter zu verfolgen. Was der Verfasser hierüber im Vorwort (S. VI f.) sagt, wird man umsomehr unterschreiben müssen, als er zugleich den Begriff der Entlehnung so einsichtig fasst. Aber so wichtig gerade diese Seite seiner Arbeit ist, sie ist nicht die einzige, und mit derselben Sorgfalt und Umsicht, wie dem kirchlichen Schrifttum in lateinischer Sprache geht er den weltlichen Quellen der Bildung Hartmanns nach, seiner Belesenheit in weltlicher Literatur, seiner Rechtskenntnis, seiner spezifisch ritterlichen Ausbildung und Kennerschaft in Bezug auf Pferde und Jagdwesen, seinen Kunstanschauungen und seinem Verhältnis zum Aberglauben seiner Zeit, und er zieht alles heran, was zum Verständnis dienen kann, um das Bild des Dichters aus dem möglichst allseitig betrachteten Hintergrund seiner Zeit herauszuarbeiten. Demnach gliedert sich seine Darstellung in drei Bücher: I. 'Religion und Sittlichkeit' (S. 1—176), II. 'Bildung' (S. 177—339), III. 'Kunst und Charakter' (S. 341—480). In der That

Digitized by Google

werden uns darin die Züge des Dichters und des Menschen Hartmann deutlicher als bisher, und beide gewinnen, obgleich der Verfasser sich durchaus nicht in eine kritiklose Bewunderung verliert, vielmehr weil er sich statt von allgemeinen subjektiven Eindrücken von allseitig abwägender sachlich-geschichtlicher Betrachtung leiten lässt. Und das Bild verschiebt sich auch gegen die bisherige Auffassung in beachtenswerter Weise und wie mir scheint der Wahrheit näher kommender Richtung: Schönbach betont nämlich in der eigentümlichen, nicht bloss für Hartmann selbst, sondern auch für seine Zeit bezeichnenden Mischung von Religiösem und Weltlichem jenes stärker und sieht in der Wendung zu seinen legendarischen Dichtungen, die er nun auch an das Ende der Entwicklungsreihe setzt, nicht einen Rückschlag, sondern den Durchbruch seiner ursprünglischen Anlage und Neigung (S. 467, 469); und ebenso zutreffend erscheint es mir, wie er in Hartmanns einheitlicher Gesamthaltung die Neigung und Begabung zum Didaktiker gegenüber dem eigentlichen Epiker und Lyriker hervorhebt und dies aus seiner geschichtlichen Stellung und individuellen Entwickelung erklärt (S. 474).

Dass bei der Erörterung der einschlägigen Fragen die bereits vorhandene nicht gerade arme Hartmann-Literatur gebührend berücksichtigt ist, versteht sich von selbst; ebenso, dass es dabei nicht ohne Widerspruch gegen früher vorgetragene Ansichten abgehen konnte. Gelegentlich, in der Büchleinfrage, in der ich Schönbach beistimme, wenn er nicht nur den Schluss des ersten, sondern auch das zweite Büchlein als Hartmanns Eigentum anerkennt und verteidigt, nimmt der Widerspruch den Ton schärferer Zurückweisung an; im allgemeinen aber wird man ihm zugestehen müssen, dass die Auseinandersetzung mit seinen Vorgängern zumeist mit sachlicher Ruhe erfolgte. Sehr angenehm berührt namentlich die dankbare Anerkennung, mit der im Vorwort Bechs gedacht wird (S. VII), des einzigen, der vor dem Verfasser sämmtliche Dichtungen Hartmanns fortlaufend erklärt hat und dem er daher begreiflich am öftesten zu widersprechen Anlass findet. Auch das Schlusswort aus Hieronymus, das er auf das letzte leere Blatt seines Buches setzte, scheint andeuten zu wollen, dass es ihm wie seinem Dichter so auch den Mitforschenden gegenüber um ein möglichst sachliches Urteil ohne Ansehen der Person zu thun war und dass er dafür ein gleiches für sich in Anspruch nimmt.

Eine solche unbefangen gerechte Beurteilung wird sich dann auch nicht durch Einzelheiten beirren lassen dürfen, wo nun auch wieder dem Verfasser gegenüber Zweifel und Widerspruch wohl berechtigt erscheint. Denn es ist wohl überhaupt ausgeschlossen, dass eine Darstellung, die ihren Gegenstand allseitig zu beleuchten bemüht ist, immer und überall nur für jedermann gleich Ueberzeugendes vorbringe. Selbst einzelne Flüchtigkeitsversehen und ähnliche Menschlichkeiten wiegen in einer so bedeutenden Gesamtleistung zu leicht, um davon viel Aufhebens zu machen. Vielmehr wird eine Kritik, die das Buch vollkommen würdigen will, nicht unterlassen dürfen darauf hinzuweisen, dass dessen Bedeutung wie im ganzen der Betrachtungsweise und Methode so auch im einzelnen nicht auf Hartmann allein sich beschränkt. Die Fülle von Wort- und Sacherklärungen und allgemeineren Beobachtungen nimmt zwar von diesem ihren Ausgangspunkt, ist aber von allgemeinerem Wert und Interesse. Nur beispielshalber erwähne ich die Darlegung der kirchlichen und volkstümlichen Anschauungen über bewussten und unbewussten Incest und deren Folgen für das daraus hervorgegangene Kind S. 90 ff., 100 ff. (vgl. auch S. 404 ff., wo aus dem Sentenzenwerk des Robertus Pullus neben anderen mittelalterlichen Novellenmotiven auch Stoffgeschichtliches zum Gregor nachgewiesen wird; zum Armen Heinrich ist S. 410 f. ein Gegenstück aus einem Briefe Innocens III. beigebracht); den Ueberblick über die Entwicklung der Deutung der Parabel vom barmherzigen Samariter bei den Kirchenschriftstellern (mit Berücksichtigung deutscher Predigten) S. 121 ff.; die Zeugnisse für das 'Mordbeten' und die 'Mordmessen' S. 172, wozu auch noch auf B. Auerbach, Joseph im Schnee Cap. 5 (Ges. Schr., 2. Gesamtausg. Stuttg. 1863 f. Bd. 21, 41) verwiesen sein mag, zur Geschichte des Bahrrechtes S. 296, für die kürzere Lebensdauer im Mittelalter S. 461, für die Wirkung höfischer Epen auf ihre Zeitgenossen S. 445 ff., die 'Macht der Minnesprache' in den 'leitenden literarischen Kreisen' des französischen Klerus und die Pflege der Minnepoesie in Klöstern S. 467 ff.; die Bemerkungen über den Mangel an bestimmter sachlicher Anschauung im altdeutschen Epos überhaupt, bei Hartmanns Zeitgenossen und den Dichtern der nächstfolgenden Zeit S. 416 f., 474 f., über den Marienkult in Frankreich und Deutschland und das Verhalten der Dichter dazu S. 419 f. Gerade jemehr aber das Buch solcher über seinen nächsten Zweck hinausreichender Belehrung enthält, desto mehr hätte auch für eine bequemere Benutzung gesorgt werden sollen. Der Leser Hartmanns findet allerdings mit Hilfe des von mir bei wiederholtem Nachschlagen als so gut wie unbedingt vollständig erprobten 'Verzeichnisses der besprochenen und erwähnten Stellen aus Hartmanns Werken' rasch und mühelos, was er sucht; wer aber von anderwärts als von Hartmann an das Buch herantritt, den unterstützt kein Wort- und Sachregister, keine Inhaltsangabe, keine Seitenüberschrift, keine über die erwähnten drei doch ziemlich umfangreichen Bücher hinausgehende Kapiteleinteilung, er ist lediglich auf zeitraubendes Suchen und sein gutes Glück angewiesen. Ich begreife vollkommen, dass Schönbach seine Arbeit nicht als blosses Nachschlagebuch benutzt wissen möchte; es ist ja auch nach dem Gesagten unerlässlich, das Buch nicht nur nachzuschlagen und darin zu blättern, sondern es wirklich zu lesen; aber es ist doch auch zu viel gefordert, dass man sich selbst ein Wort- und Sachregister anlegen soll; das muss man aber, wenn man nicht Gefahr laufen will, bei späterer Wiederbenutzung Zeit zu verlieren und vielleicht das Gesuchte doch nicht zu finden; denn dass jeder die Hartmannstelle im Gedächtnis behalten soll, die zu einer Erörterung Anlass gab, ist doch nicht zu verlangen.

Einer Arbeit wie der vorliegenden, die vom kleinsten, der Wort- und Stellenerklärung, hinaufführt zur Höhe literargeschichtlicher Gesamtbetrachtung und dabei eine solche Fülle von Einzelheiten behandeln muss, zuletzt auch in diese nachzugehen, wäre hier, wenn es halbweg erschöpfend geschehen sollte, ganz unmöglich; ein zufälliges Herausgreifen einzelner Stellen aber scheint mir wertlos für die Beurteilung. Ich beschränke mich daher auf wenige Bemerkungen über einige Fragen von vielleicht etwas allgemeinerem Interesse. Ich halte es für ein entschiedenes Verdienst des Verfassers, dass er auch den Beziehungen Hartmanns zum altdeutschen

Digitized by Google

Recht und dessen Sprache so eifrig nachgeht, obwohl ich kaum gegen irgend einen anderen Abschnitt des Buches so viel einzuwenden hätte als gegen diesen (vgl. übrigens den Verfasser selbst Seite VII). Wir haben auf diesem Gebiet noch viel nachzuholen, und wer da entschlossen angreift, scheint mir Dank zu verdienen, auch wenn es nicht ohne Fehlgriffe abgeht. Wir können dabei nur lernen, vorausgesetzt freilich dass wir unbefangen und selbständig nachprüfen und uns durch Belesenheit im Sachsen- und Schwabenspiegel (den mindestens leicht irreführenden Ausdruck 'Codification', den der Verfasser einigemale gebraucht, möchte ich auf solche Privatarbeiten trotz ihres später erlangten gesetzlichen Ansehens doch lieber nicht anwenden) und in der neuern rechtsgeschichtlichen Literatur nicht bestechen lassen. Ich halte daher mit meinem Widerspruch umsoweniger zurück, als der Verfasser für eine seiner Aufstellungen bereits *volge* gefunden hat, während ich nach wiederholter genauer Nachprüfung nicht umhin kann zu *schelten*. Er sucht nämlich zu zeigen, dass Hartmann sein erstes Büchlein 'in der Form einer Rechtshandlung' aufgebaut habe: 'Klage, Gegenklage, Verhandlung, Sühne, Einigung, Vortrag der Versöhnten' (S. 228—281, bes. 232. 276. 281); und er lässt uns nicht in Zweifel, dass er dabei nicht bloss an reichlichen Gebrauch von Rechtsausdrücken, sondern dass er sich die Szene selbst 'wenigstens zeitweilig vor Gericht' denkt (S. 238), wenn er auch dem Dichter die künstlerische Freiheit wahrt, mit der gewählten Form anmutig zu spielen, den Rahmen mehrfach zu durchbrechen, bewusst und unbewusst aus der Rolle zu fallen (S. 232). Mich dünkt, es müssten uns schon Stellen wie 812, 1017 f., 1281 hindern den Vorgang vor Gericht zu verlegen; ich fürchte aber, wir kommen auch sonst von dieser Voraussetzung zu unhaltbaren Folgerungen, unhalthar auch vom rechtsgeschichtlichen Standpunkt. Um dies zu zeigen müsste man allerdings der eingehenden Analyse des Gedichtes, durch die der Verfasser seine Annahme zu stützen sucht, Schritt für Schritt folgen können, was hier selbstverständlich nicht angeht. Es würde sich dabei sogar herausstellen, dass er überhaupt Rechtsausdrücke im Eifer manchmal an Stellen sucht und findet, wo der unbefangen betrachtete Zusammenhang eher dagegen als dafür spricht. So doch wohl auch in den bei Chrestien fehlenden Versen aus dem Rechtshandel Lunetens Iw. 4050—3 (*daz lantvolc hât ûf mich geseit eine schulde* u. s. w.), worin er (S. 297) 'Klage *mit gerüchte*' vermutet, in dem *lantvolc* also die Schreileute des Klägers scheint sehen zu wollen. Wichtiger als diese in ihrer rechtsgeschichtlichen Bedeutung mindestens sehr zweifelhafte Stelle ist in dem erwähnten Rechtsfall ohne Frage der dem deutschen wie dem französichen Recht gleich geläufige Grundsatz von der Unwandelbarkeit des Wortes vor Gericht, der auch in dem Erbschaftsstreit der Töchter des Grafen vom Schwarzen Dorn den Ausschlag gibt. Mit Bezug darauf sind beide Rechtsfälle meines Wissens bereits zweimal von Rechtshistorikern herangezogen und besprochen worden, von Siegel, Die Erholung und Wandelung im gerichtlichen Verfahren (1863, Wien. Sitz.-Ber. Phil.-hist. Cl. 47, 202 f., 227, Anm. 85) und von Brunner, Wort und Form im altfranzösischen Prozess (1868, ebda. 57, 674—7, wiederholt in seinen Forschungen zur Geschichte des deutschen und französischen Rechtes. Stuttgart 1894, S. 279—282). Siegel berücksichtigt dabei nur Hartmann, Brunner auch Crestien. Schönbeck geht gerade nach dem bezeichneten Gesichtspunkt auf keinen der beiden Fälle näher ein, vielleicht nur deshalb, weil Hartmann darin wesentlich seiner Vorlage folgte. Ganz ohne Interesse sind sie dessenungeachtet nicht. Denn die Gleichheit der Rechtsanschauung gestattete es dem deutschen Dichter nicht nur, wie schon Brunner bemerkte, 'die Wendungen des französischen Originals durch die entsprechenden Schlagworte des deutschen Prozesses zu ersetzen' (zu *wandel hân* 4155, *resortir, reüser* Chr. 3686 vgl. Siegel 207. 208. Brunner 672 f. 277 f.; zur *sicherheit* 4157 ff., Verse wofür nach Henrici Chr. fehlen soll, vgl. Chr. 3689—91), sondern auch wo der Franzose kein entsprechendes Wort zur Uebersetzung bot dergleichen zwischen den Zeilen herauszulesen und anzubringen; näheres Eingehen darauf hätte sich also immerhin gelohnt. Wenn Schönbach in dem Erbschaftsstreit die Fristangabe für den Kampf Iw. 6026—9, weil sie bei Chr. 5077 ff. fehlt, als einen dem deutschen Recht gemässen Zusatz Hartmanns in Anspruch nimmt (S. 297), so hat er übersehen, dass die Fristangabe bei Chr. schon 4803 = Iw. 5744 (5756) steht. Auch der Auseinandersetzung über Erbe und Fahrhabe S. 306 f. mit Bezug auf Arm. Heinr. 246 ff. kann ich nicht beipflichten. Es wird bei der Erklärung von *erbe* (247) durch 'liegendes Vermögen, Grundeigentum vorzugsweise' zu verbleiben haben und die Behauptung, dass es 'mit *varnde guot* verbunden' dies nicht bedeuten könne, ist hinfällig. Der Zusammenhang der Darstellung, der für Hartmanns Meinung doch in erster Reihe zu befragen ist, führt gerade auf diese Erklärung: denn wenn der arme Heinrich 257 ff. *alsus sich abe tet sîner habe unz an ein gerinte*, so müsste er entweder ausser diesem einen Grundeigen nie ein anderes besessen haben: das entspricht aber weder der Voraussetzung seines Reichtums noch wohl auch einer unbefangenen Auffassung des Wortlautes der Stelle selbst; oder aber der übrige Grundbesitz muss unter der vergabten Habe und dann *erbe* sein; ein drittes sehe ich nicht. Die angeführten Stellen des Sachsen- und Schwabenspiegels beweisen nichts dagegen und können zur Erklärung gar nicht herangezogen werden. SLdr. I 15, 1 handelt es sich um eine Klage auf *varende gut*; der Beklagte hat zu bezeugen, dass das angesprochene Gut entweder von ihm selbst gezogen und bereitet (vgl. die La. *intucht* N. 5 bei Homeyer[3] 171 und dessen Anm.) oder ererbt (*erve gut*) ist, oder *geweren* beizubringen. SchwLdr. C. 168 L (145 W. Schluss) ist nach C. 26 = SLdr. I 24, 3 zu berichtigen (l. *phantschaft, swie — sint. unverwirket golt und silber* u. s. w.) und beide machen gewisse Güter namhaft, die nicht wie das Herwede und die Gerade im voraus aus der Nachlassmasse (*erbeguot*) auszuscheiden sind, sondern zu dieser gehören. Dabei ist zu beachten, dass dem Schwabenspiegel eben diese Begriffe des Herwedes und der Gerade fremd sind und daher mit dem des *varenden guotes* unklar zusammenfliessen. In allen diesen Fällen aber (auch SchwLdr. C. 167 L) handelt es sich um Erbe nach der toten Hand, im Arm. Heinr. dagegen um Erbe zu Lebzeiten des künftigen Erblassers, ein Unterschied, der nicht ausser Acht zu lassen ist, und dass da gerade der Fahrhabe (auch einfach *guot*) gegenüber das unbewegliche (Grund-)Eigentum schlechtweg *erbe* (= *eigen*) heisst, ist ja unbestritten (vgl. über all das Siegel, Das deutsche Erbrecht nach den Rechtsquellen des Mittelalters. Heidelberg 1853, bes. § 25—31. 51—57, S. 68 ff. 148 ff.). Dass die Güterveräusserung (das *geben* 246; vgl. Siegel

Digitized by Google

S. 94) im Arm. H. gerade eine 'Vergabung auf den Todesfall' sein müsse, ist mir unwahrscheinlich; wenn aber, so möchte ich für Hartmanns Zeit nicht so ohne weiteres den Schwabenspiegel heranziehen, der in diesem Punkte schon ein jüngeres nicht mehr rein deutsches, sondern bereits vom römischen beinflusstes Recht darstellt (Siegel § 35—37, S. 98 ff., bes. 104—9). — Ueber die bisherigen Versuche einer chronologischen Anordnung der Lieder Hartmanns und anderer Minnesänger redet Schönbach S. 355 f. mit erfreulicher Vorurteillosigkeit. Er selbst versucht es wieder mit einer Gruppierung 'nach der Beschaffenheit der Minneverhältnisse' ohne Rücksicht auf die handschriftliche Ueberlieferung. Er kommt damit, von den Kreuzliedern abgesehen, zu drei Gruppen: zwei, die sich zu den beiden Büchlein stellen, und eine dritte nicht näher bestimmbare, die er 'gewiss hinter die erste' rückt, ohne entscheiden zu wollen 'wie sie zur zweiten stehn'. Er ist also vorsichtig und zurückhaltend und versucht auch innerhalb der Gruppen kaum eine bestimmtere zeitliche Anordnung; nur in der zweiten will er MF. 212, 37 'unmittelbar vor' 216, 1 setzen; geht das aber dem Inhalt nach an und fordert dieser nicht vielmehr die umgekehrte Folge? An engere Zusammengehörigkeit einzelner Lieder und der Büchlein möchte ich auch glauben; für das zweite liegen ja Beziehungen offen zu Tage und mir scheint eine solche auch zwischen 211, 29—34 (3. Gruppe) und Büchl. II. 581 ff. zu bestehen. Auch zwischen 206, 19 und dem ersten Büchlein ist mir eine Beziehung wahrscheinlich und das zieht wieder (wegen 206, 28) 207, 11 nach sich. Aber lassen sich sonst die Lieder der ersten Gruppe[1] mit dem ersten Büchlein immer zwanglos in Einklang bringen? z. B. 215, 26—28 (ein Lied, das früh fallen soll, also auch nicht gut ein späteres Stadium des Verhältnisses darstellen kann) mit Büchl. I 99 ff.? Und ist es wirklich so ausgemacht, dass der Dichter der Lieder der ersten Gruppe noch nicht Ritter ist? Genügt dazu in Liedern der Mangel eines direkten Hinweises? Mit mehr Vertrauen möchte ich mich der Chronologie der grösseren Dichtungen mit der schon von Saran aufgestellten Reihenfolge Erec, Iwein, Gregor, Armer Heinrich und dem ersten Büchlein als Jugendwerk vor dem Erec, dem zweiten näher dem Iwein anschliessen; denn sie gibt eine verständliche Entwickelung und stimmt zu den eigenen Aeusserungen des Dichters besser als irgend eine andere, namentlich zum Gregoreingang, den schon Saran richtig würdigte und auch Schönbach als 'massgebend' für die Stellung dieser Dichtung nach den höfischen Epen betrachtet. Er stützt sich auf die inneren Beziehungen der Werke zu einander ohne den Wert stilistischer Beobachtungen zu unterschätzen; Sarans metrische Statistik lehnt er als 'unbrauchbar' ab, weil sie nur auf Stichproben beruht; und darin wird man ihm Recht geben müssen, dass derlei Zusammenstellungen, sollen sie etwas beweisen, vollständig sein müssen. Zustimmen möchte ich endlich dem Verfasser auch in der Beurteilung der Aehnlichkeiten zwischen dem Bruchstücke 'Trost in Verzweiflung' und einzelnen Stellen Hartmanns (S. 396 ff.), die er 'aus einem gemeinsamen Quell, nämlich der Kirchensprache des 12. Jhs.' erklärt. Dass das Bruchstück älter sein muss als Hartmann, scheint mir kaum zweifelhaft, dass es dieser gekannt und benützt hat, schwerlich erweisbar. Richtig bemerkt Schönbach, dass das Herz in dem Bruchstück nicht ohne weiteres dasselbe ist wie bei Hartmann und dass die *gluot* Tr. i. V. 63 nicht mit der Büchl. I 465 zu vergleichen ist. Nur ist dort nicht 'an die Strafe des Verbrennens gedacht, die der erleiden muss, der fälschlich einen anderen eines Verbrechens bezichtigt hat, das diese Strafe verdiente'; es ist vielmehr von einem die Rede, der einen andern, einen Unschuldigen, auf den Scheiterhaufen bringt, auf den er als der Schuldige selbst gehörte. Damit entfällt aber auch der Vergleich mit dem verleumderischen Truchsessen im Iwein; vom 1. Büchl. unterscheidet sich der Fall dadurch, dass hier (508 ff.) der Beschädigte selbst, dort (Tr. i. V. 58 ff.) ein beliebiger anderer beschuldigt wird. Vollkommen beipflichten muss ich dem Verfasser, wenn er Scherers Auffassung des Bruchstücks, der bekanntlich darin wie auch sonst gern einen Gegensatz zur Kirche, Ketzerei finden wollte, ablehnt.

Prag. H. Lambel.

[1] Nebenbei bemerkt, die Erklärung von 209, 20 ff. (S. 293) beruht auf einem Versehen: *sîner schar* (22) bezieht sich natürlich auf *riche* (20), nicht auf *leit* (23) und der Sinn ist: 'vor des *riches schar* könnte ich irgendwohin entrinnen, vor diesem Leid nicht'.

Schillers Werke. Herausgegeb. von Ludwig Bellermann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. Bd. 1—8. Band 9, 11. 12.

Die vorliegende Ausgabe wird Schillers sämtliche Werke in 14 Bänden darbieten, von denen die bereits erschienenen ersten 8 für den weiteren Kreis gebildeter Leser, die übrigen 6 mehr für die kleinere Anzahl derer bestimmt sind, die sich wissenschaftlich, insbesondere geschichtlich mit dem Dichter befassen wollen. Die Anmerkungen unter dem Text erklären alles, was dem gebildeten, aber nicht gelehrten Benützer des Buches etwa nicht gegenwärtig sein dürfte, besprechen aber auch schwierige Stellen und heben, wo es nötig ist, den Grundgedanken und Zusammenhang hervor. Die Anmerkungen hinter dem Text enthalten Nachweise zur Entstehungsgeschichte, Quellenangaben, ähnliche Stellen u. dgl. m. Ein Verzeichnis der wichtigsten Lesarten versucht die Geschichte des Textes anschaulicher zu machen, als dies bei der verwirrenden Menge der Angaben in der hist. hist.-krit. Ausgabe möglich ist. Das alles ist so verständig angelegt und mit so gewissenhafter Sorgfalt ins Werk gesetzt, dass man diese handlichen, einladenden Bände mit Freuden als die erste wirklich praktische, allen billigen Anforderungen entsprechende Schillerausgabe begrüsst. Für die Gediegenheit der Ausführung bürgt schon der Name des Herausgebers. Sinn für das Künstlerische, Reife des Urteils und feiner Geschmack vereinigen sich bei Bellermann in seltener Weise mit echt wissenschaftlichem Geiste, und das reine, schöne Deutsch, das er schreibt, macht seine gehaltvollen Ausführungen doppelt genussreich. Was nun im Einzelnen zu seiner Arbeit und der seiner Gehilfen angemerkt wird, soll und kann dem Wert des Ganzen keinen Abbruch thun.

Den 1. Bd., der die Gedichte enthält, eröffnet eine gedrängte, aber alles Wissenswerte berührende Darstellung des Lebens und der Werke Schillers, an die sich eine Würdigung seiner lyrischen Gedichte und Balladen anschliesst. Das Lied an die Freude lässt B. (nach Körner u. C. v. Wolzogen) noch in Gohlis entstanden sein, während es, allen Anzeichen zu folgen, Ende Oktober oder Anfang November in Dresden ent-

Digitized by Google

standen sein muss (Minor, II, 420; Brahms II, 1, 30 u. 308). Nicht der Ausdruck „das erflogne Ziel“ (Ideal und Leben Str. 5) kann „leicht irre führen“, wie es in der Anm. dazu heisst (S. 115), wohl aber eben diese Anmerkung selbst, die zwei ganz verschiedene Ziele unterscheiden will. Es ist jedoch nur von einem die Rede, das in der Wirklichkeit nie erreicht werden kann, im Reich des schönen Scheines aber (von der Schönheit Hügel) zum Trost und zur Erquickung der dort von ihren vergeblichen Mühen Rastenden als erflogen erblickt wird. — Der 2. Bd. bringt die 3 Dramen in Prosa mit Einleitungen, die, wie auch die Einleitungen zu den Versdramen, gleichsam den Kraftauszug dessen bieten, was B. in seinem zweibändigen Werke über Schiller dargelegt hat. Besonders treffend wird gegen die bekannte Stelle in Schillers Selbstkritik der Räuber und gegen die Nachbeter dieser Stelle betont, dass das Stück nicht in der Mitte erlahme, im Gegenteil das Interesse an der Handlung von hier an erst recht tief und bedeutend werde. — Don Karlos und Maria Stuart füllen den 3. Bd. Die Einleitung zum Don Karlos bezeichnet in so fern einen Fortschritt, als der Verf. hier, im Gegensatze zu seinen früheren Ausführungen, die drei Abschnitte in der Entstehungsgeschichte des Werkes in klarer Begrenzung (nach Elster) erörtert. Die Anmerkung zum Schlusse der 21. Sc. des IV. A. (S. 209) erscheint mir nicht ganz zutreffend. Nicht die Erkenntnis Posas, dass ihn die Königin unvergleichlich hochschätzt — dass musste ihm ihr Vertrauen längst gezeigt haben — sondern die (in der Theaterbearbeitung in Prosa stärker herausgehobene) Entdeckung, dass sie mehr für ihn fühlt, als er geahnt, führt ihm den Wert und die Schönheit des Lebens noch einmal vor Augen. Die Stelle gehört offenbar zu denen, die nach Schillers eigenem Bekenntnis auf Ch. v. Kalb „gleichsam berechnet“ waren (Brahm II, 1, 86). In der Einleitung zu Maria Stuart hat B. nicht alles Wichtige so geschickt aus seinem Buche gezogen, wie sonst. Die Bedeutung der Begegnungsscene wird nicht gebührend erläutert und überhaupt alles zu kurz abgethan. Es musste in die Darstellung aufgenommen werden, dass auch hier, obwohl wir eine leidende Heldin haben, das tragische Schicksal dieser Heldin durch ihre eigene Handlungsweise herbeigeführt wird und aus ihrem Charakter fliesst; dass diese grossartigste Scene des Stückes so wichtig ist, weil sie die sittliche Notwendigkeit des an sich unverdienten Endes erweist. Damit wäre klar geworden, wie Schuld und Sühne verknüpft werden, dass sie nämlich nur in Marias Herzen verknüpft werden können, dass ihr Hass gebrochen werden muss und ihre Liebe, ehe sie den Tod so auffassen kann, wie in der Abendmahlsscene. Sie geht in dem Augenblicke unter, wo sie den völligen Sieg über ihre eigene leidenschaftliche Natur errungen, und diesen Sieg hätte sie eben nie errungen, wenn sie nicht unterginge. Die bei einem so urteilssichern Manne ganz unerklärliche Annahme eines Zwiespalts im Charakter der Maria ist leider auch in diese Einleitung mit herübergenommen. Dieser Irrtum hat es wohl von Anfang an verschuldet, dass B. die Tragik des Werkes nicht so gründlich erfasst und schildert, wie den ganz ähnlichen Fall des Don Karlos. — Die hier vermisste Vollständigkeit und überzeugende Sicherheit der Darstellung findet sich wieder im höchsten Maasse in dem einführenden Aufsatz zum 4. Bd., zu Wallenstein. Nur der Auffassung des Charakters des Octavio stimme ich nicht durchaus bei. Ich meine, wir fühlen durch, dass er nicht ganz uneigennützig handelt. Er will glauben, dass er alles im Dienste des Kaisers thue, aber auf dem Grunde seines Herzens lauert der Ehrgeiz, der nach Erfüllung der schwierigen Aufgabe Belohnung erhoffen darf, den Octavio nicht zu Worte kommen lässt, um trotz dieser schmutzigen Arbeit reine Hände vorweisen zu können. So erklärt sich, warum er für Wallenstein kein Wort des Bedauerns hat: nichts kommt ihm gelegener als diese schwere Pflicht, den „Freund“ zu stürzen. Wenn er über den Verlust des Sohnes klagt, so mischt sich unser menschliches Bedauern mit dem richtenden Gefühl, dass dem unaufrichtigen Manne sein allzu bereitwilliger Diensteifer nach Gebühr vergolten worden ist. Das Gleichnis Isolanis (S. 81) ist, wie schon in B.'s älterem Werke „nach Rud. Schneiders freundlicher Mitteilung“, völlig falsch erklärt. Der schlagfertige Questenberg nimmt höhnisch die Verse 197 u. 198 so, als wenn Isolani die Wallensteiner mit Raubtieren verglichen hätte. Und nur diese Auffassung der Worte Isolanis kann Illo zu parieren suchen mit der Bemerkung: wären wir wofür der Hof uns nimmt (nämlich Raubtiere), so war es gefährlich, uns die Freiheit zu geben. Räudige Schafe, was sie nach Bellermann-Schneiders gewundener Erklärung sein müssten, bringen Gefahr, wenn man sie in der Hürde behält, nicht wenn man ihnen die Freiheit giebt. — Im 5. Bd. sind alle übrigen Versdramen, dazu das Festspiel „Die Huldigung der Künste“ untergebracht. Im Aufsatz über die Jungfrau v. O. wird bei Besprechung der Talbotscene bemerkt, dass Johanna gerade in diesem Augenblicke „allzu grosser, unbewachter Sicherheit“ zu Fall komme. Mag auch Schiller wirklich zu Böttiger gesagt haben: „Immer sind die Menschen auf der höchsten Spitze stehend gefallen. Das widerfährt von dieser Scene auch der Johanna“, so hat er damit nur auf eine Erfahrungsthatsache verwiesen und erklärt, warum er als Dramatiker den Augenblick des grössten Gegensatzes gewählt hat. Man darf aber der Heldin daraus, dass sie hier auf der höchsten Spitze steht, nicht mit Worten wie „allzu grosse“ und „unbewachte Sicherheit“ einen Vorwurf machen. Wie könnte die Sicherheit einer reinen Gottesstreiterin der Hölle gegenüber allzu gross sein, und wovor sollte sich Johanna da eigentlich behüten? Vor Talbot? Das thut sie. Vor der Liebe? An die kann sie doch gar nicht denken in einem Augenblicke, wo die Hölle sie mit ganz anderen Schrecknissen einzuschüchtern sucht. Wenn uns der Dichter mit der Talbotscene in Besorgnis um Johannas Herz setzen wollte, wie B. meint, so hat er diesen Zweck nicht erreicht. Schiller fühlte wohl, dass dem Drama ein wichtiges, sonst mit Meisterschaft von ihm verwertetes Hilfsmittel der Tragik, φόβος, gänzlich gebrach, und suchte durch diese Gespensterscene nachzuhelfen. Das Missliche jedoch ist, dass die Scene nur eine unbestimmte Furcht dem Zuschauer erregt, ihn aber nicht einer drohenden bestimmten Gefahr mit erwartungsvoll bangendem Herzen entgegen sehen lässt. — Die erste Hälfte des 6. Bandes („Der Verbrecher aus verlorener Ehre“, „Der Geisterseher“) ist von Paul Kerckhoff bearbeitet. Eine Anmerkung darf man nicht mit dem Worte „bekanntlich“ einführen (S. 120), sonst erklärt man sie für überflüssig. Bei der Wertschätzung des Geistersehers ist auf die Ungenauigkeiten und Widersprüche zu viel Gewicht gelegt, die doch keine dichterischen „Mängel“ sind. Die zweite Hälfte des 6. Bandes (Schillers akademische Antrittsrede,

Digitized by Google

Geschichte des Abfalls der Niederlande) und der 7. Bd. mit der Geschichte des 30jährigen Krieges sind von Theodor Kükelhaus bearbeitet. Den drei lit.-hist. Einführungen in jede dieser Schriften geht hier noch eine übersichtliche Gesamteinleitung des Herausgebers voran: Schiller als Historiker. Das zusammenfassende Urteil lautet: Von den drei Anforderungen, die wir heutzutage an den Geschichtschreiber stellen, dass er politischer Sachverständiger, kritischer Forscher und darstellender Künstler sei, entspricht Schiller der ersten nicht, der zweiten nach besten Kräften, der dritten in unübertroffener Weise. Für die Anmerkungen sind augenscheinlich die neuesten Forschungen zu Rate gezogen worden. Dass die Erläuterungen zur ersten Hälfte des 6. Bandes wegen Raummangels in den 14. Bd. verwiesen sind, ist entschieden zu rügen. Man hätte dann lieber die 43 Seiten Lesarten, die doch nur von wenigen benützt werden, anderswo unterbringen sollen. — Paul Kaiser hat den 8. Bd. bearbeitet, die „Philosophischen Schriften", 11 ethische und ästhetische Abhandlungen in der Reihenfolge ihres Erscheinens umfassend. An der Spitze steht ein Aufsatz des Herausgebers über Schillers philosophische Weltanschauung; das Notwendigste über Entstehung u. s. w. der einzelnen Schriften enthalten die Noten. Das Hauptwerk „Ueber naive und sentimentalische Dichtung" ist gut, aber etwas zu knapp erläutert, bes. sprachlich. Schiller gebraucht z. B. S. 337 so viele „der erstere" und „der letztere", „derjenige, welcher", „derselbe" u. s. w. dass man mehrmals lesen muss, um sich darüber klar zu werden, wen oder was er jedesmal meint. Das Anhäufen solcher Wörter ist überhaupt stilistisch die schwache Seite der Abhandlung. An dergleichen Stellen wäre eine erklärende Nachhilfe nicht zu verschmähen. — In den 9., von B. selbst auf das Sorgfältigste bearbeiteten Band ist unter dem Titel „Gedichte. 2. Abteilung" alles aufgenommen, was im 1. Bd. keine Stelle finden konnte, also die frühesten Versuche, die Gedichte der Anthologie, die Tabulae votivae und die Xenien; dann Semele, Körners Vormittag, Der Menschenfeind und die Thalia-Bruchstücke des Don Karlos. Dass Schiller dem Herausgeber des Schwäbischen Musenalmanachs „ein Gedicht" einreichte (S. 3 der Einleitung), ist unrichtig. Er übersandte ihm eine Anzahl der Gedichte an Laura, und dass Stäudlin davon nur eines, und dies in verkürzter, wohl gar eigenmächtig veränderter Form abdruckte, erzürnte den Dichter aufs höchste. — Bd. 11 enthält die Uebersetzungen aus Vergil, Euripides, Shakespeare, Racine, Bd. 12 die Uebersetzungen fremder Lustspiele und die Bühnenbearbeitungen der Räuber und des Fiesko. Beide Bände von Hans Zimmer besorgt, schliessen sich den vorhergehenden würdig an.

Druck, Papier und Ausstattung der Meyerischen Klassikerausgaben bedürfen keiner rühmenden Erwähnung mehr.

München. Roman Woerner.

Aug. Gebhardt, Beiträge zur Bedeutungslehre der altwestnordischen Präpositionen mit Berücksichtigung der selbständigen Adverbia. Leipziger Diss. Halle a. S. 1896. VIII u. 114 S. 8°.

Der Verfasser will in dieser Arbeit nachweisen, welchen Anteil im Altisl. die Präpositionen und Adverbia des Ortes und der Zeit an der Anschaulichkeit des Ausdrucks haben, und hat zugleich versucht, die Gebrauchsweisen derselben nach Parallelen für alle gemeinsam geltenden Gesichtspunkte zu ordnen. Er stellt folgende Haupteinteilung auf, die von der Fritzners wie Cleasby-Vigfússons stark abweicht und nur bei Lund einigermassen beobachtet ist: 1) Präposs., welche zum Ausdrucke sowohl der Richtung als der Ruhe dienen. 2) Solche, welche nur der Zielrichtung dienen. 3) Solche, welche nur die Ausgangsrichtung ausdrücken. 4) Präpp., mittels derer nur Begriffe der Ruhe ausgedrückt werden — bei allen 4 Gruppen sind die zugehörigen Adv. mitbehandelt. — 5) Orts- und Zeitadverbia, die von Subst. und Pron. gebildet sind. Bei dem Mangel an Vorarbeiten hat sich G. auf eigne Sammlungen gestützt und nur ausnahmsweise lexikalische Belege zur Vervollständigung herangezogen,

Bekanntlich hat Sievers zuerst mit Nachdruck auf die Thatsache hingewiesen, dass in den altgerm. Sprachen ein unendlich viel kräftigeres Gefühl und eine dementsprechend deutlichere Ausdrucksweise für Raumbeziehungen beim Verbum herrscht, als jetzt, vgl. P. Br. Beitr. XII, 188 ff. Fürs Gotische hat diesen fruchtbaren Gesichtspunkt dann J. Borrmann in seiner Dissert.: Ruhe und Richtung in den got. Verbalbegriffen (Halle 1892) weiter verfolgt, für den Heliand Rich. Steitmann: Ueber Raumanschauung im H. (Leipzig 1894). Gebhardt, gleich den letztgenannten ein Schüler von Sievers, liefert uns jetzt eine höchst willkommene Bearbeitung der altisl. Präpositionen in demselben echt wissenschaftlichen Sinne, und ich freue mich, seine Dissertation als eine gründliche, wohldurchdachte und ausserordentlich fördernde Arbeit bezeichnen zu können, für die ihm nicht nur der kleinere Kreis von Spezialisten, sondern überhaupt alle Germanisten und Sprachforscher, die sich für die jetzt erfreulich in den Vordergrund tretende Syntax interessieren, dankbar sein müssen. Ich empfehle besonders die Abhandlung allen denjenigen, die selbst eine syntaktische Untersuchung zu machen beabsichtigen, und nicht (wie leider noch so manche) den tiefausgefahrenen, öden und langweiligen Wagenspuren des sogen. „bewährten Systems" folgen möchten. Ich bin überzeugt, dass wir dann mit der Zeit zu einer ganz anderen (und zwar richtigeren!) Auffassung der syntaktischen Erscheinungen gelangen werden, als wenn wir bei dem alten Schlendrian verbleiben.

Ein dankenswertes, ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtert die Benutzung und das Nachschlagen ungemein; die Einteilungen sind scharf, die Definitionen präcis und die Beispiele gut gewählt. Auch fällt gelegentlich Allerlei für Textkritik, Interpretation und Etymologie ab. Lobenswert ist das öftere Heranziehen der verwandten, auch der lebenden skandin. Sprachen, die wohl jetzt noch von allen german. Dialekten am meisten die ursprüngliche sinnliche Anschaulichkeit im Gebrauch der Präpositionen bewahrt haben; meines Erachtens hätte Verf. in diesem Punkte sogar noch weiter gehen und beispielsweise das Altschwed.[1] reichlicher heranziehen können.

[1] Für den Gebrauch der Präpp. im Neuschwed. möchte ich ausländische Leser nachdrücklich auf das treffliche Buch von A. J. Ling: Svensk-engelsk prepositions- och konstruktionslära, Stockholm 1894, aufmerksam machen, das allerdings im Dienste der Uebersetzungsmethode verfasst ist, aber durch seine Reichhaltigkeit und übersichtliche Anordnung sowohl Beachtung von Seiten der Anglisten wie der Skandinavisten verdient. — Wegen der Präp. *af* vgl. auch den vorzüglichen Artikel in Heft 1 des neuen Wörterb. der schwed. Akad.

Digitized by Google

Bei der Lektüre sind mir einige Kleinigkeiten aufgestossen, die ich hier kurz berühren möchte. S. 1, Z. 8 v. u. l. „vier" statt „drei". — S. 8, Z. 4 v. u. l. „zwischen".— Die Erklärung von *i gegnum* als *i gegn+um* (S. 23) hat auch Tamm in seinem etym. Wtb. der schwed. Sprache S. 211 aufgestellt! — S. 29 D, Abschnitt 2 l. „Schute" st. „Schule". — Zum — gewiss richtig erklärten — Gebrauch von *of, um* (S. 50 ff.) vgl. noch aus meinem altisl. Lesebuche die Beispiele: *réðr um við sik* S. 12, 26; *at kjósa of konunga* 89, 2; *upp vas þá hildr of hafið* ib. 8; *vel of þyrmt vérum* 91, 8; *of fara* ib. 16; *opt of sýtir ævi* ib. 25. — Zum Präfix *ga-* im Nord. (S. 50 Anm. 3) vgl. jetzt Wadstein, Indog. Forsch. V, 1 ff. — Zu dem S. 74 besprochenen Gebrauch von *svelta* mit *at* und *til* vgl. den mittelengl. von *fasten* mit *to*, 'fasten bei'. — S. 82, Z. 11 v. u. l. *reka tré*. — S. 83 Anm. Dem erwähnten neuisl. *á stað* entspricht genau nschwed. *åstad*, wo auch *å* = *af* ist. Vergleichen lässt sich ferner die Verwechslung von *on* und *of* im älteren und vulgären Neuengl., beruhend auf der Kurzform *o'*, vgl. Franz, Engl. Stud. XX, 81 ff.

Die am Schluss der Arbeit beigefügte Uebersichtstafel, die den Gebrauch der Präpp. und Adverbia durch Zeichnungen verdeutlicht, ist eine dankenswerte Zugabe. Hoffentlich findet Gebhardt viele fleissige Nachfolger mit seiner so glücklich gehandhabten Methode!

Göteborg. F. Holthausen.

Henry Sweet, The Student's Dictionary of Anglo-Saxon. Oxford at the Clarendon Press, 1897. 217 S.

Noch immer ist das grosse angelsächs. Wörterbuch von Bosworth-Toller nicht abgeschlossen. Ein kürzeres handlicheres Wörterbuch ist als desideratum längst allgemein anerkannt. Dass das Concise A.-S. Dictionary von Hall, London 1894, nach keiner Seite den wissenschaftlichen Anforderungen genügt, habe ich Litbl. XVI 193 an einer ganzen Reihe von groben Fehlern klar gelegt. Sweet's neues Buch füllt die vorhandene Lücke gut aus. Nicht bloss hält es sich — natürlich — von den Hallschen Fehlern frei, sondern es ist überhaupt eine tüchtige Arbeit, die man Anfängern ebenso beruhigt empfehlen kann wie Juristen und Historikern, die sich mit Angelsächsich zu beschäftigen haben. Fasst man den — gewiss berechtigten — Plan zu einem Wörterbuch ohne Belege, so begiebt man sich allerdings der Möglichkeit, der wissenschaftlichen Weiterarbeit nachprüfbares Material zu unterbreiten. So verzichtet also der Verfasser darauf, unsere fachwissenschaftlichen Kenntnisse grade nach der Seite hin zu bereichern, wo man es recht wünschen müsste. Es ist sehr zu bedauern, dass Sweet nicht wenigstens bei selteneren, von Grein nicht belegten Worten Belegstellen anführt. Ich lege im allgemeinen keinen grossen Wert auf die Kontrolle grade unserm Verfasser gegenüber, der als kenntnisreicher und gewissenhafter Arbeiter grade für das Angelsächsische hervorragend thätig gewesen ist. Aber ich bin doch in Einzelheiten vielfach skeptisch seinen Ansätzen gegenüber; denn man kann aus einer belegten Wortform doch manchmal zu verschiedenen Ansätzen gelangen. Wenn ich kürzlich im Grdr. I²479 die Existenz eines got. *ganiþjis* 'Vetter' geläugnet habe — man darf bloss einen Plural *ganiþjôs* ansetzen, der Singular ist *niþjis* — so bezweifle ich die Existenz von ae. *gemág* S. 111 als Singular, das Wort existiert doch wohl nur als Plur. *gemágas*. So bezweifle ich auch die Existenz von ae. *genefa* 'Neffe' (S. 123), *geswéor* 'Vetter' S. 167 — diese verwandschaftlichen Kollektiva sind in alter Zeit gewiss nur Pluralia tantum.

So beweifle ich auch, dass Ansätze wie *wiðerfeohtan wiðerflitan wiðerhlinian wiðersacan wiðerwinnan* Berechtigung haben: ich kenne hier so wenig wie bei *gemág* das ganze Belegmaterial, von dem Sweet ausgegangen ist, bin aber sicher, dass diese Verba nur als *wiðfeohtan wiðflitan wiðhlinian* u. s. w. angesetzt werden dürfen; die von Sweet dem Verbum gegebene Form des Praefixes kommt nämlich bloss den Participien zu, wie ich Grdr. I²390 gezeigt habe.

So bleiben auch sonst öfters Bedenken gegen die grammatische Auffassung der Worte, auf die grade Sweet — der Verfasser der History of English Sounds — grossen Wert legt. Mit der grammatischen Analyse kommen wir vielfach erst zum richtigen Wortverständnis. Ae. *hwelp* und *hnecca* werden S. 91. 96 fälschlich mit Umlauts *-e* angesetzt; aber *hwelc* 'welcher' ebenso verkehrt mit echtem *ë*. — Ae. *blyse* S. 26 ist mit *ý* zu schreiben nach Ausweis der ndd. Entsprechungen. — Dass nach neueren Ermittlungen ae. *cruma sluma* mit *ú* sicher sind, scheint Sweet entgangen zu sein. Oder hat er eigene Gründe für das Beharren bei den älteren Auffassungen? Man kann mit ihm hier nicht rechten, weil die Gründe für die Ansätze nicht haben zum Ausdruck gebracht werden können. Unter *cwield* 'Tod, Verderben' S. 38 lesen wir als Komposita *cwyldseten* 'Anfang der Nacht' und *cwyldtíd* 'Abend' — dem Verfasser mag entgangen sein, dass ich schon öfters die Worte zu an. *kveld* 'Abend' gestellt habe, wozu auch *cwyld-hreðe* 'Fledermaus' gehört. — Bei *eorþ* 'Erde' fällt auf, dass das normale *eorðe* obl. *eorðan* vergessen ist. — Der Ansatz *fnésettan* ist nicht richtig, wenigstens heisst das Wort in dem einzigen mir bekannten Glossenbeleg handschriftlich *fnéorettan*. — Lässt sich *swátan* 'Bier' mit *á* begründen? Dann hiesse es schott. *swaits*, nicht *swats*, das vielmehr auf *swǎtan* hinweist. — Dass ae. *fýsan* 'in die Flucht schlagen' S. 70 nicht zu *fús* 'eilig' gehört, sondern als *fiesan* (aus **fausjan*) zu altschwed. *föysa*, darauf habe ich schon mehrmals hingewiesen. — Für *þrostle* 'Drossel', das gemeiniglich angesetzt wird, vermute ich *ó* wegen der fehlenden *r*-Metathese (*hors* für *hross*); *ó* würde dem ndd. *drössle* unter Voraussetzung einer Grdf. *þramstala* entsprechen.

Zu den mancherlei Vorzügen, die Sweet seinem Buch gegeben hat, gehören auch kurze etymologische Angaben, die dem Anfänger gewiss vielfach wichtige Winke geben. Gelegentliche kleinere Versehen darf ich wohl hervorheben. Ae. *cranic* 'Chronik' ist nicht ein lat. *chronicus*, sondern lat. *chronica*. Zu ae. *Temes* würde ich kein lat. *Tamisia*, sondern *Tamesis* stellen. Ae. *pisle* 'Stube' — richtiger vielmehr *þisle* — ist nicht ein lat. *pisalis*, sondern *pensilis*. Wenn Sweet zu ae. *sæppe* 'Tanne' ein hypothetisches lat. **sappium* stellt, hätte er besser gleich **sappa* angesetzt; denn nur aus einer solchen Form, nicht aus **sappium* wäre ae. *sæppe* 'Tanne' zu erklären. Aber *æbs æps* 'Tanne' lat. *abies* ist vollends ein Unding. — Unter *scytel* 'Dung' S. 150 wird *scéotan* zugezogen; aber es wird zu *scítan* gehören. — Das bisher unerklärte *oden* 'Tenne' könnte als *ó-den* wohl eine Entsprechung von nhd. *tenne* enthalten; aber die Bedeutung von Präfix *ó* liesse sich nicht feststellen.

Bei einem Buche, das aus mehreren tausend Einzelheiten sich zusammensetzt, ist es keine Kunst hie und

Digitized by Google

da eine Korrektur zu geben oder Ansätze zu kritisieren oder auch, worauf ich völlig verzichte, Nachträge beizusteuern. Aber nach allem, was ich über Hall's ags. Wb. vorgebracht hatte, musste ich hier Dinge zur Sprache bringen, die ich beanstande. Grade so lässt sich eben zeigen, wie hoch Sweets Wörterbuch über dem Hall's steht. Man darf das neue Buch jedem so ruhig anempfehlen wie man vor Hall warnen muss, der nun ja wohl endgültig schadlos gemacht ist.

Freiburg. F. Kluge.

Fischer, Kuno, Shakespeares Hamlet. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, o. J. (A. u. d. T.: Kleine Schriften von K. Fischer. 5.) 329 S. kl. 8°.

Die vorliegende Studie ist einerseits aus dem Gegensatze heraus erwachsen, in dem sich der Verf. zu den grundlegenden Anschauungen Lönings befand; andrerseits kam es ihm darauf an, diejenigen Gedanken, in denen er sich mit Hermann Türck berührte, und die dieser als von ihm entlehnt bezeichnete, als sein geistiges Eigentum festgelegt zu wissen. Eine ältere, und vielleicht die Hauptursache zu ihrem Entstehen lag aber wohl in dem Umstande, dass Fischer sich schon seit langem nicht mehr mit der Goethischen Hamlet-Analyse einverstanden erklären konnte. Es erging ihm mit dieser wie dem alten Goethe selbst, der noch ein Menschenalter nach dem Erscheinen seines 'Wilhelm Meister' das ganze Stück trotz allem, was er darüber gedacht und gesagt hatte, wie ein düsteres Problem auf seiner Seele lasten fühlte. Dieses Problem zu lösen, das scheinbar Irrationale aus dem Schicksale der Hamlet-Tragödie zu entfernen, den Gang der Dinge Zug für Zug aus den gegebenen Voraussetzungen, aus den Charakteren und Umständen zu erklären, ist der Zweck der Fischer'schen Studie. Ehe aber der Verf. auf sein eigentliches Ziel lossteuert, giebt er in einem ausführlichen ersten Abschnitte (S. 13—92) einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung der Hamletkritik, in dem er zeigt, dass die Ausleger sich je länger je mehr von dem Shakespeare'schen Hamletcharakter entfernt und an seine Stelle ein Zerrbild eigener Erfindung gesetzt haben. Wer die Hamlet-Tragödie verstehen will, muss nicht von der Person des Helden ausgehend sich über die Fabel und den Gang des Stückes orientieren wollen, sondern der umgekehrte Weg ist einzuschlagen, aus der Fabel muss der Plan des Dichters erkannt werden, und von hier, d. h. von dem Ganzen aus muss man in den eigenartigen Charakter des Helden einzudringen suchen. So verfährt nun Fischer, indem er die Entstehung, die Zeit und das Thema der Hamlet-Tragödie, die Monologe Hamlets und den Gang der Handlungen des Helden einer eingehenden Prüfung unterzieht, ehe er auf den Charakter und die Geistesart des Dänenprinzen den Blick lenkt. In einem sechsten Kapitel stellt er endlich die Rachetragödie der Hamlet-Tragödie gegenüber und kommt zu dem Schlusse, dass die letztere mit der erstern gar nichts gemein habe, sondern im eminenten Sinne Charaktertragödie sei, derart dass alle Schicksale, die Hamlet zu seinem Verderben führen, ihren Weg durch seinen Charakter nehmen. — Dass jedes dieser Kapitel eine Fülle tiefer Gedanken enthält, bedarf bei einem Denker wie Kuno Fischer keiner besonderen Versicherung. Als der bedeutendste Abschnitt will uns aber die Analyse von Hamlets Charakter und Geistesart bedünken. Hier entfaltet der Verfasser eine Feinheit psychologischer Beobachtung, die bewundernswert ist auch da, wo man nicht mit ihm übereinstimmen kann. Zwar ist es sachlich schwer, in der festgefügten Gedankenkette ein einzelnes Glied als nicht hineingehörig zu beanstanden, ohne dadurch den notwendigen Schluss der ganzen Kette in Frage zu stellen; und persönlich ist es misslich, einem Manne entgegenzutreten, der nicht nur auf der höchsten Zinne der Wissenschaft steht, sondern auch kein Hehl daraus macht, dass er von seinem hohen Standpunkte aus mit einem gewissen mitleidigen Lächeln auf seine meist tief unter ihm stehenden Kritiker herabschaut. Aber trotzdem und trotz der fesselnden Form, in die F. seine Gedanken zu kleiden weiss, muss hier gesagt werden, dass er an einzelnen Stellen in denselben Fehler verfällt, den er an andern Shakespeare-Erklärern so herb tadelt. Auch er nämlich dreht und wendet die einzelnen Seiten des Hamletcharakters so lange hin und her, bis sie zu dem Standpunkte, von dem aus er sie beurteilt, in den richtigen Gesichtswinkel treten. Denn anders als nach vorgefasster Meinung drehen und wenden kann man es doch nicht wohl nennen, wenn F. den grüblerischen Zug ganz aus dem Hamletcharakter hinausinterpretieren und an seine Stelle thatkräftiges, entschlossenes, zu planvollem Handeln geneigtes Wesen setzen will.

Mit einem gewissen Scheine des Rechts könnte man mir den Vorwurf machen, ich sei mit vorgefasster Meinung an die Fischer'sche Hamlet-Studie herangetreten, da ich mich bei der Besprechung des Löning'schen Buches (vgl. Ltbl., 1893, Sp. 395 ff.) dahin geäussert habe, dass nach meiner Meinung in diesem trefflichen Werke das letzte Wort über Hamlet gesprochen worden sei. Diese Meinung habe ich in der Zwischenzeit als irrig erkannt. Nicht dass meine Wertschätzung von Lönings Buch eine geringere geworden wäre, möchte ich damit nur sagen, dass ich mich habe überzeugen lassen, ein Werk von so tausendseitiger Symbolik wie Shakespeares Hamlet habe nicht nur jeder Zeit und jedem Volke, sondern sogar jedem einzelnen selbständig denkenden Leser und Hörer etwas Neues zu sagen, und dieses Neue werde sich immer wieder in veränderter Strahlenbrechung zeigen, so lange es einen Wechsel im Wesen und Charakter der Zeiten, der Völker und der Individuen giebt. Wenn also ein so hochbegabter, mit der ganzen Bildung seiner Zeit ausgerüsteter Mann wie Kuno Fischer seine Ansichten über Wert und Wesen des Hamlet-Charakters in einem Buche niederlegt, so wird dieses Buch als ein Spiegelbild der Denkweise unseres ausgehenden Jahrhunderts eine ganz besondere Bedeutung für sich in Anspruch nehmen dürfen. Auch wird daraus nicht nur ein Reichtum geistiger Anregung zu schöpfen sein, sondern es wird zugleich auf lange Zeit hinaus für viele die Richtlinien geben, nach denen sie die grosse Tragödie Shakespeares beurteilen. Aber festlegen wird es das Urteil so wenig, wie dies irgend ein früheres Buch gethan hat. Am ehesten könnte man einen solchen beherrschenden Einfluss immer noch dem Goethischen 'Wilhelm Meister' nachrühmen, und Fischers Name würde der Nachwelt vielleicht länger als durch seine grossartige Geschichte der Philosophie bekannt bleiben, wenn neben dem Goethischen Hamletsatze 'eine grosse That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist' seine eigene Fassung des Problems bestehen bliebe: 'das Rächeramt in furchtbar feierlicher Weise auf eine Seele gelegt, die das Freisein von der Welt für eine

Digitized by Google

Seligkeit, die Welt für eine Hölle, und das Dasein in ihr für das grösste aller Uebel hält'.

Friedrichsdorf (Taunus). Ludwig Proescholdt.

Wilhelm Röttiger, Der heutige Stand der Tristanforschung. 4°. 40 S. Programm des Wilhelmgymnasiums. Hamburg 1897.

Röttiger berichtet über den heutigen Stand der Tristanforschung, indem er zugleich mit eigenen, anregenden und fruchtbaren Gedanken die wissenschaftliche Erkenntnis zu fördern bestrebt ist. Im ersten Teil seiner Arbeit (bis S. 16) behandelt er die viel umstrittene Frage nach Ursprung und Entwicklung der Sage, deren keltische Herkunft und teilweise englische Vermittlung ihm sicher scheint. Im zweiten Teil (S. 16—40) gibt er wertvolle Bemerkungen zum Berolgedicht, zum französischen Prosaroman und zum Thomasgedicht. Das von Paul in den Münchener Sitzungsberichten 1895, S. 317—427. 1896, S. 687—91 mitgeteilte mhd. Gedicht des 13. Jahrhunderts „Tristan als Mönch", dessen Vorlage zweifellos französisch war und vielleicht ein selbständiges Gedicht in der Art der *lais* darstellt, wird nicht erörtert. Eine teilweise neue und vermittelnde Auffassung über die ursprüngliche Lage von Tristans Heimatland begründet Röttiger in Anlehnung an Lot (Romania 25, 16 ff.) und Zimmer (ZfrzSpnL. 13, 101). Der Beiname von Tristans Vater Kanelengres bedeutet nach Zimmer den Engländer aus Kanoel (Carlisle); Loenois ist nicht Léon in der Bretagne, sondern, wie Lot nachwies, *la tierre de Loonnois*, ein Teil Schottlands. Die Hauptstadt von Loenois heisst in der frz. Prosa Albine d. h. Albania, das nordwestliche Schottland. Ermenie des Thomasgedichtes, Armorien, soll auch mit der Grant Hermenie des frz. Prosaromanes gemeint sein, deren ursprüngliche Lage an der Westküste von Nordwales zu suchen sein wird. Hiezu passt auch die Stelle im englischen Tristan, wornach der Held nach dem Sieg über Morgan „*Almain* (l. *Albain*) *and Ermonie*" wieder erhält. Alle Spuren deuten somit auf die nördliche Hälfte Englands, wo im 8/9. Jahrhundert schottische, piktische, britische und anglische Reiche aneinander stiessen (vgl. Zimmer a. a. O. S. 95), als den ältesten und ursprünglichsten Schauplatz der Tristansage. Dahin gingen im 9/10. Jahrhundert auch die nordischen Wikingerfahrten aus Dublin. So allein versteht man, wie Tristan einen piktischen Namen führt, mit Briten und Iren zu thun hat und sein Vater ein Angle genannt werden kann. Röttiger setzt (S. 6) folgende Urform der Tristansage an: „Tristans Vater ist ein Kelte und Herr von Loenois (près d'Albine-Albania); er kommt als solcher dem Herrscher von Albanien, Morgan, zu Hilfe gegen die irischen Wikinger, welche in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts das ganze Piktenland verheerten, er gewinnt die Schwester des Königs zum Weibe und kehrt nach Beendigung des Krieges mit ihr zu Schiff nach Loenois zurück. Unterwegs gibt sie sterbend einem Knaben das Leben, der den Namen Trestan erhält. Nach dem Mutterrechte ist dieser der berechtigte Erbe von Albania (Albain), woran die Erinnerung sich erhalten hat im Sir Tristrem, indem Tristan nach Morgans Tode Almain (= Albain) und Ermenie zufällt. Der junge Tristan zieht später aus, um fremde Lande zu schauen, kommt an seines Oheims Hof, wo er zunächst unerkannt bleibt. Es folgt der Kampf gegen den Tribut heischenden Morold, die Fahrten nach Irland u. s. w." Röttiger setzt also den nur dem Thomasgedicht bekannten Morgan geradezu an Markes Stelle. König Marke von Cornwall trat erst nach der Wanderung der Sage zu den südwestlichen Briten für Morgan ein, der entweder ganz verschwand oder die Rolle eines feindseligen Lehnsherrn Kanelengres und Tristan gegenüber einnahm. Von ihrer Urheimat aus gelangte die Sage zu den Angeln, welche den Irenkönig Gurmun einführten, und zu den südlichen Kymren, denen wir die Gestalt Markes verdanken. Dort galt vielleicht auch Süd-Wales für Tristans Heimat. Denn Marie de France sagt im *lais de chevrefoil* von Tristan:

en sa cuntree en est alez:
en Suht-Wales, u il fu nez,
un an demurat tut entier.

Unter bretonischem Einfluss kam Riwalin auf, der mit Kanelengres verschmolz, und damit ergab sich überhaupt die neue Geographie der Sage, die nunmehr zwischen der Bretagne und Cornwall sich abspielt, während sie anfänglich, wie aus vereinzelten Spuren noch zu erkennen ist, in Schottland und Nordengland vorging. Seit Zimmers Nachweis über die piktische Herkunft des Namens Tristan-Drostan, wobei jedoch der von Hertz (Tristan und Isolde, 2. Aufl., S. 481 f.) aus einer Urkunde von Langenargen am Bodensee zum Jahr 807 nachgewiesene schwäbische *Tristan* und vielleicht auch der *Trist* in den libri confraternitatum (MG hrsg. von Piper 498, 24) sehr wohl erwogen werden müssen, ist die Untersuchung über die vorbretonische Sagenstufe durchaus gerechtfertigt, und ich halte Röttigers Ansichten für sehr beachtenswert. Auf S. 8 sind die Gründe zusammengestellt, die für eine englische Tristansage sprechen. Der „Engländer" Thomas (vgl. G. Paris, Tristan et Iseut S. 30 ff.; Röttiger S. 38 f.) stützte sich namentlich auf diese an manchen altertümlichen Zügen reiche Ueberlieferung. Die bretonische Tristansage vertreten der Anglonormanne Berol und französiche Dichter (la Chievre, Chrestien von Troyes u. a.). Französische Spielleute verarbeiteten die Sage nach Art der Abenteuerromane und verknüpften sie mehr und mehr mit der Artussage. So denkt sich Röttiger in der Hauptsache die Entwicklung der Sage von ihren dunkeln nordenglichen Anfängen bis zu den mittelalterlichen Gedichten herab. Schon in den vorhandenenen wenigen Denkmälern zeigt sich der Stoff in ständigem Wandel begriffen, wie viel mehr muss dies in den verlorenen Vorstufen der Fall gewesen sein. In der Tristansage heben sich meines Erachtens zwei durchaus verschiedenartige stoffliche Bestandteile von einander ab. Tristan ist ein piktisch-gaelischer Held und den geschichtlichen Hintergrund seiner Sage bildeten die Kriege der Kelten Grossbritanniens mit dem mächtigen nordischen Wikingerreich von Dublin im 9. Jahrhundert. Der Schwerpunkt der ältesten Sage lag gewiss auf dem Holmgang mit Morold. Dass dieser Wikinger einen germanischen Namen führt, entspricht dem geschichtlichen Sachverhalt; auch mit Gurmun traf die Sage unbewusst das rechte. Trotzdem muss ich zweifeln, ob der Name Morolds schon von den Kelten eingeführt wurde; ich glaube, er wäre bei dieser Durchgangsstufe zu den franz. Gedichten, wo er Morholt lautet, mehr entstellt worden. Auch ist mir Morholt, Morolt als nordischer und demnach historisch zu nehmender Wikingername nicht bekannt. Noch viel mehr bezweifle ich, dass der Name Iselt von Alters her der Sage angehört. Es scheint mir unmöglich, dass die

Digitized by Google

germanische Namenform Ishild vollkommen lautrichtig in den französischen Gedichten wiederkehren könnte, wenn sie die keltische Durchgangstufe hinter sich hätte. Auch der Name Ishild kommt im Norden nicht vor. Ich halte die Namen Morholt und Iselt für fränkisch-französisch und glaube, dass Iselt ebenso wie Blanchefleur erst in der französischen Ueberlieferung eingeführt wurde. Die kymrische Essylt verhält sich dazu wie Peredur zu Perceval, d. h. ich sehe im französischen Namen das Vorbild des kymrischen. Die Formel Kanelengres-Riwalin und Blanchefleur, Tristan und Iselt zeigt aber an, dass die Frauengestalt erst von dem französischen Dichter Namen und Leben erhielt, wenn schon sie in der keltisch-historischen Fassung bereits angedeutet gewesen sein mag. Ich stelle somit die keltische Grundlage für den geschichtlichen Umriss der Tristansage nicht in Abrede, so wenig wie bei der Artussage. Aber ich werfe die Frage auf, wo beginnt die Arbeit der französischen Dichter. In den Gedichten ist das Liebesverhältnis zu Iselt die Hauptsache, das ausgesprochene Lieblingsthema der Franzosen alter und neuer Zeit (vgl. Arbois de Jubainville, revue celtique 21, 404; G. Paris, Romania 24, 154, wo die Frage, ob die eigentliche Liebessage keltisch oder französich sei, erörtert wird). Dass G. Paris noch immer hiezu den urkeltischen Mythus beansprucht, weist auch Röttiger S. 12 f. als unberechtigt zurück. Mein Hinweis auf das im Mittelalter bezeugte Märchen von der goldhaarigen Jungfrau (Studien zur Literaturgeschichte, M. Bernays gewidmet, Leipzig 1893, S. 169 ff.), den Röttiger nicht erwähnt, ist doch mehr wahrscheinlich und jedenfalls entschieden thatsächlicher als ein unbewiesener, unbezeugter und inhaltslos allgemeiner keltischer Mythus. Wenn der äussere geschichtliche Rahmen den Kelten zukommt, oder doch vielleicht in ähnlicher Weise wie etwa unsre Kudrun Erinnerungen an alte historische Zustände und Namen aufbewahrt, so möchte doch dessen farbenprächtige, psychologisch tiefe und lebenswahre Füllung, d. h. die Liebessage den Franzosen gehören. Wir haben eine Liebesgeschichte, die im ganzen und im einzelnen aus Märchen, Novellen und antiken Sagenzügen gefügt ist, deren Heldin, Iselt, einen französischen Namen führt. An und für sich kann ich Röttiger die Möglichkeit nicht abstreiten, dass die Vereinigung solcher verschiedenartiger Motive zu einem dramatischen und tragischen Roman auch den Kelten gelang. Aber mich dünkt, die französische Literatur des Mittelalters hat mehr Anwartschaft auf solchen Ruhm und die Zeugnisse sind nicht dagegen. Doch muss ich zugestehen, bei den vielen vermutlichen Vorstufen, über die wir gar nichts bestimmtes wissen können, ist es fast unmöglich, genaue Grenzen zu ziehen. Natürlich musste die „keltische" Tristansage wie für Blanchefleur so auch für Iselt eine Anknüpfung darbieten. Die Engländer wussten von *'lovedrink'* und *'gotelef'*, also schon Einzelheiten. Was aber ein einziger begnadeter Dichter aus dem reinen Nichts schaffen und gestalten mag, zeigt ein Vergleich der Geschichte der Blanchefleur bei Thomas und bei den andern. Hiedurch erst ist die wahrhaft künstlerische, echt tragische Grundstimmung geschaffen für den tieftraurigen Sinn, den doch wohl wiederum nur die Franzosen in den Namen Drostan hineingelegt. In der Romania 25, 29 stellte Lot die kymrischen Triadenzeugnisse für die Tristansage zusammen, um dadurch eine selbständige, vorfranzösische Fassung zu erweisen. Ich kann in Essylt nicht das welsche Vorbild der Iselt erblicken. Was den „Heldenschwank" vom Schweinehirten Drystan betrifft, so halte ich diesen Zug mit Hertz (Tristan S. 476) für einheimisch kymrisches Gewächs. Im Peredur erkenne ich ebenso mancherlei kymrische Züge, die aber als Zuthaten und Erfindungen des wälschen Bearbeiters an der Thatsache nichts ändern, dass Chrestiens Perceval der Erzählung zugrunde liegt. Erst auf spätester Entwicklungsstufe zeigt sich das Bestreben, Tristan zu Artus in Beziehung zu setzen. Geht die Triade unmittelbar auf selbständige, unverfälschte, kymrische Ueberlieferung zurück, so ist auch dieser Zug schon den Kelten zuzuschreiben. Wir werden dann aber misstrauisch gegen jede Episode und dürfen uns die Erfindung der Franzosen gar nicht gering genug vorstellen. Es fragt sich eben, wo liegt die Urschöpfung, wo die Weiterbildung vor. Denn dass Thomas die klassische und edle Form der Tristansage aus dem oft geradezu widerlichen Rohstoff geschaffen, leugnet wohl Niemand. Nur um den Anteil der Kelten und Franzosen am Rohstoff geht der Streit.

S. 17 ff. sucht Röttiger auch mit sprachlichen Gründen die Trennung des anglonormannischen Berolgedichtes von dem zweiten normannischen Teile zu rechtfertigen. S. 26 ff. gibt er treffende Bemerkungen über die drei Hauptbestandteile, aus denen der französische Prosaroman zusammengesetzt ist. Er glaubt nicht, dass Chrestiens Tristan im Roman Aufnahme fand. Für das Gedicht des Thomas hält Röttiger an seiner früheren Zeitbestimmung, vor 1150 fest. Berol, wenn schon seine Stoffbehandlung einfacher und altertümlicher ist, dichtete nicht früher, wahrscheinlich aber später als Thomas. So lange keine sicheren Anhaltspunkte gewonnen sind, lässt sich hier keine Entscheidung zwischen den möglichen Vermutungen treffen.

Rostock. W. Golther.

Rydberg, Gust. Zur Geschichte des französischen ə. I. Die Entstehung des ə-Lautes. Upsala, Almqvist & Wiksell 1896. 67 S. 8°.

Dieses erste Heft, in welchem der Verfasser die Entstehung des Lautes behandelt, dessen Entwickelung in den verschiedenen Perioden der französischen Sprache bis auf die Gegenwart er in den folgenden 3 Heften zu untersuchen gedenkt, zerfällt in drei Kapitel.

Im ersten handelt es sich um die Accentwirkungen im Lateinischen. Der Verf. hat eine grosse Zahl von Formen aus den bekannten Werken von Schuchardt, Lindsay und anderen S. 7 verzeichneten Verfassern gesammelt, dieselben in sehr ansprechender Weise geordnet und erklärt um uns die lateinischen Synkopierungsphenomene in ihrer geschichtlichen Entwickelung klarzulegen. Er zeigt, unter welchen Bedingungen die Synkope im altlateinischen, sowie in der klassischen und der populären Sprache einzutreten pflegt und erklärt weiter, wie die Synkopierungsgesetze durch Analogie und andere Ursachen oft verhindert worden sind. Eine kleine Inadvertenz haben wir S. 10 angemerkt, wo Verf. Synkopierungen wie *bălĭnĕum, > balneum, ŏptĭmo > optimo* mit *ŏpfĭcina > officina* in eine Reihe stellt, ebenso S. 13, wo *fĕrĭcŭlum > ferculum, latĕrĭcŭlum > laterculum* mit *barica > barca, porrigo > porgo* zusammengestellt werden. Hat man es doch hier mit einem ganz speziellen Falle zu thun, mit Wörtern von vier kurzen Silben, und in solchen ist die Synkope regelmässig (E. Lindsay, Latin Lang., S. 173). Ausser

Digitized by Google

der Synkopierung behandelt der Verf. in diesem Kapitel die Klangveränderungen der unbetonten Vokale, die nicht fallen konnten. Als gemeinsames Reduktionsprodukt erkennt er den neutralen Vokal *ə* an, der sich nachher, von umgebenden Phonemen beeinflusst, in verschiedener Weise entwickeln könne. So wäre der von den Grammatikern beschriebene *ü*-Laut zu erklären (*testumonium, carnufex* etc.). Diese Ansicht stützt der Verf. mit vielen sehr plausiblen Gründen. Das interessante Kapitel, das viele zutreffende phonetische Bemerkungen bietet, endet mit einer trefflichen Zusammenfassung der vorhergehenden Thatsachen, in der man gute Aufschlüsse findet über das Verhältniss der Volkssprache zu der Sprache der Gebildeten und über die Angaben der Grammatiker in ihrem Verhältnisse zu diesen beiden Sprachstufen.

Das zweite Kapitel ist dem gallo-romanischen gewidmet. Die Ansichten und die Methode des Verfassers scheinen uns hier nicht ganz vor der Kritik bestehen zu können. Er untersucht zuerst den Schwund der Pänultima und stimmt natürlich Meyer-Lübke und Neumann zu in der Ansicht, dass sie eher falle wenn die Ultima ein *a* ist und zwar unter dieser Bedingung schon vor der Lautabstufung. Er hält aber die Pänultima in den Wörtern, wo der Finalvokal nicht *a* ist, für den wiederstandsfähigsten aller Vokale, die der Synkope unterworfen sind, indem er (S. 48) glaubt, sie bleibe noch stehen zu einer Zeit, wo der Finalvokal schon gefallen ist (*savədə [sapidum]* hätte gleichzeitig mit *nüt [nudum]* existiert.) Mit dieser Ansicht steht der Verf. zwar nicht allein — auch Meyer-Lübke Gram. § 336 teilt sie jedoch ohne sie zu beweisen —, aber es scheint mir doch unmöglich ihm darin beizustimmen. Die Pänultina fiel unter dem Drucke des Hauptaccentes und des folgenden Nebenaccentes. Sie war einem weit stärkeren Drucke als irgend ein anderer Vokal ausgesetzt. Das beweist unter anderen Unständen die Thatsache, dass *a* als Pänultima fällt, während es in jeder anderen Stellung bleibt. Wenn die Pänultima erst nach der Ultima gefallen wäre, so wäre *salicem* > **sience* (*cf. palus* > *pieu*) wie *latus* > *letz* geworden. Wir glauben daher, dass die Pänultimavokale in allen volkstümlichen Wörtern vor der Zeit, in der die Finalvokale schwanden, gefallen waren.

Was den protonischen Vokal betrifft, so scheint der Verf. die ausserordentlich wichtigen Auseinandersetzungen Neumanns, Zs. XIV, nicht genügend zu würdigen. *Soudain, chadel, jadeau, andier, delgie, bergier* etc. — alle Formen von Neumann *l. c.* citiert — sprechen doch deutlich dafür, dass der Vortonvokal erst nach der Lautabstufung gefallen sei. Und alle Beispiele, die eine andere Entwickelung zeigen, erklären sich ohne Schwierigkeit durch Analogie: *fuscare, cascare* durch *fuscat, cascat, collocare* > *coucher* durch *collocat* > *couche* etc. Die Form *polcare*, die Verf. S. 35 citiert, kann sehr leicht auf vorauszusetzendem **pul'cem* beruhen. Der Verf. glaubt z. B., dass die verschiedene Entwickelung von *collocare* und *delicatus* von den umgebenden Konsonanten abhänge, dergestalt dass in *collocare* die Aussprache des *ll* die Synkope begünstigte, während das *l* in *delicatus* die Eigenschaft habe den unbetonten Vokal länger zu schützen. *Judicare* müsse, der Ansicht des Verf. gemäss, sein *i* behalten bis *c* > *g* geworden sei, denn *d* und *c* können sich nicht vereinen. Aber bei *dubitare* nimmt er ohne weiteres die Reihe **doptare-*dottare-douter* an und erklärt *subitanum* > *soudain* und *capitellum* > *chadel* durch Einfluss der Grundwörter. *Aiūtare* hätte sein *ū* länger behalten auf Grund der Formen mit betontem *ū*. Was Verf. S. 37 meint wenn er sagt: „In *enecare* (enger), *carricare* (charger) ist die hier naheliegende Synkope bis nach der Wandlung *k* > *g* verzögert worden, allem Anschein nach durch Analogieeinfluss seitens z. B. *eneco-as-at* (bewahrt auf Grund des einfachen *neco*), *carrico-as-at* (*carrus*)" ist nicht leicht zu verstehen, aber jedenfalls unannehmbar. Im allgemeinen erkennt der Verf., glauben wir, ein viel zu grosses Gewicht den den Vokal umgebenden Konsonanten zu und ein gar zu kleines der Forderung des allgemeinen Rhythmus der Sprache. Eine für die Aussprache unbequeme Konsonantengruppe reduziert sich doch ganz leicht, dafür hat man genug Beispiele in der Sprachgeschichte wie in den lebenden Sprachen. Und warum wäre es für die Gruppe *nd'c* in *vindicare* schwerer sich zu reduzieren als für dieselbe Gruppe in *revindicat* > *revanche?*

Was den Finalvokal angeht, so ist weniger zu bemerken. Wenn Verf. S. 45 von Wörtern wie *peior, maior, minor, melior* spricht und ihr finales *e* als nur vor konsonantisch anlautenden Wörtern berechtigt ansieht, so muss man doch, wie immer wenn es sich um sogenanntes Stütz-*e* handelt, auch die Pausastellung berücksichtigen. Ob wirklich *minor, peior* (S. 43), wie Verf. annimmt, ihre Finalvokale später eingebüsst haben als *insimul*, möge dahingestellt bleiben. Um den betonten Vokal in *ensemble* zu erklären, ist eine solche Hypothese nicht nötig, denn er kann auf analogischer Beeinflussung (*assembler* etc.) beruhen. Auf derselben Seite bezeichnet Verf. eine Stufe der Entwickelung von *pacem* mit *paiṣə*. Das *ṣ* ist jedoch in solchen Wörtern nie stimmhaft gewesen, wie es H. Andersson, Zum Schwund der nachton. Vokale im Fr. S. 3 beweist. S. 48 geht Verf. um *freit* zu erklären von **frictum* aus. Wie erklärt sich dann *freide?* Die wahre Form ist **frigdum*.

Die in diesen Abschnitten behandelten Fragen berühren die schwierigsten Probleme der französischen Phonetik. In den letzten Jahren sind viele treffliche Beiträge zu ihrer Lösung erschienen (Meyer-Lübke, Neumann, P. E. Lindström, H. A. Andersson u. a.). Wir glauben der Verf. hätte wohlgethan dann und wann ein wenig mehr Rücksicht auf sie zu nehmen. Man vermisst hier fast ganz Literaturhinweise, die doch dem Leser nützlich gewesen wären, um die ausführliche Motivierung des betreffenden Standpunktes zu finden, für den der Verf. in den einzelnen Fällen sich entschieden hat. So wie es nun ist, scheint dieses Kapitel hie und da ein wenig oberflächlich, was nicht hindert, dass man es mit Interesse lesen kann. Denn man findet darin viele wertvolle Beispiele und einige gutgeschriebene Ausführungen, unter anderen S. 54 einen kurzen allgemeinen Rückblick auf die bisher behandelten Accentwirkungen.

Im letzten Kapitel hat der Verf. aus den ältesten Literaturdenkmälern die Wörter gesammelt, die den reduzierten Vokal aufweisen und sie praktisch geordnet nach der Stellung der reduzierten Vokale und innerhalb jeder Gruppe nach der Qualität derselben und nach dem Zeichen, das den reduzierten Laut wiedergiebt. S. 56 ist *jurat* (Eide) zu streichen, weil es Präteritum, nicht Präsens ist. Nicht richtig ist S. 61 als reduzierten Vokal das *o* in *doloros, doloserent, langoros, corrocose*

Digitized by Google

zu fassen, da die Analogie in deutlicher Weise hier das Bleiben (ausser wohl in *corrocose*, wo das *o*, weil vor mehr als einem Konsonant stehend, nicht fallen konnte) wie den Klang des protonischen Vokales veranlasst. Unrichtig ist auch, das *a* in *davant* so zu deuten. Auch in *somondre*, *somonse*, *solonc* (S. 62) ist das *o* nicht notwendig reduziert in dem Sinn, in dem das Wort hier genommen wird. Das spätere *ə* dieser Wörter dürfte wie wir glauben, durch Dissimilation entstanden sein.

Im ganzen ist das Buch Rydbergs sehr lesenswert und man sieht mit Interesse der Fortsetzung seiner Arbeit entgegen. — Das zweite Heft ist soeben erschienen; aber da das dritte damit nahe zusammengehören soll, schieben wir unsere Besprechung desselben auf, bis auch dieses vorliegt.

Stockholm. Erik Staaff.

S. F. Eurén: Étude sur l'R Français. I Prononciation et Changements de l'R. Thèse pour le Doctorat (Upsala 1896, Almqvist & Wiksell). 56 S. 8°.

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit einem sehr schwierigen Gegenstand. Es handelt sich darum die Veränderungen, die das lat. *r* durchgemacht hat, wie auch die Uebergänge von benachbarten Lauten (*l, n*) in *r* näher zu bestimmen. Verf. hat sich damit begnügt, eine, soweit Ref. ersehen kann, sehr vollständige Zusammenstellung der betreffenden hochfranzösischen Wörter und eine kritische Uebersicht der hierhergehörigen Literatur zu geben. Er belegt auch mehrere Fälle aus den heutigen Mundarten, freilich ohne eine erschöpfende Darstellung zu erstreben, was bei dem im Auslande schwer zugänglichen Materiale sich leicht begreift. Ebensowenig ist der Versuch gemacht worden, genauer zu prüfen, in welchem Masse die besprochenen Vorgänge als gesetzmässig zu bezeichnen sind. Dies ist aber eine besonders schwierige Aufgabe, und man kann es dem Verfasser nicht übel nehmen, dass er in dieser Hinsicht vorsichtig gewesen ist. Man muss ihm dankbar sein, dass er mit seinen Materialiensammlungen einen Grund für künftige Untersuchungen gelegt hat.

Die Darstellungsweise des Verfassers ist lebhaft und ansprechend. Sein französischer Ausdruck ist meistens gewandt, es ist nur schade, dass sich an ein paar Stellen gröbere grammatische Verstösse eingeschlichen haben, welche aber so grob sind, dass man sie nur als reine „fautes de plume" ansehen darf.

Jetzt einige Einzelbemerkungen. S. 21. Das Bleiben des *p* in *pupitre* beweist natürlich an und für sich nicht spätere Aufnahme des Wortes, denn *p* ist hier ursprünglich von *l* gestützt — S. 21—2: Die Herleitung von *vautrer* aus nord. *vatn* erscheint ganz unhaltbar. Wie soll man das *u* erklären? Freilich genügt das Diez'sche *volutare* den Formen *vautrer veautrer* nicht besser; höchstens kann *voutrer* daraus stammen. Besser scheint es mir die betreffenden Formen mit den gleichbedeutenden mittelniederl. *weltren*, *waltren*, *woltren*, und schwed. *vältra valtra* (dial.) zusammenzustellen.[1] Wenn diese Herleitung richtig ist, hat man es natürlich mit einer späteren Entlehnung zu thun (s. Mackel: Die Germ. Elemente S. 183) — S. 22—23. Der Uebergang *l* + *i* > *r* in *evangire*, *concire* sollte nach der Ansicht des Verfassers eine Mouillierung des *l* voraussetzen. Aber die Sprache besass schon mouillirtes *l̂* und es fragt sich, weshalb ein schon vorhandener Laut durch einen anderen ersetzt werden sollte. Reime wie *cheville : lire* können ebensogut unvollständige Reime sein wie *vespre : estre*, u. a. Die Schreibung *freille* für *frère* bei Chambure (Dictionnaire du Morvan) beweist an und für sich nicht viel. Soll übrigens dieses *ill* im vorliegenden Fall ein wirklich mouilliertes *l* bezeichnen? Das sagt Chambure nicht, und es erscheint weit natürlicher, dass er der französischen Orthographie gemäss Jot gemeint hat. Wir haben es m. E. mit einer lautlichen Analogie zu thun. Die Verbindung *l̂e* konnte die Sprache nicht dulden, man sprach aber eine Zeitlang *r̂e* in vielen Lehnwörtern wie *glorie*, *ivorie*, *empire*, *-arie* u. a., und bei dem verwandten Klange von *l* und *r* konnte *r̂e* leicht das unübliche *l̂e* verdrängen.

Auch in der Entwickelung *invidia* > *envirie*, *medico* > *medio* > *mirie* sehe ich jetzt keinen[1] lautlichen, sondern einen analogischen Vorgang. Denn nur so erkläre ich mir am leichtesten das Nebeneinanderbestehen von Doppelformen wie *mie*, *mire*, *daumaie*, *daumaire*, welche, soweit man aus Belegen in alfr. Texten urteilen kann, schwerlich als zeitlich oder dialektisch verschieden zu betrachten sind. Ich muss die Frage untentschieden lassen, ob die analogische Attraktion vor oder nach dem Schwund des Dental sstattgefunden hat; denn wenn auch die Schreibungen *mirie*, *envirie* für die erstere Annahme sprechen, so sind sie doch natürlich nicht völlig beweiskräftig. Diese Frage ist jedoch hier von geringer Bedeutung. Es liegt auf der Hand, dass die Endung *i̯e* entweder das *i̯* verlieren, was man für gewisse altfr. Dialekte konstatieren kann (z. B. *meide* in Dial. Greg.), oder auch sich den viel zahlreicheren Endungen *r̂e* anschliessen musste. Die Ausgänge *ie, aie* waren zwar vorhanden, befanden sich aber im vorliegenden Falle in einer ungünstigen Lage den Wörtern auf *re* gegenüber. So ist die Endung *aie* niemals bei Wörtern, die persönliche Wesen bezeichnen, anzutreffen, und in der That haben wir immer *grammaires*, nie *grammaies*. Auch Sachnamen auf *aie* waren im Altfranzösischen sehr selten, ich erinnere mich augenblicklich nur *baie*, *laie*, *saie*. Von Personenbezeichnungen auf *ie* gab es ausser *mie* nur *espie*, welches letztere übrigens durch das Verbum *espier* analogisch gebunden war, während diesen zwei gegenüber eine grosse Zahl von Personen bezeichnenden, vielgebrauchten Wörtern stand, wie *sire*, *pere*, *frere*, *emperere*, *aversaire* u. a.[2] Auf die vereinzelte Schreibung *miles* ist, scheint es mir, nicht viel Gewicht zu legen. Sie mag von einer Schwankung zwischen *concire* und *concile*, *evangire* und *evangile* hervorgerufen sein. Es mag sich auch um einen dial. Uebergang *l* > *r* handeln.

In einer ziemlich langen Fussnote (S. 12) bespricht Verf. das Verstummen des auslautenden *r*. Ich werde in einem wie ich hoffe, bald erscheinenden Aufsatz auf

[1] Die Zusammenstellung des schwed. *vältra* mit fr. *vautrer* ist schon von Rietz: Svenskt Dialektlexicon s. v. gemacht.

[1] In einem früheren Aufsatze: Öfversigt af ordens på *-icus* fonetiska utveckling i franskan (in: Språkvetenskapliga Sällskapets i Upsala förhandlingar 1888—91) schloss ich mich der alten Theorie an, doch unter Hinweisung auf die Schwierigkeit die besteht, die Doppelformen *mie, mire* zu erklären.

[2] Herr Prof. A. Tobler, der bekanntlich zuerst die richtige Etymologie von *mire* und *grammaire* gegeben hat, nimmt auch einen Einschub von *r* an. Ob er dabei an einen analogischen Vorgang gedacht, geht aber aus seinen Ausführungen in der Romania II (S. 242) nicht hervor. In einem anderen mir nicht zugänglichen Aufsatz (in Kuhn's Zeitschrift) soll er das *r* als hiatustilgend betrachtet haben (s. Romania VI: 130).

Digitized by Google

seine nicht recht klaren Ausführungen über diesen Gegenstand zurückkommen. Ich bemerke nur, dass ich in der Hauptsache an meiner früher[1] ausgesprochenen Erklärung noch immer festhalte.

Karslkrona. Herman Andersson.

Ch.-L. Livet, Lexique de la langue de Molière comparée à celle des écrivains de son temps avec des commentaires de philologie historique et grammaticale (Ouvrage couronné par l'Académie française). Paris 1897. Imprimerie nationale. H. Welter. 3 Bde. III, 532—666—824.

Molière's Comödien, in denen Vertreter aller Stände und Kreise der Gesellschaft des 17. Jahrh.'s mit der ihnen eigentümlichen Sprache auftreten, eignen sich durch die Vielseitigkeit ihres Sprachschatzes vorzüglich dazu der Mittelpunkt einer umfassenden Darstellung der Sprache des 17. Jahrhunderts zu werden, wie sie der durch seine Arbeiten über die preziöse Literatur bekannte Gelehrte, Ch. Livet, unternommen hat. Wie er in seinen Comödien die typischen Figuren seiner Vorgänger in Italien und Frankreich durch lebensvolle der Gegenwart entnommene Gestalten ersetzt hat, so hat Molière auch im Dialog Wahrheit erstrebt; er lässt nicht allein Bauern und Dienstmädchen vom Lande ihren heimischen patois reden, ein bourgeois wie Dandin, Jourdain oder Chrysale gebraucht Wendungen, die der Hofmann vermied, während Leute aus den vornehmen Kreisen bald die mustergültige Sprache der Zeit reden bald in die Modethorheiten der précieux, der façonnières oder der Turlupins verfallen. Wer sich mit einem allgemeinen Verständnis des Textes nicht begnügt, sondern den Schriftsteller aus seiner Zeit heraus begreifen will, wird in dem Lexique ein treffliches Hülfsmittel finden; manchen durch den späteren Gebrauch abgenutzten, abgeblassten Wendungen wird er ihre ursprüngliche Frische und Bedeutung zurückgeben können. Zu den einzelnen Wörtern und Wendungen führt der Verf. Belegstellen aus Werken zeitgenössischer Schriftsteller an; besonders berücksichtigt sind ausser den Klassikern Schriften, in denen die Sprache des Lebens sich treu wiederspiegelt, die Romane, die Salonliteratur, die schwer zugängliche preziöse Literatur, technische Werke über Jagd-, Fecht-, Reitkunst, verschiedene *„traités de savoir-vivre,"* Loret's *Muze historique* u. s. w. Mit bewundernswertem Fleisse sind die Grammatiker und sämtliche Lexicographen des 17. Jahrhunderts ausgezogen worden. Diese letzteren Bemerkungen sind besonders wertvoll: wir lernen aus ihnen, wann ein neues Wort zuerst vorkommt, wann es definitiv in die Sprache aufgenommen wird, in welchem Sinne es gebraucht wird und in welchen Kreisen der Gesellschaft: der häufige Gebrauch von *soin* zur Bezeichnung der Aufmerksamkeiten, Huldigungen eines Liebenden und immer im Munde von Vornehmen und Gebildeten, verbunden mit der Bemerkung des P. Bouhours, dass *„rendre des soins"* eine neue Bildung ist, zeigt, dass wir es mit einem damals beliebten Ausdruck der gebildeten Sprache zu thun haben. Der Sprache derselben Kreise gehört *„devoir"* in ähnlicher Bedeutung an. Der preziöse Ausdruck *„érapore"* (von Fräulein von Scudéry in die Schriftsprache eingeführt) musste von Mascarille gebraucht komisch wirken durch den Zusammenstoss mit der derben, burlesken Wendung *„gare une irruption sur notre friperie,"* die Livet aus burlesken Werken der Zeit belegt. Jourdain antwortet dem Hofmann Dorante, der ihn mit vornehmer Herablassung mehrmals auffordert, sich zu bedecken (*„mettez!"*, wofür der Bauer Lucas im *Médecin malgré lui* I, 5 *„boutez dessus"* sagt) mit *„j'aime mieux être incivil qu'importun,"* einer früher geläufigen Höflichkeitsformel, die aber dem verfeinerten Geschmack der Zeit lächerlich erschien und den *„bourgeois"* trefflich charakterisiert. Nur eine comtesse d'Escarbagnas konnte von *„feu Monsieur mon père"* reden (1692 wird dieser Gebrauch von Monsieur von De Callières: *„Mots à la mode"* verpottet. cf. s. v. *„Monsieur tout court"* Livet III p. 113). Besonders lehrreich ist der Excurs über die preziöse Sprache bei Molière, den der Verfasser unter *„style précieux"* III p. 348 ff. giebt. Er unterscheidet den *style affété*, den wir heute allgemein *précieux* nennen von dem eigentlichen *style précieux*. In den Proben des *style affété*, die er aus Romanen, aus Corneille, Racine und Molière zusammenstellt, liegt das „Gesuchte", preziöse nicht im Ausdruck, sondern im Gedanken, in geistreichen Antithesen, der unerwarteten Durchführung eines Vergleiches (*brûlé de plus de feux que je n'en allumai"* Racine Andromaque, *„La moitié de ma vie a mis l'autre au tombeau"* Corneille Cid) *„l'absence de tout naturel dans l'expression trop subtile des sentiments les plus simples, raffinés et nuancés à l'infini,"* wie Livet richtig bemerkt. Es ist die Sprache der *„amoureux transis,"* eines Valère in Molière's Avare oder eines Achille in Racine's Iphigénie, eine Sprache, deren Wurzeln in der höfischen Lyrik des Mittelalters, in dem élégant badinage Marot's, den Sonetten der Petrarquisten der Renaissance zu suchen ist und deren geistreiche Spielereien die Klassiker mit den preziösen Schriftstellern teilen, möge sie auch ihr verfeinerter Geschmack vor lächerlichen Uebertreibungen bewahrt haben. Unter der Rubrik *„style ordinaire du temps traduit en style nouveau, dit précieux"* stellt der Verfasser eine Reihe von Wendungen, die Somaize in seinem *„dictionnaire des précieux"* als *„précieux"* bezeichnet, mit den entsprechenden Ausdrücken der gewöhnlichen Sprache zusammen, z. B. *„cette personne parle trop en compagnie"*: *„cette personne tyrannise la conversation."* Livet bemerkt dazu, dass die von Somaize getadelten Wendungen an sich nichts Auffallendes haben, dass sie ausdrucksvoll, durchaus französisch sind. Viele dieser Ausdrücke haben sich in der Sprache gehalten (*rire d'intelligence de quelqu'un avec quelqu'un, la frayeur a couru dans l'assemblée* u. s. w.), Molière hat dieselben oder ähnliche Wendungen Personen in den Mund gelegt, die in seinen Stücken die Rechte der Vernunft und Natur gegenüber den Verirrungen der Mode verteidigen; Elise (*Crit. de l'éc. des femmes*) sagt *„les visites, qu'il vous faut essuyer,"* Uranie *„c'est un petit écervelé"* Henriette (*Femmes sav.*) *„à vous le trancher net,"* Clitandre *„cette intrépidité de bonne opinion."* Livet sieht mit Recht in solchen Ausdrücken (so auch das häufige Vorkommen von *„air,"* des oben erwähnten *„soin,"* von *„façon, façonnier,"* des spezifisch preziösen *„furieusement,"* das Molière in der Préface zu Tartuffe gebraucht) ursprünglich in den Kreisen der Preziösen aufgekommene Wendungen, die aber in dem Sprachschatz der Gebildeten Aufnahme fanden und von Molière unbedenklich gebraucht werden. Wie erklären sich aber die Angriffe Molière's gegen die Preziösen? Livet nimmt hier wie in der Ausgabe der Préc. ridic. eine strenge Scheidung an zwischen den *précieux de cour*, deren Sprache Molière selbst redet, und den *„précieux de la bourgeoisie,"* die

[1] In Mémoires de Philologie romane présentés à M. G. Paris, etc. S. 1 u. f.

Digitized by Google

allein die Satire Molière's trifft. Mit Recht verwirft Brunot in seiner lehrreichen Darstellung der Geschichte der französischen Sprache (in Petit de Julleville's: Hist. de la langue et de la littér. franç. IV p. 782 f.) diese willkürliche Scheidung. Mag auch Molière in den préc. ridic. sich über Bürgertöchter lustig machen, welche die Sprache der vornehmen Gesellschaft in thörichter Verblendung nachzuahmen glauben, so ist Climène, die *„précieuse à prendre le mot dans sa plus mauvaise signification“* in der Crit. de l'Ecole des femmes, sicherlich *„ridicule,“* gehört aber den aristokratischen Kreisen an. Der Vergleich der preziösen Wendungen, die Livet aus Molière's Stücken zusammenstellt mit der Sprache Cathon's und Madelon's und Somaize's Dictionnaire zeigt, dass Molière sich über diejenigen Frauen lustig macht, die die elegante Sprache aus Romanen lernten statt wie die wirklich Gebildeten und Sprachgewandten ihrem natürlichen, feinentwickelten, subtilen Geschmack zu folgen; zugleich greift er aber indirekt die Vorbilder Madelon's und Cathon's an, Frauen der aristokratischen Gesellschaft, die durch die Unnatur ihrer Bewegungen (façonnières), ihre Prüderie, ihre lächerlich affektierte Sentimentalität, in der Preziosität weiter gingen als es der gute Ton erlaubte, mit neuen Wörtern (Climène's obscénité in der Critique) prunkten. Das Beispiel der Climène (*„la plus façonnière du monde,“ „il semble que tout son corps soit démonté“* u. ä.) zeigt, dass solche *„précieuses ridicules“* sich keineswegs allein in bürgerlichen Kreisen fanden, sondern auch unter den *„honnêtes gens.“* Die Preziosität gehört zur Charakteristik der Gesellschaft des 17. Jahrhunderts; um die Mitte des Jahrhunderts ist die Schriftsprache schon so sehr von preziösem Geiste durchdrungen, dass selbst Molière dem Einfluss nicht entgeht und nur die lächerlichen Auswüchse einer schon in dem Kreise der Marquise von Rambouillet zur Unnatur hinneigenden Richtung bekämpfte.

Ausser den sprachlichen und stilistischen Bemerkungen ist das Lexique reich an sachlichen Erläuterungen; aus technischen Werken der Zeit werden die zahlreichen der Fecht-, Reitkunst, dem Spiele, der Jagd entnommenen Ausdrücke und Bilder erklärt. Erwähnt seien die Artikel Coucher du roi, honnête homme, Madame, Mademoiselle, libertin, précieux u. s. w.

Die Benutzung des Lexique wäre wesentlich erleichtert worden, wenn der reiche Stoff methodischer zusammengestellt worden wäre. Es ist zunächst nicht klar, nach welchem Prinzip die besprochenen Wörter gewählt sind: sollten alle seltenen, der Erklärung bedürftigen Ausdrücke aufgenommen werden, so versteht man nicht, warum z. B. *tu es rude à pauvres gens, lorsqu'un mari se met à notre discrétion, il a bien choisi son monde* (auf einen Boten bezogen) *se barbouiller de grec, lever les épaules, mettre l'oreille au supplice* u. ä. fehlen. Die einzelnen Artikel hätten ferner an Klarheit sehr gewonnen, wenn der Verfasser den einzelnen Wörtern Definitionen beigegeben hätte statt der Aequivalente der modernen Sprache: grössere Artikel wie *à, de, sous*, sind dadurch unübersichtlich geworden; unter *à = pour* finden wir verschiedenartige Fälle wie *„elle est née à la danse“* und *„a ne rien celer“* vereinigt, während andere Beispiele sich leicht hätten zusammenfassen lassen. Auch die Erklärungen, besonders die syntaktischen Erläuterungen, sind oft zu äusserlich, so wird *pour* als *„inutile et exprimé“* bezeichnet in *„pour un peu,“* als *„utile et supprimé“* in *„un temps;“* der Gebrauch von *en* vor dem Städtenamen Alger gehört unter *„en“* nicht unter Alger u. a. m. Sprachliche Erklärungen und Etymologien gehören nicht in ein Speciallexikon wie das vorliegende. Livet hat sich daher mit Recht im Allgemeinen auf Zitate zeitgenössischer Grammatiker beschränkt, die zugleich für die Geschichte des einzelnen Wortes wichtig sind. Manches hätte aber übergangen werden können, so die etymologischen Spielereien von Ménage, Perion oder Pontanus. Die eigenen Versuche des Verfassers sind im Allgemeinen nicht glücklich, so leitet er *caboche* von span. *cabeza* ab, *mijaurée* von *mie* und *jorée (norm. = ornée), grand* in *grand chose* u. s. w. erklärt er durch Elision des *e*, in *oe* sieht er eine andere Schreibung für unsern Laut *oi*, die Schreibung *—oigne, —ongne* soll daraus entstanden sein, dass ein oder zwei dem *o* beigefügte Striche (zur Bezeichnung des Lautes *au* im Unterschied von *ou*) bald als *i* bald als *n* aufgefasst wurden.

Trotz dieser Einwände, die den Kern der Arbeit nicht treffen, verdient Livet's Lexique vollauf die ihm zu Teil gewordene hohe Auszeichnung; wir hoffen, dass der gewissenhafte, unermüdliche Forscher uns recht bald das in Aussicht gestellte Lexique zu Bossuet's Werken schenken wird.

Heidelberg. F. Ed. Schneegans.

Pelaez, Mario, Vita e poesie di Bonifazio Calvo trovatore genovese (Estratto dal Giornale storico della letterat. italiana voll. XXVIII—XXIX). Torino, Ermanno Loescher. 1897. 94 S. 8.

Die spärliche Kunde, die wir über Calvos äussere Schicksale haben, stammt aus seinen Liedern und der prov. Biographie Zorzis. Aus den Liedern ergibt sich, dass Calvo in den fünfziger Jahren des 13. Jhs. am Hofe Alfons X. von Castilien weilte, aus der Biographie, dass er in Genua sich aufhielt, während Zorzi in der Gefangenschaft der Genueser war. Pelaez setzt, Schultz-Gora folgend, Zorzis Gefangenschaft in die Zeit zwischen 1266 und 1273; vgl. aber das Lit.-Bl. 16, 232 zu Nr. 44, II Bemerkte.

Die Schwierigkeiten, die der Text bietet, hat der Herausgeber gewissenhaft zu lösen sich bemüht, wenn es ihm auch nicht stets geglückt ist, die richtige Erklärung zu finden. Eine Reihe von Besserungsvorschlägen hat Jeanroy, Le Moyen Age X, 187 mitgeteilt, denen ich meinerseits die folgenden beifügen möchte.

II, 3 *El freitz es enics e fers, Que torz e fen sech' e trencha.* Die Hss. haben *totz.* Ist etwa *cotz* zu ändern? Vgl. Appel Chr. 19, 4: *Neus, gels e conglapis, Que cotz e destrenh e trenca.*

II, 23. *Estiers.* Schreibe *esters* mit Hs. K (*:fers, vers, sers*).

II, 29—30. *E tant m'es sobriers sos brius Quem par quem fraign' en travers.* Dazu die Anmerkung: *„Brius* è la impetuosità dell' affetto“. Das *sos* bezieht sich doch auf *turmen* V. 27. — V. 30 will Jeanroy *em* schreiben, *travers* sei Praes. Conj. Kann man nicht *en travers* „mitten durch“ deuten?

II, 32. *Il* (sie) im Reim zu *apil, humil* hätte eine Anmerkung verdient.

II, 34—35. *Mas zom fraing tot em pecija Qe nul temps no m'en faill luecs.* Die beiden Hss. haben im zweiten Verse *faill huecs*, und gewiss hat Jeanroy das Richtige getroffen, wenn er die Ueberlieferung beibehält, *faill = fa ill* betrachtet und in *huecs* die Be-

Digitized by Google

jahungsartikel sieht. Aber ich würde *fa ill* getrennt schreiben (wenn der Dichter die beiden Worte auch nur für eine Silbe zählt), und *huecs* nicht „signe d'affirmation, d'encouragement" deuten, sondern übersetzen, „weil sie mir in Bezug darauf (nämlich mir zu helfen) nie Ja sagt." *Uecs* ist allerdings auffallend, denn wenn Jeanroy auch sagt „la diphtongaison de *oc* n'est pas plus étrange que celle de *groc* au v. 28", so ist doch zu bemerken, dass, meines Wissens wenigstens, die Form mit Diphthong altprov. sonst nirgends belegt ist; Mistral hat *ouei* (rouerg.,) *rouei, voui* (m.) Uebrigens liesse sich ja im ganzen Gedicht, das nur in I K steht überall *-ocs* einführen. Aber wie ist das *-s* zu erklären?

III, 5. *Penz.* Cor. *pes (:res);* so schon Mahn Wke. III, 5 (Raynouards Choix steht mir nicht zur Verfügung). Im folgenden Verse ist *pendre* oder *prendre* statt *penre* zu schreiben *(:deffendre, reprendre, entendre).*

III, 12. Ich würde mit Jeanroy das handschriftliche *lo* bewahren, möchte aber fragen, ob nicht die richtige Silbenzahl unter Beibehaltung der Ueberlieferung dadurch zu erhalten ist, dass man *qui* (= *cui*) *er* als éine Silbe zählt? Vgl. das oben erwähnte, als eine Silbe geltende *fa ilh* II, 35.

III, 20. *Qu'avers e l'honors prezatz Val mais que nuls autre bes.* Die Hss. schreiben *el honors.* Ich würde *et honors* ändern. Das männl. Geschlecht von *honor* war hervorzuheben; das Gleiche gilt von *cars legors* XV, 40.

III, 30. *Vol* als 1. Person ist nicht zulässig; cor. *voil.*

IV, 11. *Qu'en luec mi pogues metr'amors O non valgues amar senes bauzia.* Die Hss. haben *nō*, das meines Erachtens hier in *nom* aufzulösen ist.

IV, 16. *Valra* ist Futurum, wonach die Anmerkung zu berichtigen ist.

IV, 28. *Mas cant mos cors er ben d r e g e senatz, Adonc volrai per lui esser guiatz.* Die Lesart von K *duegz* scheint den Vorzug zu verdienen.

V, 3. *Finz e lejals mi sui mes, Domna, el vostre poder, C'us voill amar e temer. C'us* verstehe ich nicht; der Herausgeber bemerkt nichts zu der Stelle. Kor. *Eus.*

V, 25. *P e n z.* Cor. *pes (:ges).*

V, 38. Setze Komma nach *aver.*

VI, 9. *S i t o t.* Schreibe *si tot.*

VI, 23. *Car tam b e n vai Que de calar poder non ai.* Kor. *bem.*

VI. 29. *E dirai trop, o non ben leu* verstehe ich nicht.

VI, 32. Kor. *chausid'.*

VI, 36. *Car sa valors m' enpar, Ser qui trop senbla orgoillos.* Mit Recht ändert Jeanroy *Ser* in *S'er*, dagegen ist, meine ich, *senbla* zu bewahren und nicht in *senbles* oder *senbl'eu* zu ändern. Ich verstehe: „seine Trefflichkeit beschütze mich, wenn jemand zu hochmütig erscheinen wird."

VII, 11. *E faill trop grieu totz hom, al mieu parer, Qui blasma celui ques vol enantir Ab ben far, t o s t lo vera dechazer* „appena lo vedrà decadere". *Tost* ist Korrektur des Herausgebers, die Hss. haben *tot.* Kann *tost* die Bedeutung „appena" haben? Ich würde lieber *cant* ändern und auch regelrechtes *veira* für *vera* einsetzen.

VII, 19. *E si chascus . . lauzes celui qu' el vis far e dir Bontat e sen, qom q' el fos de l'aver.* Schreibt man nicht besser *q e l* (= *que li*)?

VII, 20. Setze Komma statt Semikolon.

VII, 44. *El bes vos plai tant fort que sol per vos Esperon tuit q'aj' o m revinimen.* Gewiss ist mit Jeanroy *q'aion.* das in I wie in K steht, zu bewahren, aber Subjekt ist, meine ich, nicht ein aus dem vorhergehenden *bes* entnommener Plural *be*, sondern *tuit.*

VIII, 1. Setze Komma nach *solatz*; so schon Mahn Wke. III, 9.

VIII, 25 ff. *E s i t o t es l'arbres loingnatz, Per queil fo l'amars saboros Del sieu digne frug glorios, Nos laisset tant e tal c'assatz Pot del mescab restaur aver.* V. 25 ist *si tot* zu schreiben. Ferner ist mit Jeanroy Komma nach *saboros* zu setzen und das Komma nach *glorios* zu tilgen, aber seiner Deutung „cependant il n'a pas renoncé tellement et si bien à son fruit glorieux que . ." kann ich nicht zustimmen. Ich verstehe „aber er (sc. der Bäum) hat uns von seiner würdigen, ruhmreichen Frucht so viel gelassen." — *L'amars* V. 26 kann nach dem ganzen Zusammenhang doch wohl nur „das Lieben" sein.

VIII, 33 ff. *E s' e u f o l s nom sui trebaillatz, Ben m'en venra tals guiardos. Quen seran trist e consiros Cil per qu'eu sui sems e mermatz Del gran deport e del plazer Qu'eu soil aver lo jorn el ser Dels mieus mestiers, don ai dolor coral, E maint autre que noi podon far al.* V. 33 haben die Hss., was nicht angegeben wird, *fol.* Es ist *s'en fol* zu ändern; so schon Mahn Wke. III, 9. — Der letzte Vers ist nach Pelaez' Ansicht mit V. 36 zu verbinden: *seran trist e consiros cil . . . . e maint autre.* Damit scheint mir nicht das Richtige getroffen zu sein, denn was sollte dann *que no i podon far al* wohl besagen, und wer sollte mit *maint autre* gemeint sein, wenn die Feinde des Dichters doch schon durch die *cil . .* bezeichnet sind? Die *maint autre* sind, meine ich, die Freunde des Dichters, die mit ihm sein Missgeschick beklagen, aber die Sachlage nicht ändern, ihm nicht helfen können. Vgl. XI, 46—47.

VIII, 41. Setze Komma vor *al*; so schon bei Mahn.

IX, 1 ff. *Per tot so c' o m sol valer E esser lauzatz, Desval et es encolpatz C a r es proessa folia E lejaltatz non-sabers.* V: 1 ist *c'om* unverständlich; kor. *que*; V. 4 ist doch wohl *Car* zu schreiben und nach V, 3, wie Mahn Wke. III, 8, ein Komma zu setzen, wenn man es nicht vorzieht, stärker zu interpungieren. Auffällig scheint mir *lauzatz* und *encolpatz*; man sollte doch neutrales *lauzat* und *encolpat* erwarten, aber *-atz* ist durch den Reim gesichert.

IX, 17. *Fais* ist = *faitz*; ich hätte auch so geschrieben.

IX, 19 ff. *Anz voill ab aital voler, Meinz poder assatz, Que dels crois mal enseignatz . . Mi plai en re lurs plazers Ni lur mendiga paria.* Die Verse hätten, wie mir scheint, einer erklärenden Anmerkung bedurft. Der Dichter hat vorher gesagt, wenn er auch schlechte Thaten vollbringen könne, durch die er Lob erwerben und an Macht gewinnen würde, so bewirke doch sein Pflichtgefühl, dass sein Wille nicht zulasse, dass ihm eine That gefalle, wegen der er von denjenigen geschätzt werden würde, die das Böse für gut halten. Es ist, meine ich, V. 19 das Komma nach *voler* zu tilgen und V. 23 *plai'* zu schreiben und zu deuten: „Vielmehr will ich mit solchem Willen viel weniger Macht als dass mir

Digitized by Google

irgendwie das Vergnügen der Schlechten und ihre elende Gesellschaft gefalle, d. h. ich ziehe eine gute Gesinnung und geringe Macht der Gunst und Freundschaft der Schlechten (durch die ich grössere Macht erlangen könnte) vor." Man könnte auch vielleicht V. 23 *Nom plai* statt *Mi plai* ändern und deuten: „Vielmehr will ich mit solchem Willen, d. h. da meine Gesinnung eine solche ist (wie ich oben gesagt habe), weit weniger Macht, denn das Vergnügen der Schlechten . . . gefällt mir ganz und gar nicht." Da aber bei der zuerst gegebenen Erklärung die Ueberlieferung nicht angetastet zu werden braucht, würde ich ihr den Vorzug geben.

IX, 28 ff. *E' sai qu'eu faria parer Ab mos ditz serratz Qem lau con outracuidatz; Non a totz, que so fazia, De messoin 'i auri' el vers semblanç' e tant se valria.* Jeanroy tilgt V. 28 *E*, da der Vers eine Silbe zu viel hat, bessert *s'o* und *messonj'* und bemerkt, dass *tant se valria* nicht klar sei. Ich würde V. 28 *E* lassen und *faria* für zwei Silben rechnen, wenn sich auch sonst, so viel ich sehe, kein Beispiel für einsilbiges *-ia* bei Calvo findet; vgl. Zorzi 4, 20 Amkg. Ferner ist V. 32 *aurial* für *auri'el* zu ändern und zu deuten: „und ich weiss, ich könnte mit meinen Worten (was ist *serratz*?) den Anschein erwecken, dass ich mich wie ein sich Ueberhebender lobe; nicht bei allen (sc. werde ich den Anschein erwecken), denn wenn ich das thäte, hätte die Wahrheit den Anschein von Lüge und würde ebenso viel gelten."

X, 3—4. *Et ab gran dreg prendon maintas suzos Danz e destrics, quan se pogran gandir.* Ich würde statt *se* das von Hs. K gebotene *s'en* aufnehmen.

X, 11. *Zia* ist zwar in I K überliefert, ich würde aber doch *sia* in den Text setzen.

X, 20 ff. *Em meravil com pot esdevenir Qu'il no voillan proeza mantener, Cars ab proeza pueg om en poder Et en ricor, don tan grant talen an: Per qu'eu m'en vauc trop fort meraveillan.* V. 22 ist *Car* statt *Cars* zu ändern. Für *pueg om* haben die Hss. *puelon*. Es wird also *pueion* zu lesen sein; jedenfalls aber wäre *puej'om* statt *pueg om* zu lesen, denn das Verb steht im Indicativ.

X, 29 ff. *Car fai tener* (sc. das Geben) *Per pro maint hom a pauc d'autre saber E de tot autra valor, sol qe n'an; quel don si gart qu'o met en luec prezan.* Jeanroy hat schon *hom'* und *tot'* gebessert; ich möchte fragen, ob man nicht auch besser *ab pauc* statt *a pauc* schreibt. Den letzten Vers deutet Pelaez „chè si ha riguardo al dono che lo colloca in condizione pregiata." Das scheint mir nicht richtig; ich würde lesen *sol qu'enan qu'el don si gart qu'o met' en luec prezan* „wenn er nur, ehe er gibt, darauf achtet, dass er es (das was er gibt) an einen trefflichen Ort bringe, d. h. einem Würdigen gebe."

X, 33 ff. Der Herausgeber hat den Sinn des Ganzen richtig erfasst, die Einzelheiten aber nicht richtig gedeutet. *Cant obs es l'onors* heist nicht „come richiede l'onore" und *celui, per cui faig es lo dos, restaura tot"* nicht „colui . . . ripara a ciò da sè." Es ist Z. 34 Komma nach *es* zu setzen, mit *l'onors* beginnt der Nachsatz; das Semikolon nach *ren* V. 35 ist zu streichen; „wenn ein trefflicher Mensch, der eine Gabe empfängt, sie nicht, wenn es not thut, in hübscher Weise erwidert, so macht dem, der die Gabe gegeben hat, die Ehre, die Wertschätzung und der Nutzen, die (ihm) daraus (sc. dem Geben) erwachsen, alles wieder gut, ersetzt ihm alles". Oder *celui* gehört zu *ren* und es ist zu deuten: „dann macht die Ehre, . . ., die dem Geber daraus erwächst, alles gut." Auffällig scheint mir, dass der undankbare Empfänger *om prezatz* genannt wird.

XI, 5. *Car mi conorta Rics cors, qu'ades m'enanc' em bon esper.* Schreibe *m'enanç'*, Druckfehler; „denn mich tröstet ein *rics cors*, der mich stets in guter Hoffnung fördert." Was *rics cors* bedeutet, ist mir nicht klar. Ist *cors* = *corpus* und *rics cors* etwa „eine vornehme Dame" zu übersetzen? Oder ist „ein edles Herz" zu deuten und ist damit ebenfalls die Dame gemeint? Oder ist es „das stolze Herz, der hochgemute Sinn" des Dichters selbst?

XI, 15. *Si m'atrai senz vas l'Ardit quem deporta Tan gen quem mou plus espertz quil joios.* In *Ardit* (zu dem Pelaez S. 27 bemerkt „dato concordemente da tutti i manoscritti," das Gedicht ist aber nur in I K erhalten) sieht P. einen Versteckname und ebenso Schultz-Gora Gröbers Zs. 21, 147, der darauf hinweist, dass dasselbe *senhal* sich in den meisten Gedichten des Guilhem Peire de Cazals finde. Dort findet sich aber, so viel ich sehe, nie *l'Arditz*, sondern *N'Arditz* oder *Mos Arditz*, ein Mal (in dem Gedicht „Per re nom tenria", Tornada) *Arditz*, falls in der mir nicht klaren Stelle überhaupt ein Eigenname vorliegt. Der Artikel bei dem Versteckname erscheint mir auffällig, auffällig auch die Verwendung des masc. *Ardit* zur Bezeichnung einer Frau (bei G. P. de Cazals ist *N'Arditz* ein Mann). zu beachten ist ferner, dass bei Calvo sonst nirgends ein *senhal* vorkommt. Ich glaube also nicht, dass *l'Ardit* ein Versteckname für die Dame ist, sondern dass *l'ardit* zu schreiben und „das Unternehmen, das Beginnen" zu übersetzen ist. Ebensowenig kann ich Pelaez beistimmen, wenn er S. 28 in dem V. 30 genannten *adreitz senher francs amoros* die Geliebte des Dichters sieht. Dieser *senher* ist derselbe, von dem die vierte Strophe handelt (worauf sollte sich sonst wohl das Pers. Pron. in *noill* V. 43 beziehen?), und hier ist, wie P. doch wohl mit Recht annimmt, Alfons X. gemeint, gewiss aber nicht die Dame.

XI, 26. *E s'ieu en mier Mal, tant sobrier Mi son estat mei seingnor, quel pecatz Merces mi sembl' e granz humelitatz* Pelaez deutet S. 27 „se io merit del male, perchè male ho fatto, quelli, rispetto a me, sono tanto superiori in ciò, che il mio fallo sembra merito e grande umiltà." Ist das richtig? Uebersetzt man nicht besser „sind so hochfahrend gegen mich gewesen"? Auch darf *merce* doch nicht durch „merito" wiedergegeben werden.

XI, 44—45. *Nil agradon savais ni de sen blos Ni rics coles.* Jeanroy ändert *savai.* Aber *savais* kann doch wohl bleiben „und da ein Schlechter und ein des Verstandes Baarer und ein habgieriger Reicher ihm nicht gefallen."

XI, 70 *Avers* ist nicht „azioni" (S. 30), sondern „Besitz".

XI, 78 *Non pogra dar fieu, don ieu fos pagatz.* Die Hss. haben *nō*, das ich in *nom* auflösen würde.

XII, 43. *E s'en agues Saubut que tant mal prendre m'en degues Non prezeral joi.* Kor. *s'eu* wie Mahn Wke III, 5 schon frageweise vorgeschlagen ist, und setze, wie bei Mahn, Komma nach *degues.*

XIII, 13—14. *Qu'el vol faig comensar Don poira 'n luec cobrar Armas e coindejar.* Pelaez weist Milás Uebersetzung (er liest *poiran*) „el quiere comenzar

Digitized by Google

tal hecho que dará cabida a las armas y á la gentileza" zurück und deutet „per cui potrà tosto raccogliere armi e ornarle (di gloria)"; cioè la impresa essendo nazionale tutti risponderanno prontamente alla sua chiamata e Alfonso potrà ornare le armi di gloria colla vittoria." Dass *cobrar armas* den Sinn, den P. ihm geben will, haben kann, ist mir schwer glaublich, und gewiss heisst *en luec* nicht „tosto". Vielleicht aber trifft P.'s Auffassung von *coindejar* das Richtige, nur dass das Verb hier reflexiv zu nehmen wäre. Dürfte man etwa (natürlich unter Beibehaltung der Schreibung *poiran*) deuten „wodurch die Waffen Platz, Gelegenheit finden und Schmuck werden erlangen können", d. h. wodurch Gelegenheit zu glänzenden Waffenthaten geboten werden wird?

XIII, 28. Warum *fasson* in *fassan* geändert ist und was die Anmerkung besagen soll, die *fassan* als „forma sintatticamente più regolare" bezeichnet, verstehe ich nicht.

XIII, 29. Schreibe *liur'* statt *liur*.

XIII, 37. Setze Komma nach *murs*, wie Mahn Wke. III, 1.

XIII, 50. Bezieht sich *hi* nicht vielmehr auf den König Alfons?

XV, 13. *Gai sui*. Cor. *gais*, wie ja auch die von P. angezogenen Leys II, 184 verlangen: *que adonx s... no deu gayre sonar, jaciaysso qu'om lo deja escriure.*

XV, 20. Die Anmerkung: „*Chapdeus* significa letteralmente *principali* (*capitales*)" ist unrichtig.

XV, 40 *Cars legors*. Siehe oben zu III, 20.

XV, 42. Der Vers ist reimlos und um zwei Silben zu kurz. Kor. *cui sui miels* [*que meus*].

XVI, 5. Am Ende des Verses darf kein Punkt stehn, sondern entweder Komma mit Appel oder vielleicht Fragezeichen?

XVI, 7. *Capteignha* ist Konjunktiv, und daher scheint mir die von P. vorgeschlagene Deutung nicht das Richtige zu treffen. *Con ques capteignha*, das mit Appel in Kommata einzuschliessen ist, kann doch nur bedeuten „wie immer sie sich benehme." Mit dem „sie" scheint mir die Liebe gemeint zu sein, mit dem *captener* ihr Verhalten dem Dichter gegenüber, über das dieser in Zweifel und Ungewissheit ist (V. 1—5). Wie *entreseinha* genau zu deuten ist, weiss ich nicht (Appel Chr. Gl. übersetzt „Anzeichen, Anschein"); das wird auch davon abhängen, ob man Appels Aenderung des handschriftlichen *d'un* (V. 8) in *d'una*, die P. acceptiert, für richtig hält oder nicht. Ich kann zwar nichts Besseres vorschlagen, möchte aber doch darauf hinweisen, dass das unbestimmte *una* auffällig erscheint, nachdem schon V. 5 von der Geliebten als „*lieis c'ab prez verai reignha*" die Rede gewesen ist. — Mit Appel ist V. 9 *frainh'* und V. 25 *don* zu schreiben.

XVI, 42. *E per som liur' ab mal traire*. Aendere mit Appel *a*.

XVI, 44 ff. *Ja de si no m'an Lueinhan, Si tresailan, Mi vauc ar sai en Espaignha, Com m'empeinh' enan.* Die Verse sind von P. missverstanden worden. Es ist mit Appel nach *tresailan* kein Komma zu setzen und zu deuten: „Sie möge mich nicht von sich entfernen, wenn ich *tresailan* jetzt hierher nach Spanien gehe, wie (oder damit?) ich mich vorwärts bringe, mich fördere." *Tresailan*, das ich nicht verstehe, macht Schwierigkeiten. Appel Chr. Gl. sieht es als zu *tresalhir* gehörig an „mit genues. Participbildung *-an*", und übersetzt „beben"; Schultz-Gora, Gröbers Zs. 21, 141 zu 38, 46 möchte *trebailan* ändern. Jedenfalls aber durfte das Wort nicht ohne Anmerkung gelassen werden.

XVI, 59. *En tot ques coven es taignha.* Appel schreibt *conven'*, ich würde lieber *convenh'* ändern; jedenfalls aber muss der Konjunktiv stehen.

XVI, 65. Schreibe mit Appel *puesc'*.

XVI, 70. Der Reim *pessamen*: *ten (tenet)* hätte hervorgehoben werden müssen.

XVI, 71. *E sai pensar* scheint doch kaum genügend. Appel schreibt *Es ai pensar*. Oder ist etwa *E sai pens ar* zu schreiben? Der folgende Vers ist, wie Appel schon hervorhebt, P. aber nicht angiebt, um eine Silbe zu kurz. Wie ist zu ändern? — V. 77 würde ich mit Appel *puesc* statt *puesc'* schreiben. — V. 84 ist *la* „dort" mit der Hs. statt *li* zu bewahren. So liest auch Appel, der auch V. 87 richtig nach *crei* ein Komma setzt.

XVII, 8. Die Hss. haben *sobran a*. Das *en* vor *mal* steht nicht in den Hss.; ich meine, man ergänzt besser *li*.

XVII, 16. *Si van desconoissen*. Vgl. Prov. Suppl. Wörterbuch II, 129.

XVII, 21 *Bon*. Kor. *bos*.

XVII, 33. *Car il sabon que leger nous donatz De vos venjar, Mostron que lur desplaja Zo que pro vetz los avetz mal menatz.* Auch Bartsch Chr. und Crescini Man. prov. lesen *leger*. Die Form scheint mir in einem lyr. Text nicht zulässig; ich würde *lezer* schreiben oder *legor* ändern. — Was soll hier der Konjunktiv *desplaja?*

XVII, 38 *Ab pauc non* bedeutet „beinahe, fast."

Die metrischen Formeln (S. 86 ff.) enthalten ein paar Irrtümer. In Nr. II haben Z. 1 und 2 männlichen Reim, ebenso in Nr. VI die letzten vier Zeilen. In Nr. VIII sind die beiden letzten Verse Zehnsilbner. In Nr. XI hat die erste Zeile zweimal Binnenreim (*-ai, -enz*), wie schon Bartsch Grundriss Nr. 101, 13 richtig erkannte. In Nr. XV haben V. 5 und 6 männlichen Reim, und V. 7 und 8 sind Zehnsilbner.

S. 39 heisst es: Nelle sue poesie non si riscontra mai alcuna irregolarità nè nella grammatica, nè nella poetica; mai alcuna traccia d'influenza italiana nella lingua. Man beachte aber das oben zu II, 32, III, 20, IX, 2 Bemerkte.

Freiburg i. B. Emil Levy.

Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen XCIX, 3. 4: A. G. Krüger, Eine angebliche isländische Bearbeitung der Schwanenrittersage. — Karl Fries, Goethe und Euripides. — A. L. Stiefel, Die Nachahmung spanischer Komödien in England unter den ersten Stuarts. — C. Grabau, The Bugbears. Komödie aus der Zeit kurz vor Shakspere. III. (Quellenuntersuchung). — Ph. Aronstein, Die socialen und politischen Strömungen in England im zweiten Drittel unseres Jahrhunderts in Dichtung und Roman. III. (Fortsetzung). — G. Steffens, Die altfranzösische Liederhandschrift der Bodleiana in Oxford, Douce 308. (4. Fortsetzung. Schluss). — Dr. H. Oelsner, Aenderungen von Lafontaines Hand in seinen „Amours de Psyché et de Cupidon". — R. M. Meyer, Die Technik der Goncourts. — W. Konrath, Zu Beowulf 445b—446a. — J. Bolte, Hiobs Weib. — F. Holthausen, Ein neues Zeugnis für die englische Aussprache um die Mitte des 17. Jahrhunderts. — F. Holthausen, Altenglische Kleinigkeiten. G. Schleich, Ueber die Quelle von Lydgates Gedicht *The Chorle and the Bird*. — K. Weinhold, Die Mondsee-

Digitized by Google

Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg von F. A. Mayer und H. Rietsch. - R. M. Meyer, Goethes „Faust". (The so-called First Part, 1770—1808.) In English, with introduction and notes. By R. Mc Lintock. — M. C. P. Schmidt, F. Poppenberg, Zacharias Werner. Mystik und Romantik in den „Söhnen des Thals". — H. Jantzen, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik. I. Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik. Von Dr. M. Murko. — R. Hübner, Ueber die Leges Edwardi Confessoris von F. Liebermann. — R. Fischer, H. Häfker, Was sagt Shake-speare? Die Selbstbekenntnisse des Dichters in seinen Sonetten. Ein Beitrag zur Shakspere-Bacon-Frage. — I. Schmidt, Ausgewählte Gedichte von Robert Browning. Uebersetzt von Ed. Ruete. — Der Handschuh und andere Gedichte von Rob. Browning. Uebersetzt von Ed. Ruete. — B. Röttgers, Dubislav und Boek, Elementarbuch der englischen Sprache. Ausg. B. — Ph. Aronstein, S. R. Crockett, Cleg Kelly Arab of the City. — Ph. Aronstein, Anthony Hope, The Chronicles of Count Antonio. — Comedies of Courtship. — H. Urtel, Das Patois von Clémine. Baseler Dissertation von Wilh. Degen. — Ad. Tobler, Die neuprovenzalischen Sprichwörter der jüngeren Cheltenhamer Liederhandschrift. Mit Einleitung und Uebersetzung zum erstenmal herausgegeben von Alfr. Pillet. — Ad. Tobler, Beat Ludwig Muralt, Lettres sur les Anglais et les Français (1725), herausgegeben von O. von Greyerz. — E. Pariselle, Lettres françaises. Nach Privatbriefen und verschiedenen Sammlungen und Ausgaben für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Th. Engwer. — G. Carel, Syntax der französischen Sprache. Von C. Ehrhart und H. Planck. — G. Carel, Französisches Lesebuch. Mittel- und Oberstufe. Von K. Kühn. 2. Aufl. G. Carel, Andr. Baumgartner, Grammaire Française. — G. Carel, Dr. H. Soltmann, Die Syntax des französ. Zeitworts und ihre methodische Behandlung im Unterricht. Erster Teil. Die Zeiten. — G. Carel, Dr. J. Koch, Praktisches Lesebuch zur Erlernung der französischen Sprache. II. Teil. — G. Carel, Uebungsbuch zur Franz. Schulgrammatik von J. B. Peters. — G. Carel, Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache für praktische Ziele. Mit Rücksicht auf die konzentrierende Unterrichtsmethode bearbeitet von Dr. Sigmund Feist. II. Mittelstufe. — G. Carel, Ebener-Meyers Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Ausg. B. Französisches Lese- und Lehrbuch. Zweiter Teil: Zweites und drittes Unterrichtsjahr, von Dr. Wilh. Knörich. — G. Carel, Die französische Interpunktionslehre. Von Dr. O. Glöde. — A. Risop, Grammatik des Altfranzösischen von Dr. Ed. Schwan. Dritte Auflage, neu bearbeitet von Dr. Dietrich Behrens. Teil I: Die Lautlehre. — Br. Schnabel, Ridella, Franco, Una sventura postuma di Giacomo Leopardi, studio di critica biografica. — O. Hecker, Uebungen für die italienische Konversationsstunde nach Hölzels Bildertafeln im genauen Anschluss an „Lessons in English Conversation by E. Towers-Clark" bearbeitet von Dr. K. Martin. — Dazu ital. Sprachlehre von demselben. — O. Hecker, Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italienische herausgegeben von J. Lardelli.

Modern Language Notes XII, 8: Schilling, The forty-fourth convention of german philologist and educators Dresden, Sept. 29—Oct. 2, 1897. — Geddes, American-french dialect comparison No. II. A. — Antrim, The genitive in Hartmann's Iwein. — Howard, Declension of nouns in the Faustbuch. — Pughe, Kölbing, Lord Byrons Werke. — Cutting, Wenckebach, Deutsche Sprachlehre. — Morton, Kuhns, The treatment of nature in Dante's Divina Commedia. — Schmidt-Wartenberg, Streitberg, Got. Elementarbuch. — De Haan, Matzke, First spanish readings. — Papyrius, Swashbuckling.

Publications of the Modern Language Association of America XII, 4: J. Goebel, on the original form of the Legend of Sigfried.

Indogerm. Forschungen VIII, Anzeiger 3. Heft. Bibliographie 1896 (S. 223—253 Romanisch, S. 255—308 Germanisch).

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari XVI, 3: Di Giacomo, Scuola normale della Camorra in Napoli: I. La petriata. — II. Il canto a figliola (con 8 disegni). — Punturo, Usi venatorii in Italia. Continuazione e fine. — Marchesi, Costumi e tradizioni della Val di Scalve, Prov. di Bergamo. — Ferraro, La casa nel Folk-Lore. II. Le Case all'aperto. — Casal, La festa di S. Martino in Agordo. — Moraes, Poesia popular do Brasil: Reisados. Calvia, Canti religiosi della Sardegna raccolti a Mores. — Labate Caridi, I tesori incantati: Leggende di Motta Rossa in Calabria. — Pellandini, Saggi di Folk-Lore Ticinese, raccolti nelle campagne di Bellinzona e di Lugano. I. Avvertenza. — II. Ninne-nanne. — III. Orazioni. — IV. Giuochi infantili. — Grisanti, Usi e Costumi d'Isnello. I. La Quaresima. — II. Il Giovedì sera. — III. Le anime del Purgatorio. — IV. Preghiere pubbliche. — V. Le questue. — Pulci, Usi e Costumi dei mulini ad acqua nel territorio di Caltanissetta. — Tamburello, Feste popolari di Realmonte, prov. di Girgenti. I. La Immacolata. — II. S. Lucia. — III. S. Giuseppe. — IV. S. Rocco. — Alessi, Feste popolari siculo-albanesi. — D'Amico, La festa di S. Rocco in Scilla, Calabria. — Mazzi, La divinazione dell'acqua. — Busuttil, Demopsicologia maltese: I. Canti. — Pitrè, Impronte maravigliose in Italia. — Miscellanea: Rapimento di bambini in Messina per tesori incantati (P. Arena Capici). — Scongiuri napoletani (J. B. Andrews). — Usi nuziali nei monti di S. Pellegrino in Toscana. — Un motto sulla sgomberatura in Toscana (G. Di Giovanni.) — Usanze della Dalmazia e di Corfù. — La canzone del Vyss nell' Oberland e nel Vallese (Alberto Lumbroso). — Rivista Bibliografica: Anelli, Proverbi vastesi. — Origine di alcuni modi di dire vastesi (G. Pitrè.) — Belli, Magia e Pregiudizi nella „Pharsalia" di M. Anneo Lucano (Ders.). — Alcover, Aplech de Rondayes Mallorquines (Ders.).

Zs. für den deutschen Unterricht XI, 12: A. Ebeling, Wo ist der Originaltext der Paul Gerhardtschen Lieder zu finden? — E. Linde, Zur Ueberführung der Hildebrandschen Ideen vom Deutschen Sprachunterricht in die Praxis. — Sprechzimmer: Nr. 1 A. Englert, Zur Schwankliteratur. — Nr. 2 P. Weizsäcker, „Das Fähnlein ist verloren". — Nr. 3 F. Kuntze, Miscellen. — O. Glöde, G. Heeger, Der Dialect in der Südost-Pfalz.

Wissenschaftl. Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins Heft 12/13: H. Wunderlich, Das Sprachleben in der Mundart. Festvortrag gehalten auf der 10. Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu Stuttgart. — K. Luik, Die fremden Bestandteile im englischen und im deutschen Wortschatz. — Th. Matthias, Geschichte und Sprache. — E. Mogk, Sprachentwicklung und Sprachbewegung bei den nordgermanischen Völkern.

Euphorion IV, 4: M. H. Jellinek u. C. Kraus, Widersprüche in Kunstdichtungen und höhere Kritik an sich. — Hubert Roetteken, Einige Bemerkungen zur Methode der Literaturgeschichte. Mit besonderer Berücksichtigung der „Phenthesilea". — Joh. Niejahr, Erwiderung. — Heinr. Anz, Die Dichtung vom Bruder Rausch. Nebst Nachtrag. — F. W. E. Roth, Joh. Huttich (1487—1544). — Arthur Richter, Niederländische Theateraufführungen in Altona 1684. — A. Leitzmann, Zu Goethes Liederbuch „Annette". I. Entstehung, Chronologie, Lesarten. II. Ausländische Quellen. III. Beziehungen zu Schiebeler, Zachariae, Gerstenberg. — Günther Koch, Claurens Einfluss auf Hauff. — H. Stümcke, Miscellanea zu Goethe und Hackert. — R. M. Meyer, Elster, Prinzipien der Literaturwissenschaft. Bd. I. — Joachimsohn, Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland. — R. Schlösser, Schwering, Zur Geschichte des niederländischen und spanischen Dramas in Deutschland. — H. Spitzer, Bäck, Spinozas erste Einwirkungen auf Deutschland. — R. F. Arnold, Margelik, Ausgewählte Gedichte. — Nachrichten. — F. Vetter, † Ludwig Hirzel. —

Chronik des Wiener Goethe-Vereins 11, 7-8: C. A. H. Burkhardt, Zur Kenntnis der Goethe-Hss. 6. — Frz. Ilwof, Goethe und die industrielle Revolution am Ende des 18. Jhs.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde XVI, 4: J. Bolte, Verdeutschungen von Jacob Cats' Werken. — A. Beetz, *De mijl op zeven gaan.* — L. Willems, Reinaerdiana (I. Van Maerlant als dichter van den Reinaert. II. Isengrims en Blauwvoeten. III. De vervaardiging van de Reinaert.) — H. Kern, *Hengst; Limoen.* — J. W. Muller, *Brandaris* en *Sint-Brandarius; Brandewijnsteeg* en *Clarens steeg; Brandenetje, Brandemoris.* — A. Beets, *'t Alleluia in geleid.* — J. Verdam, Fragment van een onbekenden ridderroman; Onbekende Rijmspreuken; Ene bevelinge; Naschrift. — A. Hendriks, *Weggaan met Farao's bokken.* —

Digitized by Google

F. A. Stoett, *Verevenhouten.* — A. Hendriks, *Hier elf oogen.* — A. Beets, *Slabberaen.*

Arkiv för nordisk Filologi XIV, 2: Th. v. Grienberger, Beiträge zur Runenlehre. — Elof Hellquist, Om nordiska verb på suffixalt *-k, -l, -r, -s* och *-t* samt af dem bildade nomina (Schluss). — Finnur Jónsson, Anmälan av "H. Gering: Glossar zu den Liedern der Edda. 2. Auflage". — T. E. Karsten, Några slutanmärkningar i fråga om nordisk nominalbildning. — Andreas Heusler, Nekrolog över Julius Hoffory. — Axel Kock, Ett par notiser.

Dania 20: O. Thyregod, Et afsnit af folkets besværgelsestro. — O. Jespersen, Stød og musikalsk akcent. — E. Vedel, Et fynsk rimbrev fra 1829. — N. Andersen, Oversættelse af den versificerede fortælling på sønderjysk. — Kr. N., Et pseudo-wesselsk epigram. - Kr. N., Fremmede domme om dansk. — Kr. N., St. Hans med den røde mund.

Englische Studien XXIV, 2: G. Caro, Die Varianten der Durhamer Hs. und des Tiberius-Fragments der ae. Prosa-Version der Benedictinerregel und ihr Verhältnis zu den übrigen Hss. — H. Lessmann, Studien zu dem me. Life of St. Cuthbert. II. — A. E. H. Swaen, Figures of Imprecation (Forts.). — H. Klinghardt, Der Wert der Phonetik für den Unterricht in der Muttersprache u. d. Fremdsprachen — H. Jantzen, Friedmann, La Lingua Gotica. Grammatica etc. — G. Binz, Sweet, The Student's Dictionary of Anglo-Saxon. — O. Brenner, Luick, Zur engl. Lautgeschichte. — Ders., Miller, Place names in the English Bede. — E. Kölbing, Yorkshire Writers. 1. II. Ed. by C. Horstmann. — E. Koeppel, Gattinger, Die Lyrik Lydgates. — W. Franz, Deutschbein, Shakespeare-Grammatik. — R. Boyle, Sir John Vanbrugh, Mermaid Series, the best Plays of the old Dramatists. Ed. Swaen. — O. Brenner, Dierberger, John Dryden's Reime. — R. Boyle, Meyer. Metr. Untersuchung über den Blankvers John Dryden's. — — F. Bobertag, Swift's Testament. Uebers. von Friedmann. — O. Glöde, Classen, Das Leben und die Schriften Byrhtferths; Bertram, Essay on the dialect, language and metre of Ratis Raving; Fleischer, Bemerkungen zu Thomas Kyd's Span. Trag.'; Riese, Stratford-on-Avon. — M. Koch, Schmieder, Ueber den Schluss von Shakespeare's Julius Caesar in deutschen Uebersetzungen; Westenholtz, Idee und Charakter in Jul. Caesar; Köllmann, Wieland u. Shakespeare; Fietkau, Schiller's Macbeth. — J. Ellinger, Willert, allitter. Bindungen in der ne. Bibelübersetzung. — Br. Schnabel, Ackermann, Lucan's Pharsalia in den Dichtungen Shelley's. — J. Hoops, Zemlin, Th. Moore's Dichtungen. — Br. Schnabel, Baumgartner, W. Wordsworth. — Joh. Hoops, Wenzel, Hölderlin und Keats als geistesverwandte Dichter. — E. Nader, Engl. Lehrbücher von Bube, Schmidt, Hölzel, Wilke. — J. Ellinger, Engl. Lehrbücher von Lion und Hornemann, Wershoven. — H. Strohmeyer, Traut, Engl. Aufsatz- und Briefschule. — E. Regel, Asher, Exercises on the habitual mistakes of Germans in engl. conversation. — H. Klinghardt. Jespersen u. Sarauw, Engl. Lehrbücher (Dänisch). — E. Kölbing, Zwei Bemerkungen zu Chaucer's Canterbury Tales. — K. Luick, Der Reim *love*: *behove* im Rom. of the Rose. — M. Kaluza, Erwiderung. — W. Franz, Good-bye.

Anglia Beiblatt VIII, 5. 6: Luick, Skeat, A student's Pastime. — Pabst, Miller, Place Names in the English Bede and the Localisation of the Mss. — Schick, Kleine Lydgate-Studien. I. Reason and sensuality. — F. Flügel, Zur Entwicklungsgeschichte der neueren engl. Lexikographie. — Tappert, Defoe, Robinson Crusoe. Hrsg. v. K. Foth.

Romania 104, Oct. 1897: F. Lot, Notes sur le Moniage Guillaume. — G. Huet, La rédaction néerlandaise de Maugis d'Aigremont. — A. Jeanroy, Les chansons de Philippe de Beaumanoir. — P. Toynbee, Dante's Obligations to the Magnae Derivationes of Uguccione da Pisa. — C. Nigra, Note etimologiche e lessicali. — F. Lot, Le charroi de Nimes. — Ders., Bègues. — G. Paris, Tote listoire de France, p. p. Bourdillon. — Ders., van Borkum, De mnl. bewerking van den Parthonopeus-Roman. — Ders., Arfert. Das Motiv von der unterschobenen Braut. — P. Toynbee, Dante, il trattato De vulgari eloquentia, per cura di Rajna. — P. Meyer, Mazzatinti, La biblioteca dei re d'Aragona in Napoli.

Zs. für französische Sprache und Litteratur XIX, 6. 8: E. Stengel, Appel, Prov. Chrestomathie: Crescini, Manualetto prov.; Farnell, The lives of the troubadours. — W. Golther, Foerster, Kristian von Troyes Erec und Enide. C. Friesland, Langlois, Les travaux sur l'histoire de la société franç. au moyen âge d'après les sources littéraires; Betz, Essai de bibliographie des questions de littérature comparée; Thieme, La littérature franç. du XIXe siècle. — F. Heuckenkamp, Mayr, Jb. für frz. Litt. — Br. Schnabel, Rossel, Histoire des relations littéraires entre la France et l'Allemagne. — Joh. Frank, Brunetière, La Renaissance di l'idéalisme; Bourdeau, La Rochefoucauld; Hémon, La Rochefoucauld. — A. L. Stiefel, Betz, Pierre Bayle. — W. Wetz, Betz, Heine und Musset. — R. Mahrenholtz, Lotheissen, Gesch. der franz. Litteratur im 17. Jh.; Camp, Musset. — G. Steffens, Werner, Beiträge zur Würdigung Mussets; A selection from the poetry and comedies of Alfred de Musset. — E. Ritter, Genève litt. contemporaine, pages d'auteurs genevois; Les prosateurs de la Suisse française. — R. Mahrenholtz, Vollmöller, Jahresbericht. — Koschwitz, Breymann, Die phon. Litteratur 1875—1895. — Ph. Wagner, Klinghardt, Artikulations- und Hörübungen. — L. Gauchat, Hunziker, Die Sprachverhältnisse der Westschweiz. — O. Schultz-Gora, Hartmann, Reiseeindrücke und Beobachtungen eines Neuphilologen. — W. Ricken, Seeger, Elemente der lat. Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Franz. — E. Leitsmann, Baumgärtner, Gram. franç.; Durand und Delanghe, Uebungen für die franz. Konversationsstunde; Stier, Frz. Lehrbuch. — E. Netto, Ohnet, L'inutile richesse; Gyp, Bijou; Maizeroy, Joujou. — XX, 1: A. Kugel, Untersuchungen zu Molières Médecin malgré lui. — M. Willmotte, Notes zur la flexion wallonne.

Bulletin des Parlers du Calvados. Langue et Littérature populaire Normandes. [Red.: Ch. Guerlin de Guer, Caen; Verleger: E. Lanier, Caen. Abon.-Preis 3 frs.] 1. La notation phonétique. — Grammaire et lexiques patois; Folk-Lore. — Enquêtes et questionnaires sur le patois. — Introduction à l'étude des parlers de Normandie. — Noms de lieu. — Deux chansons patoises. — Bibliographie. — 2. Phonétique: notre première enquête; la *Quérouée hodiesme* (communications). — Folk-Lore: La chanson *ă pălĕ Glyŏm* (variantes et additions). — A. Le Lorier, Introduction à l'étude du parler Normand dans l'ancienne Sergenterie de Varaville. — G. Desdevises, La veille des Rois (dialogue *hagard*). — Bibliographie.

Giornale storico della letteratura italiana XXX, 3 (=90): Gius. Salvo-Cozzo, Le "Rime sparse" e il Trionfo dell'eternità di Fr. Petrarca nei codici vaticani latini 3195 e 3196. — E. Bertana, Intorno al son. del Parini *"Per la macchina aerostatica"*. — Fr. Colagrosso, Scherillo, Alcuni capitoli della biografia di Dante. — Br. Cotronei, Pircher, Horaz und Vida; Zaniboni, Virgilio e l'Eneide secondo un critico del cinquecento. - E. Sicardi, Gauthiez, L'Arétin. — C. De Lollis, De Gregorio, Glottologia. — Bollettino bibliografico: A. Bu., Dobelli, Studi letterarii. — R., Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari 29—43. — P. S., Zanoni, La mente di Franc. Guicciardini nelle opere politiche e storiche. — O. Ba., Orazioni scelte del sec. XVI ridotte a buona lezione e commentate da Gius. Lisio. — Em. B., Baretti, La Frusta letteraria, ill. e annot. da A. Serena. — Ders., Maurici, Storia del cinque Maggio. — Pubblicazioni nuziali: Luzio, Spigolature Folenghiane; D'Ancona, Documenti sulla università di Pisa nel sec. XV; Lumbroso, Per la leggenda di Trajano; Bellezza, La pigrizia di Al. Manzoni; Della Giovanna, Come l'uomo può vivere più di CXX anni; Campanini, L'elegia "De diversis amoribus" di L. Ariosto tradotta; Pitrè, Canti popolari d'Italia su Napoleone I. — Comunicazioni ed appunti: R. Truffi, Le "nuvole d'agosto". — A. Butti, Briciole leopardiane. — P. Bellezza, Ancora i nomi de' bravi ne' "Promessi sposi".

Rassegna bibliografica della letteratura italiana V, 9. 10: L. Biadene, Tommasini Mattiucci, Nerio Moscoli da Città di Castello antico rimatore sconosciuto. — A. D'Ancona, Marchesi, Per la storia della Novella italiana nel sec. XVII. — E. Maddalena, Scelta di Commedie di Carlo Goldoni con prefazione e note di Ernesto Masi. — A. D'Ancona, Bovet, Le peuple de Rome vers 1840 d'après les Sonnets en dialecte transtévérin de Gius. Gioacchino Belli. — M. Di Martino, Salomone-Marino, Costumi ed usanze dei cittadini di Sicilia. — A. D'Ancona, Della Rocca, Autobiografia di un Veterano. Ricordi storici ed aneddotici. —

Digitized by Google

A. D'Ancona, Tommaseo, Postille inedite ai Promessi sposi precedute da un suo Discorso critico e accompagnate da osservazioni di G. Rigutini. — Comunicazioni: E. Teza, Versi rimati negli "Ammaestramenti degli antichi". — A. Salza, La morte di Iacopo Nardi; Due date nella biografia di Bernardo Cappello. — V. Crescini, Postille cavalleresche. — Annunzi bibliografici. — F. Flamini, Dobelli, Studj letterari. — A. D'Ancona, Manzoni, Prose minori, lettere inedite e sparse, pensieri e sentenze, con note di Alf. Bertoldi. — F. Flamini, Boghen Conigliani, Studj letterarj.

Giornale Dantesco V, 8—10: E. Proto, Gli Eresiarchi. — L. Filomusi-Guelfi, La struttura morale del Purgatorio di Dante. — V. Russo, La cosmografia e il Paradiso di Dante. — E. Salvadori, Nota al Paradiso I, 37—42. — A. Butti, Le parole di *colore oscuro*. — R. Murari, Bassermann, Dantes Spuren in Italien. — L. Ronchetti, Canepa, Nuove ricerche sulla Beatrice di Dante. — M. P., Biagi e Passerini, Codice diplomatico dantesco. — F. Ronchetti, Dobelli, Studi letterari. — A. Dobelli, Durand-Fardel, La personne de Dante dans la "Divine Comédie"; Dante et Béatrice dans la "Vita Nuova". — G. Melodia, Scaetta, La "Fama" nella "Divina Commedia". — M. Pelaez, Zingarelli, La personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella "Commedia" di Dante. — G. L. Passerini, Bullettino bibliografico. — S. De Chiara, Opere dantesche di autori Calabresi. — G. Agnelli e L. Raitani, Di un nuovo disegno dell' Inferno dantesso, di A. Manetti. — N. Zingarelli, Ancora tra il quinto e il sesto cerchio.

Liter. Centralblatt 44: Kn., Schirmacher, Théophile de Viau. — F. Hlthsn., Skeat, Chaucerian and other pieces. — Benezé, Das Traummotiv in der mhd. Dichtung; Ders., Orendel, Wilhelm von Orense und Robert der Teufel. — 45. W. V., Beyer, Franz. Phonetik. — A. B., Fischer, Erinnerungen an Joh. Georg Fischer. — 46. —tta, Lo Forti Randi, Giacomo Leopardi. — -gk., Willatzen, altisl. Volksballaden. — A. B., Aus Friedr. Hebbels Tagebüchern. — 47: H. H., Die Rawleysche Sammlung von 32 Trauergedichten auf Francis Bacon. Ein Zeugnis zu Gunsten der Bacon-Shakespeare-Theorie. Hrsg. von G. Cantor. — ∂., Heusler, Zwei Isländer-Geschichten. — St-h-n, Briefe Samuel Pufendorfs an Christian Thomasius. Hrsg. von Gigas. — 48. R. W., Alfred Lord Tenuyson. A memoir by his son. — W. V., Hempl, German orthography and phonology. — L. Fr., Schwieger, Der Zauberer Virgil. — 49: —tta, Ridella, una sventura postuma di Giac. Leopardi. — W. V., Sweet, The Student's dictionary of Anglo-Saxon. — Moscherosch, Die Patientia. Hrsg. von L. Pariser. — H. W., Volkmann, Iconografia Dantesca. — 50. Grotthuss, Probleme und Characterköpfe.

Deutsche Literaturzeitung No. 41: Der Trierer Silvester, hrsg. von Kraus; das Annolied, hrsg. von Roediger; von Schönbach. — Röttiger, Der heutige Stand der Tristanforschung, von Suchier. — No. 42: Die ältesten deutschen Sprachdenkmäler hrsg. v. Enneccerus, v. Martin. — Pitrè, Indovinelli, dubbi, scioglilingua del popolo siciliano, von Schneegans. — No. 43: Historia D. Johannis Fausti, nach der Wolfenbütteler Hs. hrsg. von Milchsack, von Michels. — No. 44: Morris, Goethe-Studien, von Witkowski. — Dan, Theoretisch-praktisches Lehrbuch der rumänischen Sprache, von Gartner. — No. 45: Levertin, Från Gustaf III:s dagar; Nils Erdmann, Esaias Tegnér; v. Paludan — O. Pniower, Ueber Goethes Sonette und Bettina Brentano. — No. 46: Bréal, essai de semantique, von Zupitza. — Saran, Ueber Vortragsweise und Zweck des Evangelienbuchs Otfrieds, von Roediger. — Kristian von Troyes, Erec und Enide. Neue Textausgabe von Wendelin Förster, bespr. von Suchier. — No. 47: Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur; Hart, Geschichte der Weltliteratur nebst einer Geschichte des Theaters aller Zeiten und Völker; bespr. von R. M. Meyer. — F. Vogt und M. Koch, Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart; bespr. v. Schönbach. — No. 48: Justinus Kerners Briefwechsel mit Freunden. Hrsg. v. Th. Kerner, bespr. v. H. Grimm. — Th. Carlyle, Lebenserinnerungen, übers. v. P. Jäger, angez. von Hensel.

Gymnasium 15, 21: Widmann, Einige Bemerkungen zu Lessings "Minna von Barnhelm".

Zs. für die österreich. Gymnasien 48, 11: G. Burghauser, Ueber eine Gruppe deutscher Ortsnamen. — O. Walzel, Zur neueren deutschen Literaturgeschichte (Schluss). — F. Khull, Stamms Ulfilas. Neu hrsg. v. M. Heyne. Grammatik von F. Wrede; Joseph, Die Frühzeit des Minnesangs.

Zs. für das Realschulwesen 22, 10: A. Nagele, Ueber die erste Strophe des Nibelungenliedes. Ein Beitrag zur vgl. Literaturgeschichte.

Zs. für Kulturgeschichte V, 1. 2: R. Rosenbaum, Die Tirolerin in der deutschen Literatur des 18. Jhs.

Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst u. vaterländische Altertümer zu Emden XII, 1 u. 2: C. Dirksen Ostfriesische Rechtssprichwörter.

Zs. des Aachener Geschichtsvereins, Bd. XIX: A. Richel Zur Geschichte des Puppentheaters in Deutschland im 18. Jahrh. — W. Brüning, Das „Liedtlein" des Stadtbuches von Gangelt.

Zs. des Harzvereins für Geschichte u. Altertumskunde XXX: Ed. Jacobi, Elendshof und Elendsgarten.

Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 1897, 1: W. Kawerau, Das Magdeburger Spiel vom reichen Mann und armen Lazarus.

Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde XVIII: A. Richter, Die „Raserey bey den Poeten" in Leipzig 1724 und Gottscheds deutscher Persius. — A. Meiche, Die Sebnitzbach und ihre Namen.

Verhandlungen des historischen Vereines der Oberpfalz und Regensburg, Bd. 49: Hugo Graf v. Walderdorff, Regensburger Bruchstücke der Weltchronik des Rudolf v. Ems.

Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte 1897: K. Bohnenberger, Ueber Sprachgrenzen und deren Ursachen, insbesondere in Württemberg.

Diöcesanarchiv von Schwaben XV, 1: Beck, Seb. Sailer Nachlese zur Sailerbiographie. — 3 und 4: Beck, der schwäbische Bauer auf der Bühne. — Beck, Zur „Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung" von Aug. Holder.

Berichte des deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. N.F. XIV, 1: V. Valentin, Das Jahr 1797 in seiner Bedeutung für die dichterische Entwicklung Goethes. — V. Valentin, Der Grundunterschied des franz. u. deutschen Verses.

Zs. des Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg 3. Folg. 41. H.: J. Schatz, Eine neue Innsbrucker Freidankhs. Mit einem Anhang: Liber de nugis Maximiani.

Museum Francisceum 1896: Jos. Zák, Deutsche Volkslieder in den Hss. des Franzens-Museum in Brünn.

Preussische Jahrbücher 90, 2: H. Conrad, Heinr. v. Kleists Familie Ghonorez.

Historisch-politische Blätter 120, 9: H. Grauert, Dante in Deutschland.

Die Nation 10: J. V. Widmann, Ed. Engels Geschichte der engl. Literatur.

Allgemeine Zeitung Beilage 235: F. Kluge, Die Bühne und die deutsche Aussprache. — 246: F. Kluge, Die deutsche Sprachforschung unter Anklage. — 249: K. Werner, Der „Jubelsenior" von Jean Paul. — 254: H. Wunderlich, Nochmals die Sprachforschung unter Anklage. — 258: Hermann Paul, Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart. — 261: P. Sakmann, Voltaire und einige seiner neueren Kritiker. — 263: F. v. d. Leyen, Eine deutsche Literaturgeschichte von einem Deutsch-Amerikaner.

Museum V, 10: Salverda de Grave, Koschwitz, Anleitung zum Studium der franz. Philologie.

Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie. 1897, 1. 2: Finnur Jónsson, Sigurdarkvida en skamma eller det såkaldte tredje Sigurdskvad. — A. Fabricius, Normannertogene til den spanske halvø.

The Academy 1328: Dowden, A history of french literature. — Thompson, The Nibelungenlied. — 1329: Madden, The Diary of Master William Silence, a study of Shakspeare and of Elizabethan sport. — Tennyson and Wordsworth. — 1331: The letters of Elizabeth Barrett Browning. — 1332: Gosse, a short history of modern English literature. — 1334: Letters and unpublished writings of Landor, ed. Wheeler. — Wordsworthiana. — Did Shakspere write for posterity. — Dickens and Thackeray, sales and editions. — Inedited Leopardi mss.

The Athenaeum 3651: Symons, Studies in two literatures. — Alfred Tennyson, a memoir. — Wyatt, an elementary old-english grammar; Jusserand, Jacques I fut-il poète? — Toynbee, The editio princeps of the treatise „De aqua et terra" ascribed to Dante. — Don Pascual de Gayangos †. — 3652: Letters and unpublished writings of W. S. Landor, ed. Wheeler. — Madden, The Diary of Master William Si-

Digitized by Google

lence, a study of Shakespeare and of Elizabethan sport. — 3654: The letters of Elizabeth Barrett Browning. — Scott, Brunetto Latini's home in France 1260—1266. — 3655: Wordsworth literature. — Read, historic studies in Vaud, Berne and Savoy from Roman times to Voltaire, Rousseau, Gibbon. — Harting, Brunetto Latini in France. — Wylie, The King's Quair. — Koch, The treatise de aqua et terra. — 3657: Chaucerian and other poets ed. Skeat. — Gosse, a short history of engl. literature; Shorter, Victorian literature.

The Fortnightly Review, Nov.: Har. Spender, Tennyson.

Harvard Studies and Notes Vol. V: E. S. Sheldon, on anglo-french and middle english *au* for french *a* before a nasal.

Revue critique 45: R. Rosières, Le Sueur, Maupertuis et ses correspondants. — Ders., Hallays, Beaumarchais. — A. C., Besson, un ami de la France à la cour de Weimar: Ch. L. de Knebel. — 46: R. Rosières, Des Granges, Geoffroy et la critique dramatique sous le consulat et l'Empire. — 47: H. Léonardon, Dumaine, Essai sur la vie et les œuvres de Cervantes, d'après un travail inédit de D. Luis Carreras. — A. Morel-Fatio, Cotarelo y Mori, Estudios sobre la historia del arte escénico en España I. II. — L. Roustan, Hartmann, Reiseeindrücke und Beobachtungen eines deutschen Neuphilologen in der Schweiz und in Frankreich. — 48: P. Courteault, Frank, Dernier voyage de la reine de Navarre Marguerite d'Angoulême. — A. Morel-Fatio, Intremèdes espagnols du XVIIe siècle, trad. avec une préface par Léo Rouanet. — 49: P. Gautier, Dowden, Hist. de la litér. française. — 50: H. L., Kettner, Die österreichische Nibelungendichtung.

Rev. pol. et litt. 20: E. Faguet, Les œuvres posthumes de Stendhal ('Napoléon', avec notes et introduction de M. Jean de Mitty). — Besprechung des Dramas Guillaume d'Orange von Gourdon, für welches eine Aufführung im Circus von Orange vorgeschlagen wird. — 21: H. Buffenoir: Le tombeau de J. J. Rousseau. — 24: E. Faguet, M. René Doumic (Kritiker). — G. Syveton, Le mouvement littéraire flamand. — J. du Tillet, Sapho, musique de M. J. Massenet (das Textbuch von Cain nach Daudets Roman).

Revue des deux Mondes, 15. Okt.: A Barine, Essais de litérature pathologique. IV La folie. Gérard de Nerval. — R. Doumic, Les lettres de Mérimée. — 1. Nov.: De Gabriac, Chateaubriand ministre des affaires étrangères. — A. Barine, Essais de litér. patholog. IV La folie. Gérard de Nerval.

La Revue de Paris, 1. Nov.: E. Deschanel, Les déformations de la langue française I.

Journal des Savants, Nov. 1897: G. Paris, Histoire de la langue française (3. Art. über Brunot).

Bibliothèque de l'école des chartes LVIII, 4: E. Langlois. Meyer, Notice du ms. Bibl. nat. fo. 6447. — Du Parc, Raoul de Houdenc, par L. Vuilhorgne. — Ders., Michel Menot, par A. Gasté.

Revue des cours et conférences VI, 1: E. Faguet, La Fontaine: Le Conteur. — G. Larroumet, Le „Cid" de Corneille.

Revue de l'histoire des religions, Juli-Aug.: L. Knappert, La religion germanique d'après le dernier ouvrage de M. Golther.

Annales du Midi 36: A. Thomas, Homélies provençales tirées d'un ms. de Tortosa.

Annales de l'université de Grenoble IX, 3. H. Hauvette, un précurseur ital. de Corneille: Girolamo Bartolommei.

Bulletin de la société des lettres, sciences et arts de Tulle 1896. 1897: O. Lacombe, Chants et chansons populaires dans la Corrèze.

Bibliothèque de la Faculté des lettres de l'Université de Paris 3. fasc.: Alb. Dauzat, Etudes linguistiques sur la Basse-Auvergne. Phonétique historique du patois de Vinzelles (Puy-de-Dôme). Avec préface de Ant. Thomas.

Nuova Antologia XXXII, fasc. 21: C. De Lollis, August Platen-Hallermünde. Gli ultimi anni del Platen. — C. Chiarini, intorno alle „novelle di Canterbury" di Goffredo Chaucer.

Miscellanea storica della Valdelsa t. V.: G. Mazzoni, Mico di Siena e una ballata del Decamerone.

Atti della R. Accademia Lucchese XXIX: E. Ciampolini, L'episodio di Sofronia e i suoi fonti.

Rendiconti della reale accademia dei Lincei, Sept.-Okt. 1897: Merkel, Come vestivano gli uomini del „Decameron".

Neu erschienene Bücher.

Brugmann, K., u. B. Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. I. Bd.: Einleitung u. Lautlehre. II. Hälfte. A. u. d. T.: Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre der indogerman. Sprachen v. K. Brugmann. 2. Bearbeitg. I. Bd.: Einleitung und Lautlehre. II. Hälfte. (§ 695 bis 1084). Strassburg, Trübner. gr. 8°. IX u. S. 623—1098. M. 12.

Forschungen, literarhistorische. Hrsg. von J. Schick und M. Frhr. v. Waldberg. IV. u. V. Heft. gr. 8°. Weimar, Felber. Subskr.-Pr. M. 6.60; Einzelpr. M. 7.50. [IV. Dorn, W., Benjamin Neukirch, sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Gaschichte der 2. schles. Schule. X, 140 S. Subskr.-Pr., M. 2.60; Einzelpr. M. 3. — V. Sarrazin, G., William Shakespeares Lehrjahre. Eine literarhistor. Studie. XIII, 232 S. Subskr.-Pr. M. 4; Einzelpr. M. 4.50.

Jespersen, O., Fonetik en systematisk fremstilling of laeren om sproglyd. I. København, Schubothe. 168 S. 8°.

Abhandlungen, hrsg. v. der Gesellschaft f. deutsche Sprache I. Zürich, E. Speidel. gr. 8°. [I. Ehrenfeld, Dr. Alex. Studien zur Theorie des Reims. I. T. XVI, 123 S.]. M. 2.50

Aus der Nibelungen Not. Fol. (8 Bl. Fksm.-Drucke). St. Gallen, A. u. J. Köppel. M. 6.

Bellermann, L., Schillers Dramen. Beiträge zu ihrem Verständnis. I. T. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. gr. 8°. VII. 335 S. Geb. M. 6.

Bernays, Mich., Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte. II. Bd. Zur neueren Literaturgeschichte. Leipzig, Göschen. X, 394 S. 8°. M. 9. [Inhalt: 1. Die deutsche Literatur in der Schweiz; 2. Zur Erinnerung an Herzog Leopold von Braunschweig; 3. Ueber ein Goethesches Motto; 4. Goethe, Maturin, Wolfe; 5. Ein unpatriotischer Vers Goethes; 6. Friedr. Schlegel und die Xenien; 7, Caroline; 8. Zur Kenntnis Jakob Grimms.].

Bibliothek älterer deutscher Uebersetzungen. Hrsg. von A. Sauer. 2.—5. 8°. Subskr.-Pr. M. 8.80; Einzelpr. M. 10. [2—5. Rubensohn, M., Griechische Epigramme u andere kleinere Dichtungen in deutschen Uebersetzungen des XVI. und XVII. Jahrh. Mit Anmerkgn. u. ausführl. Einleitung hrsg. Mit 1 Zinkogr. XVIII, CCLXXVI, 210 S.]. Weimar, Felber.

Denkmäler der älteren deutschen Literatur. f. den literaturgeschichtl. Unterricht an höheren Lehranstalten im Sinne der amtlichen Bestimmungen, hrsg. von G. Bötticher und K. Kinzel. II, 1. Buchhandlung des Waisenhauses. Halle. 8°. [II. Die höfische Dichtung des Mittelalters. 1. Walther von der Vogelweide und Des Minnesangs Frühling, ausgewählt, übersetzt u. erläutert v. K. Kinzel. 5. Aufl. VIII. 115 S. 90 Pf.; kart. M. 1.05.

Düsel, Friedr., Der dramatische Monolog in der Poetik des 17. u. 18. Jahrh. und in den Dramen Lessings. Hamburg, Voss. Theatergesch. Forschungn. XIV. XII, 86 S. 8°. M. 2.40.

Ehrlich, Mor., Goethe u. Schiller, ihr Leben und ihre Werke. Mit Illustr. v. Wold. Friedrich, Frz. Skarbina, Kopfleisten von Rich. Püttner u. Porträts in Holzsch. Berlin, Grote. gr. 8°. 500 u. VII S. M. 12.

Goedeke, Grundriss etc. 2. Aufl. 17. Heft. B. VI. S. 449—640.

Hinsdale, Ellen C., Ueber die Wiedergabe des lat. Futurums bei den ahd. Uebersetzern des 8.—10 Jahrhs. Gött. Diss. 40 S. 8.

Hoffmann, A., Goethe in Breslau u. Oberschlesien u. seine Werbung um Henriette v. Lüttwitz. Oppeln, G. Maske. M. 3.

Jahresberichte f. neuere deutsche Literaturgeschichte, mit besond. Unterstützg. v. E. Schmidt hrsg. von J. Elias und M. Osborn. 6. Bd. (J. 1895). 2. Abtlg. Leipzig, Göschen. Lex.-8°. 184 S. M. 8.

Jiriczek, O. L., Deutsche Heldensagen. 1. Bd. Strassburg, Trübner. gr. 8°. XII, 331 S. M. 8.

Kluge, F., Vorgeschichte d. altgermanischen Dialekte. 2. Aufl. m. e. Anh.: Geschichte der got. Sprache. [Aus: „Paul's Grundriss der german. Philologie". 2. Aufl.]. Strassburg, Trübner. gr. 8°. XIII u. S. 323—528. M. 4.50.

Literaturdenkmale, deutsche, des 18. u. 19. Jahrh. [66—69. Fürst. R.: Deutsche Erzähler des 18. Jahrh., eingeleitet u. hrsg. v. F.]. Leipzig, Göschen. XXIX, 178 S. 2,40 Pf.

Litzmann, B., Das deutsche Drama. 4. Aufl. Hamburg, Voss. 8°. M. 4.

Digitized by Google

Meyer, Elard Hugo, Deutsche Volkskunde. Mit 17 Abbildgn. und 1 (farb.) Karte. Strassburg, Trübner. gr. 8°. VII, 362 S. M. 6; geb. M. 6.50.

Mitteilungen der Gesellschaft f. deutsche Sprache in Zürich. II. Heft. Zürich, E. Speidel. gr. 8°. [II. Zum 100. Geburtstag Jeremias Gotthelfs. 1. Ammann, Pfr. J., Zur Erinnerung an Jeremias Gotthelf. 2. Stickelberger, Dr. H., Ueber die Sprache Jeremias Gotthelfs. Mit dem Bildnis Gotthelfs]. 45 S. M. 1.20.

Mourek, V. E., Zur Syntax des althochdeutschen Tatian. [Aus: „Sitzungsber. d. k. böhm. Gesellsch. d. Wiss."] gr. 8°. 142 S. Prag. M. 2.

Nassen, J., Neue Heine-Funde. Veröffentlicht v. N. 1. und 2. Tausend. Leipzig, Barsdorf. gr. 8°. III, 111 S. M. 1.50.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhs. Nr. 4. Halle, Niemeyer. 8°. 60 Pf. [4. Flugschriften aus der Reformationszeit. I. Luther, M., An den christlichen Adel deutscher Nation v. des christlichen Standes Besserung. 1520. Hrsg. v. W. Braune. 2. Aufl.] VIII, 80 S.

Paul, Herm., Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben d. Gegenwart. Festrede. München, Franz. 21 S. 4°.

Petersen, H., Deutsche Altertümer in der Wiener Genesis. Gött. Diss. 98 S. 8°.

Ritzert, Ad., Die Dehnung der mhd. kurzen Stammsilbenvokale in den Volksmundarten des hd. Sprachgebietes auf Grund der vorhandenen Dialektliteratur. Heidelb. Diss. 32 S. 8°.

Rösler, K., Die Handlung und Charaktere in Lessings Emilia Galotti. Progr. Sächsisch-Regen 1897. 14 S. 4°.

Rudlieb, Uebertragung des ältesten deutschen Heldenromans v. M. Heyne. Leipzig, Hirzel. gr. 8°. VIII, 95 S. M. 1.80.

Schmidt, E., Uhlands „Märchenbuch des Königs v. Frankreich". [Aus: „Sitzungsber. d. k. preuss. Akad. d. Wiss."] Berlin, G. Reimer. gr. 8°. 37 S. M. 2.

Scholz, F., Geschichte der deutschen Schriftsprache in Augsburg bis zum Jahr 1374. Berlin, Mayer & Müller. M. 8.

Schönbach, Anton, Dichtungen und Sänger, das Hof- und Minneleben bis 1270. Separatabdruck aus Bd. I der „Geschichte der Stadt Wien", hrsg. vom Altertumsverein zu Wien. 34 S. fol. 5 Tafeln.

Schröder, Dr. Carl, Johann Jacob Engel. Vortrag. gr. 8°. 67 S. m. 1 Bildnis. Schwerin, Bärensprung'sche Hofbuchdruckerei. M. 2.

Uhl, W., Die deutsche Priamel, ihre Entstehung und Ausbildung. Mit Beiträgen zur Geschichte der deutschen Universitäten im Mittelalter. Leipzig, Hirzel. gr. 8°. VIII, 540 S. M. 8.

Beber, O., Thom. Shadwell's Bearbeitung des Shakespeare'schen „Timon of Athens." Diss. Rostock 1897. 55 S. 8°.

Beowulf. Angels. Heldengedicht metrisch übersetzt von M. Heyne. Paderborn, Schöningh. 8°.

Chaucer's Troilus and Criseyde. Three more parallel texts, from Ms. L. 1 in St. John's College, Cambridge; Ms. No. 61 in Corpus Christi College, Cambridge, and the Harleian Ms. 1239 in the British Museum. Put forth by F. J. Furnivall. Part. II, Books IV—V. S. 169—296. 4°. Chaucer Society Ist ser. No. 88.

Crow, C. L., Maldon and Brunnaburh: Two old-english songs of battle. Boston, Ginn & Co. 84 S. 8°.

English Dialect Dictionary, The. Ed. by Jos. Wright. Part. IV. *caddle — chuck*. S. 481—600.

Gosse, Edmund, A Short History of Modern English Literature. (Short Histories of the Literatures of the World.) Cr. 8vo. 424 p. London, Heinemann. 6/

Grieb-Schröer, Englisches Wörterbuch. 21. u. 22. Lfg. *slu — swipe*. S. 993—1088.

Hamelius, P., Die Kritik in der engl. Litteratur des 17. u. 18. Jhs. Leipzig, Grieben. 8°. M. 3.

Janssen, V. F., Shakspere-Studien. I. Die Prosa in Shaksperes Dramen. 1. Tl.: Anwendung. Strassburg, Trübner. gr. 8°. X, 105 S. M. 2.50.

Keats, The odes of, with ill. notes and analyses and a memoir. By A. C. Downer. Oxford, Clarendon Press. 8°. 3 s. 6 d.

Malory, Thomas, The History of King Arthur and of the Knights of the Round Table. Edited from the Text and of the Edition of 1634, with Introduction and Notes by Thomas Wright. New ed. 3 vols. 12mo. London, Gibbings. 10.6.

Newell, W. W., King Arthur and the Round Table. 2 vls. Boston, Houghton, Mifflin & Co.

Renaud of Montauban. First Done into English by William Caxton, and now Abridged and Retranslated by Robert Steele. 4to, 298 p. London, G. Allen 7/6.

Scottish alliterative Poems in riming stanzas. Ed. by F. J. Amours. II. Appendix, notes, glossary, introduction. Scottish Text Society. S. 191—481. XC.

Searle, W. G., Onomasticon Anglo-Saxonicum. A List of Anglo Saxon Proper Names from Time of Beda to that of King John. London, Clay & Sons. Royal 8°. 20 sh.

Specimens of the pre-shaksperean drama. With an introduction, notes and a glossary by J. M. Manly. Vol. I. u. II. Boston u. London, Ginn & Comp. The Athenaeum Press Series. XXXVII. 618 S. IX. 590 S. 8°.

Vision and Creed of Piers Ploughman, The. Edited from a Contemporary Manuscript, with a Historical Introduction, Notes and a Glossary, by Thomas Wright. New ed. 2 vols. 12mo, 668 p. London, Gibbings 7/

Vollmer, E., Das mittelenglische Gedicht 'The Boke of Cupide' ('The Cuckow and the Nygtyngale'). Ein textkritischer Versuch nebst Untersuchungen über Versbau, Sprache und Verfasser des Gedichts. Berliner Diss. 1897. 55 S. 8°.

Western, A., Kurze Darstellung der englischen Aussprache f. Schulen u. z. Selbstunterricht. Leipzig, Reisland. 3. Aufl. gr. 8°. 121 S. M. 1.60.

Aucassin and Nicolette. An Old French Love Story. Edited and Translated by Francis William Bourdillon. 2nd. ed. The Text Collated afresh with the Manuscript at Paris, the Translation Revised, and the Introduction Rewritten. 12mo. 302 p. London, Macmillan. 7/6.

Barneville, Pierre de, Le rythme dans la poésie française. Un volume in-16. Paris, Didier. Fr. 2.50.

Bibliothek, altfranzösische. Leipzig, O. R. Reisland. M. 6. [15. Aliscans, m. Berücksicht. v. Wolframs v. Eschenbach Willehalm kritisch hrsg. v. G. Rollin. LXIX, 163 u. 132 S.

Boileau. Le Lutrin; par Boileau. Publié, avec une notice et des notes, par Ferdinand Brunetière. Nouvelle édition. Petit in-16., 51 p. Paris, Hachette et Co. 30 cent. Classiques français.

Briebrecher, R., Der gegenwärtige Stand der Frage über die Herkunft der Rumänen. Programm. G. Hermannstadt. 30 S. 4°.

Brunetière, Ferd., Manuel de l'histoire de la littérature française. 8°. fr. 5. Paris, Delagrave.

Crescini, V., Di Nicolò da Verona. S. A. aus Atti del R. Istituto veneto. VII. VIII.

Dantes Vita nuova i svensk dräkt, med grundtexten vid sidan, av F. Wulff. Stockholm, Geber. 8°. Kr. 3.25.

Darin, P., Notice bibliographique sur les dix éditions des œuvres diverses du sieur Rousseau, publiées sous la rubrique „Soleure, Ursus Heuberger, 1712. in-12°. In-8°., VI. 14 pages. Paris, 23, quai Saint-Michel. Fr. 1.50.

Dupuy, Ern., Victor Hugo. L'homme et le poète, Nouv. édition, revue et augmentée. Paris, Lecène, Oudin et Cie. 18°. Fr. 3.50.

Edmont, E., Lexique saint-polois. Ouvrage orné d'un plan, d'une carte, d'un grand nombre de figures, précédé de notes grammaticales et suivi d'une table méthodique. In-8°., XV. 635 p. Saint-Pol, l'auteur. Fr. 30. [La première partie de ce lexique (A-Gr.) a été publiée dans la Revue des patois gallo-romains.

Ernault, E., Petite Grammaire bretonne, avec des notions sur l'histoire de la langue et sur la versification. In-16°., VIII, 70 pages. Saint-Brieuc, libr. Prud'homme.

Ernst, Gustaf, La flexion des substantifs, des adjectifs et des participes dans le Roland d'Oxford. Dissertation Lund. 132 S. 8°.

Extraits des chroniqueurs français (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines), publiés avec des notices, des notes, un appendice, un glossaire des termes techniques, par Gaston Paris et A. Jeanroy. 4e édition. Petit in 16., III, 487 p. Paris, Hachette et Ce. Fr. 2.50.

Freer, Martha W., The Life of Marguerite d'Angoulême Queen of Navarre, Duchess d'Alençon and De Berry. 2 vols. 8vo. London, E. Stock.

Gentile, Giov., Delle commedie di Antonfrancesco Grazzini detto il Lasca. In Annali della r. scuola normale sup. di Pisa. Vol. XII. 1897.

Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française: fasc. 88 (Suppl. *estendue — formicant.)*.

Digitized by Google

Graf, Art., Foscolo, Manzoni, Leopardi: Saggi. Turin, Löscher. VIII, 488 S. 8°. L. 8.

Gröber's Grundriss der romanischen Philologie II, 2. 4. (Schluss)lieferung. [Baist, Span. Lit.].

Haepke, G., Kritische Beiträge zu Jacques Milet's Drama „La Destruction de Troye la Grant". Greifswalder Diss. 63 S. 8°.

Hallays, A., Les Grands Ecrivains français. Beaumarchais. In-16., 191 p. et portrait. Paris, Hachette et Ce. fr. 2.

Hatzfeld, Darmesteter et Thomas, Dictionnaire général de la langue française; fasc. 22. S. 1665—1744: *paniculé — pirouetter.*

Joret-Desclosières, G., Un écrivain national au XVe siècle: Alain Chartier. 2e édition. In-18 jésus, VIII, 175 p. avec fig. Paris, A. Fontemoing.

Junker, Heinrich P., Grundriss der Geschichte der französ. Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, (Sammlung von Comp. f. d. Studium u. d. Praxis, Abt. I. 2. Teil) 3. Aufl. Münster, W., H. Schöningh. M. 6.50.

Klöpper, Franz. Real-Lexikon. 2. und 3. Lief. S. 97—288. *Agathopèdes, Société Des, — Anoblissement.*

Levy, E., Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen u. Ergänzungen zu Raynouards Lexique roman. 7. Hft. gr. 8°. 2. Bd. S. 257–384 u. II/III. Leipzig, O. R. Reisland. M. 4.

Lowinsky, V., Zum geistlichen Kunstliede in der altprovenzalischen Litteratur bis zur Gründung des Consistorii del Gai Saber. Berliner Diss. 1897. 47 S. 8°.

Marchesi, Giambattista, Per la storia della novella italiana nel sec. XVII. Roma, Loescher.

Mézières, A., Morts et Vivants. Paris, Hachette. 16°. fr. 3.50. [Darin u. a. Artikel über Fénelon, La comédie française au XVIII s., Lamartine etc.].

Michelagniolo Buonarrotti, Dichtungen. Hrsg. und mit Vorwort und krit. Apparat versehen von Carl Frey. Berlin, Grote. 624 S. 8°. M. 28.

Meyer, E., Die Entwicklung der franz. Literatur von 1830 ab. Gotha, Perthes. 1897. 292 S. 8°. M. 5.

Montaigne, M., Essays. Ins Deutsche übertr. v. W. Dyhrenfurth (Blondel). Neue Folge. Breslau, E. Trewendt. gr. 16°. VII. 270 S. M. 3.

Morf, H., Das französische Volkslied. [Sammlung von frz. Volksliedern aus verschiedenen Gegenden u. Zeiten.] Lesezirkel Hottingen. Zürich. 32 S. 8°.

Palinodz | Chantz royaulx | Ballades, Rondeaulx, et Epigrammes | a lhonneur de limmaculee Conception de la toute belle mere de dieu Marie (Patrone des Normans) presentez au puy a Rouen Composez par scientifiques personnaiges desclairez par la table cy dedans contenue. Imprimez a Paris. Ilz se vendent a Paris a lenseigne de lelephant. a Rouen deuant sainct Martin a la rue du grand pont Et a Caen a froide rue | a lenseigne Sainct Pierre. [Réimpression. 1 vol. in-12., car. gothiques (feuill. 1 à LXXVI) et romains (LXXVII à fin), relié en parchemin. Tiré à 50 exempl. pour les membres de la Société des Bibliophiles normands, et à 30 exempl pour le commerce, dont 15 retenus et 15 mis en vente]. Paris, H. Welter. Fr. 50.

Pascal. Provinciales de Pascal. Lettres 1, 4, 13, et Extraits, publiés avec une introduction, des notes et un appendice par Ferdinand Brunetière. 4e édition. Petit in-16., XXXI, 232 SS. Paris, Hachette et Ce. Fr. 1.80.

Passy, P., Abrégé de prononciation française (phonétique et orthoépie) avec un glossaire des mots contenus dans le Français parlé. Leipzig, O. R. Reisland. 8°. 51 S. M. 1.

— Le français parlé. Morceaux choisies à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée. 4. éd. Leipzig, O. R. Reisland. 8°. VIII, 122 S. M. 1.80.

Pérez Barreiro, R., Gramática castellana razonada según los actuales conocimientos lingüísticos. La Coruña, Ferrer é hijo. 4°. 8 pes.

Perrault-Dabot, A., Le Patois bourguignon. In-16., 146 p. Dijon, Lamarche.

Philippide, Al., Gramatică elementară a limbeĭ romîne, Jasĭ. Kuppermann. 385 S. 8°. 4 Lei.

Pochhammer, P., Durch Dante. Ein Führer durch die „Commedia" in 100 Stanzen u. 10 Skizzen. Zürich, K. Henckell & Co. 12°. 144 S. M. 3.

Pult, G., Le parler de Sent (Basse-Engadine). Lausanne. Diss. 219 S. 8°.

Réthy, Lad., Daco-Roumains ou Italo-Roumains? Etudes hist. et phil. Budapest. 30 S. 8°. Extr. de la Revue d'Orient et de Hongrie.

Reuss, Ed., u. S. Berger, Romanische Bibelübersetzungen. In Realencyklopädie für prot. Theologie u. Kirche. Bd. III.

Richenet, F., Le patois de Petit-Noir, Canton de Chemin (Jura). Dole. Paris, Welter. VIII. 303 S. 8°.

Rolandskvadet. Metrisk oversat af O. P. Ritto. Indledning og Noter af Kr. Nyrop. Kopenhagen, Bojesen. 12°. XXX. 176.

Schiavello, Gius., Studio sulla Vita Nuova. Napoli. 33 S. 8°.

Souriau, M., Pascal. Paris. Lecène, Oudin et Cie. Fr. 1.50.

Storia letteraria d'Italia. I., fasc. 13—20. Milano, Franc. Vallardi. S. 241—400. 1—160 (V. Rossi, Il quattrocento; C. Giussani, Letteratura romana).

Svedelius, C., L'analyse du langage appliquée à la langue française. Thèse pour le doctorat. Upsala, Almqvist & Wiksell. IV. 178 S. gr. 8°.

Torraca, F., Manuale della letteratura italiana. Vol. I. parte II—III. e Vol. II. III. Florenz, G. C. Sansoni. 16°. 11 l.

Volkmann, L., Iconografia Dantesca. Die bildl. Darstellgn. z. Göttlichen Komödie. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Lex.-8°. VIII, 179 S. m. 4 Abbildgn. u. 17 Taf. M. 10.

Vuilhorgne, L., Un trouvère picard des XIIe et XIIIe siècles: Raoul de Houdenc, sa vie et ses œuvres (1170—1226). Beauvais. 45 S. 8°.

Weston, J. L., The legend of Sir Gawain. Studies upon its original scope and significance. London, Nutt. XVI. 117 S. 12°.

Zamboni, F., Gli Ezzelini, Dante e gli schiavi. Wien, Carl Gerold's Sohn. 8°. M. 7.

Zanella, Em., Jaufré Rudel e Consalvo. Legnago, Broglio e Zuliani. 30 S. 8°.

Zenatti, Alb., Gerardo Patecchi e Ugo di Perso. Lucca. 29 S. 8°. Estr. dal vol. XXIX, degli Atti della R. Accademia lucchese di Scienze, Lettere ed Arti.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc.

Das nächste Heft der Grazer Studien wird eine Arbeit von Dr. Joh. Ranftl über Tiecks Genoveva bringen.

Prof. Weigand (Leipzig) arbeitet an einem linguistischen Atlasse des dacorumänischen Sprachgebietes, der auf Kosten der rumänischen Akademie gedruckt werden wird.

Der ao. Professor für neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Bonn Dr. B. Litzmann wurde zum Ordinarius ernannt.

Dr. Jos. Schatz habilitierte sich an der Universität Innsbruck für deutsche Philologie.

Prof. Dr. Ad. Mussafia in Wien wurde zum auswärt. Mitgliede der R. Accademia dei Lincei (phil.-hist. Classe) in Rom ernannt.

† 30. Sept. 1897 zu Paris Frédéric Godefroy, der bekannte Verfasser des Dictionnaire de l'ancienne langue française (geb. 1826).

† am 4. Okt. Don Pascual de Gayangos, bekannt durch seine Arbeiten über span. Literatur.

Antiquarische Kataloge: Hess, Ellwangen (Rhätoroman.)

NOTIZ.

Den germanistischen Teil redigiert Otto Behaghel (Giessen, Hofmannstrasse 8), den romanistischen und englischen Teil Fritz Neumann Heidelberg, Hauptstrasse 78), und man bittet, die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

Verlag von Simon Tanner, Samaden (Schweiz).

Romanische Litteratur:

Fluors Alpinas — Sorrirs e Larmas
Rimas da G. F. Caderas.
RIMAS da Conradin de Flugi.
Dizionari dels idioms romauntschs.
da Z. ed E. Pallioppi.

Ils Övs da Pasqua (Die Ostereier)
Da Ch. Schmid.
FÖGL D'ENGIADINA. Organ del Public.
Das einzige Blatt in ladinischer Sprache.
Liter. Beiblatt 16 8° Seiten 14täglich „Dümengia Saira".
Erscheint wöchentlich.

Verlag von **O. R. Reisland** in Leipzig.

Karl's des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel.

Ein altfranzösisches Heldengedicht, mit Einleitung, dem diplomatischen Abdruck der einzigen verlorenen Handschrift, Anmerkungen und vollständigem Wörterbuch herausgegeben von **Ed. Koschwitz.** 3. Aufl. 11 Bogen. 8°. Preis brosch. 4 M. 40 Pf.
(Altfranzösische Bibliothek. 2. Band.)

SPOKEN ENGLISH.

EVERYDAY TALK WITH PHONETIC TRANSCRIPTION
BY
E. T. TRUE,
French and German Master, Harris Academy, Dundee
and
OTTO JESPERSEN,
Ph. D., Lecturer at the University of Copenhagen.
FOUTRH EDITION
4 Bogen. kl. 8. M. 0.80. Kart. M. 1.—.

(Englische Uebersetzung und Bearbeitung von: Franke, phrases de tous les jours, englischer Text mit phon. Umschreibung.) Ein Ergänzungsheft zu „Spoken English", das den deutschen Text und Anmerkungen enthalten wird, befindet sich in Vorbereitung.

Kleine Phonetik

des Deutschen, Englischen und Französischen.
Von
Prof. Dr. W. Vietor.

Nach der 3. verbesserten Auflage der Originalausgabe. Mit 21 Figuren. XV u. 131 S. 8. brosch. M. 2.40; kart. M. 2.60.

Diese gekürzte Ausgabe der bereits in drei Auflagen erschienenen „Elemente der Phonetik" (Preis M. 7.—) bietet den vollständigen Text ohne die ins Detail gehenden Anmerkungen und weiteren Ausführungen. Die weiten Kreise der Neuphilologen, seien sie im Studium begriffen oder bereits praktisch beschäftigt, werden das Erscheinen der kleinen Phonetik freudig begrüssen.

Frankreich.

Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen.

Aus Prof. Jos. Sarrazin's Nachlass herausgegeben, bearbeitet, vervollständigt
von
Dr. Richard Mahrenholtz.
VIII u. 348 S. gr. 8°. Preis broschirt M. 5.50. Geb. M. 6.—

Dieses Seitenstück zu dem bei mir erschienenen, sehr günstig aufgenommenen, „Wendt, England" ist in erster Linie für Neuphilologen bestimmt; über die Kreise der Neuphilologen und der Lehrer des Französischen hinaus ist das Werk von grosser Bedeutung für Staatsmänner, Politiker und für Alle, die sich in Frankreich aufhalten und die dortigen Einrichtungen kennen lernen wollen.

Die praktische Spracherlernung

auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt von **Felix Franke.** Dritte Aufl. 1896. 42 S. M. —.60.

Abrégé de Prononciation française

(phonétique et orthoépie)
avec un glossaire des mots contenus dans le 'Français parlé'
par
Paul Passy
Docteur ès lettres, Directeur-adjoint à l'école des hautes études,
3½ Bogen. Preis cart. M. 1.—.

Dieser Nummer liegen Titel und Register für den XVIII. Jahrgang (1897) bei.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 15. Januar 1898.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

Erscheint monatlich. O. R. REISLAND, LEIPZIG. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 2. Februar. 1898.

Der heil. Georg des Reinbot von Durne. Hrsg. von Vetter (Behaghel).
Jostes, Meister Eckhart u. s. Jünger (Haupt).
Schmitz, Der Neusser Krieg 1474—1475 (Schulte).
Wolff, Goethe's Leben und Werke (Siebeck).
Meyer, Goethe (Siebeck).
Bielschowsky, Goethe (Siebeck).
v. Berkum, De middelnederl. Bewerking van den Parthonopeus-roman (Kalff).
Baring Gould u. Fleetwood Sheppard. Engl. Folk Songs with their Melod (Schnabel).
Kloepper, Franz. Reallexikon (Mahrenholtz).
Kristian von Troyes, Eree u. Enide. Hrsg. v. W. Foerster (Schläger).
Paris, Récits extraits des poètes et prosateurs du moyen-âge (Schneegans).
Delair, Chansons épiques: Geste de Guillaume (Schneegans).
Gourdon, Guillaume d'Orange (Schneegans).
Pätzold, Die individ. Eigentümlichkeiten einiger Trobadors (Anitschkow).
Vising, Dante (Appel).
Dante Alighieri, La Divine Comédie, trad. par M. Durand-Fardel (Kraus).
E. Boghen-Conigliani, La Divina Commedia (Kraus).
Dante Alighieri, La Divina Commedia. Nuova ed. annot. da F. Martini (Kraus).
Betzinger, Von Welt zu Welt. Ein Dante-Album (Kraus).
Pochhammer, Dante und die Schweiz (Kraus).
Bibliographie.

Der heilige Georg des Reinbot von Durne. Mit einer Einleitung über die Legende und das Gedicht hsg. und erklärt von Ferd. Vetter. Halle a./S., Niemeyer, 1896. CXC. 298 S. 8. M. 14.

Reinbot ist kein uninteressanter Geselle. Besonders merkwürdig ist, wie Wolframs Eigenart auf ihn gewirkt hat; dabei weicht aber doch wieder sein Sprachschatz und seine Ausdrucksweise vielfältig von dem ab, was uns das höfische Epos sonst darbietet. So ist es sehr erfreulich, dass sein heiliger Georg nun in einer schön ausgestatteten Ausgabe vor uns liegt.

Der Herausgeber freilich denkt ausserordentlich gering von unserer Dichtung; er erstreckt seine Missachtung überhaupt auf die ganze „formgewandte und anspruchsvolle Standesliteratur der ritterlichen Gesellschaft", diese „Donkichoterien und Pegnitzschäfereien". Wolframs Parcival ist ihm ein formloser und gedankenarmer Abenteuerroman mit geschmacklosem Schwadronnieren und rohen Bildern für geistige Begriffe, mit geschmacklosen Subjektivitäten.

Wohl unter dem Einfluss dieser Stimmung des Unmuts ist das etwas zu kurz gekommen, was man sonst wohl als die Hauptpflicht des Herausgebers betrachtet, nämlich die richtige Würdigung der Ueberlieferung. Was V. in der Einleitung über das Verhältnis der drei Hss. sagt (S. CXXXIII), umfasst 3½ Zeilen; danach gehe *Z* und *M* auf gemeinsame Vorlage zurück, da sie einen gemeinsamen Zusatz aufweisen, während *W* eine selbständige Ueberlieferung darstelle. Ist das richtig, so muss eine Lesart, in der *W* mit *Z* oder mit *M* übereinstimmt, das ursprünglichere bieten. Was soll man nun dazu sagen, dass V. trotzdem an Hunderten von Stellen eine gemeinsame Lesart von *MW* in die Anmerkungen verweist und dadurch Gefahr läuft, seinen Text unbrauchbar zu machen? Ganz so schlimm liegt nun die Sache nicht: der eine Fehler wird durch einen anderen wieder aufgehoben. Denn es zeigt sich, dass thatsächlich *W* und *M* auf eine gemeinsame, schon vielfach entstellte Vorlage zurückgehen; V. hat selber gelegentlich in den Anm. auf gemeinsame Fehler aufmerksam gemacht. Ich verweise z. B. auf v. 37, 220, 270, 374, 690, 700, 827, 947, 1216, 1335—38, 1828, 2174, 2300—1, 2612 ff., 3676, 3853, 3872.

Wie steht es aber nun mit dem gemeinsamen Zusatz von *ZM* nach 4250? Ich kann nicht zugeben, dass notwendig ein Einschub vorliegen müsse; *jehen*, das V. beanstandet, könnte Conjunktiv sein. Es wäre aber auch denkbar, dass schon die Vorlage eine Interpolation gehabt und *W* die ziemlich seltsamen Zusätze wieder beseitigt hätte; denn unzweifelhaft ist schon die Urschrift der drei Hss. fehlerhaft gewesen, vergleiche z. B. 1221. 1389, 1435, 4859; in manchen Fällen ist V. freilich unnötigerweise von der gemeinsamen Ueberlieferung abgewichen, vergl. v. 694, 818 (*m* vertritt keine selbständige Ueberlieferung), 1414, 4385. Damit sind allerdings noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben, denn *ZM* bieten auch sonst gemeinsame Fehler. So 976 und 3533: hier könnte man allenfalls an zufälliges Zusammentreffen denken. In 92 und 3047 könnte der Fehler auch schon der Vorlage angehört und *W* durch Konjektur das Richtige getroffen haben; ob eine dieser Erklärungen auch noch 3276 möglich ist?

Sonderbarer Weise sieht es aus, als ob auch *Z* und *W* gemeinsame Fehler besässen. Zwar 1828 kann die Glosse sehr leicht in der gemeinsamen Vorlage aller drei Hss. gestanden und *M* sie unberücksichtigt gelassen haben. In 3278 könnte zufälliges Zusammentreffen vorliegen. Das eine wie das andere scheint aber 3095 und 3344 ausgeschlossen.

Trotzdem wird man wohl an dem Grundsatz festhalten müssen, dass da, wo *Z* mit einer der beiden anderen Hss. zusammentrifft, im allgemeinen das Ursprünglichere vorliegt, und danach zahlreiche Stellen des Vetter'schen Textes zu ändern haben.

In den sprachlichen Bemerkungen steht mancherlei Seltsames. In *sê* soll *w*, in *lie, gie z* und *ng* abgefallen sein; S. CXLV ist von der „öfter zu *e* abgeschwächten" Endung *iu* des Adjektivs die Rede. In *edel fürste, volkomen man* steht „attributives Adjektiv unflektiert statt *stark*."

Dankenswert sind die metrischen Zusammenstellungen;

Digitized by Google

doch ist Vetters freiere Auffassung nicht so unerhört neu, als er zu glauben scheint.

Den gründlichsten und lehrreichsten Abschnitt des Buches bildet die Untersuchung über die Legende vom heiligen Georg.

Giessen. O. Behaghel.

Meister Eckhart und seine Jünger. Ungedruckte Texte zur Geschichte der deutschen Mystik herausgegeben von Franz Jostes. Freiburg (Schweiz). 1895. 4°. XXVIII u. 159 S. u. 1 Bl. (= Collectanea Friburgensia. Fascic. IV.)

Der Verfasser hat in einer Handschrift der Stadtbibliothek zu Nürnberg eine ausserordentlich reich fliessende Quelle für die Kenntnis der geistigen Hinterlassenschaft Meister Eckharts und der von ihm beeinflussten Mystiker entdeckt. Die Handschrift enthält eine stattliche Sammlung mystischer Predigten, die sich aus einzelnen Gruppen von verschiedenem Ursprung zusammensetzt, daher denn auch einige Stücke mehrfach abgeschrieben sind. Unter die Predigten Meister Eckharts sind auch solche anderer Mystiker, ohne Angabe der verschiedenartigen Herkunft, eingereiht. Neben sorgfältig und vollständig aufgezeichneten Predigttexten begegnen solche, die äusserst stark gekürzt und bis auf wenige Sätze zusammengestrichen sind: auch ein Gedicht über die mystische *„plozheit“* (Nr. 51) hat in der Sammlung Aufnahme gefunden. - Angesichts der äusserst mangelhaften Ueberlieferung des grössten Teils der Eckhart'schen Predigten sind des Herausgebers Mitteilungen über den Inhalt der Nürnberger Handschrift sehr dankenswert. Das Ganze ist von ihm unter 82 Nummern gebracht worden, von denen ein grosser Teil schon bei Pfeiffer und Sievers gedruckt vorliegt, so dass bezüglich ihrer auf jene Drucke verwiesen werden konnte. Dass auch zu verschiedenen der von Jostes als neu abgedruckten Stücke Paralleltexte bei Pfeiffer sich finden, hat Strauch in seiner inhaltsreichen Anzeige in der Deutschen Literaturzeitung 1896, Sp. 233 ff angemerkt. Die Texte der Nürnberger Handschrift sind leider durch Verderbnisse aller Art entstellt, so dass der Herausgeber sich darauf beschränken musste, eine verhältnismässig geringe Zahl von Stellen kenntlich zu machen, die sich entweder leicht oder gar nicht bessern lassen. Im 1. Anhang sind drei mystische Predigten als charakteristische Proben einer im Minoritenkonvent zu Freiburg in der Schweiz befindlichen Predigten-Hs., ferner eine schon von Pfeiffer und Sievers veröffentlichte Eckhart'sche Predigt, für die sich in einer zweiten Nürnberger Hs. eine ziemlich gute Ueberlieferung fand, mitgeteilt. Daran schliesst sich im 2. Anhang der Abdruck eines um 1460 aufgestellten Bücherverzeichnisses des Katharinenklosters zu Nürnberg, welches diejenigen Werke der Klosterbibliothek aufführt, die als Tischlektüre für die Nonnen geeignet erschienen. Auf die Bereicherung, welche unser Wissen von der geistigen Regsamkeit und dem mystisch-religiösen Leben in den süddeutschen Dominikanerinnenklöstern des 14. und 15. Jahrhunderts durch dieses überraschend reichhaltige Verzeichnis erfährt, — auch eine Reihe von deutschen Bibelhandschriften sind in ihm vertreten, hat J. in einem lehrreichen Abschnitt seiner Vorrede hingewiesen. Schade, dass die Klosterbibliothek — wie aus dem Verzeichnis hervorgeht, zum Teil schon im 15. Jahrhundert durch Schenkungen an Schwesterklöster — sehr dezimiert wurde; die Hs. M VIII hat Strauch in dem jetzigen Berliner cod. germ. qu. 866 nachgewiesen, Hs. N XXXIII befindet sich jetzt in der Mainzer Seminarbibliothek (vgl. Birlinger-Pfaffs Alemannia XXI, 103 ff.) Bezüglich des den Schönensteinbacher Dominikanerinnen nahestehenden Basler Dominikaners Johann von Mülberg, der dem Herausgeber nur aus Nider's Formicarius bekannt ist (S. XXI, Anm. 2), sei auf die in der Zeitschrift für Kirchengeschichte VII (1885) S. 513 f. gegebenen Mitteilungen über den gefeierten Kanzelprediger verwiesen.

Giessen. Herman Haupt.

Der Neusser Krieg 1474—1475, nach archivalischen Quellen bearbeitet von Dr. Ferdinand Schmitz. (Sonderabdruck aus den rheinischen Geschichtsblättern.) Bonn, Hanstein. 1896. 8°. 138 S. 2 Mark.

Diese Schrift enthält eine sehr brauchbare, auch neue Quellen heranziehende Darstellung des Kampfes um Neuss. In dieser Zeitschrift wäre sie näher zu besprechen, wenn sie auf Christian Wierstraat und seine gereimte *„histori des beleegs van Nuis“* näher einginge. Das ist aber nicht der Fall, nach der neuen Ausgabe in den deutschen Städtechroniken Band XX auch kaum nötig. Selbstredend ist diese Quelle in der Erzählung benutzt.

Breslau. A. Schulte.

Eugen Wolff, Goethe's Leben und Werke. Mit besonderer Rücksicht auf Goethe's Bedeutung für die Gegenwart. Kiel und Leipzig. Verlag von Lipsius und Tischer. 1895. 380 S.

Richard M. Meyer, Goethe. Preisgekrönte Arbeit. Berlin. Ernst Hofmann & Co. 1895. XXXI und 628 S.

Albert Bielschowsky, Goethe. Sein Leben und seine Werke. In zwei Bänden. Erster Band. München 1896. K. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. X u. 520 S.

Die drei aufgeführten Werke erheben augenscheinlich den Anspruch, ihren Gegenstand auf Grund der neueren Goetheforschung in einer Darstellung zu bringen, die ihn zugleich dem Interesse weiterer Kreise der Gebildeten annehmlich und zugänglich machen soll. Dabei ist ersichtlich, dass die Rücksicht auf Popularität und Lesbarkeit für Wolff den Hauptgesichtspunkt abgegeben hat, während bei Bielschowsky der Leser immer zugleich als Teilnehmer an der erneuten Forschungsarbeit gedacht ist, die sich der Verfasser als Aufgabe gestellt hat. Das Buch Meyer's wiederum kennzeichnet sich besonders dadurch, dass es den schwierigen und häufig undankbaren Mittelweg zwischen blossem Interessieren und wirklichem Neubelehren mit Geschick und Erfolg einzuhalten sucht.

1. Die Schrift von Wolff kennzeichnet sich vor allem als ein flott geschriebenes Werk, mit den Vorzügen und Mängeln dieser literarischen Gattung, namentlich auch im Stil, der oft genug an gewisse unliebsame Zeitungsmanieren erinnert. Der anspruchsvollere Leser stösst vielfach auf Flüchtigkeiten, leicht hingeworfene Charakterisierungen, auf Sprünge, wo man sorgfältig gezeichnete Übergänge, auf gefälliges Dahingleiten, wo man einen Blick nach der Tiefe erwartet; aber auch auf manche hübsche Bemerkung und in Kürze gut begründete Urteile und Ausführungen. Ganz treffend wird z. B. das Wesentliche der Leipiger Zeit für den jungen Goethe erblickt in dem Verhängnis, ein Wissender in einem Alter zu sein, wo andere Lernende sind; im übrigen lernen wir aus der Darstellung dieser Periode wenig betreffs ihrer Bedeutung. Das Verhältnis zu Wieland und Shakespeare ist gar nicht, der Einfluss des Oeser'schen Classicismus, der doch nachmals die romantische Strassburger Periode weit überdauerte, zu flüchtig gekennzeichnet; die Anfänge der Sturm- und Drangstimmung sind nicht aufgewiesen. Dies letztere gilt auch für die Zeichnung der Strassburger Zeit, die überhaupt vielleicht die unbefriedigendste Partie des Buches ist. Die Fermente für die Folgezeit treten in der glatten Darstellung der wenigen Seiten in ihrer Bedeutsamkeit zu wenig heraus. In die Ephemeriden scheint der Verf. keinen Blick geworfen zu haben. Weiterhin präsentiert sich (S. 53 f.) die Wetzlarer Lotte als eine Art Soubrette, die namentlich von aller Schwärmerei entfernt war, dabei aber Jungfräulichkeit und „Mutterschaft“ in hinreissender Harmonie vereinigte. Gute Bemerkungen finden sich S. 89 f. über den Fortschritt von dem Faust Lessing's zu dem Goethe's und über den Gegensatz beider zu

Digitized by Google

der alten Faustsage, in der die Möglichkeit der Erlösung ausgeschlossen ist. S. 128 f. besteht der Verf. mit Recht darauf, dass Goethe in den ersten Weimarer Jahren auch als Dichter keineswegs zurückgegangen war. Ansprechend ist 142 f. die Charakterisierung der Personen im Egmont. Die Bedeutung der Iphigenie erblickt W. richtig in der Fortbildung des antiken Humanismus zur Höhe moderner Sittlichkeit; nur der religiöse Einschlag des Gewebes, der das Geläuterte sowohl der griechischen wie der christlichen Frömmigkeit in Einklang hält, ist nicht hinreichend beachtet. Zum Wilhelm Meister wird darauf hingewiesen (185), dass er nahezu eine Geschichte der Goethe'schen Stilarten von den Frankfurter Traditionen her bis zur Wirkung des Verkehrs mit Schiller darstellt. Ueber die Tendenz des Werkes ist freilich mit der Idee der Erziehung aus Dilettantismus zur praktischen Tüchtigkeit wenig gesagt; die Hauptsache ist doch, dass der Held des Romans zuletzt seine Bestimmung im handelnden Leben findet, ohne den idealen und künstlerischen Sinn dabei einzubüssen. 187: „Bunt wie das Leben selbst ist die Gestaltenfülle dieses Werks." In Wahrheit sind doch nur ein paar Ausschnitte aus dem Kreise des Lebens dargestellt. — Tasso wird (156 f.) als Ganzes abfällig beurteilt unter dem Gesichtspunkt der Frage, ob er eine wirkliche Tragödie sei. Das sollte er aber eben für Goethe schon von vorn herein nicht sein, und der Verf. brauchte daher auch nicht in dem Umstand, dass der Dichter von dem historisch nahe gelegten Abschluss (Tasso's Geistesstörung) keinen Gebrauch macht, ein in ästhetischer Hinsicht „bedauerliches Manko" zu sehen. Wenig befriedigend ist auch die Darstellung der italienischen Reise. Die Motive zu ihr sind sehr obenhin behandelt. Von dem Aufenthalt in Venedig wird nur erwähnt, dass Goethe dort mit Rührung seines Vaters gedachte. Ueber die Eindrücke von da bis nach Rom erfahren wir nichts; ebensowenig etwas über das Verständnis, welches der Aufenthalt in Sicilien für das italienische Wesen im allgemeinen dem Dichter verschaffte; das Verschiedene, ja Entgegengesetzte in der Art, wie der erste und zweite römische Aufenthalt ausgenutzt wurden, ist nicht hervorgehoben; das Epochemachende der ganzen italienischen Periode für Goethes Art zu dichten und für die Dichtung das Leben zu sehen, tritt nicht heraus. Für verdienstlich halte ich, dass betreffs der oft unterschätzten Achilleis die Vorzüge nach der poetischen Seite betont werden (707): „moderne Seelenfeinheit mit der naiven Gestaltungsgabe der Antike vereint". Inwiefern dagegen in der Ballade von dem Gott und der Bajadere sich in der „humanistischen" Idee Heidentum, Christentum und Buddhismus zusammenfinden sollen (213), ist mir unergründlich geblieben. Beachtenswert ist (272 f.) die Würdigung der Wanderjahre namentlich im Hinblick auf die in das Moderne hineinreichende Gesichtsweite der darin neu auftretenden Probleme; nicht minder was (281 f.) über den zweiten Teil des Faust ausgeführt wird, insbesondere die Hervorhebung der Notwendigkeit, hier nicht Individuen, sondern Typen des Menschheitslebens gegeneinander zu stellen, ferner zur Kennzeichnung der künstlerischen Tendenz der Hinweis (284) auf die Aeusserung in den Sprüchen in Prosa hinsichtlich des Verhältnisses der Idee zum Bild im symbolischen Verfahren; weiter namentlich der entschiedene Widerspruch gegen die Ansicht, dass der Stil des Ganzen die erlahmende Hand des Alters zeige (285) und das Charakteristische der Form in in ihrer Verschnörkelung liege. — Die unzulänglichste Partie des ganzen Buches dürfte in den Aeusserungen über Goethe's naturwissenschaftliche Arbeiten liegen. Der Verf. sucht sich hier überall, so gut es gehen will, mit einer Anzahl mehr oder weniger pointierter Wendungen aus der Sache zu ziehen. Der Farbenlehre sind in dieser Weise (264) ganze sieben Zeilen gewidmet. Dass das vielbesprochene Os intermaxillare „Ober- und Unterkiefer" verbinde (130), ist nebenbei eine schlimme Anatomie. — Das Werk als Ganzes macht den Eindruck, dass es in qualitativer Hinsicht mehr hätte bieten können, wenn es nicht das Produkt einer zu hastigen Arbeit wäre.

2. Das Werk Meyer's hat es weniger auf Herausarbeitung des im engeren Sinne Biographischen abgesehen, als vielmehr auf die Vergegenwärtigung des Geistes der einzelnen Werke in der Reihenfolge ihrer Entstehung, einbegriffen natürlich die Art, wie das innere Leben des Dichters sich in ihnen spiegelt. Sein Leben und Dichten soll dadurch als ein stetig sich entwickelndes Kunstwerk heraustreten, und zwar unter den Gesichtspunkten, die für Goethe selbst in Hinsicht eines solchen massgebend sind. Es sei gerechtfertigt, weil einzig möglich, in Goethe's Leben das „unvergleichlich folgerechte Lehrgedicht" zu sehen, zu dem er selbst (in D. u. W.) es gemacht hat. In der Durchführung dieser Idee wird namentlich durchweg die Selbständigkeit herausgehoben, die in Goethe's Art und Entwickelung liegt und ihn überall als nichts weniger denn als ein Produkt der Verhältnisse oder des „Milieus" erscheinen lässt. Dieser künstlerischen Tendenz des Ganzen entspricht auch die Art der Ausführung. In gewähltester Sprache gibt sie eine Fülle feiner Analysen, sinniger Hinweise und neuer Beobachtungen. Der Stil strebt nach französischer Eleganz und Durchsichtigkeit, wobei denn auch wohl eine fremdländische Wendung mit unterläuft, wie etwa S. 250: „Bescheidenere Richter erinnern wir uns gern der Worte, die Goethe selbst sprach."

Zur Charakterisierung des Ganzen folge hier zunächst eine Auswahl einzelner Hinweise und Bemerkungen.

Zu der Strassburger Periode (48 ff.) wird das zentral Bedeutsame in Herder's Persönlichkeit herausgehoben: Sein Einfluss bei G. ging auf Entwickelung des Gefühls für Ehrfurcht vor menschlicher und künstlerischer Grösse und namentlich auch auf Herausbildung des Blickes für die „Typen". Fruchtbar ist für diese Zeit besonders auch die Berücksichtigung der „Ephemeriden". Weniger in's Licht tritt allerdings G.'s Selbständigkeit, die Herder gegenüber auch damals nicht fehlte, ferner die Anfänge der Wertherstimmung, die thatsächlich schon hier zu suchen sind. Ein Vergleich der Sesenheimer Lieder mit der Leipziger Lyrik hätte einen noch besonders bezeichnenden Zug in dem ganzen Bilde abgeben können. — S. 126 f. behandelt das Verhältnis zu Karl August und die in dieser Stellung liegenden Gefahren, mit dem Ergebnis: „Nie erscheint G. grösser als hier." 143: Der Hinweis, dass in dem Gedicht: die Geheimnisse das „Urphänomen" der Religion dargestellt werden sollte. 147: Die Bedeutung der Hoffeste für den Dichter G. 167: Die Einbusse, die in künstlerischer Beziehung neben dem Gewinn bei der italienischen Reise stand: „Die Schönheit hatte er für immer erobert; gegen die Grossartigkeit eigenster Individualität hat ihm von jetzt an oft ein fertiges Ideal die Augen verschlossen... Wenn der einstige Lobredner Erwins für das kühne Streben eines Cornelius weniger als für manierte Bilderchen aus klassischen Bezirken Anerkennung hat, so gehört auch dies zu den Folgen der italienischen Reise." Als die bewegende Kraft während des italienischen Aufenthalts hebt Meyer den Drang auf „Gegenwart" hervor, „die Kunst, die Dinge die da sind, zu sehen, wie sie sind". Man kann diesen Zug in der That nicht stark genug betonen. Beruht doch das ganze anhaltende Glücksgefühl während jener Zeit lediglich darauf, dass dem Dichter alles was in Italien auf ihn wirkte, den Eindruck von „Urformen" machte, und alles, wobei dies nicht der Fall war, für ihn (auch unter den Kunstwerken) gegenstandslos wurde. Zu der Iphigenie wird (172) als die Achse des Stückes zutreffend nicht Iph.'s Heimkehr nach Griechenland, sondern Orest's Wiederkehr in's volle Leben hervorgehoben. Im Verhältnis zu Schiller ist (236 f.) besonders der Gegensatz des Wesens der beiden Dichter vor dem Entstehen der Freundschaft in klares Licht gesetzt, und zwar im Sinne der prägnanten Gegenüberstellung, wie sie G. selbst gibt in der Aeusserung, Schiller habe auf Seiten der Freiheit gestanden, er selbst auf Seiten der Natur. Man könnte beiläufig die Verschiedenheit (auch im Sinne des Verf.) vermittelst einer philosophischen Analogie mit der von Platon und Aristoteles in Parallele stellen. Bei jenem tritt, wie bei Schiller, Typus (Idee) und Individuum aus einander; bei diesem, wie bei G., sind beide zur konkreten Einheit verschmolzen. — Die Charakteristik von „Herrmann und Dorothea" geht mit Recht darauf aus, Verhältnisse und Figuren im wesentlichen als typische Momente innerhalb des Menschheitslebens zu zeichnen; namentlich die Gestalt des Mädchens erscheint als ein vollkommenes Bild dessen was G. als „Gegenwart" an italienischen Kunstwerken rühmt.

Ein besondrer Vorzug der Darstellung liegt darin, dass der Verf. (299 u. a.) aller Orten Veranlassung nimmt, den Leser auch über G.'s Verhältnis zur Romantik zu orientieren. Es gehört m. E. mit zum Wesentlichen in der Betrachtung G.'s, den Wechel der Stimmungen zwischen dem Klassischen und Romantischen zu beobachten, der von der Strassburger Zeit an immer wieder bei ihm hervortritt. Und zwar durch sein ganzes Leben hindurch; denn ich finde es unrichtig, wenn der Verf. (455) meint, G. sei in dem neuen Jahrhundert immer entschiedener in die klassischen Bahnen zurückgekehrt. Manzoni und W. Scott, für die er sich noch im hohen Alter erwärmte, sind doch im wesentlichen Romantiker, und nun vollends Byron! Richtig allerdings ist (454), dass die jüngeren

Digitized by Google

deutschen Romantiker (Arnim, Platen, Hoffmann u. a.) ihn nicht interessierten, weil sie zu keinem der Typen literarischer Entwickelung passten, die „der grosse Meteorologe des literarischen Himmels kennen gelernt hatte". Die „Verjüngung" von 1814 halte ich, im Gegensatz zu dem Verf., gerade für eine nachhaltige Wendung nach der romantischen Seite, wozu nicht bloss der west-östliche Divan, sondern ganz besonders auch die Wanderjahre und der zweite Teil des Faust die deutlichsten Belege geben, nicht minder auch der von Meyer selbst hervorgehobene Umstand, dass „Persönlichkeit" bei G. immer mehr zum Schlagwort seiner späteren Schriften wird, und dass (wohl Hand in Hand damit) seine fromme Naturverehrung mit den Jahren immer mehr eine bestimmte theistische Färbung annimmt (456 f.).

Vom Romantischen ist auch Veranlassung bei den „Wahlverwandtschaften" zu reden, zu denen der Verf. als das Hauptmotiv treffend den Gegensatz der Charaktere und des Schicksals derer, welche in ihrem Wesen nur Natur, und derjenigen, die zugleich frei sind, heraushebt. Der stille Glanz der Vollkommenheit, der nach Inhalt und Form über dem Ganzen liegt, entspringt nach meinem Empfinden wesentlich aus der hier vollständigen Durchdringung des Klassischen und Romantischen, wie sie der Dichter später in dieser Vollendung nicht wieder erreicht hat. Sehr berechtigt ist S. 447 der Hinweis auf den tiefgreifenden Einfluss G.'scher Sprüche in der modernen deutschen Literatur. Weiterhin tritt (555) in's Licht die Thatsache, dass G.'s wissenschaftliche Arbeiten erst aus seiner dichterischen Eigenart verständlich werden; ausserdem wird dazu (571) der fachmännische Charakter dieses Arbeitens aufgezeigt, dem nichts von den Mängeln des Autodidaktischen anhaftete, nur dass G. allerdings (573) die zwei Hilfsmittel zur Auffindung des typischen Falles, das Experiment und die statistische Zählung, lediglich zur Aushilfe verwendet. „Als Haupthilfsmittel genügte ihm der geniale Takt." Hierzu sehr sinnig, wenn auch etwas gesucht (575 f.) die Parallele der Stellung des Pater Seraphicus der „mittleren Region" zu der Mittelstellung, die G. „zwischen den Naturphilosophen, die von oben nach unten, und den Naturforschern, die von unten nach oben leiten wollen", einzunehmen sich bewusst war.

Aus der Reihe desjenigen, worin die Darstellung des Verf. mich weniger überzeugt hat, hebe ich zunächst noch heraus, was S. 36 f. über die Zeit des dritten Frankfurter Aufenthalts gesagt ist. Die Periode von der Abfassung des Werther bis zum Abgang nach Weimar ist für G. schwerlich die Zeit der „Sammlung" gewesen, als welche sie dort hingestellt wird. Seine damaligen Briefe bekunden in der Mehrzahl nichts weniger als ein „ungestörtes inneres Gleichgewicht". Sie zeigen ihn im Gegenteil hin- und hergezogen in einem Kreis idealer Interessen, die sich gegenseitig beeinträchtigen. Er hat das Bedürfnis, nicht nur zu dichten, sondern auch zu wirken, und dazu das Gefühl, dass er den hierzu geeigneten Boden in seiner Vaterstadt nie finden konnte. Das Unverhältnis des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit seines eigenen Wesens hätte ihn, wie er nachher von Weimar der Mutter schrieb, rasend gemacht.

Für die Erörterung von G.'s Verhältnis zu Spinoza hat sich eine neue bedeutsame Quelle aufgethan in dem im Goethe-Jahrbuch von 1891 (S. 3 ff.) hervorgetretenen Aufsatz des Dichters aus dem Jahre 1785, der aus dem Grundgedanken Spinoza's herausgesponnen ist, und den W. Dilthey (im Archiv für Geschichte der Philosophie 1894, S. 317 ff.) zum Gegenstand einer eindringenden und erfolgreichen Analyse gemacht hat. Wir können seitdem sicher bestimmen, wie G. zu dem Herder'schen sowohl, wie zu dem ursprünglichen Spinozismus stand. Und das Ergebnis geht dahin, dass G. sich zu Sp. nicht anders verhielt, wie zu jedem anderen Philosophen, den er längere oder kürzere Zeit auf sich wirken liess. Gerade die beiden Angeln, in denen jenes System hängt, die Lehre von der „adäquaten" Erkenntnis einerseits des Unendlichen, andrerseits des Individuums, fallen für G.'s Weltanschauung auf die Seite. Der metaphysische Grundbegriff bei Spinoza und Herder, der der unendlichen Substanz, bleibt für ihn ein begrifflich Incommensurables, das der Erkenntnis sich um so mehr entzog, je mehr man es methodisch zu bestimmen suchte, während das Individuum, weit entfernt nach Spinoza'scher Art in den Begriff des (angeblich) metaphysisch ableitbaren „Modus" der Substanz sich fassen zu lassen, in seinem Wesen ein Unerforschliches behält, einen Rest von Eigenart, der in die konstruktive deterministische Systematik nicht aufgehn will. Was G. mit dem Metaphysiker Spinoza verband, ist im wesentlichen nichts mehr und nichts weniger als dessen Grundanschauung, derzufolge das Sein nicht bloss das Allgemeinste ist, sondern auch das Höchste; das Sein als solches identisch mit der Vollkommenheit. Aber schon von dieser obersten Einsicht aus geht der Dichter im Hinblick auf das Wesen des Einzelnen (Individuellen) und der Einzel-Gattungen (Urformen) seinen eigenen Weg. Er will sie nicht aus einem abstrakten Begriffe deduziert und von dessen allgemeinem Inhalte her determiniert, sondern im Gegenteil das Wesen des konkreten Seienden von Fall zu Fall aus der heuristischen Bestimmung der Urformen und Individualitäten beleuchtet wissen, soweit dies eben möglich ist. Es ist daher zwar richtig, wenn der Verf. (103) es als die alte Grundanschauung G.'s hinstellt, die ganze Welt als eine Differenzierung einer „Urform" aufzufassen, nicht zutreffend aber die Ansicht, dass G. gerade diese Anschauung in der Lehre Spinoza's von dem Verhältnis der beiden Attribute zur Substanz wiedergefunden habe.

Die Analyse des „Wilhelm Meister" (252 ff.) hat es weniger mit der Bestimmung der ästhetischen Qualität des Romans zu thun, als mit der Erörterung der Gründe, warum er in dem weiteren Publikum nicht durchschlug und namentlich dem heutigen so fern liegt. Die Tendenz des Werkes erblickt der Verf. in der Darstellung der „Totalität des damaligen Zustandes" der Gesellschaft. Sie ist indess keine andere, wie in allen Hauptdichtungen G.'s: die Vollkommenheit erreicht nur, wer theoretische oder ästhetische Kräfte und Neigungen nicht bloss an sich und um ihrer selbst willen pflegt, sondern sie, und damit die eigene Persönlichkeit, zu einem ethischen Zentrum der Wirksamkeit auf seine Umgebung macht. Die Figur Wilhelm's selbst finde ich bei dem Verf. zu vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der „Urform" aufgefasst, als symbolischen Fall nämlich des gut beanlagten Durchschnittsmenschen, dem günstige Verhältnisse und Erfahrungen zu vertiefter Bildung und praktischer Lebensweisheit verhelfen. In den ersten Büchern tritt doch deutlich genug hervor, dass Wilhelm von Haus aus eine dichterische Natur ist, und nicht bloss, wie Meyer will, der geborene Dilettant. Aber allerdings eine solche, bei der die künstlerische Kraft nur die Bestimmung hat, sich in eine auf das Ideale gerichtete Stimmung innerhalb des praktischen Lebens umzuwandeln; also eine Figur, wie sie unter den Modernen der grösste der Goethe-Epigonen, Gottfried Keller, mit Vorliebe gezeichnet hat. — Die spezifisch romantischen Bestände des Werkes sollen (nach S. 259) inmitten der Lebenswahrheit des Romans wie fremde, gleichsam aufgesetzte Zuthaten sich ausnehmen. Hierzu ist nicht genug beachtet, dass sie (mit gutem Bedacht) erst in demjenigen Lebensbereich auftreten dürfen, wo Wirklichkeit (Alltäglichkeit) und Romantik sich thatsächlich oft wunderlich genug berühren, innerhalb der Bühnenwelt nämlich, und dass der Dichter übrigens auch hier noch feinsinnig für Vorklänge und Uebergänge zu sorgen weiss.

Das „Märchen" in den Unterhaltungen der Ausgewanderten hält Meyer (268) für allegorisch, wie dies auch durch den Briefwechsel bezeugt sei. Gerade die Briefe aber bezeichnen es als symbolisch im ausdrücklichen Unterschiede vom Allegorischen, und in dem an Wilhelm v. Humboldt vom 27. Mai 1796 heisst es darüber: „Es war freilich eine schwere Aufgabe, zugleich bedeutend und deutungslos zu sein. Ich habe noch ein andres (Märchen) im Sinn, das aber gerade umgekehrt ganz allegorisch werden soll, und das also ein sehr subordiniertes Kunstwerk geben müsste."

Zum „Faust" vertritt der Verf. (343 f.) die Ansicht, dass der erste Entwurf der Tragödie mit Faust's Verdammung, als Konsequenz seiner unerbittlichen Verstrickung in Sinnlichkeit, habe endigen sollen. Sollte aber wirklich der ideale Erkenntnisdrang, der sich schon in den beiden ersten Scenen des Urfaust bekundet, auf einen derartigen Ausgang gedeutet haben? Wagner hätte dann mit seiner Art zu leben und zu studieren Faust gegenüber schliesslich doch Recht behalten. Auch hatte der Dichter schwerlich im Sinne, Faust's Glauben an den „Allerhalter" und die „ewigen Sterne, die hüben und drüben aufsteigen", so Lügen zu strafen. Briefliche Aeusserungen aus G.'s letzter Lebenszeit, die Meyer selbst (511) anführt, bezeugen, dass ihm die Konzeption des Ganzen (den zweiten Teil eingeschlossen) schon seit der frühsten Zeit, wenn auch im Einzelnen noch minder ausgeführt, gegenständlich war. Auch wenn man zu dem Bericht an W. v. Humboldt 1832 („Es sind über sechzig Jahre, dass die Konzeption des Faust bei mir jugendlich, von vorn herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag") dem Verf. beistimmt, dass das „von vornherein" so viel bedeutet, wie „im Anfang" (nämlich des Stückes), so will doch der Dichter, der jene

Digitized by Google

Worte am 17. März 1832 schrieb, den Ausdruck „die ganze Reihenfolge" offenbar so verstanden wissen, dass das Wesentliche des nachmaligen zweiten Teils mit einbegriffen wird. Meyer legt ferner (343) Gewicht darauf, dass am Schlusse der Kerkerszene im Urfaust zwar die Worte stehen: „Sie ist gerichtet", noch nicht aber das versöhnliche: „Sie ist gerettet"; Faust sei eben verloren, nachdem er ein unschuldiges Opfer in sein Verderben hineingerissen habe. Dieses argumentum ex silentio wird jedoch durch ein zweites gleicher Gattung paralysiert, denn es fehlt andererseits dort auch noch der Zuruf an Faust: „Her zu mir!" von Seiten des Mephistopheles.

S. 515 f. wird der Faden des Zusammenhangs zwischen dem ersten und zweiten Teile aus den episodischen Verschüttungen knapp und klar herauspräpariert und dabei namentlich auch hingewiesen auf die tragische Ironie im Schicksale des Teufels, der auch hier schliesslich nur der Diener Gottes sein muss. Wenn dann (518 f.) die Grundidee einmal absichtlich „mit kalten Schlagworten" dahin formuliert wird, dass „der Pessimismus durch seinen eignen Ueberschwang einer frommen Weltfreude den Raum bereite", so dürfen wir dies im Sinne des Dichters wohl dahin modifizieren, dass der Pessimismus, sofern er aus unbefriedigten idealen Bedürfnissen entspringt, immer sicher ist, in der auf göttlicher Weisheit beruhenden konkreten Welt sein Korrektiv zu finden.

Zu 525: Als Quelle für die „Mütter" im zweiten Teil hat G. selbst bekanntlich gegen Eckermann eine Stelle aus Plutarch bezeichnet. Hierzu möchte die Frage erlaubt sein, ob nicht, was ihm selbst später entschwunden sein kann, dazu, was wenigstens den Namen betrifft, neben der klassischen Reminiscenz auch ein Nachklang aus der Periode seiner kabbalistischen Studien mitgewirkt habe. In der Kabbalah spielen die drei „Mütter" als Schöpfungspotenzen der Welt gleichfalls eine Rolle: sie bezeichnen die materiellen Elemente (Wasser, Luft, Feuer) des Universums (s. Franck, die Kabbala, übers. v. Gelinek, S. 112).

Mit der Art, wie Homunculus endet, hat sich der Verf., wie ich glaube, zu leicht abgefunden: er musste „die Plötzlichkeit seiner Entstehung büssen", weil die Natur keine Sprünge duldet. In Wahrheit will der Dichter ihn das nachholen lassen, was er in dieser Beziehung versäumt hat. Hom. „fragt um Rat und möchte gern entstehn"; er erhält zur Antwort: „im weiten Meere musst du anbeginnen", worauf thatsächlich seine Substanz am Ende des Aktes im Meere zerstäubt, — aber eben, um nun erst zur genetischen Entstehung von Natürlich-Lebendigem beizutragen. Auf diesen Sinn des Ausgangs deuten denn auch die voraufgehenden Reden, die sich mehr oder weniger ausdrücklich und ausführlich im Rahmen der Goetheschen Metamorphosenlehre bewegen. Den dadurch gewiesenen Weg zum echten und wahren „Entstehen" muss eben auch das „artige Männlein" aus dem Laboratorium einschlagen.

Die Lücke, die (533) zwischen Faust's Gang in die Unterwelt und dem Auftreten der Helena bestehen soll, ist allerdings vorhanden, insofern Faust's Rede vor Proserpina nicht zur Ausführung gekommen ist. Sie erscheint aber doch weniger gross, wenn man erwägt, dass die szenische Tendenz der gesamten klassischen Walpurgisnacht doch eben darauf geht, Faust's Zusammenkommen mit Helena zu motivieren. — Für einen Missgriff muss ich es halten, wenn der Verf (549) in den Worten betreffs des Unsterblichkeitsglaubens: „Thor, wer dorthin die Augen blinzend richtet" u. s. w. von Seiten Faust's eine nochmalige (vorübergehende) „Verleugnung Gottes" erblickt. Sie behaupten doch im Gegenteil eine Art ethisch-pädagogischer, und zwar ebenfalls göttlicher Weisheit, derzufolge die Aussicht auf das Jenseits den Menschen nicht am tüchtigen Streben und Wirken in seinem irdischen Berufe verhindern soll. — 550: Was Goethe an Lavater schrieb: Individuum est ineffabile, passt nicht in den Zusammenhang des Faust, da es nicht, wie der Verf. übersetzt, „unauslöschlich", sondern: unkündbar (unaussprechlich) ist das eigene Wesen" bedeutet.

Die eingehende Würdigung der „Farbenlehre" (585 f.) wird den Vorzügen des ersten und der Bedeutung des dritten Teils vollauf gerecht; weniger, wie mir scheint, der Eigentümlichkeit des zweiten, zu dem in der Hauptsache G.'s extreme Einseitigkeit in der Stellungnahme gegenüber Newton mehr hervorgehoben als erklärt ist. Alles erklären heisst aber auch hier alles entschuldigen. Dieser Teil des Werkes ist im wesentlichen von Seiten G.'s eine Fortsetzung und Konsequenz seines Eintretens für die „Urphänomene". Von Haus aus ist das Urphänomen für ihn das in der organischen Welt Massgebende. Dort bedeutet es die Art und Weise, wie der gesetzmässige organische Bildungstrieb sich der natürlichen Auffassungsweise des normalen Menschen sinnlich als Entwicklungsthatsache darstellt. Der Ausblick nach demselben ist für G. aber auch unabweislich für die unorganische Natur. Da nun aber auf diesem Gebiete kein innerer Bildungstrieb im Objekt selbst nachweisbar ist, so bleibt nur übrig, das Urphänomen hier in der Art und Weise zu finden, wie sich die unorganischen Erscheinungen für das normale menschliche Sinnesvermögen in ihrer Beschaffenheit und Abfolge darstellen. Und überall, wo man dies erfasst hat, ist man, nach G., auch bereits an den Grenzen der Forschung, bei denen man sich zu „beruhigen" hat. Diese Grenze künstlich (durch Instrumente) zu erweitern wollte er nicht gestatten. Denn dabei verlor sich für ihn der Masstab dafür, wohin man das Urphänomen verlegen soll; es wurde anscheinend in's Unbestimmte, ja Unendliche hinausgerückt. Das dem Künstler und Dichter so bedeutungsvolle Leben im Anschauen von Normalformen, in denen das Wesen, wenn auch lediglich als Erscheinung, sich ausspricht, verliert den festen Boden. Dieser unkünstlerischen Methode der Erkenntnis sucht der Dichter Goethe durch seine Farbenlehre in einem bestimmten Gebiete geradezu den Weg zu verlegen. Wie gegen die Newton'sche Optik, so würde er sich auch gegen die Methode und die Resultate z. B. von Helmholtz's Akustik gesträubt haben. Man kann das aus dem Briefe an Zelter vom 22. Juni 1808 herauslesen, worin er die dem menschlichen Ohre natürliche Auffassung der kleinen Terz als einer Konsonanz gegenüber der mathematischen Bestimmung derselben als Dissonanz mit derselben Entschiedenheit verteidigt, womit er im zweiten Teile der Farbenlehre gegen Newton auftritt.

3. Im Verhältnis zu dem Meyer'schen Werke blickt das von Bielschowsky gleichsam in entgegengesetzte Richtung. Hat es jener hauptsächlich abgesehen auf Zeichnung der Entwickelung von Goethe's Persönlichkeit im Lichte seiner Werke, so finden wir bei diesem die Beleuchtung der Entstehung und des Gehalts der Werke auf der Grundlage einer neuen eingehenden Darstellung seines Lebens, zu der laut der Vorrede das reiche Material des Goethearchivs den besonderen Anlass geboten hat. Das Historische, Zusammenhang Schaffende ist vorwiegend, das sich zur Geltung bringt in zahlreichen glücklichen Intuitionen, und gehoben wird durch die Anschaulichkeit, mit der die Persönlichkeit Goethe's und die verschiedenen Inhalte und Färbungen ihres Lebenslaufs sich darstellen, zumal der Verf. es auch versteht, aus Zeitverhältnissen in Verbindung mit dem, was wir von dem Dichter selbst haben und wissen, in seiner Seele zu lesen. Besonderer Wert legt sich von hier aus naturgemäss auch auf das Detail des Lebens, um so mehr als wir in der Gestalt, die uns aus diesem entgegentritt, nach der Ueberzeugung des Verf. nichts Geringeres besitzen als „ein potenziertes Abbild der Menschheit". Hinsichtlich der Durchführung dieser Aufgabe halte ich es für einen besonderen Vorzug des Ganzen, dass Goethes eigene Angaben über seine Lebenserfahrungen und Schicksale als Quellen ersten Ranges betrachtet werden.

Wie der Verf. Detail (und die Quellen dazu) zu finden und zu verwerten versteht, zeigt schon für die Kindheit des Dichters die Benutzung der drei deutsch-lateinischen Gespräche aus dessen achtem Lebensjahre, wodurch zu dem, was wir aus D. u. W. über jene Zeit wissen, eine Anzahl kleiner, aber lebensvoller Züge hinzutritt. Die Darstellung des Aufenthalts in Leipzig sucht neben der Aufhellung des Persönlichen namentlich in den Einfluss der gleichzeitigen Literatur auf den jungen Dichter neue Einblicke zu gewinnen. Eine Analyse des Lessingschen Laokoon (S. 76 f) zeigt, dass die aufklärende Wirkung, die das Werk auf ihn ausübte, wesentlich in der Haupt- und Grundlehre lag, „dass die beiden Künste durch die Verschiedenheit ihrer Mittel auch gezwungen seien, Verschiedenes und auf verschiedene Weise darzustellen" . . . wodurch mit einem Schlage das beschreibende Gedicht, in der Malerei die Allegoristerei, also zwei Hauptrichtungen des damaligen Geschmackes verurteilt waren. Ausserdem wird besonders des Eindrucks gedacht, den die graziöse Darstellung des Lebens von Seiten Wielands machen musste, die ihre Nachwirkungen noch im Wilhelm Meister und den römischen Elegien zu erkennen giebt, unbeschadet der harten Kritik, welche Goethe selbst inzwischen an der Wielandschen Kunst vollzogen hatte. Man darf wohl hinzufügen, dass Wieland auf ihn in Leipzig durch seinen Gegensatz zu dem steifen Wesen der bisherigen Dichtung wirkte, während bald nachher sich ihm gegenüber der Widerspruch von Seiten desjenigen regt, was aus Goethe selbst unter dem Einfluss der Sturm- und

Digitized by Google

Drangperiode geworden war. Von der „Laune des Verliebten" wird vermutet (82 f.), dass das Stück hinsichtlich des Verhältnisses zu Kätchen Schönkopf wohl „in noch höherem Grade der Wirklichkeit entspricht, als wir nachzuweisen vermögen". Hierzu hat nun inzwischen schon R. Weissenfels (Goethe in Sturm und Drang I. S. 62, 426 f.) gezeigt, das dieser Nachweis aus den Briefen an Behrisch sich thatsächlich auch für die Einzelheiten erbringen lässt. Eridons Geneigtheit zu „rasen" (im zweiten und achten Auftritt) hat ihre schlagende Illustration im Inhalte des dreizehnten Briefes (G.-Jahrb. VII. S. 98 u. 103), sowie im fünften (S. 81). Der letztere giebt zugleich die lebensvollste Ausführung zu Versen wie: „er wird beruhigt gehn und morgen wieder klagen"; „das was mir wichtig scheint, hältst du für Kleinigkeiten" (3. Auftr.). Zu der Wirkung von Aminens Gang zum Tanz haben wir das reale Pendant in der Art, wie G.-J. S. 100 Kätchens Gang in die Komödie aufgenommen wird. Wie nach D. u. W. Wolfgang, so ist auch Eridon ein schlechter Tänzer. Hinsichtlich der Lyrik G.'s liegt eine gute Beobachtung in dem Hinweis (88) auf den Gegensatz, der in derselben Zeit zwischen den veröffentlichten kleinen Poesien und den nach Sprache und Inhalt echt lebensvollen intimen Gelegenheitsgedichten seiner damaligen Briefe besteht, die bereits der gesamten zeitgenössischen Lyrik überlegen sind.

Das Kapitel „Strassburg" betont u. a. das Eingehende der medizinischen und naturwissenschaftlichen Studien, deren Nachwirkung freilich, (was dazu weniger heraustritt), damals noch neben den Motiven, die von Seiten Herders kamen, in den Schatten traten; noch zu der Schweizer Reise mit den Stolbergs erwähnt G. ausdrücklich seine damalige Entferntheit von diesen Interessen. Als das wesentliche in der Wirkung von Herders Methode wird die Tendenz bezeichnet, die Dinge im Zusammenhange ihrer Umgebung zu betrachten. Von Bedeutung für den Dichter war aber doch jedenfalls auch der Umstand, dass Herder diesen durch den nachhaltigen Hinweis auf Shakespeare, Homer und Ossian über den Einfluss der Wielandschen und überhaupt der Leipziger literarischen Atmosphäre hinaushob. Zu der Persönlichkeit von Lenz ist jedenfalls sehr angebracht der Hinweis (123), dass zu seiner Selbstüberschätzung jedenfalls schon frühzeitig die Verhimmelung und Verhätschelung beitrug, worin man damals sich gegenseitig gefiel, und deren Gefahren selbst G. nur durch die Geisselung von Seiten Herders entronnen zu sein glaubte. Für diesen Punkt hat man, was Lenz betrifft, wohl auch zu beachten, dass er bereits mit dem gehobenem Bewusstsein, erhebliche poetische Leistungen hinter sich zu haben, in Strassburg eingezogen war. Es war in seiner früheren Umgebung in Liefland und Königsberg herangenährt worden, und er konnte auch unter dem Eindrucke des G.'schen Wesens nicht davon lassen, sich zum Höchsten in dieser Richtung berufen zu fühlen. Für sehr glücklich halte ich die Deutung (137) des Märchens von der Melusine, auf die Stimmung, die aus dem Verkehr mit Friederike im Hinblick auf die heimischen (Frankfurter) Verhältnisse und Ansprüche sich ergeben musste. Zu der Darstellung der Strassburger Epoche als Ganzes könnte man eine grössere Berücksichtigung der individuellen Entwickelung G.'s in Hinsicht der Moral und Religion, sowie ausserdem seines germanischen Bewusstseins wünschen. Zur Charakterisierung von Merck nach der Seite des Mephistophelischen hin giebt einen guten Beitrag die Aeusserung der Karoline Flachsland, er wisse jedem in sein Vergnügen, es sei auch immer elend, etwas Saures beizumischen; „man glaubt beinahe Gretchen im Faust zu hören" (146). Zu der Würdigung des Götz (Kap. 14) wäre für ein Werk von der Richtung des vorliegenden doch wohl eine Vergleichung der ersten und zweiten Form des Dramas mit von Vorteil gewesen, zumal auch nach den neuerdings darauf bezüglichen Untersuchungen noch manche Nachlese übrig bleibt. Die Fäden der Exposition sind in der späteren Bearbeitung von vorn herein straffer gelegt: man erblickt schon in den zwei ersten Szenen deutlicher die Momente, die nachher die Katastrophe bedingen, insbesondere die Zustände und Stimmung der Bauern, sowie Götzens Verhältnis und Gesinnung zu den Fürsten und dem Volke. Weisslingens Schwäche gegenüber den Weibern wird schon als eine Eigenschaft aus seiner Jugend hervorgehoben, andererseits ist der Zug nach Herrschsucht, der in der ersten Form des Stückes bei ihm wiederholt heraustritt, in der zweiten getilgt, wodurch die ganze Figur zwar einheitlicher, aber auch schwächlicher erscheint. Zu Anfang des zweiten Aktes sind Liebetrauts Reden, die etwas zu ausgiebig im Tone der Shakespeareschen Narren sich ergehn, erheblich gekürzt. Der dritte Aufzug giebt statt des kurzen Monologs der Adelheid, das sich auf Weislingen bezieht, ein Gespräch mit Franz, worin das spätere Verhältnis der beiden sich ankündigt. Auf die Entfernung und Umänderung der an die Zeit der Empfindsamkeit erinnernden Bestände in Götzens Reden ist in der zweiten Hälfte des Stückes augenscheinlich besondere Sorgfalt verwendet; nur in der Schlussszene, die nach allem Vorausliegenden sich nicht wohl ändern liess, ist ein Rest davon geblieben; die Art, wie der Held stirbt, passt besser zu der ganzen Haltung der Figur aus der ersten Bearbeitung, als zu den Nachbesserungen der zweiten.

Viel des Aufhellenden bringt Bielschowsky in der Schilderung der Persönlichkeiten des Weimarer Hofs (260 f.), darunter namentlich der des Herzogs. Er weist hin auf die Jugendlichkeit des ganzen Kreises, worin Wieland mit damals 42 Jahren der Aelteste war, ferner auf die Selbständigkeit im Wesen G.'s, die gerade auch in den Motiven sich bethätigt, die ihn bewogen, das anfängliche tolle Treiben anscheinend willenlos mitzumachen. Das Geschick, auch bereits bekannten Quellen wesentliche Einblicke in das innere Leben des Dichters abzugewinnen, bekundet der Verf. auch in der Behandlung der „Harzreise im Winter" und der Schweizerreise von 1777. Aus dem „hymnischen Aufsatz" über den Granit weiss er die Stimmungen und Gedanken aufzuzeigen, die G. auf dem Gipfel des Brocken bewegten; die Erfahrungen und Eindrücke der Reise in die Alpen kennzeichnet er als eine Epoche, deren Wirkung nochmals erst von dem bedeutend längeren Verweilen in Italien überboten wurde. Hierzu mag übrigens die Bemerkung nicht überflüssig sein, dass die beiden Reisen hinsichtlich des Verhältnisses von G.'s Amtsthätigkeit zu seiner poetischen Produktion gerade entgegengesetzt war. Während die frühre ihn in dem „heroischen Entschlusse" der strengen Hingabe an den Dienst gegenüber den Versuchungen von Seiten der Muse entschieden bestärkte, brachte der italienische Aufenthalt den Umschwung im entgegengesetzten Sinne zu nachhaltigem Durchbruch.

Unter den Wirkungen, die Italien in G.'s künstlerischem Bewusstsein hervorbrachte, ist bekanntlich die Abneigung gegen die Gothik eine der bezeichnendsten. Der Verf. hat nicht übersehen, dass in dieser Beziehung eine Vorbedingung bereits in Weimar selbst vorauslag. „Je mehr er sich innerlich von der Sturm- und Drangperiode entfernte, um so mehr auch von der Gothik, die ihm allmählich ein Spiegelbild jener sein mochte — himmelstürmend und verworren" (379. Nachmals, heisst es dann (383), sei G. (durch Boisserée) wieder zu milderen Urteilen darüber gekommen, die freilich immer nur bis zu kühl beschränkter Anerkennung gingen. Ich kann das letztere nicht für ganz zutreffend halten. Die Art, wie in W. u. D. das Strassburger Münster behandelt ist, giebt doch erheblich mehr als kühle Anerkennung; sie erscheint geradezu als ein Gegenstück zu den Urteilen über die Bauten Palladio's, und was im Anschluss daran zur Würdigung der Bemühungen Boisserées gesagt ist, muss doch wohl als eine herzlich gemeinte Palinodie der zeitweise eingetretenen Unterschätzung betrachtet werden, deren Bedeutsamkeit freilich hinterher durch die Herausgabe der italienischen Reise unter der Wirkung der dort reproduzierten früheren Urteile für viele wieder abgeschwächt wurde.

Der Aufenthalt in Rom hatte, wie der Verf. (407), ausführt, bewirkt, dass G. die Kunstgebilde noch besser „sehen" lernte, und zwar insbesondere in der Richtung, der zufolge sich ihm die hohen Kunstwerke zugleich „als die höchsten Naturwerke, von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht" darstellten. Dass damals die Antike ihn so ausschliesslich fesselte, hängt bei ihm jedenfalls auch zusammen mit der Neigung, überall auf die „Urphänomene" zu kommen. Für Architektur und bildende Kunst glaubte er diese in der griechischen Baukunst und Plastik gefunden zu haben, und dass er sich „die kauzenden, auf Kragsteinlein übereinander geschichteten Heiligen, die Tabakpfeifensäulen, spitzen Thürmlein und Blumenzacken" nicht auch organisch aus jener ableiten konnte, war die Ursache, die ihm die Gothik so unsympatisch machte. Ein zweiter Grund für seine Bevorzugung der Antike lag wohl ausserdem darin, dass er sich mit ihr selbstthätig abfinden konnte durch sein emsiges Messen, Zeichnen und Modellieren (auf welches der Verf. selbst – 407 — hinweist). Das Typisch-Plastische wurde seine Sphäre, auch in der Dichtung; der Gesamteindruck der Gothik aber war ihm für das einzelne nicht plastisch genug. In der Exposition der Iphigenie findet sich u. a. (434) die zutreffende Bemerkung, dass G., indem er die Heilung des Orest, (die auch

Digitized by Google

für Bielschowsky im Mittelpunkt der Handlung steht), nach christlich-modernen Anschauungen ausgestaltete, dabei hinsichtlich des Folgenden nicht ganz im Einklang blieb mit der aus dem antiken Stoffe beibehaltenen Haupttriebfeder der weiteren Entwickelung. Jenem ersteren Moment zufolge muss die Heilung bereits als eine dauernde gelten, in Gemässheit des anderen dagegen nur als eine zeitweilige, die erst noch der Ueberführung des Tempelbildes nach Griechenland bedarf.

Die Analyse des Tasso (476 f.), womit der vorliegende Band abschliesst, gewinnt eine besondere Eigenartigkeit durch den Widerspruch gegen die herrschend gewordene Auffassung des Antonio. Der Verf. sieht in diesem lediglich den kalten, gemütlosen, hofmännischen Intriganten, der darauf aus ist, den Dichter mit jedem Mittel, das ihn selbst nicht blossstellt, aus Ferrara zu verdrängen, und zwar aus Neid. Er liest dies namentlich heraus aus dem Gespräche mit der Gräfin Sanvitale (III,4), wo Antonio erkläre, „den Lorbeer und die Gunst der Frauen" niemals mit gutem Willen mit jemand anderem teilen zu wollen. Diese Auffassung mit ihrer Begründung finde ich unhaltbar. Der voraufgegangene Hinweis darauf, dass Tasso und Antonio sich gegenseitig abstossen, „weil die Natur nicht einen Mann aus ihnen beiden formte", verliert unter ihr seinen guten Sinn. Ausserdem sagt Antonio selbst jene Worte von den Gütern, die „man mit dem Höchstverdienten mit gutem Willen niemals teilen wird", nicht zur Kennzeichnung seiner Absichten, sondern in Fortsetzung der Entschuldigung seines voraufgegangenen Benehmens, wobei er sich „so ohne Mass verlor". Das Unzureichende seiner Auffassung bekundet sich bei dem Verf. denn auch in der Art, wie er sich genötigt sieht, den Schlussworten des Dramas mit Interpretation zuzusetzen. Die Anrede „Du edler Mann" von Seiten Tasso's soll, hier ebenso wie in der Rede der Gräfin (III, 4) eine „hofmännisch konventionelle" Bedeutung haben, als eine dem Range gezollte Ehrenbezeugung — und das bei Stellen, wie: „Du, edler Mann, Du wirst an ein Phantom von Gunst und Ehre keinen Anspruch machen" und: „Du edler Mann, Du stehest fest und stille" u. s. w. Der „Felsen" im letzten Verse wird ausgedeutet mittelst der Bemerkung, er sei ein Halt in der Not, aber kein freundlicher Platz zum Ansiedeln. Welche Schlussperspektive ergäbe diese Auffassung für das Drama als Ganzes! Statt des harmonischen Abschlusses der „Verklärung", in der die Gestalt Tasso's zuletzt erscheinen soll, hätten wir die tragikomische Figur des gründlich „hereingefallenen" Poëten, der am Ende sich dem in die Arme wirft, der von Anfang an auf nichts anderes bedacht war, als ihn auf dem Schauplatze seines dichterischen Triumphes unmöglich zu machen. Allerdings ist der Schlüssel zum Charakter Antonio's in der vom Verf. bezeichneten Szene mit der Gräfin zu suchen; aber dort findet er sich in den Worten: „Allein gestehe, wenn ein wackrer Mann mit heisser Stirn von saurer Arbeit kommt" u. s. w. — Mit dieser Anschauung betreffs des Antonio fällt dann auch die Vermutung (449), wonach das Urbild dieser Figur am Weimarischen Hofe in dem Grafen von Görtz zu suchen ist, — eine Ansicht, von welcher aus überhaupt die ganze ungünstige Charakteristik anscheinend erst zurecht gelegt und herausgesponnen ist.

Da der Verfasser es versteht, zur Aufhellung seines Sachverhalts aus dem überlieferten Materiale vieles als Quelle zu verwerten, dessen Tragweite in dieser Beziehung bisher unbeachtet blieb, so dürfen wir uns von dem zweiten Bande, worin u. a. erst der Faust zur Behandlung kommen kann, nicht wenige fruchtbare neue Aus- und Einblicke versprechen. Dort soll auch der Lyrik Goethes ein besonderer Abschnitt gewidmet werden, und ausserdem namentlich sein Verhältnis zu Spinoza breiter und in grösserem Zusammenhange zur Behandlung kommen. Möchte die Erfüllung dieser willkommenen Aussichten nicht mehr allzulange auf sich warten lassen!

Giessen. H. Siebeck.

De Middelnederlandsche Bewerking van den Parthonopeus-roman en hare verhouding tot het Oudfransche origineel. Academisch proefschrift ..... door Anton van Berkum. (Groningen bij J. B. Wolters. 1897).

Die akademische Doktordissertation des Herrn A. van Berkum ist eine erfreuliche Erscheinung. Sie bekundet einen neuen Kurs in dem Studium der niederländischen Philologie: die litterarische Strömung wird kräftiger. Zu wenig hat man bis jetzt in der Historiographie unserer mittelalterlichen Literatur der Thatsache Rechnung getragen, dass viele unserer litterarischen Erzeugnisse Uebersetzungen oder Nachahmungen sind, und dass es bei derartigen Werken von der höchsten Wichtigkeit ist den Charakter einer solchen Uebersetzung oder Bearbeitung festzustellen. Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit sind nicht gering; besonders kostet es oft viel Mühe, die Frage nach dem zu Grunde gelegten Original zu beantworten. In vielen Fällen kann man es bloss zu einem x bringen. Soll man deshalb auf eine Vergleichung der bestehenden Hss. verzichten? Wer dies behauptet geht ohne Zweifel zu weit; die zwingende Gewissheit der Naturwissenschaften ist der Litteraturwissenschaft versagt; sehr oft muss sie sich mit der Feststellung einer grossen Wahrscheinlichkeit begnügen. So auch im vorliegenden Falle. Wer nach einer genauen Prüfung der bestehenden Hss. eines Originals festgestellt hat, welche Version mit der grössten Wahrscheinlichkeit als Vorlage bei der Bearbeitung in einer anderen Sprache zu betrachten ist, und dann, immer beider Varianten berücksichtigend, das Original und die Bearbeitung vergleicht, der wird — vorausgesetzt dass ihm nicht das notwendige litterarische Gefühl fehlt, — eine gute und zuverlässige Arbeit liefern können. Nur überschätze man die Bedeutung der Handschriftenfrage nicht. Auch wo wir bei der Vergleichung einer Bearbeitung mit ihrem Original über zahlreiche Handschriften und Varianten verfügen, wie dies bei dem Reinaert und dem Rinclus der Fall ist, nutzen die Varianten uns wenig und müssen viele Abweichungen auf Rechnung des Bearbeiters gesetzt werden. Täusche ich mich nicht, so sind dies die Prinzipien, von denen der Verfasser dieser Dissertation ausgegangen ist. Jedenfalls hat er, auf seine Weise arbeitend, Tüchtiges geleistet, wenn auch Raum für eine abweichende Ansicht übrig bleibt.

Der Hauptteil seiner Arbeit, Kapitel III: „de vergelijking van het Mnl. gedicht met den Partonopeus de Blois" giebt ein günstiges Zeugnis von des Verfassers wissenschaftlichem Sinn und von seiner literarischen Bildung. Das Charakteristische des mittelniederländischen Bearbeiters als Uebersetzer und Dichter hat Dr. van Berkum mit scharfem Blicke beobachtet und taktvoll beleuchtet. An einigen Stellen hat er nach meiner Ansicht vereinzelten Abweichungen zu grosse Bedeutung beigelegt. So z. B. halte ich es für zu gewagt auf den Ernst des niederländischen Volkscharakters zu schliessen aus der Weglassung eines Verses wie: „*Et tresque la le conduit Dieus*", oder anzunehmen, dass der Bearbeiter „kein Fremdling in der klassischen Literatur gewesen", bloss weil er einige Namen eingefügt hat. Besonders in dem Teil der Arbeit, wo van Berkum aus der Weise wie in dem mittelniederländischen Gedicht die Charaktere der Hauptpersonen wiedergegeben sind auf die Eigentümlichkeiten des Bearbeiters zu schliessen versucht, wird nach dieser Seite übertrieben. Auch hat der Verfasser nach meiner Ansicht der Möglichkeit, dass Abweichungen in dem mittelniederländischen Text nicht absichtlich sind, sondern unter dem Reimzwang entstanden, nicht genügend Rechnung getragen; in mehr als einem Fall (p. XLII, vs. 1064, 1066; XLVI, 1224, 2538) findet sich der charakteristische Zug gerade in dem zweiten Vers des Reimpaares. Ich behaupte nicht, dass bei Untersuchungen dieser Art die Benutzung solcher zweiten Verse ausgeschlossen sein soll, sondern bloss dass die Möglichkeit des Reimzwanges als Grund der Abweichung

Digitized by Google

zur Vorsicht mahnen muss, zumal wo die Abweichung sich auf das Reimwort beschränkt. Auf mancher Seite dieser Dissertation (p. 44, 46, 48, 49, 63, 67) finden sich die Beweise, dass der Verfasser seiner Aufgabe völlig gewachsen ist. Wir sind ihm zu Dank verpflichtet für die Sorgfalt, womit er auch scheinbar unbedeutende oder zweifelhafte Abweichungen verzeichnet hat; denn Untersuchungen wie vorliegende müssen durch gleichartige gestützt und mit diesen in Verbindung gesetzt werden. Abweichungen von dem Original, die an sich unbedeutend scheinen oder zu unsicher, können wichtiger werden oder sicherer, wenn sie mit ähnlichen Differenzen zwischen anderen Originalen und ihren Bearbeitungen zusammengehalten werden. Der Verfasser stellt eine neue Ausgabe des französischen Partonopeus und des mittelniederländischen Gedichtes in Aussicht. Beide sind höchst nötig. Sowohl Crapelets Ausgabe des altfranzösischen Gedichtes als Bormans Ausgabe der mittelniederländischen Bearbeitung sind durchaus ungenügend. Beim Betreten des langen, schwierigen Weges der vor ihm liegt, rufen wir Dr. von Berkum von Herzen ein „Glück auf!“ zu.

Utrecht. G. Kalff.

S. Baring Gould & H. Fleetwood Sheppard. A Garland of Country Song. English Folk Songs with their Melodies. London, Methuen 1895. XI, 112 S. 4°. Preis 6 sh.

Sabine Baring Gould ist den Freunden der englischen Volkskunde wohlbekannt. Als Sammler englischer Märchen, Kinderlieder und Kinderreime, als scharf beobachtender Schilderer der Sitten und Bräuche des Landvolkes hat er hervorragendes geleistet. Im Jahre 1887 begann er im Verein mit Bussell und Sheppard die Volkslieder zu sammeln, die sich in Devon und Cornwall erhalten hatten. Er schloss von dieser Sammlung, welche von 1889 bis 1892 erschien, alle jene Lieder aus, welche auch für andere Gaue Englands belegt waren.

Die vorliegende Sammlung bringt Lieder, die allen Teilen Englands gemeinsam sind. Der Verfasser hat sie wie er uns in der Vorrede in anziehender Weise schildert, mit vieler Mühe im Volke gesammelt. Sheppard hat die Melodien notiert und ihnen eine geschmackvolle Klavierbegleitung beigegeben. Im ganzen sind es fünfzig Nummern.

Wenn wir dem unermüdlichen Fleisse, mit dem der Sammler sich bemüht hat das Alter der einzelnen Lieder zu ergründen, die grösste Anerkennung zollen müssen, so können wir doch nimmer vom wissenschaftlichen Standpunkte die rücksichtslose Willkür billigen mit der er seine Texte behandelt. Wo ihm ein Wort, oder eine Strophe zu derb erschien hat er einfach gestrichen und die Lücke durch eigenes Machwerk ausgefüllt. Auf diese Art ist vieles weggelassen und noch mehr entstellt worden, so dass die Sammlung uns kein unverfälschtes Bild des englischen Volksliedes geben kann. Was soll man erst dazu sagen, wenn er in Nr. 21 zu der Melodie einen Text gibt, der nie mit dieser Weise vereinigt war?

B. G. führt zur Entschuldigung an, man könne die Texte ja in den alten Liedersammlungen und Flugblättern des Britischen Museums einsehen. Dem ist vor allem entgegenzuhalten, dass die Notierungen jener Sammlungen ja doch nicht den Text der Lieder geben, wie sie heute gesungen werden. Und dann! Wie wenige können jederzeit von den reichen Schätzen dieser Bibliothek Einsicht nehmen! Wir würden dem Verfasser raten, falls er eine neue Sammlung veranstalten sollte — seine z. Z. erscheinende English Minstrelsie ist uns leider noch nicht zu Gesicht gekommen — den Text wissenschaftlich genau zu geben, und dabei gleichzeitig für den Gesang solche Textverbesserungen, welche die Lieder unsrem modernen Geschmack geniesbarer machen, vorschlagsweise beizufügen.

Memmingen. Bruno Schnabel.

Französisches Real-Lexikon, herausgegeben von Dr. Clemens Kloepper. 1.—3. Liefr., 288 S. Leipzig, Rengersche Buchh., 1897.

Von diesem umfassenden, auf ca. 180 Bogen berechneten Werke, liegt nun die 1—3. Lieferung, welche bis Anoblissement reichen, vor. Da sich der verdienstvolle Herausgeber die Mitwirkung von ca. 30 pädagogisch und wissenschaftlich bewährten Fachgenossen gesichert hat, so sind die einzelnen Artikel stets mit Sachkenntnis geschrieben und ruhen auf sorgsamen Vorstudien. Natürlich sind sie der Länge nach und in der Art der Behandlung, entsprechend der Bedeutung des Gegenstandes und der Schreibweise der Verfasser, verschieden, aber auch den kürzesten merkt man an, dass diese Kürze nicht aus Mangel an Ueberfluss des Wissens hervorgeht. Die längeren Artikel, wie Abbaye(s), Académies, Administration, Adultes, Affiches u. a. enthalten eine Menge von Einzelheiten, die auch für den Spezialforscher manches Ablegenere bieten. So kommt das Unternehmen — ein würdiges Seitenstück zu dem unter gleicher Redaktion und in gleichem Verlage erscheinenden Englischen Real-Lexikon — nicht nur den Bedürfnissen des höheren Schulunterrichtes zu gute, sondern giebt auch für das wissenschaftliche Sprachstudium mancherlei Anregung und Belehrung. Sehr praktisch brauchbar ist das den Artikeln vorangehende Verzeichnis der Abbréviations (S. 1—18).

R. Mahrenholtz.

Kristian von Troyes, Erec und Enide. Neue verbesserte Textausgabe mit Einleitung und Glossar, herausgegeben von Dr. Wendelin Foerster (= Romanische Bibliothek, herausgeg. v. Dr. W. Foerster, Bd. XIII). 8°, XLV u. 230 S. Halle, Niemeyer, 1896.

Die dritte der kleinen Textausgaben Christianischer Gedichte zeigt alle die bekannten Vorzüge, über die man kein Wort mehr zu verlieren braucht. Es ist eine Freude zu sehen, wie unablässig der hochverdiente Herausgeber bemüht ist, seine Texte immer besser und zuverlässiger zu gestalten, und wenn der vorliegende gegenüber der grossen Ausgabe vom Jahre 1890 nur wenig nennenswerte Aenderungen aufweist, so begrüssen wir das als ein Zeichen, dass er von seiner endgiltigen Gestalt jedenfalls nicht mehr weit entfernt ist. Es handelt sich bei den Abweichungen sehr oft um die Einführung von Lesarten der Handschriften HP, nachdem eine von V. Friedel vorgenommene Neuvergleichung von P (deren Ergebnisse aber nicht im Zusammenhang aufgeführt werden) eine noch engere Uebereinstimmung dieser beiden Handschriften, als man bisher angenommen, und demnach ihre noch höhere Geltung erwiesen hatte. Sonst sind eine Reihe als Christianisch erkannter Schreibungen und Formen konsequenter durchgeführt worden, und im ganzen kann man nur sagen, dass der Text sowohl an Lesbarkeit als an Gleichmässigkeit noch gewonnen hat.

Die Einleitung ist ziemlich umfangreich und in mancher Hinsicht die interessanteste der bisher erschienenen.

Digitized by Google

Ausser den bekannten, hier noch vermehrten knappen Angaben über Christians Leben, literarische Beziehungen und Werke, über Handschriften und Sprache des Gedichtes enthält sie (S. XVII ff.) eine inhalt- und lehrreiche Erörterung der vielumstrittenen Quellenfrage. In ausserordentlich lebendiger, anregender Weise formuliert der Herausgeber aufs neue seinen Standpunkt, wonach Erec der erste literarische Artusroman überhaupt ist, Christian seine Stoffe selbständig komponiert und nur, unter anderen, auch mit einzelnen Zügen der armorikanischen Artussage verbrämt hat. Immerhin ist also Foerster, namentlich nach den eindringenden Untersuchungen Rajnas und Zimmers, von seiner früheren radikalen Anschauung über eine keltische Artussage zurückgekommen. Was nun die bekanntesten Christianischen Artusgedichte — Erec und Yvain; den Cligés lässt man hier am besten aus dem Spiele — betrifft, so glaube ich, dass man Foerster innerhalb bestimmter Grenzen wird Recht geben müssen, dass er aber den Einfluss keltischer Erzählungen, bei denen man ja nicht an ausgebildete Romane zu denken braucht, doch wohl zu gering anschlägt. Verhängnisvoll ist hier eine grosse Ueberschätzung der dichterischen Eigenschaften Christians und vielleicht auch eine gewisse Unterschätzung der gegnerischen Einwände. Denn wenn sich auch F. mit vollem Rechte beklagen kann, dass man die wiederholt von ihm angeführten Gründe noch immer nicht widerlegt habe —, dass deswegen jene durchschlagend seien, kann ich nicht mit ihm folgern. Denn er selbst hat die von G. Paris an verschiedenen Orten und besonders im 20. Bande der Romania aufgestellten Gesichtspunkte bisher ebensowenig entkräftet. Und schwerlich würde ein dahin zielender Versuch von der einen oder der anderen Seite grossen Erfolg haben. Wie unsere Kenntnis über die verschlungenen und dunklen Pfade der Stoffwanderungen im Mittelalter noch beschaffen ist, müssen wir daran verzweifeln, klare und giltige Resultate zu erzielen, müssen wir uns zunächst mit Eindrücken begnügen, an denen das persönliche Gefühl mehr oder weniger, aber immer etwas beteiligt sein wird. Wie hoch man Christian einschätzt, ist dabei sehr wesentlich. Ich gestehe, dass ich ihn nicht, wie es F. thut, für einen genialen Dichter im vollen Sinne des Wortes halten kann, sondern nur für einen geistreichen Plauderer: grosse geistige Werte vermag er — und so zeigen ihn auch die paar auf uns gekommenen Lieder — recht hübsch in kleinere Münze umzuwechseln, aber das eigne Prägen scheint ihm versagt. Auch da, wo man F. zugeben mag, dass Chr. Ueberkommenes umgeprägt habe, wie bei Laudinens Umstimmung, ist seine psychologische Begründung völlig unzureichend, und wenn wir in dem genannten Falle kein ästhetisches Missbehagen empfinden, so liegt das eben nur daran, dass wir uns von dem wirklich unvergleichlichen Konversationstalente des Dichters völlig über die mancherlei Untiefen hinübertäuschen lassen. Schlimm ist's, dass wir bei den vielleicht wichtigsten Werken noch nicht klarer sehen; schlimmer noch, dass uns gerade der Tristan verloren gehen musste. Eins aber halte ich — im Gegensatze zu F. — für ausgeschlossen, dass der zierliche Christian dieses ungeleckte Bärenkind habe in die Welt setzen können. — Und auch für die Artusromane lassen sich mindestens sehr ernstliche Bedenken ins Feld führen. So wird es mir schwer zu glauben (auch das ist freilich mehr Sache des Gefühls), dass etwa im Erec Namen wie Yvain, Lancelot, Perceval noch nicht mehr zu bedeuten hätten als irgendwelche anderen, dass nur ganz zufällig gerade sie später zu Helden neuer Dichtwerke auserwählt worden seien. Man hat wohl neuerdings ähnliche Anschauungen über die französischen Spielmannsepen geäussert, ohne aber, soviel ich sehe, grossen Erfolg damit zu haben. Und noch weniger mag man doch annehmen, dass Christian so wie etwa heute Zola für seine Rougon-Macquart von vornherein einen Plan für die ganze Reihe seiner Artusromane entworfen habe. Nun gar erst die Thatsache, dass bereits im Erec alles, was mit Artus zusammenhängt, als dem französischen Leser bekannt vorausgesetzt wird, und voran die Rolle, die Gauvain dort und noch mehr im Cligés so ganz selbstverständlich als Blüte der Ritterschaft spielt! Ich weiss nicht, wie man da auskommen soll, will man nicht annehmen, dass all dies dem Leser eben wirklich von vornherein bekannt war. Wodurch? Das ist freilich eine andere Frage, die man zunächst nur mit Vermutungen, und zwar mit gleichem Recht auf verschiedene Weise beantworten kann. — Aber auch die innere Gestaltung der einzelnen Gedichte selbst giebt zu mancherlei Betrachtungen Anlass. Man kann nicht sagen, dass die dichterische Entwicklung Christians, was Komposition anlangt, sich so in aufsteigender Linie bewegte, wie wir es doch erwarten sollten, wenn er durchaus seinem eignen Genie folgte. Cligés und eigentlich noch mehr Erec sind darin in mancher Hinsicht den späteren Werken, ganz gewiss dem Karrenritter, aber auch dem Yvain überlegen. Und bietet zwar fürs Einzelne Cligés nicht mehr Gelegenheit zu Fragezeichen als der frühere Erec, so ist's damit gerade im Löwenritter, der den Dichter auf der Höhe seines Könnens zeigen soll, wieder recht schlimm bestellt. Ich erwähne nur das Abenteuer im Chastel de Pesme Avanture: da wimmelt es geradezu von Unklarheiten, denen wir unmöglich durch einen gewaltsamen Versuch, Christian zum sozialen Dichter im modernen Sinne zu stempeln, aufhelfen dürfen noch können. Sogar der Angelpunkt, der die beiden Hälften des Gedichtes verbindet, das Vergessen Yvains, erscheint ganz schwach motiviert, und die Lösung des Knotens geschieht in einer geistreichen, aber durchaus äusserlichen Weise. Aus solchen Einzelheiten, die der Dichter oft recht gut und ganz sicherlich dann verbessern konnte, wenn er wirklich der grosse Meister war, gewinn ich den Eindruck, dass vielmehr seine innere und äussere Bewegungsfreiheit nicht sehr gross war. Er konnte sich von gewissen gegebenen Richtungslinien nicht losmachen — oder er glaubte es nicht zu dürfen. Und damit sind wir wieder bei dem grossen Fragezeichen angelangt, ohne dass wir zunächst irgend welchen inneren Anhalt dafür finden könnten, was dem Dichter eigentlich vorgelegen habe; aber fortschaffen lässt es sich nicht. Gegen die englische Vermittlung, wie sie G. Paris vertritt, hat Foerster allerdings und haben andere sehr gewichtige Gründe ins Feld geführt. Aber man soll doch ja nicht meinen, dass damit nun auch die Frage entschieden sei! Wir befinden uns hier in einem der Fälle, da unsere philologischen Hilfsmittel vollständig versagen. Möge man nicht müde werden, immer neues Material zur Lösung der Frage herbeizuschaffen, hüte man sich aber, seine Geltung zu überschätzen. Die Entscheidungsschlacht wird wohl einer andern Generation vorbehalten sein. Vorläufig werden noch viele, wie ich, bekennen müssen, auch von den letzten Ausführungen Foersters

Digitized by Google

nicht überzeugt zu sein. Wenn es sich aber für mich darum handelt, über Christians Quellen eine Vermutung zu äussern, so muss ich zunächst sagen, dass ich die grösste Wahrheit in dem finde, was G. Paris über den Tristan geschrieben hat. Wer derselben Meinung ist, wird schwer umhin können, davon weiter auf die Artusromane zu schliessen. Den einzelnen Eigentümlichkeiten dieser Gedichte aber, wie auch der dichterischen Thätigkeit Christians, wird man am besten gerecht werden, wenn man für den Erec und ebenso für die andern Romane nicht eine einheitliche, den ganzen Zusammenhang umfassende Vorlage annimmt. —

Sonst seien aus der Einleitung noch hervorgehoben die Stelle über das Mabinogi und die nordische Uebersetzung (S. XVIII ff.), die persönlich über das Ziel hinausschiessende, aber sachlich nicht ungerechtfertigte Polemik gegen F. Lot (S. XXII ff.), eine interessante Anmerkung über moderne Sagenbildungen und postlegendare Ortsnamen (S. XXVI ff.), ein Exkurs über wichtige textkritische Fragen (S. XXXII ff.). Auf einzelnes näher einzugehen, würde über den Rahmen einer Anzeige hinausführen; schon die obigen Ausführungen mocht ich nicht durch die Anführung einzelner Punkte ungebührlich anschwellen. Wer in den behandelten Fragen Partei ergreifen will, wird ja doch nicht umhin können, selbst in die vielseitige Literatur sich hineinzuarbeiten, und dabei wird allerdings keiner an dieser Einleitung vorübergehen dürfen. —

Kleine Unebenheiten im Stil und eine Reihe von Druckfehlern — einen grossen Teil hat Foerster selbst im Jahrgang 1896 dieses Literaturblatts, Sp. 254 verbessert — und Ungenauigkeiten scheinen anzudeuten, dass die Drucklegung etwas eilig vor sich gegangen ist. Wir wollen uns das gern gefallen lassen und wünschen, dass auch die noch ausstehenden Bände der Christianausgabe lieber ein wenig zu rasch als zu langsam zur Vollendung kommen. Band IV, enthaltend den Karrenroman, das Wilhelmsleben[1] und die lyrischen Gedichte, ist in der vorliegenden Ausgabe schon für vergangenes Neujahr [d. h. 1897] angekündigt: hoffen wir, dass er nun nicht lange mehr auf sich warten lasse!

Im Interesse der Anfänger ist es sehr zu begrüssen, dass das Glossar viel reichhaltiger ist als das der kleinen Yvainausgabe; vielleicht hätten darin noch folgende Wörter berücksichtigt werden können: *afubler arçon brachet estrillier estuide fauve levrier mauvestié peitral terçuel torchier vantaille vielle* (2183). Den jungen Studenten sei nun auch das Büchlein noch einmal ganz besonders ans Herz gelegt; die Vorgeschritteneren werden es schon selbst zu finden wissen.

Glauchau i. S. Georg Schläger.

G. Paris: Récits extraits des poètes et prosateurs du moyen-âge. Paris. Hachette 1896. VIII. 230 S. in-16.
Paul Delair: Chansons épiques (Geste de Guillaume). Paris. Ollendorff. 1897. IV. 191 S. 8°.
Georges Gourdon: Guillaume d'Orange, poème dramatique. Préface de M. G. Paris. Paris Lemerre 1896. IX. 67 [2] S.

Studierenden und Freunden der altfranzösischen Literatur sei die für die Schüler der Mittelklassen französischer Lyceen von G. Paris herausgegebene Sammlung altfranzösischer Texte bestens empfohlen. Die schönsten Stellen aus dem Rolandslied eröffnen die Reihe der epischen Texte und geben dem Schüler eine deutliche Vorstellung von dem Wesen der chanson der geste; es folgen einzelne Erzählungen aus Aliscans, Garin le Lorrain, Aiol, Perceval, Jean de Paris, eine Auswahl von Fabeln, Fableaux, Contes dévots (so der „Chevalier au baril"), Scene aus dem Roman de Renart, historische Erzählungen aus Villehardouin, Henri de Valenciennes, den Récits d'un ménestrel de Reims, Philipp von Novarra, Joinville und Froissart. Die mit feinem Verständnis für die Bedürfnisse der Schüler angelegte Sammlung bietet einen abwechslungsreichen und gehaltvollen Lesestoff, in dem die Hauptgattungen der altfranzösischen erzählenden Literatur vertreten sind. Die Uebersetzung ist dem Zwecke entsprechend frei, giebt aber den schlichten Ton der altfranzösischen Epik und Prosa glücklich wieder. Einige technische Ausdrücke des mittelalterlichen Heer- und Lehnswesens sind beibehalten und werden in einem Glossar kurz und treffend erklärt. Literarische Notizen führen die einzelnen Textproben ein.

Auf zwei interessante Dichtungen, die beide ihren Stoff den Epen des Wilhelmcyklus entnehmen, sei an dieser Stelle kurz hingewiesen. Mit feinem Verständnis für die Eigentümlichkeiten der epischen Sprache hat Paul Delair in seinen Chansons épiques (Geste de Guillaume) die schönsten Scenen aus den von Jonckbloet publicierten Epen des Wilhelmcyklus in markiger, poetischer Darstellung frei nachgebildet. Im allgemeinen schliesst sich die Dichtung eng dem Gang der Erzählung im Originale an, nur die Schilderung der Begegnung Wilhelm's mit Orable schmückt der Dichter mit romanhaften, modern empfundenen Zügen aus. Von der Tradition abweichend lässt Delair in einem ergreifenden Epilog Guibour den bei der Vertheidigung von Orange erhaltenen Wunden erliegen. Der Eindruck der Altertümlichkeit wird verstärkt durch die von dem Dichter angewandten gereimten Zehnsilbner mit freier Cäsur und manche sprachliche und stilistische Archaïsmen.

Ein anderer Dichter, Georges Gourdon, unternimmt es die Hauptepisoden aus dem Leben Wilhelm's und Guibour's dramatisch zu beleben. Die einzelnen Bilder (Krönung Ludwigs, Vivien's Schwur und Märtyrertod, Aliscans, Wilhelm's Rückkehr aus der Schlacht nach Orange und Ankunft am Hofe Ludwigs, die Befreiung von Orange) sind farbenreich und lebensvoll, ein dramatischer Conflikt ist aber nicht vorhanden und die dem Werke fehlende Einheit der Handlung wird nur unvollkommen dadurch erreicht, dass der Dichter den Verräter Guy de Mayence, der bei der Krönung Ludwig's eine Hauptrolle spielt, am Schlusse an der Spitze des sarrazenischen Heeres Guibour in Orange angreifen lässt, wo er durch Wilhelm den wohlverdienten Lohn empfängt. Beide Dichtungen sind deswegen besonders interessant, weil sie auf Grund einer genaueren Kenntnis der altfranzösischen Epik den Figuren ihren traditionellen Charakter bewahren, wodurch sie sich von V. Hugo's bekannten epischen Erzählungen Aymerillot und le Mariage de Roland unterscheiden.

Heidelberg. F. Ed. Schneegans.

---

[1] Das Wilhelmsleben wird Christian bekanntlich von andern noch immer abgesprochen. Ob es nicht vielleicht die unschuldige Ursache ist, dass Wolfram, der davon hätte sagen hören, sich im *Willehalm* auf Christian als den Verfasser des von ihm übersetzten Wilhelmsromanes beruft?

Digitized by Google

Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors im Minneliede von Alfred Pätzold, Dr. phil. Marburg 1897 (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der Romanischen Philologie XCV) 144 S. 8°.

In dem vorliegenden Bändchen der „Ausgaben und Abhandlungen" hat Dr. P. die individuellen Eigentümlichkeiten der Minnelieder von Graf Wilhelm von Poitiers, Raimbaut von Orange, Bernart von Ventadour, Peire v. Auvergne, Arnaut von Maroil, Folquet von Marseille, Peire Vidal, Guillem v. Cabestaing und Guiraut v. Borneil zu definieren versucht. Dass eine solche Arbeit von dem Verfasser eine ausserordentliche und tiefe Kenntnis der mittelalterlichen Poesie und ein feines kritisches Gefühl verlangt, ist selbstverständlich. Die mittelalterliche Erotik hatte ja einen streng begrenzten Kreis von durchaus konventionellen Gedanken und Regeln, die noch am Ende des XII. oder Anfange des XIII. Jh. von Andreas Capellanus als ein wirklicher Codex (De amore libri tres. rec. Trojel Havniae 1892) dargestellt worden sind. Jeder, der diesen Regeln nicht zu folgen wagte, wurde als „vilain" verspottet und verachtet. Auch wurde die ganze höfische Poesie nur Reproduktion dieser konventionellen Gedanken und Gefühle (courtoisie). Von nichts anderem wollte man in vornehmen Kreisen weder hören noch singen. Individuellen Zügen und unmittelbarer Wahrheit der Empfindung war nur wenig Platz gestattet. "Man könnte, sagt Diez, diese ganze Literatur als das Werk eines Dichters denken, nur in verschiedenen Stimmungen hervorgebracht" (Poesie der Troubadours S. 126.)

Diese allgemein verbreitete Ansicht ist Dr. P. wohl bekannt, der selbst diese Worte Diez's anführt (S. 7). Er stellt ihnen aber die Meinung P. Meyers gegenüber, der in einer Rezension einmal ein weniger strenges Urteil über die Monotonie der Lieder der Troubadours äusserte: *„s'il est vrai*, sagte er, *que les idées dominantes de la poésie des troubadours sont bientôt passées à l'état de lieux communs, encore est-il qu'il fut un temps où ces idées n'étaient pas des lieux communs. Il y a donc lieu d'en rechercher la genèse, d'en suivre le développement"* (Romania X, p. 269). Dieser Untersuchung ist die vorliegende Schrift gewidmet. Die Frage nach dem Ursprung der courtoisie will er auf sich beruhen lassen. Er sagt: „Wichtiger ist die Frage nach der Entwicklung dieser gemeinsamen Gedanken. Durch eine solche Untersuchung werden wir ein einigermassen klares Bild der einzelnen Trobadors und einen Massstab für die Beurteilung ihrer Originalität bekommen. Einen bescheidenen Beitrag zur Lösung dieser interessanten Aufgabe zu geben, soll der Zweck der vorliegenden Arbeit sein" (S. 8). Aber die Frage nach dem Ursprung hat er doch auf S. 3 und 4 behandelt, wo er die Meinung Stimmings (Provenz. Lit. S. 15 in Groebers Grundriss B. II) annimmt; die interessante Hypothese von G. Paris (Journal des Savants 1892, Juillet p. 424) wird jedoch von ihm nicht in Betrachtung gezogen. Auch eine Darstellung der Entwicklung der Ideen der Troubadours wird man vergebens in dem Buche suchen. P's. Untersuchung ist durchaus nicht eine historische.

Besonders klar zeigen den Mangel an historischen Interessen bei dem Verfasser die Analysen der „Natureingänge", die als einer der wichtigsten „Gemeinplätze" der mittelalterlichen Lyrik allgemein anerkannt sind. Wenn man mit G. Paris (Journ. d. Savants 1892, Mars et Juillet) und Bielschowsky (Geschichte der deutschen Dorfpoesie im XIII. Jh., Berlin 1891, S. 1—28) den Ursprung dieser Natureingänge durch den Einfluss der Frühlingslieder nicht erklären will, soll man sie doch stets in Verbindung bringen mit der wichtigen Rolle, die der Frühling und Sommer im Leben der mittelalterlichen Gesellschaft als die „saison", wo Feste, Tourniere, Hochzeiten stattfanden, spielte. Dass im Sommer auch die Thätigkeit der reisenden Sänger besonders aktiv war, beweist die Biographie des Guiraut v. Borneil. *„Tot l'ivern*, erzählt seine Biographie, *estava a scola e aprendia, e tota la estat anava per cortz"*. (Chabaneau, Biographies des Troubadours, Toulouse 1885, p. 14). Dem Dr. P. sind diese historischen Untersuchungen durchaus fremd; ihm scheinen die Natureingänge bei einem Bernart v. Ventadour oder Peire Vidal einfach ein Beweis eines kräftigen Naturgefühls dieser Dichter zu sein (vergl. S. 136, 28, 31, 32, 143 für B. v. V. und S. 81—82 und 144 für P. V.) Auch wenn er bemerkt, dass bei den späteren Troubadours Arnaut v. Marueil und Folquet von Marseille es fast keine Natureingänge giebt (S. 57—59 und 70), sucht er für diese Erscheinung keine Erklärung zu geben, obwohl schon Jeanroy (Les Origines de la Poésie lyrique en France au moyen âge, Paris 1889, S. 390) darauf hingewiesen hat, dass wir in dieser Beziehung eine wichtige Notiz in der Biographie eines der älteren Troubadours Peire de Valeira besitzen: *„fez vers tals*, heisst es hier, *com hom fazia adoncs, de paubra valor, de foillas e de flors, e de cans e d'auzels"* (Chab. p. 10). Jeanroy glaubt mit Recht in dieser Stelle einen Beweis dafür zu finden, dass die Natureingänge schliesslich aus der Mode gekommen waren (vergl. Bielschowsky S. 30).

Die Kritik des Dr. P. ist stets ästhetisch und scheint auf Carriere und Lemcke's Populäre Aesthetik zu beruhen. Neu sind des V.'s ästhetische Anmerkungen nicht, da er meistens nur die Meinungen Diez's und öfters Fauriel wiederholt.

Das Buch ist eigentlich nur eine ziemlich sorgfältige Analyse des Styles und der einzelnen Gedanken der genannten Troubadours und in dieser Beziehung nicht ohne Wert. Es ist jedoch zu bedauern, dass auch in Einzelheiten mehreres nicht ohne Versehen dargestellt ist, z. B. Salomon und Marcoul hatte Raimbaut v. Orange nicht aus der „escriptura" kennen gelernt (S. 23). Wenn Peire Vidal sagt, dass „die Liebe auf ihn wie ein Fieber wirkt" (S. 81), äussert er in diesem Gedanken kein Naturgefühl, wie es der V. zu glauben scheint. Bei Besprechung des Raimbaut v. Orange wird eine interessante Strophe des Liedes Bartsch. Verz. 389, 7 nicht angeführt:

et ieu dic paraula sana,
que mieills deu esser amatz
vics hom francs et enseignatz (Studj d. fil. r. III, p. 101.)

Dieser Gedanke ist dem reichen Baron und grossen Herrn Raimbaut ganz eigentümlich und charakteristisch. Allgemein glaubten die Troubadours im Gegenteil, dass

ges amors segon ricor no vai
Bernart v. Ventadour, Bartsch. Verz. 70, 10 V
M W I 42.

(Vergleiche: 70, 42 III, Bertran de Born 80, 37 III, Peire Vidal 364, 25 II.)

Freiburg. E. Anitschkow.

Digitized by Google

Johan Vising, Dante (Populärt vetenskapliga föreläsningar vid Göteborgs Högskola. V) Göteborg 1896. — Preis 1 kr. 75 öre.

Durch dieses Buch erhält das skandinavische Publikum eine ähnliche Einführung in die Dantekunde, wie Scartazzini sie dem deutschen durch seinen Dante in den „Geisteshelden" geboten hat. Auf 165 Seiten wird uns erzählt was wir von des Dichters innerem und äusserem Leben wissen, wird seine Person in die zeitliche Umgebung hineingestellt, erfahren wir von seiner lyrischen Dichtung, den wissenschaftlichen Werken, lernen Dantes Weltsystem kennen, und werden in raschem, vielleicht zu raschem Fluge durch die Commedia hindurchgeführt, alles knapp, nur die wichtigsten Punkte berührend, aber anschaulich und lebhaft genug um das Interesse nachhaltig anzuregen. Stets sieht man mit Freude den Verfasser aus voller Kenntnis der Danteliteratur schöpfen und die reichlich fliessenden trüben Wasser verschmähen. Freilich hätte man gewünscht, dass auch die politische und kirchenpolitische Deutung der selva oscura S. 138 entschieden abgelehnt worden wäre. Auch sonst wird man hier und da — wie wäre es anders möglich? — abweichender Meinung sein können. Die Einteilung von Dantes Leben in drei Perioden (S. 59,60), eine der Jugendliebe (bis 1295), eine der Wissenschaft und Politik (ca. 1295—1313), und eine der Hoffnungslosigkeit, der Demut, der religiösen Unterwerfung (1313—1321), mag den Zwecken des Verfassers angemessen scheinen; es steht mit ihr aber misslich, wie immer wenn eines Menschenlebens Inhalt in ein Schema gelegt werden soll. Die Charakterisiernng der letzten Lebensperiode scheint mir auch in der dreimaligen und ausschliesslichen Hervorhebung passiver Seelenzustände der Natur Dantes nicht gerecht zu werden. Doch das sind Einzelheiten die wenig in betracht kommen. Das schwedische Publikum hat in diesem Buch einen Führer erhalten, dem es sich in Sicherheit und mit Freude an der frischen Darstellungsgabe anvertrauen kann.

Dem Dantisten wird das Büchlein willkommen durch die Zusammenstellung der im Ausland wenig gekannten, übrigens wenig umfänglichen skandinavischen Danteliteratur, S. 12 ff. und ausführlicher S. 21—28. Besondere Hervorhebung findet da Valdemar Vedels Dante, Kopenhagen 1892. Die einzige schwedische Uebersetzung der Divina Commedia, von Nils Lovén (1856—57) wird wenig günstig beurteilt. Die von Vising aus der Commedia mitgeteilten Bruchstücke geben die Uebersetzung verbessert wieder. Ueber ihre Wirkung kann vielleicht am wenigsten der Ausländer urteilen, dessen Sprache dem Schwedischen nahesteht. (Wie z. B. empfindet der Schwede den Ausdruck in [Inf. I, 49]: *Och en varginna, proppfull af begär, Trots all sin magerhet, sig för mig tedde*). Wenn ich mitreden darf, scheint mir die Kritik Visings gegen Lovén selbst nach den Verbesserungen nicht unberechtigt. Der treue Anschluss von Gildemeisters ebenfalls gereimter Uebersetzung an Wort und Sinn des Originals wird jedenfalls bei weitem nicht erreicht. So scheint das Bedürfnis, welches man in Schweden nach einer guten Danteübersetzung fühlen sollte, hier lebhaft entgegenzutreten. Vielleicht wird man sie der durch Visings hübsches Buch neu gebotenen Anregung zur Beschäftigung mit Dante verdanken.

Breslau. C. Appel.

1. **Dante Alighieri. La Divine Comédie,** traduction libre par M. Max Durand-Fardel. 301 S. 8°. Paris, Plon 1895. Pr. Fr. 3.50.
2. **Emma Boghen-Conigliani. La Divina Commedia.** Scene e Figure, appunti critici, storici ed estetici, con letteraproemio del prof. Giovanni Fanti. 165 S. 8°. Torino-Palermo, Carlo Clausen 1894.
3. **La Divina Commedia di Dante Alighieri.** Nuova Edizione annotata per uso delle scuole, da Felice Martini. 632 S. 12°. Torino, Roma etc., Paravia & Co.
4. **Von Welt zu Welt.** Ein Dante-Album mit deutscher Uebersetzung. Von B. A. Betzinger. 308 S. 4qu. Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagshandlung 1896.
5. **Dante und die Schweiz.** Ein Wort an Einheimische und Fremde. Von Paul Pochhammer. Mit einer Skizze für Dante-Leser. 51 S. 8°. Zürich, Alb. Ranstein, 1896.

Fünf Schriften, welche alle der Popularisierung des Gedichtes dienen wollen.

Hr. Durand-Fardel gehört zu den wenigen Franzosen, welche für eine Erneuerung des Dantestudiums in ihrer Heimat arbeiten, nachdem dasselbe seit langer Zeit, man kann sagen, seit dem Tode Ozenams, mehr und mehr vernachlässigt worden war. Auvray's Katalog der Dantehandschriften in französischen Bibliotheken (1892) war seit Jahren fast das einzige Anzeichen einer fachmännigen Bethätigung an diesen Studien. Dr. Durand-Fardel tritt zu denselben auch nur als Amateur heran; seine Uebersetzung und die sie begleitenden kurzen Noten machen keinen Anspruch auf den Wert einer wissenschaftlichen Arbeit — p. VIII der Vorrede sagt der Verf. selbst, dass er für den Text der Commedia nur Fraticelli's, Camerini's und Scartazzini's kleine Ausgaben benutzt habe. Bekanntlich besitzen die Franzosen bereits in Lamennais' Version eine prosaische Uebersetzung der DC., und man kann der Meinung sein, dass es nicht leicht möglich gewesen ist, diese von einem Meister der Sprache herrührende Arbeit zu übertreffen. In der That ist Durand-Fardels Uebertragung weit entfernt von Lamennais' Pracht und Poesie des Stiles; sie ist wörtlich prosaisch, und schon der Umstand, dass Hr. Durand-Fardel den Dichter in dritter Person sprechen lässt, thut das Seinige um jede poetische Illusion zu zerstören. Seine Uebersetzung beginnt mit dem Satze: '*Dante était au milieu du chemin de sa vie. Il se trouva égaré dans une forêt obscure et embrousaillée, où il lui devenait impossible de reconnaître son chemin*'. Man kann nicht trockner sein, ganz abgesehen davon, dass '*de sa vie*' in einer, bei einer Prosaübertragung nicht statthaften Weise die Frage vorwegnimmt, was unter '*nel mezzo del cammin di nostra vita*' zu verstehen ist. Immerhin sei das Buch als Beweis eines warmen Interesses an dem Gegenstand und als Mittel die Teilnahme des französischen Publikums Dante wiederzuzuführen, freundlich begrüsst.

2. Die Verfasserin dieser 'Scene e Figure' ist Lehrerin in einem Mädcheninstitut in Neapel. Sie hat nicht wohl Unrecht, wenn sie herausgefühlt hat, dass man für ein gewisses Alter kein tieferes Verständis der Dantesken Allegorie erstreben kann, sondern zufrieden sein muss, wenn die erst in die Welt hinausblickenden Mädchenaugen mit einzelnen hervorragenden Episoden der DC. gute Bekanntschaft machen. Sie löst daher das Gedicht in Einzelbilder auf, deren aus dem Inferno zehn (Francesca da Rimini, Farinata und Cavalcanti, Pier della Vigna, Capaneo, Brunetto Latini, Vanni Fucci, Bertram dal Bornio, Maestro Adam, Ugolino), aus dem Purgatorio ebenfalls zehn (Casella, Manfredi, Belacqua, Montefeltro, Pia de' Tolomei, Sordello, Sapia, Forese Donati, Matelda,

Digitized by Google

Beatrice), aus dem Paradiso sieben (Piccarda, Giustiniano, Romeo, S. Francesco, Cacciaguida, Predizione dell' esilio, La Vergine) geboten sind. Man kann über diese Auswahl vielleicht verschiedener Ansicht sein; die Behandlung der einzelnen Sujets ist, soviel ich sehe, verständig und das Buch dürfte den besseren Hülfsmitteln beim Unterricht zuzuzählen sein.

3. Eine neue Schulausgabe der Commedia, nach so vielen anderen, in gutem Druck und zu billigem Preise. Die Bemerkungen zu dem Text beschränken sich auf das Notwendigste und sind den Kenntnissen einer oberen Gymnasialklasse anbequemt. In der Ausdeutung der Allegorie gibt der Verfasser keineswegs immer das Zuverlässigere. So wird zu Inf. 1, 101 der Veltro mit della Torre als Dante selbst erklärt, als ob diese s. Z. von mir a. a. O. besprochene Erklärung sich der Zustimmung der meistea Danteforscher erfreut hätte. Demnach ist eb. 105 tra feltro e feltro entweder geographisch oder, im Anschlusse an die della Torre'sche Ausdeutung des Veltro, als (continens pro contento) i fogli della carta genommen. Für Beatrice (Inf. 2, 70) wird nur die Erklärung: *figlia di Folco Portinari, primo e principale amore di Dante; simbolo della rivelazione divina* gegeben. Die *donna gentil nel cielo*, eb. 94 ist *la beata Vergine, la grazia divina*. Durchaus tadelnswert ist, dass zu Inf. 1, 49 *una lupa* einfach hingeworfen wird: *l'avarizia, la Curia romana*. Dem entsprechend heisst es zu Inf. 100: *molti son ecc. . . i potentati, con cui la Curia romana ci collega*. Wenn die römische Curie unzweifelhaft zu den Elementen gehört, welche nach Dante's Auffassung durch die *antica lupa* verderbt sind, so bleibt es gleichwohl ein Fehlschluss, sie mit dieser zu identificieren; diese Rückkehr zu der durch die verständige Auslegung unserer Blanc, Philalethes und Witte überwundenen rein politischen Ausdeutung der Commedia im Sinne Rossetti's und seines Anhanges ist, namentlich in einem für den Schulunterricht berechneten Commentar, durchaus tadelnswert. So wäre noch manches anzumerken, z. B., wenn zu Purg. 28, 40 die Donna soletta historisch als Matelda von Toscana (wogegen ich nichts einzuwenden habe), allegorisch als *l'amore della Chiesa, del cui trionfo è Dante spettatore* genommen wird. Diese Erklärung ist auch nicht neu, aber sicher falsch und nur von wenigen festgehalten. Ich kann demnach nicht sagen, dass diese Ausgabe die sichere Hand verrät, welche für die Bearbeitung von Schuleditionen erforderlich ist.

4. Die Italienische Literatur besitzt mancherlei 'Blumenlesen', Chrestomathien, Prontuarii del Dantofilo, auch ein hübsches Diario Dantesco (von Enrichetta Capecelatro, Rom 1883) und ähnliche Werke, welche die schönsten und meist citierten Aussprüche Dante's dem Publikum vorführen. Etwas ähnliches hat ein badischer Dantefreund, Hr. B. A. Betzinger in diesem sehr schön und geschmackvoll ausgestatteten Werkchen versucht. Es ist eine Auswahl von Versen der DC. über Wollen und Wirken, Sehnen und Suchen, Gott und Schöpfung, Erlösung und Kirche, Recht und Sitte, Minne und Freundschaft, Natur und Wanderbilder, über Zeit und Ewigkeit. Ganz geeignet ist die Gegenüberstellung des italienischen Textes (nach der Mailänder Ausgabe Scartazzinis); der deutsche ist teils Philalethes, teils Witte entnommen, zum Teil von dem Verfasser dem Zweck entsprechend umgearbeitet. Im Anhang sind einige Erklärungen beigegeben, welche von dem warmen Enthusiasmus des Herausgebers zeugen und den Lesern gute Dienste leisten, wenn sie auch nicht in allem das richtige treffen. Ein alphabetisches Register erhöht die Brauchbarkeit des Buches, welchem ich weiteste Verbreitung wünsche.

5. Der kgl. preussische Oberstlieutenant Hr. Paul Pochhammer ist durch Recitation seiner freien Danteübersetzung (auf die ich hier später zurückzukommen hoffe) und durch seine Vorträge über die Commedia in weiteren Kreisen bekannt, und man wird ihm das Lob eines der glühendsten und hochdenkendsten Danteenthusiasten nicht verweigern können. Ich werde demnächst von seinen 'Tre Questioni' und dem inzwischen erschienenen Ristretto ('Durch Dante. Zürich und Leipzig 1897) des Poems in hundert Stanzen zu sprechen haben. Die hier angezeigte kleine Schrift will die Sympathien der Schweizer für den Gegenstand wachrufen. Die Schweiz wird als ein Danteland par excellence erklärt, und zwar, weil Dante als geistiger Begründer des italienischen Nationalstaates ein Sänger der Freiheit gewesen; weil sie ferner in ihrer Völkermischung dem aus deutschem und italienischem Blut gemischten Naturell des Dichters sich verwandt zeige; weil sie in Scartazzini, Hilty, Berthier, C. Morel, M. Monnier hervorragende Danteforscher aufweise, dann aber auch, weil der Grundgedanke der Commedia nur dem entgegentreten könne, welcher die genaue architektonische Symmetrie des Kraters und des Berges — die Moränen-Natur beider — erkannt hat. Die Schweizer Gletscher sind die Vorbilder des Höllentrichters, wie der Vesuv von Dante für die Gestaltung seines Reinigungsberges benutzt wurde. Neben diesen Kapitalpunkten ist dem Verf. die wichtigste, heute noch zu entscheidende Dante-Frage die des Parallelismus zwischen Inferno und Purgatorio (welche hier durch eine beigegebene Tafel graphisch erläutert wird). Herr Pochhammer gesteht zu, dass er sich in Hinsicht dieser Frage der ausgesprochenen Gegnerschaft Scartazzini's zu erfreuen habe. Wie ich über diese topographischen Fragen und über den angeblich vollkommenen Parallelismus der Hölle und des Fegfeuers denke, mag man jetzt in meinem 'Dante' (Buch III, Kap. 5) nachlesen. Wenn ich nicht imstande bin, Herrn Pochhammer in diesen Fragen zu folgen; wenn ich den exakten Parallelismus der beiden ersten Reiche leugne und der Architektonik derselben entfernt nicht jenes Gewicht beimessen kann, welches diese Schrift und die Tre Questioni ihr zuschreiben, so leugne ich damit nicht, dass beide Publikationen manche brauchbare Anregungen enthalten und dass vor allem die Art, wie Hr. Pochhammer in seinen Stanzen das Gedicht dem deutschen Volke näher zu bringen sucht, mir in hohem Grade dankens- und unterstützungswert erscheint. Doch davon später.

Freiburg i. B. F. X. Kraus.

Zeitschriften.

Die Neueren Sprachen V. 6: N. F. Finck, Acht Vorträge über den deutschen Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung II. — Flemming, John Barklay II. — H. Schuller, Schroeder, Vom papiernen Stiel; Zarncke, Goetheschriften. — W. Knörich, Molière, L'Avare. Hrsg. von Bauer und Link; Le Bourgeois gentilhomme. Erkl. von Mangold; Les Femmes savantes. Erkl. v. Mangold; Dass. hrsg. v. Pariselle. — E. Günther, Alge, Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen. — A. Stoeriko, Stier, Weiss, Ebener-Meyer, Franz. Lehrbücher. — M. Prollius, Börner, Lehrb. der frz. Sprache. — R. Lovera, Motti, Conversations italiennes; Al nuovo grande vocabolario della Crusca. Note di G. L. P.

Digitized by Google

Neoglottia I, 1—7: Le Blond, Essai sur le naturisme. — Revon, George Sand. — Kron, Le petit Parisien. — Dantes Vita Nova hrsg. v. Beck. — Garcia, La literatura española en el siglo XIX. — Morel, James Thomson, sa vie, ses œuvres. — Leitritz, London and its environs. — Sbiera, Leitf. der rumän. Sprache. — Hallays, Beaumarchais. — Coletti, Del movimento letterario moderno in Italia. — Boas, Shakespeare and his predecessors. — Klöpper, Engl. Reallexikon. — Thesaurus der englischen Realien- und Sprachkunde. — Sachs, Deutschland in franz. Beleuchtung. — Spoelberch de Lovenjoul, Autour de Honoré de Balzac. — Schultz-Gora, un testament littéraire de Jean-Jacques Rousseau. — Sachs, aus Paris. — Weiss, Nicolas Guilberts Satiren. — Voltaires Candide übers. von Lenke. — Suès, Exercices prat. sur les Gallicismes.

Mélusine VIII, 12: A. Danon, Superstitions des Juifs ottomans. — H. Gaidoz, un vieux rite médical. — J. Lévi, Le roi qui a perdu son corps. — L'étymologie populaire et le Folk-Lore XX (A. De Cock). — H. Gaidoz, Oblations de la mer et présages.

The Journal of germanic philology I, 3: A. S. Cook, The College Teaching of English. — Fr. A. Wood, Indo-European Root-Formation. — Ders., ie. *nr* and *nl* in Germanic. — O. R. Schlutter, on old english glosses. — A. S. Cook, Notes on the old english Christ (320, 952). — Elis. Woodbridge, an unnoted source of Chapman's All Fools. — G. Hempl, g. *Skalks*, nhg. *Schalk*, g. *kalkjo*, on. *Skækja*, ohg. *Karl*, nhg. *Kerl*, *Kegel* etc. — E. W. Fay, germ. *Gipfel* engl. *squawk*. — O. Heller, Goethe and the Philosophy of Schopenhauer. — Fr. Ives Carpenter, Courthope, A history of english poetry. — A. S. Cook, Williams, Some questions of good English examined in controversies with Dr. Fitzedward Hall. — F. A. Blackburn, Wyatt, an elementary old english grammar. — W. N. Carlton, Gollancz, Marlowe's The tragical history of Doctor Faustus. — G. E. Karsten, Milchsack, Historia D. Joh. Fausti des Zauberers nach der Wolfenbütteler Hs. nebst dem Nachweis eines Teils ihrer Quelle. — F. Solmsen, Zupitza, Die german. Gutturale. — M. F. Lange, Johnston, Latin Mss. — J. M. Hart, Sawtelle, The Sources of Spenser's classical Mythology.

Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 1896. XXII: G. Krause, Die Mundarten im südl. Teile des Jerichowschen Kreises (Prov. Sachsen). — C. Walther, Nd. Fragmente des alten Passionals. — W. Seelmann, Die plattdeutsche Literatur des 19. Jhs. Bibliogr. Zusammenstellung. — R. M. Meyer, Zu Reuters Stromtid. Zwei Quellennachweise. — C. Oelgarte, Christian Gilow. — E. Damköhler, Die Eis- und Weinlinie von Bettingerode bis Neindorf und Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. — F. Goebel, Praelocutio eines mnd. Osterspiels. — Ders., Die 10 Gebote mnd. — J. Bolte, Pruschmann, Die Pomern mit dem Pfaffen.

Alemannia XXV, 2: A. Haas, Volkstümliches aus Vögisheim. — W. Unseld, Die Pflanze in den Schwäb. Sprichwörtern und Redensarten; Allerlei Aberglaube; Schwäb. Sprichwörter und Redensarten. — F. Kluge, Zur Geschichte des Christbaums. — A. Socin, Zur Frage nach der Heimat Hartmanns v. Aue. — P. Beck, Ein Soldatenlied aus dem Türkenkrieg 1789. — K. v. Bahder, Murner, Gauchmatt hrsg. v. Uhl. — F. Pfaff, Festschrift zur 50jähr. Doctorfeier K. Weinholds. — E. H. Meyer, Wossidlo, Mecklenb. Volksüberlieferungen.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde I, 4: E. Hoffmann-Krayer, Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. (Schluss). — E. Muret, La Légende de la Reine Berthe. — Miszellen: J. E. Rothenbach, Oesterreichische Bienenbrettchen: „Valais Romand". Nebelvertreiben im franz. Wallis; G. Rhyner, Ueber den Löffel balbieren. — Register.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins XI, 12: R. Beer, Joh. Peter Eckermann und Auguste Kladzig, nach neu erschlossenen Briefen Eckermanns. — R. M. Meyer, Goethes Eröffnungs-Sonette. — Eine österreich. Stimme über Schillers Adelung. — Eine verschollene Goethe-Büste.

Revue des langues romanes Sept. Oct. 1897: C. Appel, Poésies provençales inédites, tirées des mss. d'Italie. — L. Lambert, Contes populaires de Languedoc (Forts.). — P. Chassary, "Saume d'Amour". Texte et traduction. — Jac. Gohorii Paris, De rebus gestis Francorum liber XIII. Lodoicus XII. Publ. par L. G. Pélissier (Forts.). — J. Anglade, Montaigne, Principaux chapitres et extraits des "Essais", publ. par A. Jeanroy.

Rassegna critica della letteratura italiana II, 9—10: Fr. D'Ovidio e F. Angelitti, L'anno della Visione dantesca. — E. Pèrcopo, Del Lungo, Florentia. — M. Scherillo, Sanesi, A proposito di Geri del Bello. — F. Torraca, Scandone, Appunti biografici sui due rimatori della scuola siciliana Rinaldo e Jacopo di casa d'Aquino. — Bollettino bibliografico: Hauvette, un précurseur italien de Corneille: G. Bartolommei (E. Pr.). — Tria, D. Antonio Muscettola, duca di Spezzano e il p. A. Aprosio (G. Bruschi). — Tommasini Mattiucci, Nerio Moscoli (N. Z.). Orazioni scelte del sec. XVI, ed. Lisio (E. P.). — Mastelloni, La Mandragola; Mondolfo, La genesi della "Mandragola" ecc.; Spampanato, La Mandragola di N. Machiavelli ecc. (E. P.). — Fòffano, Ricerche letterarie (E. P.). — Monaci, Una leggenda e una storia versificate nell' antica letteratura abruzzese (E. P.).

Rassegna bibliografica della letteratura italiana V, 8: G. Gentile, Negri, Segni dei tempi; Meditazioni vagabonde. — V. Cian, Macri, Franc. Maurolico nella vita e negli scritti. — V. Rossi, Sabbadini, La scuola e gli studj di Guarino Guarini veronese. — E. Bertana, un documento Pariniano. — V, 11: A. D'Ancona, Wiel, I teatri musicali veneziani del settecento. — G. Funì, Ridell2, Una sventura postuma di Giacomo Leopardi. — Comunicazioni: N. Tamassia, Alessandro Tassoni ed i legisti de' suoi tempi. — G. Bianchini, Per il teatro veronese del sec. XVI. — Annunzi bibliografici: A. D'Ancona, Biblioteca critica della letteratura italiana diretta da Fr. Torraca (Autori: Zenatti, Kerbaker, Jeanroy, Barbi). — M. Barbi, Capasso, La giovinezza di Pietro Giordani. — N. Tamassia, D'Ovidio, La proprietà ecclesiastica secondo Dante e un luogo del 'De Monarchia'. — A. D'Ancona, Vecchi, Ricordi di Fanciullezza.

Lit. Centralblatt 51. 52. -lz., Löwe, Die Reste der Germanen am Schwarzen Meere. -ltz-G., Klöpper, franz. Reallexikon. Blatz, Nhd. Grammatik. — Die Gesetze der Angelsachsen. Hrsg. von F. Liebermann.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 155. 156. 10. 11.: V. Zernial, Zu Schillers Wallenstein.

Neue Jahrbücher für das kl. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik I. II. 2: Th. Vogel, Goethe und das klass. Altertum. P. Dörwald, Zur Behandlung v. Schiller's kulturhist. Lyrik im Unterricht.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen VIII. IX: H. Löschhorn, Französisch und Englisch.

Neue Heidelberger Jahrbücher VII. 2: M. v. Waldberg, Briefe von Jacob und Wilh. Grimm, Karl Lachmann, Creuzer und Jos. von Lassberg an F. J. Mone II.

Zs. des Aachener Geschichtsvereins XIX: E. Fromm, Die Dante-Sammlung der Alfred v. Reumontschen Bibliothek. — Richel, Zur Geschichte des Puppentheaters in Deutschland im 18. Jh.

Cosmopolis Dec.: E. Dowden, H. Heine. — E. Rod, H. Heine. — K. Frenzel, H. Heine.

Die Grenzboten 2: G. Holz, Sagenbildung und Sagenentwickelung.

The Academy 1335: Graham, The masters of Victorian literature 1837—1897.

Transactions of the Royal Society of Literature 2nd series. Vol. XIX, 1: Will. Douw Lighthall, The conditions of a colonial literature. — Percy W. Ames, The supposed source of 'the Vicar of Wakefield' and its treatment by Zschokke and Goldsmith. — J. Al. Liebmann, Goethe's 'Faust'.

The Nineteenth Century. Jan.: Rowl. E. Prothero, The Childhood and School Days of Byron.

Museum V, 11: Kluyver, Bréal, Essai de Sémantique. — Beets, Wrangel, Sveriges litterära förbindelser med Holland. — Kossmann, Göttinger Musenalmanach auf 1772 hrsg. v. Redlich. — Salverda De Grave, Hoogvliet, Het verbum in het hedendaagsche Fransch.

Kristiania Videnskabsselskabets Skrifter. Hist.-filos. Klasse., No. 1: Aug. Western, Om brugen af *can*, *may* og *must*. En sproghistorisk undersøgelse. (71 S. 8°.).

Revue critique 1: Ch. Dejob, Albertazzi, Romanzieri e romanzi del cinquecento e del seicento. — Ders., Marchesi, Per la Storia della Novella italiana nel secolo XVII. — J.

Digitized by Google

Lecoq, Victor, Einführung in das Studium der Engl. Philologie.

Revue des deux mondes 1. Dec.: Jos. Texte, L'influence allemande dans le romantisme français. — G. Valbert, La vie d'Alfred Lord Tennyson.

La Revue de Paris. 15. Dec.: Gaston Paris, Le Paradis de la Reine Sibylle.

Revue de l'université de Bruxelles III, 4. 5: R. Sand, un nouveau manuel de littérature française. (Ueber Brunetière).

Bibliothèque universelle et Revue suisse 1897, 23: H. Warnery, un soldat-poète au XVIme siècle. Théodore-Agrippa d'Aubigné.

Atti della Accademia Pontaniana XXVII: F. Angelitti, Sulla data del viaggio Dantesco. — V. Fornari, Le donne de' Promessi Sposi.

Atti del r. istituto veneto di scienze lettere ed arti. Serie VII, t. VIII., disp. 10: F. Cipolla, Appunti danteschi II. — D. Riccoboni, Studi sul dialetto veneto II (Intorno alla lingua di Nicola da Verona, trovero del sec. XIV). — V. Crescini, Di Nicolò da Verona.

Neu erschienene Bücher.

Ammann, J. J., Volksschauspiele aus dem Böhmerwalde. I. Teil. Beiträge zur deutsch-böhm. Volkskunde II. Prag, Calve. XII. 187 S.

Andrae, R., Studien zu den Volksmärchen der Deutschen v. J. K. A. Musäus. Eine literar-historische Untersuchung. Diss. Marburg 1897. 68 S. 8°.

Bahlmann, P., Münsterl. Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche. Münster, Seiling. VIII. 372 S. 8°. M. 3.60.

Biedermann, R., Die Einwirkung der Kolmarer Meisterliederhandschrift (t) auf die Textgestaltung der Gedichte Heinrichs von Meissen, genannt der Frauenlob. Diss. Berlin 1897. 59 S. 8°.

Bischoff, H., L. Tieck als Dramaturg. Bruxelles, Soc. Belge de Librairie. 124 S. 8°.

Boekenoogen, G. J., De Zaansche Volkstaal. Bijdrage tot de kennis van den woordenschat in Noord-Holland. Leiden, Sijthoff. CLIII. 1368 Sp. 8°.

Golz, B., Pfalzgräfin Genovefa in der deutschen Dichtung. I. Diss. Breslau, 1897. 53 S. 8°.

Heyl, J. A., Volkssagen, Bräuche und Meinungen in Tirol. Brixen, Buchhandlung des kath.-polit. Pressvereins. gr. 8°. 847 S. M. 8.

Krickelberg, H., Johann Micraelius, ein Dichter des dreissigjahrigen Krieges. Diss. Göttingen 1897. 72 S. 8°.

Ladendorf, Otto, Christoph Otto Freiherr von Schönaich. Beiträge zur Kenntnis seines Lebens und seiner Schriften. Leipzig. Diss. 78 S. 8°.

Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte in Einzeldarstellungen von Bethge, Dieter, W. Schlüter, O. Bremer, F. Hartmann, hrsg. von Dieter. 1. Halbbd. Leipzig. O. R. Reisland. M. 6.

Literarhistorische Forschungen, V. Karl Vossler, Das deutsche Madrigal, Geschichte seiner Entwickelung bis in die Mitte des XVIII. Jhs. Weimar. Felber. XI. 163 S. 8°. M. 3.50. Subskriptionspr. M. 3.

Maydorn, B., Deutsches Leben im Spiegel deutscher Namen. Thorn, Lambeck. M. 1.

Rod, E., Essai sur Goethe. Paris, Perrin. 16°. fr. 3.50.

Boswell, James, The Life of Samuel Johnson. In 6 vols. Vol 5. The Temple Classics. 18mo, pp. 364. London, Dent 2/.

Brandeis, A., Die Alliteration in Ælfric's metrischen Homilien. Progr. Staatsrealschule in Wien. 32 S. 8°.

Cuthbertson, Evan J., William Shakespeare. The Story of His Life and Times. Illustr. Cr. 8vo, pp. 144. London, W. and R. Chambers 1.

Dictionary, A new English, on historical principles. New Section: *Frank-law -- gain-coming.*

Dohse, R., Colley Cibber's Bühnenbearbeitung von Shakespeare's Richard III. Rostocker Diss. 61 S. gr. 8°. (Bonner Beiträge zur Anglistik Heft 2.).

Flügel's Dictionary of German and English Languages Abridged. In 2 Parts. 1. German and English; 2. English and German. Carefully Compiled from the London Edition of Flügel's Larger Dictionary, by C. E. Feiling and John Oxenford. New Edition. 12mo, pp. 318. London, Whittaker 6/.

Gase, F. E. A., A Dictionary of the French and English Languages. New Edition, enlarged. Imp. 16mo. pp. 968. London, G. Bell 12/6.

Grosart, A. B., Robert Fergusson. Famous Scots Series. Cr. 8vo, pp. 160. London, Oliphant Anderson and Ferrier 2/6.

Muret-Sanders, Encyclopædic English-German and German-English Dictionary. Abridged ed., for School and Home. English-German by B. Klatt. Roy. 8vo, London, Grevel 7/6.

Wirth, A., Untersuchungen über formhaltige und typische Elemente in der Englisch-Schottischen Volksballade. Diss. Halle 1897. 51 S. 8°.

Biadego, Gius., Spigolature manzoniane. Verona. 8°. (Aus vol. LXXIII, serie III, fasc. I dell' Accademia di Verona.)

Bohnstedt, K. K. R., Vie Saint Nicholas, altfranzösisches Gedicht. Diss. Leipzig 1897. 44 S. 8°.

Bottagisio, T., Il limbo dantesco: studi filosofici e letterarî. Padova, tip. edit. Antoniana. VI. 423 S. 8°. L. 3.

Carducci, G., Dell' Inno La Risurrezione in A. Manzoni e in S. Paolino di Aquileia. Bologna, Zanichelli. 59 S. 16. (Aus Arch. stor. per Trieste, L'Istria, e il Trentino III, 1. 2.).

Corneille, Théâtre choisi renfermant Le Cid, Horace, Cinna, Polyeucte, Pompée, Nicomède et des extraits de L'Illusion comique, le Menteur, Rodogune, Andromède, Don Sanche avec une biographie de Corneille, des études littéraires et des notes par P. Jacquinet, G. Jacquinet, A. Gasté. Paris, Bellin. 1078 pages, in-12, Fr. 4.50.

Dante Alighieri. La Vita nuova (la Vie nouvelle); par Dante Alighieri. Traduction accompagnée de commentaires par Max Durand-Fardel. In-18 jésus, 224 p. Paris, libr. Fasquelle. Fr. 3.50.

Everlien, H., Ueber Judas Machabee von Gautier de Belleperche. Hall. Diss. 70 S. 8°.

Fedele, P., L'Eccerinis del Mussato: Studio. Avellino, Sandulli e Gimelli. 183 S. 8°.

Franceschini, Lor., Fra Simone da Cascia e il Cavalca: studi critico-letterari sull' Umbria nel sec. XIV. Parte I. Roma. 207 S. 8°.

Gröber's Grundr. der rom. Philologie. II, 1, 3. S. 433—688 (Gröber, Altfranz. Litt.).

Hanssen, Friedr., Das Possessivpronomen in den altspanischen Dialecten. Valparaiso. 24 S. 8°. S. A. aus den Verhandlungen des Deutschen wissenschaftlichen Vereins. B. III.

Herzog, Eugen, Ueber Macé de la Charités französische Bibelübersetzung. Wien. 10 S. 8°. Aus dem Anzeiger der phil.-hist. Classe der K. K. Akademie vom 1. Dec. Jahrg. 1897. No. XXV.

La parabola di Lazzaro povero: laude drammatica del sec. XIV. Ed. Giulio Navone. Roma, Forzani. 35 S. 8°. Per nozze Sterbini-Pizzirani.

Lazzarini, V., Un rimatore padovano del trecento [Antonio Dalle Binde]. Bergamo. 7 S. 8°. Miscellanea nuziale Rossi-Teiss.

Littré, E., Comment j'ai fait mon dictionnaire de la langue française. Nouvelle édition, précédée d'un avant-propos par Michel Bréal. In-18 jésus. VIII, 47 pages. Paris, lib. Ch. Delagrave.

Matzke, J. E., The question of free and checked vowels in gallic popular latin. 41 S. 8°. S. A. aus den Publications of the Modern Language Association of America. XIII, 1.

Perroni, G. L., Note dantesche. Messina, Muglia. 40 S. 8°. L. 1.

Poletto, G., L'allegoria della Divina Commedia. Firenzuola d'Arda, G. Pennaroli. LXX. 386 S. L. 5.

Reforgiato, V., Le contradizioni di Leopardi. Catane, Galati. 95 S. 8°. fr. 2.

Rosa, L. De, La profezia e l'opera politica di V. Alfieri. Camerino, Savini. 26 S. 8°.

Salvioni, C., L'elemento volgare negli statuti latini di Brissago, Intragna e Malesco. S. A. aus Bollettino storico della Svizzera Italiana XIX.

Schirmacher, K., Voltaires Leben. Leipzig, O. R. Reisland. M. 8.

Susio, G. B., Rime et imprese dedicate alle dame pavesi del sec. XVI. tratte da un codice inedito della bibl. dell' Arsenale di Parigi dai proff. P. Toldo e T. Mairaghi. Pavia, Fusi. 39 S. 8°. (Aus Memorie e documenti per la storia di Pavia e suo principato, Anno II, 1—3.).

Voigt, Gior., Il risorgimento dell' antichità classica: giunte e correzioni con gli indici bibliografico e analitico per cura di G. Zippel. Firenze, Sansoni. 8°. VI.

Weeks, R., The messenger in Aliscans. S. A. Columbia, Missouri. S. 127—150. [Aus einer Gedächtnisschrift für Francis Child].

Digitized by Google

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

Verlag von **O. R. Reisland** in Leipzig.

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen.

Von

Karl Gustaf Andresen.

Achte Auflage.

1898. 30 Bogen Gross-Oktav. M. 6.—, eleg. geb. M. 7.—.

Inhalt: Einleitung. — Orthographische Verhältnisse. — Volksetymologische Einflüsse. — Formenlehre. — Deklination der Substantiva. — Genus der Substantiva. — Adjektivische Flexion. — Flexion der Zahlwörter. — Pronomen. — Konjugation. — Wortbildung. — Syntax. — Mangel des pronominalen Subjekts im Satze. — Auslassung der Copula und des Hilfsverbs. — Synesis des Numerus. — Sprachwidriger Plural des Prädikats. — Infinitiv und Particip. — Missbrauch des reflexiven Pronomens in der Konjugation. — Persönliches Passiv von nicht transitiven Verben. Wechsel zwischen persönlichen und unpersönlichen Verbalausdrücken. — Verhältnisse des Modus im Nebensatze. — Zeitverhältnisse des Prädikats. — Präpositionaler Infinitiv. — Substantivischer Infinitiv. — Beziehungen des unflektierten Particips. — Mangel des logischen Subjekts beim Particip. — Häufung participieller Fügungen. — Missbräuche der Participien mit Rücksicht auf Tempus und Modus. — Komparation des Particips. — Participialstrukturen. — Kürze und Sparsamkeit des Ausdrucks. — Ueberfluss und Ueberladung. Pleonasmus und Tautologie. — Doppelte Negation. — Beziehungen von Sätzen auf ein vorhergegangenes Wort. — Fehlerhafter Gebrauch des attributiven Adjektivs. — Beziehung des Substantivs auf das erste Glied einer Zusammensetzung. — Das Adverb in syntaktischer Hinsicht. — Syntaktische Verhältnisse der Komparation. — Missbräuchliche Vertretung des einfachen Pronomens. — Kasuslehre. Nominativ und Accusativ. — Genetiv. — Dativ und Accusativ. — Apposition. — Bedeutung und Rektion der Präpositionen. — Abhängigkeit der Präposition von einem Verbalnomen. — Häufung präpositionaler Beziehungsverhältnisse. — Syntax des Relativs. — Relative Adverbia statt relativer Adjectiva. — Das persönliche oder demonstrative Pronomen anstatt des Relativs. — Das Relativ in der Beiordnung und Unterordnung. — Häufungen relativer Fügungen. — Relativsätze blossen Satzteilen beigeordnet. — Dem Relativsatz ein Hauptsatz beigeordnet. — Relativsatz statt Hauptsatz. — Häufung und Verschlingung verschiedenartiger Fügungen im Satze. — Logische Verhältnisse. — Wortstellung und Wortfolge. — Undeutlichkeit und Zweideutigkeit. — Wohllaut des Ausdrucks. Verstösse gegen denselben. — Reinheit in der Schriftsprache. — Register.

Provenzalisches Supplement-Wörterbuch.

Berichtigungen und Ergänzungen

zu

Raynouards Lexique Roman

von

Emil Levy.

Erster Band. A—C. (= Lfrg. 1—4)

X, 431 und XIV S. Gr. 8. Preis M. 14.—.

Vom zweiten Band erschien bereits Lieferung 5—7 à M. 4.—.

Abrégé

de

Prononciation française

(phonétique et orthoépie)

avec un glossaire des mots contenus dans le 'Français parlé'

par

Paul Passy

Docteur ès lettres, Directeur-adjoint à l'école des hautes études,

3½ Bogen. Preis cart. M. 1.—.

LE FRANÇAIS PARLÉ

MORCEAUX CHOISIS A L'USAGE DES ÉTRANGERS AVEC LA PRONONCIATION FIGURÉE

PAR

PAUL PASSY,

Secrétaire de l'Association phonétique, des Professeurs de Langues vivantes, docteur ès Lettres.

TROISIÈME ÉDITION.

1892. VIII, 121 S. Cart. M. 1.80.

Die Heroen der Nordpolarforschung

von

Eugen von Enzberg.

21 Bogen Großoktav. Mit 48 Original-Illustrationen, darunter 7 Doppelvollbilder und 2 Karten.

In wirkungsvollem Ganzleinenband elegant gebunden.

Preis M. 5.—.

Hierzu eine Beilage der N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 5. Februar 1898.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 3. März. 1898.

Breul, A handy bibliographical guide to the study of the german language and literature (v. Bahder).
Wilmanns, Deutsche Grammatik. 2. Abt. Wortbildung (v. Bahder).
Zupitza, Einführ. in das Studium des Mhd. 5. Aufl. (Ehrismann).
Hildebrand, Beiträge zum deutschen Unterricht (Ehrismann).
Flügel-Schmidt-Tanger, Wörterbuch der engl. Sprache (Hoops).
Grieb-Schröer, Engl.-deutsches Wörterbuch (Hoops).
Wright, The English Dialect Dictionary (Hoops).
Joret-Desclosières, Alain Chartier (Heuckenkamp).
Zenatti, Gerardo Patecchio e Ugo di Perso (Wiese).
Rajna, Contrasto dell' Acqua e del Vino (Wiese).
Morpurgo, Un affresco perduto di Giotto (Wiese).
— La compagnia della Gazza (Wiese).
Luzio, Spigolature Folenghiane (Wiese).
Rossi, Andrea da Vigliarana e le sue rime (Wiese).
Mazzoni, Il primo accenno alla Div. Commedia (Wiese).
D'Ovidio, Talento nei suoi varii valori lessicali (Wiese).
Lope de Vega, Obras, publicadas por la real Academia Española 1—5 (v. Wurzbach).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen.

K. Breul, A handy bibliographical guide to the study of the German language and literature for the use of students and teachers of German. London 1895, Hachette and Comp. XVI, 144 S. 8°.

Das vorliegende, sorgfältig gearbeitete Werk ist zunächst für englische Studenten bestimmt, die sich mit dem Deutschen beschäftigen wollen. Es enthält ein systematisch angeordnetes Verzeichnis der wichtigeren germanistischen Literatur, wobei die neuesten Erscheinungen besonders berücksichtigt sind. Mehrere Indices erleichtern den Gebrauch des Buches.

Leipzig. K. v. Bahder.

W. Wilmanns, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. Strassburg 1896, Trübner. XVI, 663 S. 8°.

Der zweite Band des verdienstvollen Unternehmens ist an Umfang weit stärker ausgefallen als der erste. Auch der Charakter des Werkes ist ein etwas anderer geworden. Während die Lautlehre eine kurze Zusammenfassung der Hauptresultate der Forschung gibt, ist Wilmanns bei der Wortbildungslehre viel mehr in die Breite gegangen, geleitet von der Ueberzeugung, 'dass ohne eine reichliche Sammlung von Belegen ein anschauliches Bild des Wortschatzes und der in ihm ausgeprägten Formen nicht zu gewinnen sei'. Wir müssen dem Verf. dankbar sein, dass er sich für diese ausführliche Form der Darstellung entschieden und uns so die langerwünschte vollständige Behandlung der deutschen Wortbildung gegeben hat, wie sie seit J. Grimm nicht wieder versucht worden ist. Bei den Fortschritten, die die Wortbildungslehre in neuerer Zeit gemacht hat, ist es erklärlich, dass er wesentlich anders zu Werke geht als seiner Zeit Grimm. Das ausschliessliche Ausgehen von den Suffixen ist aufgegeben, freilich knüpft W. aus naheliegenden Gründen auch nicht bloss an die Funktion an, sondern schlägt ein vermittelndes Verfahren ein. Er gruppiert nach den Wortklassen, folgt dann im einzelnen nach einer Uebersicht über die Bedeutungsgruppen den Suffixen, dabei aber überall auf die sich geltend machenden Funktionsgruppen hinweisend. Bei diesem Verfahren konnte allerdings das Aufkommen der Suffixe, ihr Umsichgreifen und Sichablösen nicht bis ins einzelne verfolgt werden, wie auch nicht allen hervortretenden Bedeutungsnuancen nachgegangen werden konnte. Doch darf man sagen, dass W. nach dieser Seite hin im allgemeinen die Anforderungen erfüllt hat, die man an eine zusammenhängende Wortbildungslehre stellen kann. Der Hauptwert des Werkes liegt aber in der so ausserordentlich anschaulichen Vorführung der Bildungsweisen und der reichhaltigen Beispielsammlung, bei der W. das in den Schriften zur Wortbildung vorliegende Material vielfach vermehrt und manche früher übersehene oder falsch beurteilte Bildung richtig eingereiht hat. Auch erstarrte Bildungsweisen werden eingehend behandelt, W. geht sogar so weit, dass er Gruppen von Fremdwörtern, die sich diesen dem äusseren Ansehen nach anreihen, mit aufführt. Da die Beurteilung dieser isolierten Bildungen vielfach eine schwankende ist, hat sich W. in der Auswahl der Wörter wesentlich auf noch jetzt lebende beschränkt, da er sich hier auf Kluge's Wörterbuch beziehen konnte. Bei einigen Wörtern wird eine abweichende etymologische Auffassung gegeben und kurz begründet; hie und da ist W. durch mündliche Aeusserungen Franck's oder dessen Etymologisch Woordenboek angeregt worden. Der Vortrag ist, wie nicht anders zu erwarten, überall klar und auch für den Anfänger fassbar. Einleitende Abschnitte orientieren in trefflicher Weise über die Prinzipien der Ableitung und Zusammensetzung.

Bei einem noch so wenig angebauten Gebiet wie der Wortbildungslehre ist es ganz natürlich, dass nicht alles in gleich erschöpfender und lückenloser Weise Darstellung gefunden hat. In manchen Abschnitten macht sich der Mangel von genauer ins einzelne gehenden Spezialuntersuchungen, auf denen W. fussen konnte, besonders bemerklich, z. B. bei der Lehre von der Partikelcomposition. Ungleich ist auch die Behandlung der einzelnen Perioden der deutschen Sprache und hier ist es wieder das ältere Nhd., das namentlich zu kurz kommt. Der 2. Band von Kehrein's Grammatik, dem W. für diesen Zeitraum manches hätte entnehmen können, wird nirgends citiert. So kommt es, dass W. die noch in

Digitized by Google

der Schriftsprache des voriger Jahrhunderts beliebten Verbalbildungen auf *-enzen* nur aus 'jüngeren Mundarten Mitteldeutschlands' kennt (S. 110). Schliesslich bemerke ich, dass auch die Beispielsammlungen hie und da der Nachprüfung an der Hand der Quellen bedürfen, da mitunter aus den von W. benutzten Schriften eine falsche Form oder Bedeutung in seinen Text übergegangen ist. So wird S. 568 nach Grimm ein gar nicht existierendes ahd. *avurminna* 'Gegenliebe' aufgeführt.

Leipzig. K. v. Bahder.

Zupitza, Julius, Einführung in das Studium des mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Fünfte verbesserte Aufl. besorgt von Franz Nobiling. Berlin, W. Gronau, 1897. VI, 122 S. 8°.

Zupitzas bekannte Einführung ist nun in fünfter Auflage erschienen, ein Beweis, dass das Buch vielen Lernenden gute Dienste leistet. Die neue Auflage weicht von der letztvorhergehenden kaum ab. nur eine zweckmässige Umgestaltung ist bei den reduplizierenden Verben (S. 56) eingetreten. Doch könnten, ohne Störung für die Anlage des Ganzen, auch sonst noch Aenderungen vorgenommen werden. So hemmt doch ein *a* der folgenden Silbe nicht 'die Verwandlung eines ursprünglichen *o*' der Wurzel zu *u* — gemeint sind Fälle wie part. perf. *geholfen* (S. 26). — In der Zeile *die schoenen Kriemhilde, ein Küniginne hêr* (Nibelungen, Lachm. 332,3) ist *ein* das demonstrative *ein*, die Stelle ist von Braune als Beleg hierfür angeführt (Beitr. 11,526); danach ist die Uebersetzung auf S. 33 zu ändern. — Auf S. 36 und S. 57 bedürfte es keiner grossen Kühnheit, *reken* und *lüzel*, wie nach Lachmann geschrieben wird, auch thatsächlich in *recken* und *lützel* umzusetzen, wodurch die Bemerkungen '*reken* sollte mit *ck* oder *kk* geschrieben sein', '*lüzel* sollte mit *tz* geschrieben werden' vermieden werden könnten. — Die Betonungen *Günther dém rîchen, Sîfrit dér snélle* (S. 12) ergeben sich abgesehen von anderen Gründen (s. Paul, Grundriss I, 914f. Behaghel, Eneide, Einleitung S. 83 f.) auch aus einer Beobachtung des sonstigen mhd. Gebrauchs als unrichtig: Zusammengesetzte Wörter wie *Sîfrit, Gunther* tragen unbedenklich und auch ausserordentlich häufig zwei Hebungen, während zwischen dem proklitischen Artikel und seinem Nomen die Senkung nur selten, in einigen bestimmten Gedichten, ausgelassen wird. Also entspricht die Betonung *Günthèr dem rîchen, Sîfrìt der snélle* eher dem metrischen Gefühl der mhd. Dichter. Beide Betonungsarten unterscheiden sich übrigens nur im Prinzip bei pedantischer Scandierung und auf dem Papier so deutlich, in Wirklichkeit ist die Verschiedenheit nicht so gross, weil eben die erste und dritte Haupthebung akustisch so überwiegen, dass die mittlere Nebenhebung überhaupt nur wenig in's Gehör fällt.

Heidelberg. G. Ehrismann.

Beiträge zum deutschen Unterricht von Rudolf Hildebrand. Aus Otto Lyon's Zeitschrift für den deutschen Unterricht, zugleich Ergänzungsheft zu deren zehntem Jahrgange. Leipzig, B. G. Teubner, 1897. X, 446 S. 8°.

Es ist ein dankenswertes Unternehmen Otto Lyons, dass er in diesen Beiträgen alle in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht erschienenen Aufsätze Hildebrands, im Ganzen einundfünfzig, zusammengestellt hat, und die Verehrer des Dahingeschiedenen werden durch diese Sammlung hocherfreut sein. Den Lesern der Zeitschrift für den deutschen Unterricht waren sie ja bekannt, aber so in einen stattlichen Band vereinigt zeigen sie die ganze Vielseitigkeit seines reichen Geisteslebens, die doch wieder getragen ist von einer bestimmten, ausgesprochenen Individualität. Er besass die Gabe in seltenem Masse, sich in das einfache Kindergemüt hineinzufühlen ebenso wie in die Gedankenwelt Goethes. In diesem Mitleben mit seinem Gegenstand bestand seine grosse Kunst der Interpretation, der Interpretation in weiterem Sinne, der Erklärung eines Wortes, eines sprichwörtlichen Ausdrucks, einer metrischen Regel, eines Kinderliedes oder eines Dichtwerkes. Auch in diesem Sinne, abgesehen von der Bereicherung unseres Wissens im einzelnen, bieten die vorliegenden Beiträge vielseitige Anregung und sind ein wertvolles Gegenstück zu seinem Buch vom deutschen Sprachunterricht.

Heidelberg. G. Ehrismann.

Flügel-Schmidt-Tanger, Wörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache für Hand- und Schulgebrauch. Unter besonderer Benutzung von Dr. Felix Flügel's allgemeinem engl.-deutschem u. deutsch-engl. Wörterbuch bearbeitet von Prof. Dr. Im. Schmidt und Dr. G. Tanger. In 2 Bänden. 1. Bd. Englisch-Deutsch: X u. 968 S.; 2. Bd. Deutsch-Englisch: IX u. 1006 S. Braunschweig, Westermann. 1896. Preis geh. 10 Mk.

Christoph Fr. Grieb's Englisch-deutsches u. Deutsch-englisches Wörterbuch. 10. Auflage, mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neubearbeitet und vermehrt von Prof. Dr. A. Schröer. 1.—22. Lieferung (A.-Swipe). XXXII u. 1088 S. Vollständig in 42 Lieferungen à 50 Pfennig. Stuttgart, Paul Neff. 1894 ff.

The English Dialect Dictionary. Being the complete vocabulary of all dialect words still in use, or known to have been in use during the last two hundred years. Founded on the publications of the English Dialect Society and on a large amount of material never before printed. Edited by Prof. Joseph Wright, M. A. Ph. D. Parts 1—4 (A to Chuck). XXIV and 600 pp. London, Henry Frowde. 1896 ff. Annual subscription for 2 parts 21 s. net; Each part to Non-Subscribers 15 s. net.

Unter den zahllosen englischen Wörterbüchern gebührt dem vor kurzem erschienenen von Flügel-Schmidt-Tanger ein hervorragender Rang. Es ist seinem Inhalte wie seiner äußeren Erscheinung nach als eine vortreffliche Leistung zu bezeichnen.

Wie die Herausgeber in der Vorrede ausdrücklich bemerken, ist ihr Wörterbuch für den Hand- und Schulgebrauch bestimmt; es will also auch unter diesem Gesichtspunkte beurteilt sein. Eine annähernde Vollständigkeit des Wortschatzes ist bei einem derartigen Wörterbuch naturgemäss ausgeschlossen; es kann sich nur darum handeln, eine vernünftige Auswahl zu treffen, mit richtigem Takt alles Ueberflüssige auszumerzen, um dadurch Platz für Wichtigeres zu gewinnen. Die Verfasser haben diese Aufgabe trefflich gelöst. Sie haben von rein wissenschaftlichen oder technologischen Ausdrücken nur alles das aufgenommen, was in Werken für allgemein gebildete Leser vorzukommen pflegt. Der Wortschatz der englischen Schriftsteller aus der vorelisabethischen Zeit ist grundsätzlich unberücksichtigt geblieben. Aus der elisabethischen Periode selbst hat nur der Sprachschatz Shakespeares in umfassenderem Masse Aufnahme gefunden. Der dadurch gewonnene Raum ist benutzt worden, um möglichst viele idiomatische Redewendungen, besonders der heutigen Umgangssprache, zu bringen. Provinzialismen und Slang-Ausdrücke sind mit Recht in beträchtlichem Masse herangezogen worden, auch die Amerikanismen haben gebührende Berücksichtigung erfahren. Dagegen ist das schottische Idiom meiner Ansicht nach zu stiefmütterlich behandelt. Die bekannteren, viel gelesenen Dichtungen von Robert Burns hätten doch auf jeden Fall in möglichster Vollständigkeit ausgeschöpft werden sollen. Was schott. *ae, sae, hae, blaw, cauld, guid* u. dergl bedeutet, werden die meisten Leser allerdings wohl ohne die Hülfe des Lexikons erraten können, aber Wörter wie *airt, bield, coof, fiere, pintstowp, williewaught* und viele andere mehr hätten unbedingt aufgenommen werden sollen. Auch eine stärkere Heranziehung des Anglo-Indischen wäre sehr erwünscht, namentlich angesichts der zahllosen derartigen Ausdrücke, die

Digitized by Google

durch Rudyard Kipling in die Literatur eingeführt worden sind, und die nicht selten den Engländern selbst Schwierigkeiten bereiten, zumal sie in den gewöhnlichen Handwörterbüchern in der Regel nicht zu finden sind.

Doch das nebenbei. Das Werk zeichnet sich im übrigen ebenso sehr durch geschickte Auswahl und Reichtum des Sprachschatzes wie durch Zuverlässigkeit, Gründlichkeit und originale Arbeit aus. In typographischer Beziehung vollends übertrifft es fast alle Konkurrenten. Der Druck ist so gross und deutlich, die Anordnung so übersichtlich, das Papier so gut wie wohl in keinem der landläufigen englischen Handwörterbücher, und man würde das Werk gern allen Schulen zur Einführung empfehlen, wenn nicht ein sehr gewichtiges Aber wäre: — die Aussprachebezeichnung!

Dass die älteren Wörterbücher in ihrem hergebrachten Schlendrian weiter machen, ist begreiflich. Den Verfassern derselben gebricht es zum grossen Teil an der nötigen wissenschaftlichen Ausbildung, um ihre Aussprachebezeichnung mit den Anforderungen in Einklang zu bringen, die man angesichts des grossen Aufschwunges der Phonetik in den letzten Jahrzehnten heute stellen kann. Aber dass zwei wissenschaftlich so anerkannt tüchtige Männer wie Immanuel Schmidt und Gustav Tanger bei der Ausarbeitung eines ganz neuen Wörterbuchs noch auf die vorsündflutliche Bezeichnung der Aussprache durch diakritische Zeichen zurückverfallen können, das ist doch eigentlich unglaublich!

Die Verfasser bemerken über den Punkt in Ihrer Einleitung, sie hätten sich zu diesem Verfahren entschlossen, „erstens weil sie selbst die einfachste, nur einigermassen genaue phonetische Umschrift oder Lautschrift nicht für leichter erlernbar oder übersichtlicher hielten als die alte Bezeichnungsweise, und zweitens, weil bei den verschiedenen bereits bekannten Lautschriftsystemen, denen sich immer neue hinzugesellen, es unmöglich gewesen wäre, den Beifall aller Anhänger einer phonetischen Transskription zu erwerben; während solchem geteilten Beifall auf der einen Seite das sichere Missfallen der zahlreichen Gegner von 'Phonetik und Lautschrift in der Schule' gegenüber gestanden hätte. Dazu kam, dass behördlicherseits, wenigstens für Preussen, die Verwendung der Lautschrift in Schulbüchern untersagt ist."

Was den ersten Grund betrifft, dass die alte Bezeichnungsweise leichter erlernbar und übersichtlicher sei als „selbst die einfachste, nur einigermassen genaue phonetische Umschreibung oder Lautschrift, so wird ihnen darin heute wohl kein vernünftiger, vorurteilsloser Fachmann mehr beistimmen, und die Erfahrung wird lehren, dass auch das Publikum eine einfache Lautschrift leichter liest als ein System diakritischer Zeichen mit seinen vielen Punkten, Doppelpunkten, Strichelchen und Häkchen. Man vergleiche nur z. B. die einfache, klare Lautschrift in Schröers neuem Wörterbuche mit der Aussprachebezeichnung in Tanger's Namen-Lexikon, die durch ihre Unleserlichkeit dem sonst so brauchbaren Buch einen grossen Teil seines Wertes raubt. Es wäre nun allerdings ungerecht, wollte man nicht anerkennen, dass die von Tanger und Schmidt in dem vorliegenden Wörterbuch angewandte Bezeichnungsweise gegenüber jenem früheren Versuch Tanger's einen Fortschritt bedeutet. Auch will ich gern zugeben, dass die Verfasser in der Durchführung ihrer Bezeichnung namentlich auch bei den schwachtonigen und unbetonten Silben ihr Möglichstes geleistet haben. Aber das ist auch alles. Ich kann nicht einmal sagen, dass ich ihr System einfacher und übersichtlicher finde als die in verschiedenen älteren Handwörterbüchern angewandten. Zudem sind die diakritischen Zeichen vielfach inkonsequent und nicht selten recht unglücklich gewählt. Ich kann das hier aus typographischen Gründen nicht wohl durch Beispiele illustrieren; nur auf einen Fall möchte ich hinweisen, der meiner Ansicht nach leicht zu Verwechslungen wird führen können. Das *u* in Wörtern wie *bull* wird durch einen Haken *[ŭ]*, das *u* in *but* durch einen Bogen *[ŭ]* bezeichnet. Wäre es nicht natürlicher gewesen, das zugespitzte Zeichen umgekehrt für den scharfen *a*-Laut in *but* zu verwenden? In Wörtern wie *love* wird derselbe Laut durch *ŏ* bezeichnet, gegenüber *ō* in *not*.

Zum leichteren Verständnis der Aussprachebezeichnung sind am Kopfe jeder Seite eine Reihe Stichwörter angebracht; aber dieselben sind so zahlreich, dass man schon Mühe genug hat, bis man das richtige findet. Bemerkenswert und bezeichnend genug ist es, dass die Verfasser sich bei einigen dieser Stichwörter, wie auch vielfach im Wörterbuch selbst, genötigt sehen, neben der durch diakritische Zeichen bezeichneten Aussprache der Deutlichkeit halber in Klammern phonetische Transskriptionen hinzuzufügen, weil sie fühlten, dass sie durch ihr System hier im Stich gelassen wurden.

Der zweite Grund, die bisherige Uneinigkeit unter den Phonetikern selbst und der Mangel eines einheitlichen, allgemein anerkannten Transskriptionssystems, ist noch weniger stichhaltig. Es ist ja richtig, dass man von einer Einigung auf ein bestimmtes System heute noch weit entfernt ist. Aber eine allgemeine Einigung wird überhaupt nie erzielt werden; sie ist sogar nicht einmal wünschenswert, da der Wissenschaft auch in diesem Punkte die durch keine Schablone beengte, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehende Forschung nur zum Vorteil gereichen kann. In der Verwendung der phonetischen Transskription für praktische Zwecke allerdings ist eine grössere Einheitlichkeit zweifellos erwünscht, aber darin sind wir auch schon seit Jahren auf dem besten Wege. Die verschiedenen, meist an Sweet anknüpfenden Methoden der englischen Lautschrift, die in letzter Zeit in Vocabularien und Unterrichtsbüchern aller Art von deutschen und ausländischen Gelehrten angewandt wurden, sind nicht nur sehr einfach und für jedermann leicht lesbar, sondern zeigen zugleich in den Grundzügen weitgehende Uebereinstimmung.[1] Zudem ist die Frage, für welche phonetische Transskriptionsmethode man sich entscheiden, und ob in einzelnen Fällen dieses oder jenes Lautzeichen das praktischere sei, für ein Schulwörterbuch von ganz nebensächlicher Bedeutung. Jeder Schüler hat ja nur ein Wörterbuch und wird sich in dessen Methode, sofern sie einigermassen einfach ist, rasch hinein lesen. Und wie steht es denn mit der von Schmidt und Tanger so gepriesenen „alten Bezeichnungsweise"? Ist man damit vielleicht bisher zu einem einheitlichen System gelangt? Hat nicht jedes Wörterbuch sein eignes diakritisches Zeichensystem mit Ziffern, Punkten, Doppelpunkten, Strichen, Bogen, Häkchen u. s. w., so dass heute der unglaublichste Wirrwarr herrscht? Wozu also diese Zaghaftigkeit in der Auswahl einer phonetischen Transskriptionsmethode?

Was nun vollends die letzte Begründung betrifft, „dass behördlicherseits, wenigstens für Preussen, die Verwendung der Lautschrift in Schulbüchern untersagt ist", so ist sie für den vorliegenden Fall vollständig gegenstandslos. Ich weiss nicht, wie es mit dem Wortlaut und der Gültigkeit jener Verordnung bestellt ist. Zweierlei aber ist sicher: einmal zählen Wörterbücher nicht zu den Schulbüchern, da bestimmte Wörterbücher auch in preussischen Schulen nirgends obligatorisch eingeführt sind, noch voraussichtlich je eingeführt werden können. Sodann aber werden thatsächlich auch in vielen preussischen Schulen englische Lehrbücher gebraucht, in denen die phonetische Lautschrift zur Anwendung gelangt, z. B. die weit verbreiteten Bücher von Fœlsing-Koch!

Kurzum, ich kann keinen der von Schmidt und Tanger zur Rechtfertigung ihres diakritischen Systems vorgebrachten Gründe als stichhaltig anerkennen. Ich muss vielmehr zu meinem Bedauern erklären: so tüchtig und lobenswert das Werk seinem Inhalt nach ist, so sehr es durch seinen Druck und die übrige äussere Ausstattung hervorragt, — seine Aussprachebezeichnung ist als verunglückt zu bezeichnen. Die Verfasser haben durch ihr unberechtigtes Festhalten an einem alten, überlebten Schlendrian das Werk ganz entschieden wesentlich geschädigt und etwaigen Konkurrenzunternehmen den besten Dienst geleistet; denn die Aussprachebezeichnung ist bei einem englischen Schul-Wörterbuch sicher eine der allerwichtigsten Seiten. Das Flügel-Schmidt-Tangersche Werk wird vermöge seiner ausserordentlichen Billigkeit und seines sonstigen Wertes gewiss zunächst ein bedeutendes Absatzgebiet finden. Aber wenn erst das neue Schröersche Wörterbuch fertig sein wird, oder wenn vielleicht Thieme-Preusser oder ein anderes der älteren Konkurrenzwerke einer zeitgemässen Umarbeitung unterzogen würde, so wird sicher kein Fachgenosse mehr einen Finger rühren, um ein derartig von vornherein veraltetes Wörterbuch wie das vorliegende zu empfehlen. Wir können den Verfassern darum nur den einen wohlgemeinten Rat geben, bei einer etwaigen zweiten Auflage durch eine Reform der Aussprachebezeichnung

[1] Ich bin allerdings entschieden der Meinung, dass die Herstellung einer möglichst übereinstimmenden Lautschrift in Lehrbüchern noch viel energischer angestrebt werden solle. Was hat es für einen Sinn, dass jeder Verfasser eines neuen Lehrbuchs auch eine neue Transskriptionsmethode erfinden zu müssen glaubt? Fast scheint es, als ob man darin ein Kriterium der Originalität des Buchs erblickte.

Digitized by Google

ihr Werk auch in diesem Punkte auf die Höhe der Zeit zu bringen. —

Ich habe im vorstehenden wiederholt Gelegenheit gehabt, das neue Wörterbuch von Arnold Schröer rühmend zu erwähnen. Das ist in der That ein mustergültiges Werk in jeder Beziehung. Ich habe es bald nach dem Erscheinen der ersten Lieferung im Jahre 1894 an anderer Stelle besprochen (vgl. Deutsches Wochenblatt 9. Aug. 1894, S. 383 f.). Seitdem ist es in unzähligen Blättern von den verschiedensten Leuten, Philologen wie Nichtphilologen, rezensiert worden, und überall, soweit ich gesehen habe, wurde es als eine lexikalische Leistung ersten Ranges anerkannt. Ich kann mich deshalb über dasselbe hier kurz fassen und will nur die Hauptvorzüge des Werkes, die in ihrer Vereinigung sein originelles Verdienst und seinen besonderen Wert ausmachen, rekapitulieren.

Das Schröersche Wörterbuch ist zunächst, wie bereits angedeutet, das erste grössere englisch-deutsche Handwörterbuch, in dem die Aussprache überall sorgfältig in vollständiger phonetischer Umschreibung angegeben ist. Dadurch hat es nicht bloss vor dem eben besprochenen neuen Werk von Flügel-Schmidt-Tanger, sondern auch vor allen älteren englisch-deutschen Handwörterbüchern einen gewaltigen Vorsprung, den diese nicht so bald wieder einholen werden. Die von Schröer angewandte Lautschrift ist ohne Mühe jedem Laien verständlich; der Bequemlichkeit wegen befindet sich zudem am Kopf jeder Seite eine leicht zu überblickende Reihe von *key-words* zur Veranschaulichung des Lautwerts der Transkriptionszeichen. Die Lautzeichen sind fast überall sehr glücklich gewählt; nur mit dem umgestürzten *r* kann ich mich auch heute noch nicht befreunden; es beeinträchtigt entschieden die Lesbarkeit der Zeichenschrift, zumal wenn es mit dem umgekehrten *e* im gleichen Worte zusammentrifft. Ich möchte für eine zweite Auflage entschieden raten, dieses invertierte *r* durch ein kleines, aufrechtes *r* über der Linie zu ersetzen.

Ein zweiter Vorzug des Schröerschen Wörterbuchs besteht darin, dass überall die Etymologie, und zwar auf Grund der neuesten sprachgeschichtlichen Forschung, angegeben ist. Es ist das eine für den Gebrauch beim Sprachstudium höchst nützliche Beigabe, die auch dem Laien in vielen Fällen willkommen sein dürfte.

Dazu kommt drittens die Auswahl der aufgenommenen Wörter und die Anordnung der Wortbedeutungen. Das Schröersche Werk will den grossen Wörterbüchern, wie Flügel und Muret, keine Konkurrenz machen, es soll auch kein blosses Schulwörterbuch, sondern ein Handwörterbuch für den Gebrauch der weitesten Kreise des Publikums sein. Von diesem Gesichtspunkte aus hat Schröer seine Auswahl getroffen und ist dabei mit möglichster Konsequenz nach folgenden Grundsätzen verfahren. Einmal hat er zahllose Wörter ausgerottet, die sich von Wörterbuch zu Wörterbuch als unnützer Ballast weiter schleppen und die Seiten füllen helfen, während sie thatsächlich seit Jahrhunderten ausser Gebrauch sind und für das Publikum absolut keinen Wert haben. Nur wirklich bezeugtes neuenglisches Sprachgut hat er aufgenommen. Dabei wurde in erster Linie die heute übliche lebende Sprache Englands und Amerikas, in zweiter Linie die Literatursprache seit dem Ende des 16. Jahrhunderts berücksichtigt. Von den Dichtern älterer Zeit sind vor allem Spenser, Shakespeare, Milton vollständig herangezogen worden; die andern nur, insofern sie heute noch gelesen werden oder überhaupt eine Rolle in der Literaturgeschichte gespielt haben. Ebenso sind die gelehrten Spezialausdrücke nur so weit aufgenommen, als sie heute allgemein üblich sind. Umso ausführlicher sind dagegen die praktischen Bedürfnisse des Handels und die verschiedenen technologischen Disziplinen ausgeschöpft worden; besonders die kommerzielle Phraseologie ist eingehend zu ihrem Rechte gekommen. Es ist das für den praktischen Gebrauch des Buchs ein sehr wesentliches Moment, das für die Empfehlung und Verbreitung desselben in weiteren Kreisen des Verkehrs- und Geschäftslebens bedeutend in die Wagschale fallen wird.

Und was die Anordnung der Wortbedeutungen in den einzelnen Artikeln anlangt, so verfährt der Herausgeber hier nach einem ebenso wissenschaftlichen wie praktisch wertvollen Grundsatz. Er bringt methodische Ordnung in die verwirrende Masse der Bedeutungen, die in andern Wörterbüchern nicht selten planlos und mechanisch aneinander gereiht sind. Sein Bestreben ist, die Grundbedeutungen möglichst verständlich hervorzuheben und zu erklären und daraus die andern abzuleiten.

Bei alledem hat der Verleger dafür Sorge getragen, dass dem Wörterbuch auch in seiner neuen, umgearbeiteten Gestalt seine alte typographische Uebersichtlichkeit gewahrt geblieben ist. Ausstattung und Papier sind vorzüglich, der Druck zwar nicht ganz so glänzend wie in dem Werk von Flügel-Schmidt-Tanger, aber auf jeden Fall so gross und deutlich ausgeprägt, dass auch ein empfindliches Auge ihn ohne Beschwerden lesen kann. Nur die phonetische Aussprachebezeichnung dürfte in einer neuen Auflage mit etwas grösseren Lettern gegeben werden.

Der englisch-deutsche Teil geht jetzt mit schnellen Schritten seiner Vollendung entgegen. Noch etwa fünf Lieferungen, so wird er komplet sein, und wir haben ein Werk auf das Verfasser wie Verleger stolz sein dürfen. Es wird unbestritten von allen mittleren und kleineren englisch-deutschen Handwörterbüchern das beste sein; für den Studenten aber, wie für den Techniker und Kaufmann, denen der grosse Flügel und der Muret zu teuer oder zu vorwiegend wissenschaftlich sind, wird der neue Grieb-Schröer nach Preis und Umfang einmal das Wörterbuch werden. —

Während die Wörterbücher von Flügel-Schmidt-Tanger und von Grieb-Schröer in erster Linie praktischen Zwecken dienen, ist das dritte der uns heute zur Besprechung vorliegenden Bücher, Joseph Wright's „English Dialect Dictionary", ein Werk von rein wissenschaftlichem Charakter.

Durch das grosse lexikalische Unternehmen der Gebrüder Grimm hatten die Deutschen in der wissenschaftlichen Behandlung ihrer Muttersprache Jahrzehnte lang einen bedeutenden Vorsprung vor den Engländern. Aber seit dem Erscheinen von Murray's "New English Dictionary on historical principles" haben letztere diesen Vorsprung nicht nur mit einem Schlage eingeholt, sondern sind uns durch die ganze Anlage und die Art der Ausführung dieses monumentalen Werkes nun ihrerseits ein gutes Stück voraus. Dem „English Dialect Dictionary", das seit anderthalb Jahren unter der Leitung von Prof. Jos. Wright in Oxford erscheint, haben wir vollends nichts an die Seite zu setzen. Zwar besitzen wir in Schmollers Bairischem Wörterbuch, in Toblers Schweizerischem und Martins Elsässischem Idiotikon Werke, die an wissenschaftlichem Gehalt wohl von keinem der entsprechenden Einzelwerke über englische Dialekte erreicht werden. Aber bis wir ein derartig von langer Hand planmässig vorbereitetes, in grossartigstem Massstabe durchgeführtes Wörterbuch der sämtlichen deutschen Dialekte haben werden, wie das Wrightsche es für die englischen ist, wird wohl noch viel Wasser den Rhein herunter laufen.

Der Plan zur Schaffung eines grossen, zusammenfassenden englischen Dialekt-Wörterbuchs ist schon mehrere Jahrzehnte alt. Im Jahre 1873 wurde zur Vorbereitung dieses Unternehmens die English Dialect Society gegründet, welche in den 23 Jahren ihres Bestehens (1873—96) nicht weniger als 80 Bände veröffentlicht hat. Das darin aufgestapelte, gewaltige Material bildet die erste und wichtigste Grundlage für das neue Dialektwörterbuch.

Ausserdem befindet sich eine grosse Menge ungedruckter Sammlungen von Dialektwörtern aus allen Gegenden des Landes in den Händen des Herausgebers. Die Liste der Verfasser dieser Sammlungen im Vorwort zum ersten Teil (p. VII f.) umfasst etwa 300 Namen, darunter einige von gutem Klang.

Aber mit der Anfertigung solcher systematischer Vokabularien und Dialektproben begnügte man sich nicht. Es waren gleichzeitig Hunderte freiwilliger Mitarbeiter in allen Gegenden von England thätig, um ältere Dialektwörterbücher, Dichtungen, Romane, Chroniken und andere Werke, die Dialektausdrücke enthalten, durchzuarbeiten. Jeder einzelne Ausdruck wurde in dem Zusammenhang, in dem er auftritt, unter genauer Angabe der Quelle, ihres Datums und Dialekts auf einem Zettel notiert. Auf diese Weise sind im Lauf von nahezu 25 Jahren über anderthalb Millionen Zettel zusammengebracht worden, die nun in Wrights „Werkstätte" zu Oxford aufgespeichert liegen. Für den Buchstaben C allein sind 150000 Zettel da; die Zettel für den einen Buchstaben S wiegen fast 2 Centner. Die Liste aller für das Wörterbuch ausgeschöpften Werke umfasste schon Ende 1894 oder Anfang 1895 nicht weniger als 39 enggedruckte Seiten; sie ist inzwischen noch ganz erheblich angeschwollen.

Endlich stehen dem Herausgeber etwa 500 Korrespondenten in allen Teilen der britischen Inseln zur Verfügung, um ihm in zweifelhaften Fällen Auskunft zu erteilen. Es werden gegenwärtig über 6000 Postkarten jährlich mit derartigen An-

Digitized by Google

fragen von Oxford aus versandt. Aus alledem kann man sich eine ungefähre Vorstellung von dem enormen Material machen, auf dem dies Wörterbuch aufgebaut ist.

Gegen Ende der achtziger Jahre, als die Vorbereitungen weit genug gediehen schienen, ging man an die endgültige Ausarbeitung des Wörterbuchs. 1889 wurde ein erster Prospekt ausgegeben, der schon einen guten Begriff von der bis dahin geleisteten Arbeit und dem geplanten Umfange des Werkes lieferte. Aber der Herausgeber erkannte bald, dass sein Material immer noch nicht vollständig genug sei. Es folgten sechs weitere mühevolle Jahre des Sammelns und Sichtens. Auf Anregung Wrights wurden in verschiedenen Grafschaften lokale Dialektgesellschaften gegründet, die ihn mit weiterem Material versehen und über schwierige Punkte Auskunft geben sollten. Auch aus weiteren Kreisen des Publikums wurden immer neue freiwillige Mitarbeiter geworben. Noch im Oktober 1894 wurde wieder ein derartiger Aufruf erlassen.

Zur schnelleren Verarbeitung des von allen Seiten eingehenden wie des älteren, seit langem aufgespeicherten Stoffes hatte Wright sich inzwischen in Oxford selbst einen Stab von dauernd angestellten, bezahlten Hilfsarbeitern geschaffen. Er wählte hierzu eine Anzahl Damen, die sich für diese Aufgabe vortrefflich bewährt haben. Für die Bearbeitung der älteren Sprachperioden hat Wright ausserdem in Prof. Mayhew eine Hilfskraft von anerkannter Tüchtigkeit gewonnen.

Im Jahre 1895 konnte alsdann ein neuer Prospekt veröffentlicht werden, der so ziemlich die definitive Fassung bot, wie sie heute im Wörterbuch vorliegt. Ein Vergleich der beiden Prospekte von 1889 und 1895, deren Inhalt sich zum grössten Teil deckt, zeigt jedem sofort, wie bedeutend die Arbeit der dazwischen liegenden sechs Jahre gewesen sein muss. Die Artikel sind sämtlich umgearbeitet und erweitert, der über addle ist sogar um mehr als das Doppelte angewachsen.

Im Juni 1896 wurde die erste Lieferung des Wörterbuchs ausgegeben. Seitdem sind mit bewundernswerter Pünktlichkeit drei weitere halbjährliche Hefte erschienen. Der Inhalt dieser vier Lieferungen ist derart, dass man dem Herausgeber schon jetzt zu der vorzüglichen Bemeisterung und Verwertung des Stoffs und der grossartigen Anlage des Ganzen beglückwünschen kann. Sehen wir uns nun Plan und Einrichtung des Werks etwas näher an.

Das English Dialect Dictionary soll, soweit als möglich, den gesamten Wortschatz aller englischen Dialekte umfassen. Sämtliche Dialektwörter und -phrasen, die heute noch gebraucht werden oder zu irgend einer Zeit während der letzten 200 Jahre in England, Schottland, Wales und Irland nachweislich in Gebrauch gewesen sind, finden Aufnahme. Von amerikanischen und kolonialen Dialektausdrücken können nur diejenigen berücksichtigt werden, die in den Mundarten Grossbritanniens und Irlands gegenwärtig noch nachweisbar oder doch in älteren gedruckten Dialektschriften und -Glossaren bezeugt sind. Diese Beschränkung ergab sich dem Herausgeber von selbst, da sich bald genug zeigte, wie schwierig die Beschaffung ausreichender und zuverlässiger Zeugnisse über Aussprache und Gebrauch der Wörter ist. Trotzdem z. B. für die 2166 Wörter der ersten Lieferung über 2000, für die 2695 der zweiten über 3000 Fragen in die Welt geschickt waren, musste doch eine Anzahl Wörter zurückgestellt werden, weil man keine genügenden Belege erlangen konnte, auf Grund deren sie ins Wörterbuch hätten aufgenommen werden können. Die Herstellung des Artikels *to be* war besonders mühevoll und zeitraubend. Es wurden gedruckte Fragebogen mit 114 spezifizierten Punkten an 150 Personen verschickt, aber viele der eingelaufenen Antworten zeigten, wie schwierig es ist und immer mehr wird, über Einzelheiten des grammatischen Gebrauchs u. s. w. zuverlässige Angaben zu erlangen.

Aber das Wörterbuch soll nicht bloss sämtliche reinen Dialektausdrücke umfassen: auch Wörter der gewöhnlichen Schrift- und Umgangssprache finden Aufnahme, sobald sie in den Dialekten in irgend einer besonderen, sonst ungeläufigen Bedeutung auftreten. Nur rein lautliche Doppelformen bleiben unberücksichtigt. In vielen Fällen war es nicht leicht, zwischen Dialekt und Schriftsprache eine scharfe Grenze zu ziehen, weil die beiden naturgemäss überall ineinander übergehen. Der Herausgeber hat hier mit Recht die Schranken der Aufnahme möglichst weit gesteckt.

Was die Anordnung der einzelnen Artikel betrifft, so giebt das Wörterbuch bei jedem Wort zunächst das geographische Verbreitungsgebiet desselben, soweit es sich aus den vorliegenden Belegen erschliessen liess. Dann folgen die verschiedenen graphischen Varianten, sowie eine genaue Aussprachebezeichnung nach einem einfachen phonetischen Transskriptionssystem. Diese phonetischen Angaben sind für den Sprachforscher natürlich von ganz besonderer Wichtigkeit; sie sind um so wertvoller, als in den speziellen Dialektwörterbüchern die Aussprachebezeichnungen grossenteils fehlen. Aber leider lässt auch Wrights Wörterbuch in den bis jetzt vorliegenden Lieferungen hier noch die dringend wünschenswerte Vollständigkeit vermissen. Die Aussprachebezeichnungen, die es bietet, gelten in der Regel nur für die normale Form oder Formen, während die verschiedenen dialektischen Varianten sehr häufig unbezeichnet bleiben. Die Beschaffung genauer Angaben über die Aussprache ist freilich wohl eine der schwierigsten Aufgaben des Herausgebers, da es natürlich einfach ein Ding der Unmöglichkeit für ihn ist, bei all den Tausenden von Wörtern die Aussprache in den verschiedenen Grafschaften Grossbritanniens und Irlands persönlich festzustellen. Aber er hat ja seine Korrespondenten, die ihm in den meisten Fällen sicher die gewünschte Auskunft erteilen können. Jedenfalls sollte der Herausgeber in den künftigen Lieferungen eine möglichst genaue und vollständige Aussprachebezeichnung der dialektischen Varianten anstreben. Eine Nichtbeachtung dieser Forderung würde, wie auch Luick (Angl. Beibl. 8, 37) schon nachdrücklichst geltend gemacht hat, den sprachgeschichtlichen Wert des Wörterbuchs nicht unwesentlich beeinträchtigen.

An die graphischen und phonetischen Angaben schliesst sich dann die Aufführung der Bedeutungen an, die in jedem Fall durch möglichst zahlreiche Belege aus den verschiedenen Dialekten mit genauer Angabe der Quelle und der Zeit erläutert werden. Diese Citate nehmen naturgemäss den grössten Raum ein. Etymologische Notizen nebst Belegen aus älteren Sprachperioden machen den Beschluss.

Die Anlage und Durchführung des Wrightschen Wörterbuchs darf auf die ungeteilteste Anerkennung aller Fachgenossen zählen. Die praktische, übersichtliche Anordnung des Stoffes ist geradezu musterhaft zu nennen; auch der klare, deutliche Druck, das bequeme Format und die ganze Ausstattung verdienen rühmend hervorgehoben zu werden. Das Unternehmen ist ein Triumph der englischen Sprachforschung, auf den die Nation mit Recht stolz sein darf. Das Hauptverdienst kommt natürlich dem Herausgeber, Prof. Joseph Wright, zu. Man hätte keinen besseren Mann an die Spitze des Unternehmens stellen können, als den Verfasser der Grammatik des Dialekts von Windhill in Yorkshire, der ersten mustergültigen Bearbeitung eines englischen Dialekts nach deutschen sprachhistorischen Prinzipien. Die Person Wrights verbürgt eine konsequente Durchführung des grossen Werkes in echt wissenschaftlichem Geist. Aber auch den Hunderten freiwilliger Mitarbeiter aus allen Kreisen der englischen Nation gebührt unsere bewundernde Anerkennung. Die Arbeit wird dadurch in noch höherem Sinne zu einer wahrhaft nationalen. Sollte eine solche Heranziehung weiterer Kreise zur freiwilligen Mitarbeiterschaft an grossen literarischen Unternehmungen nicht auch in Deutschland möglich sein?

Ein Eingehen auf sachliche Einzelheiten ist nicht Aufgabe dieser Anzeige, die nur über die allgemeine Bedeutung und die Anlage des Werkes orientieren soll. Welch ein immenser Reichtum an Wörtern und Phrasen übrigens in den englischen Dialekten verborgen ruht, und zugleich welch erstaunliche Fülle des Stoffs in dem Wrightschen Wörterbuch verarbeitet ist, geht am besten aus dem Umfange des Buchstaben *B* hervor. Derselbe umfasst auf 366 Seiten im ganzen 7789 einfache und zusammengesetzte Wörter und 910 Phrasen, die durch 18198 Citate belegt sind. Dazu kommen 17542 weitere Verweise auf Glossare etc., also alles in allem 35740 Belege.

Auf der andern Seite aber ist es leider eine unläugbare Thatsache, dass dieser Reichtum des dialektischen Sprachschatzes mit jedem Jahre rapide abnimmt. Es ist jetzt gerade die allerhöchste Zeit, das noch vorhandene zu sammeln und wissenschaftlich zu verarbeiten. Schon aus dem Grunde ist es eine Ehrenpflicht der Nation, das grosse Unternehmen Wrights und seiner Mitarbeiter mit allen Kräften zu fördern. Und zwar nicht allein moralisch, sondern vor allem auch pekuniär. Es ist klar, dass ein derartiges Unternehmen enorme Gelder verschlingt. Die jährlichen Betriebskosten (für die Assistenten, den Druck u. s. w.) belaufen sich, wie wir hören, auf nicht weniger als £ 1350 = 27000 Mark. Die finanzielle Last ruht in erster Linie auf Wrights eigenen Schultern. Er

Digitized by Google

hat bis jetzt, um den Fortgang des Unternehmens zu sichern, 50000 Mark aus eigener Tasche gezahlt. Es ist klar, dass diese Auslagen im Lauf der Zeit durch den finanziellen Erfolg des Werkes wieder wett gemacht werden müssen. Dazu ist aber in erster Linie eine nachdrückliche Unterstützung seitens des Publikums in Form von möglichst zahlreichen Subskriptionen erforderlich. Die Zahl der bisherigen Subskribenten genügt bei weitem nicht. Es ist allerdings erfreulich zu sehen, dass in der Liste derselben Deutschland sehr ehrenvoll vertreten ist; auch Wright ist mit der Unterstützung, die er aus Deutschland erhalten hat, sehr zufrieden. Trotzdem bleibt auch für uns noch manches zu thun. Es ist jedenfalls absolute Pflicht jeder Universitätsbibliothek und jedes englischen Seminars, auf das Werk zu abonnieren.

Die Hauptunterstützung aber muss natürlich aus England selbst kommen. Und hier ist die Abonnentenzahl nach einer Mitteilung des Herausgebers leider noch längst nicht so gross, wie man sie im voraus veranschlagt hatte, und wie sie sein muss, damit sich das Unternehmen einigermassen selbst rentiert und die Auslagen, die der Herausgeber gehabt hat, allmählich eingebracht werden. Damit wird's freilich zunächst wohl noch weite Wege haben. Und so ist denn Wright in zweiter Linie auf die Hülfe der englischen Regierung angewiesen. Dieselbe hat ihm, wie wir hören, seit dem Erscheinen des Wörterbuchs vorläufig auf drei Jahre einen grösseren Zuschuss bewilligt. Hoffen wir, dass dieser in einen dauernden verwandelt wird. In Deutschland wäre die staatliche Unterstützung eines nationalen Unternehmens von solcher Bedeutung eine selbstverständliche Ehrensache.

Heidelberg. Johannes Hoops.

Joret-Desclosières, Gabriel. Un écrivain national au XVe siècle. Alain Chartier. Paris (Fontemoing) 1897. 175 S. 8°. fs. 2.50.

Das gut ausgestattete Buch stellt die zweite Auflage einer bereits 1876 unter demselben Titel erschienenen Schrift des Verf. dar. Die neue Auflage ist, von dem neu hinzugekommenen Vorwort abgesehen, bis Seite 75 der fast wörtliche Abdruck der alten Auflage. Was die folgenden Kapitel an Neuem oder Umgearbeitetem bringen, ist von grösster Dürftigkeit. Der Verf. hat die letzten 21 Jahre sichtlich nicht dazu benutzt, um sein Buch zu einer wissenschaftlich wertvollen Arbeit umzugestalten, das machen seine „Documents bibliographique" am besten anschaulich. Dem Secrétaire général de la Société historique scheinen die Romania, die Revue des langues romanes u. andere Zeitschriften eine *terra incognita* zu sein, denn er kennt weder die Aufsätze von Piaget noch die Publikation von Sœderhjelm. Der gute Artikel von Piaget in der Grande Encyclopédie, der Chartier gewidmete Abschnitt in der grossen Litteraturgeschichte von Petit de Julleville, sind dem Verf. gänzlich unbekannt. Dass ihm die 1846 erschienene Ausgabe von „Rondeaux et Ballades" aus der Bibliothek Méjanes entgangen ist, darf entschuldigt werden, aber wenn ein Biograph Chartiers von Caxtons Uebersetzung des Curial nichts zu sagen weiss, als „à la fin du XVe siècle Caxton .... publia une édition du Curial", wenn er also die Ausgabe von Furnivall vom Jahr 1888 nie in Händen gehabt hat, so muss das befremden. Von den deutschen Arbeiten über Chartier kennt der Verf. natürlich keine einzige. Was auf Seite 141 f. über die „Editions de 1477 à 1617" gesagt wird, ist vollkommen ungenügend und wertlos, denn der Verf. hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die alten Drucke der Nationalbibliothek einzusehen. Ueber die Handschriften weiss Joret nur zu berichten, dass sie in ziemlich grosser Zahl vorhanden seien, und dass sich „un magnifique volume No. 6796" im Fonds Colbert befinde. — Das Buch mag den wackeren Bürgern von Bayeux, die sich mit dem Gedanken tragen Alain Chartier ein Denkmal [1] zu errichten, willkommen sein; wissenschaftliche Bedeutung kann ich der Publikation Joret's um so weniger zuerkennen, als auch die Charakteristik der einzelnen Werke Chartier's völlig unzulänglich ist.

Halle a. S. F. Heuckenkamp.

A. Zenatti, Gerardo Patecchio e Ugo di Perso. Lucca. Tipografia Giusti. 1897. (Estratto dal vol. XXIX degli Atti della R. Accademia lucchese di Scienze, Lettere ed Arti). 29 S. 8°.

P. Rajna, Contrasto dell' Acqua e del Vino. Firenze. Stabilimento tipografico fiorentino, 1897. Nozze D'Ancona-Orvieto. XII S. 8°.

S. Morpurgo, Un affresco perduto di Giotto nel Palazzo del Podestà di Firenze. Firenze, Stabilimento tipografico G. Carnesecchi e figli, 1897. Per nozze Supino-Finzi. 24 S. gr. 8°.

Derselbe, La compagnia della Gazza, i suoi capitoli e le sue tramutazioni. Firenze, Tipografia S. Landi 1897. (Estratto dalla Miscellanea Fiorentina di Erudizione e Storia Num. 18—19, Vol. II, 1897). 22 S. gr. 8°.

A. Luzio, Spigolature Folenghiane. I. Le note marginali della „Toscolana". Imitazioni folenghiane del Rabelais. II. Erasmo e il Folengo. Bergamo, Istituto italiano d'arti grafiche 1897. Per nozze Putelli-Sailer. 38 S. gr. 8°.

G. Rossi, Andrea da Vigliarana e le sue rime. Castrocaro. Barboni 1897. (Estratto dalla Rivista Romagnola, Anno 1897). 33 S. 8°.

G. Mazzoni, Il primo accenno alla Divina Commedia. Bergamo, Istituto italiano d'arti grafiche 1897. (Estratto dal volume miscellanea nuziale Rossi-Teiss). 10 S. gr. 8°.

F. D'Ovidio, Talento nei suoi varii valori lessicali. Memoria letta alla R. Accademia di scienze morali e politiche della Società Reale di Napoli. (Estratto dal vol. XXIX degli Atti della Reale Accademia di scienze morali e politiche di Napoli) 29 S. 8°.

Zenatti sucht klar zu stellen, dass von den drei Kanzonen, die Novali als die Noje des Pateg veröffentlicht hat, nur die erste wirklich von ihm ist, während die zweite und dritte einem andern Kremonesen, Ugo di Perso, angehören, der ihm im selben Metrum und in denselben Reimen antwortete. Für die dritte Kanzone ist der Beweis unumstösslich erbracht, für die zweite zum mindesten einleuchtend. Das Geleit dieses Gedichtes, das genaue Auskunft geben würde, ist ja leider verloren. Von Ugo di Perso ist weiter nichts bekannt. Das geschickt aus dem Inhalte der Noie selbst von ihm gewonnene Bild bleibt doch immerhin nur ein hypothetisches, solange es nicht durch positive Daten gestützt wird, denn bei einer solchen Dichtungsgattung darf doch nicht jede Aeusserung des Dichters ohne weiteres als ein Ausfluss seiner Lebensstellung und Denkart gelten. Perso mit Persico zu identifizieren geht gleichfalls einstweilen nicht an. Das S. 24 angezogene Dokument von 1238 hätte selbst dann, wenn es Pateg beträfe, keine so grosse Bedeutung, um sein Alter zu beweisen, da er doch schon 1228 als Zeuge auftritt.

Rajna druckt nach dem bekannten cod. ambros. n. 95 sup. den Kontrast zwischen Wasser und Wein ab, den einzigen, den wir bis jetzt in italienischer Sprache kennen. Der Text ist wie die übrigen in der Hs. erhaltenen Stücke sehr verderbt. R. giebt keine kritische Herstellung, die erst mit Zuhilfenahme andrer Handschriften, von denen bisher nur eine gleichfalls verderbte auf der Colombina bekannt ist, möglich wäre, sondern sucht nur hier und dort durch Anmerkungen den Sinn klar zu legen. Zeile 11, 20 und 48 würde ich lieber

[1] Eine Abbildung der projektierten Statue ist dem Buche beigegeben.

Digitized by Google

statt der Präsentia die Perfecta *parlà, comenzà* und *bevè* einsetzen. 57 muss in der zweiten unklaren Hälfte der verlorene Sohn des neuen Testaments stecken. 61 fasse ich *sta* als Infinitiv. Hoffentlich gelingt es einmal, einen korrekten Text des Denkmals zu finden.

Sehr anregend ist Morpurgos Aufsatz über eine früher im Bargello zu Florenz befindliche Freske Giottos, welche die beraubte Gemeinde darstellte. Er weist nachdrücklich auf den engen Zusammenhang zwischen Dichtkunst und Malerei in den ersten Jahrhunderten der italienischen Literatur hin und zeigt, dass Puccios Sonett an die geplünderte Gemeinde und ihre Antwort darauf durch Giottos Gemälde eingegeben wurden und ihm als Unterschrift dienten. Zur Erklärung dieser Sonette wird auch noch die in Marmor ausgeführte *Comune pelato* an dem Grabe Guido Tarlatis im Dome zu Arezzo, wovon eine gute Abbildung den Deckel des Heftes schmückt, erfolgreich herangezogen. Wichtige Bemerkungen über Bilderunterschriften und den Zusammenhang anderer allegorischer Fresken, wie Giottos Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in Padua und Lorenzettis Darstellung aller Tugenden und Laster im Saale der Neun zu Siena mit allegorischen Dichtungen der Zeit und über Dantes Teufel am Pechsumpfe beschliessen das dankenswerte Schriftchen, das hoffentlich der Vorbote einer zusammenhängenden Darstellung des hochinteressanten Stoffes ist.

In der zweiten Schrift druckt Morpurgo nach einem von Filippo Scarlatti um 1470 geschriebenen Codex eine burleske Prosa, die in parodistischer und satirischer Absicht die Statuten der Florentiner *Compagnia della Gazza*, das heisst der Verbrecherwelt, enthält. Die zwölf Kapitel sind aus dem Jahre 1467 und werden nach einer kurzen, lehrreichen Einleitung über die Entwicklung der hergehörigen Literatur von M. sorgfältig erläutert. Er zeigt auch, dass das bekannte Ternario der *Compagnia del Falcone* nur eine geschickte Bearbeitung dieser Statuten ist und druckt unter jedem Kapitel das entsprechende Stück aus dem Gedichte ab. Die reichen Bemerkungen am Schlusse des Heftes erklären so gleichzeitig auch das Ternario.

Luzio, der schon als tüchtiger Kenner Folengos bekannt ist, weist auf die Wichtigkeit der Randglossen in der 1521 erschienenen Toscolana hin, die von dem Dichter selbst herrühren und über viele bisher unverständlich gebliebene Stellen Aufklärung liefern. Sie haben überdies für die Dialektforschung noch einen besonderen Wert. Rabelais benutzte in seiner Nachahmung Folengos gerade diese Ausgabe. Den grossen Einfluss, den Erasmus auf letzteren hatte, hebt das zweite Kapitel der Schrift hervor, und schliesst mit einer nachdrücklichen Zürückweisung der auch von mir (Zeitschrift für romanische Philologie Bd. XIX S. 469) bekämpften Ansicht Rendas über das Chaos. Warum will Luzio auf einen geeigneten Herausgeber der Werke Folengos warten, während er doch selbst so gut vorbereitet ist, diese dankbare Aufgabe zu lösen?

Andrea da Vigliarana war in die Verschwörung der Pio, Herrn von Carpi, gegen Borso d'Este verwickelt und wurde am 22. August 1469 in Ferrara enthauptet. Rossi spricht kurz von den Gedichten des Gian Marco und Gian Marsilio Pio, bringt einiges neue zu der Entstehung der Verschwörung bei und berichtet dann, was uns von Andreas Gedichten erhalten ist. Zwei schon von Zambrini und Mordani gedruckte Sonette und die ersten vier Strophen eines gleichfalls von ihnen veröffentlichten Serventeses giebt er nach andern Handschriften, dazu ein bisher unveröffentlichtes Sonett. Von Bedeutung sind die Gedichte nicht. S. 27, Anm. 36 l. *Regina alta*, dann ist die überschüssige Silbe beseitigt. S. 29 im Sonett V. 5 und 6 werden die Formen *prendisti* und *sostenisti* die ursprünglichen sein; V. 11 ist das dialektische *piave* einzusetzen (Vgl. Meyer-Lübke, Ital. Gramm. S. 122, § 207). S. 31, V. 5 des Serventese l. *ora*. S. 33, V. 13 des Sonetts ist die dritte Person eines Zeitwortes auf *-ole* einzusetzen, dessen Subjekt *alma* ist. In den Bemerkungen hätte gespart werden können. Ueberflüssig sind z. B. 14, 43, 44 und manche andere. Zu 14 fehlt übrigens der Hinweis auf die allerdings wertlose Arbeit von Lamma, Ricerche critiche, Venezia 1893 S. 49 ff.

Mazzonis Ansicht über die viel umstrittenen Verse der Canzone *Donne ch'avete*, die er in dem angezogenen kleinen geistreichen Aufsatze niedergelegt hat, gebe ich am besten mit seinen eignen Worten. Gott sagt zu den um Beatricens Aufnahme in den Himmel flehenden Engeln und Heiligen: „Abbiate ancora pazienza, o miei diletti; l'ora della morte di lei non è per anche scoccata, ed è giusto ch'ella si rimanga un altro poco a far beato di sè il mondo, dove più d'uno, vedendola, pensa, come voi, che quella è cosa di cielo, scesa dal cielo tra gli uomini a mostrare un miracolo, e si aspetta di averla a perdere, sempre che paragona sè con lei; chè veramente più d'uno di quelli che l'han vista andrà poi all'Inferno, ma anche laggiù costui, tra' suoi compagni di dannazione, avrà un qualche conforto nel rammentare d'avere in Terra goduto quasi un saggio del Paradiso, e trarrà alcuna gloria dal poter dire vantandosi con loro: — Eccomi, come voi, ne' tormenti: ma io, almeno, prima di piombar qui, ho visto in Terra quella ch'era desiderata perfino da' beati, e chiesta da lore a Dio!" (S. 7). Ich kann diese Auffassung nicht teilen und bin von Mazzonis Beweisführung nicht überzeugt. Nach wie vor beziehe ich *alcun* nur auf Dante, da für mich der Satz *che perder lei s'attende* nur so Sinn hat, und sehe ich in den Versen eine Hindeutung auf eine Reise des Dichters in die Hölle. Vgl. Zeitschrift für romanische Philologie Bd. XXII, S. 135. Dass sich Dante, als er die Verse schrieb, schon mit seinem Thema beschäftigt habe, giebt übrigens auch Mazzoni S. 9 10 zu.

In den italienischen Schulen wird vielfach gelehrt, dass *talento* in der Bedeutung *abilità, ingegno* ein zu meidender Gallicismus sei. D'Ovidio schreibt in seinem vorzüglichen Aufsatze die Geschiche des griechischen τάλαντον in den romanischen Sprachen und kommt zu dem Ergebnis, dass zwar das italienische *talento* in der alten Bedeutung *voglia* ein Gallicismus ist, dass aber gerade die Bedeutung *ingegno* unter der Einwirkung der Parabel Matthäus Kapitel XXV höchst wahrscheinlich in Italien entstand und sich erst von dort nach Frankreich und weiter verbreitete. Hier ist sie erst im 17. Jahrhundert nachzuweisen, während es weit ältere italienische Beispiele giebt. Jedenfalls ist sie aber ein durch das Christentum geförderter Latinismus.

Halle a. S. Berthold Wiese.

Obras de Lope de Vega, publicadas por la real Academia Española. Tom. I—V. Madrid. Sucesores de Rivadeneyra. 1890—1895.

Wer sich jemals mit dem Studium Lope de Vega's beschäftigt, kennt die saure Mühe, die es ihn kostete,

Digitized by Google

sich die Dramen des Dichters zu beschaffen Die 25- bezw. 28-bändige Originalausgabe seiner Komödien gehört zu den grössten bibliographischen Seltenheiten, und einzelne Bände derselben sind gar nicht aufzutreiben, andere nur in glücklichem Falle dem Forscher zugänglich. Diese literarische Notlage des grössten spanischen Dichters fand endlich auch in der königlich spanischen Akademie teilnahmsvolle Gemüther, und sie beschloss zur Ehre des Dichters und zum höheren Ruhme des eigenen Vaterlandes eine Gesamtausgabe seiner Werke zu veranstalten, die längst ein literarisches Bedürfnis der gesamten gebildeten Welt und eine Pflicht der spanischen Nation geworden war.

Der k. Akademie kann somit jeder, der sich für Lope interessiert, nur zu Dank verpflichtet sein. Die Gesamtausgabe ist da, ist zum mindesten seit 1890 im Erscheinen begriffen, und auf ungefähr 40—50 Bände berechnet; aber es ist gesorgt, dass die Bäume der freudig bewegten Romanisten nicht zu rasch in den Himmel wachsen; In welchem Formate! Gross Kirchenväterfolio! Auf ausgezeichnetem, aber dickem Papier gedruckt, ein Prachtwerk der Typographie, aber welches Format für einen so amüsanten Autor wie Lope de Vega, dessen Komödien man am liebsten in die Tasche stecken möchte, um sie in Gottes freier Natur zu lesen! — Aber welche Privatbibliothek kann Raum finden für dieses Riesenwerk? Wir bedauern es aufrichtig, dass wir den geehrten Herausgebern dieses hochverdienstlichen, echt patriotischen und vorzüglich geleiteten Unternehmens den Vorwurf nicht ersparen können, dass sie nichts weniger als im Interesse ihres Dichters handeln, wenn sie ihn in dieser Gestalt dem Publikum übergeben, und wir können nur die Hoffnung aussprechen, dass möglichst bald eine nicht minder vollständige, aber doch wesentlich kleinere Ausgabe, in gewöhnlichem Oktavformat nachfolgen werde.

Der erste Band enthält ausschliesslich eine — demgemäss ausführliche — Biographie des Dichters von dem bereits durch seinen Komödienkatalog (1860) als Forscher auf dem Gebiet des spanischen Dramas rühmlichst bekannten Don Cayetano Alberto de la Barrera. Die in ihrer Ausdehnung und Gründlichkeit hochschätzbare Arbeit gibt uns ein treues Bild des Dichters in allen seinen Lebensphasen.

Das Interesse an dem grossen spanischen Dramatiker ist in Deutschland in erfreulicher Weise im Steigen begriffen, und in jüngster Zeit widmeten dem Dichter sowohl Adolf Schaeffer in seiner ausgezeichneten „Geschichte des spanischen Nationaldramas“, als auch Arturo Farinelli in seinem Buche: „Grillparzer und Lope de Vega“ und Engelbert Günthner in seinen „Studien zu Lope de Vega“ besondere Aufmerksamkeit.

Diese neue, umfassende Arbeit von Barrera kann uns somit nur willkommen sein, denn sie ermöglicht uns auch das Gesamtbild des Dichters im richtigen Lichte zu sehen.

Frühere Biographen waren auf die spärlichen Angaben des Dr. Juan Perez de Montalban angewiesen, eines Schülers und Nachahmers des Lope de Vega, der in seiner *Fama pósthuma* seinem Lehrer eine leider von Uebertreibungen und Aufschneidereien strotzende Ruhmrede hielt. Einzelnes nahmen sie auch aus den „autobiographischen“ Werken des Meisters, der jedoch nie so sehr den Lockungen seiner Phantasie gefolgt sein mag, als in jenen Werken, die als autobiographisch gelten. Hierhin gehört der berühmte dramatische Roman „La Dorotea“, einzelne seiner Gedichte, und die Widmungen seiner Werke, insbesondere der Komödien. Wie wenig aber von den Angaben, die sich darin finden, zu halten ist, ergibt sich aus den Widersprüchen, die sie unter einander aufweisen.

Nun erhält die Biographie durch die Publikation von ca. 150 Briefen Lopes, die zumeist an seinen Mäcen, den Herzog von Sessa gerichtet sind, ein wesentlich anderes Aussehen, und das mysteriöse Dunkel, in welches Schack u. a. das Leben Lopes noch gehüllt sahen, ist jetzt einigermassen vor unseren Blicken aufgehellt.

Demnach wurde Lope Felix de Vega Carpio am 25. März 1562 als der Sohn eines Gerichtsexekutors zu Madrid geboren. Seine Jugendzeit verbrachte der Knabe im Hause seiner Eltern. Die geradezu fabelhaften Angaben Montalban's von der Frühreife des Knaben mögen wohl etwas übertrieben sein, da niemand glauben wird, dass Lope mit 5 Jahren ausser seiner Muttersprache auch das Lateinische beherrschte. Mit 10 Jahren soll der Dichter die Universität Alcalá bezogen haben. Barrera kann es nicht über sich bringen, dem grössten spanischen Dichter die Bildung auf der Hochschule abzusprechen; uns erscheint aber dennoch der Umstand gravierender, dass sich sein Name in den Jahren 1572—1584, zu welcher Zeit er sicher dort gewesen sein müsste, wenn dies überhaupt der Fall war, nicht in den Matrikeln der Universität findet.

Eine ähnliche Dunkelheit in der Biographie Lopes findet sich kurze Zeit später. Der Dichter behauptet nämlich mit 15 Jahren an der Expedition gegen die Portugiesen nach den Terceras teilgenommen zu haben. Da diese Expedition jedoch in der That erst 1582 stattfand, — zu welcher Zeit Lope bereits 20 Jahre zählte, müssen wir annehmen, dass den Dichter diesmal sein Gedächtnis getäuscht habe.

Lope scheint nach dem bald darauf erfolgten Tode seiner Eltern ziemlich mittellos zurückgeblieben zu sein, und sah sich so frühzeitig genötigt, selbst seinen Unterhalt zu erwerben. Wir sehen ihn nacheinander in dem Dienste mehrerer geistlicher und weltlicher Würdenträger, wobei jedoch das Wort „Dienst“ von seinem Biographen Montalban nicht näher erklärt wird. Unter diesen seinen ersten Gönnern gedenkt der Dichter mit besonderer Verehrung des Bischofs von Avila, Don Jerónimo Manrique, als desjenigen, dem er seine früheste Bildung verdanke.

Die Gesellschaft, in welcher Lope sich bewegte, mochte nicht die beste gewesen sein, wie sich aus dem Liebesroman zwischen ihm und jener Dorotea ergibt, den er selbst später dramatisierte. Aus dem 5aktigen, grösstenteils in Prosa abgefassten Drama entnehmen wir, dass Lope (Don Fernando) ca. 18—20 Jahre alt, in Madrid die Bekanntschaft einer verheirateten Dame von allerdings zweifelhaftem Betragen machte, welche Beziehungen bald den Charakter eines intimen Verhältnisses annahmen. Dorotea wird aber von ihrer Mutter, die den Vorstellungen einer Gelegenheitsmacherin, Gerarda, nachgibt, gezwungen, den Verkehr mit dem jungen Dichter aufzugebsn, und sich einem reichen Ausländer, Don Bela zuzuwenden. Lope verlässt Madrid, um in der Fremde die ungetreue Geliebte zu vergessen. Von einer anderen (Marphissa) mit Geld versorgt, tritt er, von seinem Erzieher (?) Julio begleitet, die Reise an. Am Meeresstrande vergräbt er zwischen Felsen das

Digitized by Google

Bildnis Doroteas. Allein bald treibt ihn die Sehnsucht zurück nach Madrid. Nochmals gewinnt er ihr Herz endlich wird aber durch die Eifersucht Doroteas ein neuerlicher, endgültiger Bruch herbeigeführt.

Zwischen 1584 und 1588 heiratete Lope, der nach Montalbans Erzählung damals im Dienste des Herzogs von Alba, eines Enkels des berühmten Alba, stand, Isabel de Urbina, die Tochter eines Ratsherrn von Madrid und königlichen Wappenherolds.

Wie diese und andere Ereignisse mit einander in Beziehung stehen, und wie sie auf einander folgen, ist bei der vorherrschenden Unklarheit in diesem Teile der Biographie Lopes, schwer zu ermitteln. Dennoch bringt Barrera durch sorgfältige Vergleichung aller uns erhaltenen Nachrichten manches Licht in dieses unergründliche Chaos.

Beiläufig in das Jahr 1585 fällt die erste sogenannte „Verbannung" Lopes, mit welchem romantischen Ausdruck Montalban und die Biographen die Ausweisung des jungen Dichters aus Madrid beschönigen. Wir unterscheiden im Leben Lopes zwei solche „Verbannungen" die ihren Grund in öffentlichen Raufhändeln, ärgerlicher Lebensführung und Abfassung von Pamphleten haben. Anlässlich der letzteren sehen wir den jungen Dichter das erstemal in seinen Beziehungen zur Bühne. Hatte Don Fernando in der „Dorotea" nicht mit einem Worte der Komödie oder des Theaters gedacht, sondern nur lyrische Gedichte gemacht, so wird Lope nun „wegen gewisser Satyren gegen einige komische Schauspieler" des Landes verwiesen. In sein Exil begleitete ihn sein treuer Freund Claudio Conde, dem er in Valencia seine Aufopferung vergalt, indem er ihn seinerseits aus dem Carcer befreite, in den er unbekannter Händel wegen gesteckt wurde. Mit Claudio Conde scheint er 1588 an der Expedition der Armada teilgenommen zu haben; bei derselben verlor er durch eine Kugel einen Bruder, von dem uns jedoch sonst nichts, als eben dieser sein unglücklicher Tod durch Montalban berichtet wird. Auf der Armada dichtete Lope „bald zum Säbel, bald zur Feder greifend", sein 20 Gesänge umfassendes Gedicht „La hermosura de Angélica", eine Fortsetzung des Ariosto.

Kurze Zeit nach der Rückkehr der Armada, um 1591 — der Zeitpunkt lässt sich nicht genau ermitteln, – starb Lopes Gattin, und kurze Zeit darauf alle Kinder, die sie ihm geboren. Diese ganze Geschichte, welche auf die Armada und seine erste Ehe Bezug hat, ist in geradezu undurchdringliches, mystisches Dunkel gehüllt.

In der nächsten Zeit unterhielt der Dichter mehrere Verhältnisse, die auch mit unehelichen Kindern in Hülle und Fülle gesegnet waren. Einer solchen Kebsehe mit einer gewissen Doña Antonia Trillo hatte er seine zweite Ausweisung, 1596, zu danken.

1604 heiratete der damals schon sehr berühmte und gefeierte Dichter Doña Juana de Guardo, die Tochter eines Schweinehändlers zu Madrid, die ihm 22.384 reales de plata doble als Mitgift in die Ehe brachte. Dass diese Verbindung den Feinden Lopes vielfache Gelegenheit zu Spötteleien gab, lässt sich denken. Gongora sagte in einem boshaften Sonett, Lope habe durch diese Heirat die 19 Türme (torres) seines Wappens [der Dichter leitete seine Abkunft von Bernardo del Carpio, einem Nationalhelden des IX. Jahrhunderts her] in Speckschwarten (torreznos) verwandelt. Doch auch diese Ehe sollte nicht lange dauern. Doña Juana de Guardo starb schon 1612, nachdem ihr Söhnlein Carlos Felix ihr im Tode vorangegangen war.

Ein wesentlich klareres Bild bietet uns Lopes Leben in seinen späteren Tagen, und hier ist es besonders, wo uns Barrera durch die Mitteilung der Briefe Lopes an seinen letzten Mäcen, den Herzog von Sessa, manches neue berichtet.

In merkwürdigem Lichte erscheint uns das Verhältnis des alternden Lope, der damals bereits Mitglied zahlreicher geistlicher Kongregationen war, zu seinem jugendlichen Herrn, der sich von ihm die galanten Briefe an seine Geliebten schreiben liess, bis Lope ihm eines Tages erklärte, dies nicht mehr thun zu können, denn ihm, der täglich beichte, habe sein Beichtvater diese Beschäftigung auf das strengste untersagt, und ihm gedroht, die Absolution zu verweigern, wenn er nicht verspreche, diese Beschäftigung aufzugeben.

Durchaus nicht im Einklange mit dieser Frömmigkeit steht es, wenn Lope, der seit 1614 dem Franziskanerorden angehörte, und Beamter der Inquisition war, von einem eifersüchtigen Ehegatten als Ehebrecher vor das Gericht gezogen wird. Der sensationelle Prozess, der lange Zeit hindurch das Stadtgespräch von Madrid bildete, bereitete dem Dichter grosse Unannehmlichkeiten, bis er endlich unglaublicher Weise zu seinen Gunsten endete. Die Dame, um die es sich hier handelt, ist Doña Marta de Nevares Santoyo, eine schöne Asturianerin, die Lope in seinen Werken in der Regel Amarilis, mitunter auch Marcia Leonarda und anders nennt. Als Amarilis „nach schweren Geburtswehen" dem Dichter eine Tochter schenkte, klagte ihr eifersüchtiger Gatte, der Hidalgo Roque Hernandez de Ayala, Amarilis und Lope wegen Ehebruches. Höchst interessant sind nun die Briefe des wegen des unsicheren Ausgangs des Prozesses nicht wenig geängstigten Dichters, der sich stets als „ich Unschuldiger" apostrophiert. Den unermüdlichen Bestrebungen des Herzogs von Sessa gelang es endlich eine den Schuldigen günstige Entscheidung des Prozesses herbeizuführen, und Amarilis konnte ihre Mitgift zurückverlangen, und ohne Schande in das Haus ihres Geliebten ziehen. Es war dem 70 Jahre alten Dichter jedoch nicht vergönnt, die letzten Tage seines Lebens mit seiner liebenden Getährtin zu verbringen. Doña Marta erblindete bald darauf und starb 1633.

Ueberschüttet vom Ruhme und von den Ehrungen seiner Zeitgenossen, war Lopes Familienleben doch ein höchst tranriges; dies beweisen uns auch die tragischen Schicksale seiner verschiedenen ehelichen und unehelichen Kinder, von welchen manche schon in zartem Alter erlagen. Ein Sohn Lopes von einer Geliebten (Doña Maria de Lujan), Lope der Jüngere, fand seinen Tod als Soldat auf der Flotte des Marquis von Santacruz, eine von derselben Mutter geborene Tochter Marcela, die Freude des alternden Vaters, zog sich nach einer freudig durchlebten Jugend als Nonne in ein Kloster zurück; die ihm von Amarilis unter so „schweren Geburtswehen" geschenkte Tochter Clara, liess sich von einem Kavalier verführen, folgte ihm als seine Geliebte und ist gänzlich verschollen.

Von solchen und ähnlichen Prüfungen hart heimgesucht, starb Lope de Vega, hochbetagt, zu Madrid am 27. August 1635.

Parallel mit der Lebensgeschichte des Dichters verfolgt Barrera das Erscheinen seiner Werke, und auch auf diesem Gebiete verdanken wir ihm manche wichtige

Digitized by Google

Bemerkung von literarhistorischem oder bibliographischem Interesse. Was speziell die Komödien betrifft, so bespricht Barrera jeden Band sorgfältig und eingehend, und gibt uns zu den einzelnen Stücken wertvolle Noten.

Mit dem II. Bande (1892) beginnt die Publikation der dramatischen Werke, besorgt von einem der gründlichsten Kenner des Dichters, Don Marcellino Menéndez y Pelayo. Jedem Bande sind die Einleitungen zu den darin enthaltenen Komödien vorausgesandt. Diese bringen nebst den etwaigen Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte und Abfassungszeit des betreffenden Stückes, auch das Quellenmaterial, aus welchem Lope schöpfte. Ist es ein in der Literatur öfters wiederkehrender Stoff, so geht Menéndez mit seltenem Fleisse seinen Quellen nach, und verfolgt seine Geschichte nicht nur bis Lope sich ihrer bemächtigte, sondern oft herauf bis in unsere Tage. Den Leser, der sich von der Exaktheit und Gründlichkeit dieser Studien überzeugen will, verweisen wir z. B. auf die Observaciones preliminares zu „Barlaam und Josaphat" (III. Band), die eine selbständige Monographie über diesen Stoff bilden.

Der II. Band enthält 32 Autos und Coloquios von Lope de Vega, von welchen 11 bisher noch nicht gedruckt waren. Der Rest der uns erhaltenen Werke dieser Art füllt die erste Hälfte des III. Bandes (1893). Bei fünf von diesen ist die Autorschaft des „Phoenix der Dichter" nicht ganz unbestritten; die 2. Hälfte nehmen die Komödien ein, deren Stoffe aus der Heiligen Schrift genommen sind (Comedias de asuntos de la Sagrada Escritura). Von den 8 unzweifelhaft echten verdient besonders die letzte: „El vaso de eleccion" unsere Beachtung, in welcher die Geschichte des Apostels Paulus in interessanter Weise dramatisiert ist. Die bisher nicht edierte Komödie ist nach einem Manuskripte gedruckt, das sich in der Bibliothek zu Parma befindet, und mit einem zweiten im Besitze Don J. Rayon's zu Madrid verglichen.

Was die 4 biblischen Komödien von zweifelhafter Echtheit betrifft, so glaubt Menéndez die erste: „La corona derribada y vara de Moysés" nicht für ein Werk Lopes halten zu dürfen, da der Dichter eine vorwiegend jüdische Gesinnung an den Tag legt, wie sich z. B. aus seiner Begeisterung für die Beschneidung ergibt, und nebst der Bibel eine profane Quelle, den Josephus Flavius, benützte, dem nicht nur manche Züge, sondern ganze Scenen entlehnt sind, was gegen Lopes Gepflogenheit wäre.

Menéndez hält Felipe Godinez für den Verfasser.

Ebenso zweifelhaft ist die Autorschaft Lopes bei den Komödien: „David perseguido y montes de Gelboe" und „El Inobediente ó la Ciudad sin Dios". In „El Antecristo" sehen wir ein Pendant zu dem gleichnamigen, nicht viel besseren Stück des Juan Ruiz de Alarcon. Die Behandlung desselben Stoffes von zwei Dichtern, die Zeit Lebens erbitterte Gegner gewesen, ist nicht ohne Interesse.

Ein Anhang enthält die schon öfter publizierte „Loa Sacramental de los titulos de las comedias de Lope de Vega" und ein verspätetes Auto: „Las cortes de la muerte".

Mit dem IV. Bande (1894) beginnen die Comedias de vidas de Santos, wohl die originellste und kulturhistorisch interessanteste Gruppe. Unter den 16, welche der vorliegende Band enthält, sind 3 bisher nicht edierte: 1) „La gran columna fogosa, San Basilio" in der sich die merkwürdigsten Anklänge an die Faustsage finden. Ja ein Auftritt erinnert sogar lebhaft an die Scene in Frau Marthe's Garten, da Margarethe dem Geliebten Vorwürfe macht, dass er so wenig auf Religion halte. 2n I„El Animal profeta, San Julian" ist in der Legende des Heiligen Julianus Hospitator die Idee dramatisiert, dass es dem Menschen unmöglich sei, seinem Schicksal zu entrinnen. 3) „Die Comedia de San Segundo" bot Lope einen nationalen Stoff; sie behandelt das Leben des ersten Bischofs von Avila, San Segundo, in Verbindung mit dem seines Lehrers, des Apostels Jacobus des Jüngeren, und seiner spanischen Genossen. Die Komödie scheint aus der Jugendzeit Lopes zu stammen. Im III. Akte benützt der Dichter abermals die Gelegenheit, in Dankbarkeit seines ersten Gönners, des Bischofs Jerónimo Manrique zu gedenken, der ein Nachfolger des heiligen Secundus auf dem Bischofsstuhle von Avila war.

Im V. Bande (1895) finden sich 15 weitere Heiligenkomödien. Eine kostbare Perle in ihrer langen Reihe bildet die bisher noch nicht edierte Komödie „Los Terceros de San Francisco", in der wir wahrscheinlich das Werk vor uns haben, von dem Montalban berichtet, dass er (?) und Lope es gemeinschaftlich in nicht ganz 2 Tagen vollendeten. Geringere Wahrscheinlichkeit der Echtheit haben zwei andere, bisher gleichfalls nicht publizierte Komödien für sich: „Los primeros martires del Japon" und „El Truhan del Cielo y loco santo". Die letztere behandelt in launiger Weise die Geschichte des „himmlischen Narren", Juniperus, eines Gefährten des heiligen Franciscus, der durch seine Spässe bereits in der Komödie „El Serafin humano" eine Art Gracioso abgab.

Nach einem kurzen Resumé und einem Verzeichnisse der uns nicht erhaltenen Heiligenkomödien Lope de Vegas, von denen nur die Titel auf uns kamen, geht Menéndez zu den Pastoral-Komödien über, die — 5 an der Zahl — den Schluss dieses Bandes bilden. Unter ihnen erregen besonders 2 unsere Aufmerksamkeit: das bisher ganz unbekannte, autobiographische Werk „Belardo el furioso", in welchem der Dichter einen Teil der bereits in der „Dorotea" erzählten Vorgänge in etwas veränderter Gestalt unter arkadischen Schäfern spielen lässt. Er selbst führt sich hierbei unter seinem gewöhnlichen Pseudonym Belardo ein, Dorotea heisst diesmal Jacinta. Nach einem 6jährigen Verhältnisse zu dem armen Hirten, der ihre Liebe nur durch Gedichte und poetische Verherrlichung lohnen kann, wird Jacinta von ihrem habgierigen Oheim gezwungen, ihre Beziehungen zu ihm zu lösen, und einen reichen Schäfer, Nemoroso zu begünstigen. Wie Don Fernando in der „Dorotea" verlässt der unglückliche Belardo das Land. Eine Marphissa, die hier Cristalina heisst, gibt ihm das nötige Geld auf die Reise mit. Von Sehnsucht getrieben, kehrt er jedoch nach kurzer Zeit zurück. Bei der Nachricht, dass Jacinta eben im Begriffe sei, seinem Nebenbuhler die Hand zu reichen, verfällt er in Wahnsinn, von dem er erst geheilt wird, als Jacinta reuig in seine Arme zurückkehrt.

„La selva sin amor" ist eine kurze, formvollendete Pastoral-Ekloge, welche 1629 mit grosser Pracht vor König Philipp IV. aufgeführt wurde. Da sie ganz gesungen wurde, sehen wir in ihr das erste Beispiel einer spanischen Oper, die somit ihrer Entstehungszeit nach zwischen die deutsche (1627) und die englische (1656) fällt.

Wien. Wolfgang von Wurzbach.

Digitized by Google

Zeitschriften.

Die Neueren Sprachen V, 7. 8: Hartmann, Zum internationalen Briefwechsel. — Heuser, Behandlung und Würdigung Skakespearescher Dramen in der Schule. — Fink, 8 Vorträge über den deutschen Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung. — Rein, Paulsen, Ueber die gegenwärtige Lage des höheren Schulwesens in Preussen; Banner, Pädag. Aphorismen und Aufsätze. — Stoeriko, Soltmann, Lehrbuch der franz. Sprache. — Glöde, Fleischhauer, Franz. Lese- und Uebungsbuch. — Schuller, Grassmann, Die Rechtschreibung der deutschen Sprache. — Erbe, Bleich, Vereinfachte deutsche Rechtschreibung und richtige Aussprache. — Fleming, Hess, Der deutsche Unterricht in den ersten Schuljahren auf phonetischer Grundlage.

Neuphilologisches Centralblatt 11, 12: Faust, Untersuchungen zum pseudoshakespearschen Drama „Locrine" (Schl.)

Publications of the modern language association of America XIII, 1: J. E. Matzke, The question of free and checked vowels in Gallic popular latin. — M. Aug. Scott, Elizabethan translations from the Italian: the titles of such works now first collected and arranged with annotations.

Indogermanische Forschungen VIII, 3. 4: Löwe, Nochmals das schwache Präteritum des Germanischen. — Much, Ister und Isar.

Mémoires de la Société de Linguistique de Paris X, 2: H. D'Arbois de Jubainville, Les noms de personnes chez les Germains.

Zs. für vergl. Literaturgeschichte N. F. XI, 5. 6: A. Wünsche, Die Pflanzenfabel in der mittelalterl. deutschen Literatur. — E. Kölbing, Christian von Troyes Yvain u. die Brandanuslegende. E. Horner, Die ewige Liebe. Ein Lustspielmotiv auf der Wanderung. — H. v. Wlislocki, Zur Lenorensage. — Th. Distel, Müllner u. Saphir als Privatankläger im Albert. Sachsen. — O. Warnatsch, Des Knaben Wunderhorn und der lai du corn. — R. F. Arnold, Dr. Andr. Saiffert und sein deutscher Laufbericht. — E. Sulger-Gebing, Rabany, Carlo Goldoni.

Zs. des Vereins für Volkskunde VII, 4: R. M. Meyer, Neuere Zeugnisse von altgermanischen Sitten. — Hauser, Der heilige Abend in einem Dorfe Paznauns. — Sartori, Glockensagen und Glockenaberglaube (Forts.). — Klemm, Ueber doppelte deutsche Vornamen. - Amalfi, Wer hat die Facetien des Piovano Arlotto kompiliert? (Schluss). Bolte, Kranzwerbung, ein Gesellschaftsspiel des 17. Jahrhunderts. — John, Alte Sitten und Bräuche im Egerland (Schluss). — Bünker, Heanzische Schwänke, Sagen und Märchen (Forts.). — Weinhold, Zwei alte Gerichtsstätten. — Haase, Volksmedizin in der Grafschaft Ruppin und Umgegend (Forts.). — Pichler, Von Glan- und Furt-Orten, insbesondere von Klagenfurt. — Kaindl, Lieder, Neckreime, Abzählverse u. s. w. in der Bukowina und in Galizien gesammelt (Forts.). — Weinhold, Der Wildemännlestanz von Oberstorf. — Ostfriesisch-plattdeutsches Rammerlied. — Kleine Mitteilungen: Goldziher, Die verweigerte Kniebeugung. — Laura Weinhold, Schlesische Sagen. — Weinhold, Fruchtbarkeit im hohen Alter. — Bücheranzeigen: L. Tobler, Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde, herausgeg. von Baechtold und Bachmann. — Axel Olrik, Folkeminder, Kort Overblik med særligt Hensyn til nordiske Forhold. — Renk, Im obersten Innthal Tirols. — Courthion, Les veillées des Mayens. Légendes et traditions valaisannes. — Sébillot, Petite légende dorée de la Haute-Bretagne. — Alcover, Märchen aus Mallorca. Rondayes de Mallorca u. s. w. — E. Becker, Der Walchensee und die Jachenau. — Nagl, Deutsche Mundarten. — Die Schweizer Trachten vom XVII.–XIX. Jahrhundert nach Originalien, dargestellt unter Leitung von Frau Jul. Heierli. — v. Hellwald, Die Erde und ihre Völker.

Zs. f. deutsches Altertum und deutsche Literatur 42, 1: Blöte, Das Aufkommen des clevischen Schwanritters. — Detter, Etymologien. — Schröder, Zur Vorgeschichte der germanischen *-ll-* und *-l-*, *-mm-* und *-m-*. — Schröder, Eilard von Oberg. — Zwierzina, Zur Textkritik von Strickers Daniel. — Wallner, Zum Text der Warnung. — Schaus, Das Gedicht auf Kaiser Ludwig den Baiern. — Schröder, Wetzlarer Wigalois-Fragment. — Burg und Schröder, S. Ursula. — Mahlow, J. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie. — Schröder, Wilmanns, Deutsche Grammatik I². — Holthausen, Uhlenbeck, Etymolog. Wörterbuch der gotischen Sprache. — Heusler, Niedner, Zur Liederedda. — K. Lehmann, Storm und Hertzberg, Norges gamle love V. — Köppel, Zupitza und Schleich, Lydgates Fabula duorum mercatorum. — Martin, Priebsch, Deutsche Handschriften in England I. — Anhang: Breul, De Heinrico 7. — Roediger, Kraus, Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts. — Uhl, Michels, Studien über die ältesten Fastnachtspiele. — Spengler, Wolkan, Böhmens Anteil an der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. — Ders., Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen. — Bielschowsky, Koegel, Goethes lyr. Dichtungen der ersten weimarischen Jahre. — Köster, Witkowsky, Die Walpurgisnacht in Goethes Faust I. — Harnack, Meyer und Witkowsky, Goethes Aufsätze über bildende Kunst und Theater. — Pollak, Kossmann, Chamissos Fortunatus. — Literaturnotizen. Seemüller, Journal of germanic philology I 1. — Kretschmer, Meringer, Indogermanische Sprachwissenschaft. — Jellinek, Kock, Om språkets förändring. — v. Grienberger, Wilser, Stammbaum und Ausbreitung der Germanen. — Schatz, Gradl, Die Mundarten Westböhmens. — Schönbach, Francke, Social forces in german literature. — Marold, Althoff, Das Waltharilied. v. d. Ropp, Weiland, Constitutiones et acta publica imperatorum et regum II. — Henning, Hartung, Die deutschen Altertümer des Nibelungenliedes u. d. Kudrun. — Heusler, Lunzer, Die Metrik der Nibelungenbearbeitung k. — Singer, Bachmann, Die Haimonskinder. — v. d. Ropp, Chroust, Abraham v. Dohna. — Schüddekopf, Griesebach, Bürgers Werke. — Köster, Kern, Beiträge zur Charakteristik Tiedges. — Walzel, Rohde, F. Creuzer und Karoline v. Günderode. — Mayer, Schlossar, Lenaus Briefe an Emilie und Georg von Reinbeck. — Wrede, Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches, XVI *blau, gelaufen*. — Personalnotizen.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 23, 1: F. Saran, Ueber Hartmann von Aue. — P. J. Cosijn, Anglosaxonica. — A. Ritzert, Die Dehnung der mhd. kurzen Stammsilbenvokale in den Volksmundarten des hochdeutschen Sprachgebiets auf Grund der vorhandenen Dialektliteratur. — B. Liebich, Kleine Beiträge zur deutschen Wortforschung. W. van Helten, Zur altwestfriesischen Lexikologie. — E. Zupitza, Zu Beitr. 22,543 ff. — I. Harczyk, *Gotes*. Eine Bemerkung zur altdeutschen Wortstellung. — A. Goetze, Zum Narrenschiff. — W. Braune, Brunhildenbett. — W. Horn, Aprikose. — Th. Siebs, Zu den labialisierten Gutturalen.

Euphorion V. 1: R. M. Meyer, Die Formen des Refrains. Ad. Hauffen, Fischart-Studien. IV. Aller Praktik Grossmutter. 1. Vorbemerkungen. 2. Zur Kalender- und Praktiken-Literatur des 16. Jahrhunderts. 3. Die scherzhaften Praktiken vor Nas und Fischart. — Ad. Schmidt, Zur Geschichte der Strassburger Schulkomödie. — Joh. Bolte, Komödianten auf der Schneekoppe. - M. Heyne, Ungedrucktes von Abraham Gotthelf Kästner. — B. Seuffert, Wielands Hymne auf die Sonne. — O. Ulrich, Karl Philipp Moritz in Hannover. Ein Beitrag zur Kritik des „Anton Reiser". Heinr. Funck, Zu Goethe-Jahrbuch 15, 236. — R. Rosenbaum, Zu Lessings „Emilia Galotti". — R. Rosenbaum, Zur Romanze vom Grafen Alarcos. — G. Ellinger, Zu E. T. A. Hoffmann. 1. Drei Briefe Hoffmanns. 2. Zum Texte von Lortzings Waffenschmied. — Ad. Hauffen, Hottenroth, Handbuch der deutschen Tracht. — J. W. Nagl, Grasberger, Die Naturgeschichte des Schnaderhüpfels. — J. W. Nagl, Hörmann, Biographisch-kritische Beiträge zur österreichischen Dialektliteratur. - Rud. Schlösser, Bolte, Das Danziger Theater im 16. und 17. Jahrhundert. — R. Rosenbaum, Rentsch, Lucianstudien. — Rud. Fürst, v. Natzmer, Die Jugend Zinzendorfs im Lichte ganz neuer Quellen. — Spiridion Wukadinovie, Barnstorff, Youngs Nachtgedanken und ihr Einfluss auf die deutsche Literatur. – R. Schlösser, Schüddekopf, Briefwechsel zwischen Gleim u. Heinse. Erste Hälfte. — O. F. Walzel, Legras, Henri Heine poète. — Rob. F. Arnold, G. G. Gervinus' Leben. — Kämmel, Christian Weise. — Messer, Die Reform des Schulwesens im Kurfürstentum Mainz unter Emmerich Joseph (1763–1774). Messer, J. J. F. Steigenteschs „Abhandlung von Verbesserung des Unterrichtes der Jugend in den Kurfürstlich Mainzischen Staaten 1771". — Bibliographie. 1. Zeitschriften. — Nachrichten.

Zs. f. d. deutschen Unterricht XII, 1: G. Berlitt, Zu Schillers und Goethes Weltanschauung. Aus dem Nachlass von Rud. Hildebrand. — O. Lyon, Die Ziele des deutschen Unterrichts in unserm Zeitalter. Vortrag, gehalten auf der

Digitized by Google

44. deutschen Philologenversammlung zu Dresden. — Edm. Bassenge, Verhandlungen der germanistischen Sektion auf der 44. deutschen Philologenversammlung zu Dresden. — Sprechzimmer: No. 1. K. Reuschel, Fragliches in dem Aufsatze: „Zur Würdigung der Sprichwörtersammlung des Johann Agricola". — No. 2. E. Veit, Unsere Lesebücher und ihre teilweisen Abweichungen vom Originale. — No. 3. S. M. Prem, Eine volkstümliche Wendung in Goethes Eislied. — No. 4. P. Weizsäcker, „. . .'s ist heut Simons und Judä, Da ras't der See und will sein Opfer haben". — Otto Lyon, E. Elster, Prinzipien der Literaturwissenschaft. — O. Lyon, Ferdinand Avenarius, Stimmen und Bilder. — W. Schwarze, Festschrift der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, dargeboten von den öffentlichen höheren Lehranstalten Dresdens. — G. Boetticher, W. Scheel, Die deutsche Grammatik des Albert Oelinger. — L. Freytag, G. Weck, Unsere Lieblinge. — K. Reuschel, G. Minde-Pouet, Heinrich von Kleist, seine Sprache und sein Stil. — Rob. Schneider, Werneke, Praktischer Lehrgang des deutschen Aufsatzes für die oberen Klassen der Gymnasien und anderer höherer Lehranstalten. — Otto Lyon, Ein deutscher Seeoffizier. Aus den hinterlassenen Papieren des Korvetten-Kapitäns Hirschberg. Herausgegeben von seiner Witwe.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich H. III: E. Tappolet, Wustmann und die Sprachwissenschaft.

Taal en Letteren VII, 6: J. Koopmans, Jets over de geschiedenis van onze middeneeuwse kruissage. — J. G. Talen, Beknopte spraakleer van 't beschaafde Nederlands. III. Het bijvoeglik naamwoord. — P. Leendertz, Nog eens de Warenar. — Over spreck — en schrijftaal.

Arkiv för Nordisk Filologi XIV, 3: Axel Kock, Studier i de nordiska språkens historia I—V. — Reinhard Kraut, Der ursprüngliche Modusgebrauch in Temporalsätzen, welche mit *áðr (en)* und *fyrr en* eingeleitet wurden. — Henrik Schück, Anmälan av "Helge-Digtene i den Ældre Edda, deres Hjem og Forbindelser Af Sophus Bugge". — Ludwig Larsson, Anmälan av "Hauksbók udgiven af Det kongelige nordiske oldskrift-selskab". — V. Boberg, Anmälan av "V. Dahlerup, Det danske sprogs historie i almenfattelig fremstilling". — E. H. Lind, Bibliografi för år 1896.

Englische Studien XXVI, 3: O. Bischoff, Ueber zweisilbige Senkung und epische Cäsur bei Chaucer. — F. Graz, Beiträge zu einer Kritik Rudyard Kipling's. — Th. Holthausen, Zur Geschichte der Arbeitszeit in England. — J. Schipper, Die neue Prüfungsverordnung für Candidaten des Gymnasial- und Realschullehramts in Oesterreich. — E. Kölbing, Zupitza, alt- und mittelengl. Uebungsbuch. 5. A. von J. Schipper. — O. Hoffmann, Brotanek, Al. Montgomerie. — Br. Schnabel, W. Wordsworth, ed. W. Knight. — Ders., F. Ives Carpenter, Engl. Lyr. Poetry 1500—1700. — Ders., Mastermann, The age of Milton. — E. Kölbing, The works of Lord Byron ed. by W. E. Henley. — Ders., Englaender, Lord Byron's Mazeppa. — E. Nader, Klinghardt, Artikulations- und Hörübungen. — A. Schröer, Soame's Phonetic Method for learning to read. The Teacher's Manual. Ed. by W. Vietor. I. The Sounds of English. II. The Teacher's Method with copious word lists. — J. E. Wülfing, Nochmal ae. *sum* mit dem Genitiv einer Grundzahl. — J. N. Robinson, Celtic versions of Sir Beues of Hamtoun. — B. ten Brink †, Zwei Stellen im Prolog der Canterbury Tales.

Anglia Beiblatt VIII, 8: Wülker, Baumann, Aus Charles Kingsleys Schriften. — Wagner, Conrad, Shaksperes Selbstbekenntnisse. Hamlet und sein Urbild. — Hoops, Saintsbury, Sir Walter Scott. — Klaeber, Emerson, a brief history of the english Language. — Luick, Die Herkunft des ne. *girl*. — Effer, Engl. Kursus für akademisch gebild. Lehrer der westlichen Provinzen in Göttingen. — Becker, Breul, Die Organisation des höheren Unterrichts in Grossbritannien; Aronstein, Die Entwicklung der höheren Knabenschulen in England. — Ellinger, Wershoven, England and the English; Penner, Fairy Tales by Brothers Grimm and W. Hauff; Klöpper, Chaucer Stories von Mary Seymour; Freytags Sammlung engl. Schriftsteller; Klöpper, Seymour, Shakespeare Stories.

Zs. f. rom. Philologie XXII, 1: W. Meyer-Lübke, Wortgeschichtliches. — F. Friedersdorff, Die poet. Vergleiche in Petrarkas Africa (Schl.). — H. Andresen, Eine altfrz. Bearbeitung der Parabel von den drei Freunden. — E. Braunholtz, Fragm. einer Aliscanshs. — A. Tobler, *Tandoret?* — A. Horning, *empois*. — H. Schuchardt, Zu Zs. XXI, 454. — A. Horning, Die afr. 1. Singl. auf *-ois* in den heutigen Mundarten. — A. Restori, Obras de Lope de Vega publ. per la R. Academia Española I—III. — E. Levy, Guarnerio. Pietro Guglielmo di Luserna. — Ph. Aug. Becker, Les Enfances Vivien, p. p. Wahlund und Feilitzen. — E. Herzog, Röttgers, Die altf. Lautgesetze in Tabellen. — Ders., Oesterreicher, Beiträge zur Geschichte der jüdisch-franz. Sprache und Literatur im M.-A. — B. Wiese, Scherillo, Alcuni capitoli della biografia di Dante.

Revue d'histoire littéraire de la France V, 1: Jos. Texte, Les origines de l'influence allemande dans la littérature française du XIX siècle. — H. Chamard, La date et l'auteur du "Quintil Horatian". — M. Clouard, Quelques œuvres inédites ou peu connues d'Alfred de Musset. — Ph. Tamizey de Larroque, Une improvisation poétique de Paul Hurault de Lhospital, archevêque d'Aix. — E. Martinenche, Les sources de „l'Ecole des Maris". — C. Latreille, Lamartine et Ponsard. — Virg. Rossel, La poésie française en Roumanie. — Ch. Urbain, Bossuet, Instruction sur les états d'oraison. — R. Radouant, Weiss, Nic. Gilberts Satiren. — Jos. Texte, Souriau, La préface de "Cromwell", introduction, texte et notes. — J. B. Martin, Bibliotheca Erasmiana. Bibliographie des œuvres d'Erasme.

Bulletin des Parlers du Calvados 3: L'Alphabet phonétique. — Géographie dialectologique. — Phonétique et Folklore: la chanson *à pâlé Glyôm*; essai de restitution et commentaires. — La fable du Renard et du Corbeau en patois d'Audrieu, suivie d'un commentaire. — Simple dialogue en patois de Croisilles. Refrain paysan. — Note sur un cas remarquable de nasalisation. — Houyvet et Desdevises du Dézert, à propos du Dialogue hagard. — Houyvet, Souvenir d'enfance, en patois de Beaumont (Hague). — Récit en patois de Proussy (Boscage).

Rassegna bibliografica della letteratura italiana V, 12: A. D'Ancona, Hahl, Les tendances morales dans l'œuvre de Giacomo Leopardi. — G. A. Maggi, XVth annual report of the Dante Society. — G. Gentile, Per Antonio Rosmini nel prio centenario della sua nascita. — Comunicazioni: A. Solerti, una Commedia del Tansillo. — Annunzi bibliografici: Zenatti, Girardo Patecchio e Ugo di Perso (V. Crescini). — L'Italie géographique, ethnologique etc. (F. L. Pullé). — C. Chiarini, Dalle Novelle di Canterbury di G. Chaucer (A. D'Ancona). — A. Moschetti, Due cronache veneziane rimate del principio del sec. XV.; A. Medin, Caratteri e forme della poesia storico-politica ital. sino a tutto il sec. XVI (F. Flamini). — V. Crescini, Di Niccolò da Verona (L. Biadene). — Pubblicazioni scolastiche.

Giornale Dantesco V, 11: R. Murari, Giulio Perticari e le correzioni degli editori milanesi al *Convivio*; con documenti inediti. — E. Lamma, Di una sezione di rime dantesche (Cod. Casanatense d. v. 5.). — L. Greco, La *Difesa di Dante* di Girolamo Benivieni. — A. Dobelli, Una scena della *Commedia* ed una del *Don Chisciotte*; Di una minor fonte dantesca. — Riv. critica e bibl.: S. De Chiara, Esame dello studio di Fil. Angelitti sulla data del viaggio dantesco. — V, 12: L. Filomusi-Guelfi, La Struttura morale del Paradiso dantesco. — L. M. Capelli, Ancora del Tesoro nelle opere di Dante. — R. Murari, Morel, Les plus anciennes traductions françaises de la "Divine Comédie".

Lit. Centralblatt 1: -n, Zarncke, Aufsätze und Reden zur Kultur- und Zeitgeschichte. — Pätzold, Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors im Minnelied. — R. W., Ames, The Mirror of the Sinful Soul. A prose translation from the french of a poem by queen Margaret of Navarre. — Vogt und Koch, Geschichte der deutschen Literatur. — 2: W. V., Michaelis et Passy, Dict. phonétique de la langue française. — Schröder, Joh. Jak. Engel. — 3: Novati, L'influsso del pensiero latino sopra la civiltà italiana del medio evo. — Mortensen, Profandramet i Frankrike. — M. K., Paul, Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart. — 4: E. Z., Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. — R. W., Otway, Die Verschwörung gegen Venedig. Ins Deutsche übertr. von P. Hagen. — W. B., Paul, Deutsches Wörterbuch. — M. K., Bernays, Zur neueren Literaturgeschichte.

Deutsche Literaturzeitung 49: Moscherosch, Die Patientia, bespr. v. Michels. — Hecker, Die italienische Umgangssprache, bespr. v. H. Schneegans. — 50: Lauterburg, Heliand und Tatian, v. Jostes. — Martin u. Lienhart,

Digitized by Google

Wörterbuch der elsässischen Mundarten, von Heusler. — Gautier, Bibliographie des chansons de gestes, von Schulze. — 51/52: Waniek, Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit, v. Köster. — Deutschbein, Shakespeare-Grammatik für Deutsche, v. Krüger. — 1: Goethes Faust, by Mc Lintock, von Witkowski. — Klein, Der Chor in den wichtigsten Tragödien der franz. Renaissance, besp. von E. Schneegans. — 2: Bernays, Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte. Bd. I/II, v. Sauer. — Loise, histoire de la poésie mise en rapport avec la civilisation en Italie, von Wiese. — 3: Jespersen, Fonetik, von Heusler. — 4: Zarncke, Kleine Schriften. Bd. I: Goetheschriften, von Pniower.

Gött. gel. Anzeigen Jan.: W. Wilmanns, Kettner, Die österreich. Nibelungendichtung. — B. Seuffert, Rieger, Klinger in seiner Reife dargesstellt. — Ders., Rieger, Briefbuch zu F. M. Klinger. — Febr.: E. Martin, Schönbach, Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung.

Neue philolog. Rundschau 1: Hellmers, Meyer, Die Entwicklung der franz. Literatur seit 1830.

Zs. für die österreich. Gymnasien 49, 1: A. v. Weilen, Waniek, Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit. — R. F. Arnold, Euphorion.

Zs. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde VII, 3: H. Lenz, Die altsächsischen Bauernhäuser der Umgegend Lübecks.

Niederlausitzer Mitteilungen V, 1—4: Fr. Weineck, Der Knecht Ruprecht und seine Genossen. — K. Gander, Aus dem Gebiet der Viehzucht. Beiträge zur Volkskunde der Niederlausitz.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde IV, 5: O. Scholz, Der Spinnabend zu Herzogswaldau.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde No. 4: J. Schmidkontz Unsere Kreuzsteine.

Schauinsland, 1897: F. Pfaff, Anthonius von Pforr und sein Buch der alten Weisen.

Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs XX, 4: Aus Walthers Minneliedern, von Alfr. Meiche.

Archiv f. vaterl. Geschichte u. Topographie (Kärntens) XVIII: Die Reimchronik von Klagenfurt, herausgegeb. von Khull.

Carinthia 87, I, 3 u. 4: Urban Ehrlich, Skizzen aus dem Kärntischen Volksleben. — 5: Die Sage vom heiligen Mann in Niklai, mitget. von Jaksch. — Volkssagen aus Kärnten, mitget. von Waizer. — 6: Pogatschnigg, Literatur und Varianten der Sage vom heiligen Mann.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XX, 12: A. Wonner, Zur Volkskunde aus Zied (die Spinnstube und ihre Bräuche, die Hochzeit).

Neues Correspondenz-Blatt IV, 12: Schauffler, Krauss, Schwäbische Literaturgeschichte I.

Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg 50 S. 190—245: Blanck und Wilhelmi, Aus der Volksheilkunde Mecklenburgs.

Deutsche Rundschau Jan.: H. Hüffer, Annette von Droste-Hülshoff.

Deutsche Revue Dez.: Wislicenus, Die Astronomie in Schillers Wallenstein.

Nord und Süd, Januar: M. Grunwald, Briefe von Karl von Holtei, aus dem Goethekreis, von Jac. Grimm, den Humboldts, Schlegels, Chr. Fr. Krause, Baggesen, Overbeck u. a.

Stimmen aus Maria-Laach 1898, 1: A. Baumgartner, Der Cid in Geschichte und Poesie.

Allgemeine Zeitung, Beil. 283: E. Koeppel, Alfred Lord Tennyson. — 284: W. Golther, Parzival, erneut von W. Hertz. — 2: F. Vogt, Zum Tode Alph. Daudets. — 7. 8: A. G. van Hamel, Das Suchen nach l'âme française in der Literatur und Sprache Frankreichs. — 7: A. Schönbach, Die Quelle von Goethes Erlkönig. — 8: M. Landau, Ein Romantiker in der Perrückenzeit.

Nationalzeitung 1898, 27: Nerrlich, Döring, Hamlet.

Sonntagsblatt der New-Yorker Staats-Zeitung 16. Jan. 1898: Anton Klette, Heinrich Heine's Geburtsjahr.

Museum V, 12: Leendertz, Heinsius, Klank- en buigingsleer van de taal des Statenbijbels. — Boer, Zwei Isländer-Geschichten, hrsg. von Heusler.

Athenaeum 3659: The voyage of Bran, son of Febal, to the Land of the Living, an old Irish Saga, now first ed. with translation, notes and glossary by Kuno Meyer. — 3660: Buchheim, Heine's centenary. — 3661: Symons, Daudet. — 3664: Henley, English lyrics, Chaucer to Poe. — 3665: Searle, onomasticon Anglo-Saxonicum, a list of Anglo-Saxon proper names from the time of Beda to that of King John.

Academy 1337: J. Wright, The English Dialect Dictionary, IV. — Aucassin and Nicolette, transl. Bourdillon. 2 ed. — Specimens of the Pre-Shaksperean Drama, ed. Manly. — Heine, the man. — George Eliot I. — 1338: George Eliot II. — Daudet. — Heine, the singer. — Newcomen, a new Shakespeare cryptogram, was the author of the plays an Irishman. — 1340: Tennyson. — 1341: Henley's Essai on Burns. — Petit de Julleville, Hist. de la litt. française IV. — 1342: Tyler, Dr. Brandes and Shakspeare's Sonnets. —

The Fortnightly Review, Febr.: S. Lee, Shakespeare and the Earl of Pembroke.

Modern Language Quarterly, Nov.: G. Fiedler, Zarncke, Goetheschriften.

Revue critique 3: A.-A. G., Noreen, Spridda Studier, populæra uppsatser. — Ders., Noreen, Svenska etymologier; Tamm, om avledningsændelser hos Svenska substantiv. — V. H., Jespersen, Fonetik. — V. Henry, Brugmann und Delbrück, Grundriss der vgl. Grammatik der indogerm. Sprachen I. 2. Bearb.; IV. — Ders., Trombatore, Folk-lore Catanese. — 4: C. Stryiensky, Stendhal, Napoléon; De l'Italie; Voyage à Brunswick etc. Notes et introductions par Jean de Mitty. — 5: V. Henry, Martin und Lienhart, Wörterbuch der Elsäss. Mundarten. — 6: H. H., Dante Alighieri, il trattato De Vulgari Eloquentia. Per cura di Pio Rajna; Scartazzini, Enciclopedia dantesca. — E. Beauvois, Rolandskvadet, metrisk oversat af O. P. Ritto. — E. Bourciez, Pult, Le parler de Sent (Basse Engadine). —

Journal des Savants, Janv.: P. Janet, Geoffroy et la critique dramatique sous le Consulat et l'Empire. — M. Bréal, Derniers travaux sur l'histoire de la langue latine.

Rev. pol. et litt. 25: G. Brandes, Hans Christian Andersen. 26: H. Céard, Alphonse Daudet. — A. Saglio, Le Panthéon voltairien.

Revue de Paris, 1. Jan.: An. France, Alph. Daudet. — E. Gebhart, Le mariage de Panurge. — 15. Jan.: Victor Hugo, Lettres de Bruxelles (1851—1852). — R. Allier, Voltaire et l'affaire Calas.

Revue des cours et conférences VI, 2: E. Faguet, La Fontaine: Le conteur (Forts.). — 3: E. Faguet, La Fontaine fabuliste. — G. Lafaye, La religion des Germains, d'après Tacite. — Ch. Dejob, "L'Ecole des femmes" et "L'Ecole des Maris". — 4: G. Larroumet, Le succès et la querelle du "Cid". — N.-M. Bernardin, L' "Astrate" de Quinault. — 5: E. Faguet, La Fontaine fabuliste (Forts.). — Ch. Dejob, L'humeur de Boileau. — 6: E. Faguet, La Fontaine animalier. — Beljame, Les premières œuvres dramatiques de Shakespeare. — 7: G. Larroumet, "Le Menteur". — H. Hauser, La religion de Rabelais. — 8: E. Faguet, La critique avant Boileau. — A. Gasté, Du rôle de Scarron dans la "Querelle du Cid". — Fr. Sarcey, Le "Molière" de Goldoni. — 9: Beljame, Les premières œuvres dramatiques de Shakespeare (Forts.). — 10: G. Allais, Les origines du drame romantique. — J. Lemaître, "La Brouette du Vinaigrier". — 11: E. Faguet, Boileau. Sa biographie. — Ch. Dejob, Montesquieu. L' "Esprit des Lois". — 12: E. Boutroux, La doctrine de Pascal. — Beljame, Les premières œuvres dramatiques de Shakespeare III. — M. Souriau, Bern. de St.-Pierre, d'après sa correspondance inédite. — 13: E. Faguet, Boileau. Sa biographie (Forts.). — 14: E. Boutroux, La doctrine de Pascal: La physique. — Beljame, Les premières œuvres dramatiques de Shakespeare IV. — Ch. Dejob, La Fontaine est-il un psychologue, un penseur? — E. Lintilhac, L' "Ecossaise" de Voltaire. — H. M. Bernardin, Cyrano de Bergerac. —

Bulletin historique et philologique, Année 1896. No. 3 u. 4: Mystère des Trois Rois. Communication de M. Isnard.

Bulletin bibl. et pédag. I, 10: Bischoff, Koch, Geschichte der deutschen Literatur.

Nuova Antologia XXXII, 23: C. Nigra, La romanza di Tristano e Isotta. — P. Villari, La società Dante Alighieri. — C. Segrè, Sheridan. — 25: Negri, Anatole France. — Baffico, Alfonso Daudet. — 26: F. Mariotti, i ritratti di Giacomo Leopardi (con 6 illustrazioni e 2 tavole fuori testo).

Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, Serie V, vol. VI, fasc. 11°: Merkel, Come vestivano gli uomini del "Decameron".

R. Istituto lombardo di scienze e lettere. Rendiconti,

Digitized by Google

Serie II, vol. XXX, fasc. 18—19: A. Martinazzoli, La pedagogia nei Promessi Sposi.

Neu erschienene Bücher.

Abhandlungen, neusprachliche aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik u. Synonymik unter Berücksicht. der Etymologie. Hrsg. v. C. Klöpper-Rostock. Dresden, C. A. Koch's Verl. III. u. IV. Hft. gr. 8°. M. 1.80. III. Leitritz, J., Altenglands Unterrichts- und Schulwesen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. 32 S. M. —.80. — IV. Klöpper, C., Beiträge zur französisch. Stilistik. Wiedergabe des deutschen Hauptwortes im Französischen. — Stilistische Eigentümlichkeiten aus der Kasuslehre. — Der deutsche bestimmte und unbestimmte Artikel dem Französischen gegenüber. VI, 47 S. M. 1.

Analecta hymnica medii aevi. Hrsg. v. C. Blume u. G. M. Dreves. Leipzig, O. R. Reisland. XXVIII. gr. 8°. M. 10. [XXVIII. Historiae rhythmicae. Liturgische Reimofficien des Mittelalters. 7. Folge. Aus Handschriften u. Wiegendrucken hrsg. v. G. M. Dreves. 331 S. M. 10.

Harvard Studies and Notes in Philology and literature. Vol. V. [Child Memorial Volume]: C. E. Norton, The Text of Donne's Poems; Francis Beaumont's Letter to Ben Jonson. — A. S. Hill, The influence of Emerson. — F. B. Gummere. The Ballad and communal poetry. — K. Francke, Cotton Mather and Aug. Herm. Francke. — E. S. Sheldon, on anglo-french and middle-english *au* for french *a* before a nasal. — P. B. Marcou, The french historical infinitive. — G. L. Kittredge, Who was Sir Thomas Malory? — J. M. Manly, on the date and interpretation of Chaucer's Complaint of Mars. — R. Weeks, The Messenger in Aliscans. — A. C. Garrett, Studies on Chaucer's House of Fame: I. The Conclusion of the poem. II. A further source suggested. — F. N. Robinson, On two manuscripts of Lydgate's Guy of Warwick. — W. H. Shofield, The Lay of Guingamor. — J. Corbin, The german Hamlet and the earlier english versions. — J. A. Walz, Notes on the anglosaxon riddles. — W. P. Few, verbal nouns in *-inde* in middle english and the participial *-ing* suffix. — R. A. Small, The authorship and date of the insatiate countess.

Hettler, A., Verzeichnis aller auf die germanische und romanische Philologie bezüglichen Dissertationen, Habilitationsschriften, Universitäts- und Schulprogrammabhandlungen. Leipzig, A. Hettler. Subskr.-P. 10.

Skrifter utgifna af kgl. humanistiska vetenskaps-samfundet i Upsala. Bd. V. A. Noreen, Svenska etymologier. — F. Tamm, om avledningsändelser hos svenska substantiv, deras historia ock nutida förekomst. — C. Wahlund, La belle dame sans mercy. En fransk dikt. — P. H. Geijer, Hist. öfverblick af latinets *qui* och *qualis* fortsatta som relativpronomina i de romanska språken.

Aegidii Hunnii Josephi comoediae (ed. Marpurgi 1584) pars prior ab Eduardo Schroeder denuo edita. Marburger Universitätsprogramm. 42 S. 4.

Andrésen, Karl Gust., Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit im Deutschen. Leizig, O. R. Reisland. 8. Auflage. gr. 8°. VIII, 465 S. M. 7.

Arndt, Bruno, Der Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei. Breslau, Marcus. M. 5. Germanistische Abhandlungen. XV. Heft.

Goethe's Werke. Hrsg. im Auftrage der Grossherzogin Sophie v. Sachsen. Weimar, H. Böhlau's Nachf. 1. Abt., 48. Bd.; 2. Abt., 5. Bd., 1. Abt.; u. 3. Abt., 9. B. Kleine Ausgabe. gr. 8°. M. 14.80; Einbde. à M. 2.; grosse Ausg. M. 17.80; Einbde à M. 2.60. [I, 48. Mit 8 Abbildgn. V, 287 S. M. 3.20; grosse Ausgabe M. 3.80. — II, 5, I. Naturwissenschaftliche Schriften. 5. Bd. 1. Abt. Chromatik. Mit 16 Bilder-Taf. u. 8 Holzschn. X, 479 S. M. 6.80; grosse Ausg. M. 8. — III, 9. Tagebücher. 9. Bd. 1823—1824. V, 419 S. M. 4.80; grosse Ausgabe M. 6.

Heimskringla, udg. ved Finnur Jónsson, H. 5. (Samfund til Udgivelse af gammel nordisk litteratur XXIII, 5).

Heinzel, R., Beschreibung des geistlichen Schauspiels im Deutschen Mittelalter. Hamburg, Voss. = Beiträge zur Aesthetik. IV. VIII + 354 S. 8°. M. 9.

Herold, Theod., Fried. Aug. Clem. Werthes und die deutschen Zriny-Dramen. Münster, Schöningh VIII. 189 S. 8°. M. 3.20.

Hoffmann, A., K. v. Holtei's u. E. T. A. Hoffmann's Bergreise. Beiträge zu ihrem Lebensbilde. Oppeln, G. Maske. 63 S. 8°. M. 1.

Jäckel, Gymn.-Prof. Dr. Rud., Martin Opiz von Boberfeld. Ein Gedenkblatt zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages. Bunzlau, G. Kreuschmer, Verl. 8°. 48 S. m. Bildn. M. —.60.

Karsten, T. E., Beiträge zur Geschichte der ē-Verba im Altgermanischen. Helsingfors. 169—273 S. 8°.

Kern, Frz., Kleine Schriften. 2. (Schluss-) Bd. A. u. d. T.: Vermischte Abhandlungen. Berlin, Nicolai's Verl. gr. 8°. VII, 256 S. M. 4.

Lázár, Béla, Ueber das Fortunatus-Märchen. Leipzig, Fock. 141 S. 8°. M. 2.

Legras, J., Henri Heine poète. Paris, lib. Calmann Lévy. Fr. 3.50.

National-Literatur, deutsche. Histor. krit. Ausg. Hrsg. v. J. Kürschner. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. 875. Lfg. 8°. M. —.50. [875. Nachträge zur älteren deutschen Literatur v. Kürschner's deutscher National-Litliteratur, hrsg. v. P. Piper. 3. Lfg. (S. 225—386.

Neujahrsblatt hrsg. von der Stadtbibliothek in Zürich auf d. J. 1898. 4°. Zürich, Fäsi und Beer. M. 2.40. — Vetter. Thdr., Johann Heinrich Waser, Diakon in Wintertur, 1713—1777 e. Vermittler englischer Literatur. 31 S. m. 1 Abbildg. u. 1 Bildn.

— auf d. J. 1898. Zum Besten des Waisenhauses in Zürich von einer Gesellschaft hrsg. 61. Stück. Als Fortsetzung d. Neujahrsblätter der Chorherrenstube No. 120. gr. 8°. Ebd. M. 3.60. — 61. Finsler, Rekt. Dr. G., Lavaters Beziehungen zu Paris in den Revolutionsjahren 1789-1795. 27 u. 75 S. m. 1 Bildnis.

Paroli, Eug., Grammatica teorico-pratica della lingua svedese. Milano, Hoepli XV. 295 S. 8°. L. 3.

Pineau, L., Les vieux chants populaires scandinaves. Etude de littérature comparée. T. I. Epoque sauvage. Les chants de Magie. Paris, Bouillon. 8°. fr. 10.

Publicationen des liter. Vereins in Stuttgart. 212. Griech. Dramen in deutschen Bearbeitungen von Wolfhart Spangenberg und Isaac Fröreisen. Nebst deutschen Argumenten hrsg. v. Osk. Dähnhardt. 348 S. — 213. Nürnberger Meistersinger-Protokolle von 1575-1689, hrsg. v. Karl Drescher. 1. Bd. 1575—1634. 327 S. — 214. Dasselbe. 2. Bd. 1635—1689. 383 S. — 215. Primus Trubers Briefe. Ed. Th. Elze. 575 S. 8°.

Rausch, G., Zur Geschichte des deutschen Genetivs seit der mhd. Zeit. Giessener Diss. 1897. 103 S. 8°.

Schönbach, Anton E., Mitteilungnn aus altdeutschen Handschriften. Zweites Stück: über ein mitteldeutsches Evangeliumwerk aus St. Paul. (Sitzungsberichte der Akad. in Wien. Bd. 137). 160 S. 8°.

Thomas, M., Lautstand der Leidener Handschrift von Willirams Hohem Liede. Leipzig, Fock. Diss. Zürich 1897. V, 80 S. 8°.

Vilmar, weil Prof. Dr. A. F. C., Deutsches Namenbüchlein. Die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. 6. Aufl. 8°. IV, 118 S. Marburg, N. G. Elwert's Verl. M. 1.20.

Vogel, H., Christian Friedrich Hunold (Menantes). Sein Leben und seine Werke. Leipzig, Fock. Diss. Leipzig 1897. 119 S. 8°.

Witkowsky, G., Die Anfänge des deutschen Theaters. Leipzig, Seele. 16 S. 8°. M.-O. 30. Hochschul-Vorträge 4.

Dewischeit, Curt, Shakespeare und die Anfänge der englischen Stenographie. Ein Beitrag zur Genesis der Shakespeare-Dramen. S. A. aus dem Archiv für Stenographie No. 615—620. Berlin, Schumann. 42 S. 8°.

Goddard, W., a satirycall dialogve; or a sharplye-invective conference between Alexander the great and that truely woman-hater Diogynes. Imprinted in the Lowcountryes (? Dort ?) for all such gentlewomen as are not altogeather idle nor yed well ocvpyed, from the unique copy in the British Museum ed. by John S. Farmer. Sh. 10, 6 d (privately printed).

Hübbe, W., William Shakespeare. König Richard III. Leipzig, Freytag. 143 S. 8°.

Ruckdeschel, Alb., Die Quellen des Dramas "The Downfall and the Death of Robert, Earle of Huntington, otherwise called Robin Hood". Erlanger Diss. 72 S. 8°.

Schipper, J., Die Geschichte und der gegenwärtige Stand der Forschung über König Alfreds Uebersetzung v. Bedas Kirchengeschichte. Aus Sitzungsber. der k. Akad. d. Wiss. Wien, Gerold. gr. 8°. 13 S. In Komm. M. —.50.

Scott, Sir Walter, The Antiquary. With Introductory Essay

Digitized by Google

and Notes by Andrew Lang. Border Ed., Vol. 3. Illust. Cr. 8vo. pp. xxxv-620. London, J. C. Nimmo 3/6.

Skeat, B. M., The Lamentation of Mary Magdaleyne. Text, with critical introduction. Diss. Zürich 1897. 64 S. 8°.

Skeat, W. W., An etymological Dictionary of the English Language. Arranged on an historical Bases. Third Ed. Oxford, Clarendon Press. 878 S. 4°. L. 2, 4 s.

Shakspere's Werke. Hrsg. und erkl. von N. Delius. 6. Aufl. Berlin, Friedrich. 2 Bde. III, 1088 und III, 858 S. M. 16.

Yarnall, E. A., Araham Cowley. Diss. Bern 1897. 93 S. 8°.

Allais, G., Ouelques vues générales sur le romantisme français. Leçons. In-8°, 63 p. Paris, Oudin et Ce. 1897. 213.

Beltrami, Luca, Alessandro Manzoni. Milano, Hoepli. Manuali Hoepli. 194 S. 9 Facs. 58 J.-N. 12°. M. 1.20.

Berger, Heinr., Beiträge zur Untersuchung der in der franz. Sprache ältester Zeit nachweisbaren Lehnwörter. Breslauer Diss. 44 S. 8°.

Boulve, L., De l'hellénisme chez Fénelon. Thèse. Paris, Fontemoing. 8°. LVI. 312 S.

Chansons et dits artésiens du XIIIe siècle, publ. avec une introduction, un index des noms propres et un glossaire par A. Jeanroy et H. Guy. Bordeaux, Feret et fils. 165 S. 8°.

Christine de Pisan, Œuvres poétiques, publ. par M. Roy. T. III. (Oraisons, enseignements et proverbes moraux, le livre du duc des vrais amants, les cent ballades d'amant et de dame.) Paris, Didot. Soc. des anc. textes franç. 1896. XXIV. 319 S. 8°.

Cochin, H., La chronologie du canzonière de Pétrarque: Bibliothèque littéraire de la renaissance. I. Paris, Bouillon. 8°. fr. 4.

Come devo scrivere le mie lettere? Esempi di lettere e di scritture private per tutte le circonstanze della vita. Milano, Hoepli. XVI. 403 S. 8°. M. 3.20. [Enth. u. a. Briefe von d'Azeglio, Carcano, S. Pellico, Leopardi etc.].

Dante Alighieri, La divina Commedia illustrata nei luoghi e nelle persone a cura di Corrado Ricci. Mailand, U. Hoepli. Ein Band von LX-746 Seiten mit 30 Tafeln und 400 Textillustr. in 4°. M. 32; eleg. in biegsames Pergament geb. M. 38.40.

Dante Alighieri, La Vita Nuova, secondo la lezione del cod. Strozziano VI, 143, a cura di G. L. Passerini. Torino, Paravia. XLV, 75 S. 16°.

Dauzat, A., Études linguistiques sur la Basse-Auvergne. Phonétique, Historique du patois de Vinzelles (Puy-de-Dôme); In-8°, XII-175 p. avec 1 plan. Paris, librairie F. Alcan. fr. 6. [Bibliothèque de la Faculté des lettres de l'Université de Paris, IV.].

Doumic, R., Etudes sur la littérature française (2. série: Marguerite de Navarre, Brantôme, Mme Geoffrin, Mme Roland, la marquise de Condorcet, Chateaubriand, George Sand et Alfred de Musset, M. Emile Zola, Edmond de Goncourt, M. François Coppée, M. Anatole France; la Question du vers libre; les Statues de Paris). In-16, 327 pages. Paris, lib. Perrin et Ce.

Forte Randi, Andrea Lo, Giacomo Leopardi e i suoi canti d'amore: saggio critico. 2a ed. Palermo, Alb. Reber. 90 S. 16°. L. 1.50.

Frisoni, G., Grammatica della lingua portoghese-brasiliana. 2a ed. rifatta. Milano, Hoepli. XI. 276 S. 8°.

Grazzini, A. Fr., Il Lasca, Lezione sopra un sonetto del Petrarca. Castelvetrano, Lor. Settimio Lentini. 24 S. 8°. Pubbl. da Giov. Gentile per le nozze Mancini-D'Achiardi.

Guillaume Alexis, Prieur de Bucy, Œuvres poétiques de, publ. par Arthur Piaget et Emile Picot. T. I. Paris, Didot. Soc. des anciens textes français. 380 S. 8°.

Histoire de la langue et de la littérature françaises, des origines à 1900, ornée de planches hors texte en noir et en couleur. Publiée sous la direction de L. Petit de Julleville, T. 5. XVIIe siècle. Deuxième partie: 1661 à 1700. Fascicules 35—43. Paris, Colin. In-8.

Kallmann, H., Die Lautverhältnisse des Oxforder Girart. Diss. Bonn 1897. 36 S. 8°.

Körting, G., Formenlehre der franz. Sprache. II. Der Formenbau des frz. Nomens in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Paderborn, Ferd. Schöningh. XII. 336 S. 8°. M. 8.

Larroumet, G., Racine. Paris, Hachette. Les grands écrivains français. 206 S. 8°.

Mangaroni, Branc. Giov., Bernardino Pini, commediografo cagliese del secolo XVI. Cagli. 31 S. 8°.

Margival, Pascal, Pensées. Édition classique, par M. l'abbé Margival. In 16, LXI-418 p. Paris, lib. C. Poussielgue.

Miscellanea nuziale Rossi-Teiss. Bergamo, 550 S. 8°. [Darin u. a. R. Renier, Appunti sul Contrasto fra la madre e la figliuola bramosa di marito. — A. Luzio, un articolo cestinato di G. Leopardi. — V. Cian, Giochi di sorte versificati del sec. XVI. — G. Mazzoni, Il primo accenno alla Divina Commedia? — V. De Bartholomaeis, Antica leggenda verseggiata di S. Francesco d'Assisi. — M. Barbi, Due curiosità quattrocentistiche. — A. Medin, Vanto della Fortuna. — V. Lazzarini, un rimatore padovano del Trecento. — G. Rua, Poesie contro gli Spagnuoli e in loro favore (1610—1625). — O. Bacci, Attorno al Farinata dantesco. — E. Sicardi, L'autore dell'antica Vita di Pietro Aretino. — M. Palaez, Per la storia degli studî provenzali. — E. Lovarini, Canti popolari tarentini. — E. G. Parodi, Etimologie. — G. Fraccaroli, Le dieci bolgie e la graduatoria delle colpe e delle pene nella Div. Com. — E. Gorra, Di un poemetto francese inedito del sec. XV. — F. Flamini, Ballate e terzine di Antonio da Montalcino rimatore del sec. XV. — C. Salvioni, Quisquiglie etimol. — F. Pellegrini, alcune rime toscane inedite del sec. XIII. — Fr. Novati, Due sonetti alla burchiellesca di Luigi Pulci. — P. Papa, La leggenda di S. Caterina d'Alessandria in decima rima. — Per le nozze di Vittorio Rossi con Pia Teiss.

Morel, L., Études littéraires. Sainte Beuve. Sainte Beuve, poète et romancier. Pascal et les Pensées. gr. 8°. V, 248 S. Zürich, F. Schulthess.

Mussafia, Ad., Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte. 4. Beitrag. [Zu Péan Gatineau, Leben und Wunderthaten des heil. Martin. Ed. W. Söderhjelm. Tübingen 1896]. 84 S. 8°. = Sitzungsber. der Wiener Akademie. Phil-hist. Klasse CXXXVII, 6.

Petrarca, Fr., I Trionfi, secondo il codice parmense 1636, collazionato su autografi perduti, edito da Fl. Pellegrini, con le varianti tratte da un ms. della biblioteca Beriana di Genova per cura del dott. D. Gravino. Cremona, Luigi Battistelli. XVIII 65. L. 10.

Poesias ineditas de P. de Andrade Caminha publicadas pelo Dr. J. Priebsch. Halle, Niemeyer. 8°. LIII. 562 S. M. 16.

Rua, Gius., Tra antiche fiabe e novelle I (Le Piacevoli Notti di messer Gian Franc. Straparola): ricerche. Roma, Loescher. 8°. 139 S.

Sammlung moderner ital. Autoren. 1. De Amicis, Cuore, hrsg. v. R. Ackermann. XII. 108 S. 2. Franceschi, In città e in campagna, hrsg. v. R. Ackermann. XII. 108 S. 3. De Amicis, La vita militare, hrsg. v. G. Steinmüller. X. 84 S. 8°. 4. Carcano, La Nunziata, hrsg. v. Beck. X. 100 S. 8°. 5. D'Azeglio, I miei Ricordi, hrsg. v. H. Dhom. VIII. 110 S. 8°. 6. Farina, Scene e caratteri. Auswahl hrsg. v. Ackermann. VIII. 102 S. Jedes Bändchen M. 1. Bamberg, Buchners Verlag.

Sautebin, G., Thomas Corneille Grammairien. Diss. Bern 1897. 106 S. 8°.

Tasso, Torqu., La Gerusalemme liberata. Ed. Pio Spagnotti. 2a ed. Milano, Hoepli. 16°. XXXIX, 486.

Tasso, Torquato, Le rime. Edizione critica su i manoscritti e le antiche stampe a cura di Aug. Solerti. Bologna, Romagnoli. 8°. 2 voll. XVI. 512, 526. L. 24. Collezione di opere inedite o rare di scrittori ital. dal XIII al XVI sec.

Vocabolario degli accademici della Crusca. Va impr. Vol. VIII, 4 *(infiorare-intaccare)*.

Zwicky, J. W., Ueber den Einfluss von Reim und Metrum auf die Sprache in Ariostos Orlando Furioso. Diss. Bern 1897. 49 S. 8°.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc.

A. Restori ist zum Professor der romanischen Sprachen an der kgl. Universität zu Messina ernannt worden.

Antiquarische Kataloge: Carlebach, Heidelberg (No. 224. Deutsche Sprache u. Literatur); Mayer & Müller, Berlin (105: Rom. Sprachen etc.); Mirauer & Salinger, Berlin (31: Deutsche Sprache u. Literatur); Völcker, Frankfurt a. M. (215: Ausserdeutsche Liter.).

Die Januarablieferung des Sprachatlas des Deutschen Reichs (vgl. 1897, Sp. 358) umfasst die Wörter: *das* (Satz 6), *das* (Demonstr., Satz 35), *dass*, *den* (dat. pl., Satz 40), *die* (Demonstr., Satz 37), *die* (n. pl. m., Satz 38), *es* (Satz 2), *nicht* (Satz 22), *so* (Satz 17) *so* (Satz 20). Gesamtzahl der fertigen Wörter 133 (= 391 Karten).

Marburg. Dr. G. Wenker.

Digitized by Google

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

Zu kaufen gesucht

eventl. in mehreren Exemplaren:

Muther, Geschichte der Malerei. 3 Bde.
Bismarck-Denkmal für das deutsche Volk.
Schürer, jüdische Geschichte.
Buch der Natur, Augsburg 1478.
Hart, krit. Waffengänge.
Springer, Handbuch der Kunstgeschichte.
Flieg. Blätter (Münchener) Bd. 51. 55. 57.
Schriften d. Ver. für Sozialpolitik, compl. u. Heft 8: Neumann, progr. Einkommensteuer.
Rosegger, Geschichte aus den Alpen.
Kant, Werke, herausgegeben von Hartenstein.
Keim, Geschichte Jesu.
Langenscheidt's Unterrichts-Briefe, Französisch-Englisch.
Dahn, Könige der Germanen.
Lessing, Hamburg. Dramat. 1767—68.
Gesellschaft von Conrad. 1885.
Riehl, philos. Kriticismus. Bd. II.
Grisebach, neue Tannhäuser. Alle Ausgaben.
Studentenstammbücher, aus dem 16. und 17. Jahrh.
Erste Ausgaben deutscher Klassiker, Schiller, Goethe, Lessing, Wieland, Hauff, Fischart etc.
Jahrbuch d. dtschn. Shakespeare-Gesellschaft, Cplt. u. einz.
Grabbe, Werke, herausgegeben von Blumenthal.
Wieland, Werke, Bd. 37 - 39.
Deutsche Mystiker, herausgegeben von Pfeiffer.
Anzengruber, Hebbel, Dahn, Geibel, Alexis, Eichendorff, Freiligrath, Moerike, Baumbach, Ebers, Scheffel, G. Keller, Heyse, Freytag. Alles.
Hess, Rom und Jerusalem.
Kaempfer, Japan. 2 Bde.
Thayer, Beethoven. 3 Bde.
Aeltere socialist. Literatur, Neue Zeit, Socialist, Socialdem. Volksstaat, Zukunft, Vorbote, Vorwärts. Cplt. u. einzeln.
Scherr, menschl. Tragikomödie.
Brockhaus und **Meyer's** Konvers.-Lexikon.
Weigand, deutsches Wörterbuch.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Jahrgang 1—4.
Braesicke, Gedichte. 1841.
Proudhon, Rodbertus, Lassalle, Engels, Marx, Werke.
Monatsberichte der Berliner Akademie 1837.
Zeitschrift für deutsches Altertum, Jahrgang 4—12.
Sievers, Asien, Afrika, Europa etc.
Jahn, Bereicherg. des hochdeutschen Sprachschatzes.
Freie Bühne. Compl. und einzeln.
Kürschner's National-Literatur. Compl. und einzeln.
Nietzsche, Treitschke. Alles.
Casanova, Memoiren.
Klass. Bilderschatz. Compl. und einzeln.
Karpeles, Literaturgeschichte.
Brehm, Tierleben.
Rosegger, ges. Werke.

Ankauf ganzer Bibliotheken, sowie einzelner wertvoller Werke zu höchsten Barpreisen, oder

in Umtausch gegen Werke unseres Antiquariatslagers oder Verlages.

Unsere Antiquariatskataloge versenden wir auf Verlangen gratis u. franko. — Lieferung sämtlicher Werke des In- und Auslandes unter günstigen Bedingungen. — Dauernde Berücksichtigung von Desideraten.

S. Calvary & Co., Buchhandlung und Antiquariat
BERLIN NW. 6., Luisenstrasse 31.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Soffredi del Grathia's Uebersetzung
der
Philosophischen Traktate Albertano's von Brescia.

Herausgegeben
von
Gustav Rolin.

1898. XCIII u. 82 S. Gr. 8. Brosch. Preis M. 6.—

Mit der als Sprachdenkmal und als authentisches Dokument des pistojesischen Dialektes interessanten Version wird in dieser Ausgabe eine vollständige **Laut- und Formenlehre** geboten.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Beowulf. Angelsächsisches Heldengedicht. Uebertr. v. M. Heyne. 2. Aufl. br. M. 1.40, gebunden M. 2.20.

Gesucht zum 1. Mai 1898
Privatsekretär
Neuphilologe, Stenograph.
Prof. Dr. Karl Vollmüller,
Dresden-A., Wienerstr. 25.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 18. März 1898.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL UND DR. FRITZ NEUMANN

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

Erscheint monatlich. O. R. REISLAND, LEIPZIG. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 4. 5. April-Mai. 1898.

Festschrift zum 70. Geburtstage O. Schade dargebracht (Behaghel).
Philologische Studien. Festgabe für Ed. Sievers (Behaghel).
Festgabe an Karl Weinhold (Behaghel).
Festschrift zur 50j. Doctorjubelfeier K Weinholds (Behaghel).
Brugmann und Delbrück, Grundriss der vgl. Grammatik der indog. Sprachen. I, 1. 2. Bearb. (Behaghel).
Borchling, Der jüngere Titurel und sein Verh. zu Wolfram von Eschenbach (Panzer).
Khrismann, Ueber das mhd. Gedicht von der Minneburg (Brenner).
Lauchert, Des Gottesfreundes im Oberland Buch von den zwei Mannen (Haupt).
Bodenstein, Die Accentuierung der mehrs. Präp. bei Otfrid (Brenner).
Zarncke, Goetheschriften (Witkowski).
Schillers Briefe. Hrsg. v. F. Jonas (Lambel).
Hauffen, Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde (Jiricek).
Paludan, Danmarks literatur i middelalderen (Golther).
– , Danmarks literatur mellem reformationen og Holberg (Golther).
Birket Smith, Studier paa den ældre danske literaturs omraade (Golther).
Victor, Einführung in das Studium der englischen Philologie 2. Aufl. (Binz).
Wyatt, An Elementary Old English Grammar (Binz).
Oesterreicher, Beiträge zur Geschichte der jüd.-franz. Sprache und Litteratur im Mittelalter (Zauner)
Schneegans, Ueber die Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam (Becker).
Les Pensées de Pascal. Texte critique par G. Michaut (Schneegans).
Pascal, Abrégé de la Vie de Jésus-Christ. Texte critique par G. Michaut (Schneegans)
Appel, Provenz. Chrestomathie (Levy).
Mott, The system of courtly love studied as an introduction to the Vita Nuova of Dante (Wiese).
Hanssen, Sobre la formacion del imperfecto de la 2. i. 3. conjug. castellana (Zauner).
– , Sobre la conjugacion del Libro de Apolonio (Zauner).
– , Sobre el hiato en la antigua versific. castellana (Zauner).
– , Miscelánea de versific. castellana (Zauner).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen.

Festschrift zum siebzigsten Geburtstage Oskar Schade dargebracht von seinen Schülern und Verehrern. Königsberg, Hartung 1896. 415 S. 8°. (Sch.)

Philologische Studien. Festgabe für Eduard Sievers zum 1. Okt. 1896. Halle, Niemeyer. 1896. 441 S. 8°. (S.)

Festgabe an Karl Weinhold. Ihrem Ehrenmitgliede zu seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum dargebracht von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. Leipzig, Reisland. 1896. 135 S. 8°. (W I).

Festschrift zur 50jährigen Doctorjubelfeier Karl Weinholds. am 14. Jan. 1896 von O. Brenner, Finnur Jónsson etc. Strassburg. Trübner. 1896. 170 S. 8°. (W II).

In seinem Weinhold gewidmeten Beitrage spricht R. Schröder davon, es lege eine neuerdings um sich greifende Richtung die Gefahr nahe, „dass die deutsche Philologie sich ganz auf grammatische Studien zurückzieht und die Fühlung mit den Schwesterwissenschaften, ja vielleicht mit dem Leben des deutschen Volkes überhaupt verliert“ (W II S. 118). Ich denke, die Festschriften des Jahres 1896 sind nicht dazu angethan, die Besorgnis Schröders zu rechtfertigen: unter den etwa 60 germanistischen Arbeiten, darunter mehr als 20 von Akademikern, die darin niedergelegt sind, befinden sich nur 8, die im engern Sinn als grammatische zu bezeichnen sind, und von diesen gehört mindestens eine, die von L. Müller, über Unterschiede zwischen dem plattdeutschen und hochdeutschen Dialekt (Sch.), in ihrer dilettantischen Methode gewiss nicht einer neueren Richtung an.

Vielmehr sind die verschiedensten Gebiete in den verschiedenen Sammlungen ziemlich gleichmässig vertreten; in denen, die Weinhold dargebracht sind, wiegt die Altertums- und Volkskunde etwas vor, in der für Schade die Arbeiten, die über das Gebiet des Germanischen hinaus führen.

Nicht wenige der Aufsätze gehen über die Bedeutung der Gelegenheitsschrift erheblich hinaus, namentlich solche, die Sievers gewidmet sind.

Alle einzelnen Beiträge aufzuzählen, macht ihre grosse Zahl unmöglich.

Mit der Herkunft und der Deutung einzelner Wörter beschäftigt sich Jónsson in seinem Aufsatze über *hørgr* (W II): „Tempel für Göttinnen, wo Frauen den Opferfesten vorstehen“; Kossinna, Zur Geschichte des Volksnamens Griechen (W II): dieser sei um die Mitte des 3. Jahrh. durch die Goten von den Römern übernommen, den Westgermanen durch die Westgoten in Gallien im 5. Jahrh. übermittelt; Schrader, Etymologisch-Kulturhistorisches (S.: Wels und Walfisch; Scandinavia = Häringsau; Laib und Brot, letztere das durch Bierhefe hergestellte, zu *briuwen*); Uhl, der Weise (Sch.: der Stein hat ursprünglich mit dem Karfunkel nichts zu thun; *weise* übersetzt aus lat. *pupillus*, dies aus *ὀφθαλμός*, Stein, der mit dem Auge Aehnlichkeit besass): Zimmermann, Etymologisches (Sch.: *Ulk* Koseform von Ulrich; *Tand* = *tantum*; dass *folgen* bedeutet habe: „voll, d. h. in Masse gehn“, ist ein Unding. Fragen der Lautlehre behandelt Hale, Ueber mengl. Vokalbildung (S.), eine Arbeit, die durch Herausziehung der verwandten nhd. Verhältnisse gewonnen hätte; Pietsch, Ueber *n* nach Vokal in einsilbigen Wörtern in der schlesischen Mundart (W II): P. meint, der Abfall des *n* geschehe in nicht hochtoniger Silbe, was mir nicht recht einleuchten will; schon die Behandlung von *an* und *hin* spricht dagegen; Scheiner, Ueber die siebenbürgische Vokalkürzung (S.). Mit dem ahd. Nom. pl. der *a*-Decl. beschäftigt sich Burchardi; er macht es wahrscheinlich, dass es auch im G. Sgl. der *a*-Stämme Doppelformen auf *-á* und *-o* gab, wodurch auf die bisher rätselhafte Ausgleichung von Gen. und Dat. bei diesen Stämmen Licht fällt. Suffixstudien bietet Kluge (W II: *-în* für Gefässe, *-enzen*, *-itz* bei Vogelnamen, das Deminutiv *-ichel*, *-er* in Worten für unartikulierte Laute); Stickelberger stellt die Deminutive der Berner Mundart dar (S.), wobei ich gegen den Satz Einspruch erheben muss, dass im Schweizerischen *-e* zu *-i* erhöht werde. Bohnenberger erörtert zumal oberdeutsche

Digitized by Google

Flurnamen. Goldstein gibt Beiträge zu lexikalischen Studien über die Schriftsprache der „Lessingperiode" (Sch.). Wunderlich handelt von den deutschen Mundarten in der Frankfurter Nationalversammlung (W II), Kehrbach von der Pflege der deutschen Sprache und Literatur am Philanthropin in Dessau (S.). Nur die Syntax ist leer ausgegangen.

Von den literarhistorischen Arbeiten allgemeinen Charakters ist wohl die wichtigste der Aufsatz von Voretzsch, das Merovingerepos und die franz. Heldensage (S.): mit Entschiedenheit wird hier die Ansicht zurückgewiesen, dass überall, wo bei lateinischen Erzählern epische Vorstellung, poetischer Stil durchbricht, Heldenlieder zu Grunde liegen müssten, und die Bedeutung der prosaischen Sage für das Leben des Epos ins richtige Licht gestellt. Weiter nenne ich: H. Becker, Zur Alexandersage. Der Brief über die Wunder Indiens bei Johannes Hartlieb und Sebastian Münster (Sch.), Meisner, Die Freunde der Aufklärung. Geschichte der Berliner Mittwochsgesellschaft (W II). Mettin, Die ältesten deutschen Pilgerlieder (S.), Panzer, Personennamen aus dem höfischen Epos in Baiern (S.). Thurau, E. T. A. Hoffmanns Erzählungen in Frankreich (Sch.).

Zahlreich sind die Erörterungen zu einzelnen Schriftstellern und Denkmälern. Das Hildebrandslied behandeln Luft (W I) und sehr ausführlich Kauffmann (S.). K. trifft in seiner Verwerfung von Kögel's Aufstellungen und der Behauptung hochdeutscher Heimat mit Kraus zusammen; sehr eingehend wird der geschichtliche Hintergrund erörtert, aus dem das Gedicht zu begreifen ist; neu und sehr kühn ist die Annahme, dass Otacher und Hildebrandt identisch seien mit Sibeche und Heime. Die Bemerkungen von H. Kern zur Sprache Veldekes (S.) sind insofern bereits veraltet, als sie noch keine Rücksicht nehmen konnten auf meinen Nachweis von dem starken Einfluss der hochdeutschen auf die niederdeutsche Dichtung (Schriftsprache und Mundart S. 19). Zudem arbeitet K. mit unbewiesenen metrischen Voraussetzungen: Assonanzen wie *lof: buschop*, *rich: herlic* halte ich für ganz unmöglich. Einen starken Irrtum zeigt der Satz (S. 225): „das Reflexivum, welches in allen deutschen Mundarten von Alters her den Dativ durch den Accusativ *sik* ersetzt hatte". Rosenhagen, Die Episode vom Raub der Königin in Hartmanns Poesie (S.) zeigt, dass französische Stoffe den deutschen Dichtern nicht bloss aus ihren unmittelbaren Quellen bekannt waren, gleich ein gutes Argument gegen Wechssler, die Quellen von Wolframs Parzival (S.), der die Benutzung eines Gralromans neben Chrestien für sehr wahrscheinlich hält, da fast alles, was Wolfram über Chrestien hinaus von Graal und Graalfamilie erzählt, ebenso bei Franzosen sich finde. Nebenher bemerkt, warum kümmert sich keiner der Kiot-Freunde um meinen Nachweis (Eneide Einl. S. 216), dass eine der Berufungen auf Kiot gerade da steht, wo Wolfram zweifellos Veldeke nachgeahmt hat? — Die Ueberlieferung Gottfrieds erörtert Marold (Sch.), Elster das Verhältnis von Lorengel und Lohengrin (S.), Etzels Burg in den Nibelungen O. von Zingerle (W II). Eine ältere deutsche Synonymik wird von J. Meier herausgegeben und besprochen (S.). Fauststudien bietet Carsten (S.), das Verhältnis von Schillers Glocke zum griechischen Chorlied bespricht Hasse (Sch.), Kaiser Schillers geplante Schrift vom ästhetischen Umgang (W I), Fietkau, Die drei Ausgaben von Rückerts Weisheit des Brahmanen (Sch.). Zu Cynewulfs Crist liefert Cook (S.), zu Caedmons Genesis Graz (Sch.), zu den York plays Holthausen (S.) kritische Beiträge.

Sehr beachtenswert sind die Erörterungen von Saran über die Metrik Otfrids (S.): Saran stellt fest, dass der Vers Otfrids ein Sprechvers war; direkte Verwandtschaft des ahd. Reimverses und des germanischen Alliterationsverses ist unmöglich; Otfrids Vers schliesst sich an den Vers des altgermanischen Liedes, von dem sich in vorhistorischen Zeiten die Alliterationspoesie abgelöst und immer weiter entfernt hatte. Von der Erwägung solcher Möglichkeiten ganz unberührt ist die Vertretung des alten Lachmannschen Standpunkts durch Kaluza's Aufsatz zur Betonungs- und Verslehre des Altenglischen (Sch.). Mit dem Versbau der Schnadahüpfln beschäftigt sich Brenner (W II).

Von den Aufsätzen zur Altertumskunde ist der wichtigste der von G. Hempl, Wimmers Runenlehre (S.), der die zahlreichen Künsteleien und Unwahrscheinlichkeiten in Wimmers Auffassung in helles Licht stellt und seine Herleitung aus dem Lateinischen als völlig ungenügend erweist. M. E. muss überhaupt jede Theorie scheitern, die ihren Ausgang von einer nach der Weise des griech. lat. Alphabets angeordneten Buchstabenreihe nimmt. Mit der germanischen Hundertschaft beschäftigt sich Bethge (W I), Schröder gibt Nachträge und berichtigende Zusammenfassungen über Marktkreuz und Rolandsbild (W II). — Die Sitte der Todtenbretter weist E. H. Meyer im Schwarzwald nach und hält es für möglich, dass sie aus Bayern, dem hauptsächlichsten Verbreitungsgebiet, eingewandert sind (W II). Märchen aus Lobenfeld erzählt F. Pfaff (W II), vom Schwerttanz der Siebenbürger Sachsen berichtet Witstock (S.). R. Kautzsch gibt eine Notiz über einige elsässische Bilderhandschriften aus dem ersten Viertel des 15. Jahrh.

Schliesslich erwähne ich die Erinnerungen an Oskar Erdmann, die Arthur Ludwich bietet; ob diesem ein Urteil zusteht über die Berechtigung der Angriffe, die Erdmanns Syntax erfahren hat, möchte ich doch einigermassen bezweifeln.

Rottach am Tegernsee.

O. Behaghel.

K. Brugmann und Berthold Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Erster Band. Einleitung und Lautlehre von K. Brugmann. Erste Hälfte. Zweite Bearbeitung. Strassburg, Trübner. XL, 622 S. 8°.

Brugmanns Werk ist in mancher Beziehung ein ganz neues Buch geworden; überall aber ist es durch umfassende Verwertung der neueren und neuesten Forschung, wie durch die selbständige Arbeit des Verfassers ausgebaut und bereichert worden, so dass uns dieser auch jetzt wieder zum allerlebhaftesten Danke verpflichtet hat. Ganz neu sind die phonetischen Vorbemerkungen. Von Grund aus umgestaltet sind z. B. die Erwägungen über die Ursprache und die Verzweigungen des Indogermanischen und die Lehre vom Ablaut. Von Dingen, die den Germanisten insbesondere angehen, hebe ich u. a. die Behandlung der unbetonten Vokale hervor, sowie die Darstellung von *jj* und *ww*, deren Auffassung enge mit der Annahme einer ostgermanischen Spracheinheit zusammenhängt. Brugmann vertritt die Ansicht, dass diese Doppelungen nicht erst unter bestimmten Betonungs-

Digitized by Google

verhältnissen aus dem einfachen Laut hervorgegangen seien, sondern dass die Doppelkonsonanz etymologische Begründung besitze. Damit ist die letzte Stütze gefallen, an die sich Manche noch anklammern bei der Behauptung, dass Skandinavisch und Gotisch ursprünglich eine engere Einheit gebildet hätten.

In den allgemeinen Betrachtungen über die Verwandtschaftsverhältnisse steht Br. den Anschauungen Kretschmers (Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache) näher, als mir erlaubt scheint. Wenn z. B. Br. meint, die Uebereinstimmung des Keltischen mit dem Italischen in der Bildung des Mediopassivs mit *r* rühre daher, dass die beiden Völker eine Zeit lang neben einander gewesen und Neuerungen sich von einem Volk auf das andere übertragen hätten, so fehlt uns dafür vorläufig der rechte Glaube; mindestens möchte ich wünschen, dass aus geschichtlichen Zeiten ein Beispiel beigebracht würde für derartige Verpflanzung flexivischer Eigentümlichkeiten; die Geschichte des niederdeutschen Plural -s liegt doch anders.

Das Ostfränkische wird noch zum Mitteldeutschen gerechnet; hat Brugmann bestimmte Gründe, sich gegen Wrede zu entscheiden, oder hängt es damit zusammen, dass dessen Ansicht, die es zum Oberdeutschen stellt, noch in keine Gesamtdarstellung Aufnahme gefunden hatte?

S. 24 ist das „südwestliche Gebiet der Alemannen", dessen Sprache für das Jahr 1000 ermittelt werden könne, doch wohl ein Schreibfehler für das „südöstliche".

Giessen. O. Behaghel.

C. **Borchling, Der jüngere Titurel und sein Verhältnis zu Wolfram von Eschenbach.** Am 29. Mai 1895 von der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen gekrönte Preisschrift. Göttingen 1897. IV. 188 S. 8°.

Man wird gegen die vorliegende Abhandlung leicht den principiellen Einwand erheben können, dass sie verfrüht komme, da die notwendigste Arbeit, die am jüngeren Titurel zu machen ist, doch wohl die Herstellung einer kritischen Ausgabe sein dürfte, die ihrerseits erst die gesicherte Grundlage für weitere Untersuchungen zu liefern hätte. Aber die Arbeit ist, angeregt durch eine Preisaufgabe der Göttinger philosophischen Fakultät, einmal gemacht und da sie mit viel Umsicht und Sorgfalt ausgeführt ist, darf man sich ihrer auch so erfreuen. B. befand sich, obwohl er nur den alten Druck und Hahns „Ausgabe" benützt hat, dabei doch insofern noch in einer günstigen Lage, als diese beiden Repräsentanten der zwei Handschriftenklassen sind, in die bekanntlich die Ueberlieferung der Dichtung sich scheiden lässt, und so doch eine fortlaufende Kontrolle und für zweifelhafte Fälle annähernde Reconstruction des Ursprünglichen möglich war. Recht wünschenswert freilich und nicht zu schwierig wäre es gewesen, wenn B. wenigstens noch die sog. ältere Heidelberger Hs. (Zarnckes *H.*), die diesen zwei Gruppen gegenüber eine selbständige Stellung einnimmt, herangezogen hätte.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile, deren erster sich mit der stofflichen Abhängigkeit des j. Tit. von Wolfram befasst. Es bestand wohl schon lange unter den Fachgenossen kein Zweifel mehr, dass der j. Tit. trotz seiner gegenteiligen Versicherungen keineswegs eine Bearbeitung des Kiot sei, dieses literarischen Gespenstes, das trotz aller Exorcismen immer wieder umgeht, aber es ist doch angenehm, das durch eine saubere Untersuchung für alle Einzelheiten nachgewiesen zu sehen. In der That haben Wolframs Parzival und Titurel (und teilweise auch der Willehalm) Albrecht den weit überwiegenden Teil seines Stoffes und jedenfalls durchweg die Grundlage für sein weitschichtiges Epos geliefert. *„Swaz Parzivâl dâ birget daz wirt ze liehte brâht ân vackelzünden"*: an dies Programm hat er sich ehrlich gehalten, die geringsten Andeutungen sorgfältig verwertet und nur zu oft geschmacklos breitgetreten. So sehr er sich gegen einen solchen Vorwurf verwahrt, er macht doch auf lange Strecken nur *„zwô rede ûz einer"*, und der ganze Parzival zieht, durch das Medium seines Geistes wunderlich gebrochen, noch einmal an uns vorüber. Vielfach vollzieht sich die Entlehnung aus Wolfram auch in der Weise, dass Wolframische Motive auf andere Personen und Situationen übertragen werden; auf diese Art wird namentlich der Willehalm ausgenützt.

Was Albrecht zu dem von Wolfram übernommenen Stoffe hinzugetan hat, ist verhältnismässig gering und auch das Wenige hat er fast immer anderswoher, besonders aus deutschen höfischen Epen entlehnt. Wo er einmal wirklich auf eigene Erfindung angewiesen ist, zeigt sich diese herzlich unbedeutend; am ehesten mag noch seine Dispositionskunst Anerkennung verdienen. B. bemüht sich in diesem Abschnitte, mehr gebend als sein Titel besagt, für alle Zutaten zu Wolfram (Abweichungen sind nur da vorhanden, wo anderweitig entnommene Berichte mit Wolframs Angaben verschmolzen sind) die Quellen aufzuzeigen und tut dies mit anerkennenswerter Umsicht und Belesenheit. Allerdings ist von ihm noch nicht alles für eine solche Untersuchung Notwendige geschehen, denn einmal hat B. die so zahlreichen gelehrten Excurse besonders theologischer Natur, die der Dichtung ihr eigentümliches Gepräge geben, da sich in ihnen des Dichters krause Art am freiesten entfaltet, ganz bei Seite gelassen, und dann gibt es wohl auch zu seiner Untersuchung des eigentlichen Aventiurenstoffes noch manches nachzutragen. Auf einige Punkte sei kurz hingewiesen.

Eine Lücke in B.'s Arbeit überhaupt bedeutet es, dass er nirgends Stellung zu der Frage genommen hat, ob der Dichter des j. Tit. denn nicht noch andere Werke verfasst habe. Da B. immer nur von „Albrecht" spricht, muss man wohl ex silentio schliessen, dass er sich in verneinendem Sinne entschieden habe: hoffentlich auf Grund eigener Forschung; denn dass Spillers Aufstellungen gerade in ihrem Ausgangs- und Cardinalpunkte mit befremdender Flüchtigkeit vorgenommen waren, musste jeder, der den j. Tit. bloss gelesen hat, erkennen. Es ist das durch Hamburger genügend dargelegt und seinen Ausführungen liesse sich noch manches hinzufügen, wie denn noch niemand bemerkt zu haben scheint, dass der Ausdruck 'Ehrenhof', mit dem Füetrer den j. Tit. bezeichnet, aus dem Gedichte selbst genommen ist, Hahn 4460. Die Frage ist eben gar nicht die, ob Füetrer Albrecht von Scharfenberg für den Verfasser des j. Tit. gehalten habe, denn das ist vollkommen sicher, sondern vielmehr, ob seine Identifizierung des Titureldichters, der sich selbst nur Albrecht nennt, mit dem Verfasser des Merlin und Seifrid de Ardemont, als welchen Füetrer Albrecht von Scharfenberg kannte, berechtigt ist. Diese Frage ist freilich nur auf Grund einer eingehenden Untersuchung zu entscheiden[1], aber es ist klar, dass

[1] Solche habe ich seit längerem angestellt und hoffe sie bald mit den Texten zusammen vorlegen zu können.

Digitized by Google

sie für eine Erörterung der Quellen des j. Tit. von Bedeutung ist. Schon der Seifrid, dieser vielleicht interessanteste unter den Spätlingen der höfischen Epik, der uns in ein Kaleidoskop voll wechselnd bunter Märchenbilder blicken lässt, verdiente hier Berücksichtigung und eine Erörterung des Merlin mit seinen ebenso ausführlichen als merkwürdigen Nachrichten über den Gral ist für die Untersuchung des interessantesten Problems, das uns eine Aufzeigung der Quellen des Gedichtes aufgibt, seines Verhältnisses zu den französischen Gralromanen, vollends nicht zu entbehren.

Das eben angedeutete Problem ist aber auch von diesem Mangel abgesehen bei B. unzureichend behandelt und seine Anschauungen über diesen Punkt müssen, obwohl sie sich im Grunde mit Birch-Hirschfelds Andeutungen (Gralsage S. 288 ff.) decken, lebhafte Bedenken herausfordern. Es sei mir mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache gestattet, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Bekanntlich kennt j. Tit. 6166 ff. den Gral als Abendmahlsschüssel und Joseph von Arimathia als seinen ersten Hüter, beides in merkwürdiger Weise mit Wolframs abweichenden Angaben verquickt. Hier springt die Kenntnis der französischen Sage in die Augen; Birch-Hirschfeld S. 290 meinte, dem Dichter sei dieselbe wohl durch mündliche Tradition überkommen, B. findet wahrscheinlich, dass Albrecht eine Notiz in lateinischer Sprache von dieser Beziehung Kunde gebracht habe, und zwar könne sie ihm erst zu Ende seines Werkes gekommen sein (5914 findet er die erste Andeutung), da alles Vorhergehende sich ausschliesslich aus der Verarbeitung Wolframs und eigener Combination Albrechts erkläre.

Dem gegenüber muss betont werden, dass die Vorgeschichte des Gralgeschlechtes, wie sie der j. Tit. gibt, unmöglich als unabhängig von den französichen Romanen erfunden zu denken ist. Bekanntlich erzählt Albrecht, dass dies Geschlecht aus Troja und Rom stamme. Der Heide Senabor von Kappadozien ist der Urvater. Sein Sohn Barille lässt sich taufen, ist — man sieht nicht recht wie, wie überhaupt diese ganze Partie an dunkler Verworrenheit der Erzählung nichts zu wünschen übrig lässt — bei der Zerstörung Jerusalems durch Vespasian beteiligt und wird von diesem, hoch geehrt, nach Rom gezogen, zum Schwiegersohne gemacht und mit Frankreich belehnt. Sein Sohn ist Titurison, sein Enkel Titurel: hier stossen wir auf Wolfram.

B. S. 10 weist für die Einführung Vespasians französische Beeinflussung ab; Albrecht habe dies Wissen sicherlich aus lateinischen Legenden. Ich weiss in der Tat nicht recht, was B. sich bei dieser Behauptung gedacht hat. Es handelt sich hier doch nicht um die beiläufige Angabe, dass Jerusalem durch Vespasian zerstört wurde, so merkwürdig schon auch das an dieser Stelle wäre, sondern das Ereignis erscheint als bedeutungsvoll für das Gralgeschlecht und Vespasian greift bestimmend in seine Geschicke ein. Davon steht aber in der Legende nichts, und im Ernste wird doch niemand wahrscheinlich finden, dass Albrecht selbständig und unabhängig von den französischen Romanen auf diese Einschmelzung der Legende Vespasians in die Gralsage gekommen sei, da doch der Inhalt dieser Sage in der Form, wie Wolfram ihn darstellt und Albrecht ihn nach B. allein gekannt haben soll, jener Legende auch nicht die mindesten Anknüpfungspunkte darbot. Es ist eben klar, dass dies Hereinziehen Vespasians nur für jemanden nahe lag, der die Beziehungen des Grals zu Joseph von Arimathia kannte, denn nur dieser attrahierte nachträglich wieder die Gestalt des römischen Kaisers. In der Tat zeigen die Angaben Albrechts über die Schicksale Barilles, des eigentlichen Begründers der Machtstellung seines Hauses, eine unverkennbare Verwandtschaft mit den Geschicken Josephs von Arimathia, wie wir sie bei Robert de Boron und im Grand Saint Graal, sowie den von ihnen abhängigen Dichtungen finden. Freilich sind die Abweichungen auch nicht gering, aber sie erklären sich leicht daraus, dass Albrecht die französische Erzählung gar nicht ohne weiteres übernehmen durfte, vielmehr nur eine Paralleldarstellung liefern konnte, da für ihn als der unverrückbare Ausgangspunkt Wolframs Angaben feststanden, mit denen er die französische Sage so gut es eben ging in Einklang zu bringen suchte; der Merlin bietet gerade hier ein genaues und lehrreiches Analogon, worüber an anderem Orte ein weiteres.

Schon dass das Gralgeschlecht aus dem Oriente stammt, muss aus der französischen Erzählung genommen sein. Albrecht sagt allerdings aus Troja, aber darin haben wir eine bei dem gelehrten Dichter begreifliche Anlehnung an die fränkische Trojanersage zu sehen (Barille wird später König von Frankreich!)[1] und die Angabe stiftet nur Verwirrung, denn Senabor heisst Herr von Kappadozien und Barille ist nachher doch in Jerusalem. Uebrigens kommt auch im Gr. S. Graal Hucher 2.47 Joseph erst 7 (oder 2) Jahre vor der Kreuzigung Christi aus der *tere d'Arramache outre le flum Jourdain* nach Jerusalem. Die Taufe Barilles fällt, ohne dass das chronologische Verhältnis recht klar würde, ebenso nahe mit der Zerstörung Jerusalems zusammen wie die Josephs mit der Bestrafung der Juden. Wenn Barille hierauf von Vespasian mit Ehren überhäuft und samt zwei Brüdern, die sich gleich ihm bekehrt haben, mit nach Rom genommen wird, so gemahnt das merkwürdig an die altfranzösische Erzählung von der *Destruction de Jerusalem*, wo (Hist. litt. 22.413; die Turiner Fassung, die Graf, Roma nella memoria e nelle imaginazioni del medio evo 1.429 ff. abdruckt, enthält diesen Zug nicht) ebenso Josephe, d. i. Josephus Flavius, durch dessen Identifizierung mit Joseph von Arimathia unsere Sage bekanntlich mehrfach gefördert wurde, mit Veronica und zwei zum Christentume bekehrten Juden dem Kaiser nach Rom folgt. Und wenn dort der aus Troja stammende König Barille sich mit Vespasians Tochter Argusille vermählt, so wird man sich dabei wieder an den Prolog der Turiner Vengeance (Graf, a. a. O. 1.405; Heinzel, Ueber Orendel W. S. B. 126.60 ff.) erinnern, wo König David von Troja, der von Gott selbst dort das Christentum empfangen hatte. Vespasians Tochter Helena heiratet, und bei dem Namen Argusille darf man vielleicht auch an Vespasians schöne Tochter Aglae denken, von der die Gesta Romanorum im 63. Cap. erzählen.[2] Und wenn Barille endlich mit

[1] Beziehungen Josephs von Arimathia zu Troja, freilich von anderer Art, kennt auch die portugiesische Demanda, die auf einer verlorenen französischen Quête beruht, vgl. Heinzel, Gralromane S. 154. 168.

[2] Es ist bemerkenswert, dass Albrechts Namensform *Argusille* in der Bildung noch mit dem Namen der historischen Tochter Vespasians *Domitilla* zusammentrifft. — Wenn Massmann, Kaiserchronik 3.920 von einer „Argusilla, Tochter des Vespasian, in Gesellschaft der Perilla", spricht, so liegt dem wohl nur verworrene Erinnerung aus unserem Gedichte zu Grunde.

Digitized by Google

Frankreich belehnt wird und dies zum Christentume bekehrt, so ist ja auch an solchen Ueberlieferungen kein Mangel, die Joseph von Arimathia zunächst nach Gallien gelangen und dem Apostel Philipp bei dessen Bekehrung beistehen lassen, bevor er nach Britannien hinübergeht; auch hat der Gr. S. Graal zweimal (Hucher 2. 121. 123) die Angabe, dass Joseph von Jerusalem aus *la voie qui va en France* einschlägt. Vielleicht ist es selbst nicht zu kühn, in dem Namen *Barille* noch einen Nachklang von *Barimathie* zu sehen, wie die Hss. in Roberts Joseph (Weidner S. 12), im Gr. S. Graal (Hucher 2.92.96.110) sowie sonst (AfdA. 5. 88) mehrfach schreiben, oder bei Titurisons Gattin *Elyzabel* an Josephs Gattin *Elyab* sich zu erinnern. Auf die Uebereinstimmung einiger Namen aus der endlosen Liste der Heidenschaft im j. Tit. mit solchen im Gr. S. Graal (*Tharsis* 3268 = Hucher 3.151; *Nabor* 3941 = Hucher 3.105; *Sarossol* 3196, *Sarassore* 3174 nach *Sarras* u. ä.) kann man kein Gewicht legen, da sie zu wenig zahlreich sind und Albrecht leicht sonst woher zugeflossen sein können, *Tharsis* z. B. aus der Legende der heil. drei Könige (vgl. z. B. Rud. v. Ems, Barl. 68.39) oder dem Appollonius von Tyrus. Dagegen wird man nach all diesem für die Angabe, dass Barille von den zum Scheine bekehrten Heiden vergiftet wird (j. Tit. 111 ff.), das Zusammentreffen mit der gleichen Erzählung von Agrestes, der ebenso, weil er sonst sich nicht mehr zu halten vermag, hinterlistig sich bekehrt, um nachher Josephs Verwandte zu töten (Hucher 3.195 ff.), kaum mit B. S. 10 für zufällig erklären wollen. Und so wird wohl auch die Wanderung des Grals nach Indien nicht zufällig mit den entsprechenden Angaben der Franzosen[1] zusammenfallen. Wenn B. S. 101 daran Anstoss nimmt, dass dort von einer Rückkehr des Grals die Rede sei und das Gefäss nach Sarras komme, so handelt es sich bei Albrecht doch ebensogut um eine Rückkehr in den Orient, und seine abweichende Spezialisierung (Indien statt Sarras) erklärt sich einfach daraus, dass er wieder die Andeutungen Wolframs verwertet hat, hier indem er den Gral in das Reich des schon von Wolfram herbeigezogenen Priesters Johannes gelangen lässt: eine für seine Zeit, die die einzige Herrlichkeit dieses Mannes noch viel beschäftigte, entschieden glückliche Combination. Unsere Ansicht findet willkommene Bestätigung durch die Erkenntnis, dass die Speisungen, die der Gral seiner wandernden Gemeinde zu Teil werden lässt (j. Tit. 5972. 79. 90 ff.) entschieden viel mehr an die analogen französischen Erzählungen als an Wolfram erinnern, sowie dass die Weisung des Grales, der nur diejenigen Schiffer die gebeichtet haben, mitfahren lässt (j. Tit. 5981), eine ebenso lahme, als für unseren Dichter charakteristische und zudem wiederum mit dem Wolframischen Motive der Gralinschrift verquickte Nachbildung der Erzählung des Gr. S. Graal (Hucher 3.128 ff.) darstellt, nach der ebenso nur die Reinen auf Josephes Hemd übers Meer segeln dürfen, während die Sünder ein Schiff abwarten müssen. Auf jeden Fall aber glaube ich durch diese Andeutungen gezeigt zu haben, dass das Verhältnis des j. Tit. zu den französischen Gralromanen einer nochmaligen gründlichen Untersuchung bedarf, die dann auch über die spezielle Fassung, die Albrecht benützt hat, die Entscheidung bringen müsste.

Nun noch ein paar Kleinigkeiten.

Die hübsche Episode, die Albrecht im Anschluss an Hartmanns Iwein und Wolframs Andeutungen 2448 ff. einschaltet, zeigt in der Grundanlage sowohl (indem die Königin nicht wirklich entführt wird, Meljanz vielmehr nur zum Scheine, als Versucher, bittet), wie in der Einzelheit, dass Artus neben der Frau auch seine Länder abverlangt werden, Abweichungen, deren Quelle bei B. S. 52 nicht richtig erkannt scheint Man darf um so zuversichtlicher behaupten, dass Albrecht diese Aenderungen in Anlehnung an die bekannte Erzählung von der Versuchung S. Oswalds durch den als Pilger verkleideten Heiland vorgenommen habe, als j. Tit. 3570 ausdrücklich die Kenntnis der Legende des milden Königs bezeugt.

Die Geschichte vom Basilisken und seiner Bekämpfung durch Alexander mit Hilfe eines Spiegels, die B. S. 78 vergebens in der Alexandersage gesucht hat, steht Gesta Rom. c. 139; da sie hierhin gewiss nicht aus unserem Gedichte gekommen ist, so erledigen sich damit B.'s weitere Vermutungen. In Oesterleys Nachweisungen bessere man beiläufig das erste Citat in Aelian, De nat. anim 15,21 und füge dazu Haupt, Sagenb. der Lausitz Nr. 86; Nork, Mythol. der Volkssagen S. 962.

Für die Fortsetzung der Lohengrinerzählung j. Tit. 5918 ff., die B. S. 99 ff. bespricht, war auf Golther, Rom. Forschgn. 5.131 ff. zu verweisen. Ueber die Herkunft dieser merkwürdigen Geschichte weiss ich wohl auch nichts Befriedigendes zu sagen; wenn aber B. meint, man sehe leicht, dass Albrecht hier mit dem Namen Lohengrins eine ganz fremde Sage verknüpft habe, so möchte ich demgegenüber auf einen Punkt aufmerksam machen, der zu vorsichtigerer Beurteilung mahnen könnte. Laistner hat uns die Bedeutung des einen Hauptmotivs der Schwanrittersage, des Namenrätsels, erkennen gelehrt: der Alp weicht, sobald sein Name ausgesprochen wird, weil der Schläfer von dem Schrei erwacht, den die Alpqual ihm auspresst. In dieselbe Sphäre aber führt uns das Hauptmotiv von Albrechts Fortsetzung. Ein *kamerwîp* (das übrigens stark an die *allte kamertasche* im Merlin Cgm. 1, bl. 17b erinnert, die, die *feme* der französischen Prosa spezialisierend, der Tochter des Constans die verderblichen Ratschläge gibt) rät der Belaye, der Treue ihres Mannes sich dadurch zu versichern, dass sie ihm ein Stück Fleisch ausschneide und das verzehre. Damit empfiehlt sie ihr aber nur die bekannte Methode, den Alp dadurch zu fangen, dass man ihm ein Stück seines Körpers (Haare, Nägel: Laistner, Sphinx 1.153.201 ff.) entreisst. Belaye soll Lohengrin also genau so an sich fesseln, wie die rauhe Els den Wolfdietrich (Wolfd. B. 317 ff.) durch Wegschneiden der Locken und Nägel oder in dem persischen Märchen (Wolf, Beitr. zur Mythol. 2.263) der Tscherkesse die Peri durch Abschneiden eines Stückchens vom Nagel gewinnt. Es verdient angemerkt zu werden, dass Richard Wagner mit einem auch sonst betätigten richtigen Gefühl dies Motiv für seine Lohengrindichtung verwertet hat. —

Der zweite Teil von B.'s Arbeit behandelt Albrechts Sprache. Zwei Punkte sind es, durch die diese ihr eigentümliches Gepräge erhält. Einmal die strophische Form der Dichtung. Albrecht hat sie von Wolfram übernommen und, man darf (wie beim Volksepos, vgl. Schönbach, Das Christentum in der altd. Heldendichtung

[1] Den Merlin hätte B. S. 101 dabei besser aus dem Spiele gelassen, denn San-Martes Angabe (Leben und Dichten Wolframs S. 406) beruht auf einem Irrtume. Bei F. Schlegel, Sammlung romantischer Dichtungen 1.155 = Sämmtliche Werke 7 (Wien 1823) 102 steht *gegen den Occident* und das entspricht der französischen Prosa (Ausgabe von Sommer S. 55, im Ms. Huth bei G. Paris 1.96 fehlt die Stelle).

Digitized by Google

S. 237) vermuten in Annäherung an die Reimpaare des höfischen Epos, durch Einführung des Caesurreimes noch mehr kompliziert. Haben vielleicht schon diejenigen nicht Unrecht, die sich den fragmentarischen Charakter des älteren Titurel aus der Einsicht Wolframs erklären, dass er mit der Wahl dieser schwierigen, für die ruhige epische Erzählung jedenfalls ungeeigneten Strophe einen Missgriff getan, so muss man um so mehr an Albrecht konstatieren. dass er derselben in keiner Weise Herr zu werden vermochte. Ueberall wird er von der Form gemeistert und namentlich übten die durchgehenden klingenden Reime einen heftigen Zwang, dem seine Sprache zum guten Teile ihre unerträgliche Geschraubtheit verdankt. Das zweite Moment ist die unbedingte Abhängigkeit von Wolfram. Man darf wohl überhaupt sagen, dass der Einfluss dieses grossen Mannes auf die spätere Literatur überwiegend verderblich gewesen ist; an Albrecht hat er sich besonders unheilvoll erwiesen. Bis zu gänzlicher Verleugnung der eigenen Persönlichkeit an den Meister sich schliessend, vermochte er ihm doch nur wie er räuspert und spukt abzusehen; wir finden wohl die Wolframischen Formen übernommen, aber der Geist eines Albrecht vermochte ihnen keine Seele einzuhauchen und wir wenden uns ab, wenn wir die an einem Wolfram, den die Ueberfülle der Gedanken bedrängte, verzeihlichen Sonderbarkeiten der Darstellung zu den stilistischen Principien einer ebenso weitschweifigen als ideenarmen Erzählung erhoben finden. — B.'s Bemühungen gehen darauf, diese Abhängkeit im Anschlusse an die Arbeiten über Wolframs Sprachgebrauch im einzelnen zu erweisen und er wird seiner Aufgabe auch hier mit Geschick und Verständnis gerecht. Der Mangel einer kritischen Unterlage macht sich bei diesen subtileren Untersuchungen naturgemäss empfindlicher fühlbar.

Die Titurelforschung hat durch B.'s Arbeit eine wertvolle Förderung erfahren. Möchten wir nur bald auch die lang ersehnte kritische Ausgabe erhalten, zu der bisher immer noch niemand den Mut oder besser die Resignation hat finden können.

Freiburg i. Br. Friedrich Panzer.

Gustav Ehrismann, Untersuchungen über das mhd. Gedicht von der Minneburg. (Habilitationsschrift, Sonderausg. aus den Beiträgen z. G. d. d. Sprache u. Lit. XXIII). Halle a. S. 1897.

Das Gedicht von der Minneburg ist an sich recht wertlos; gerade gut genug um zu einem specimen eruditionis ausgeschlachtet zu werden. Dies ist durch Ehrismann mit bestem Erfolg geschehen. Er entwickelt sauber das Handschriftenverhältnis, ermittelt die Heimat der Hss., des Dichters, erörtert die literarische Stellung des Denkmals (Stil, Versbau, Inhalt). Am wertvollsten scheinen mir die Abschnitte über die Sprache der Hss. und des Dichters. Der Verf. gebietet über die Kenntnisse und Sammlungen, die für solche Untersuchungen nötig sind, in hervorragendem Masse. Wenn die Ergebnisse nicht ganz im Verhältnis zu der aufgewandten Mühe und Gelehrsamkeit sind, ist E. dafür nicht verantwortlich zu machen. Einen Teil der Hss. verweist E. wie das Original nach Oberfranken. Von den angezogenen Merkmalen ist freilich der allergrösste Teil weder einzeln noch verbunden beweiskräftig. das Ostfr. hat in seiner Schriftsprache einen sehr wenig individuellen Typus, in der mundartlichen Färbung aber gehen die verschiedenen Teile Ostfrankens weit aus einander. Wenn z. B. E. aus den Reimen *û : uo, e : ie* auf Würzburg schliesst, so ist das nicht zulässig, denn sowohl die alten Würzburger Urkunden um 1300—30 haben *uo* (als *ue*) und *ie* als auch die heutige Mundart. Dass die endungslosen Infinitive an sich nichts für Ostfranken beweisen hat E. mehrfach erwähnt. Wenn in manchen Denkmälern Inf. auf *-e* oder ohne Endung neben sich die vollständigen haben, so könnte das auf Mundartmischung beruhen, doch es ist nicht nötig solche anzunehmen. Freilich auch E.'s Erklärung, dass die Doppelformen im Indik. *salben : salbe* die Doppelbildung veranlasst hätten (schon in den ahd. Würzburger Glossen kommen bekanntlich Inf. ohne *n* vor) ist kaum die nächstliegende; es dürften die Formen ohne *n* alte selbstständige Verbalsubstantive sein (vgl. *Fall* neben *fallen*, *Spring* neben *springen*, *Krach* neben *krachen*), die eine enge Formgemeinschaft mit dem Inf. eingegangen. Die Formen mit *n* haben dieses aus den Dativen (um 1300 in Würzb. *ze sîne*, *ze haldene*).

Von weiteren Einzelheiten möchte ich noch folgende herausgreifen. Wenn die Hs. P *ie* durch *i* fast nur vor *r* vertreten hat, so dürfte hier nicht eine mundartliche Eigentümlichkeit vorliegen, sondern *zier* ist wohl als grob mundartlich mit *mier, dier, wier* zusammengestellt und deshalb durch ein vermeintlich feineres *zir* ersetzt worden. Das Präfix *der-* für *er-* erklärt E. aus Gruppen wie *hât-erslagen*. Nun ist aber eine solche Verbindung verhältnismässig selten. Ich habe aus den Nib. 14 Verba mit *er-* (die ersten in Holzmanns Glossar) herausgenommen und fand in den Belegen nur einmal *het er-*, einmal *got ér-*, einmal *niht er-*, dagegen 26 mal andere Laute vor *er*. Bei *erslahen* kommt allerdings einmal *habt*, zweimal *lît*, öfter abei auch hier ein anderer Laut als *t* vorher. Ich halte immer noch die Erklärung des *der* aus *derh* (got. *þairh*) für die bessere, zumal *der* auch statt *ver* vorkommt. Die Schreibung *schüen* (S. 273) wird wohl nichts anderes sein als *šeð*, wie nach *dienst* gespr. *deȝnst* auch *kliener* geschrieben wird (Komp. von *kloā*), das nur *kleȝner* bedeuten kann. — Mit dem Ansatz von *helec* neben *heilec* (S. 292) ist nicht viel gewonnen, da das bayr. *hailig* statt *hoalig* dadurch nicht erklärt wird; das *e* von *helec* stammt vielleicht aus synkonierten Formen (wie im Altnordischen) daher auch *helgle*, was E. anführt; *hilec* kommt auch oberdeutsch vor, so in einer Schwabenspiegelhs., die Rockinger nach Bamberg verlegt.

Als Entstehungszeit des Gedichtes macht E. die erste Hälfte des 14. Jhd.'s wahrscheinlich. Der Verf. des alten mittleren Teiles ist ein Ostfranke, der Interpolator ein Rheinfranke.

Bei der Darstellung des Versbaues und der Reimkunst führt E. die Belege für Reimbindung zwischen Vokalen von ursprünglich ungleicher Quantität an; es fällt ihm nicht auf, dass gegen die fast allgemeine Theorie von der frühzeitigen Dehnung der Kürze in offener Silbe hier vorwiegend einsilbige Wörter die Dehnung aufweisen. Auch in anderen Denkmälern ist das Verhältnis so; für die Auffassung der neuen Länge wird dies wohl zu berücksichtigen sein.

Anhangsweise sucht E. nach den gewonnenen Kriterien die Heimat einer Reihe von anderen Denkmälern zu bestimmen. Sicher ist bei solchen Untersuchungen eigentlich nur das Negative: wo bestimmte Dialektmerkmale fehlen (und der Infinitiv endungslos ist) kann ein ostfränkisches Denkmal vorliegen, denn die übrigen

Digitized by Google

Gebiete ohne Infinitivendung zeigen viel ausgesprochenere Lokalfärbung als das Ostfränkische.

Würzburg. O. Brenner.

Des Gottesfreundes im Oberland [= Rulmann Merswin's] Buch von den zwei Mannen. Nach der ältesten Strassburger Handschrift herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Lauchert. Bonn. P. Hansteins Verlag. 1896. 8°. XI u. 94 S.

Der Herausgeber des bisher unter dem Namen des „Gottesfreundes vom Oberlande" gehenden Buches „von den zwei Mannen" ist nach den Worten der Vorrede durch Denifle's bekannte glänzende Uebersetzung davon überzeugt worden, dass der „Gottesfreund" nie existiert hat, und dass die ihm untergeschobenen Schriften von Rulmann Merswin verfasst sind. Unter diesen Umständen mag es einigermassen auffallend erscheinen, dass Lauchert es der Mühe für Wert gefunden hat, von dem bereits durch C. Schmidt (Nicolaus von Basel, 1866, S. 205 ff.) veröffentlichten Buche, das unter den zahlreichen Gottesfreund-Schriften keineswegs eine besonders bedeutsame Stelle einnimmt, eine Neuausgabe zu veranstalten, während verschiedene andere Gottesfreund-Schriften und eine lange Reihe ungleich wichtigerer mystischer Werke des 14. Jahrhunderts noch ihrer Bekanntmachung harren. Der Ausgabe Schmidt's gegenüber bedeutet diejenige Lauchert's allerdings insofern einen Fortschritt, als der letzteren die älteste vorhandene Handschrift, die offenbar unter Merswins Augen und in seinem Auftrag hergestellt wurde, zugrunde liegt; von dieser Handschrift war im Johanniterhause zum grünen Wörth eine im Ganzen sehr getreue, nur in wenigen Einzelheiten ungenaue Abschrift gemacht worden, auf der Schmidts Ausgabe beruht. Da Schmidt seine Vorlage offenbar in recht sorgsamer Weise wiedergegeben hatte, so weicht seine Ausgabe von derjenigen Lauchert's nur an verhältnismässig recht wenigen Stellen und in einer für das Verständnis des Inhalts der Schrift fast nirgends in Betracht kommenden Weise ab. Als das Wichtigste bezeichnet es der Herausgeber, dass an mehreren Stellen, wo in Schmidts Vorlage einzelne Worte oder auch ganze Satzglieder irrtümlich ausfielen, die von L. zugrunde gelegte Handschrift den vollständigen Text bietet. — Die neue Ausgabe bezeichnet sich als eine durchaus getreue Wiedergabe der Originalhandschrift, deren Abkürzungen selbsverständlich aufgelöst sind. Die irgendwie belangreicheren Abweichungen von dem Schmidt'schen Texte sind in den Anmerkungen verzeichnet; von erklärenden Anmerkungen, für die wohl viele Leser sehr dankbar gewesen wären, hat der Herausgeber grundsätzlich abgesehen. Für Richtigstellung des Textes des Originals lag offenbar nur ausnahmsweise eine Veranlassung vor; aufgefallen ist mir, dass L. wie früher Schmidt das Fehlen von *nút* auf S. 62, 8 übersehen hat. Dankenswert ist die Beigabe eines Namen- und Sachenregisters, das sich allerdings nicht als lückenlos erweist (vgl. z. B. S. 51, 23; 52, 23; 59, 1; 60, 7. 16, 21; 85, 20; 86, 3, 5, 8.)

Giessen. Herman Haupt.

Franz Bodenstein, Die Accentuierung der mehrsilbigen Präpositionen bei Otfrid (Dissertat. von Freiburg i. B.) Freiburg i. Br. 1896. 83 S. 8°.

Ein sehr eng umgrenztes Gebiet wird hier mit aller Genauigkeit durchforscht. Wenn die Funde nicht Goldkörner sind, so ist das nicht zu verwundern. Bodenstein zeigt, und das ist wichtig genug, dass bisher in den Arbeiten über Otfrids Accente das Material unvollständig benützt wurde und erschüttert so das Vertrauen auf alle bisherigen Arbeiten. Nach seinen sorgsamen Zusammenstellungen ergibt sich, dass die zwei- und mehrsilbigen Präpositionen in jeder Verwendung ausser vor dem stumpfen Reim in adverbialen Wendungen den Accent haben können. Was das freilich heissen will vermag auch unser Verfasser nicht zu sagen. Gesichert oder auch nur allgemein einleuchtend ist doch bloss so viel: sie können oder müssen in der Hebung stehen. Woher es kommt, dass in ganz gleich gebauten und ausgefüllten Versen die Accente bald auf 1:3 bald auf 2 stehen muss auch B. unaufgeklärt lassen, obwohl er die Frage gründlichst erwogen hat. Die Prosabetonung kann O. nicht angedeutet haben, die mussten doch die Leser selbst wissen, eine immer wieder von der Prosa abweichende Versbetonung kann er nicht als Kunstmittel verwendet haben, das widerspricht allem was wir vom alten Vers wissen, für Ausländer hat er wohl auch nicht gesorgt, so bleibt nur die Möglichkeit, dass er den musikalischen Vortrag regeln wollte, dessen Beziehungen zum Versrythmus nicht so einfach und fest gewesen sein mögen als man gewöhnlich annimmt. — B. kommt in einem Excurse auch auf die mit drei Accenten (1. 2. 4) versehenen Verse zu sprechen. Er hält die drei Accente nicht für Fehler, sondern für den entsprechenden Ausdruck für eine bestimmte rythmische Form, der sonst auch durch 2. 4 oder auch 2 vertreten sei. Die Vorführung des gesamten Materiales nimmt in der Abhandlung den meisten Platz ein, um so mehr, als der Verf. in der Verarbeitung sich einer nicht durchaus lobenswerten Kürze befleissigt. Die Klarheit hat darunter vielfach gelitten. Trotzdem möchte ich seine Arbeit als einen der wertvolleren Beiträge zur Otfridphilologie bezeichnen, kommt er doch zu einem verlässigen, wenn auch kleinen Ergebnis.

Würzburg. O. Brenner.

Goetheschriften von Friedrich Zarncke. Mit einem Bilde Zarncke's und einem Facsimile in Lichtdruck. (Kleine Schriften von Friedrich Zarncke. Erster Band.) Leipzig, Eduard Avenarius 1897. XII, 441 S. M. 10.

Als sich am 15. Oktober 1891 das helle Auge Friedrich Zarnckes für immer geschlossen hatte, da musste sich bei allen denen, die der germanistischen Wissenschaft Interesse entgegen bringen, der Wunsch regen, seine kleineren Arbeiten gesammelt zu sehen. Denn in ihnen liegt ein bedeutsamer, vielleicht sogar der bedeutendste Teil seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Dass dem so ist, hat seinen Grund in der Eigenart des dahingeschiedenen Forschers, in seiner überwiegenden Neigung zu Untersuchungen einzelner Detailfragen, die er mit der höchsten Akribie bis in ihre feinsten Einzelheiten zu verfolgen liebte, gleichgültig dagegen, ob die aufgewandte Mühe ein entsprechendes Ergebnis verhiess. Wie sich in Zarnckes Persönlichkeit äussere Eleganz und Glätte der Formen mit Energie und Charakterfestigkeit in seltener Weise paarte, so ist auch seinen Arbeiten der eigenartige Stempel aufgedrückt, den ihnen anmutige Form und eine streng philologische Methode verleihen. Sie alle bestätigen den Grundsatz Zarnckes (S. 224): „Eine in der Wissenschaft einmal aufgeworfene Frage verlangt ihre Beantwortung, und es ist immer das Beste und auch das Einfachste, sie gleich mit den vollen Mitteln der Wissenschaft in Angriff zu nehmen".

Digitized by Google

Auf dem Gebiete der Goethephilologie und der Faustforschung, das der vorliegende Band umfasst, hat Zarncke, zumal in den letzten Jahrzehnten seine Aufmerksamkeit in erster Linie der Sammlung und Sichtung der Goethebildnisse zugewendet, einem Felde, bei dessen Bearbeitung sich zu dem Scharfblick des Gelehrten das künstlerisch gebildete Auge gesellen musste. Mit einem unendlichen Aufwand von Zeit und Mühe hat Zarncke hier, indem er einer Liebhaberei im edelsten Sinne fröhnte, die Resultate erzielt, die er in dem „Kurzgefassten Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethe's Bildnis (Leipzig 1888)" niederlegte und als deren Vorläufer die zahlreichen Aufsätze und Recensionen erscheinen, die einen Hauptteil der „Goetheschriften" bilden, während die abschliessende, umfangreiche Arbeit mit vollem Rechte fortgeblieben ist.

Freilich hätten mit demselben Rechte auch andere noch leichter zugängliche Arbeiten unterdrückt werden können, wie die Beiträge zum Goethe-Jahrbuch und die Bibliographie des ältesten Faustbuches in Braunes Neudruck, die durch Zarnckes spätere Entdeckungen veraltet erscheint.

Das ist auch bei manchem andern dieser Aufsätze, deren älteste aus den fünfziger Jahren stammen, der Fall; aber man freut sich doch bis auf 88 lediglich referierende kurze Anzeigen die Lebensarbeit Zarnckes am Goethe überblicken zu können und ist dem Sohne, Prof. Eduard Zarncke, der von Fachleuten unterstützt die Herausgabe besorgte, dafür zu Dank verpflichtet.

Georg Witkowski.

Schillers Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas. Kritische Gesamtausgabe. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien: Deutsche Verlagsanstalt. o. J. Bd. IV: 564 S., Bd. V: 576 S., Bd. VI: 529 S., Bd. VII mit Register, bearbeitet von Albert Leitzmann, 415 und CXXVIII S.

Ueber die Bände I - III (1892--1893) ist im Literaturblatt XVI (1895) 153—158 bereits eingehend berichtet worden. Seither (1893—1896) wurde das Werk mit erfreulicher Raschheit gefördert und zum Abschluss gebracht. So ist das seit mehr als drei Jahrzehnten vorbereitete Unternehmen, über dem zwei Bearbeiter starben, Dank der hingebenden und unermüdlichen Thätigkeit des Herausgebers in der kurzen Frist von sechs Jahren vollendet worden. Man kann ihm und der Verlagshandlung dazu nur von Herzen Glück wünschen: dem deutschen Volke ist damit einer seiner kostbarsten Geistesschätze; in sorgsamster Bearbeitung, würdiger Ausstattung und zu einem sehr bescheidenen Preise bequem zugänglich gemacht worden, und es wird die dargebotene Gabe hoffentlich zu würdigen wissen. Dem wissenschaftlichen Benutzer aber wird durch die chronologische Anordnung und die möglichste Vollständigkeit (im ganzen 2076 Briefe) die Entwicklung und der Lebensgang des Dichters mit den in jedem Lebensabschnitt herrschenden Interessen und Beziehungen leichter und klarer anschaulich als bisher: ein Gewinn, um dessentwillen man es gern in den Kauf nehmen mag, dass auch die bereits in grössern in sich abgeschlossenen und zuverlässigen Sammlungen wie die durch Jonas allerdings nicht entbehrlich gewordenen Briefwechsel mit Körner, Humboldt, Cotta, Goethe u. a. vorliegenden Briefe nicht ausgeschlossen wurden. Ueber die sonstige Einrichtung der Ausgabe habe ich mich schon in meiner früheren Anzeige geäussert und sehe mich nicht veranlasst, darauf zurückzukommen. Zu den schon dort hervorgehobenen wichtigeren Briefen, deren Text neu verglichen wurde und daher als bestbeglaubigt gelten darf, kommen jetzt in den neuen Bänden namentlich auch die an W. von Humboldt hinzu. An neuen bisher ungedruckten Briefen bringen auch diese vier Bände nicht eben viel: ich habe, eingerechnet solche, die früher nur bruchstückweise bekannt waren, wie der an Huber Nr. 814 (IV 125) und Crusius Nr. 247 (II 18: VII 251), im ganzen 49 gezählt und hoffe, keinen übersehen zu haben; einer ist zweimal unter verschiedenen Empfängern mitgeteilt, das erstemal Nr. 1759 (VI 347, vgl. 511) als an Kirms, das anderemal Nr. 1931a (VII 266, vgl. 305) als an Genast gerichtet und mit verschiedenem Zeitansatz ('Febr. 1802' und '10. Januar Dienstag 1804'); der erste Ansatz beruht wohl auf Nr. 1752 (Schiller-Goethescher Briefw. Nr. 835 f.; vgl. 850): das Richtige aber wird wegen Nr. 1932 (Briefw. Nr. 933) das letztere sein. Den Löwenanteil an diesen neuen Briefen hat auch diesmal wieder Göschen, auf den allein 18 Nummern entfallen. Untergebracht sind sie z. T. erst in den 'Nachträgen' des siebenten Bandes (S. 243—266), einer (Nr. 2030a), der auch dafür zu spät kam, in den 'Lesarten und Anmerkungen' dazu (VII 327). Diese bringen auch sonst wieder gelegentlich urkundliches Material bei: Briefe Kosegartens (zu Nr. 884 und 1021, IV 518, 556 f.), Knebels (zu Nr. 1029, IV 559) und Zelters (zu Nr. 1066 und 1987, V 543, VII 316) an Schiller u. a.; die zum siebenten Band enthalten (S. 269—284) auch Nachträge (Nachweisungen der Originale, deren Verbleib dem Herausgeber früher unbekannt war, Nachvergleichungen) und Berichtigungen zu den früheren Bänden. In einem 'Schlusswort' (VII 333—415) nimmt der Herausgeber selbst Gelegenheit, auf die vollendete Arbeit zurückblickend deren Anordnung und Einrichtung kurz zu rechtfertigen, und versucht dann eine zusammenfassende Charakteristik der wichtigsten in dem Briefwechsel zu Tage tretenden persönlichen Beziehungen. Leider erfahren wir aus diesem seinem 'Schlusswort' auch, dass wir die Ergänzung des vorliegenden Werkes durch eine Sammlung der Briefe an Schiller nicht sicher von ihm erwarten dürfen. Hoffentlich ist sie damit nicht so gut wie überhaupt fallen gelassen. Sie ist dringend wünschenswert und die Teilnahme, von der sie ehedem abhängig gemacht wurde, wird doch nicht hinter den berechtigten Erwartungen zurückgeblieben sein; abgesehen von Universitäts- und Mittelschulbibliotheken, die sich dieses Buch selbstverständlich nicht durften entgehen lassen, sollte man doch meinen, dass auch sonst noch Interesse genug im deutschen Volke vorhanden sein müsste für seinen grossen Dichter, um einem solchen Werke, das ihn so unmittelbar in seiner ganzen edlen Persönlichkeit darstellt, bei solchem Preise den nötigen Absatz zu sichern und ebenso die gedachte Ergänzung zu ermöglichen. Ein in meiner früheren Anzeige ausgesprochener Wunsch ist durch die beiden von Albert Leitzmann bearbeiteten Register (I. R. der Schillerschen Werke, II. Personenregister) in dankenswerter Weise erfüllt: es ist ja allerdings sehr zu wünschen, dass die Briefe wirklich gelesen und nicht bloss nachgeschlagen werden; aber recht nutzbar wird die Sammlung doch erst durch die Beigabe, die um so notwendiger war, als die einzelnen Bände keine Verzeichnisse der in ihnen enthaltenen Briefe aufweisen. Abbildungen bringen die neuen Bände zu den schon in

Digitized by Google

meiner früheren Anzeige verzeichneten noch folgende: an Schillerbildnissen die Büste Danneckers (Bd. V), Rietschels Schiller- und Goethedenkmal in Weimar (Bd. VI) und zwei Zeichnungen Jagemanns (Bd. VII, die zweite Sch. auf dem Totenbette); ferner Schillers Vater (nach L. v. Simanowitz) und Mutter (Bd. IV); Schillers Frau und Schwägerin (Bd. VII); Minna Körner und Dora Stock (beide nach Graff) und W. v. Humboldt (Bd. V.); Fichte, Iffland und Herzog Karl August (Bd. VI.).

Prag. H. Lambel.

Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie. Von Adolf Hauffen. [Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Hrsg. v. d. Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. Geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen 1. Bd. 1. Heft.] Prag 1896. J. G. Calve'sche K. und K. Hof- und Universitätsbuchhandlung. 224 Seiten 8°.

Die im Titel erwähnte Gesellschaft bereitet eine umfassende Arbeit über das deutsche Volkstum in Böhmen vor, und hat die Organisation der Sammelarbeit und Leitung des Unternehmens Prof. A. Hauffen anvertraut; zur Vorbereitung und zugleich zur Entlastung dieses geplanten Werkes werden, wie im Vorwort mitgeteilt wird, einzelne Teilsammlungen von abgerundetem Inhalt, die im Hauptwerke aus räumlichen Rücksichten nicht vollständig abgedruckt werden könnten, in zwanglosen Heften unter dem oben mitgeteilten Kollektivtitel erscheinen. Der ganzen Sammlung geht dieses erste Heft voran, das zur Vertiefung des Interesses an der Sammelarbeit, zur weitergehenden Belehrung für die Teilnehmer an derselben bestimmt ist, zugleich aber durch die allgemeinen Erörterungen und durch die Bibliographie der deutsch-böhmischen volkskundlichen Erscheinungen der Wissenschaft dient. Reichlich die Hälfte des Bandes wird von der Bibliographie eingenommen, aus der die verhältnismässig überraschende Fülle des schon vorhandenen älteren Druckmaterials dem der provinziellen Volkskunde Fernerstehenden — und wohl auch den ihr Nahestehenden — zum erstenmale entgegentritt. Als besonders lobenswert möchte ich die von Hauffen durchgeführte Scheidung der Bibliographie in geographische Gruppen (Deutschböhmen als ganzes, Die Bayern im südwestl. Böhmen, Die Oberpfälzer in Westböhmen, Die Obersachsen im mittleren Nordböhmen, Die Schlesier in Ostböhmen) und die Gliederung innerhalb dieser Gruppen nach dem Stoffgebiete (Allgemeines, Mundart, Siedelungsverhältnisse, Sitten, Sagen, Lieder etc.) hervorheben, die dem Benutzer der Bibliographie die Uebersicht und das Auffinden der über ein bestimmtes Feld vorhandenen Litteratur unter den 1184 Nummern ungemein erleichtert. Ebenso dankenswert ist, dass Hauffen zahlreichen Nummern kurze Notizen über Wert und Unwert, hauptsächlichsten Inhalt und beachtenswerte Partien der betreffenden Bücher und Aufsätze hinzugefügt hat, da solche von einem kundigen Kenner gegebenen Winke dem Arbeiter auf dem Gebiete der Volkskunde oft überflüssige Bemühungen um Erlangung wertlosen Materials ersparen oder ihn auf entlegenes wertvolles Material aufmerksam machen. Das gleiche Lob sorgfältiger und geschmackvoller Behandlung verdient auch der erste, darstellende Teil, der sich gewissermassen als allgemeiner Kommentar zu den Fragebogen repräsentiert, zugleich aber geeignet ist, überall wo es gilt, weitere Kreise zur Teilnahme und zum Interesse an volkstümlichen Sammlungen heranzuziehen und ihnen die Bedeutung dieser Studien klar zu machen, anregend und fördernd zu wirken. Hauffen orientiert seine Leser klar und ausreichend über den Begriff und die Entstehung der Wissenschaft von der deutschen Volkskunde, gibt einen Ueberblick über die Geschichte der Deutschen in Böhmen, und bespricht sodann die Aufgaben, die auf dem Gebiete der Volkskunde in Deutschböhmen zu leisten sind unter Hervorhebung der allgemeinen Momente, durch welche die Kleinarbeit des Sammelns ihre wissenschaftliche Bedeutung erhält. Vielleicht hätte es sich empfohlen, den wissenschaftlichen Wert einzelner Arten von Volkstraditionen z. B. die kulturhistorische Bedeutung des Aberglaubens, die Wichtigkeit der Märchen für die Erkenntnis der grossen internationalen Wandertraditionen u. ä. kurz zu charakterisieren, etwa wie es im Handbook of Folklore von G. L. Gomme (London 1890) geschehen ist. Doch verbot der Sonderzweck dieses Werkes das Eingehen auf diese theoretischen Grundfragen, und wer die Schwierigkeiten kennt, die auf diesem Gebiete sich einer populär gefassten Einführung in diese Probleme entgegenstellen, wird sich scheuen, eine solche als Desideratum für Werke, die den Bedürfnissen praktischer Sammelarbeit auf einem beschränkten Gebiete dienen, aufzustellen. Ueber ein Mehr oder Minder im Ausmasse der gegebenen Erörterungen bei einem Werke zu rechten, das vor allem bestimmten landschaftlichen Zwecken dient, die der Herausgeber durch den unmittelbaren jahrelangen Verkehr mit den Teilnehmern an der Sammelarbeit am besten kennen muss, wäre ebenso überflüssig als unangebracht. Hauffen scheint mir auf das glücklichste den für ein Werk dieser Art erforderlichen Ton der Darstellung getroffen zu haben, der wissenschaftliche Klarheit mit offenem Sinn für den Gefühlsanteil an dem nationalen und volkstümlichen Werte dieser Studien vereinigt. So ist sein Buch so recht geeignet, in seiner Wirkungssphäre Freude an der volkstümlichen Sammelarbeit zu wecken, und die Gediegenheit und der gesunde Sinn dieser Einleitung sind die beste Versicherung für das Gedeihen des Werkes, als dessen Vorläufer sie erschienen ist.

Breslau. O. L. Jiriczek.

J. Paludan, Danmarks literatur i middelalderen (1100—1520) med henblik til det øvrige nordens. Kjøbenhavn, Wilhelm Priors hofboghandel 1896. 8°. IV, 272 S.

J. Paludan, Danmarks literatur mellem reformationen og Holberg (1520—1720) med henblik til den svenske. Kjøbenhavn, W. Priors hofboghandel 1896. 8°. 356 S.

S. Birket Smith, Studier paa den ældre danske literatur, særlig skuespillets, omraade: anden række. København, Gyldendalske boghandels forlag 1896. 8°. 128 S.

Eine handliche kurzgefasste dänische Literaturgeschichte fehlte bisher. Man war auf N. M. Petersens verdienstliches, umfangreiches, aber auch etwas ungefüges und teilweise veraltetes Werk angewiesen. Paludan sucht diesem Bedürfnis mit einer knappen Darstellung abzuhelfen, die besonders für die Bewerber um das dänische Schulamt bestimmt ist, aber auch sonst sehr nützliche Dienste zu leisten vermag. In Einteilung und Anordnung des Stoffes schliesst sich P. den herrschenden Ansichten an. Er beschränkt sich auf die Behandlung der überlieferten Denkmäler und verzichtet darauf, ein Bild der nur zu erschliesse den „oldtid" zu entwerfen, wie es z. B. Axel Olrik thut in der vortrefflichen Skizze derdänischen Literaturgeschichte, die im „store Illustrerede konversationslexikon" IV, 992—1004 erschien. Im Text giebt P. die wichtigsten Ergebnisse der literarhistorischen

Digitized by Google

Forschung, manchmal sogar mit Hervorhebung der wissenschaftlichen Streitfragen, in den Anmerkungen, die jedem Abschnitt folgen, finden wir die bibliographischen Nachweise. Inhalts- und Namenverzeichnis ermöglichen raschen Ueberblick und leichtes Nachschlagen. Allgemeines Interesse beanspruchen die Abschnitte über Saxo und über die Folkevise. Birket Smith's 'studier' sind bereits früher einzeln veröffentlicht und erscheinen hier nur gesammelt und verbessert. Ich verweise namentlich auf das Kapitel über Niclas Manuels Krankheit der Messe in dänischer Bearbeitung und auf die Quellenzeugnisse zur Geschichte des dänischen Schauspiels im 16. Jhd.

Rostock. W. Golther.

Wilhelm Vietor, Einführung in das Studium der englischen Philologie mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit einem Anhang: Das Englische als Fach des Frauenstudiums. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1897. X, 120 S. 8°.

Vietors Einführung in das Studium der englischen Philologie hat bei ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1888 mit Recht fast überall eine freundliche, zustimmende Aufnahme gefunden und verdient eine solche nicht weniger in der umgearbeiteten und erweiterten Gestalt der neuen Auflage. Freilich bleiben auch jetzt noch neben den anerkennenswerten Eigenschaften des Büchleins einige der Mängel bestehen, welche Schröer bei der Besprechung der ersten Auflage in diesem Litbl. 1888, 207 ff hervorgehoben hat, vor allem die Ungleichmässigkeit der Behandlung des praktischen und historischen Teiles des Sprachstudiums, welche gegen des Verfassers Willen leicht einen Anfänger — und für diese ist das Büchlein ja in erster Linie geschrieben — zu der Meinung verleiten könnte, die historische Betrachtung sei von ganz untergeordneter Bedeutung. Bei der ersten Auflage konnte die starke Betonung der Wichtigkeit einer sicheren und genauen Kenntnis der heute gesprochenen und geschriebenen Sprache für ein erspriessliches Studium des Englischen noch damit gerechtfertigt werden, dass es galt, die an manchen Orten wahrnehmbare Vernachlässigung des Modernen energisch zu bekämpfen. Dieser Grund fällt jedoch heute dahin, da sich gegen die von Vietor vertretene Auffassung, dass die neuere Zeit für den künftigen Lehrer des Englischen im Vordergrunde des Interesses stehen dürfe und müsse, nur selten mehr Widerspruch erhebt. So hätten denn vielleicht namentlich in dem Kapitel über die Aussprache einige Kürzungen vorgenommen und dadurch Raum für eingehendere Bemerkungen über Sprach- und Literaturgeschichte, wie auch über Realien gewonnen werden können.

Die an dem Büchlein vorgenommenen Aenderungen betreffen nicht Anlage und Einteilung in Kapitel, welche gleich geblieben sind, wie früher, nur durch Einführung einer fortlaufenden Numerirung nach Paragraphen übersichtlicher gestaltet und durch einen Anhang über das Englische als Fach des Frauenstudiums um drei Seiten erweitert. Inhaltlich unterscheiden sich die Ausführungen des Verfassers in so weit von den früheren, dass die bibliographischen Nachweise, den Fortschritten der Wissenschaft auf den verschiedenen Gebieten angepasst, bis zur Mitte des Jahres 1897 sorgfältig und gewissenhaft weiter geführt sind, eine Ergänzung, welche besonders die Bemerkungen über die Lexikographie wesentlich zu modificieren gestattet hat; auch die Hinweisungen auf den neueren Roman als Lektureübung sind vielfach umgestaltet worden.

Die Auswahl, welche Verf. unter den seit 1888 erschienenen Veröffentlichungen für seine Zwecke getroffen hat, ist im allgemeinen zu billigen, doch wäre vielleicht noch das eine und andere zu nennen gewesen z. B. die Beowulfausgabe von Wyatt, Cambridge 1894 und des gleichen Verfassers *Elementary Old English Grammar*, Cambridge, 1897 (jetzt auch noch Sweet's *First Steps in Anglosaxon*), der Supplementband zu Skeat's Chaucerausgabe; in der Literaturgeschichte wäre wohl auch eine Erwähnung von Courthope's *History of English Poetry* (Vol. 1. 2. London 1895, 97), Jusserand's *Histoire littéraire du peuple anglais* (Vol. 1. Paris 1894), von Macmillan's *Literature Primers*, Brooke's *English Literature* (1897), sowie der auf die englische Literatur bezüglichen Abschnitte von Ten Brink und Brandl im Grundriss der germanischen Philologie am Platze gewesen. Dagegen brauchte in einer Einführung für Studenten Cosijn's Westsächsische Grammatik vielleicht nicht genannt zu werden, da nur Vorgeschrittene sich mit Erfolg derselben bedienen dürften. Die etymologischen Wörterbücher von Skeat und Müller verdienen Anfängern gegenüber nur bedingte Empfehlung, ebenso die Literaturgeschichte von Warton.

Die Revision des Druckes ist eine ausserordentlich gewissenhafte gewesen, nur ganz wenige Druckfehler sind mir begegnet, was bei der grossen Teils bibliographischen Arbeit mit besonderem Danke hervorgehoben werden muss: S. 59 die ae. Bibliothek von Kölbing umfasst bis jetzt 5, nicht 3 Bde.; S. 95 lies Kluge *Ags. Lesebuch* statt *Lehrbuch*: S. 97 lies *Mullinger* (*and Gardiner*) statt *Gardimer*.

Trotz der oben gemachten Aussetzungen möchte ich zum Schluss Vietors Einführung den Studierenden bestens empfehlen.

Basel. Gustav Binz.

A. J. Wyatt, An Elementary Old English Grammar (Early West Saxon). Cambridge. University Press. 1897. X. 160 S. 8°.

An der ags. Grammatik und dem Abriss von Sievers und der Einleitung zu Sweet's Anglosaxon Reader besitzen wir so vortreffliche Hilfsmittel zum Studium des Ae., dass ein neues Buch, welches sich die Einführung in die Elemente der ae. Grammatik zur Aufgabe macht, als etwas überflüssiges erscheinen könnte. Es wird seine Existenzberechtigung nur dadurch zu erlangen vermögen, dass es in Anlage und Methode besondere Rücksicht auf solche Anfänger nimmt, welche ohne umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiete der Germanistik sich mit dem Ae. soweit vertraut machen wollen, dass sie die überlieferten Texte mit gutem Verständnis zu lesen im Stande sind. Zu solchem Zwecke ist Sievers' Abriss weniger gut geeignet, da er für einen Anfänger etwas zu viel Bekanntschaft mit den urgermanischen Grundlagen des Englischen voraussetzt, auch Sweets Methode mit ihrer fast völligen Ausserachtlassung des Gemeingermanischen und ihrem Streben nach Erleichterung einer rein praktischen Beherrschung des Ae. entspricht nicht ganz den Bedürfnissen eines Studenten, welcher den Zusammenhang des Ae. mit den übrigen germanischen Sprachen gleichzeitig zu erfassen bemüht ist; zudem bringt der Verzicht auf die Berücksichtigung der Vorstufen eine gewisse Zersplitterung und Zusammenhangslosigkeit in die Darstellung namentlich der Flexionslehre, welche die ge-

Digitized by Google

dächtnismässige Aneignung des Stoffes nicht durchweg erleichtert. Die Erwägung dieser Umstände hat wohl den Verf. zu seinem Werkchen ermutigt und die Art und Weise, in welcher er, den goldenen Mittelweg zwischen Sievers und Sweet innehaltend, seine Absicht durchführt, lässt meines Erachtens sein Büchlein als ein berechtigtes und empfehlenswertes erscheinen.

Auch Wyatt hat vor allen Dingen ein praktisches Ziel im Auge und dem entspricht die neue Anordnung des Stoffes, in welcher nicht, wie sonst, die für die Erlernung der toten Sprache weniger wichtige Lautlehre, sondern die Flexion an die Spitze gestellt wird: zuvorderst giebt Verf. die wichtigsten Paradigmen der Nominal-, Pronominal- und Verbalflexion, um sich dann, nach einer kurzen Einleitung über die Stellung des Ae. innerhalb des Germanischen und seine Differenzierung in verschiedene Mundarten, sowie nach einigen Andeutungen über solche Lautgesetze, welche für die Formenlehre von grundlegender Bedeutung sind, wie *i*-Umlaut, Schicksal des auslautenden germ. *ŷ* und *ū*, Synkope des Mittelvokals, Vereinfachung von Doppelkonsonanz im Auslaut, auf S. 9—110 der eingehenden Darstellung der Deklination und Konjugation zuzuwenden, die man als einen Kompromiss zwischen der gänzlichen Vernachlässigung der ursprünglichen Stammesunterschiede, die im Englischen oft völlig verdunkelt sind, und der unveränderten Beibehaltung einer für das Germanische berechtigten, für das Ae. aber nicht mehr giltigen Einteilung in verschiedene Flexionsklassen bezeichnen kann.

S. 111—152 gelangen die wichtigsten Erscheinungen aus der Lautlehre zur Vorführung, indem zuerst die Entwickelung der einzelnen Vokale vom Urgermanischen zum Ae. verfolgt wird, mit Abschluss durch eine die Schicksale der betonten Vokale veranschaulichenden Tabelle. Ein weiterer Abschnitt befasst sich mit den ae. Lautgesetzen, d. h. den Veränderungen der betonten Vokale unter dem Einfluss folgender Vokale oder umgebender Konsonanten oder des Verlustes von Konsonanten, sowie der Verlängerung und Verkürzung der Vokale; recht belehrend erscheint dabei der im wesentlichen an Pogatscher sich anschliessende Versuch einer relativen Chronologie dieser Lautgesetze. Endlich werden in übersichtlicher Form an Hand von Musterbeispielen umgekehrt die ae. Vokale auf ihre verschiedenen urgerman. Grundlagen zurückgeführt. Die Konsonanten werden nicht im einzelnen, sondern nur summarisch abgehandelt, zu summarisch, wie mir scheinen will, da z. B. die für die weitere Entwickelung des Englischen so wichtige Palatalisierung der Gutturalen nicht im Zusammenhang auseinandergesetzt wird.

Den Beschluss des Büchleins machen einige orientierende Bemerkungen über die Wortbildung, d. h. die Bildung der Adverbia, den Bestand und die Funktion der Präfixe und Suffixe.

Dem hier kurz skizzierten Verfahren Wyatts kann man die theoretische Berechtigung kaum absprechen, ob es sich auch in der Praxis bewährt, wird in erster Linie von der planmässigen Durchführung im einzelnen abhängen, und da darf man, glaube ich, dem Verfasser das Zeugnis ausstellen, dass er eine im Grossen und Ganzen gelungene Anordnung des Stoffes getroffen hat. In zweckmässiger Weise und mit pädagogischem Takte scheint mir das für den Anfänger wichtige hervorgehoben und dabei wieder Fundamentales und weniger Bedeutungsvolles typographisch sehr übersichtlich geschieden; die Fassung der Regeln ist im allgemeinen bündig und klar, mit Verweisen, welche das Verständnis erleichtern helfen, ist nicht gespart; für besonderen Lobes wert halte ich die Darstellung der Nominalflexion mit ihren praktischen Winken für die richtige Erkenntnis der Zugehörigkeit eines Nomens zu einer bestimmten Flexionsklasse.

So wird ein Anfänger, welcher sich eine für das Verständnis der ae. d. h. im wesentlichen altws. Litteraturdenkmäler genügenden Kenntnis der Sprache anzueignen trachtet, mit Nutzen des vorliegenden Hilfsmittels sich bedienen; er wird dabei gut thun, soweit möglich, die vom Verfasser empfohlene Reihenfolge in seinen Studien einzuhalten, die darin besteht, 1) die Paradigmen am Anfang des Buches und dann einige oder alle Lesestücke des in Vorbereitung begriffenen, zur Ergänzung der Grammatik bestimmten *Elementary Old English Reader*[1] Wyatts durchzunehmen, 2) die Lektüre fortzusetzen, in Verbindung mit einer systematischen Durcharbeitung der gross gedruckten Abschnitte der Formen- und Lautlehre, 3) das ganze Buch, gross und klein Gedrucktes, mit sämtlichen Anmerkungen und Verweisen, noch einmal gründlich durchzustudieren.

Stimmt man so im Ganzen dem Verfahren des Verf. zu, so kann man doch im einzelnen über die Zweckmässigkeit der Anordnung abweichender Meinung sein; dies zu begründen, würde aber hier zu weit führen. Nur auf einige Ungenauigkeiten oder Unrichtigkeiten möchte ich aufmerksam machen, die allerdings wenig zahlreich sind; dabei sehe ich von zweifelhaften Punkten ab, in welchen Wyatt sich mit seiner Darstellung auf die Autorität von Sievers berufen kann, auf den er sich überhaupt im thatsächlichen stützt, nur hie und da eine Erscheinung in etwas andere Beleuchtung rückend; auch was der Referent des *Athenaeum* von 16. Okt. 1897, p. 524 f. schon hervorgehoben hat, übergehe ich. S. 114 fehlt ein Verweis auf die Angabe, dass germ. *e* > ae. *i* wird vor einfachem *m*, z. B. *niman*. — S. 115 hiesse es richtiger, germ. *u* bleibe gegen Erwarten erhalten in *bucca, fugol, wulf* u. s. w. — S. 116 u. 126 ist *ofost, efstan* zu lesen, statt zu *ōfost*, *ēfstan* und dieses Wort demgemäss in dem betreffenden Paragraphen zu streichen. — S. 124 wird ein Anfänger mit dem blossen Hinweis auf Pogatschers Namen nicht viel zu machen wissen. — S. 135 sind die *o* der Part. *gesworen, geđwogen* wohl eher als Produkte einer Analogiebildung denn als lautliche Entwickelung aus *a* nach *w* aufzufassen. — S. 136 ist die Darstellung des Einflusses eines folgenden *w* nach Luick Anglia, Beibl. 4, 105 f zu modifizieren. — S. 142 die Verlängerung nach Konsonantenabfall im Auslaut in *wé, mé, gé, hé, hwá, á-* ist ohne weitere Erklärung für den Anfänger kaum verständlich, wenn man nicht wenigstens die urgermanischen bezw. gotischen Formen mit erhaltenem Konsonant daneben stellt; ebenso würde S. 145 die Erwähnung von got. *maíhstus* neben ahd. *mist* die Brechung in ae. *miox* besser aufklären helfen.

Ausstattung und Druck des Buches verdienen unumschränktes Lob; die Einführung einer neuen Type für cursives æ statt des mit œ so leicht zu verwechselnden œ sei allen Druckereien, die sie nicht auch schon besitzen, zur Nachahmung empfohlen.

Basel. Gustav Binz.

[1] Ausserdem befindet sich in Vorbereitung *An Old English Anthology* vom gleichen Verfasser.

Digitized by Google

Oesterreicher, Dr. Josef, Beiträge zur Geschichte der jüdisch-französischen Sprache und Literatur im Mittelalter. Czernowitz, Pardini 1896 (Progr. der griech.-or. Realschule). 32 S. 8°.

Wie starr sich auch die Juden im Mittelalter von der andersgläubigen Umgebung abgesondert hielten, das Bedürfnis des täglichen Lebens nötigte sie doch sich die Sprache derselben anzueignen.

So wurde die Landessprache, in unserem Falle das französische, zunächst zur Erläuterung der Bibel, zur Erklärung schwieriger hebräischer Wörter, dann aber auch zu selbständiger literarischer Produktion verwendet.

Der Wert der letzteren ist wohl hauptsächlich in kulturgeschichtlicher Richtung zu suchen; manche sind auch literarisch beachtenswert, endlich ist ihnen auch eine gewisse Bedeutung für die französische Sprache beizulegen; nur von letzterer soll hier die Rede sein.

Die vorliegende Abhandlung unterzieht sich der dankenswerten Aufgabe einige Denkmäler des jüdisch-französischen Schrifttums in Bezug auf die Sprache zu untersuchen. Der Verfasser beginnt mit der Besprechung einer medizinischen Schrift, darauf folgt die von Raschi-Glossen, endlich ein Exkurs über das Baseler Glossar, ein pädagogisches Werk. Sie sind sämtlich in altfranzösischer Sprache abgefasst, aber mit hebräischen Schriftzeichen transkribiert.

Der erste Teil, der medizinische Traktat, ist beachtenswert für die Geschichte der Medizin; für die französische Sprache ist daraus nach den mitgeteilten Proben wenig Nutzen zu ziehen.

Wichtiger sind in dieser Beziehung der 2. und 3. Teil, die Glossen. Der Verwertung derselben für die französische Sprachgeschichte stellt sich nun freilich eine bedeutende Schwierigkeit entgegen, die Transkription mit hebräischen Buchstaben. Der Verfasser sucht zwar (S. 10 f.) wahrscheinlich zu machen, dass die nordfranzösischen Juden das Hebräische nach spanischer Weise aussprachen, — was ja übrigens von vornherein anzunehmen war, — aber es ist damit nicht viel für das Französische gewonnen. Einmal verhält sich die hebräische Schrift infolge ihrer eigentümlichen Beschaffenheit höchst spröde gegenüber der französischen Aussprache und Schreibung; insbesondere ist der Lautwert der Vokale ganz unsicher. Zu vielen zweifelhaften Schreibungen kommen dann noch solche, wo der Schreiber oder Abschreiber sei es aus Versehen sei es aus Unwissenheit entschieden falsch vokalisiert hat (vgl. z. B. S. 18 u.). Ferner ist die Schreibung möglicherweise überhaupt nicht immer beweisend für die Aussprache. So ist z. B. das intervokalische *d* in der Regel erhalten (s. die Beispiele S. 11, Nr. 1); man findet aber daneben z. B. *ballier* (S. 12, Nr. 14), *covees* (S. 13, Nr. 41), *fosoir* S. 13, Nr. 48); man hat es also entweder in ersterem Falle mit orthographischer Tradition oder mit zeitlich verschiedenen Glossen zu thun. Ein anderer wichtiger Punkt ist, dass man es eben mit Juden zu thun hat d. h. also mit Fremden, in deren Mund das Französische wohl etwelche Veränderungen erlitt. Oe. weist selbst auf eine Eigentümlichkeit hin, die vielleicht eine spezifisch jüdische Aussprache darstelle (S. 11, Nr. 4; S. 13, Nr. 43); wer bürgt dafür, dass sich nicht Judaismen in ausgedehnterem Maasse finden? — Noch komplizierter wird diese Frage dadurch, dass die Schreiber oder Kopisten ausserdem nicht immer französische Juden waren. So finden sich einige Formen, die man sich nur durch Entlehnung aus dem Spanischen oder mindestens durch Beeinflussung durch dasselbe erklären kann (S. 11, Nr. 6; S. 12, Nr. 10; S. 13, Nr. 36 (?), 37 (?)).

Alle diese Erwägungen mindern den Wert der jüdisch-französischen Denkmäler für die französische Lautlehre einigermassen herab. Der grösste Wert derselben in sprachlicher Beziehung scheint mir vorderhand auf lexikalischem Gebiete zu liegen. So ist es interessant, dass das postulierte Etymon für nfrz. *vrille* in der Form *vidiles* 'Weinreben' hier belegt erscheint (S. 13, Nr. 45).

Genaueres Studium der jüdisch-französischen Denkmäler wird wohl noch mehr ähnliches zutage fördern. Es wird bei kritischer Untersuchung und Sichtung des veröffentlichten und noch verborgenen Materiales vielleicht auch möglich sein, einige der oben geäusserten Bedenken abzuschwächen oder ganz zu entkräften, so dass jene Denkmäler auch für die französische Lautgeschichte nutzbar gemacht werden können. Daher ist es nur zu wünschen, dass die in Aussicht gestellte zweite Abteilung der vorliegenden Arbeit baldigst erscheinen möge.

Schliesslich noch einige Kleinigkeiten, die mir aufgefallen sind:

S. 15 heisst es zu XIX 8: *'ain* (*hamus*), an unserer Stelle ist das ital. *amo* statt des frz. *ain*. Dies ist mir unverständlich; es liegt wohl ein Druckfehler vor.

S. 30, Nr. 350 *revoidaras*, Anm.: *reviitare* (?)

S. 31, Nr. 414 *antilla*, Anm.: „*intelligare* für schriftlat. *intelligere*“ (?)

Prag. Adolf Zauner.

F. Ed. Schneegans, Ueber die Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam. Halle a. S. 1897.[1]

Die Abtei La Grasse im Orbieuthale, zwischen den Monts Corbières, an der Bergstrasse, die südlich ausbiegend von Carcassonne nach Narbonne führt, konnte ihre Geschichte bis in die Zeiten Karls des Grossen zurückverfolgen und urkundlich belegen. Im 13. Jahrhundert liess nun Abt Bernhard — angeblich auf Grund der Aufzeichnungen des kaiserlichen Notars Filomena — einen wohlstilisierten Bericht über die Gründung der Abtei durch Wilhelm von Padua aufsetzen. So entstanden die *Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam et de aedificatione monasterii Crassensis*, die etwa folgendes erzählen:

Als Karl Carcassonne erobert hatte, ging er daran, Narbonne, den Schlüssel Spaniens, zu bezwingen. Der Jagdgelegenheit halber wählte er die Bergstrasse und fand im Thale, das damals den Namen Macra führte, sieben Einsiedler, die bereits 20 Jahre in der Einöde lebten. Auf Turpins Vorschlag und durch offenbare Wunder bestärkt, beschliesst er hier ein Kloster zu Ehren der heiligen Jungfrau anzulegen. Das Heer lagert sich im Thale und die geistlichen und weltlichen Fürsten wetteifern im Errichten von Kapellen. Während der Bau des Klosters eifrig betrieben wird, lässt Karl zum Schutze gegen einen Ueberfall von Narbonne her

[1] Diese Heidelberger Habilitationsschrift ist der Einleitung einer von Schn. besorgten kritischen Ausgabe der *Gesta* und ihrer provenzalischen Uebersetzung entnommen, die in W. Försters Romanischer Bibliothek erscheint. Bereits 1891 in einer Strassburger Dissertation (Die Quellen des sogen. Pseudo-Philomena und des Officiums von Gerona zu Ehren Karls des Grossen) hatte sich der Verf. mit dem Gegenstande beschäftigt; die Besprechung muss auch diese berücksichtigen.

Digitized by Google

die nahen Berghöhen befestigen, und Roland macht einen Beutezug in die Gegend von Gerona und Barcelona, dessen Ertrag so bedeutend ist, dass der Zehnte, den er durch Engelier vorausschickt, den Anlass giebt, das Thal in Vallis Crassa umzutaufen. Inzwischen haben sich die Heidenkönige Südfrankreichs und Kataloniens um Matrandus von Narbonne geschaart; Karl besteht ihren Angriff siegreich und verfolgt sie mit Roland, den die Kunde der Gefahr zurückbringt, bis vor Narbonne. Hier trifft in der Nacht Marcilius mit den spanischen Unterkönigen ein, die er aufgeboten hat, um Karls Einfall abzuwenden; auch er wird nach fünftägigem Kampfe geschlagen. Nun wird der Klosterbau vollendet und die Abtei mit Reliquien beschenkt. Während man über die Abtwahl verhandelt, rückt Marcilius, der Roussillon und Empurias wiedererobert hat, abermals heran; es kommt neuerdings zur Schlacht in der Ebene von Roussillon; die Heiden werden geworfen und vier Tage weit von Roland verfolgt. Karl ernennt nun Sinfredus zum Abt, da der Einsiedler Thomas die Würde ausschlägt. Nachdem man Matrandus zur Uebergabe aufgefordert, zieht das Christenheer vor Narbonne, indem es unterwegs Minerve, Capestang, Béziers und Agde wegnimmt. Während Karl vor Narbonne liegt, verlassen die sieben Einsiedler das Kloster, um in der Nähe ihr Büsserleben wieder aufzunehmen. Karl hatte dem Baumeister Robert die Mühle bei La Grasse geschenkt; der Abt vergreift sich an dessen Eigentum und Familie und wird von Karl dafür bestraft und Helias an seine Stelle eingesetzt. Die Belagerung zieht sich wegen des fortwährenden Zuzugs aus Spanien sehr in die Länge: zuerst treffen aus Marcilius' Heere Matrandus' Brüder ein; dann rücken die Könige von Katalonien heran, die sich nicht an Karls Heer wagen, sondern gegen das Kloster ziehen und die Einsiedler töten, aber von den Mönchen zum Rückzug gezwungen werden; jetzt dringt Borell, von Marcilius geschickt, in die Stadt und erneuert den Kampf; diesmal erhält auch Karl Verstärkung durch Falco de Montesclario. Nachdem die Sarazenen abermals hinter die Mauern zurückgedrängt sind, halten die Barone um die Verleihung der Stadt an; Karl belehnt Aimeri damit. Nun stösst der Sohn des Almassors von Corduba, Matrandus' Schwager, zu den Belagerten und Karl muss endgiltig darauf verzichten, der Beisetzung der Eremiten beizuwohnen. Eine neue Hülfesendung des Almassors wird auf dem Anmarsche vernichtet und bei erneuten Ausfällen Borell und Justeamundus getötet. Nun treten die Juden mit Karl in Verhandlung, um die Stadt auszuliefern; die Königin Oriunda flüchtet ins christliche Lager; endlich fällt auch Matrandus, und Narbonne wird erobert. Aimeri erhält sein Lehen und noch mehr dazu; Oriunda wird mit Falco verlobt; das Christenheer zieht nach La Grasse hinauf, wo die Taufe und Vermählung gefeiert werden. Jetzt erscheint Marcilius selbst mit dem Almassor von Corduba und einem ungeheuern Aufgebote; er lagert sich vor Narbonne und verwüstet alles bis in die Nähe des Klosters. In aller Eile entbietet Karl den Heerbann der nächstliegenden Landesteile, während Aimeri und Roland sich durch das Heer der Heiden in das bedrohte Narbonne schlagen, wobei der Almassor von Aimeris Hand fällt. Nach Eintreffen der Verstärkungen überrascht und vernichtet Karl die Arragoner; Marcilius weicht nach Süden und wird trotz neuen Zuzugs nach blutigem Kampfe mit den Trümmern seines Heeres in die Flucht geschlagen. Die Verfolgung geht bis zum Col de Perthus, wo das feste Clusa Marcilius aufnimmt. Karl hat kein Belagerungsmaterial bei sich; er kehrt nach La Grasse zurück, feiert hier das Osterfest und vollzieht mit dem Papste, am Dienstag nach der Osteroktav, unter wunderbarer Mitwirkung des Heilandes die Klosterweihe. Nun wählt sich der Kaiser 70000 Krieger von seinem Heere aus, um den Eroberungszug nach Spanien fortzusetzen. Weiter begleitet ihn aber die Legende nicht.

Wie man sieht, bieten die Gesta eine durchaus einheitilche Erzählung, in der sich alles, in einem Rahmen kriegerischer Ereignisse, um die Gründung des Klosters La Grasse dreht. Alle Momente der Erzählung fliessen regelrecht und planmässig aus der Voraussetzung, das Karl vor dem Einfall in Spanien die im Besitz der Heiden befindlichen südfranzösischen Städte erobert und zwischen der Einnahme von Carcassonne und der von Narbonne, durch die Anmut des oberen Orbieuthales bestrickt und durch offenbare Wunder bestimmt, auf den Einfall kommt, hier ein Kloster zu bauen.

Der Kriegszug ist der Anlass, der den Kaiser in die Gegend führt, der Klosterbau wird die Ursache, dass die folgenden Kämpfe und Ereignisse sich alle in der Nähe — auf zwei oder drei Blättern der Generalstabskarte — abspielen.

Was also Plan, Disposition und Verkettung der Ereignisse anbelangt, bilden die Gesta ein einheitliches Ganze von tadelloser Anlage und Ausführung. Dass sie trotzdem so überaus langweilig zu lesen sind, liegt m. E. an der verzweifelten Eintönigkeit und schemenhaften Wesenlosigkeit der kriegerischen Ereignisse, an unserer historischen Voreingenommenheit, die durch keine poetische Illusion überwunden wird, und vielleicht auch an der Schwierigkeit der topographischen Orientierung. Die Gesta sind ganz richtig disponiert, die Oertlichkeit ist kriegstechnisch ausgezeichnet ausgenützt, der Verlauf der militärischen Aktion trefflich kombiniert; aber die Erzählung ist trocken, schleppend, seicht; sie spricht nicht zur Phantasie, sie lässt uns apathisch. Nur in den Anfangskapiteln hat die Macht der täglichen Anschauung die Darstellung etwas belebt (vgl. Schn. p. 7.)

Unter diesen Umständen ist es unmöglich, die Erzählung ohne weiteres in verschiedene Urbestandteile zu zerlegen; die Verschmelzung der Elemente ist viel zu innig. Aber der Vorstellungskreis, aus dem die Gesta hervorgegangen sind, lässt sich zergliedern, und das hat Schn. vortrefflich gemacht[1].

Zunächst boten urkundlich feststehende historische Daten dem Verfasser der Gesta gewisse Anhaltspunkte. Dann hatte er das Kloster selbst vor Augen mit seiner Umgebung, seinen Baulichkeiten, seinen alten Befestigungswerken, seinen Kirchen, Kapellen, Altären, Grabdenkmälern u. s. w.; dazu eigenartige Einrichtuugen, Gebräuche, Feste, Rechtsverhältnisse u. dergl., deren Ursprung sich im Dunkel der Zeiten verlor, und an die sich bestimmte Traditionen knüpften oder anknüpfen liessen. Das alles — mitsamt den politischen, staatsrechtlichen und kirchlichen Verhältnissen und Anschauungen seiner Zeit — projizierte er einfach in die

[1] Es versteht sich von selbst, dass die zweite Abhandlung manche Ansichten der ersten verbessert oder gereift hat, wie sie überhaupt sicherer im Urteil und klarer in der Darlegung ist. Die oben folgende Darstellung ist keine einfache Wiedergabe der von Schn. gewonnenen Resultate, sondern gibt die auf Grund derselben gebildete Auffassung des Recensenten.

Digitized by Google

Vergangenheit des karolingischen Heldenzeitalters, verwob er mit Vorstellungen aus der Heldensage und schmückte es halb im Stile der Legende, halb im Stile des Epos aus.

Zweifellos arbeitete die von Geschlecht zu Geschlecht sich fortspinnende Sage der persönlichen Phantasie des Legendenschreibers vor. Beider Werk ist schwer zu scheiden; allein die schriftstellerische Gestaltung und Ausarbeitung der einzelnen Motive, ihre Einreihung und Festlegung im Rahmen der Gesamterzählung will als Leistung des Erzählers anerkannt werden; er allein kann das Einzelne dem Ganzen untergeordnet haben; von ihm stammt die genaue topographische und chronologische Fixierung und Detaillierung der Ereignisse.

An der epischen Rahmenerzählung haftet natürlich unser Interesse, und das daran sich knüpfende Problem gewinnt an Bedeutung dadurch, dass Schn. darzuthun versucht: der Verfasser der Gesta habe älteres Sagenmaterial benutzt als das, was wir in den erhaltenen Epen besitzen; möglicherweise habe ihm gar eine Sammlung vorliterarischer Epen in provenzalischer Sprache vorgelegen.

Die epischen Bestandteile der Gesta zerlegt Schn. in zwei Gruppen: I. Die Einfälle der Sarazenen in Südfrankreich und der Angriff auf La Grasse, mit der sarazenischen Invasion unter Karl Martell und der Schlacht am Orbieu (793) als historische Grundlage. II. Die Einnahme von Narbonne verbunden mit einem Sieg über Marsilius und dem Zuge Karls nach Ostspanien, epische Erinnerungen an den spanischen Feldzug, darunter eine ältere Version der im *Aimeri de Narbonne* verarbeiteten Ueberlieferung.

Die Argumente, die vorgebracht werden, um zu zeigen, dass der Erzählung der Gesta ältere epische Berichte zu Grunde liegen müssen, sind der Vergleich mit dem Officium von Gerona, der Nachweis der Ursprünglichkeit der Darstellung der Gesta und die Berufung auf epische Zeugnisse und Denkmäler.

1. Seit dem 14. Jahrhundert stand in der Diözese von Gerona ein Officium zu Ehren Karls des Grossen im Gebrauch. Die „*Lectio*“ dieses Officiums ist uns in zwei Versionen erhalten, von denen die kürzere nur ein Auszug der längeren (früh ausser Gebrauch gesetzten) zu sein scheint[1].

Das Officium beginnt da seinen Bericht, wo die Gesta aufhören: Nachdem Karl Narbonne erobert, die Sarazenen in der Landschaft Roussillon geschlagen und die Städte Valespir und Roussillon eingenommen hat, kommt er vor Clusa, wo Marcilius (mit c wie in den Gesta) eingeschlossen ist: er vertreibt die Sarazenen von hier; beim Col de Pertus bieten sie ihm neuerdings Widerstand; da schickt Karl eine Abteilung über den Col de Panissas; jetzt fürchten die Heiden umgangen zu werden und fliehen. Nach kurzer Rast setzt Karl seinen Weg fort, und nun folgt die Belagerung und Einnahme von Gerona, das Hauptobjekt des Officiums.

Der Zusammenhang zwischen Officium und Gesta ist unverkennbar. Deuten lässt er sich aber auf zweierlei Weise: entweder fliessen beide aus einer gemeinsamen Quelle, — oder der Verfasser des Officiums legte sich seine Geschichte mit Hülfe und auf Grund der Gesta zurecht.

Die vorauszusetzende gemeinsame Quelle müsste ein Zyklus von Epen sein, in denen die ersten Ereignisse des spanischen Feldzugs wenigstens von der Einnahme von Narbonne bis zu der von Gerona besungen waren. Ein einheitliches Epos könnte es nicht sein: denn in unseren beiden Denkmälern ist keine Spur einer einheitlichen Handlung oder auch nur der Schatten eines auf erstem Plan stehenden Helden wahrzunehmen: im Gegenteil gehörte von den vorauszusetzenden Epen das eine, die Prise de Narbonne, dem Aimerizyklus an, das andere, der Sieg über Marcilius, dürfte mit diesem Heidenkönig wohl seine gewöhnlichen Gegner, Roland und die 12 Pairs, haben auftreten lassen. Trotzdem müssen sich aber diese Epen so hübsch chronologisch und systematisch aneinander gefügt haben, dass es möglich war, dass von zwei Schriftstellern, die diese Quelle zu verschiedenen Zwecken benutzten, der eine gerade da einsetzen konnte, wo der andere aufhörte. Es ist hier, meine ich, manches, was zu denken giebt.[1]

Sehen wir uns aber die gemeinsam übernommenen Züge genauer an, so bemerken wir, dass sie sich auf Namengebungen beziehen: Gesta wie Officium berichten nämlich, dass Clusa früher Mons Acutus hiess und wegen Marsilius' Einschliessung den neuen Namen bekam, während man das Albarras-Gebirge in Pertusus oder Malus Pertusus umtaufte. Das stand also in der gemeinsamen Quelle! das trat im Epos so markant hervor, dass beide Bearbeiter eben diesen Zug und in ganz ähnlicher Weise herausheben mussten! Ist das wahrscheinlich? Ist diese Art von Namensänderung überhaupt ein epischer Zug? und pflegt das Epos topographische Bezeichnung so treu zu bewahren? Denn l'Ecluse, le Perthus und Albares sind die noch heute gebräuchlichen Namen, auch Montagut ist in der Gegend heimisch. Sehen wir aber die Gesta an, so finden wir, dass solche etymologische Sagen (Vallis Crassa, Mons Bressorus u. a.) zu ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten gehören. Noch einen andern Zug hat das Officium mit den Gesta gemein,

[1] In seiner Dissert. p. 37 f. drückt sich Schn. so aus, dass die kürzere Version nicht aus der längeren geflossen sein kann, sondern mit ihr auf eine gemeinsame Quelle zurückgeht. Diese Ausdrucksweise scheint mir geeignet falsche Vorstellungen zu wecken. Die unbedeutende Entstellung der Eigennamen in der längeren Version, oder besser gesagt, in der einzigen Hs., die sie bietet, ist zuzugeben. Das ist aber alles. — Die Einleitung fehlt höchst wahrscheinlich desshalb, weil die betreffende Hs. sie bereits als lectio I—IV der anderen Version enthielt (cf. l. c. 57); das hat also nichts zu bedeuten. — Was hingegen den Weg über die Pyrenäen betrifft (cf. l. c. 62. 69), so hat m. E. die längere Version die einzig richtige Lesart. Am Col de Pertus, durch den die Hauptstrasse nach Spanien führt, stösst Karl auf Widerstand. Trotzdem will er seinen Weg nicht ändern *(noluit ex hoc mutare viam quam incoaverat)*; er schickt aber eine Abteilung über den Col de Panissas; dadurch geraten die Sarazenen in Gefahr umgangen und von vorn und hinten gefasst zu werden, und greifen zur Flucht. Karl hält vier Tage Rast auf der Kammhöhe (in beiden Pässen), bis er das ganze Heer nachgezogen hat, und marschiert dann weiter bis zum Berge *de Ramis* angesichts Gerona, wo er das ganze Heer sammelt. Hier ist alles klar: das Gros des Heeres hat die Hauptstrasse gar nicht verlassen; die Detachierung einer Abteilung über den Col de Panissas hat aber den einfachen Zweck, die Stiftung der Martinskapelle in das Officium einzufügen. — Die kürzere Version lässt Karl das Heer in zwei Abteilungen teilen, wovon die eine über den Col de Panissas, die andere *per aprupta montium* zieht; so umging Karl wohl die feindliche Stellung; aber die Furcht der Sarazenen, *ne capti in medio remanerent inclusi*, wie es wörtlich heisst, hat keinen Sinn mehr.

[1] Man bedenke z. B., dass diese Sammlung vorlitterarischer Epen demnach noch im 13. u. 14. Jahrhundert handschriftlich vorliegen musste!

Digitized by Google

der wiederum gar nichts episches an sich hat. Alle Ereignisse in der Legende von La Grasse endigen mit Stiftungen von Klöstern, Errichtungen von Kapellen, Heiligsprechen gefallener Helden u. s. w. Ganz das gleiche beobachten wir im Officium. Ist es nur Zufall? oder liegt es so sehr in der Natur der Sache?

Für mich unterliegt es keinem Zweifel, dass das Officium mit Zuhülfenahme der Gesta fabriziert worden ist. Dementsprechend ist auch der Bericht der Gesta wohlgeordnet, während das Officium zu Bedenken Anlass giebt. Nach den Gesta (ed. Ciampi p. 121) verfolgt Karl Marsilius nach einer vernichtenden Schlacht bis an den Pyrenäenübergang, am Eingang des Passes fügt er ihm noch eine Schlappe zu; aber Marsilius entkommt unter dem Schutze der hereinbrechenden Nacht in das feste Clusa, an dessen Berennung Karl aus Mangel an Belagerungsmaterial nicht denken kann. Im Officium werden die Heiden aus der starken Bergfeste vertrieben, und trotzdem sind sie gleich darauf im Stande, die Passhöhe zu verteidigen, so dass Karl sie durch einen Umgehungsversuch vertreiben muss; dieser erfolgreiche Widerstand im offenen Gebirge, nachdem er in der Burg vergeblich war, ist ungewöhnlich.[1]

2. Das Hauptargument, das Schn. ins Treffen führt, ist der Nachweis, dass die Erzählung der Gesta in sich unwahrscheinlich, voll Ungereimtheiten und Widersprüchen ist. Dieses Verfahren, das Hauptwerkzeug der wissenschaftlichen „Epenmacherei", ist sehr beliebt, aber von zweifelhafter Güte; auch im vorliegenden Falle scheint es sich nicht bewährt zu haben.

Nach Schn. (p. 21) ist Marsilius' zweiter Einfall unbegründet, weil mit dem Falle von Narbonne, mit Oriundas Vermählung und der noch ausstehenden Einweihung des Klosters der natürliche Schluss der Erzählung gefunden war.

Die Handlung der Gesta zerfällt in zwei Phasen: Karl kommt von Carcassonne, findet ein anmutiges Thal und baut daselbst ein Kloster; durch sein kriegerisches Vorgehen ist aber die Heidenwelt in Bewegung geraten; während die Maurer die Kelle handhaben, muss er die Lanze führen; zwei Angriffe auf die im Bau befindliche Abtei werden abgewiesen. Nun ist der Klosterbau fertig. Zur Krönung der Werkes muss noch Narbonne in die Hände der Christen fallen; neue Anstrengung der Heiden; sie rücken mit vermehrter Macht heran, doch werden sie auch diesmal zurückgeschlagen. Wir haben also von Seiten der Heiden 1. Angriffe auf La Grasse und 2. Versuche, Narbonne zu entsetzen. Daher die auffallenden, aber durchaus berechtigten Parallelerzählungen.

Sobald verlautet, dass Karl Carcassonne erobert hat und im Orbieuthale ein Kloster baut, rücken die Heiden heran. Zuerst sind die Könige von Septimanien zur Stelle; das ist ganz in der Ordnung. Aber auch Marsilius ruht nicht; wie Roland seinen Beutezug unternimmt,[2] tritt er ihm entgegen; als Roland auf die Kunde der ersten Gefahr zurückeilt, folgt Marsilius nach und trifft gerade nach der ersten geschlagenen Schlacht ein. Sein Auftreten ist nicht von Erfolg gekrönt; bei Narbonne zuerst und bald darauf im Roussillon geschlagen, muss er nach Spanien zurückkehren. Auch das finde ich ganz in der Ordnung. — Nun rückt Karl vor Narbonne; die ersten Niederlagen der Heiden sichern ihm eine Ruhepause, um die Belagerung zu beginnen. In der That rücken die Verstärkungen für die Belagerten staffelweise heran, zuerst die Brüder, dann die katalonischen Könige, dann vorläufige Hülfesendungen, endlich der Oberkönig selber. Ist das nicht in der Ordnung?

Allerdings scheint diese gänzliche Vernichtung der spanischen Heeresmacht diesseits der Pyrenäen widersinnig. Aber die Gesta haben alles Interesse daran, dem spanischen Feldzuge diese Wendung zu geben. Ihr einziger Zweck ist die Verherrlichung des Klosters; was später jenseits der Pyrenäen geschieht, darum kümmern sie sich nicht. La Grasse ist der ideale und thatsächliche Mittelpunkt der Handlung. Darum müssen alle Ereignisse in der Nähe stattfinden; darum ist die Handlung zu keinem befriedigenden Abschluss gekommen, so lange nicht das letzte Aufgebot der Heiden geschlagen und vernichtet ist — und alles für und zum Ruhme der Abtei. Erst nach der entscheidenden Niederlage des Oberherrschers von Spanien darf die Kirchweihe stattfinden.

Nun verlangt aber die glatte Abwickelung der Erzählung, dass Marsilius erst nach dem Falle von Narbonne auf den Plan trete. Erschien er vorher und wurde er geschlagen, so hatten wir nur eine müssige Wiederholung der vorhergehenden Ereignisse; das vermieden zu haben, ist ein Verdienst. Hielt sich aber Marsilius mit seiner Macht in Narbonne, dann war der Verrat der Juden nicht gut anzubringen, und dann hätten sich die letzten Ereignisse zu einem wirren Knäuel zusammengeballt. Die Besetzung der Stadt, ihre Verleihung an Aimeri, Marsilius' Verfolgung, Oriundas Vermählung und die Einweihung des Klosters, das alles hätte bunt durcheinander erzählt werden müssen.

Man kann mithin nicht sagen, dass dieser letzte Einfall die Erzählung des letzten Aufenthaltes Karls im Kloster in ungeschickter Weise unterbricht; denn man hätte ihn schwerlich besser anbringen können. Zudem ist es das gewöhnliche Verfahren der Gesta, die kriegerischen Episoden mitten in Vorgänge friedlicher Natur (Klosterbau, Abtwahl) einzukeilen, wie umgekehrt die Erzählung der Belagerung von Narbonne immer wieder unterbrochen wird, um die Vorfälle im Kloster vorzuführen. Gerade dadurch wahrt der Erzähler den inneren Zusammenhang seiner etwas verwickelten, auf zwei Schauplätze verteilten Handlung.

Bei Marsilius' zweitem Einfall nimmt Schn. ferner Anstoss daran, dass die kaum eroberte Stadt Narbonne schon wieder in seine Hände gerät; davon steht in den Gesta nichts. Er bemängelt, dass der Kaiser, statt sofort gegen die Sarazenen zu ziehen, zuerst ein neues Aufgebot ergehen lässt: wie viele Verluste aber hatten die Christen in den letzten Wochen erlitten, und galt es jetzt nicht die ganze Hauptmacht der Heiden in offener Feldschlacht zu bestehen? Dann werden nicht alle Gegenden des Reiches angegangen, sondern nur die

[1] Im Officium findet sich die Erzwingung des Passübergangs desshalb in zwei sukzessive Momente zerlegt, weil die Reihenfolge der Namensänderung verändert worden ist; und das geschah, weil Lescluse im Thal auf dem französischen Gebirgsabhang, diesseits der eigentlichen Passhöhe liegt.

[2] Nur Marsilius und die spanischen Unterkönige hemmen Rolands Vordringen, weil eben die katalanischen Könige mit ihrem Heere Matrandus zu Hülfe gezogen sind. Dies gestattet Roland längere Zeit unbehelligt im Flachlande zu plündern; denn so verstehe ich die Stelle (Ciampi p. 25), und nicht, dass er die festen Städte eingenommen hat — ausgenommen Empurias, das sich freiwillig ergiebt (p. 26), und Rousillon.

Digitized by Google

nächstliegenden Bezirke[1]; denn die Gilden der Städte (Ciampi p. 120) werden nicht als Teil des neuen Aufgebotes angegeben; sie waren offenbar schon von Anbeginn beim Heere *(fuerunt namque ibi)*. Während Karl die Verstärkungen erwartet, befestigt er das Kloster (*fecit fieri forcias et castella in monasterio*); denn zuerst (Ciampi 23) waren nur Aussenwerke auf den benachbarten Höhen errichtet worden. Die Wartezeit benutzt Karl, um den Bischof von Carcassonne zu besuchen; was sollte er sonst mit seiner Zeit machen?

In der ganzen Erzählung sehe ich auch keinen einzigen Punkt, der nur im geringsten den Forderungen der Wahrscheinlichkeit widerspräche.

Auch in den beiden Einfällen der katalanischen Könige will Schn. Nachklänge epischer Erzählungen feststellen. Wieder wird darauf hingewiesen (p. 14), dass sich die zwei Angriffe als Parallelversionen erkennen lassen, und dass sie so wenig in den Zusammenhang passen, dass sie unmöglich Erfindung des Verfassers der Gesta sein können.

Diese Argumente glaube ich durch die eben versuchte Analyse widerlegt zu haben. Das Fehlen der katalanischen Fürsten würde in unserem Roman als eine auffällige Lücke empfunden werden; angelegt wie er ist, kann ihr zweimaliges Auftreten nicht befremden. Auch ihre Rolle war durch die Sachlage gegeben: Beim ersten Angriff auf La Grasse kommt es in der Ebene nördlich von der Abtei zum Zusammenstoss; bei Camplong schlägt sich die Hauptmacht (der südfranzösische Kontingent) gegen Karl; eine Abteilung (der katalanische Kontingent) umgeht das Kloster und erscheint plötzlich westlich davon am Alsou, Flanke und Rückzugslinie der Christen bedrohend. Dass diese wohlausgedachte Umgehungsbewegung von den katalanischen Truppen gemacht wird, lässt sich dadurch erklären, dass sie, von Süden kommend, ihr Lager und ihre Schlachtaufstellung naturgemäss am weitesten südlich hatten.

Der zweite Einfall erfolgt während der Belagerung von Narbonne; auf sich angewiesen, durch die frühere Schlappe geschwächt und ängstlich gemacht, wagen es die fünf Könige diesmal nicht, den Kampf mit Karl aufzunehmen, sondern versuchen das Kloster zu überrumpeln, ohne zu ahnen, dass in jedem Mönche ein frere Jehan des entomeures steckt. Dieser Angriff hat in den Gesta seine grosse Bedeutung; er verursacht den glorreichen Märtyrertod der Einsiedler und giebt den Mönchen Gelegenheit ihre Heldenhaftigkeit darzuthun: Rechtfertigung genug für die Episode. Wer aber hätte sich besser für diesen Zug geeignet als die katalanischen Könige, die den Weg schon einmal versucht hatten? Sollte etwa Marsilius mit seiner Gesamtmacht von den 122 Mönchen und 140 Knechten in Schach gehalten werden? Dass der Ueberfall auf dem gleichen Wege wie das erste Mal versucht wird, ist ganz natürlich; es führte keine andere Strasse zum Kloster. Man kann doch nicht verlangen, dass die Katalanen über die 1000 m und darüber hohen Gebirgsketten mit den tiefeingeschnittenen Querthälern kommen sollten. Ein mittelalterliches Reiterheer mit seinem Tross war doch schwerfälliger als unsere modernsten Gebirgstruppen.

Wenn aber diese beiden Episoden nach der Bestimmung und Anlage der Gesta durchaus gerechtfertigt sind, wenn wir in ihnen die innere Wahrscheinlichkeit sowie die durch Sachlage, Schauplatz und geschichtliche Voraussetzungen gegebenen Bedingungen hinreichend beobachtet finden: dann fehlt der Schlussfolgerung, dass diesen Episoden eine anders gestaltete epische Darstellung zu Grunde liegt, die stringente Beweiskraft. Dass aber der Verfasser des Romans diese zwei Episoden, die nur Nebenmomente darstellen und als solche sich fast notwendig aus dem Ganzen der Handlung ergaben, nicht ohne fremde Eingebung erfinden konnte, das lässt sich kaum aufrecht erhalten, wo doch das ganze Werk von seiner Erfindungsgabe Zeugnis ablegt.

Schn. ist bei seiner erneuten Untersuchung zu dem Schlusse gekommen, dass es nicht wohl angeht, ein Epos als unmittelbare Quelle dieser Episoden anzunehmen; denn, wie er (p. 18 f.) richtig bemerkt, verbietet es die genaue Topographie. Er lässt sie deshalb aus einem schriftlichen Bericht, einer alten Klosteraufzeichnung fliessen, der freilich eine poetische Darstellung des Ereignisses zu Grunde liegen könnte. Welch günstiger Zufall müsste da gewaltet haben, damit zwei Stücke eines alten Klosterberichtes, die aus zwei Fassungen eines und desselben epischen Stoffes mit gleicher historischer Grundlage zusammengeschweisst waren, sich gerade zu zwei Episoden eines auf ganz andern Voraussetzungen aufgebauten Romans zurechtschneiden liessen. Und die Kritik sollte nun im Stande sein, aus der Erzählung des Romans — durch die Arbeit des älteren Mönches hindurch — die zwei Versionen und den historischen Gehalt jener vorliterarischen, allen Umgestaltungen, Uebertragungen und Verschiebungen unterworfenen Epen zu erkennen?

3. Es steht ausser Frage, dass die romanhafte Erzählung der *Gesta* ihren Rahmen den epischen Vorstellungen der Zeit und den umlaufenden Heldensagen entnommen hat. Aber ich bestreite, dass älteres Sagenmaterial benutzt worden ist.

Was die Entlehnungen aus dem Karlsagenkreise betrifft, vereitelt ihr allgemeiner Charakter bestimmte Quellennachweise. Man wird indessen nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass Wilhelm von Padua, der Verfasser der *Gesta*, die Chronik Turpins kannte; denn wenn er ihr auch inhaltlich wenig oder nichts entnahm, so sind doch die aufgeführten Helden (cf. Schn. Dissert. p. 27) fraglos solche, die erst durch den Pseudoturpin in die Sage eingeführt wurden. Natürlich waren ihm Gestalten wie Ganelon u. a. durch die Sage selbst vertraut, weshalb er sie nach seiner Weise lieber mit dem volkstümlichen Namen als in einer gelehrten Form nennt.

Deutlicher treten die Entlehnungen aus dem Aimerisagenkreise hervor. Es besteht eine unbestreitbare inhaltliche Verwandtschaft zwischen *Gesta* und *Aimeri de Narbonne*. Die Frage ist nur, ob die *Gesta* aus dem Gedichte Bertrands von Bar-sur-Aube geschöpft haben können, oder ob wir eine ältere Gestalt der Aimerisage annehmen müssen. (Vgl. zum folgenden Demaisons Einleitung zum Aimeri de Narbonne, Soc. des anc. textes.).

Es steht fest, dass die Sarazenen, trotz ihrer grossen Niederlagen, sich bis 759 in Narbonne hielten und noch später, selbst nach Karls spanischem Feldzuge, über die Pyrenäen vordrangen; so plünderten sie 793 die Vorstädte von Narbonne und brachten den Christen am Orbieu schwere Verluste bei. Erst die Gründung der spanischen Mark und die Eroberung von Barcelona

[1] Ob die Normandie hier mit Recht aufgezählt wird, dafür trete ich nicht ein. Indessen lag sie nicht ganz ausserhalb des Bereiches des westfranzösischen Aufgebots; die Strasse führte von Poitiers direkt dorthin.

Digitized by Google

(803) setzte ihren Streifzügen ein Ziel. Es ist nun nicht unmöglich, dass lokale Erinnerungen an die vorübergehende Herrschaft der Ungläubigen fortbestanden. Mussten doch auch die Denkmäler und Bauten aus der antiken Heidenzeit die Volksphantasie für die Vorstellung einer bis in die jüngere Zeit hineinragenden allgemeinen Unterjochung Südfrankreichs durch die Heiden empfänglich machen. Allein es fehlt jeder Beweis dafür, dass sich diese möglicherweise bestehenden Vorstellungen zu festen Sagen krystallisiert hatten.

Das *Rolandslied*, der Ausgangspunkt aller auf Spanien bezüglichen Heldensagen, sieht Septimanien augenscheinlich als heidnisches Land an (vgl. Rolands Beutezug bei Carcassonne); es erwähnt auch (etwas dunkel) Kämpfe am gué de Marsune, wo Karl Malpalin von Narbonne sein Pferd Tencendur wegnahm. Ich bekenne, dass ich die Ueberzeugung nicht teilen kann, dass diese beiläufig erwähnten Vorfälle Gegenstand besonderer Heldenlieder gewesen sein müssen; denn man würde zu wahnwitzigen Konsequenzen geführt werden, wollte man im Prinzip annehmen, dass jede epische Anspielung eine ausführliche Erzählung voraussetzt.

Ausserdem wird Narbonne im Rolandsliede noch einmal erwähnt. Bei der Rückkehr der Christen heisst es nemlich: *Passent Nerbone par force et par vigur.* Dieser Vers muss irgend wie entstellt sein, denn er passt gar nicht in den Zusammenhang; er bot aber dem Redaktor der Venezianer Handschrift (V_{IV}) den Anlass, eine dem Gedichte Bertrands entnommene Episode in seinen Text einzuschalten. — Zu Beginn des 12. Jahrhunderts liess der Mönch Hugo von Fleury (MGh. SS. IX, 361) Karl vom spanischen Feldzug nicht *subiugatis Navarris et Wasconibus*, wie seine Quelle schrieb, sondern infolge eines Missverständnisses oder Schreibfehlers *subiugatis Narbonensibus* zurückkehren. Diese Notiz nahm Ende des Jahrhunderts Aegidius von Paris in seinen Carolinus hinüber, und Alberich von Troisfontaines im folgenden nahm daraus Anlass, Angaben über die südfranzösische Heldensippe auf Grund der Gedichte Bertrands in seine Chronik einzufügen.

Die älteren Traditionen über die Einnahme von Narbonne beschränken sich also auf dunkle Anspielungen des Rolandsliedes, wozu ein verderbter Vers dieses Liedes und ein missverstandenes Sätzchen der Chronik von Fleury kommen, die einigermassen dazu beitrugen die vage Vorstellung, dass Narbonne früher ein Besitz und Bollwerk der Heiden war, zu verbreiten.

Aimeri, an den die spätere Sage die Einnahme von Narbonne knüpfte, ist nicht erst mit dieser Sage aufgekommen; er wird schon in den älteren Wilhelmliedern genannt, aber er ist nur eine Nebenfigur und spielt keine Rolle. Erst um 1175 nimmt sich die Dichtung seiner an; *Aliscans* lässt ihn mit seiner ganzen Sippe auftreten, und bald fabeln *Guibert d'Andrenas*, *Prise de Cordres*, *Siège de Barbastre*, *Mort d'Aimeri*, *Enfances Guillaume* u. s. w. von Vorstössen, die er und die Seinen nach Spanien unternehmen, oder von Angriffen, denen sie in Narbonne ausgesetzt sind. Natürlich machen sich die Dichter jetzt gelegentlich auch Gedanken darüber, wie Narbonne in Aimeris Besitz gekommen sein mag, und dem Geiste der südfranzösischen Sage entsprechend nehmen sie an, die Stadt sei den Heiden mit dem Schwerte entrissen worden, was notwendigerweise zu Karls Lebzeiten vor sich ging: indessen sind die Andeutungen dieser Epen so unbestimmt und widersprechend, dass es offenbar wird, dass eine gefestigte, allgemein anerkannte Tradition noch nicht bestand, d. h. dass die Eroberung von Narbonne noch nicht Gegenstand eines besonderen Liedes geworden war.[1] Erst Bertrand von Bar-sur-Aube gab den umlaufenden vagen Vorstellungen durch seinen *Aimeri de Narbonne* eine feste Gestalt. Für meinen Teil lehne ich dementsprechend die Annahme einer älteren Prise de Narbonne als unerwiesen ab.

Was aber die von den *Gesta* dem Aimerisagenkreise gemachten Entlehnungen in erster Linie der Jugend verdächtig macht, ist, dass Aimeri nicht allein, sondern mit seiner ganzen Sippschaft auftritt, wie in Bertrands Dichtungen: deutlich sind zu erkennen Garin de Montglane, Hernaut de Beaulande, Girart de Vienne, Renier de Gennes und Milon de Pouille. Es wird kaum glaubhaft zu machen sein, dass diese ganze Geste schon in vorliterarischen Epen konstituiert war. Am schwersten fällt aber ins Gewicht, dass Olivier, Rolands Busenfreund, hier wie dort als Reniers Sohn gilt, d. h. zu Aimeris Sippe gehört. Es ist ganz undenkbar, dass dieser Zug alt sei; denn in keinem Epos bis auf Bertrands Dichtungen sind je die Helden dieser beiden scharfgetrennten Sagenkreise unter einander vermengt worden. Ihre willkürliche und äusserliche Vereinigung im *Pèlerinage de Charlemagne* liegt ausserhalb der kontinuierlichen Sagen- und Epenentwicklung.

Nach meiner Meinung bleibt nichts übrig, als das Epos *Aimeri de Narbonne* als Quelle der *Gesta* anzusehen.

Allerdings ist die Voraussetzung der ganzen Handlung in beiden grundverschieden, indem die Einnahme von Narbonne hier den spanischen Feldzug eröffnet, dort eine Vergeltung für Roncevaux ist. Diese Schwierigkeit löst sich ohne Mühe. Man versetze sich nur in die Lage des mit der Abfassung der Legende beauftragten Klosterinsassen. Die Gründungsgeschichte der Abtei, die er erzählen soll, muss unter Karl dem Grossen spielen und wird naturgemäss mit dem spanischen Feldzug in Verbindung zu bringen sein. Soll er nun die Handlung vor oder nach Roncevaux ansetzen? Das ist die erste Frage, die sich aufdrängt; denn von ihrer Beantwortung hängt es ab, ob man Roland, Turpin und die anderen Karlshelden wird auftreten lassen können oder nicht. Will der Legendenschreiber Roland und Turpin eine Rolle geben — und man kann ihm das nicht verargen, — steht dieser Vorsatz von vornherein

[1] Bekannt sind mir folgende Stellen: Im *Guibert d'Andrenas* sagt Aimeri von seinem Lehen: *je le conquis dedens mon josne aé* (ms. Bibl. nat. fr. 24369 f° 158a), und rät seinen Söhnen, wenn sie Land haben wollen: *Aillent conquerre aussi comme je fis* (ib. 157a). Nach der *Mort d'Aimeri* 585. 1535 haben Aimeri und Karl Narbonne erobert und Sorbrin, Corsubles Vater, der die Stadt besass, getötet. Nach dem *Siège de Barbastre* sah Karl, als er von Spanien zurückkehrte, Narbonne, das Ancibier gehörte; Niemand wollte die Stadt annehmen, nur Aimeri, damals noch ein Knappe (ms. Bibl. nat. 24369 f° 137 b). Diese Angaben kommen der Erzählung des *Aimeri de Narbonne* schon sehr nahe, was aber nicht verwundern kann bei der engen Beziehung zwischen diesen beiden Epen, von denen das eine sich fraglos an dem anderen inspiriert hat. Zu gedenken ist auch des *Girart de Roussillon* (trad. P. Meyer § 192), der die Belehnung mit Narbonne anlässlich des spanischen Feldzugs erwähnt: diese Anspielung geht nicht über das hinaus, was im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts allgemein verbreitete epische Anschauung war. Indessen verdient es alle Beachtung, dass weder der Name Aimeris noch der Ernauts von Gironde (§ 191) handschriftlich gesichert sind.

Digitized by Google

bei ihm fest, so müssen eben die anders fundierten Sagenmotive sich grössere oder kleinere Umgestaltungen gefallen lassen.

Und man glaube nicht, dass ein Legenden fabrizierender Mönch epischen Erzählungen gegenüber gar so befangen war. Er wusste, dass es nur Dichtung war, und war sich bewusst, dass seine lateinische Stilübung mit ganz anderem Anspruch auf unbedingten Glauben würde auftreten dürfen. Uebrigens, wenn ein Dichter wie Bertrand das Recht hatte, die Tradition des Rolandsliedes zu umgehen, weil in seinem Liede nicht Roland, sondern Aimeri die Hauptrolle führen sollte: so durfte Wilhelm von Padua mit gleichem Rechte zu einer an sich wahrscheinlichen Kombination greifen, um Turpin und Roland für seinen Roman zu gewinnen. Denn seitdem die Wilhelmepen die Vorstellung zum Durchbruch gebracht, dass der ganze Süden ehedem in Händen der Heiden war, lag es nahe anzunehmen, dass Karl die Pyrenäen nicht überschritt, ohne wenigstens die näherliegenden Landesteile diesseits von Ungläubigen zu säubern.

Die übrigen Unterschiede zwischen *Gesta* und *Aimeri de Narbonne* ergeben sich teils aus dieser ersten Voraussetzung, teils aus Anlage und Zweck des Klosterromans. Es sind übrigens die gleichen, die man in jedem ähnlichen Fall beobachten kann. Keine auf Epen fussende Chronik, kein Prosaroman, noch sonst eine freiere Bearbeitung giebt den Inhalt ihrer epischen Vorlage auch nur mit annähernder Treue wieder. Namentlich fällt es auf, dass die Bearbeiter gerade die schönsten Stellen regelmässig und unbarmherzig entstellt oder übergangen haben. Darum bin ich der Ueberzeugung, dass Scenen wie der grossartige Anfang des *Aimeri* nur deshalb ihre reine poetische Schönheit bewahrt haben, weil sie nicht von einer Dichtung in die andere geflossen sind, sondern uns noch in der Originalfassung vorliegen.

Nur eine Einzelheit möchte ich noch erwähnen: Von allen Episoden der *Gesta* trägt keine das romanhafte Gepräge so ausgesprochen an sich wie die Neigung Oriundas zum Christentum und ihre Vermählung mit Falco de Montesclario, obwohl sie recht unbeholfen erzählt ist. Wenn nun diese Episode den älteren Epen, die Schn. voraussetzt, entnommen wäre, wie kommt es, dass sie in den jüngeren, erhaltenen Epen nicht vorkommt, und was schwerer wiegt, dass der Held derselben, Falco, eine der jüngeren Sage gänzlich unbekannte Gestalt ist? Zeigt es sich hier nicht deutlich, dass diese Geschichte nur eine Erfindung des Erzählers der *Gesta* ist?

Fassen wir zusammen:

Die *Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam* sind eine Legende oder ein frommer Roman, den Wilhelm von Padua auf Geheiss seines Abtes schrieb, um die Gründung der Abtei La Grasse zu verherrlichen. Er verfuhr so, dass er das Kloster ungefähr, wie er es vor Augen sah, von Karl dem Grossen mitten unter den Mühen und Kämpfen des beginnenden spanischen Feldzugs erbauen liess. Den Rahmen der Erzählung entnahm er den epischen Vorstellungen, wie sie seit Verbreitung der Chronik Turpins herrschend waren; in den Vordergrund der Handlung stellte er Karl, Roland und Turpin und ihren Gegner Marsilius; einige Züge lieferte ihm der Epenzyklus Bertrands de Bar-sur-Aube, namentlich dessen *Aimeri de Narbonne*. Im übrigen ist die Erzählung frei erfunden und ausgeschmückt; die Handlung ist sehr verwickelt, aber geschickt kombiniert; namentlich fällt die genaue Topographie auf. Nichtsdestoweniger ist die Darstellung überaus eintönig und langweilig ausgefallen. Die angebliche alte Quelle der *Gesta*, Filomenas Aufzeichnungen, gehört selbstredend ins Gebiet der Fabel.

Die Abfassungszeit der *Gesta* ist durch die Benutzung des *Aimeri* dahin bestimmt, dass der Auftrag gebende Abt nicht Bernhard II. (1205—8), sondern nur Berhard III. (1237—55) gewesen sein kann. Die *Gesta*, wie Schn. (p. 35) nachweist, sind lateinisch geschrieben und bald in provenzalische Sprache übersetzt worden. Auf Grund dieses Romans wurde im 14. Jahrhundert die Lectio des Officiums von Gerona zurechtgelegt; einige Nachrichten flossen auch in jüngere Chroniken über.

Diese Ansicht ist nicht neu; ich glaube aber zu ihr zurückkehren und an ihr festhalten zu müssen trotz der gründlichen, vielseitigen und anregenden Untersuchungen, mit denen uns F. Ed. Schneegans erfreut und die altfranzösische Epenforschung bereichert hat.

Budapest. Ph. Aug. Becker.

Les Pensées de Pascal disposées suivant l'ordre du cahier autographe. Texte critique établi d'après le manuscrit original et les deux copies de la Bibliothèque Nationale avec les variantes des principales éditions précédé d'une introduction, d'un tableau chronologique et de notes bibliographiques par G. Michaut (Collectanea Friburgensia. Commentationes academicae Universitatis Friburgensis Helvetiorum Fasciculus VI.) Fribourg (Suisse) Librairie de l'Université. 1896. LXXXIX. 469 [4] S. 4°.

Pascal: Abrégé de la Vie de Jésus-Christ. Texte critique par G. Michaut Fribourg (Suisse) Librairie de l'Université. 1897. VIII. 59 S. 8°.

Pascal's „Pensées" werden immer von Neuem den Scharfsinn der Herausgeber reizen wegen der beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten, die der Text durch die eigentümliche Form der Ueberlieferung bietet. Die bisherigen Herausgeber haben zwei Wege eingeschlagen. Die Einen (Port-Royal, Bossut, Havet) wollten den gesammten fragmentarischen Nachlass Pascals veröffentlichen, indem sie den reichen Stoff in bestimmte Gruppen ordneten. Andere (bes. Faugère und Molinier) versuchten es die Fragmente in den nach den Angaben Pascals reconstruierten Bau der „Apologie du christianisme" einzureihen. Aber beide Systeme haben ihre grossen Mängel, auf die der neue Herausgeber der Pensées (S. LXXVII ff. der Einleitung) aufmerksam macht. Bei der Gruppierung nach dem Inhalte der Pensées bringt der Herausgeber eine von ihm ausgedachte Ordnung in die Ueberlieferung, willkürlich vereinigt er Fragmente, die Pascal vielleicht anders gruppiert hätte, wodurch die Leser leicht irregeführt oder in ihrem Urteil beeinflusst werden; auch bereitet die Verteilung der Fragmente in die einzelnen Gruppen Schwierigkeit. Noch viel grösser sind die Uebelstände, welche das zweite System mit sich führt. Der Plan der „Apologie" ist uns nur in seinen Hauptlinien bekannt, im Detail weichen die Angaben Pascals stark von einander ab, offenbar weil Pascal selbst während der Arbeit die Linien seines Planes verschob (siehe die Zusammenstellung der wichtigsten Reconstruktionsversuche S. LXXXVIII f. der Einleitung zu Michaut's Ausgabe.) Wer Pascal's Apologie wiederherstellen will, muss zahlreiche Fragmente ausscheiden, die dem Werke offenbar fremd sind, so das „Mystère de Jésus", den mystischen

Digitized by Google

Dialog Pascals mit dem Gekreuzigten (Michaut No. 248 p. 91 ff.) den ergreifenden Bericht über die Vision von 1654 (sogen. „ravissement" Michaut No. 4), manche Bemerkung über den Stil u. ä. Wer die z. T. formlosen Notizen, Zitate, Stichwörter neben die ausgeführten formvollendeten Pensées setzt, giebt doch nur ein ganz unvollkommenes, falsches Bild von Pasc.'s Werk. Alle neueren Herausgeber haben endlich den Fehler begangen Gedanken, die P. auf denselben Zettel offenbar zugleich niedergeschrieben hat, willkürlich zu trennen und in verschiedene Abteilungen unterzubringen, andere zu vereinigen obgleich die Handschrift sie trennt. Von diesen Erwägungen ausgehend hat der neue Herausgeber der Pensées auf jede Gruppierung der Fragmente verzichtet und die Originalhandschrift der Nationalbibliothek unverändert möglichst genau wiedergegeben. Die Pensées sollen als das, was sie in Wirklichkeit sind, auch im Druck erscheinen: Aufzeichnungen wie sie der rastlos arbeitende Denker allmählich ansammelte. Giebt aber die Hs. die Pensées in der Unordnung wieder, wie sie nach dem Tode Pascals von seinen Freunden aufgefunden wurden? Allerdings ist ein System in der Hs. nicht zu erkennen, aber im Einzelnen finden wir doch Pensées gleichen Inhaltes oft zusammengestellt, ohne dass wir irgendwelche Gewähr hätten, dass auch Pascal sie in der Ordnung gruppiert hätte (so 494—500 mit *„Raisons des effets"* betitelte Gedanken). Also auch bei der Wiedergabe der Hs. ist der Leser in seinem Urteile nicht vollständig frei und kann sich fragen, warum diese Anordnung gewählt ist und nicht eine andere.[1] Vollständiges Zurücktreten des Herausgebers ist also bei der eigentümlichen Ueberlieferung der Pensées nicht möglich. Die von Port-Royal und neuerdings von Havet angestrebte Gruppierung der Pensées hat trotz der von Michaut nachgewiesenen Uebelstände den Vorzug, die Benützung des Textes zu erleichtern. Ein zukünftiger Herausgeber müsste aber den Anweisungen Michaut's folgend die Anordnung der Zettel peinlich berücksichtigen und durch besondere Angaben nach der Art Michaut's ein möglichst getreues Bild der Hs. geben. Michaut's Ausgabe ist also nicht die fast unmögliche Idealausgabe der Pensées; ihr grosses Verdienst und bleibender Wert liegt in der musterhaften Behandlung der einzelnen Pensées und in ihrer Vollständigkeit: alle Pensées der Hs., auch scheinbar wertlose Fragmente, sind abgedruckt, es folgen die nur in Abschriften und Drucken überlieferten Pensées, endlich die von den Verwandten Pascals aufgezeichneten Aussprüche des Meisters. Mit Benutzung aller Hülfsmittel hat Michaut das Verständnis des so überaus schwierigen Textes wesentlich gefördert. In mehreren Fragmenten, welche die früheren Herausgeber willkürlich in einzelne Pensées zerlegt hatten, stellt er durch scharfsinnige Interpretation den Zusammenhang wieder her, so besonders in dem *Mystère de Jésus*, aus dem Molinier, Havet und Faugère einzelne Pensées ausgeschieden haben. In Andere in ihrer epigrammatischen Kürze schwerverständliche Stellen bringt er Licht durch Berichtigung der Interpunktion (eigentliche Emendationen kommen nicht vor da es sich um eine Originalhandschrift handelt): so weist Pascal in No. 285 an mehreren Beispielen die Unbeständigkeit des Menschen nach, der von dem tiefsten Schmerze sich ablenken lässt, wenn man ihm z. B. einen Spielball zuwirft: *„il est occupé à la* (sc. *la balle*) *prendre à la chute du toit"*, worauf die früheren Herausgeber fortfahren *„pour gagner une chasse"*; Michaut korrigiert: *„pour gagner . . . Une chasse"*, der Satz ist also unterbrochen, weil Pascal an der Durchführung des Beispiels nichts mehr gelegen war, *„une chasse"* ist eine neue Art der Zerstreuung. Hatte schon Molinier wichtigere Varianten der Hs. abgedruckt, so glaubte Michaut mit Recht alle, auch scheinbar unwesentliche Aenderungen und Zusätze verzeichnen zu müssen, während vier verschiedene Schriftarten äusserlich den Grad der Zuverlässigkeit des Textes kennzeichnen (ob von Pascals Hand oder von fremder Hand mit Korrekturen Pascals, oder ganz von fremder Hand oder nur in Abschriften und Drucken erhalten. Kursivschrift zeigt an, dass eine Stelle in der Hs. gestrichen ist). Bei einiger Uebung kann der Leser den Gedanken Pascals gleichsam vor seinen Augen entstehen sehen und die eigentümliche Arbeitsweise des Schriftstellers kennen lernen. Mit dem rastlosen Eifer eines echten Künstlers sehen wir ihn sprachliche und gedankliche Vollkommenheit erstreben: fünf-, sechsmal änderte er mitunter die Form eines Satzes, ein farbloser Ausdruck wird durch einen fasslicheren ersetzt, *étonner* durch *choquer* (6, § 3) *„les actions des hommes, qui ne branlent presque que par ses secousses"* (sc. *de l'imagination*) korrigiert das undeutlichere *„qui n'agissent"*; *„désespoir sans espérance"* wurde (vielleicht weil *„preziös"*) durch *„désespoir éternel"* (600, § 8), *„qu'est-ce qu'un homme dans la nature"* durch *„dans l'infini"* ersetzt. Die längeren Ausführungen über *„disproportion de l'homme"* (600) sind in der Beziehung besonders lehrreich. Wir sehen, dass Pascal zu dem Bau, der kaum in seinen Hauptlinien fertig seinem Geiste vorschwebte, einzelne Bausteine mit derselben Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit künstlerisch bearbeitete wie seine *„Provinciales"*. Der Sprachforscher, der Kritiker und der Bewunderer des Menschen und Künstlers in Pascal werden mit gleichem Gewinn die Ausgabe Michaut's benützen. — Acht Konkordanztafeln stellen die Ordnung der Pensées in den wichtigsten Ausgaben zusammen. Auf einen Kommentar hat der Herausgeber verzichtet, nur gelegentlich giebt er textkritische Bemerkungen und einige Worterklärungen.

In einer gehaltvollen und formvollendeten Einleitung stellt Michaut den geistigen Entwicklungsgang Pascals dar, dessen Kenntnis zur Erklärung der an scheinbaren Gegensätzen reichen, das Denken und Fühlen Pascals rein wiederspiegelnden Pensées notwendig ist. Er unterscheidet vier Perioden: von 1623—46 ist Pascal mit dem ganzen Eifer seiner feurigen Natur den Wissenschaften und der von ihm später verdammten *„cupido excellendi"* ergeben; der Gewohnheitsglaube, in dem er aufwächst, wird von Michaut fein charakterisiert. 1646 dringt der jansenistische Geist in das Haus Pascals ein: von einer Bekehrung kann eigentlich nicht die Rede sein, sondern von einer Vertiefung der religiösen Ueberzeugungen Pascals. 1649—54 sucht Pascal Zerstreuung von seinen körperlichen Leiden und geistiger Ueberanstrengung in der Gesellschaft des Chevalier de Méré und seines Kreises. Diese uns leider nur unvollkommen bekannte Zeit giebt den Schlüssel zu den Pensées: P. erwirbt die tiefe Kenntnis des Menschen und seiner Leidenschaften, (*Disc. sur les passions de l'amour*), die den Ausgangspunkt seines apologetischen Systems bildet, sein literarischer Geschmack bildet sich aus (Bemer-

[1] Molinier's Besprechung der Ausgabe Michaut's: Revue critique 1897 No. 14.

Digitized by Google

kungen über *esprit de finesse* und *esprit mathématique*, über den Stil, die preziösen Wendungen z. B. 752). Treffend stellt Michaut den Unterschied dar zwischen dem religiösen Indifferentismus, der in den aristokratischen Kreisen herrschte und dessen Einfluss Pascal nicht entging, und dem bewussten Atheismus des 18. Jahrhunderts. Ueberdruss an dem Treiben der Welt, körperliche Leiden und die Ermahnungen seiner Schwester Jacqueline bereiten die letzte Wandlung in dem religiösen Leben Pascals vor (in dem Unglücksfall an der Brücke von Neuilly und selbst in der Vision sieht Michaut mit Recht nur „*occasions*" nicht die Ursachen der Bekehrung Pascals). Er bricht mit der Welt, der jansenistische Glaube wird der Leitstern seines Lebens. Seine skeptische Haltung dem Menschen und der Welt gegenüber lässt ihn in dem christlichen Glauben die einzige Antwort finden auf die Fragen nach dem Wesen des Menschen und seiner Bestimmung auf Erden: in seinem eigenen Leben schöpft Pascal das Grundprinzip seiner Apologie des christlichen Glaubens. Die inneren Kämpfe, die er gegen die Regungen seines Herzens und Geistes geführt hat, spiegeln sich wieder in dem leidenschaftlichen Ton mancher von seiner Pensées. In seinem Glauben durch das Wunder des heiligen Dornes bestärkt, wendet sich Pascal als Apologet des Christentums gegen die Jesuiten und „*libertins*". Vor einem drohenden Bruch mit Rom wurde Pascal durch den Tod bewahrt. — Eine reiche Bibliographie (mehr als 250 Nummern) ein „*tableau chronologique*", der alle Daten aus dem Leben Pascals und seines Kreises zusammenstellt, bereichern die Ausgabe und gestalten sie zu einem überaus wertvollen wissenschaftlichen Werkzeug, mag sie auch für die Lektüre wegen der Anordnung des Textes weniger geeignet sein als etwa der Havet'sche Text.

Zwei wohlgelungene Abbildungen der Totenmaske Pascals verschärfen den vom Herausgeber erstrebten Eindruck der unmittelbaren Anschauung von Pascals Persönlichkeit.

Von Pascals „*Abrégé de la Vie de Jésus-Christ*" hat derselbe Herausgeber eine neue Ausgabe erscheinen lassen. Der Traktat, ein interessanter Versuch einer Synopsis der vier Evangelien, in einer 1846 in Holland aufgefundenen Abschrift erhalten, wurde bereits von Faugère (1846) und von Molinier (Bd. II. der Pensées 1889) veröffentlicht. In der Einleitung bekämpft Michaut die Ansicht Molinier's, der in dem *Abrégé* die französische Uebertragung eines verlorenen lateinischen Originals aus dem Mittelalter vermutet.[1] Dass der Traktat sprachlich den Vergleich mit Pascals Pensées nicht aushält und wie eine Uebersetzung sich ausnimmt, erklärt sich daraus, dass er rein praktischen Zwecken dienen sollte, uns wohl in einer ersten Fassung erhalten ist und grösstenteils aus Uebersetzungen aus dem lateinischen Bibeltext besteht. Auch die Zitate aus Kirchenvätern, die möglicherweise Pascal unbekannt waren, sprechen nicht gegen die Autorschaft Pascals, da wir über seine patristischen Studien nicht genau unterrichtet sind (ein Zitat kannte Pascal vielleicht aus einer Schrift Arnault's). Die Benutzung der Schrift, die wegen der von Pascal einzelnen Bibelstellen beigefügten Erläuterungen interessant ist, wird dadurch erleichtert, dass Michaut durch den Druck die Bibelzitate von den Paraphrasen und Kommentaren Pascals äusserlich unterscheidet. Die Ausgabe, der der Text Faugère's zu Grunde liegt, berichtigt durch glückliche Konjekturen manche Stellen der ziemlich unkorrekten Handschrift[1]: mehrere unnötige Verbesserungen von Faugère und Molinier hat Michaut mit Recht verworfen.

Heidelberg. F. Ed. Schneegans.

[1] Michaut hat später (Revue critique d'histoire et de littérature 24. Mai 1897 p. 414 f.) als Quelle des *Abrégé* die *Series Vitae J. C. juxta ordinem temporum* im *Tetrateuchus, sive commentarius in sancta J. C. Evangelia* des Jansenius erkannt. Pascal hat das Werk des Jansenius frei bearbeitet: in der Anordnung seiner Evangelienconcordanz ist P. von Jansenius unabhängig, auch in den Texterklärungen stimmt er nicht immer mit ihm überein.

Appel, Carl, Provenzalische Chrestomathie mit Abriss der Formenlehre und Glossar. Leipzig, Reisland, 1895. XLI & 344 S. 8°.

Das treffliche Buch Appels, das vor mehr als zwei Jahren erschienen ist, ist längst in den Händen aller derer, die für provenzalische Dinge Interesse haben. Für eine Anzeige des Buches ist es also zu spät, nicht zu spät aber, hoffe ich, für mich, dem Verfasser auch öffentlich zu danken für die reiche Belehrung, die mir durch sein Buch geworden ist, für die Förderung, die das mir so sehr am Herzen liegende Studium des Provenzalischen durch seine Arbeit empfangen hat. Es sei mir gestattet, meinem Dank nach Philologenart durch Mitteilung von ein paar Bemerkungen Ausdruck zu geben.

Zur Formenlehre S. VIII. Zur I[d] Klasse der Deklination (Paradigma *naus, nau, naus, naus*) gehören nach dem Glossar auch *nible* und *rerge*. Das beruht wohl auf Druckfehlern, denn S. IX[a] unten werden sie als zu I[c] (*filha*) gehörig genannt, und die Nomin. *nibles, rerges* durch Analogiewirkung erklärt. — Zu I[d] gehört nach Appel auch *molher*; er dekliniert also: *molhérs, molhér, molhérs, molhérs*. Meyer-Lübke dagegen, Gram. II. § 21, führt *molher* neben *rosa* und *maire* an und bemerkt: „In diese Klasse gehört auch *mólher*". Wie er im Sing. dekliniert, ist auch diesen Worten nicht ersichtlich. Will er sagen, dass das Wort nicht nur in der Schrift, sondern auch dem Laut nach im Nom. Sg. und Obl. Sing. gleich ist, so ist er, der für den Nom. *mólher* ansetzt, gewiss im Irrtum, denn der Obl. ist oxytonon und lautet *molhér* z. B.: *fer, prefer* Appel Chr. 43, 44; vgl. ferner die Reimreihen bei Oreans und Erdmannsdörffer. Aber wie heisst der Nom.? Hat Meyer-Lübke Recht mit *mólher* oder Appel mit *molhérs*? Ist der lat. Nom., wie im ital. *moglie*, bewahrt, oder ist auch bei diesem Worte wie sonst bei Fem. mit wechselndem Accent (*virtus — virtutem*) vom Obl. aus ein neuer Nom. gebildet worden? Leider hat man, so viel ich sehe, bis jetzt nicht darauf geachtet und keine Sammlung der Stellen veranstaltet, an denen das Wort sich im Nom. findet. Die wenigen Belege, die ich mir notiert habe, sind die folgenden: *Eva, molers Adam, Nos mes en tal afan* Bartsch Chr. 19, 17; *Sa moiller sai que se vistra de nier* Sordel 6, 11 (so Hs. A, de Lollis mit Hs. D *-ers*); *Portar camiz' ab aur, quel molher cos tot l'an* Sordel 8, 28. In einer Urkunde von 1204: *Aquesta venda . . autreget li moleir de N'Inteir Sauneir, Na Charboneira, a la gleiso* Cart. Templiers Puy-en-Velay S. 4; in einer Urkunde von 1254: *De que J. Rezis e sa molher se tenguen a paiat* Doc. Hist. sur la Marche et le Limousin I, 175 Z. 25. Hier findet sich *molher* ohne *-s*, doch bleibt die Betonung zweifelhaft. Aber Daurel 1229: *Morta es ma [mo]lher e so ne fort iratz*. Dazu bemerkt Paul Meyer im Glossar: „la leçon n'est pas très-sûre; il faut supposer le mot accentué sur la première syllabe". Aus den letzten Worten ist also zu schliessen, dass P. Meyer die Accentuierung auf der ersten Silbe für etwas Ungewöhnliches hält, die Betonung *molhér* also als das Regelrechte ansieht. Aber wenn die Lesart ihm auch nicht ganz sicher schien, so darf sie doch als solche betrachtet und Meyers Korrektur als vortrefflich bezeichnet werden, da sich *mólher* noch ein Mal in demselben Gedicht V. 1974 findet und zwar von der Hs. überliefert: *On es ma mólher que ieu plus tant amar*. Die gleiche Form als Paroxytonon gesichert findet sich S. Hon. 90, 103: *Cassians e sa móylher Sebilia de Tholon* (*Cassians* ist dreisilbig; vgl. V. 7, 67, 78 etc.). Daneben in demselben Denkmal *mólhers: Na Gualborcs qu'era móylhers de*

[1] Sollte es nicht in der Préface S. 1 statt: „*après avoir quitté volontairement Son ame, qu'Il* (sc. *Jésus*) *avait pouvoir de laisser et de reprendre, Il s'est ressuscité le troisième jour*" heissen „*quitté volontairement son corps* etc."?

Digitized by Google

Raynaut lo baron 86,1; *Mas Huga qu'era móyllers de Jaufre lo baron* 90,9; *E N'Astorgua, sa móyllers, en mena* (sc. *de dol*) *cent tanz plus* 94, 42. Beide Formen im gleichen Denkmal im Innern des Verses, wo eine Entscheidung über den Accent nicht möglich ist: *molher* 88, 2; 94, 2; 96, 61; *molhers* 74, 11; 95, 7; 96, 17. (Einen dem Nom. *mólhers* entsprechenden Obliq. *mólher* finde ich nicht; der Obliq. lautet auch im S. Hon. *molhér*: *requer* 72, 20; in der Caesur *E vay penrre moyliér* 64, 14; ferner 90, 21 und 96, 6; lyrische Caesur kennt der S. Hon., so viel ich sehe, nicht). Unentschieden bleibt der Accent auch in: *Aines q'es mollers verament Dell fill Deu* S. Agnes 557 und *sa molhers* Leys II,158 Z. 1. Die Form *molhérs* als Oxyt. kann ich sicher nur mit Gir. de Ross., Par. Hs. 6637 (Oxf. 7569) belegen: *La nuh si jatz G. e sa molhers (: dels mercadiers, dos pauces mostiers).* Endlich findet sich noch *molhér* im S. Hon. 96, 49, wo der Accent durch die Caesur gesichert ist: *Arnauz e sa moyller s'en van dreg a l'autar.* Dieselbe Form im Reim, der auch die Endung sichern würde, findet sich Mahn Wke. II, 13 (Peirol), aber die Echtheit der Strophe ist mir sehr zweifelhaft und der Sinn nicht klar. Doch ist sie immerhin des Anführens wert: *Torbat m'an lausengier Mon joi, mi e m'amia, Cen vez l'an faicha plorer, Qar tot jorn la batia Tal n'i es que sa moiller Plus deigna ne seria Q'a faiz pres de son oster Ab un hom compaignia. Non taing q'eu plus en dia.* In den Hs. A B fehlt die Strophe. — Sehr bemerkenswert ist auch in der oben zitierten Urkunde von 1254, Doc. Hist. sur la Marche I, 175 Z. 19 u. 27 der Obl. *molhers*: *Compreren d'en J. Rezis et de Guilhelma si molhers* und ... *foren en vistit de J. Resis et de si molhers*, und in einer Urkunde von 1207: *Donet ... en almosna per se e per l'arma de si molers* Ibid. I, 157 Z. 12. Vgl. Chabaneau, Revue des lgs. rom. 31, 443 Am. 4. — Die Belege sind nicht sehr zahlreich, viele davon stammen aus dem S. Hon., der gewiss nicht in einer genügenden Ausgabe vorliegt, wenige nur lassen eine sichere Entscheidung zu, trotzdem aber glaube ich doch den Schluss ziehen zu dürfen: *molher* ist weder mit Meyer-Lübke zu *rosa, maire* noch mit Appel zu *saus, flors* zu stellen, sondern es gehört zu den Wörtern mit beweglichem Accent und flectierte ursprünglich im Sing.: Nom. *mólher*, Obl. *molhér*. Secundär: Nom. *mólhers* und *molhérs* (wie *sors* und *serors, emperaires* und *emperadors*) und Verwendung der Obl. Form im Nom. *molhér*; Obl. *molhers*, bis jetzt nur belegt in *si molhers* (wie *si dons*).

S. VIII Am. 2. „Die Flexion der Eigennamen scheint früher als die der anderen Subst. auch in der Schriftsprache zu schwanken". Ob das richtig ist, weiss ich nicht, jedenfalls aber sind die angeführten Belege schwerlich genügend, um diese Annahme zu rechtfertigen. Die Hs. von Castiagilos zeigt stets *Bascol* statt *Buscols;* dass der Autor so geschrieben, bleibt doch zu bezweifeln, Appel selbst setzt *Bascols* in den Text; Cornicelius, der die Sprache Raim. Vidals untersucht hat, (So fo el temps S. 66 ff.), hat nur einen Fall eines Eigennamens im Nom. Sg, ohne *-s* im Reim gefunden, und auch dieser (*Aenac: trac* Bartsch Dkm. 176, 22) scheint mir doch nicht ganz unbedenklich. Ebensowenig beweisend sind die handschriftl. Lesarten im S. Honor.; aber selbst wenn die Formen ohne *-s* dem Verf. angehörten, was mir bei flüchtiger Durchsicht des Gedichtes nicht der Fall zu sein scheint, so wäre noch nachzuweisen, dass das Schwanken der Flexion nicht auch bei andern Subst. sich zeigt, und selbst wenn dies der Fall wäre, wäre doch im Auge zu behalten, dass der S. Hon. erst im Jahre 1300 beendigt wurde. Aus bester Zeit würde allerdings der Beleg 25, 44 (Arn. Daniel) stammen: *Lieys cui dompney ses parsonier Arnaut*, aber es ist durchaus nicht sicher, dass hier ein Nomin. vorliegt. Schon Chabaneau hatte in der Anmerkung zu Arn. Dan. IX, 107 gefragt: „*Arnaut* ne pourrait-il être ici au génitif?", und es ist mir nicht zweifelhaft, dass, wenn *Arnaut* hier Eigenname ist, (und ich sehe nicht, wie ein vernünftiger Sinn herauskommen sollte, wenn man das Wort als Adjectiv nimmt), der Obliq. vorliegt. Der Sinn der Zeile muss doch sein, „die ich allein liebe", also ohne dass ein andrer, oder besser eine andre, teil an meiner Liebe, an mir, Arnaut, hat. Sieht man mit Canello und Appel *Arnaut* als Nom. an, so wäre ausser der Flexionsverletzung auffällig, dass der Name noch beigefügt ist, nachdem das Verbum in der ersten Person vorangeht (sonst stets 3. Person, vgl. in den Tornadas der anderen Lieder *Arnautz ama* (Canello VIII), *Arnautz vol* (XI), *Arnautz sap* (XIII) etc.), ferner dass eine nähere Bestimmung zu *parsonier* fehlt. Ich möchte also lesen: *ses parsonier' Arnaut* „ohne Teilhaberin an Arnaut, ohne dass eine andere an mir teil hat". Ich weiss sehr wohl, dass Ausdrucksweise und Deutung etwas Gezwungenes haben, aber das ist bei anderer Auffassung der Stelle doch wohl nicht minder der Fall, und jedenfalls verstösst die von mir vorgeschlagene Lesart nicht gegen den Grundsatz, den ich jedem Herausgeber prov. Dichtung ans Herz legen möchte: wo wir zur Annahme einer Verletzung der grammatischen Regeln nicht gezwungen sind, sind wir auch nicht dazu berechtigt. — Auch die für den Nom. *Deu* angeführten Belege sind für das, was sie beweisen sollen, nicht genügend; ausser Beispielen aus den Varianten zu Castiagilos und S. Hon., über die ich oben gesprochen, wird nur ein Fall von *Deu* im Innern des Verses eines nur in einer Hs. enhaltenen Gedichtes von Amanieu de Sescas angeführt. — Das Vorkommen von *Deus* als Obliq. war doch wohl nicht an dieser Stelle beizufügen, da sich die Verwendung der Nom. Form ja durchaus nicht bei allen anderen Subst. findet, sondern nur bei wenigen persönliche Wesen bezeichnenden Nominibus vereinzelt vorkommt, nämlich *abas, coms, vescoms, sans, verges*, und ausserdem *bons homs* im Rom. d'Arles und in der Prise Jér. auch bei *negus*, was mir aber noch sehr bedenklich erscheint; vgl. Crois. Alb. II S. CXIV Am. 7; Revue d. lgs. rom. 9, 203 Am.; 26, 114; 32, 510 u. 515; 33, 608 Am. 2. Appel lässt *negus* zu und stellt es S. X zusammen mit den Obliq. *salvaire, companh, sorre, hom.* Ob er damit das Richtige getroffen hat, weiss ich nicht; jedenfalls aber durften die Obliq. *Deus* und *negus* nicht getrennt werden. Dazu wäre auch der Obliq. *Brunissens* 3, 112 zu stellen.

S. IX. Dass die N. S. *dolor* und *gent* durch Analogiewirkung von *filha, maire* zu erklären seien, scheint mir gewiss nicht annehmbar. *Dolor* statt *dolors* entspricht sicher nicht Nomin. wie *metge, diable, evesque* statt *metges* etc., die m. E. richtig durch Analogiewirkung von *paire, segle, coratge* etc. erklärt werden; es würde *escudier* (3, 233) für *escudiers* entsprechen, das auch Appel doch wohl nicht als Analogiebildung zu *paire, segle* wird ansehen wollen. Wäre Appels Auffassung die richtige, so wäre doch anzunehmen, dass wie *filha* auf *dolors*, auch *dolors* auf *filha* gewirkt hätte, aber Nomin. wie *filhas, rosas* giebt es doch nicht. Auffällig wäre ferner, dass in den 125 Stücken der Chrest. nur zwei Beispiele sich finden sollten und diese beiden in demselben Denkmal (Jaufre). Und von diesen beiden Stellen ist die eine nicht einmal sicher, denn 3, 495 lässt sich der richtige Nomin. *l'autra gens* (:*comunalmens* statt *-ment*) leicht einführen, und das wäre von Appels Standpunkt aus, der statt des dem *l'autra gen* vorangehenden, von beiden Hss. überlieferten *Els menestrals* das grammatisch richtige *El menestral* eingeführt hat, nur konsequent gewesen. Aber wenn man *gen* auch lassen will, so ist dies und *dolor* 3, 357 nicht anders zu erklären als das oben erwähnte *escudier*, nämlich als im Nom. verwandte Obliq. Form.

S. IX Am. 1. „Manche Denkmäler später Zeit bilden einen Plural von diesen (sc. den Wörtern auf *-s, -z*), indem sie *-es* anhängen". Die angeführten Beispiele sind auch der Diätetik entnommen, die nach Suchier „etwa im Anfang des XIII. Jahrhunderts, also in der Blütezeit des prov. Minnesangs, verfasst scheint". *Corses* steht Bartsch Chr. 99, 45 in einer Urkunde von 1178, *falses* bei Gavaudan, der um 1195 angesetzt wird. Dass diese Formen auf *-es* sich auch im Nom. Plur. finden, wie bei Appel 115, 60, ist doch erst sekundär, d. h. sie finden sich erst in der Zeit, als überhaupt die Obliq. Form im Nomin. verwandt wurde. Die Leys II, 160 sprechen nur vom Obl. Plural. — Dem Obl. Plur. entsprechend finden sich diese Formen auch im Nom. Sg., vgl. Revue 25, 205 u. Lit. Bl. 9, 270 Am. 1, was Appel nicht erwähnt und auch nicht zu erwähnen brauchte, weil, wie er in der Vorrede ausdrücklich hervorhebt, der Abriss der Formenlehre nur die Formen, die in der Chrest. begegnen, zusammenstellen will. Geschieht es aus dem gleichen Grunde, dass A. nur für die Wörter auf *-s, -z*, nicht für die auf *-ch, -g* (*drech, fruch*) die Pluralformen auf *-es* angiebt, oder sind ihm, ebenso wie mir, keine derartigen Beispiele bekannt? Nach Chabaneau, Revue 26, 114 kommt dialektisch (modern oder auch alt?) *fruches* vor.

S. IX. Am. 3 wird gefragt, ob in dem überlieferten und in den Text aufgenommenen *bels genh* 100, 29 das *s* in palatalem *n* aufgegangen sei, 5, 8 aber wird überliefertes *engenh* in *engenhs* verbessert. Es wäre auch 100, 29 wohl besser geändert worden.

S. XVI. *Artikel. Li* im Masc. Sg. Nom. findet sich ausser im Gir. de Ross. auch im Alexander 98, 100, 104.

Ibid. Z. 11 v. u. *La us.* So wird auch an mehreren der angeführten Stellen im Texte gedruckt, aber 59, 13 u. 9, 125 *launs, laun.*

Digitized by Google

S. XVII[a] No. IV wird unter Pron. dem. auch *aicho* 94, 16 angeführt, im Glossar wird an dieser Stelle „Hacke, Axt" gedeutet.

S. XIX Am. 1. Steht *auretz* 17, 57 wirklich für *auziretz*? Oder ist die Stelle zu den Suppl. Wb. I. 112 s. v. *arer* 1) verzeichneten zu stellen?

Texte. 2, 60. Setze Komma nach *peysson*.

4, 116. Es ist wohl besser *no'n* zu schreiben. — 121. *Tal con fo* verstehe ich nicht. — 130. Besser *poc* als *pot*.

5, 51—52. Ich glaube nicht, dass Vertauschung der Reimwörter hilft. Cor. *cazatz* statt *cassatz*; wegen *aquel de* vgl. Suchier Dkm. I, 524 zu 260. — 130. Cor. *no'l camjarai*? — 355. Setze Punkt statt Komma nach *perdon* und V. 357 Komma statt Punkt nach *natz*.

6, 62. Kann nicht *volos* = *volo's* bleiben? — 118. *Vira* sieht A. doch wohl mit Chabaneau als Fut. von *vezer* an, denn sonst wäre der Vers zu kurz; die Stelle wäre also S. XXVIII nachzutragen, wo *viretz* V. 103 mit ? versehen verzeichnet ist. Ob es aber richtig ist, in demselben Denkmal *veira*, *veura* und *vira* neben einander zuzulassen, scheint mir eine noch offene Frage. — 121 ist *ta manha* zu schreiben, da ja einfaches *manh* vorkommt, vgl. R. IV, 113. — 129. Chabaneau bessert *de las* [*lor*] *lansas*. — 141 ff. *Tut aqueh home blanch cisso de paradis, E son en las batalhas detrencat e ausis Deus los tramet socore a llur autres amis.* Die Hs. hat 141 *homes*, 142 *la; detrencatz*, 143 *Deu lor* und *ausis* statt *amis*. Wie A. liest schon Paul Meyer, nur dass er *detrencatz* beibehält. Er übersetzt: „Tous ces hommes blancs . . ont été tués en bataille. Dieu les envoie au secours de leurs amis". Die Deutung von V. 142 befriedigt mich nicht, ob man „ihre Freunde" durch *lur autres amis* wiedergeben dürfte (es ist ja nicht überliefert), scheint mir sehr fraglich. Etwas Sicheres vermag ich auch nicht vorzuschlagen; etwa: *E s'on* (= *om*) *en la batalha 's* (= *es*) *detrencatz e ausis, Dieus los tramet socore allura als transis*? Oder Aehnliches?

9, 88. Was soll hier das Perf. *fon*? Cor. *fai*? — 124 wird eine Lesart von Bartsch angegeben; es ist aber vorher nicht gesagt, dass das Stück Bartsch Dkm. S. 293 ff. abgedruckt ist. — 170. Ich würde *e'l* statt *et* ändern.

13, 21. Ich würde lieber mit Hs. I *totz* lesen; ich finde die Stelle im Glossar weder unter *can* noch unter *tot*.

16, 21. Das Fragezeichen würde ich an das Ende der Strophe setzen, nach *mais* ein Komma. — 36. Ausrufungszeichen statt Punkt.

17, 21. Setze Komma nach *te*. — 30. Es ist wohl besser hier ein Komma zu setzen, dagegen V. 28 stärker zu interpungieren.

24, 30. Vgl. Chabaneau, Rev. d. lgs. rom. 32, 214.

38, 19. Statt *viurai* ist mit Pelaez, Calvo 16, 19 *murai* zu lesen. — 90. Das *emenda* der Hs. durfte bewahrt bleiben.

40 steht auch in Hs. P, gedruckt Herrigs Archiv 49, 65. — 31—2 *Domna sai, ia no vuelh que'm so, Ni, si'm fai mal, que lo'm perdo.* Das Glossar deutet *perdonar* hier „verzeihen"; dann verstehe ich die Stelle nicht. Es ist entweder, wenn man „verzeihen" deuten will, mit anderen Hss. *si'l fatz tort* oder *si l'ai tort* zu lesen, oder es ist, wenn man *si'm fai mal* beibehält, *perdonar* „nachlassen, ablassen von" zu deuten; vgl. Godefroy „se désister de" und Epheser 6, 9 (Clédat 411[a], 1) *perdonant las menassas* = lat. remittentes minas. Das letztere scheint mir vorzuziehen; die seltene Bedeutung von *perdonar* wurde nicht erkannt, und daher das Vorhergehende verschieden geändert.

69, 8. Schreibe *Que'l cap non ai'a* (oder cor. *en*?) *son las pres*, wie ich schon vor Jahren Guilh. Fig. 1, 20 Am. vorgeschlagen habe? — 14—16. *E quar ilh comenso'l peccat, Greu es qui als far en pogues; Mas ia no volh esser plages.* A. deutet *plages* „Händelsucher. Querulant:" das scheint mir aber hier nicht recht befriedigend. Sollte etwa *no'n* statt *no* zu ändern und zu deuten sein: „aber ich will es nicht verteidigen", nämlich wenn die Menschen sündigen, weil Rom damit den Anfang gemacht hat?

77, 32. Der Vers ist so von keiner Hs. überliefert; *s'avi' eu* kann doch nicht zweisilbig sein. Auffällig wäre auch, dass, wenn etwa *S'avi'un huou* oder *S'ieu hai* (*Si ay*) *un h.* das Ursprüngliche gewesen wäre, die Schreiber von Ko. u. M eine so leicht verständliche, einfache Lesart nicht verstanden und verderbt haben sollten. Dazu kommt, dass, während vorher Singulare einander gegenübergestellt sind (*al lial home — lo desliais, al cortes — lo deschauzitz*), V. 32 dem Sing. *al vertadier* der Plural *dels messongiers* gegenübersteht: man erwartete dann etwas wie „jeder der Lügner." Darum möchte ich fragen, ob nicht Ko. und M das Richtige überliefert haben (*uen* in M Schreib- oder Lesefehler für *ueu*), und ob nicht zu lesen ist: *S'ai ueu e ueu dels messongiers qui son* „wenn ich Ei für Ei, je ein Ei bekomme".

78, 5. „Die andre hat einen Alten (zum *drut*) und sagt, dass sie jung ist" scheint mir doch kaum einen befriedigenden Sinn zu geben.

79, 31. Warum *li' retge* und nicht *l'iretge*?

80, 7 ff. *Peire Rogier* und *premier* zeigen Verletzung der Flexionsregel. Ist aber wirklich *-ier* hier der richtige Reim und nicht *-iers*? Ist man berechtigt den Hss. C a gegen A D I N[a] R zu folgen? C und a repräsentieren zwar zwei verschiedene Gruppen, aber R und A D etc. ebenfalls. Dazu kommt, dass Hs. a V. 12 *on portes* hat, also V. 10 *sautier* N. Sg. ist, wodurch also auch für Hs. a die Endung *-iers* in drei Fällen als das grammatisch Richtige und also doch wohl Ursprüngliche erscheint, während V. 11 in *ab un candelier* die Endung *-ier* zwar richtig wäre, die Lesart aber sich dem Sinne nach ungenügend und deshalb als unrichtig erweist. Die Plur. *us sautiers* und *us candeliers* mögen nicht ganz gewöhnlich erscheinen, scheinen mir aber kein Hindernis, das meiner Ansicht nach durch die Hss. gesicherte, von der Grammatik verlangte *-iers* einzuführen; „es wäre ihm besser in der Kirche Psalmenbücher zu tragen oder Leuchter mit grosser brennender Kerze".

82, 30 würde ich Komma nach *gran* setzen und das Fragezeichen an das Ende des folgenden Verses.

86, 34—36. *E si pequi ni pert del tot mon sen Per sa beutat, tan play qui la'm fayssona; Mal fara Dieus, s'aquest tort no'm perdona.* Appel (brieflich) will die Worte *tan play qui la'm fayssona* „so gefällt es (dem) der sie mir bildet" gedeutet wissen. Das verstehe ich nicht, und ich möchte fragen, ob statt des Semikolon ein Komma zu setzen und zu deuten ist: „wenn ich sündige und meinen Verstand verliere durch ihre Schönheit, — so sehr gefällt sie [mir], wenn einer sie mir darstellt, schildert —, so wird Gott etc." Ganz befriedigend erscheint mir allerdings auch das nicht, denn man würde doch eher etwas wie „wenn ich sie sehe" erwarten.

94, 4. Warum ist das *nos* der Hs. in *no'us* geändert, während 113, 93 *so's* = *so'us* gelassen und 113, 69 sogar aus handschriftl. *sol* hergestellt ist, und doch auch weitere derartige Beispiele vorkommen (vgl Sordel 34, 43 Am.)?

96, 12. Ob mit der Herstellung des Verses das Richtige getroffen ist, scheint mir doch fraglich. — V. 15—16. Passen die Verse in den Zusammenhang? Kann der Dichter sagen: „Kein Leid ist dem Liebesleid zu vergleichen", wenn er gleich darauf hinzufügt: „aber schlimmer noch ist Schuldenlast"? Die Schreiber der Varianten haben logisch gedacht, aber wie der Text herzustellen ist, sehe ich nicht. — 22. Dass *uchador* die richtige Lesart ist, glaube ich nicht. Das Glossar deutet „Schreier." Aber welche „Schreier" sollten im Urteil mit Eble übereinstimmen, dass *non es hom en tot lo mon pietz traya Com selh cuy ditz quascus: paya me, paya*? Dass mit *uchador* die im letzten Verse genannten nach Bezahlung Rufenden gemeint seien, ist doch nicht möglich, denn nicht die Gläubiger werden der Meinung Ebles beitreten, sondern diejenigen, die sich vor Schulden fürchten (vgl. V. 27) und die nicht bezahlen können oder wollen. Auch die Lesarten scheinen mir *uchador* auszuschliessen, das nur in Hs. A steht gegen *ubador* D I, *ublador* C L, *oblador* E, *obliador* G. Wenn ein leicht verständliches Wort wie *uchador* das Ursprüngliche gewesen wäre, liessen sich die Lesarten der anderen Hss. schwer erklären; es muss vielmehr ein seltenes Wort vorgelegen haben, das nicht begriffen und durch ein bekannteres ersetzt wurde. Ich möchte fragen, ob nicht *ublador* mit C L zu lesen ist (der Anlaut *u-* wird durch A D I C L gegen *o-* E G gesichert), und ob man etwa frei „die Steuerpflichtigen" übersetzen darf? Ich kann zwar prov. nur *oblia*, nicht *oblada* belegen, aber Godefroy hat *oublee* neben *oublie*. Wegen des anl. *u* vgl. Du Cange *ublada* s. v. *oblata* und Mistral *ublado* (m. lim.) neben *óublado* etc. Rayn. II, 15 zitiert die Stelle als einzigen Beleg von *oblador*, das er „offrant" übersetzt, was aber hier doch nicht passt.

97, 53. Der nur in Hs. E erhaltene Vers kann kaum richtig sein. Ein *lo mais* bei folgendem *non fes Rotlans* ist doch nicht gut möglich. Ich meine, dass *valgra* oder *valgro* statt *valc lo* zu ändern sein wird, kann aber keine Entscheidung treffen, da ich nicht weiss, wer mit *Lobatz* gemeint und ob das Wort überhaupt richtig ist.

110, 7 ff. *Si vols esser pros ni certas, Sias a tos vesis iuvas; De lor ioy t'alegra am lor, E dol ti de la lor dolor.*

Digitized by Google

Glossar „*iuvas*? (Latinismus: hilfreich?)". Das wäre doch eine seltsame Bildung. Sollte nicht *mijas* zu lesen sein und zu deuten „begieb dich mitten unter deine Nachbarn, lebe mitten unter d. N." und nimm teil an ihren Freuden u. Leiden? — 49—50. *Ayssi ti capdela e guida Co ssi eras entro ta fenida. Entro* ist hier doch nicht am Platze; Glossar „(bis) an", aber das „bis" ist bei *entro* ja gerade die Hauptsache. Will A. etwa deuten: „als ob du an deinem Lebensende wärest"? Das kann prov. doch gewiss nicht durch *entro ta fenida* ausgedrückt werden. Cor. *prop ta f.*? Oder vielleicht *en prop*? Ich kann zwar nur *en prop de* Bartsch Chr. 358, 30 belegen. — 96. *Hom* kann bleiben, wie es auch V. 13 zugelassen ist; es findet sich als Obl. schon bei Arn. Dan.

Glossar. *Aclus.* Selbst wenn die mit Fragezeichen versehene Deutung „geblendet" möglich wäre, würde sie 29, 48 m. E. nicht passen. — *Aflible.* Das Wort findet sich nur in der Flamenca (zweimal). Ist es haltbar, und ändert man nicht besser *afible* oder, um der Ueberlieferung näher zu bleiben, vielleicht *afuible*? Dass man statt eines etymol. berechtigten *afible* ein schwer auszusprechendes *aflible* gebildet haben soll, scheint mir schwer begreiflich; das Umgekehrte wäre natürlich. Von *adfibulare* haben wir *afiblar (-iular, -ublar)* und *aflibar* belegt, Rochegude hat zwar *afliblar*, aber ohne Beleg. Oder wäre dieses (und danach auch *aflible*) durch Vermischung von *afiblar* und *aflibar* zu erklären? Jedenfalls ist im Prov. Suppl. Wb. I, 26, wo ich unbewusst die Ueberlieferung geändert habe, *aflible* statt *afible* im Stichwort und in den Belegen zu schreiben, und das hier geäusserte Bedenken am Ende des Artikels hinzuzufügen. — *Allegar* „Zeugnis ablegen". Nicht genauer „eine Aussage machen"? — *Almosna.* In *E d'ome qu'es aissi conques, Pot dompna aver almorna gran* 16, 48 genügt „Mildthätigkeit" nicht: Rayn. III, 109 zitiert die Stelle als einzigen Beleg für „compassion, pitié". Ich denke, man deutet am besten „Barmherzigkeit", vgl. Bartsch Dkm. 292, 35: *Cant lo pairc vit son effant Que font alegre e viu e san, Durant Jhesus d'agenolhet, Almorna e merce li clamet.* Mit „Barmherzigkeit" kommt man auch 85, 27 und 105, 217 aus. — *Amalar.* Ob so oder *amalir* anzusetzen ist, wie ich es im Suppl. Wb. gethan habe, mag einstweilen unentschieden bleiben, jedenfalls aber kann das Wort 39, 24 nicht „krank werden" bedeuten, da es schon V. 19 heisst „*malautz suy*", sondern man müsste, wenn man *amalar* acceptiert, „kränker werden" übersetzen. — *Ambladura* steht nicht 86, 40. — *Amor.* Nicht angeführt ist 85, 26, wo das Wort sehr auffälligerweise (in einer Tenzone Ugo Catola-Marcabrun) männlich ist: *qu'amors si'ab engan mesclaz (:declinaz).* — *Antan* 65, 64 ist nicht „neulich." Diez, Leb. u. Wke. S. 513 „vor mehreren Jahren", Raynouard II, 76 in der zweiten der sechs Pastorellen, Guir. Riq. 58, 1 „jadis". Die Bedeutung „neulich" kommt dem Worte m. W. überhaupt nicht zu. — *At* heisst m. W. nie „Verwendung"; „Bedürfnis" passt 79, 18 auch nicht; ich würde „Vorteil" deuten. — *Avenir* heisst 82, 4 doch auch „müssen" und nicht „anstehen". — *Batalha* 6, 77 „Schlachtreihe," nicht „Schlachtordnung". — *Benezo* ist, wie in den Nachträgen angegeben wird, durch das überlieferte *benesio* zu ersetzen. Da Schultz-Gora, Gröbers Zs. 21, 142 nach dem Warum fragt, muss ich bekennen, dass ich die Verantwortung für diese Aenderung trage, die ich Appel anriet, weil das von ihm eingeführte *beneïso* sonst nirgends belegt ist, das handschriftl. *benesio* aber noch an drei anderen Stellen vorkommt: *Pueys s'en torna Turpins am Dieu benecion* S. Hon. XXXIV, 33; *E l'efantet s'es remembratz De la promessa del pairo, Quan li dec la benecio, Que..* Guilh. de la Barra 3360; *Preiaç lo per amor de vos, Qu'el me faisa verais perdon Et quem don sa benecion En l'oras del grant iugemens* Poés. rel. 1254. Es wäre also, selbst wenn *beneïso* vorkäme, nicht erlaubt, das überlieferte *benesio* anzutasten. Demgemäss ist auch im Prov. Suppl. Wb. I, 139 zu korrigieren und statt des Artikels *Beneïzon* „Gnade" ein Artikel *Benecion* „Segen" mit den vier angeführten Beispielen einzusetzen. — *Bon.* Es fehlt 122[d], 36: *las bonas dompnas e'ill cavalier d'aquellas encontradas*, wo man mit „gut" doch wohl nicht auskommt: etwa „angesehen"? Vgl. *Item aprop vengron los sindiques e serts bons homes d'Avinhon fayre li la reverencia* Chronik Boysset S. 368 Z. 6; *item avem una carta consi alcun bons homs que avie batut un autre de vil condition fon absout* Priv. Apt § 97. — *Brizar* 7, 107, 113 ist mit „tötlich verwunden" zu frei wiedergegeben; es ist entsprechend dem daneben stehenden *trencatz* und *partitz* „jmdm. die Gliedmassen zerbrechen". — *Burdir* 3, 63 kann nicht „turnieren" sein; die Spielleute turnieren doch nicht in den Strassen. Es ist „hüpfen, springen, tanzen". — *Car.* In *E faitz gran pecat, Quar tan greu martire Mi faitz esperar, Si'us tenetz tan cara* 49, 20 kann *tener car* doch nicht „wert halten, lieben" bedeuten. Sollte nicht „zurückhaltend sein" zu deuten sein? Vgl. *Als francs parlava franchamen, Si tot s'era orgoillos e cars Lai on hom se bobanssa* Mahn Ged. 875—6,6. — *Catais.* Ist vielleicht *carait* „Gesicht" zu ändern, das sich noch einmal im Gir. de Rouss. mit *cap* verbunden findet? Vgl. Suppl. Wb. I, 209. *Tois* wäre dann wohl mit Paul Meyer, Gir. de Rouss. § 426 „Bart" zu übersetzen. — *Cauzimen* 38, 30 scheint mir nur „Nachsicht, Milde" bedeuten zu können. Das Wort findet sich mehrfach mit *merce* zusammengestellt, vgl. Crois. Alb. Glos. und S. Hon CIII, 14: *Non n'an merce ni causiment.* So auch 31, 25 *Dura merces e trop loncs chausimens Mi fan murir per sobredesirar*, wo ich *lonc* „langsam, zögernd, auf sich warten lassend" deuten möchte. Vielleicht aber ist an dieser Stelle *causimen* geradezu „Erhörung" zu deuten, vgl. Arch. Narbonne S. 175[b] Z. 2: *Volontiers recebem* (Text *-en*) *a gracia de chauzizment los desiriers que contenon obras de pietat* = lat. *ad gratiam exauditionis admittimus.* — *Clergat.* Sollte nicht 80 Hs. a Str. 13 *clergatz* „schlechter, elender Geistlicher" anzusetzen sein, und ebenso 43, 70 *senhoratz* „schechter Herr"? Vgl. *bisbatz* „schlechter Bischof", wie bei Rayn. III, 247 statt *bisbat* „évêque" zu ändern ist; an der ersten Belegstelle bei R. hat Hs. A No. 579, 3 *del bisbaz*, nicht *del bisbat.* — *Com.* S. 227[a] Z. 2. In der Stelle 38, 48 steht nicht *trebalhar.* — *Comandar.* Es fehlt 79, 13. — *Cubertamen.* Vgl. Lit. Bl. XV, 403. — *Dampnar.* Es fehlt 110, 13. — *Destrenher.* Genügt 62, 60 „bedrängen, zusetzen"? — *Destruire.* Das Fragezeichen hinter *destrusir* kann getilgt werden; die Form ist mehrfach belegt. — Nach *dies* hätte *dieus* = *di vos* 65, 36 eingefügt werden sollen. — *Dio* s. *Deu.* aber *Deu* steht nur unter den Eigennamen, und bei diesen fehlt wieder *Dio.* — *Domneiar* reimt allerdings 25, 44: *ei.* Oder dürfte man statt *cui dompney* etwa *cui dompn'ei* „die ich zur Herrin habe" ändern? — *Doptar.* Warum *dopta's de* und nicht *se doptar de*? In der Belegstelle steht die 1. Person. — *Dossal* ist nicht „Vorhang, Tapete", sondern „Decke, Behang", vgl. Du Cange *dorsale* „pallium sive aulaeum, quod parietibus appenditur, sic dictum, quod sedenti ad dorsum appensum sit." — *Dressar.* 118, 55 steht *se d. ves* nicht *a.* — *Durar.* Genügt 41, 2 „ertragen"? Deutet man nicht besser „Stand halten" (*frevol* wäre als Dativ anzusehen)? Vgl. Suppl. Wb. II, 310 und Crois. Alb. 1858: *Cant viro cels de l'ost venir e enpreissar, Be sabon e lor cor no lor poiran durar.* — *Eissaminar.* Wo steht die Form? An den beiden zitierten Stellen steht *ex-.* — *Emperador* letzte Zeile lies 55 statt 35. — *Engroissar.* Cor. *engroissar.* — *Enquenuit.* Cor. *anueg* statt *anuit.* — *Eslanzar.* Die Deutung von 98, 59 (so statt 60) genügt nicht: man kann doch nicht sagen „sich mit Waffen loslassen". — *Esperdre.* 94, 23 genügt „bestürzt werden" kaum. — *Estranh* kann doch 82, 8 nicht „seltsam" sein; es ist, meine ich, „schlimm, arg, schrecklich", und ebenso wol 6, 117, wo es mit *fer* zusammengestellt ist. — *Faire* S. 253[b] Z. 14. Warum 95, 63 Var.? Die Bedeutung liegt doch auch in der Lesart des Textes vor. — *Faissonar.* In *Cest es Rotbert Norman, qu'ewl conois al armar Et a las coberturas e al gen faissonar* 6, 83 deutet A. „Aussehen?". Mistral hat *se façouna* „s'attifer, arranger sa toilette"; also etwa „Ausstaffierung, Ausstattung"? — Es fehlt 11, 13. — *Fendre.* Hierher zieht A. unter Beifügung eines Fragezeichens 80, 69: *E l'onzes Guossalbo Roitz, Que's fai de son trobar formitz Tan que cavallairia's fen (:fugen).* A. deutet *se f.* „in Stücke gehen", *formit* „vollendet, vollkommen". Er versteht (brieflich) die Stelle so, dass G. Roitz ein Ritter sei, der aber sich so bemüht in Beziehung auf's Dichten vollkommen zu werden, dass seine Ritterschaft darüber in Stücke geht. Ob aber *se faire formitz* die gewollte Bedeutung haben kann, scheint mir doch recht fraglich, ferner wäre dann doch wohl vor *cavallairia* ein Poss. Pron. schwer zu entbehren, und man dürfte auch erwarten, dass der Dichter die Rittereigenschaft besonders angegeben hätte, wie er es bei Grimoart Gausmar V. 38 thut. Es scheint mir daher reiflich erwogen werden zu müssen, ob nicht *qu'e cavallairia* zu schreiben (Hs. A hat *quen*) und *fen* = *fenh* zu nehmen ist (A D I N[2] a *feing*). *Formit* wäre „versorgt" zu deuten, und der Sinn der ganzen Strophe wäre: „Er erwirbt sich durch sein Dichten so viel, dass er sich als Ritter aufspielt, aber seine Ritterschaft ist auch danach". Die Bedenken, die sich gegen die Bindung *fenh: fugen, ven, queren* erheben, verhehle ich mir nicht, vgl. aber Uc Brunenc 6, 33 Am.: *gazanh: coman* Hs. A No. 232, 4 = M. G. 347 (Gauc. Faidit): *gazanh: dan* Dist. Catonis 411, und nach meiner Meinung auch Appel Chr. 3, 239—40 *apreï-*

Digitized by Google

sadament: enpeint = empenh, während Appel aus dieser Stelle zu *empenher* eine Nebenform *empendre* erschliesst, was mir bedenklich erscheint. Darüber eingehender im Suppl. Wb. — *Fer. Caramida* und *fer* 31, 16 sind, meine ich, der „Magnetstein" und die „Nadel", vgl. das zweite und das letzte der bei Alwin Schultz, Höf. Leben² II, 342 Am. 1 angeführten mhd. Zitate und An. du Midi VII, 123, wo in Bezug auf einen in den Mélanges d'archéologie et d'histoire 1893 fasc. 4—5 erschienenen Artikel von Bourel de la Roncière. Une escadre franco-papale (1318–20) bemerkt wird: „A signaler dans ce texte la première mention de la boussole sur un navire français: *lapis ac aculea de navegari*." — *Gememen.* Kann *g. de dens* 117, 54 wirklich „Zähneklappen" bedeuten? Oder ist nicht vielmehr ein anderes Wort dafür einzusetzen oder danach durch *e* verbunden einzufügen? Etwa: *dol e plor e gememen [e estrenhemen] de dens? Estrenhemen* fehlt zwar bei Rayn., aber *e. de dens* steht Clédat 12ᵇ, 3; 42ᵇ l. Z.: 49ᵇ, 7 v. u.: 51ᵇ, 5 und Légendes X, 87 (Rev. d. lgs. rom. 34, 271). — *Genitence* „Zeugungsfähigkeit". Treffen Rayn. und Paul Meyer mit „partie sexuelle, génitoire" nicht eher das Richtige? — *Gitar.* Genügt 110, 61 „ausgeben"? — *Joven.* Es fehlt 96, 11, wo A. *de mon joven = de me* verstehen will, was gewiss besonders hervorzuheben war, und was auch vielleicht nicht allgemeine Zustimmung finden dürfte. — *Leo.* Darf *levon* wirklich als hierher gehörig betrachtet werden? — *Lugor.* Für 114, 30: *Tas mans e tos ueills lavaras, Que plus bela lugor n'auras* genügt „Glanz" doch kaum. Etwa „frisches Aussehen"? — *Maisnada.* „Gefolgschaft, Schaar" genügt 70, 22 nicht. Etwa „Söldnerschaar", oder vielleicht kräftiger noch, wie es dem Zusammenhang zu entsprechen scheint, „Söldnerbande"? Vgl. Paul Meyer, Crois. Alb. II, 418 Am. 1. — *Manieira.* Hat das Wort 100, 68 etwa die Bedeutung „schickliches Benehmen, feine Lebensart"? Vgl. *E de mespretz sembla que mal se gacha Cel que del tot descuebre sa paubriera; Per que m'apar trop fols e ses maniera, Quar onta veg mays durar que sofracha* Leys III, 120, Z. 3 (in der ersten Zeile der Strophe heisst es: *Fols dessenatz m'apar e ses mezura*); *Sabers celuy quel vol menar Es lo melhor trezaur del mon; Mas mestiers lies que li aon Ardimens e sens e manieira . . . Ardimens lo fai enantir E abrivar entrels melhors, Manieyra li dona secors Ad esgardar loc e sazo* Bartsch Dkm. 170, 32 ff. — *Menestral.* Nicht „Dienstmann", sondern „Handwerker", vgl. Du Cange *menestralii*, Crois. Alb. Glos., Rayn. IV, 236, Guir. Riq. 79, 125 ff. und 471 ff. — *Mentaure* heisst m. W. nie „in Gedanken haben"; man kommt, meine ich, auch 3, 117 (so statt 118) mit „nennen" aus. Die Form *mentaver* ist, soviel ich weiss, nur einmal, Myst. prov. 4489, durch Conjectur hergestellt, und Rayn. belegt einmal *amentaver* aus Gir. de Ross. Unter diesen Umständen würde ich Bedenken tragen, *mentaver* neben *mentaure* als Stichwort anzusetzen. — *Mesquin* ist 78, 32 augenscheinlich „arm", vgl. V. 29. — *Molhar.* Die Stelle 118, 10 gehört nicht hierher, sondern zu *molre*; Mistral *mòurre* „moudre, broyer, pulvériser". — *Onor.* Es fehlt 3, 304. — *Paor.* Es fehlt 3, 253 und 5, 344, hier in der Bedeutung „Grund zur Furcht, Gefahr". — *Paratjos.* Dass das Wort „von Geburt" bedeuten kann, bezweifle ich. — *Partir* heisst nicht „töten"; 6, 70 und 7, 107 bedeutet es „mittendurchhauen." — *Pensar.* Es fehlt 38, 74. — *Per.* Ist 28, 26 *Donx per cal sen l'am, pos ioi no'n aten* etwa „aus welchem vernünftigen Grunde" zu deuten? — *Perdurableza* „Dauer, Beständigkeit". Das Wort ist bis jetzt nicht belegt; es steht nicht bei Rayn., und ich vermag auch keinen Beleg beizubringen. Wichtiger aber ist, dass die Stelle 115, 226 *Quar cilh frug qu'en l'albre estan, Vida perdurableza fan* unverständlich ist, wenn man A.'s Deutung acceptiert. Mir scheinen nur zwei Möglichkeiten der Besserung vorhanden: entweder man schreibt *vid'a*, was mir aber wenig ansprechend scheint, oder man sieht *perdurableza* als Adjektiv an, und zwar als sekundäres Femin. zu *perdurable*. Allerdings vermag ich keine weiteren Belege derartiger Bildung anzugeben, wenn man nicht, wozu ich allerdings geneigt wäre, Bartsch Recht giebt, der in B. Dkm. 197, 18 *Tu potz am savisa larguesa Conquestar bendir e proesa* das *savisa = savia* auffasst (nach B. hat die Hs. *saviesa*, das *e* ist zwischen geschrieben), während Appel Chr. 110, 67 ein Kompositum *saviesa-larguesa* annimmt, und wenn nicht das im S. Hon. vorkommende (vgl. Appel Chr. Glos.) *veraisa* (auch *veraisament*) hierherzuziehen ist. *Perdurableza* könnte nach Analogie von *cobeza, orreza*. Fem. zu *cobe, orre*, gebildet sein oder aber, was auch *saviza* und *veraiza* erklären würde, vom Nom. *perdurables* aus. Hinzuweisen wäre vielleicht auf die sekundäre Bildung des Obl. Plur. *vertuzes, grazes, pezes* („Füsse"), letzteres auch im Brev. d'am., vgl. Lit. Bl. IX, 269 ff. — *Perprendre.* Ist 6, 120 (*p. la montanha*) „sich wenden zu" richtig, und kann das Wort überhaupt die Bedeutung haben? Ist nicht „besetzen" zu deuten? — *Port* „Hafen." Gehört 43, 59: *Et enoia'm estar a port, Qan trop fa greu temps e plou fort* wirklich hierher? Man sollte doch meinen, bei argem Wetter freue man sich im Hafen und nicht auf der See zu sein. Ist *port* hier etwa „Gebirgs-Pass"? — *Privat.* Man kann doch nicht von einem Orte sagen, dass er „zurückgezogen" sei. — *Profers.* Sollte es einfach = *profertz* zu nehmen sein? Vgl. Dist. Catonis S. 19. — *Querre.* 5, 322 steht nicht *anar querre*, sondern *anar queren.* — *Relinquir. Se r.* ist nicht „schwach werden", sondern „umsinken", vgl. ital. *abbandonarsi.* Ist die Form *renl-* wirklich haltbar? — *Ricamen.* In *E l'autre cuget esser reis E tenc se ricamen pels flancs* 111, 19 genügt „stattlich" nicht; besser Rayn. III, 338 s. v. *flanc* „fièrement". — *Sagramen* 96, 36 passt „Eid" nicht. — *Sec* 19, 8 ist, meine ich, „verdriesslich". Es steht im augenscheinlichen Gegensatz zu *ren* V. 7, und dieses ist *jauzen* synonym. — *Segur.* Es fehlt 3, 148, wo die Bedeutung „ruhig" vorliegt und *segur* statt *segur'* zu schreiben ist; vgl. *Que cent ves s'es la nueit giratz, Que non sent si jatz mol o dur Ni gaire non esta segur, C'ades pensa de la faisson De Brunesen* Jaufre 135ᵇ, 23; *Car ja pros hom non tarzara De parlar lai on loc sera; Mas lo malvais esta segur Aqui on troba ren d'atur* (?) Ibid. 141ᵃ, 6 v. u. — *Suau.* Würde 72, 50 vielleicht „sanftmütig" genügen? — *Saumen.* Schultz-Gora, Gröbers Zs. 21, 142 fragt, ob das Wort sich auch sonst finde. Rayn. V, 281 giebt noch einen Beleg, ein weiterer findet sich S. Hon. XXIV, 16. Das Wort 111, 33 in *saviamen* zu ändern, wie Bartsch gethan hat, dem zu folgen A. frageweise vorschlägt, scheint mir nicht nur unnötig, sondern auch bedenklich, da hier *saviamen* als dreisilbig angesehen werden müsste. — *Tart.* Ist 125, 3 „selten" zu deuten, im Gegensatz zu dem vorhergehenden *soven*? — *Trencar.* Ist 25, 17 richtig gedeutet? Ganz anders Canello, Arn. Dan. IX, 41 Am. und Pakscher, Gröbers Zs. 10, 457.

Auf eine Reihe weiterer Stellen brauche ich hier nicht einzugehen, da ich sie schon im Prov. Suppl. Wb. besprochen habe s. v. *cazerna, convertir, dat, decebre, deisazegar, depenher, derdre, des* 3, *dever* II, 194, *deves* II, 195, *devinador, devire, dezencuzation, dignitat, disciplina, dol, doler, doptar, eisancnat, eisarrar, eisart, eisilhar* und *empenher*.

Freiburg i. B. Emil Levy.

L. F. Mott, The system of courtly love studied as an introduction to the Vita Nuova of Dante. Boston, U. S. A., and London. Ginn & Company. 1896. VI und 153 S. 8°. M. —.

Ausgehend von einer Bemerkung Gaston Paris' in § 129 seiner *Littérature française au Moyen Age*: „Toute la première poésie lyrique de l'Italie dépend de celles [des chansons] de la Provence et de la France, et leur influence est même encore sensible, bien que le fond et la forme aient subi de profondes modifications, dans Guido Guinicelli, Dante et Pétrarque", will Mott die hauptsächlichsten Punkte des Systems der höfischen Liebe in ihrer Entwicklung bis Dante vorführen. Er analysiert zunächst nach dieser Richtung die Gedichte der älteren Trobadors, besonders des Bernart de Ventadorn und Peire Rogier Lieder. Dann zeigt er, wie in Nordfrankreich das System durch Chrétien von Troies in seinen Werken allmählich vollständig ausgebildet wird und André le Chapelain es in eine theoretische Darstellung bringt, bis es im Rosenroman seine reichste Entwicklung zeitigt. Eine parallele Ausbildung des Liebessystems fand in der Provence statt, was wieder an reichlichen Beispielen gezeigt wird. Ueberdies lässt sich hier bei den jüngeren Gedichten der Einfluss des Nordens erkennen. Die nun folgende Darstellung der gleichen Motive in der Sicilianischen Dichterschule ist knapp geraten. — Gasparys Sicilianische Dichterschule scheint Verf. nicht zu kennen, wenigstens führt er das Buch nicht an, trotzdem er von seinem Vorhandensein aus der

Digitized by Google

Literaturgeschichte und Goldschmidt's Doktrin der Liebe wissen musste — und geradezu unzureichend sind die Kapitel über die bolognesische Schule und Cavalcanti. Sorgfältiger ist dann wieder die Analyse der Vita Nuova, wobei zugleich gezeigt wird, welchen charakteristischen Veränderungen Dante die überkommenen Gedanken unterworfen hat. Hier auch einige gute Bemerkungen über das Verhältnis der Gedichte Dantes zur Prosa, dagegen eine verfehlte Erklärung des Titels Vita Nuova. In seinem Buche habe Dante nur den Beginn des Neuen Lebens schildern wollen, nicht das Neue Leben selber; er schrieb daher darüber *Incipit* Vita Nova. Weiss denn Verf. nicht, dass *Incipit* mit folgendem Titel die gewöhnliche Buchüberschrift im Mittelalter ist? Verkehrt ist auch die Uebersetzung des *non sapeano che si chiamare* S. 148, und nach meiner Auffassung gleichfalls die Erklärung des *io vidi la speranza de' beati* S. 132. Das Endergebnis der Untersuchung ist natürlich in keiner Weise neu. Als Stoffsammlung hat die Abhandlung einigen Wert. Sehr zu bedauern ist nur, dass Verf. es für nötig gehalten hat in einem für Gelehrte geschriebenen Buche — darauf macht er doch wohl Anspruch — die Citate zu übersetzen. Er hat sich und seinen Lesern damit unnütze Mühe gemacht. Denn, will man das Buch gebrauchen, muss man jedes Citat einzeln nachprüfen, was bei der Seltenheit von Mahn z. B. seine Schwierigkeiten haben kann. Das benutzte Material ist recht nachlässig citiert. Um einige der zahlreichen Beispiele anzuführen, S. V und 108, Anm. 2 *Hornung* statt *Horning*. S. V, Gasparys Literaturgeschichte ist in *Strassburg* erschienen (statt *Berlin*). Vielfach ist nicht das neueste Material benutzt, ohne dass es allerdings im allgemeinen schadet. Die Italienischen Lyriker werden nur nach Nannucci citiert, nie nach den Ausgaben von D'Ancona und Comparetti u. s. w. Ein vollständiger Text der Intelligenza (Daelli oder Gellrich) scheint Mott auch nicht vorgelegen zu haben. Carduccis Aufsatz über Bernart von Ventadorn wird nach der Nuova Antologia angeführt (statt nach Opere VIII). Unter den über die Liebeshöfe angezogenen Arbeiten S. 58, Anm. 3 vermisst man Rajna, Le corti d'amore, Milano 1890. S. 117, Anm. 4 war D'Anconas Aufsatz über Jacopone zu erwähnen (Studj sulla letteratura italiana de' primi secoli, Milano 1891 S. 1 ff.) u. s. w. Der Druck ist korrekt.

Halle a. S. Berthold Wiese.

Hanssen, F., Sobre la formacion del imperfecto de la segunda i tercera conjugacion castellana en las poesias de Gonzalo de Berceo. Santiago de Chile, Imprenta Cervantes. 1894. 42 S. 8°.

— —, **Sobre la conjugacion del Libre de Apolonio.** Santiago, Imprenta Cervantes. 1896. 31 S. 8°.

— —, **Sobre el hiato en la antigua versificacion castellana.** Santiago de Chile, Imprenta Cervantes. 1896. 33 S. 8°.

— —, **Miscelánea de versificacion castellana.** Santiago de Chile, Imprenta Cervantes. 1897. 50 S. 8°.

In diesen Aufsätzen, die sämtlich in den Anales de la Universidad veröffentlicht sind, unterzieht sich der Verfasser der dankenswerten Aufgabe, einige wichtige und interessante Punkte der altspanischen Formenlehre und Metrik zu untersuchen.

In der zuerst angeführten Abhandlung kommt der Verf. auf Grund sorgfältiger statistischer Zusammenstellungen zu dem Ergebnisse, dass bei Berceo das Impf. Ind. folgende Endungen aufweise: *-ía, -iés, -ié, -iémos, -iédes, ién.*

Auffällig sind in diesem Schema die Scheidung zwischen der 1. und 3. Person und der Accent in den übrigen. Was nun zunächst jene betrifft, so ist zu bemerken, dass *-ía* in der 1. Person, und *ie* in der 3. allerdings in solchem Masse gegenüber dem umgekehrten Verhältnisse überwiegt, dass es schwer fällt an einen Zufall zu glauben. Eine andere Frage freilich ist es, wie man sich diese Scheidung zu erklären habe. Da H. keine Erklärung giebt[1], so sei hier eine gewagt. Es ist klar, dass die Scheidung nicht lautgesetzlich sein kann, sondern nur analogisch. Man könnte meinen, dass Berceo zwei Formen des Imperfects geläufig gewesen seien, eine mit *-ía* und eine mit *ie*, die ursprünglich selbstverständlich dialektisch geschieden gewesen wären; Berceo hatte nun, um die umbequeme Gleichheit der 1. und 3. Person zu vermeiden künstlich eine Auswahl getroffen und zwar in der von H. aufgestellten Weise. Gegen diese Annahme spricht indes der Umstand, dass im Conjunctiv Präs. und anderen Zeitformen, wo ebenfalls die 1. und 3. Person lautlich zusammenfielen, dies vom Dichter anstandslos zugelassen wird. Man muss sich also nach einer andern Erklärung umsehen. Ist es nicht auffällig, dass im Altspan. in ein und demselben Denkmale Formen mit *ie* und *ía* zu treffen sind, dass sich aber dieser Wechsel gerade nur auf das Impf. beschränkt, während in Substantiven selbst in jenen Denkmälern, die im Impf. dem *ie* bei weitem den Vorrang geben, vorwiegend *ía* zu finden ist? Zur Erklärung dieser Erscheinung wage ich folgende Vermutung aufzustellen: Nach betontem *i* blieb *a* im direkten Auslaute, wurde aber zu *e* wenn noch ein Konsonant folgte: die ursprüngliche Conjugation des Impf. wäre also gewesen: *-ía, -íes, -ía, -iámos, (-iemos) -iádes, (-iedes) -ían*; ebenso im Substantiv ursprünglich Sing. *-ía* Plur. *-íes*. Beim Substantiv wirkte frühzeitig die Analogie des Sing. auf den Plur. ein, unterstützt von der Masse der anderen Substantiva auf *-a*. Beim Zeitwort, das sowohl *e* als *a* in der Endung verträgt, trat Schwanken ein; im Altspan. überwiegt *ie*; die 3. Person, die *ía* lauten sollte, folgte der Analogie der 6., wodurch ein Mittel gegeben war, sie von der 1. zu unterscheiden — wenigstens für Berceo, denn ob die Unterscheidung wirklich der gesprochenen Sprache angehörte und nicht vielmehr künstlich war, scheint mir zweifelhaft, vgl. *P. del Cid* V. 275 ff. *prendia* 3., *queria* 3., *queria* 1. in einer *i—a*-Assonanz. Später wären dann unter dem Drucke des Impf. der *a*-Verba die Endungen mit *ía* durchgedrungen.

Was dann die von H. angenommene Betonung *ié* anbelangt, so ist eine solche Tonverschiebung allerdings nicht gerade undenkbar, da bekanntlich das Spanische in Diphthongen stets den sonoreren accentuiert (wie *réina, juéz*); anderseits aber ist es ganz unmöglich, von so betonten Formen zu den neuspanischen zu gelangen. Drei Gründe veranlassen H. die Betonung *ié* anzusetzen: 1) Es finden sich die Reime: *ganariemos, mereciemos, ficiemos, quisiemos* (S. Oria 68) und *sedien, entendien, havien, bien* (ebd. 148); ferner *podriemos, diezmos* (Libro de Alexandre 1363); diese Reime können indes wohl Augenreime sein, abgesehen davon, dass man sie ebenso gut als Beweis dafür ansehen könnte, dass der Diphthong *ie* im Altspanischen den Ton auf dem ersten

[1] In einer mittlerweile dem Ref. zugekommenen Schrift „das Possessivpronomen in den altspanischen Dialekten" Valparaiso 1897, gibt er eine, worüber demnächst bei Besprechung des Aufsatzes im Litbl.

Digitized by Google

Bestandteil getragen habe. — 2) Formen wie *sintie* beweisen nicht notwendig, dass das *e* der Endung den Ton getragen habe; neben den Formen mit *i* im Stamme finden sich ebenso häufig, wenn nicht häufiger, solche mit *e*; anderseits findet sich *i* auch in der 1. Person, wo nach H. nur *e* berechtigt wäre. Zur Erklärung dieser Formen nimmt H. an (vgl. *Sobre la conj. en el L. de Ap.* S. 14 Anm. 3), dass die Grundlage für die spanischen Formen nicht das vulg.-lat. Impf. *servibam*, sondern das klass.-lat. Impf. *serviebam* sei; diese Annahme ist aber schon aus allgemein-methodischen Gründen zurückzuweisen. Das *i* im Stamme des Impf. dürfte aus dem Gerundium u. s. w. übernommen sein. 3) Den dritten Beweis für die Betonung *ié* endlich findet H. in der metrischen Behandlung der Impf.-Endung, die im Verse bald zweisilbig bald einsibig erscheint; da er in seiner *Misc.* wieder darauf zurückkommt, so spreche ich weiter unten noch davon.

Die zweite Arbeit gibt eine Zusammenstellung der im *Libre de Apolonio* vorkommenden Verbalformen verglichen mit denen Berceos. Der fleissige und sorgfältige Aufsatz verdient alles Lob; die oben mitgeteilte Erklärung des Impf. begegnet auch hier; dass die Zugrundelegung der klassischen Formen nicht angeht wurde schon bemerkt, dasselbe gilt von der Deutung des Plusqu. und Fut. ex., die gleichfalls auf *dormieram*, *dormiero* zurückgeführt werden (s. S. 24), Formen die für das Vulg.-Lat. und daher für das Romanische unmöglich sind.

In den beiden folgenden Aufsätzen behandelt der Verf. Fragen aus der spanischen Metrik, einem Gebiete, auf dem bekanntlich noch viel unklar ist. Gleich die erste Frage, die H. untersucht, ist bisher noch ungelöst. H. behauptet, in der altspan. Verskunst sei der Hiatus ohne jede Einschränkung zulässig und die Vokalverschleifung verboten. So einleuchtend nun auch der erste Teil dieser Behauptung ist, so dürfte der zweite doch etwas gar zu apodiktisch gefasst sein.

Den grössten Teil der an letzter Stelle genannten Abhandlung nimmt die Untersuchung der Prosodie Berceos ein. In Bezug auf den Hiatus nimmt H. den eben gekennzeichneten Standpunkt ein und corrigiert demnach einige Verse, die ihm nicht entsprechen. Die darauf folgenden Paragraphen, die die Aphärese und Apokope behandeln, enthalten einige unrichtige Erklärungen. Insbesondere hat der Verf. eine unrichtige Vorstellung von dem Wesen der Satzphonetik. Wenn der Abfall des *o* in *man a mano* durch Proklise erklärt wird (S. 12), so mag das hingehn, aber wer wird behaupten, dass Wörter wie *vezin*, *pleit*, *estrument* u. s. w. proklitisch gebraucht werden können (S. 13)? Die Erklärung ist wohl anderswo zu suchen. — Dass *diz* Perfect sein könne (S. 13) ist aus Gründen der Lautlehre unglaublich.

In den folgenden Paragraphen untersucht H. die metrische Behandlung der Vocalcombinationen. Es ergibt sich daraus, dass im allgemeinen im Altspan. die Regel gilt, dass sie zweisilbig gerechnet werden, wenn sie im Lateinischen getrennten Vokalen entsprechen, einsilbig, wenn sie erst romanisch sind, also *fi-el* (fidele) aber *fiel* (fel); sind beide Vokale tonlos, so gelten sie als eine Silbe: *limpio*.

Ist in den Verbindungen *io*, *ia*, *ie* der erste Bestandteil betont, so gelten sie in der Regel als zweisilbig. Es scheint aber, dass trotzdem auch Verschleifung zu einer Silbe zulässig war; insbesondere findet sich dies bei der Impf.-Endung II, wo *ia* häufig einsilbig zu lesen ist. H. setzt allerdings in allen diesen Fällen dafür *ié*; aber wie erklärt er dann die Impf. *teni*, *mordi* (S. 15)? Diese können doch nur als *teni'*, *mordi'* gefasst werden, und sprechen also für Betonung des *i*.

Der zweite Abschnitt gibt eine Reconstruction eines Duelo durch eine sinnreiche und glaubwürdige Herstellung der Verse. Der dritte fragt nach der Ursache des Ersatzes des Alexandriners durch den Romanzenvers und findet sie, schwerlich richtig, in portugiesischem Einflusse.

Im letzten Abschnitte endlich wird nachgewiesen, dass sich die von Mussafia besprochene (vgl. Litbl. 1896, Sp. 308) Uebertretung der Regel vom gleichen Reimgeschlechte auch im Spanischen findet.

Prag. Adolf Zauner.

Zeitschriften.

Die Neueren Sprachen V, 9: J. Heuser, Behandlung und Würdigung Shakespeare'scher Dramen in der Schule (II. Schluss). — L. Hervieu, La réforme de l'orthographe française. — V. Knorr, Ein Weg, der wirklich zum Ziele führt (Zwei weitere Jahre Erfahrungen mit der Methode Gouin). — B. Röttgers, Ohlert, franz. Lehrbücher. — A. Gundlach, Beck, Otto-Runge, Reuter, Ulrich, Peters, Ehrhard u. Planck, Lehrbücher für den frz. Unterricht.

Modern Language Notes XIII, 2: Wiener, America's Share in the regeneration of Bulgaria (1840–59). — Wood, German. Etymologies. — Geddes, American-french dialect comparison No. II C. — Klaeber, Wyatt, an elementary old engl. Grammar. — Fitz-Gerald, Rennert, *La Isla Bárbara* and *La Guarda Cuidadosa*. — Cutting, Milchsack, Historia D. Johannis Fausti.

Publications of the modern language association of America XIII, 2: A. H. Tolman, A view of the views about Hamlet. — A. S. Cook, The Province of English Philology. — Kenneth Mc Kenzie, A sonnet ascribed to Chiaro Davanzati and its place in Fable Literature. — F. E. Schelling, Ben Jonson and the classical School. — J. T. Hatfield, The earliest poems of Wilhelm Müller. — Edw. Fulton, On translating Anglo-Saxon Poetry. —

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari XVI, 4: G. Ferraro, La casa nel Folk-Lore: III. La casa in muratura e sua forma. Templi e monumenti pubblici. — Ed. Casal, L'Epifania in Belluno. — F. Pulci, Fiere e tesori incantati: La grutta di lu cavaddu a Sabucina. — G. Pitrè, Motti dialogati siciliani. — B. Frescura, Fra i Cimbri dei sette Comuni vicentini. Leggende e Costumi: V. Leggende fantastiche. — V. Labate Caridi, La canzone di Nino Martino in Calabria. — G. Arenaprimo, G. Patiri, N. Tinebra-Martorana, G. Pitrè, Impronte maravigliose in Italia: LIV-LVIII. — E. Casal, Il primo di dell'anno in Carfon (Agordo). — Vittore Pellandini, Saggi di Folk-lore ticinese raccolti nelle campagne di Bellinzona e di Lugano. IV. Giuochi fanciulleschi. — Cesare Musatti, Giuocando a tombola. Costumi veneziani. — Pio Terenzio Dori, Contag'l Motto popolare piemontese illustrato. — Arrigo Balladoro, Dubbi ed Indovinelli veronesi. — F. Pulci, L'Affanno. Leggenda Catalana raccolta nella provincia di Barcellona. S. Salomone-Marino, Le storie popolari in poesia siciliana messe a stampa dal secolo XV ai dì nostri. Sec. XIX. Continua. — Miscellanea: G. Nerucci, La novella del conto sbagliato. — L. Anelli, Scongiuro della tromba marina in Vasto, negli Abruzzi. — Usi nuziali in Neive, in Piemonte — I Sabatini. — G. Paris, L'anneau de la Morte. — Boris Ivanoff, L'asino nel fiume, favola popolare bulgara. — Rivista Bibliografica: G. Pitrè, Nigra e orsi, Il Giudizio Universale in Canavese. — Ders., Bovet, Le Peuple de Rome vers 1840, d'après les sonnets en dialecte transtéverin de G. G. Belli. — Ders., Hartland, The Legend of Perseus.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, 1. 2: R. Beer, Joh. Peter Eckermann und Auguste Kladzig, nach neu erschlossenen Briefen Eckermanns (Schl.). — C. A. H. Burckhardt, Zur Kenntnis der Goethe-Hss. — F. Ilwof, Goethe und die drehbare Bühne. — 3. 4: A. Brandeis, Goethe u. Goldsmith. — C. Wotke, Tassos Ferrara.

Tijdschrift voor nederlandsche taal-en letterkunde XVII, 1: J. Verdam, De Griseldis-novelle in het Nederlandsch. —

Digitized by Google

Ders., een nieuwe Griseldistekst. - J. A. Nijland, Nog eens Jac. Bellamy — P. Fredericq, Nieuwe fragmenten der berijmde Fransche vertaling van Maerlant's drie Martijns. — A. Kluyver, *Sukade.* — J. H. Gallée, *Drost, drossaert, drossatus; Hekse.* — G. A. Nauta, *mik.* — J. A. Worp, De Affreda van P. A. Codde en Lope de Vega's *La hermosa Alfreda.* — J. Franck, mndl. *allene;* eine Bemerkung über *nooit.* — G. A. Nauta, Spaansche Brabander vs. 12 en 13. — J. Bolte, Eine Verdeutschung von Coornherts Schauspiel "Abrahams Uytganck". — B., Ferguut. vs. 1852--53.

Taal en Letteren VIII, 1: J. A. F. L. van Heeckeren, Nog een en ander over Vondel. I. De Tendenz van den Lucifer -- B., Uit de praktijk. — J. Koopmans, De spellingbeweging in de school. — Buitenrust Hettema, Hoe men uitgeeft en verklaart. -- J. G. Talen, Beknopte spraakleer van 't beschaafde Nederlands. IV. De Comparatie. — J. Franck, Schriften zur limburgischen Sprache und Literatur. — VIII, 2: F. Buitenrust Hettema, Iets over Bredero. -- J. Koopmans, Maerlant's Alexander. -- J. Franck, Schriften zur limburg. Sprache und Literatur.

Anglia XX, 2. 3: A. E. H. Swaen, Rob. Daborne's Plays. — H. Jellinghaus, Engl. und nd. Ortsnamen. — K. Luick, Beiträge zur Engl. Grammatik III. — W. A. Craigie, The St. Andrews Ms. of Wyntoun's Chronicle. — Otto B. Schlutter, Zu Sweet's Oldest Engl. Texts. IV.

Anglia Beiblatt VIII, 9: Wülker, Engel, Gesch. der engl. Literatur. — Brotanek, Kühner, Literar. Charakteristik der Roxburghe- u. Bagford-Balladen. — Ackermann, Child, John Lyly and Euphuism; Luce, The Countess of Pembroke's Antonie. — Klein, Intermediate education in England: latest developments. — Glauning, Ewing, Jackanapes und Daddy Darwin's Dovecot. Herausgeg. v. Alb. Hamann. -- Ellinger, Boensel und Fick, Sammlung Engl. Gedichte für höhere Schulen. — Wagner, Maurer, Sachlich geordnetes engl. Vorabalar.

Romania 105 (= XXVII, 1): F. Lot, Gormond et Isembard. — A. Piaget, Le Chapel des fleurs de lys, par Philippe de Vitri. — P. Meyer, La traduction provençale de la Légende dorée. — Fr. Novati, Poesie musicali francesi de' sec. XIV e XV, tratte da mss. italiani. — Ad. Mussafia, Enclisi o proclisi del pronome personale atono qual oggetto. — E. Walberg, *est : me(s)t.* — A. Jeanroy, Une imitation d'Albert de Sisteron par Mahieu le Juif. — G. Paris, Miscellanea Rossi-Teiss. F. Piquet, Maxeiner, Beiträge zur Geschichte der franz. Wörter im Mhd.

Zs. für franz. Sprache u. Literatur XX, 3. 5: E. Brugger, Ueber die Bedeutung von Bretagne, Breton. — V. Lowinsky, Zum geistlichen Kunstliede in der altprov. Literatur.

Revue de philologie franç. et de littérature XI, 4: L. P. Betz, Essai de bibliographie des questions de littérature comparée (Forts.). — L. Clédat, Etudes de syntaxe franç.: le conditionnel. — F. Pelen, Des modifications de la tonique en patois bugiste (Forts.).

Giornale storico della letteratura italiana XXXI, 1 = Fasc. 91: Alfr. Galletti, Frà Giordano da Pisa predicatore del sec. XIV. — V. Cian, Per Bernardo Bembo. Le relazioni letterarie, i codici e gli scritti. - G. Giannini, Il "Principe" e il "Giovin signore". — Alfr. Bassermann, Catona o Crotona? Arn. Foresti, Biadene, Indice delle canzoni italiane del secolo XIII. — N. Scarano, Melodia, Difesa di Francesco Petrarca. - V. Rossi, Carducci, Su l'Aminta di T. Tasso. — B. Croce, Pometti, I Martirano. P. Bellezza, Reforgiato, L'umorismo nei "Promessi sposi". — Boll. bibliogr.: R., F. Calori Cesis, Giovanni Pico della Mirandola detto la fenice degli ingegni; Dorez und Thuasne, Pic de la Mirandole en France. — V. R., L. Del Lungo, Florentia. Uomini e cose del Quattrocento. — R. Gerini, Gli scrittori pedagogici ital. del secolo decimosesto. — R., Calzini, Urbino e i suoi monumenti. — G. B. M., Scotti, Bergamo nel seicento. — An. B., Brocchi, un novelliere del secolo XVII: Gerol. Brusoni. -- Ders., Bufardeci, La reazione contro il seicento nelle satire di Salvator Rosa e Benedetto Menzini. — Em. B., Baretti, Scritti scelti e annotati da Mario Menghini. — B. Cr., Mandarini, I codici manoscritti della Bibl. Oratoriana di Napoli illustratti. — Annunzi analitici: Capelli, Primi studi sulle enciclopedie medioevali. — Scandone, Appunti biografici sui due rimatori della scuola siciliana: Rinaldo e Jaropo di casa d'Aquino. — Kuhns, The treatment of nature in Dante's "Divina Commedia". — Vatielli, Focara. Nota dantesca. -- Brambilla, Dante e i fatti d'arme di Campaldino e di Caprona. — Chistoni, L'Etica Nicomachea nel Convivio di Dante. — Koch, Dante in America. — Chiarini, Due novelle di Canterbury di G. Chaucer. -- Reforgiato, Il mondo politico-morale di Ludovico Ariosto. — Furnari, Simon Fornari da Rheggio primo spositore dell' Orlando Furioso nel 1549. — Mazzone, Vittoria Colonna e il suo canzoniere. — Spampanato, La Mandragola di N. Machiavelli nelle commedie e nella vita italiana del cinquecento. — Mondolfo, La genesi della Mandragola e il suo contenuto estetico e morale. — Beneducci, Il Giraldi e l'epica nel cinquecento. — Bianchini, Il pensiero filosofico di T. Tasso. — Tria, D. Antonio Muscettola duca di Spezzano ed il P. Angelico Aprosio da Ventimiglia. — Corridore, Giuliano Cassiani. — Monti, Caio Gracco — Reforgiato, Il classicismo nelle poesie di Vinc. Monti e di Ugo Foscolo. — Bertazzi, Lionardo Vigo e i suoi tempi. — Manzoni, Prose minori etc. con note di Alf. Bertoldi. — Molmenti, Venezia. — Barella, Lo Strambotto piemontese. - Pubblicazioni nuziali: Miscellanea nuziale Rossi-Teiss (s. Inhalt dieser Publication Ltbl. Sp. 110). — Comunicazioni ed appunti: R. Renier, un poeta morto che si difende. — G. Rossi, Il codice dantesco dell' Universitaria di Cagliari. — C. Salvioni, Una rappresentazione del contrasto tra la Quaresima e il Carnevale.

Rassegna bibliografica della letteratura italiana VI, 1. 2: F. C. Pellegrini, Zanoni, La mente di Francesco Guicciardini nelle opere politiche e storiche. — Comunicazioni: E. Picot, Una lettera del comico Battista Degli Amorevoli da Treviso, detto la Franceschina. — Annunzi bibliografici: A. D'Ancona, Andreani, Scritti minori inediti o sparsi di Filippo Pananti. — F. Flamini, Massarani, Diporti e veglie. — G. Cessi, Zamboni, Gli Ezzelini, Dante e gli Schiavi. — A. D'Ancona, De Nino, Usi e costumi abruzzesi. F. Pellegrini, Salza, Dal carteggio di Al. Torri. — A. D'Ancona, Alfieri, Prose e poesie scelte, per cura di Giov. Mestica. — F. Flamini, Novati, L'influsso del pensiero latino sopra la civiltà ital. del medio evo. — A. D'Ancona, Scartazzini, Enciclopedia dantesca II. 1. — F. Flamini, Cuccoli, M. Antonio Flaminio. — A. Medin, Lumbroso, Deux lettres historiques. — A. D'Ancona, Conferenze della Commissione Senese di storia patria. — Ders., Lettere di Storia e Archeologia a Giovanni Gozzadini. — Ders., Söderhjelm, Antoine de la Sale et la légende de Tannhäuser. - L. Fratti, Beltrami, Alessandro Manzoni. — G. Manacorda, Torre, Scrittori monferrini. — A. D'Ancona, Cian, Sulle orme del Veltro.

Rassegna critica della letteratura italiana II, 11—12: F. D'Ovidio, Noterelle ermeneutiche: I. Leggiadro in Dante. II. Doctor proençalium. F. Gabotto, Per la Storia della cultura nel Quattrocento: I. Una lettera inedita di A. Panormita. II. Un astrologo dimenticato. III. Superstizioni di F. Sforza e di altri. — E. Proto, Bianchini, Il pensiero filosofico di T. Tasso. — G. Moroncini, Cicchitelli, Poemi di M. G. Vida. — Bollettino bibliografico: Miscellanea nuziale Rossi-Teiss (A. Medin). - A. Manzoni, Prose minori, lettere inedite e sparse, pensieri e sentenze, ediz. A. Bertoldi (E. Pr.). — M. Rossi, I discorsi di R. Castravilla contro Dante e di F. Sassetti in difesa di Dante (E. Pr.). — N. De Sanctis, La "Virginia" del conte D. Duranti (F. De Simone-Brouwer). — N. Tommaseo, Postille inedite ai "Promessi Sposi", ediz. Rigutini. — A. Luzio, Spigolature folenghiane.

Giornale Dantesco VI, 1: Valgimigli, Il culto di Dante in Inghilterra. — E. Carrara, Tenebre e luce nell' Inferno dantesco. — F. K. H. Haselfoot, Chiosa dantesca. — R. Murari, Sul 5° vol. delle Poesie di mille autori intorno a Dante di C. Del Balzo.

Revue hispanique 10: P. Fabra, Etude de phonologie catalane (Catalan oriental). -- H. Peseux-Richard, Quelques remarques sur le *Diccionario de Galicismos* de Baralt. — Caspar Ens, *Phantasio-Cratuminos sive Homo vitreus.* Reissued, with a note on *El Licenciado Vidriera*, by James Fitzmaurice-Kelly. — A. G. V., João de Deus. - M. Kayserling, Quelques proverbes judéo-espagnols. R. Foulché-Delbosc, L'Espagne dans *Les Orientales* de V. Hugo. -- J. Fitzmaurice-Kelly, Ashbee, An Iconography of Don Quixote 1605—1895. — H. Peseux-Richard, Lecomte, Espagne. — A. Pagès, Rouanet, Chansons pop. de l'Espagne;

Digitized by Google

Massó Torrents, Croquis Pirinencs. — H. Peseux-Richard, Mantegazza, Ricordi di Spagna e dell' America Spagnuola; René Bazin, Terre d'Espagne. — J. Fitzmaurice-Kelly, Dumaine, Essai sur la vie et les œuvres de Cervantes. — R. Foulché-Delbosc, Bibliographie des voyages en Espagne et en Portugal. — H. Gabrielli, Franquesa y Gomis, Don Juan Tenorio. — R. Foulché-Delbosc, The history of Don Quixote of the Mancha, transl. by Thomas Shelton (1612. 1620). With introductions by J. Fitzmaurice-Kelly. — **11.** R. Foulché-Delbosc, *yogar, yoguer, yoguir*. — H. Peseux-Richard, Les *Nonadas* de M. Alfredo Calderón. — Fr. Rousseau, Retraites du roi Joseph et du maréchal Soult dans le royaume de Valence. — Poésies inédites de Góngora, publ. par H. A. Rennert. — Eust. de la Fosse, Voyage à la côte occidentale d'Afrique, en Portugal et en Espagne (1479). — A. R. Gonçalves Vianna, Xavier da Cunha, Pretidão de Amor. Endechas de Camões a Barbara Escrava, seguidas da trad. respectiva em varias linguas etc. — **12.** J. Leite de Vasconcellos, Notas philologicas. — R. Foulché-Delbosc et James Fitzmaurice-Kelly, Une prétendue édition de Don Quichotte antérieure à 1605. — R. Foulché-Delbosc, un opuscule faussement attribué au P. Sarmiento. — G. Desdevises Du Dezert, Les lettres polit.-écon. de Campomanes. — Poesias y cartas inéditas de D. Juan Meléndez Valdés publ. por M. Serrano y Sanz. — H. Peseux-Richard, Lionnel, Le théâtre hors de France; I. Le théâtre en Espagne. — A. Grandier, Quelques récents voyages dans la Péninsule. — R. Foulché-Delbosc, Desdevises Du Dezert, L'Espagne de l'ancien régime. — J. Chastenay, Lazarillo de Tormes, conforme à la edición de 1554. Publicalo á sus expensas H. Butler Clarke.

Literar. Centralblatt 5: R. W., Wülfing, Die Syntax in den Werken Alfreds des Grossen. Sulger-Gebing, Die Brüder A. W. und F. Schlegel. — 6. Penniman, The war of the theatres. — H. F., Uhlands Tagebuch 1810—1820. Hrsg. von J. Hartmann. — 7. -ltz- G., Raoul de Houdenc, Meraugis von Portlesguez. Herausgeg. von M. Friedwagner. — C., Lessing ed. Lachmann-Munker, 9.—13. Bd. — 8. P. F., Stromer, Span.-deutsches Wörterbuch.

Deutsche Literaturztg. No. 4: F. Zarncke, Kleine Schriften, Bd. I: Goetheschriften, von Pniower. — Gorra, lingua e letteratura spagnuola delle origini, von Beer. — No. 5: Meringer, indogermanische Sprachwisssenschaft, v. Zupitza. — Wichner, Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter, v. Stehle. — Minde-Pouet, H. v. Kleist, v. Eloesser. — Fürst, Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrh., v. R. M. Meyer. — No. 6: Zupitza, Die germanischen Gutturale, von Wrede. — Ritter, Altschwäbische Liebesbriefe, v. Martin. — No. 7: Grimme, Geschichte der Minnesänger Bd. I, v. Burdach. — La belle dame sans mercy, författad af Alain Chartier och omdiktad af Anne de Graville, utg. af Wahlund, v. Söderhjelm. — No. 8: Wolfram v. Eschenbach, neu bearb. v. W. Hertz, v. Schönbach. — Engländer, Lord Byrons Mazeppa, bespr. v. Herzfeld.

Sitzungsberichte d. philos.-phil. Classe d. bair. Academie der Wissenschaften 1897, Bd. II, Heft 2: E. v. Wölfflin, Zur Geschichte der Tonmalerei.

Berichte über die Verhandlungen der Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften Phil. hist. Classe 1897 II. Windisch, Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter. — Wülker, Ueber Gedichte Lord Byrons.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik I und II. 2: Th. Vogel, Goethe und das klass. Altertum.

Zs. für vaterl. Geschichte und Altertumskunde Bd. 55: Friedr. Platte, Einige sprachliche Bemerkungen zu der Freckenhorster Heberolle.

Unser Egerland II. 1: Mich. Müller, Die Egerländer Tracht im 19. Jahrh. — Volkstümliches aus dem Stiftslande Waldsassen.

XIX. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz J. W. Bruinier, die Heimat der Indogermanen.

Allgemeine Zeitung Beil. 16: F. P. von Westenholz, Der fette Hamlet. — 21: E. L. Gehring, Opitz und seine Kritiker. — 31: C. Dewischeit, Shakespeare und die Stenographie.

Museum VI, 1: Verdam, Boekenoogen, De Zaansche volkstaal. — Frantzen, Joseph, Die Frühzeit des deutschen Minnesangs I. — Logeman, The countess of Pembroke's Antonie, edited by Luce. — Salverda de Grave, Beyer, Franz, Phonetik². — Boer, van Leeuwen, germaansche Godenleer.

Gids Febr.: A. G. van Hamel, Guillaume d'Orange. [Berichtet über den gegenwärtigen Stand der Forschung].

The Academy 1343: The poetical works of Elizabeth Barrett Browning. — Fielding. — 1345: Sir Walter Scott on Jane Austen. — 1346: Clarke, The Cid Campeador. — Warner, The people for whom Shakespeare wrote.

The Athenaeum 3666: Dennis, Gulliver's travels. — 3668: Aitken, Gulliver's travels.

Acta universitatis Lundensis Tom. XXXIII: Fr. Wulff, om översättning af strängiska diktverk, förnemligast Dantes och Petrarcas. — E. Wrangel, Sveriges litterära förbindelser med Holland särdeles under 1600-talet.

Journal des Savants Feb.: G. Paris, La dissimilation consonantique dans les langues indoeuropéennes et dans les langues romanes. (Ueber die Schrift von Grammont; s. Ltbl. XVII, 409.) — Berthelot, La sépulture de Voltaire et de Rousseau.

Revue critique 7: E. Bourciez, Rydberg, Traitement de l'e français. — Im Bulletin: Subak, Conjug. im Neapolitanischen. 8: E. Bourciez, Richenet, Le patois de Petit-Noir (Canton de Chemin, Jura). — Ders., Dauzat, Etudes linguistiques sur la Basse-Auvergne: Phonétique historique du patois de Vinzelles (Puy-de-Dome). — 9: A. Meillet, Rousselot, Principes de phonétique expérimentale. — 10: G. Dalmeyda, Thalmayer, Goethe und das klassische Altertum.

Rev. pol. et litt. 4: J. Lemaitre, Sébastien Mercier conférence de l'Odéon). — P. Brun, Cyrano (aus Anlass des Stückes von E. Rostand). — E. Tissot, Notes sur la littérature italienne. Le "Songe d'une matinée de printemps" de M. Gabriele D'Annunzio. — 8: E. Faguet, Ferdinand Fabre. — J. Dornis, Antoine Fogazzaro.

Revue des cours et conférences VI, 15: E. Faguet, Boileau, Sa biographie (Schl.). — E. Lintilhac, L'"Ecossais" de Voltaire (Schl.). — 16: E. Faguet, Boileau; son caractère, l'éducation de son esprit. — G. Deschamps, V. Hugo. — Beljame, Les premières œuvres dramatiques de Shakespeare. V. — 17: E. Faguet, Boileau moraliste. — E. Boutroux, La doctrine de Pascal. Les mathématiques. — H. Chantavoine, La "fille du Cid" de Casimir Delavigne. — 18: Ch. Dejob, Deux conceptions de la Fable: La Fontaine et Fénelon.

Revue de Paris 1. Febr.: V. Hugo, Lettres de Bruxelles 1851—1852. II. — M. Bréal, Une héroïne de Goethe. I. — Jean Dornis, Les poésies de M. Gabriel d'Annunzio. 15. Febr.: M. Bréal, Une héroïne de Goethe 2. (Schl.). — A. Bardoux, Chateaubriand et Madame de Duras.

La Revue du Palais 1. Febr.: Ed. Rod, Les romans d'Alphonse Daudet.

Annales du Midi 37, Janv.: E. Cabié, Sur un passage du poème de la Croisade contre les Albigeois. — A. T., Guillaume de la Barre, roman d'aventure par Arnaut Vidal, p. p. P. Meyer.

Revue de l'Université de Bruxelles III. 6: H. Pergameni, L'Evolution du Théâtre franç. au XIXe siècle.

Rivista d'Italia I, 2: G. Carducci, "Le tre canzoni patriotiche" di Giacomo Leopardi. — L. Capuana, Alfonso Daudet.

Rivista bibliogr. italiana III, 1: G. Crocioni, Beck, Vita nova di Dante, testo critico. — 2. Didimo, Anzoletti, Vita di Dante Al. —

Neu erschienene Bücher.

Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie. XIV. Germanische Abteilung No. 7. Gerstenberg, Ugolino. Ein Vorläufer des Geniedramas von Dr. Montague Jacobs. M. 3.60. XV. Romanische Abteilung No. 8. Das Naturgefühl in der Literatur der französischen Renaissance von Julius Voigt Dr. phil. Berlin, Ebering. M. 3.60.

Holder, A., Altceltischer Sprachschatz. Leipzig, B. G. Teubner. 10. Lfg. gr. 8°. 2. Bd. Sp. 257—512. M. 8.—.

Lage, B. von der, Studien zur Genesiuslegende. I. Progr. der Charlottenschule zu Berlin. 40 S. 4°.

Mallinger, L., Médée. Etude de littérature comparée. Paris, 1897. 8°. M. 6.

Martinak, E., Zur Psychologie des Sprachlebens. Mit einigen Anwendungen auf die Unterrichtspraxis. [Aus „Zeitschrift für d. österr. Gymn."] Wien, Gerold. gr. 8°. 22 S. M. —.80

Digitized by Google

Norden, Ed., Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrh. vor Chr. bis in die Zeit der Renaissance. 2 Bde. Leipzig, Teubner. 969 S. 8°. (In Bd II ein Excurs zur Geschichte des Reims.)

Regnaud, P., Comment naissent les mythes. Paris, Alcan. XX. 249 S. 8°.

Behaghel, O., Geschichte der deutschen Sprache. Strassburg, Trübner. M. 4. S.-A. aus Pauls Grundriss.

Busse, C., Novalis' Lyrik. Oppeln, Maske. 156 S. 8°.

Credner, K., Neidhartstudien. I. Strophenbestand u. Strophenfolge. Leipz. Diss. 83 S. 8°. Leipzig, Fock.

Deutsches Wörterbuch. IX, 12. Bearb. von und unter Leitung von M. Heyne. Lex. 8°. Sp. 2113—2304.

Egelkraut, P., Der Einfluss des Daniel vom Blühenden Tal vom Stricker auf die Dichtungen des Pleiers. Erlanger Diss. 46 S. 8°.

Eichhorn, H., Md. Fabeln. III. Untersuchung über die Quellen. Progr. Meiningen. 28 S. 4°.

Gjerset, Knut, Der Einfluss von James Thomson's "Jahreszeiten" auf die deutsche Literatur des 18. Jhs. Heidelberger Diss. 76 S. 8°.

Harnack, O., Schiller. Berlin, E. Hofmann & Co. M. 4.80.

Hermann, Das Pronomen **jos* als Adjektivum. Pr. d. Gymn. zu Coburg. 29 S. 4.

Jantzen, H., Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Uebersetzung und Erläuterungen. Samml. Göschen. 137 S. 8°. M. —.80.

Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte. Zum Gebrauche für Studierende dargestellt von R. Bethge, O. Bremer, F. Dieter, F. Hartmann und W. Schlüter, hrsg. von F. Dieter. 1. Halbbd.: Lautlehre des Urgermanischen, Gotischen, Altnordischen, Altenglischen, Altsächsischen und Althochdeutschen. Leipzig, Reisland. gr. 8°. XXXV. 343 S. M. 7.

Lay of the Nibelungs, The, Metrically Translated from the Old German Text by Alice Horton, and Edited by Edward Bell. To which is Prefixed the Essay on the Nibelungen Lied by Thomas Carlyle. (Bohn's Standard library.) Gr. 8vo. pp. 484. London, G. Bell. 5/

Leeuwen, J. van, Germaansche Godenleer. Schiedam, G. Odé. 1897. fl. 1.90.

Mauerhoff, E., Schiller und Heinrich von Kleist. Zürich, Henckell. gr. 8°. 170 S. M. 4 oder Frcs. 5.

Mogk, E., Germanische Mythologie. Zweite verbesserte Aufl. Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germ. Philologie. Strassburg, Trübner, Lex. 8°. VI und 230—406. M. 4.50.

Noreen, A., Geschichte der nordischen Sprachen. Strassburg, Trübner. M. 4. S. A. aus Paul's Grundriss.

Ritter, A., Altschwäbische Liebesbriefe. Eine Studie zur Geschichte der Liebespoesie. Graz, Styria. = Grazer Studien V. VIII, 118 S. 8°.

Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, hrsg. von O. Bremer. Leipzig, Breitkopf & Härtel. IV. Bd. gr. 8°. M. 4. IV. Maurmann, E., Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr. VII. 108 S. M. 4.

Schmidt, Max, Zur Geschichte der Besiedelung des sächsischen Vogtlandes. Progr. der Realschule zu Dresden-Neustadt. 62 S. 4.

Vogel, ländliche Ansiedelungen der Niederländer und anderer deutschen Stämme in Nord- und Mitteldeutschland. Progr. des Realgymn. zu Döbeln. 38 S. 4.

Winkel, J. te, Geschichte der niederländischen Sprache. Strassburg, Trübner. M. 5. . S. A. aus Pauls Grundriss.

Addison, The Spectator. No. 252, Wednesday, Dec. 19, 1711, to No. 321, Saturday, March 8, 1712. The Text Edited and Annotated by G. Gregory Smith. With an Introductory Essay by Austin Dobson. 8 vols. Vol. 4. 12mo, pp. 306. London, Dent 3/.

Addison, The Spectator. With Introduction and Notes by George A. Aitken. With 8 Original Portraits and 8 Vignettes. 8 vols. Vol. 5. 8vo, pp. vii—379. London, J. C. Nimmo. 7/.

Biblical quotations in Old English prose writers. Edited with the Vulgate and other Latin originals &c. by A. S. Cook. London, Macmillan & Co. 8°. sh. 17.

Byron, Lord, The Poetical and Prose Works. A new Text with many hitherto unpublished additions edited with the cooperation of Lord Byron's Grandson: The Earl of Lovelace by E. H. Coleridge & R. F. Prothero. London. 12 Bde. 8°. Jeder Band sh. 6.

Brandes, George, William Shakespeare: A Critical Study. 2 vols. 8vo, pp. 416 and 440. London, Heinemann.

Chaucer, Geoffrey, The Works of. Edited by Alfred W. Pollard, H. Frank Heath, Mark H. Liddell, W. S. Mc Cormick. Globe Edition. Cr. 8vo, pp. lv - 772. London, Macmillan 3/6.

Dametz, Max, Dr. phil., John Vanbrughs Leben und Werke. Wiener Beiträge zur englischen Philologie. Bd. VII. Wien, Wilh. Braumüller. gr. 8°. VII und 199 S. fl. 3. = M. 5.

Dickens, Charles, A Critical Study. By George Gissing. Victorian Era Series. Cr. 8vo, pp. vi—244. London, Blackie 2/6.

Greene, Robert, The Tragical Reign of Selimus, sometime Emperor of the Turks. Edited, with a Preface, Notes and Glossary by Alexander B. Grosart. Temple Dramatists. 16mo, pp. xxii—107. London, Dent 1/.

Grieb-Schröer, Engl. Wörterbuch 23. 24 *swipple — unawares.*

Johnson's Lives of Prior and Congreve. With Introduction and Notes by F. Ryland. Bell's English Classics. 12mo. London, G. Bell 2/.

Masson, David, Chapters from the Sixth Volume of the Life of John Milton, narrated in connection with the Political, Ecclesiastical and Literary History of his Time. Cr. 8vo, pp. 349. London, Macmillan 7/6.

Penniman, Josiah H., The war of the theatres. Boston, Ginn & Co. 168 S. 8°. [Behandelt den um 1600 sich abspielenden Streit zwischen Ben Jonson und Marston].

Schade, A., Ueber das Verhältniss von Pope's 'January and May' und 'The Wife of Bath. Her Prologue' zu den entsprechenden Abschnitten von Chaucer's Canterbury tales I. Diss. Breslau. 40 S. 8°. Leipzig, Fock.

Shakespeare, Coriolanus. With Introduction and Notes by Walter Dent. Blackie's Junior School Shakespeare. 12mo, limp. London, Blackie 10.

— — The Tragedy of Coriolanus. Edit. by Edmund K. Chambers. The Warwick Shakespeare. 12mo. pp. 250. London, Blackie 1/6.

— — The Merchant of Venice. Edited, with Introduction and Notes, Arranged and Classified by Thomas Page. New and Enlarged ed. Cr. 8vo, pp. 182. London, Moffatt and Paige 2/.

Wiggen, P., An inquiry into the authorship of the Middleton.—Rowley Plays. Boston, Ginn & Co. 61 S. 8°.

Alfieri, V., una lettera ad Ippol. Pindemonte. Vicenza, Rumor. 8°. 11 S. Per le nozze Vivi-Rezzara.

Anglade, J., Contribution à l'étude du languedocien moderne. Le Patois de Lézignan (Aude) dialecte narbonnais: Phonétique. In-8°, 101 p. Montpellier, libr. Coulet. Extrait de la Revue des langues romanes.

Annovi, C., Per la storia di un' anima biografia; di G. Leopardi. Città di Castello, Lapi. XII. 232 S. 16°. L. 2.

Araujo Gómez, Fern., Gramática del poema del Cid. Publicada por la R. Academia Esp.) Madrid. 8. 426 S. 10 pes.

Auto sacramental nuebo de Las pruebas del linaje umano y encomienda del hombre (1605) publ. por Léo Rouanet. Madrid, Murillo. 12°. XI. 95 S.

Balsano, Ferd., La Divina Commedia giudicata da Giovan Vinc. Gravina: ragionamento, con prefazione e per cura di S. De Chiara. Città di Castello, S. Lapi. 16°. 107 S. 16°. L. 1.60. Coll. di opuscoli danteschi XLII—XLIII.

Barneville, P. de, Le Rythme dans la poésie française. In-16, 127 p. Paris, libr. Perrin et Co.

Bello, Andrés, Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los Americanos. 6ª ed. hecha sobre la última del Autor con extensas notas y un copioso indice alfabetico de D. Rufino José Cuervo. Paris. IX. 362 S. + 160 S. 8°.

Benoist, Antoine, Essais de critique dramatique: George Sand — Musset — Feuillet — Augier — Dumas Fils. Un volume in-16, broché. Paris, Hachette. fr. 3.50.

Berthier, G., La divina comedia con commenti secondo la scolastica. Vol. II. Il purgatorio. Fasc. II. Fol. Freiburg (Schweiz), Universitäts-Buchh. B. Veith. S. 57—112 mit Illustr. M. 2.—.

Bibliografía crítica de las obras de Miguel de Cervantes Saavedra por Leopoldo Rios. Madrid. frcs. 40.

Bonnefon, Paul, Montaigne et ses amis: La Boétie — Charron — Mlle de Gournay. Paris, Colin. Deux volumes in-18 jésus, brochés. fr. 7.

Digitized by Google

Borgognoni, Ad., Scelta di scritti danteschi, con prefazione e a cura di R. Truffi. Città di Castello, Lapi. 16°. 195. L. 2.40. Coll. di opuscoli danteschi. XLVI—XLVIII.

Castravilla, Rid., e Fil. Sassetti, I discorsi di R. C. contro Dante e di F. S. in difesa di Dante, a cura di Mario Rossi. Città di Castello, S. Lapi. 16°. 119 S. L. 160. Coll. di opuscoli danteschi. XL—XLI.

Crescini, V., Due noterelle filologiche. 1. Di maestro Tuisio e di maestro Ferrari. 2. Per una voce oscura. Padova. 9 S. 8°. Aus Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova. XIV, 1.

— —. Per Giovanni Prati. Padova. 16 S. 8°.

De Sanctis, Natalis, La lirica amorosa de Michelangelo Buonarotti. Palermo. 8°. 64 S.

Dobelli, A., Il culto del Boccaccio per Dante. Venezia, Olschki. 4°. 93 S. (Aus Giorn. dantesco.)

Feuerriegel, Franz, Die Sprache des Gautier de Belleperche. Hall. Diss. 47 S. 8°.

Gidel, C., Histoire de la littérature française depuis la fin du XVIIe siècle jusqu'en 1815. In-18 jésus, 472 p. Paris, Lemerre. fr. 3.50.

Gidel, C., Histoire de la littérature française depuis 1815 jusqu'à nos jours (première partie). In-18 jésus, 493 p. Paris, Lemerre. fr. 3.50.

Hanssen, Friedr., Notizen. Valparaiso 1898. 10 S. 8°. [Enthält u. a. eine Besprechung von Porebowicz, Revision de la loi des voyelles finales en espagnol.]

Histoire de la langue et de la littérature française, des origines à 1900, ornée de planches hors texte en noir et en couleur, publiée sous la direction de M. L. Petit de Julleville. Tome V: Dix-septième siècle (deuxième partie, 1661—1700). Paris, Armand Colin et Cie. 8°. 816 S. 20 planches hors texte en noir. fr. 16. [Das schöne Unternehmen schreitet in bewundernswert regelmässigem Tempo fort. Der vorliegende 5. Bd. umfasst die 2. Hälfte des 17. Jhs. und bietet folgende 13 Capitel: Molière et la Comédie au temps de Molière von A. Le Breton. — Racine et la tragédie au temps de Racine von N. M. Bernardin. — Boileau. La critique littéraire pendant le règne de Louis XIV von A. Bourgoin. — La Fontaine von R. Doumic. — Bossuet von A. Rébelliau. — Bourdaloue. Les sermonnaires au XVIIe siècle von Ch. Dejob. — Les moralistes, La Rochefoucauld et La Bruyère von A. Rébelliau. — Fénelon von R. Thamin. — Les Mémoires von E. Bourgeois. — Le roman von P. Morillot. — La littérature épistolaire von E. Trolliet. — L'art français au XVIIe siècle dans ses rapports avec la littérature von S. Rocheblave. — La langue française de 1660 à 1700 von F. Brunot.]

Hugo, Victor, Correspondance 1836—1882. Lettres à Chateaubriand, Lamartine, Michelet, George Sand, Alexandre Dumas, Béranger, Garibaldi, Villemain, Théophile Gautier, Jules Simon, Enfantin, le duc Albert de Broglie, Paul de Saint-Victor, Henri Rochefort, Arsène et Henri Houssaye, Émile Deschanel, Tennyson, Swinburne, Baudelaire, Champfleury, Jules Claretie, Verlaine, Leconte de Lisle, François Coppée, Théodore de Banville etc., etc. Un beau volume format grand in-8° cavalier. Paris, C. Lévy. fr. 7.50.

Intermèdes espagnoles (entremeses) du XVII. s. Trad., avec une préface et des notes, par Léo Rouanet. Paris, Charles. 16°. 323 S. fr. 3.50.

Liepmann, M., Die Rechtsphilosophie des Jean Jacques Rousseau. Berlin, Guttenberg. 8°. M. 3.50.

Lindsay, W. M., Handbook of Latin Inscriptions illustrating the History of the Language. Allyn and Bacon's College Latin Series. 12mo, pp. 140. London, Putnam's Sons 5/.

Merlin, L., La Langue verte du troupier. Dictionnaire d'argot militaire. 2e édition, revue et considérablement augmentée. In-18, 92 p. Limoges, libr. Charles-Lavauzelle.

Michele p. da Carbonara, Dante e Pier Lombardo (Sent. lib. IV, 43—49) con pref. e per cura di R. Murari. 2^a ed. Città di Castello, Lapi. XVII, 87 S. 16°. L. 1.60. Coll. di opuscoli danteschi XLIV—XLV.

Navone, G., La parabola di Lazzaro povero. Roma. Per nozze Sterbini — Pizzirani. [Lauda drammatica umbra del sec. XIV, estr. da un ms. perugino].

Newell, Will. Wells, King Arthur and the Table Round: Tales chiefly after the Old French of Chrestien of Troyes, with an account of Arthurian Romance, and notes. Boston, Houghton, Mifflin & Co. 2 vol.

Niceforo, Alfr., Criminali e degenerati dell' Inferno dantesco. Torino, Bocca.

Noack, F., Der Strophenausgang in seinem Verhältniss zum Refrain und Strophengrundstock in der refrainhaltigen altfranz. Lyrik. Greifswalder Diss. 58 S. 8°. Leipzig, Fock

Notices et extraits des mss. de la Bibliothèque nationale XXXV. [L. Delisle, Notice sur un livre annoté par Pétrarque. — Ch. V. Langlois, formulaires de lettres du XII, XIII, XIV s. — P. Meyer, Notice du Ms. Bibl. nat. fr. 6447 (Bibelübers.). — L. Delisle, Notice sur les sept psaumes allégorisés de Christ. de Pisan. — P. Meyer, Notice sur les *Corrogationes Promethei* d'Alex. Neckam.]

Paris, Gaston, Le poète Guillaume Coquillart, chanoine et official de Reims. Extrait du T. CI des Travaux de l'Académie de Rheims. 1898. 13 S. 8°.

Perrault-Dabot, A., Le patois bourguignon. Dijon, Lamarche. 146 S.

Piganiol, A., Bossuet juriste. In-8°, 60 pages. Dijon, impr. Darantière.

Pléiade, la, françoise. Avec notices biographiques et notes par Ch. Marty-Laveaux. Appendice. T. 2: la Langue de la Pléiade; Additions; Tables. In-8°, 615 p. Paris, Lemerre.

Potez, Henri, L'Élégie en France avant le Romantisme (De Parny à Lamartine) 1778—1820. Paris, Calman Lévy. Un volume grand in-18. fr. 3.50.

Quevedo Villegas, Obras completas. Edición critica, ordenada é ilustrada por Aureliano Fernández Guerra y Orbe, y adiciones de Marcelino Menéndez y Pelayo. Tomo I. Aparato biográfico y bibliográfico. Madrid, Librería nacional y extranjera. fr. 12.

Romanische Studien, Heft 3. Die altprovenzalische Version der Disticha Catonis von Rud. Tobler, Dr. phil. Berlin, Ebering. M. 2.40.

Scheuer, E., Frau von La Fayette eine franz. Romanschriftstellerin des 17. Jhs. Bonner Diss. 121 S. 8°.

Schiff, Mario, La Bibliothèque de Don Iñigo Lopez de Mendoza, marquis de Santillane. Toulouse, Privat. 142 S. 8°.

Schneegans, Fr. Ed., Frederi Mistral. Sonderabdruck aus 'Neue Heidelberger Jahrbücher' 1898. S. 38—57.

Schuchardt, H., Rom. Etymologien I. Wien, Gerold. = Sitzungsber. der Akademie der Wiss. in Wien CXXXVIII. 82 S. 8°.

Soffredi del Grathia's Uebersetzung der philosophischen Traktate Albertano's von Brescia, hrsg. v. G. Rolin. Leipzig, Reisland. gr. 8°. XCIII, 82 S. M. 6.—.

Symonds, John Addington, Renaissance in Italy: Italian Literature. In 2 parts. New ed. 2 vols. Cr. 8vo. London, Smith, Elder and Co. 15/.

Thomas, Ant., Essais de philologie française. Paris, Bouillon. VIII, 441 S. 8°. fr. 7.—. [Inhalt: Sur la formation du nom du pays de Comenge S. 1; La loi de Darmesteter en provençal S. 11; Les noms de rivières en *ain* S. 30; Les noms composés et la dérivation S. 50; La dérivation à l'aide des suffixes vocaliques atones S. 74; L'origine du parfait provençal en *et* S. 91; Le celtique *broga* en roman S. 98; Le drame de "Glaizé" et le "cadenas" du Lot S. 103; D'un comparatif roman et d'une prétendue peuplade barbare S. 105; Le "plomb" du Cantal S. 108; Les Juifs et la rue "Joutx-Aigues" à Toulouse S. 113; De quelques emprunts du basque au gascon S. 117; Sur la formation du nom de la ville d'Arles S. 123; L'influence de gascon sur la langue française S. 125; La langue du Dauphiné septentrional S. 130; Le patois de Cellefrouin S. 140; La langue de Bernard Palissy S. 154; La signature de la reine Anne de Russie S. 159; La sémantique S. 166; M. Gaston Paris S. 193. S. 295—401 folgen unter dem Titel "Recherches étymologiques" 100 etymologische Artikel. Ein Anhang S. 405—408 handelt endlich von einigen ital. Wörtern franz. Ursprungs. Den Schluss bildet ein nützlicher 32 SS. umfassender lexicograph. Index. Jedermann wird sich freuen, die vielfach aufklärenden und überall anregenden trefflichen Artikel Thomas' jetzt in einem Bande handlich beisammen zu haben, während man sie bis dahin an verschiedenen Orten zerstreut (Romania, Annales du Midi, Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux, Annales de géographie, Revue encyclopédique Larousse) aufsuchen musste. Einiges wenige erscheint hier zum ersten male. Der Band sei allen Fachgenossen hiermit warm empfohlen.]

Valmar, El marqués de, Estudio histórico, crítico y filológico sobre las cantigas del rey don Alfonso el Sabio. Madrid. 8°. XXII. 400 S.

Digitized by Google

Van Hamel, A. G., Het Zoeken van "L'âme française" in de letterkunde en de taal van Frankrijk. Groningen, Wolters. 54 S. 8°.

Vickham Flower, Dante, a defense of the ancient text of the "Divina Commedia". London, Chapman. 8'. 60 S.

Zorrilla, D. J., Don Juan Tenorio Drama in 2 Abth. Verdeutscht und mit einem Vorwort über die Don Juan-Sage versehen von J. Fastenrath. Dresden, Reissner. XCVII. 205 S. 8°.

Zyromski, E., Lamartine. Paris, Colin. 1897. 341 S. 18°. M. 3.50.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc.

Demnächst erscheint: King Alfred's Old English Version of the De Consolatione Philosophiae of Boethius, edited by W. T. Sedgefield, M. A. with Introduction, Variant readings, Glossary, for the Clarendon Press.

Eine erste vollständige Ausgabe der mnd. Fabeln Gerhards von Minden (sogen. Wolfenbütteler Aesop) mit Einleitung und Kommentar von Albert Leitzmann ist im Druck und erscheint im Mai im Verlage von Max Niemeyer in Halle.

Der Gymnasialprofessor Dr. Adolf Frey in Aarau ist zum ord. Professor der deutschen Literatur an der Universität Zürich ernannt worden.

Der Privatdozent der deutschen Philologie an der Universität Wien Dr. F. Detter ist zum Professor in Freiburg i. d. Schw. ernannt worden.

Dem Verlagsbuchhändler Karl J. Trübner in Strassburg i. Els. wurde von der philosophischen Facultät der Universität Strassburg der Doctortitel honoris causa verliehen.

† zu Paris am 27. Dezember 1897 H. Lavoix, den Romanisten bekannt durch seine Arbeit: La musique au temps de St. Louis im 2. Band von G. Raynaud's Recueil de motets français des XIIe et XIIIe siècles.

NOTIZ.

Den germanistischen Teil redigiert **Otto Behaghel** (Giessen, Hofmannstrasse 8), den romanistischen und englischen Teil **Fritz Neumann** Heidelberg, Hauptstrasse 73), und man bittet, die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliographie) zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

Zweite Auflage! Soeben erschienen!

Studien zur Litteratur der Gegenwart

von **Adolf Stern.**

20 Essays über **Hebbel, Freitag, Storm, Bodenstedt, Scheffel, Keller, Fontane, Raabe, Wilbrandt, Baumbach, Seidel, Rosegger, Wildenbruch, Sudermann, Hauptmann, Daudet, Ibsen, Snoilsky, Rydberg, Tolstoi.** Mit den Bildnissen der Dichter.

Geheftet M. 10.50; gebunden M. 12.50.

Diese Studien sind Kabinetstücke des Essays. Stern führt darin Gesamtbilder vor, wie sie glanzvoller, farbenprächtiger und wahrheitsgetreuer nicht gedacht werden können.

C. A. KOCH's VERLAG (H. Ehlers & Co.) **DRESDEN** und **LEIPZIG.**

Verlag von O. R. Reisland, Leipzig.

Im März d. J. erschien:

Laut- und Formenlehre der Altgermanischen Dialekte.

Zum Gebrauch für Studierende dargestellt

von

R. Bethge, O. Bremer, F. Dieter, F. Hartmann u. W. Schlüter.

Herausgegeben von

Ferdinand Dieter.

I. Halbband: Lautlehre des Urgermanischen, Gotischen, Altnordischen, Altenglischen, Altsächsischen und Althochdeutschen.

Gr. 8. XXXV und 343 S., brosch. M. 7.—.

Die wissenschaftliche Arbeit auf den hier in Betracht kommenden Gebieten ist so rege und fruchtbar, dass die vorläufige Herausgabe dieses ersten Teils wohl allen Denen willkommen sein wird, die schon längst eine zusammenfassende Darstellung des Gegenstandes gewünscht haben. Der zweite, das Werk abschliessende Teil, der ausser der Formenlehre sämmtlicher altgermanischer Dialekte auch die Lautlehre des friesischen enthalten wird, soll möglichst bald folgen: er wird nur wenig umfangreicher als der erste.

Verlag von
Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Körting G.,

Formenlehre der französ. Sprache.

II. Band. Der Formenbau des franz. **Nomens.** 348 S. Lex.-8. M. 8.—.

Früher ist erschienen:

I. Band. Der Formenbau des franz. **Verbums.** 434. Lex.-8. M. 8.—.

Verlag von **O. R. Reisland** in **Leipzig.**

Soffredi del Grathia's Uebersetzung

der

Philosophischen Traktate Albertanos's von Brescia.

Herausgegeben

von

Gustav Rolin.

1898. XCIII und 82 S. Gr. 8. Brosch. Preis M. 6.—.

Mit der als Sprachdenkmal und als authentisches Dokument des pistojesischen Dialektes interessanten Version wird in dieser Ausgabe eine vollständige **Laut- und Formenlehre** geboten.

Digitized by Google

Ein Probeexemplar dieses Werkes steht, wenn vor Ende Juni bestellt, zu halbem Preise, also für 17 fr. 50 = 14 Mark netto und franko zu Diensten.

DICTIONNAIRE

ANALOGIQUE ET ÉTYMOLOGIQUE

DES

IDIOMES MÉRIDIONAUX

QUI SONT PARLÉS

DEPUIS NICE JUSQU'A BAYONNE ET DEPUIS LES PYRÉNÉES JUSQU'AU CENTRE DE LA FRANCE

COMPRENANT TOUS LES TERMES VULGAIRES DE LA FLORE ET DE LA FAUNE MÉRIDIONALE

UN GRAND NOMBRE DE CITATIONS PRISES DANS LES MEILLEURS AUTEURS

AINSI QU'UNE COLLECTION DE PROVERBES LOCAUX TIRÉS DE NOS MORALISTES POPULAIRES

PAR L. BOUCOIRAN

NOUVELLE ÉDITION

(Complète en un volume in-8 jésus de 1344 pages à colonnes).

Prix : 35 Fr.

LEIPZIG
16, SALOMONSTRASSE, 16

PARIS
59, RUE BONAPARTE, 59

H. WELTER, ÉDITEUR

1898

Im Erscheinen begriffen, Lieferung 1 soeben erschienen:

Lexique de l'ancien français,

par Fr. Godefroy, publié par MM. Bonnard et Salmon. Ein starker Band in lex. 8° Format, dreispaltig gedruckt, Subscriptionspreis 15 francs.

Lexique de la langue de Molière,

par Ch. L. Livet. 3 vol. gr. in-8°. 1897. Preis 45 fr.

Meyer-Lübke, **Grammaire des langues romanes.** Traduction française vol. I. II. Preis 45 fr. Vol. III unter der Presse.

A la même librairie: **Glossaire des Parlers** (ou Patois) du **Bas Maine**, suivi d'une **Grammaire**, par **M. G. Dottin**, docteur ès lettres, professeur-adjoint à la faculté des lettres de Rennes, secrétaire de la Revue celtique. 1 fort volume in-8, de près de 700 pages; 1898. Prix : **15** francs.

Conçu d'après toutes les exigences de la méthode moderne, avec transcription phonétique pour chaque mot. c'est un des rares Glossaires qui aient encore paru jusqu'à ce jour dans des conditiones aussi parfaites.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 9. April 1898.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL
o. ö. Professor der germanischen Philologie
an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN
o. ö. Professor der romanischen Philologie
an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON
O. R. REISLAND, LEIPZIG.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 6. Juni. 1898.

Behaghel, Schriftsprache und Mundart.
v. d. Leyen, Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte im 11. u. 12. Jhd. (Reuschel)
Meyer, Nürnberger Faustgeschichten (Kluge).
Melchsack, Historia D. Joh. Fausti des Zauberers (Kluge).
Heusler, Zwei Isländer Geschichten, mit Einl. u. Glossar (Golther).
Herzfeld, W. Taylor von Norwich (Hoops)
Passy u. Rambeau, Chrestomathie franç., morceaux de prose et de poésie avec prononciation figurée (Morf).
Lindberg, Les Locutions verbales figées dans la langue française (Tobler).
Paris, Le Poète Guillaume Coquillart, de Reims (Söderhjelm).
Monval, Chronologie moliéresque (Morf).
Revue encyclopédique Larousse 204 (Koschwitz).
Pochhammer, Tre Questioni Dantesche (Kraus).
Zingarelli, La Personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella 'Commedia' di Dante (Kraus).
Mercati, 'Pietro Peccatore' ossia della vera interpretazione di Paradiso XXI, 121-123 (Kraus).
Magnani, Pietro degli Onesti, detto 'Pietro Peccatore' (Kraus).
Lorenzi, La Ruina di qua di Trento (Kraus).
Beati Bernardini a Fossa ord. min. obs. Super Laude ad Beatam Virginem in 33° Cantico Paradisi Dantis Al. (Kraus).
Appel, Das Sonett Guido Cavalcanti's I' vegno 'l giorno a te infinite volta (Kraus).
Tocco, Questioni Dantesche (Kraus).
Cipolla, Le Parole conte (Kraus).
— —, Dante osservatore (Kraus).
Curto, La Beatrice e la Donna Gentile di Dante Alighieri (Kraus).
De Chiara, Dante e la Calabria (Kraus).
Vinson, Essai d'une Bibliographie de la langue basque (Schuchardt).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen.

Otto Behaghel, Schriftsprache und Mundart. Giessen. von Münchow. (Rektoratsrede gehalten am 1. Juli 1896.) Sonderabdruck. 28 S. 8°. (S. 15—28 sind Anmerkungen).

In dem knappen Rahmen einer Rede konnten nur *einige* Seiten des umfassenden Problems herausgehoben werden. Bei der Schilderung der älteren Zeit kam es mir namentlich darauf an, den Geltungsbereich der mhd. Schriftsprache festzustellen. Zeitlich wirkt sie fort bis ins 15. Jahrhundert; Beweis die Thatsache, dass sehr viele spätere Dichter einerseits altes *â* sowohl auf *ô* wie auf *a* reimen, anderseits *î*, *û*, *iu*, bald mit Diphthongen, bald mit den einfachen kurzen Vokalen *i*, *u*, *ü* binden. Zu den hierfür S. 15 gegebenen Nachweisen wären noch verschiedene Stellen von Michels' Buch über das Fastnachtsspiel nachzutragen. — Seltsam ist es, dass in der Urkundensprache das Deutsche in verschiedenen Gegenden zu so verschiedenen Zeiten auftritt; ich fasse die Sache so auf: je näher eine Mundart der Schriftsprache steht, um so leichter entschliesst sich die betr. Gegend, zur deutschen Urkundensprache zu greifen und umgekehrt. Ueberraschend war es mir, — und es wird wohl auch Anderen so gehen —, als ich die Wahrnehmung machte, dass die Sprache der niederdeutschen Dichtung in weitem Umfang unter dem Einfluss der mhd. Dichtersprache steht (vgl. die Anmerkungen S. 17—27). Allerdings hatte man schon bisher gelegentlich solche hd. Bestandteile im Nd. wahrgenommen; man hatte sie teilweise durch die auch sonst zur Erklärung von Sprachmischungen beliebte Annahme erklärt, dass die Verfasser auf der Grenze zweier Sprachgebiete zu Hause seien. Diesem literarischen Gespenst der „Grenzdichter" hoffe ich ein Ende gemacht zu haben.

Bei der Betrachtung der neueren Zeit habe ich eine Uebersicht über die Verwertung der Mundart in der Literatur gegeben. Ich konnte hier nur die Hauptpunkte hervorheben, musste z. B. die vereinzelten älteren Spuren mundartlicher Lyrik übergehen. Auch beim Drama liesse sich noch viel mehr ins Einzelne gehen. Wichtig wäre namentlich die Unterscheidung zwischen den Fällen, wo der Dialekt in eingeschalteten Bauernscenen ganz ausserhalb der Verbindung mit der Haupthandlung steht, wie bei Omichius und noch bei Gryphius oder Georg von der Scheren; den Fällen, wo sie in den Worten des Narren ganz lose Beziehungen zur Handlung hat, und denjenigen, wo Personen der Haupthandlung die Mundart gebrauchen, wie dies z. B. in der Griseldis des Pondo geschieht; die Eltern der Griseldis sprechen hier den thüringischen Dialekt. Der Erwähnung des Weihnachtspiels würde ich jetzt eine Anmerkung über ihren Verfasser beifügen. Derjenige, der es zuerst für ein Werk Pondos gehalten hat, hat überhaupt kein anderes Werk dieses Dichters gekannt. Ich für meine Person leugne Pondos Autorschaft auf Grund einer Vergleichung der dialektischen Partien. In Pondos Niederdeutsch wird *schk* geschrieben, im Weihnachtspiel fast durchaus *sk*; Pondo schreibt *unde*, *unne*, das Weihnachtspiel *unde*, *unge*; vor Allem aber fehlen bei Pondo die falschen Uebertragungen in das Niederdeutsche, die ich aus dem Weihnachtspiel S. 28 belegt habe. Dass ein Thüringer, wie Pondo es war, der selbst *wît* für hd. *weit*, *mîne* für hd. *meine* sprach, *wêt* bzw. *mêne* dafür setzen sollte bei nd. Rede, halte ich für undenkbar.

Giessen. O. Behaghel.

Friedrich von der Leyen. Kleine Beiträge zur deutschen Litteraturgeschichte im 11. und 12. Jahrhundert. Halle, Niemeyer 1897. 83 S. 8°.

Die Schrift ist durch den 2. Band von Kelles Literaturgeschichte veranlasst worden. In einem ersten Kapitel „Einleitendes" gibt der Verfasser eine Kritik dieses Buches, die z. T. das in seiner früheren Besprechung „Zur Geschichte der deutschen Lit. im 11. und 12. Jahrh." (Beilage Nr. 267 zur Münchner Allg. Zeitung vom 17. Nov. 1896) Gesagte wiederholt. Auf S. 6 wendet er sich gegen die Ansicht Kelles, Reimpredigten hätten nicht existiert, und zeigt, dass Kelle sich bei dieser Annahme in Widersprüche verwickelt.

Digitized by Google

Mit der Vermutung von Entlehnungen eines geistlichen Dichters von anderen könne man nicht vorsichtig genug sein, und Kelles gegen solche übereilte Schlüsse vorgebrachter Tadel sei gerechtfertigt. Es müssen Formelsammlungen angelegt werden, damit die Entstehung und Entwicklung der geistl. Dichtung des 11. u. 12. Jahrh. klarer vor Augen tritt, damit insbesondere auch die Einwirkung der Reimpredigt, deren Charakteristikum eben die festgeprägten Formeln sind, auf die höfische Poesie dargelegt werden kann. Mit dieser Forderung nähert er sich dem Standpunkte, den namentlich Rödiger und C. Kraus vertreten. Die Entwicklung der Formeln will Verf. nun am Ezzoliede (II. Kapitel), an der Summa theologiae (III.), dem Friedberger Christ und Antichrist (IV.) dem Arnsteiner Marienleich, dem Melker Marienlied, den Sequenzen aus St. Lambrecht und Muri-Gries (V.), sowie am Trost in Verzweiflung [Zfda XX] (VI.) verfolgen.

Im II. Kapitel weiss er zu überzeugen, dass Kelles Nachweis, die Deklarationen zu Hrabans de laudibus sanctae crucis seien Ezzos Quelle, nicht geglückt und dass vielmehr Müllenhoffs Ansicht über die Entstehung des Liedes anch jetzt noch nicht erschüttert ist.

Im Einzelnen habe K. ohne Zweifel für die Erklärung des Denkmals Wichtiges geleistet. Natürlich stimmt v. d. L. der Ansicht K.'s nicht zu, 5 Strophen, zu denen sich bei Hraban keine Entsprechung findet, seien Interpolationen. Mit Wilmanns verteidigt er die Echtheit der Verse 13, 13. 14. Dagegen sucht er wahrscheinlich zu machen, dass Str. 25 späterer Zusatz ist. Auch Kelle (WSB 1893, S. 25) nennt diese Strophe undeutlich. Soweit darf man die Untersuchungen als recht gelungen bezeichnen. Das II. Kapitel hat entschiedenen Wert.

Das III. Kapitel, welches die Summa theologiae behandelt, enthält in der Hauptsache eine genaue Darstellung des Inhalts dieses Denkmals. Schwierigere Stellen sind wörtlich übersetzt. Str. 16 (S. 48), 5. 6: *der vrûnti minnin undi der vîanti* setze ich gleich „Christus", und gegen die vom Verf. nicht beanstandete Bemerkung Kelles (Gesch. d. d. Lit. II, 139), der Gedanke, dass der Leib die Seele um das ewige Leben bringen könne, scheine dem hl. Bernhard anzugehören, muss ich mich wenden, im Hinblick auf die Gespräche zwischen Seele und Leib; dieser Gedanke ist viel älter. — Schon am Schlusse des I. Kap. waren die Formeln aufgeführt worden; das geschieht auch im II. und den folgenden Abschnitten. Wesentlich Neues bringen v. d. L.'s Formelzusammenstellungen nicht. In der Hauptsache ist auf MSD, Rödiger zur Milstätter Sündenklage (Zfda XX) und auf C. Kraus' deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts verwiesen, gelegentlich auf Wackernagels und Schönbachs altdeutsche Predigten; häufig auf Hartmanns Glouven. Die Ausgabe dieses Gedichts von v. d. L., deren Anmerkungen öfter gedacht wird, ist noch nicht veröffentlicht[1]. Wenn Verf. meint, Petri Fischzug sei im Friedb. Christ an falscher Stelle beschrieben, so irrt er, vgl. Lucas cap. 21.

Die Sequenzen von Muri und St. Lambrecht erhalten wieder den Platz in der Literaturgeschichte, den sie vor Kelles Darstellung einnahmen. Bezüglich der Verse im Marienlob (MSD XL) 4, 15 ff. ist zu bemerken, dass sie sich bestimmt nicht auf das jüngste Gericht deuten lassen, wie v. d. L. möchte (S. 68). Das Weltgericht wird (vgl. z. B. Summa theologiae Str. 29) nicht „tougen" genannt; es soll „offen" sein.

Trost in Verzweiflung entstand in der Nähe von Memmingen. Das Verhältnis des Bruchstückes zu Hartmann von Aue erklärt v. d. L. (S. 81 Anm. 1 und 2) so, dass der höfische Dichter sich in Einzelheiten an Trost in Verzweiflung erinnert habe, während ihm der richtige Zusammenhang bei Abfassung seiner Werke nicht mehr deutlich vor Augen war. Die Ansicht, die Reimpredigt beeinflusse auch die höfische Poesie, ist nicht sonderlich neu; hoffentlich gibt v. d. L. eine eingehendere Begründung.

Beim Citieren vermisst man die nötige Sorgfalt, und es finden sich Verstösse, die nicht alle dem Setzer zur Last fallen können. Ein paar Mal sind die Quellen, aus denen v. d. L. die angeführten Belege kennen lernte (MSD u. C. Kraus), nicht angegeben. Diese Stellen hätten sich oft noch vermehren lassen. In T. i. V. kommt in 7 Reimen überschüssiger Konsonant vor, nicht nur in 6 (S. 74). Sechsmal ist es ein *n* (nicht *m*!). Störend sind die nachstehenden Versehen. Es muss heissen: S. 25, Z. 16: MSD XXXIV, 8, 7. 8 st. 7, 7. 8; S. 25, Z. 21: QF 12, 61 st. 12, 59; S. 30. Z. 4 von unten: K. D. G. VIII, 87 st. VII, 84; S. 59. Z. 9 v. u.: VI, 101 st. VI, 161; S. 60, Z. 16: XL. 3. 4 st. XLII, 2. 4; S. 60, Z. 18: K. D. G. zu III. 13. 14 st. zu IV, 77; S. 61, Z. 11 v. u.: II, 119 st. II, 150; S. 64, Z. 5 v. u.: XLII st. XLI; S. 69, Z. 12: XL, 3. 17: S. 69, Z. 8 v. u.: XL, 3. 21; S. 71, Z. 20: Ezzo 11. 1. Zwei Druckfehler stehen im Eingange der Summa theologiae (S. 54), und damit ist das Verzeichnis noch nicht erschöpft. Zu S. 68, Z. 21 ist zu bemerken, dass MSD nicht behauptet haben, die Sequenz von Muri sei dem Ave praeclara nachgebildet (vgl. MSD II[3] S. 255): vielmehr that dies Schubiger (Die Sängerschule St. Gallens S. 88), auf den auch Kelle in der Anmerkung zu 47, 34 hinweist.

Dresden. Karl Reuschel.

[1] [Sie ist inzwischen erschienen.]

Wilh. Meyer aus Speyer, Nürnberger Faustgeschichten. München 1895 (aus den Abhandlungen der kgl. bayer. Akademie der Wiss. I. Cl. XX. Bd. II. Abth.).

Gust. Milchsack, Historia D. Johannis Fausti des Zauberers. I. Teil Wolfenbüttel 1892—1897 (Ueberlieferungen z. Literatur, Geschichte und Kunst hrsg. v. G. Milchsack und P. Zimmermann II. Band 1. Teil).

Beide Publikationen bedeuten einen reichen Zuwachs unserer Kenntnisse der älteren Faustsage. Zwei wichtige Funde liegen zu Grunde und was die Herausgeber hinzugethan haben fördert nicht bloss das Verständnis der neu erschlossenen Quellen, sondern kommt der Sage überhaupt zu gute. Die Karlsruher Handschrift des Nürnberger Christof Roshirt, von 1575 stammend, enthält Faustanekdoten mit teilweise altem Gepräge. Faust tritt darin noch, entsprechend den älteren geschichtlichen Zeugnissen bei Tritemius und Mutianus Rufus noch als Georg Faustus auf — also Unabhängigkeit von der Sagengestalt im Spiess'schen Volksbuch von 1587. Die Anekdoten selbst weichen von der bekannten Version vielfach ab: das Gastmahl ohne Koch (Faustb. S. 165), Flug zur Hochzeit (verwandt mit Faustb. S. 142 ff.), das ausgerissene Bein (Faustb. 147), Schweine in Strohwische verwandelt (Faustb. 155), die vollen Bauern (Faustb. S. 154). Prof. Meyer hat den einzelnen Nürnberger Anekdoten die sagengeschichtlichen Varianten anderer Faustlegenden ver-

Digitized by Google

glichen Roshirts Eigenart ist es, dass er mehrere Anekdoten verkettet: die Geschichte mit den vollen Bauern wird mit Fausts Tod chronologisch verschmolzen, das Mahl ohne Koch wird mit der Fahrt zur fürstlichen Hochzeit verbunden. Die Nürnberger Faustgeschichten unterscheiden sich vom Faustbuch noch bedeutsamer dadurch, dass Ingolstadt der Ausgangspunkt für Fausts Abenteuer ist. Der oberdeutsche Sagenkreis, von dem man schon manches wusste, ist definitiv gefestigt und mit Recht wird man auch in Nürnberg einen Brennpunkt der Faustsage vermuten dürfen. Hat vielleicht auch das Spiess'sche Volksbuch, das ja allerdings den Faust schon Johannes, nicht mehr Georg nennt und von Ingolstadt in seinem Wittenbergischen Gesichtskreis nichts mehr weiss, von Nürnberg oder seiner Umgebung aus seinen Siegeszug angetreten? Es ist nicht zu übersehen, welch intime Kenntnis über Nürnberg (S. 63) aufgetischt wird — Milchsacks Nachweise S. XXXIX scheitern an dieser Detailkenntnis, für die eine Erklärung nötig ist. Der Verfasser des Volksbuches interessiert sich in seiner Darstellung von Fausts Weltreise am meisten für Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Würzburg.

Meyer hat seine Entdeckung durch eine eindringliche Studie über die Faustsage vor dem Volksbuche erweitert. Er bringt neue, bisher nicht beachtete Zeugnisse über den geschichtlichen Faust aus Melanchthons Postille (Corp. Ref. XXIV, 455 Fausts Flugversuche in Venedig, XXV, 697 Faust verschlingt in Wien einen Zauberer, den man einige Tage später in einer Höhle wiederfindet) und den meisten Lesern wird auch der bisher *unbeachtete* Eintrag aus den Ingolstädter Ratsprotokollen vom Juni 1528 neu sein, wonach Dr. Jörg Faustus aus Heidelberg, der Wahrsager, aus Ingolstadt ausgewiesen wurde.

Im einzelnen wäre gegen Meyer zu bemerken, dass es ganz unwahrscheinlich ist, dass dem Zeugnis des Wormser Physikus Begardi von 1540 die oft citierte Briefstelle des Trithemius vorgelegen habe; beide sind von einander unabhängig. Ferner stehen die sog. Erfurter Geschichten nicht erst in der Ausgabe von 1590, sondern schon von 1589 wie Zarncke nachgewiesen hat.

Wie Meyers Fund für die Faustischen Sagenkreise bedeutsam ist, birgt Milchsacks Fund für das Spiessische Volksbuch neue ungeahnte Aufschlüsse. Zwar sagt uns Milchsack in diesem seinem 1. Bande noch nichts über Ursprung und Geschichte seines Textes, der aus einer Wolfenbüttler Handschrift stammt. Aber wir sind ihm dankbar, dass er schon jetzt seinen Fund durch einen getreuen Textabdruck allgemein zugänglich gemacht hat. In der That wird der zum Teil sinn- und verstandlose Text des Spiess'schen Druckes erst durch die auf besserer, älterer Vorlage beruhende Wolfenbüttler Version verständlich. Man bekommt erst jetzt einen vollen Eindruck von der ganzen Liederlichkeit des Spiess'schen Druckes. Ich würde Milchsacks 2. Bande vorgreifen, wenn ich näher darauf eingehen wollte. Aber ich kann es mir nicht versagen, wenigstens an einer Stelle das Verhältnis der beiden Versionen zu veranschaulichen, weil nur so die Bedeutung des neuen Fundes zu Tage tritt. In der 1. Teufelsbeschwörung heisst es:

Volksb. S. 14 Denn als D. Faustus den Teuffel beschwur, da liess sich der Teuffel an, als wann er nicht gern an das Ziel und an den Reyen käme, wie dann der Teuffel im Wald einen solchen Tumult anhub, als wolte alles zu grund gehen, dass sich die Bäum bis zur Erden bogen. Dann liess der Teuffel sich an, als wenn der Waldt voller Teuffel were, die *mitten und neben* des D. Fausti Circkel her bald darnach erschienen usw.

Wolfenb. S. 13 Da liess sich der Teuffel an, als wann er nicht gern an das Zill unnd Reyen kem, wie dann der Teuffel im Wald einen sollichen Tumult anfieng, als wolt es alles zu grundt geen. *Dann er lies sein sollichen Wind daher gehn*, dass sich die Paum biss zur Erden bogen. Darnach liess sich der Teuffel an, als wann der Waldt voller Teuffel wer, die *ritten* neben dess Doctor Fausti Zirckhel daher; bald darnach erschinen sie usw.

Dies eine Beispiel soll, ohne Milchsacks Darlegungen vorzugreifen, die Wolfenbüttler Version als die auf älterer, besserer Vorlage beruhende darthun, was jede Seite des Fundes zur Gewissheit erhebt. Man kann viele Stellen im Spiess'schen Volksbuch wirklich erst an der Hand von Milchsacks Text verstehen.

Materiell unterscheidet sich dieser von dem Volksbuch abgesehen davon, dass er gelegentlich anonyme Persönlichkeiten der Spiess'schen Version namhaft macht, noch in folgenden Punkten. Wir hören die Geschichte von einem in türkischer Gefangenschaft schmachtenden Adligen: seine Frau hält ihn für tot, will sich wieder verheiraten, da — in letzter Stunde — bringt Faust den totgeglaubten zurück (S. 108). — Dann sehen wir, wie Faust den erkrankten Bischof von Salzburg heilt und ihm über die Zukunft des Pabsttums prophezeit (S. 117)[1]. Bekanntlich weiss die Legende auch im Volksbuch von Fausts Aufenthalt in Salzburg.

Den wertvollen Fund, für dessen Veröffentlichung dem Herausgeber unser Dank gebührt, begleiten in dem vorliegenden Bande der 1. Teil von gründlichen, z. T. grundlegenden Untersuchungen über die Entstehung des Volksbuches, das ja eben durch diesen Fund in unerwartet neue Beleuchtung gerückt ist. Wir stimmen mit dem Verfasser überein, wenn er die Entstehung des Volksbuches manche Jahre vor den Druck zurück datiert (p. CCLXX): jedenfalls hat das Buch handschriftlich zirkuliert und zwar in bessern Redaktionen, ehe es der Speyrer Anonymus dem befreundeten Frankfurter Verleger in die Hand spielte. Ich glaube meinerseits an eine Originalaufzeichnung des Grundstocks in Latein. Sowohl der Spiess'sche Druck als auch die Wolfenbüttler Version erwähnen ein lat. Original. Ueberall ist im Satzbau ein lat. Hintergrund bemerkbar z. B. S. 15. 31. Doctor Faustus, nachdem er usw. — S. 30. 41 D. Faust, als er etc. — solche Periodenanfänge sind etwas ganz gewöhnliches. Einzelne Wendungen sind undeutsch z. B. S. 13 „in einem vierigen Wegschied" (in quadrivio); man findet stehen gebliebene lat. Brocken z. B. S. 76 *erat Baro ab Hardeck*, S. 106 *Quaestio an Baptizatus fuerit?* S. 116 *Oratio Fausti ad Studiosos*[2]. Ich

[1] Die Stelle, an der diese plus-Episode vom Bischof von Salzburg steht, legt den Verdacht einer Zusatzperiode nahe. Sie passt nicht zwischen die Klagen und den Tod. Hier scheint die Straffheit der Komposition in den Schlusspartien der Spiessschen Redaktion originaler zu sein. Auch die erste Plusepisode kennzeichnet sich durch ihre Stellung am Ende des 2. Buches wohl als Zusatz. Aber Abschnitt 57 und 59 bilden in der Wolfenbüttler Version eine natürliche Folge, die in der Spiessschen Redaktion willkürlich durchbrochen ist mit der Erzählung des Schatzfundes, den die Wolfenbüttler Version vorher bietet.

[2] Ein bisher nicht bekannt gewordenes Citat aus „D. Johann Fausten Histori" scheint auf eine andre reichere Darstellung für die Anekdoten zu deuten. Es ist eine Ausspielung auf das im Spiess'schen Buch S. 105 erzählte. Es steht in einer Gothaischen Handschrift um 1591 in Samuel Zimmermann „Bezoar wider alle Stich, Streich und Schuss etc." (Fol. 195b). „Das Feur justificiert und offenbart den Betrug den

Digitized by Google

habe schon oben daran erinnert, dass die detaillierte Schilderung von Würzburg, Nürnberg, Augsburg, Regensburg einigermassen den Heimatsbereich des Urtextes andeutet. Und sollte nicht in einer dieser Städte „ein eysern Thor in der Schergassen an der Ringmauer" (S. 107) aufzufinden sein, deren Existenz in Wittenberg bekanntlich Lerchheimer in Abrede stellt?

Milchsack hat seine Arbeit erst halb vorgelegt. Aber was seine 394 Seiten grosse Einleitung bietet, enthält manche wichtige Ergebnisse, die auf Zustimmung rechnen dürfen. In erster Linie gehört dahin der Nachweis, dass im Kapitel über Fausts Weltreise Hartmann Schedels Weltchronik teilweise wörtlich für die Beschreibung einzelner Städte ausgeschrieben ist. Dann führt Milchsack in eindringlicher Untersuchung den Beweis, dass der Verfasser des Faustbuchs auf dem Zauberteufel des Milichius sein Werk aufgebaut habe; ob der Beweis endgültig gelungen ist, kann zweifelhaft sein. F. Kluge.

A. Heusler, Zwei Isländer Geschichten, die Hønsna-þóres und die Bandamanna saga, mit Einleitung und Glossar. Berlin, Weidmann 1897. 8°. LXII und 164 S.

Die Ausgabe will dem Lernenden zwei der schönsten Isländer Geschichten zugänglich machen, sie soll vornehmlich dem Gebrauch in Vorlesungen dienen. Die Texte gründen sich auf die Ausgaben von Jón Sigurðsson und H. Friðriksson, die Rechtschreibung ist nach Noreens Grammatik, 2. Aufl. geregelt. In der Einleitung und im Wörterbuch kommt Heuslers eigene Arbeit zur Geltung. Dem Lehrzwecke dient vielleicht ein sorgfältiges Wörterbuch besser, als fortlaufende Anmerkungen, indem dadurch der Lernende bei der Uebersetzung von Anfang an selbständig gewöhnt wird. Das Wb. bringt die Entwicklung des besonderen Stiles aus den einfachen Sprachmitteln deutlicher zur Anschauung als die Anmerkung. Sorgfältige Anlage und Verweisung auf die einzelnen Stellen besorgen ausreichende Erklärung aller Schwierigkeiten. Auch ein Sachkommentar kann einigermassen im Wb. untergebracht werden. Was im Wb. fehlen muss, kann die Einleitung ergänzen. Heuslers Wb. (100 Seiten für 59 Seiten Text) löst seine Aufgabe sehr gut. *Lítellátr* (47,23) fehlt im Verzeichnis. Die Einleitung macht den Leser mit der Art der isländischen Saga vertraut. Die Vorbemerkungen sind so gehalten, dass sie nur nach Kenntnis der Sögur verstanden werden können, dann aber auch gründlich über alle Einzelheiten unterrichten. Besonderes Gewicht legt Heusler auf die Beschreibung der isländischen Saga im Sinne der bekannten Arbeit Heinzels. Die Handlung und die Handelnden treten uns nach ihrer typischen und individuellen Art lebhaft vor Augen. Gerade die kurze Fassung der vielseitigen Beobachtungen zwingt zu selbständigem Nachdenken. Ueber das Verhältnis der Hønsna-Þóressaga zu Are gelten Maurers Nachweisungen (auch bei Finnur Jónsson, litteraturs historie 2,234 ff.). Die zwei dróttkuætt-Strophen der Bandamannasaga sind S. 60 f sprachlich genau erklärt. Ueber ihre Form ist gar nichts gesagt, nicht einmal ein Verweis auf Sievers Metrik. Das Wörterbuch regt durch gelegentliche gotische Wörter zur Etymologie an, das Ortsnamenverzeichnis beschreibt die geographische Lage. Eine wenn auch noch so einfache Kartenskizze würde man als willkommene Zugabe begrüssen.

Rostock. W. Golther.

William Taylor von Norwich. Eine Studie über den Einfluss der neueren deutschen Literatur in England von Georg Herzfeld. (Studien zur englischen Philologie, herausgegeb. von Lorenz Morsbach. II.) Halle, Niemeyer, 1897. VIII und 71 S. 8°. Pr. 2 M.

Von dem Einfluss der deutschen Literatur auf die englische im Zeitalter der Reformation haben wir in Herfords trefflichem Buch „Studies in the literary relations between England and Germany in the 16th century" eine umfassende Darstellung. Eine Geschichte der ungleich bedeutenderen Einwirkung der deutschen Literatur auf die englische zur Blütezeit unsrer klassischen Dichtung um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ist eine noch ungelöste und bei der grossen Mannigfaltigkeit und Verworrenheit der literarischen Fäden in dieser Epoche keineswegs leichte Aufgabe. Eine tüchtige Vorarbeit dazu bildet die vorliegende Schrift Herzfelds, die das Ergebnis jahrelanger Studien ist.

Schon die Einleitung bietet viel Neues. Sie skizziert in kurzen Zügen die englischen Uebersetzungen deutscher Dichtungen in dem Zeitraum von 1750 90. Wir erkennen aus dieser Zusammenstellung, dass gerade in der Periode, wo die aufstrebende deutsche Literatur am stärksten unter dem Einflusse der stammesverwandten englischen stand, die letztere in Ermangelung einer bedeutenden lebenden Nationaldichtung mit immer wachsendem Interesse die jugendkräftigen Schöpfungen der neuen deutschen Dichtung zu verfolgen begann. Eine Uebersetzung von Gellerts Roman „Der schwedischen Gräfin von G." eröffnet diese Hochflut der Uebersetzungen aus dem Deutschen, die bis zum Ende des Jahrhunderts immer mehr anschwillt und die meisten unserer bekannten klassischen Dichtungen in ihre Kreise zieht. Es ist aber interessant zu beobachten, wie in der Zeit vor der Uebertragung von Goethes Werther (1779) nicht etwa Klopstock, Lessing, Herder, sondern Gessner und Wieland sich der grössten Beliebtheit in England erfreuen, wie denn auch später z. B. Kotzebues mittelmässige, aber gefällige und effektvolle Dramen die klassischen Meisterwerke Goethes und Schillers vollkommen ausstachen. Dass die Werke jener älteren deutschen Klassiker in England so wenig Würdigung fanden, lag zum Teil an den Stoffen ihrer Dichtungen, sowie an den stark entwickelten nationalen Geschmackseigenarten des englischen Publikums, zum nicht geringen Teil aber ohne Frage auch an dem Ungeschick und der Unfähigkeit der Vermittler. Die ausgewählten Stücke waren nicht selten die denkbar ungeeignetsten, und noch häufiger waren die Uebertragungen selbst unter aller Kritik.

Der erste wirklich bedeutendere Herold der deutschen Literatur in England war nun der Mann, dessen Thätigkeit die vorliegende Schrift gewidmet ist: William Taylor von Norwich (1765—1836). In einer Provinzialstadt aufgewachsen und ursprünglich zum Kaufmannsstand be-

---

Teufels, als man am transformierten und überspektrierten verborgenen Schätzen Golds und Silbers, welches etwa für Kolen, Kath oder Erden angesehen wirdt, erfahren, so dieselben durchs Feuer gangen und probiert worden als in D. Johann Fausten Histori zu lesen, auch von einem jungen Baursmann gesagt wirdt, dass er auf eim Acker vil Stück Golds an der Sonnen funden ligen und als er eins ergriffen, ihme die andern alle verschwunden seyen, aber mit dem einen Goldstück heim kommen, es recht u. besser besehen wollen, ists ihme auch als er gemeint in Koth verwandelt gewesen, das er mit Zorn in das Feur geworffen; darauf hat man das Goldstück wider in den Taschen funden, er aber sey vom Teufel hernach sehr angefochten worden."

Digitized by Google

stimmt, hatte sich Taylor durch einen einjährigen Aufenthalt in Detmold und eine daran anschliessende Reise durch Deutschland eine Vorliebe für deutsche Bildung und die deutsche Literatur erworben, der er sein Leben lang treu blieb. Durch eine Reihe trefflicher Uebertragungen (Bürgers Lenore, Lessings Nathan 1791, Goethes Iphigenie 1793, verschiedene Schriften Wielands etc.), dann durch zahllose, zum Teil meisterhaft geschriebene Anzeigen und Kritiken zeitgenössischer deutscher Werke in englischen Zeitschriften, durch seinen persönlichen Einfluss (namentlich auf eine Reihe jüngerer Schriftsteller und Schriftstellerinnen, wie Amelia Opie, Sarah Austin, Harriet Martineau, George Borrow u. a.), endlich durch seine zusammenfassende Historic Survey of German Poetry (1828—30), die erste deutsche Literaturgeschichte in englischer Sprache, suchte er seinen Landsleuten die Schätze der damals zeitweilig weltbeherrschenden deutschen Dichtung näher zu bringen. Und wenn in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Einfluss der deutschen Literatur in England ein so überwiegender war, so ist das zum nicht geringen Teile der Wirksamkeit Taylors zu verdanken. Freilich, die deutschen Dichter bei seinen Landsleuten populär zu machen, wie es etwa Shakespeare in Deutschland geworden ist, dieses sein Lebensziel hat er nicht erreicht. Er war auch kaum der richtige Mann dazu. Einmal klebt seiner ganzen Persönlichkeit und Thätigkeit doch stark der Beigeschmack des Provinzialen an, der sein Leben lang kaum über die Pfähle seiner Heimatstadt Norwich hinaus kam. Sodann untergrub er selbst seinen Einfluss durch unvorsichtige Geltendmachung seiner recht freien theologischen Ansichten; vor allem aber war er doch zu wenig in den Geist und Entwickelungsgang der von ihm gepriesenen deutschen Literatur selbst eingedrungen, um sie in ihrem ganzen Umfange würdigen und seinen Landsleuten ein richtiges Bild von ihrem wahren Werte entwerfen zu können. Es war verhängnisvoll für ihn, dass er nach jenem Besuch im Jahre 1781—82 überhaupt nicht wieder nach Deutschland kam. Infolgedessen ist er zu unsern beiden Dichterheroen, namentlich aber zu Goethe, nie in ein richtiges Verhältnis gekommen; und für die Bedeutung der Romantik und der jüngeren Dichtung vollends hatte er so gut wie gar kein Verständnis. Die Dichter, die in den achtziger Jahren als Sterne ersten Ranges glänzten, scheinen seinem Herzen immer am nächsten geblieben zu sein; namentlich Wieland ist stets sein Lieblingsdichter gewesen. So drang er wohl in den Vorhof der klassischen deutschen Dichtung ein, das Allerheiligste aber blieb ihm unerschlossen. Seine ganze Laufbahn hat dadurch etwas Unbefriedigendes; er hielt nicht, was er mit seiner zweifellos glänzenden Begabung bei seinem ersten Auftreten zu versprechen schien; seine Wirksamkeit ist mehr die eines Vorläufers, dem ein grösserer folgen sollte. Es ist eine seltsame Fügung des Schicksals, dass kein geringerer als Thomas Carlyle, dieser grösste Apostel des Deutschtums in England, damals noch am Eingang seiner phänomenalen Karriere, dem literarischen Ruhme William Taylors durch eine vernichtende Kritik seines Haupt- und Lebenswerkes, der Historic Survey of German Poetry, den Todesstoss versetzen sollte (1831).

Die biographischen Einzelheiten aus Taylors Laufbahn sind durch Robberds in seinem „Memoir of the Life and Writings of the late W. Taylor of Norwich" (1843) in völlig genügender Ausführlichkeit zusammengestellt. Herzfeld blieb in dieser Beziehung nichts mehr zu thun übrig, um so weniger, als das äussere Leben des Mannes in so ausserordentlich beschränktem Rahmen und ohne alle bedeutsameren und allgemein interessanten Ereignisse verlief. Die vorliegende Arbeit bringt deshalb mit Recht vom Biographischen nur das Notwendigste, um die literarhistorische Bedeutung Taylors desto ausführlicher zu behandeln. Es ist dem Verfasser in rühmenswerter Weise gelungen, uns ein anschauliches, scharf umgrenztes Bild von derselben zu entwerfen. Seine Darstellung ist überall angemessen und ruhig, sein Urteil nüchtern und objektiv; namentlich hat er sich von einer Ueberschätzung der Bedeutung Taylors glücklich frei gehalten. Für die Geschichte des deutschen Einflusses in England bietet seine Abhandlung eine Menge neuer, wichtiger Bausteine. Es wäre dringend zu wünschen, dass H. seine so glücklich begonnenen Untersuchungen auf diesem Giebiete fortsetzt. Ueber manche Punkte haben wir ja schon lobenswerte Vorarbeiten. Der Einfluss der deutschen Literatur auf Coleridge z. B. ist in Brandls geistreichem Buche wohl erschöpfend dargestellt, wenn auch über Coleridges Bedeutung und Erfolge als Vorkämpfer deutschen Geistes in England sich vielleicht noch einiges sagen liesse. (Uebrigens vermisse ich in der Aufzählung der wichtigsten Uebersetzungen deutscher Dichtungen in den neunziger Jahren auf S. 35 in Herzfelds Buch Coleridges klassische Wallenstein-Uebertragung, die an poetischem Wert doch wohl all die andern dort angeführten in Schatten stellt.) Aber der Einfluss der deutschen Ritter- und Geisterromane, die Thätigkeit Crabb Robinsons und Monk Lewis', der Einfluss der deutschen Literatur auf Byron, Shelley, Mrs. Shelley, Southey, Campbell etc. und nicht minder auch auf die englische Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: all das bietet noch Stoff genug zu zahllosen Einzeluntersuchungen, bevor an eine Gesamtdarstellung des deutschen Einflusses im 18. und 19. Jahrhundert gedacht, und bevor namentlich die Bedeutung Carlyles und seiner Schule in ihrem historischen Zusammenhang richtig überschaut werden kann.

Heidelberg. Johannes Hoops.

Jean Passy et Adolphe Rambeau. Chrestomathie française, morceaux de prose et de poésie avec prononciation figurée à l'usage de étrangers. Paris, H. Le Soudier, 1897. XXXV u. 250 S. 8°. 5 frs.

Das Buch zerfällt in vier Teile: eine Einleitung und drei Abteilungen französischer Text mit phonetischer Umschrift.

In der Einleitung werden zunächst, und zwar in sehr geschickter Weise, die sechs Paragraphen erörtert, in welchen die *Association phonétique* den grundsätzlichen Teil ihres Programms (abgedruckt auf dem Umschlag des *Maître phonétique*) zusammenfasst. Dann folgt ein *Notions de phonétique française* überschriebener Abschnitt, in welchem unter besonderer Berücksichtigung englischer Schüler, eine knappe Darstellung des Lautstandes des modernen hauptstädtischen Französisch und eine Erklärung der Lautzeichen gegeben wird, welche die *Association* angenommen hat und deren sich auch die Herausgeber dieser Chrestomathie bedienen. Einige Bemerkungen über die Auswahl der Texte, den idiomatischen Charakter der in der Transcription fixirten Redeform und die Darstellung der gebundenen Rede schliessen die Einleitung.

Digitized by Google

Die Auswahl der Texte ist ganz vortrefflich. Es sind im ganzen 74 Stücke. Der erste Abschnitt enthält deren 26: Proben einfachen Stils, kleine Geschichten, Scherze, Liederchen volkstümlichen Charakters. Mit Recht ist hier dem linguistischen Scherze, dem Kalauer und jener Anekdote, deren Pointe im Versprechen, in pedantischer, unidiomatischer Redeweise, im fehlerhaften Uebersetzen liegt, grosser Raum gewährt. Diese Proben sind nicht nur ergötzlich, sondern auch lehrreich. Sie dienen den theoretischen Ausführungen der Einleitung zur Illustration. Der zweite und dritte Abschnitt enthalten schwierigere Texte, jener in Prosa (7), dieser in gebundener Rede (40). Die Prosa ist vertreten durch Daudet, Thiers, Taine, Sarcey, Faguet und durch Gaston Paris, dessen schöne Vorlesung vom Dezember 1870 über 'das Rolandslied und die französische Nationalität' fast vollständig aufgenommen ist (p. 57—89). Die Dichter, welche mehr als eine Nummer des poetischen Teils geliefert haben, sind Lafontaine (5), Béranger (8), Lamartine (2), Musset (3), Hugo (7), Leconte de Lisle (2), Sully-Prudhomme (2), und Coppée (2). Den Schluss bildet, sehr passend, die Scene zwischen dem maître de philosophie und Mr Jourdain aus Molière's *Bourgeois gentilhomme*.

Dem orthographischen Texte ist Seite für Seite der transkribirte gegenübergestellt. Sehr verständig ist die Art der Transkription. Sie strebt, ohne Affektation (weder nach der Richtung akademischer Starrheit noch vulgärer Nachlässigkeit) den Schwankungen der lebendigen Rede gerecht zu werden. Diese Schwankungen sind ja unbestreitbar. Sie beruhen hauptsächlich darauf, dass der Gebildete in seiner Rede fortwährend zwischen seiner natürlichen Neigung und den Anforderungen der Schrift und der schulmässigen Gewöhnung vermittelt, z. B. in der Behandlung des sog. Liaison. Dafür bieten die Texte dieses Buches lehrreiche Belege.

Die beiden ersten Stücke sind in doppelter Transkription wiedergegeben. Die erste umschreibt Wort für Wort ein Bild langsamster Rede. Die zweite gibt in den Lautzeichen ihrer Sprechtakte die rasch dahinfliessende Rede wieder. So stellen diese beiden einleitenden Umschriften die Schnelligkeitsgrenzen dar, innerhalb deren die phonetischen Notierungen des ganzen Buches sich bewegen werden.

Die Lautgebung ist diejenige des gebildeten Hauptstädters in verschiedenen Nüancierungen (Dialekten) vom kolloquialen Französisch bis zum rein literarischen der getragenen Dichtung. In einem Stücke (*Les trois sommations*) der *Contes du lundi* haben die Verfasser unternommen, die Sprechweise des Pariser Volkes wiederzugeben. An Musset's Gedicht *Sur une morte* wird der Versuch gemacht, den musikalischen Akzent, die Nachdrucksverschiebungen und die Devokalisierungen in Pausa darzustellen. Die Verszeilen werden, wie die Prosa, in Akzentgruppen geschieden. Es lassen sich dabei interessante Beobachtungen machen, wie pag. XXXIX angedeutet wird. Freilich kann ich der dort vorgetragenen Systematisierung der Versakzentlehre nicht zustimmen.

Ueber den Anteil eines jeden der beiden Herausgeber unterrichtet die Vorrede: A. Rambeau hat die Auswahl und Umschrift der Texte besorgt, J. Passy hat diese Umschrift revidiert, die Betonung notiert und die Druckleguug überwacht. Das Verzeichnis der Druckfehler (p. XXXIII—V) ist ziemlich lang und doch nicht vollständig. Wer die Schwierigkeit der Korrektur transkribierter Texte kennt, wird trotzdem die Sorgfalt der Arbeit zu schätzen wissen. Die Ausstattung des Buches ist gut.

Jean Passy und A. Rambeau unterstützen die Bestrebungen der *Association phonétique* mit dieser Chrestomathie auf's Wirksamste. Sie ist nicht für Anfänger bestimmt, sondern für Vorgerückte der Mittelschulstufe und für die Teilnehmer akademischer Uebungen, denen sie eine reiche Fülle der Anregung und der Belehrung verspricht. Möge sie nicht ungenutzt bleiben.

Zürich. H. Morf.

Lars Lindberg, Les Locutions verbales figées dans la langue française. Thèse pour le doctorat. Upsal 1898. Imprimerie Almqvist & Wiksell. 117 S. 8°.

Unter 'erstarrten verbalen Redensarten' versteht der Verfasser solche, in denen, wie etwa in den Deutschen *'halt'*, *'gelt'*, schweiz. *'denk'*, eine Verbalform als das, was sie eigentlich ist, nicht mehr empfunden wird; also etwa *voici, naguère*, in denen der nicht historisch über sein Sprechen aufgeklärte Franzose kein fragend (der Verfasser meint S. 107, befehlend) gebrauchtes *vois* (= *vois-tu*), kein unpersönliches *n'a* (= *n'y a*) mehr ahnt; aber auch *va, allons donc, s'il vous plaît* und andere, die unter Umständen so gebraucht werden, dass die Art und Weise der Verwendung sich nicht ohne weiteres aus dem unverkennbaren eigentlichen Sinne ergiebt. Der Grad der Erstarrung (oder der Verdunkelung der eigentlichen Bedeutung) kann sehr verschieden sein; bisweilen kann man sie durchaus in Abrede stellen, wie ich z. B. für *toujours est-il que* S. 20 thun möchte, wo keines der Elemente in einer Verwendung auftritt, in der man es nicht auch sonst träfe, auch ihre Ordnung die bei solchem Sinne von *toujours* die noch heute allein denkbare ist. Sicher ist die Erstarrung, so oft wir einer Wortstellung oder sonst einer Ausdrucksform begegnen, die im übrigen der heutigen Sprache versagt sind, sicher insbesondere, wenn ein durch den Zusammenhang der Rede eigentlich geforderter Tempuswechsel und Modus unmöglich geworden ist, der ursprünglich der Sprache zur Verfügung stand und sich thatsächlich vollzog, wie bei *naguère*, neben dem es kein *n'avait guère* oder *n'ait guère, n'eût guère* mehr gibt. Unter diesem Gesichtspunkt sind von mir im ersten Kapitel der zweiten Reihe der Verm. Beitr. die bemerkenswertesten unter den hergehörigen Ausdrucksweisen behandelt worden, und der Verfasser erklärt zu meiner Freude, er sei durch jene Bemerkungen zu weiterer Umschau nach gleichartigen Vorkommnissen und zum Sammeln fernerer Beispiele des bereits Festgestellten veranlasst. Er hat sich denn auch namentlich in moderner Literatur fleissig und mit gutem Erfolge umgetan, auch Denkmäler des Mittelfranzösischen und bisweilen das Italienische und das Spanische mit Nutzen herangezogen und so in seiner Erstlingsschrift manches Gute zu geben vermocht. Einige Ausstellungen will ich nicht unterdrücken, die allzu zahlreichen Druckfehler aber sollen unaufgezählt bleiben (der schlimmste ist wohl *Dolopeus* für *Dolopathos* S. 72).

Quoi qu'il en soit S. 22 scheint mir nicht 'erstarrt', wenn ich an *il n'en est rien, je voudrais savoir ce qu'il en est* denke. — S. 27 ist die Charakterisierung des sogenannten 'hervorhebenden' *c'est ... que* nicht zutreffend, und dass es irgend etwas von der Natur

Digitized by Google

einer Präposition habe, ist nicht zuzugeben; das *est* hat dabei genau so viel Ton wie jedes *est*, das Subjekt und prädikative Bestimmung verbindet; es thut dies auch hier, indem der mit *que* eingeleitete Satz in der That Subjekt, das hinter *est* Stehende prädikative Bestimmung ist. — S. 28, Z. 10 v. u. ist die Stelle aus S Bern. missverstanden; es handelt sich da keineswegs um ein hervorhebendes *c'est*, sondern um eines, das bedeutet 'damit ist gemeint', 'das bedeutet'. — S. 29 wird nicht mit Recht gegen mich angekämpft. Der Verfasser übersieht, dass ich II, S. 10 von dem *c'est que* gar nicht spreche, das bedeutet 'es ist Thatsache, dass', und übersieht die, wie ich glaube, unanfechtbare Deutung, die ich dort von dem eine begründende Erklärung einführenden *c'est que* gebe. In den S. 31 beigebrachten Beispielen aus italienischen und spanischen Texten ist völlig Ungleichartiges durcheinander gemengt; auch die auf den folgenden Seiten vorgeführten französischen Sätze bedürfen der Sonderung. — Die S. 42 oben gegebenen Sätze sind sämtlich missdeutet. In keinem einzigen wird einfach danach gefragt, ob etwas in der Vergangenheit Thatsache gewesen sei, sondern überall danach, ob etwas in der Vergangenheit Geschehenes in einem damaligen Sachverhalt seine Erklärung finde. Wer bloss erfahren will, ob heute vor einem Jahre schönes Wetter war, darf nicht fragen *était-ce qu'il faisait beau le 29 mars 1897?* wohl aber ist die Frage richtig so gestellt, wenn man erfahren will, ob etwa in damaliger Wärme des Wetters die Erklärung einer schon erwähnten Thatsache liege, die sonst überraschen müsste, etwa der Thatsache, dass jemand damals in Berlin ohne Ueberzieher im Freien gesehen worden sei. — S. 61 müsste das afz. *savoir se* mit dem heutigen *c'est à savoir* oder *à savoir* streng geschieden werden; übrigens hätte die eigentliche Bedeutung des Infinitivs mit *à* in *c'est à savoir* (und *c'est à dire*) ein paar Worte verdient. — S. 62 wird fälschlich behauptet, dass ein neutraler Nominativ des Interrogativpronomens fehle. Ueber *qui* in diesem Sinne (*qui vous amène?* 'was führt Sie her?') ist doch schon oft gehandelt; zwar nicht bei Littré, aber bei Schmitz, Encykl. S. 99 und Supplem. II, 16, Mätzner, Gramm. § 50,3 a, Robert, Questions 144. — S. 67 ist der Satz von Valera nicht verstanden; richtig gedeutet (*muestra* 'Beweis') hört er auf zu beweisen, was er beweisen soll. Auf der folgenden Seite sollte nicht behauptet werden, *ja soit (ce) que* sei gleichbedeutend mit sp. *ya que*. S. 83 bemüht sich der Verfasser, die von Marchot, Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 525 vorgetragene Deutung von *comme qui dirait* zurückzuweisen. Ich stelle mich um so entschiedener auf Marchots Seite, als ich schon Verm. Beitr. I, 99, also zehn Jahre vor diesem, das gleiche nur mit etwas weniger Worten gesagt habe. Eine Verwendung von *qui* im Sinne von 'jemand', wie der Verfasser sie annimmt, müsste erst auch in andern Fällen altfranzösisch nachgewiesen werden; und selbst wenn man das könnte (der Verfasser hätte wenigstens an das distributive *qui .. qui ..* erinnern dürfen), würde der andern Deutung der Vorzug gebühren. — S. 102 ist das letzte Beispiel von denen auf der Mitte der Seite zu streichen; *dites donc* heisst ja dort unverkennbar 'sagen Sie lieber', 'sagen Sie doch gradezu'. — Für die S. 104 ff. behandelten *allons, allons donc, va* hätte eine Bedeutungsetymologie, d. h. eine Andeutung des Weges, auf dem diese Ausdrücke vom zunächst gegebenen zum heutigen Sinne gekommen sind, nicht vorenthalten werden sollen. — Von den Fällen, die hier zur Sprache kommen mussten, fehlt gänzlich einer der anziehendsten, ich meine *sifait*, das in alter Zeit alle Personen und Tempora hatte.

Noch könnte das eine oder andere weitere Fragezeichen begründet werden, zu dem mir die Lektüre der tüchtigen Erstlingsschrift Anlass gegeben hat; doch mag das Gesagte genügen. Wenn, was zu wünschen ist, der Verfasser beim Arbeiten in der Richtung beharrt, in der er sich hier bewegt, wird er schon selbst mehr und mehr erkennen, wie viel Sorgfalt der Beobachtung not thut und mit welcher Strenge man die eigene Ausdrucksweise zu überwachen hat, wenn man das Zutreffende über syntaktische Dinge sagen will.

Adolf Tobler.

Gaston Paris, Le Poète Guillaume Coquillart, Chanoine et Official de Reims. Lecture à la Séance publique annuelle de l'Académie nationale de Reims, le 22. Juillet 1897. (Extrait du tome CI des Travaux de l'Académie de Reims). Reims 1898. 13 S. 8°.

Guillaume Coquillart ist gewiss keine uninteressante Erscheinung in der quantitativ mehr als qualitativ bedeutenden Lyrik des ausgehenden XV. Jhd. in Frankreich. Villon weit nachstehend an dichterischer Begabung, hatte Coquillart jedoch etwas, das dieser nicht besass, nämlich eine sprudelnde gute Laune, welche neben seinem unleugbaren Esprit und seiner grossen Formgewandtheit[1] ihn zu einem der amüsantesten Poeten dieser Zeit macht. Seine Gedichte, von denen die bekanntesten, Le Plaidoyé d'entre la Simple et la Rusée und das Buch der Droits nouveaux, die äusseren Formen der damaligen Gerichtsprozedur nachahmen, hatten bei dem Publikum einen grossen Erfolg: nicht minder als 23 Ausgaben sind bis heute erschienen. Die letzten Herausgeber, P. Tarbé 1847 und Ch. d'Héricault 1857, (Bibl. elzév.), versahen ihre Editionen mit langen Vorreden, worin die Bedeutung Coquillarts als Schilderer des bürgerlichen Lebens zu seiner Zeit sehr hoch angeschlagen wird und worin deshalb die sozialen Verhältnisse dieser Zeit in einem ebenso weitläufigen als ernsthaften Rahmen vorgeführt werden. Tarbé sagt sogar an einer Stelle: *„Il peint à grands traits les moeurs relachées de son siècle et couvre de ridicule les scandaleux procès soutenus par gens d'église, qui se disputaient les bénéfices donnés aux uns par l'autorité regulière, aux autres par la cour de Rome"*.

Das Alter nicht weniger als die Amtsstellung in denen sich Coquillart angeblich befand, als er seine parodisierenden Schriften verfasste, haben dazu beigetragen, dass man in ihnen solch imposante soziale Satiren hat erblicken können. Am Schlusse einer französischen Uebersetzung des Judenkriegs von Flavius Josef, die sich in einer Hs. der Bibliothèque nationale befindet,

[1] Coquillart ist für die Entwickelung der franz. Metrik nicht ohne Bedeutung. Vgl. Ph. A. Becker, Ztf. XII, 91 und meinen Aufsatz über zwei G. C. zugeschriebene Monologe in den Bernays-Studien, S. 229. Sowohl in dem Blason des armes et des dames wie im Plaidoyé gebraucht Coquillart die sog. Strophes concatenées mit grosser Regelmässigkeit, nur ist der Anfang oder Prologus anders gereimt und eingeteilt. Im Monologue des Perruques, den ich ganz bestimmt als von C. herrührend betrachte, ist die nämliche Form angewandt worden: ich kann daher Becker nicht beistimmen, wenn er d'Héricault wegen der von ihm vorgenommenen Umstellung der Zeilen rügt, die dieser Herausgeber an der einzigen in Bezug auf den Reim schlecht überlieferten Stelle des genannten Monologs vorgenommen hat.

Digitized by Google

stehen Verse, deren Anfangsbuchstaben den Namen Gvillermus Coqvillart bilden: man hat ohne Bedenken diesen Uebersetzer mit unserem Poeten identificiert, und da die Uebersetzung, laut deutlicher Angabe des Uebersetzers, anno 1460 in seinem 39. Lebensjahre begonnen wurde, so hat man daraus den Schluss gezogen, dass er 1421 geboren war, ein Alter von fast neunzig Jahren erreichte (denn der Dichter starb 1510) und seine satirischen Gedichte als 60jähriger hochgestellter geistlicher Richter (Official) schrieb, weshalb sie natürlich einen tiefen Sinn und eine grossartige Tragweite haben mussten.

In der kleinen Broschüre, deren Titel hier oben steht, kommt nun Gaston Paris und stürzt diese schönen Konstruktionen vollständig um. Von der naheliegenden Voraussetzung ausgehend, dass der Uebersetzer des Bellum judaicum ein ganz anderer Guillaume Coquillart gewesen sei als unserer Dichter, zeigt er dass dieser höchst wahrscheinlich seine ausgelassenen und von jugendlichem Schwung und Trotz angehauchten Satiren während seiner Studienzeit in Paris und für eine Gesellschaft lustiger Gesellen, die an einem gewissen Tage ihr Jahresfest feierten, geschrieben hat. Die zahlreichen Anspielungen auf Pariser Verhältnisse, die jedenfalls den Reimsern weniger begreiflich hätten erscheinen müssen, erklären sich hierdurch, und geben ihrerseits der Annahme — der übrigens nichts im Wege steht [1] — bedeutenden Halt. Und so löst sich das Räthsel von dem alten würdigen Geistlichen, der in höchst pikanten Schilderungen seiner Zeit einen Spiegel ihrer Schwächen und Laster vorstellen wollte, in die einfache Thatsache auf, dass ein talentvoller Pariser Student nach dem Muster der juristischen Formen, deren Studium er eben oblag, die Stutzer und die kleinen Damen der Hauptstadt in leicht fliessenden Versen und anschaulichen Bildern seinen Kameraden vorführte — zum Zeitvertreib und zum Lachen. Der ausgelassene Ton wird nunmehr keinen überraschen, und die tiefsinnigen Kommentare Tarbés und d'Héricaults zeigen sich als in diesem Zusammenhang vollständig überflüssig.

Damit ist auch die literarische Wertschätzung innerhalb ihrer richtigen Grenzen zurückgeführt. Will man, sagt G. Paris, den lustigen Studenten des XV. Jhd. so verstehen, wie er verstanden sein wollte und wie ihn sein Publikum verstand, so muss man vergessen, was seine modernen Herausgeber von ihm sagen. Sein Werk ist mit einer „Revue de fin d'année" zu vergleichen, es besteht aus Augenblicksbildern, worin Coquillart alles fixieren wollte was unter seine Augen kam — die Moden, die Kehrseiten des gesellschaftlichen Lebens, die Lächerlichkeiten der kleinen Bourgeoisie u. s. w. Und nachdem er in trefflicher Weise die Gestalten und den Stil Coquillarts charakterisiert hat, fährt G. Paris fort: *„par ce quelle a de plus agréable, cette poésie ressemble au vin qui devait, un siècle après la mort de Coquillart, commencer à faire l'honneur et la richesse de notre province, vin qui rit et pétille, amuse les yeux avant de charmer le palais et donne pour un moment une ivresse légère et gaie: mais elle est comme ce champagne dans lequel on a sacrifié a là mousse la force et la saveur du vin: l'écume se répand, se dévore en un clin d'oeil, et, quand on veut boire, on trouve presque vide la coupe qui tout a l'heure débordait".* — Jedenfalls will Paris nicht die Verdienste dieser Poesie und das Interesse, das sie für das Studium der Zeitverhältnisse bietet, verneinen. Er wünscht dass wir einen guten Text der Coquillartschen Dichtungen bekommen könnten, was jedoch kaum zu hoffen ist, da es keine Handschriften gibt und die alten Drucke sehr viel zu wünschen übrig lassen.

Das ist der Inhalt dieses fesselnden und mit gewohnter Meisterschaft geschriebenen Vortrags, der also in kleinem Umfange einen höchst wichtigen Beitrag zur französischen Literaturgeschichte des XV. Jhd. liefert. Leider ist er nur zu schwer zugänglich: Separatabzüge sind nur fünfzig genommen, und die Akten der Reimser Akademie wird man wohl nicht in jeder romanistischen Bibliothek finden. Es ist zu hoffen, dass bald ein neuer Teil der Sammlung „La Poésie française au moyen âge" erscheinen, und dass darin auch dieser Aufsatz abgedruckt werde.

Ich will nur hinzufügen, dass der neue Gesichtspunkt G. Paris mich noch in der Ansicht bestärkt hat, dass der Monolog von den Perrücken Coquillart zuzuschreiben ist, denn in ähnlicher Weise wie in den andern Gedichten macht er da Anspielungen auf pariser Verhältnisse; der Zeitpunkt, den ich für dieses Stück angesetzt habe (1490), würde auch stimmen.

Helsingfors. W. Söderhjelm.

[1] D'Héricault sagt in seiner Vorrede, dass in den Droits nouveaux eine Hindeutung auf die Kanoniker-Zeit Coquillarts sich vorfände. Ich habe eine solche Stelle nicht auffinden können.

Georges Monval, Chronologie moliéresque. Paris. (Jouaust) Flammarion, 1897. XII u. 280 S. 11 frs.

Mit diesem, dem 31. Bande schliesst die Serie der von Jouaust unternommenen schönen Molièreausgabe, deren Text, Einleitungen und Anmerkungen Vitu und Monval besorgt haben.

Dieser Schlussband bildet das chronologische Skelett einer Molièrebiographie. Monval hat von 1621—1673 die Daten zusammengestellt, welche denjenigen interessieren mögen, der sich des Nähern mit Molière befasst. Die 252 Seiten umfassende Liste gibt zunächst für Alles, was aus Urkunden und zeitgenössischen Berichten über Molière's Privatleben, seine Laufbahn als Schauspieler und Dichter und seine Truppe bislang Sicheres zu Tage gefördert worden ist; besonders sind auch die Register von La Grange, La Thorillière, und Hubert sorgfältig exzerpirt. Blosse Hypothesen, auch wenn sie viel Wahrscheinlichkeit für sich haben, wie z. B. Molière's Anwesenheit in Carcassonne während der Provinzialstände von 1651 bleiben unregistriert. Wohl aber verzeichnet Moland Eröffnung (31. Juli 1651) und Schluss (16. Januar 1652) dieser Provinzialstände; d. h. er führt die Ereignisse der politischen Geschichte auf, die sich möglicherweise mit dem Leben Molière's berühren. Und er ist damit nicht karg. Ebensowenig mit den Vorkommnissen der Sitten- und Hofchronik. Selbstverständlich fehlen auch die Daten der Theater- und Literaturgeschichte nicht: *Premièren, Achevé d'imprimer, Druck-Privilegien* etc. Durchschnittlich füllen die Daten eines Jahres 4 Seiten; auf einzelne besonders reiche, wie 1664 oder 72 entfällt fast ein Druckbogen.

Das Buch wird dem Molièreforscher sehr willkommene Dienste leisten. Ein alphabetischer Index erleichtert die stoffliche Orientirung in der Fülle seiner Angaben, welche das Milieu der Lebensarbeit Molière's umschreiben.

Digitized by Google

Ich möchte dem Verfasser nicht den Vorwurf machen, dass er des Guten zu viel biete, obschon bei Manchem, was er verzeichnet, der Zusammenhang mit dem Leben seines Helden nicht sofort erkennbar ist. Die Wechselfälle der Molièreforschung haben uns gelehrt, nach den verschiedensten Richtungen Ausschau zu halten und in scheinbar entlegenen Gebieten uns umzusehen. Wenn Monval's Zusammenstellung eine Bilanz der bisherigen Forschung ist, so will sie zugleich eine Einladung zu weiteren Nachsuchungen sein, deren Programm der Verfasser in der Vorrede hoffnungsvoll skizziert.

Eher wären kleine Ungleichheiten in der Ausführung zu beanstanden. So gibt z. B. Monval (p. 41) die zehn Sociétaires des *Illustre Théâtre* vom Juni 1643 mit Namen an, während er (p. 49) die im August 1645 übrig gebliebenen Fünf nicht ausdrücklich nennt. Er erwähnt die Vermutung, dass Molière im Frühsommer 1650 in Toulouse gewesen sei (p. 63), während andere ähnliche Hypothesen übergangen werden. Zum Namen *Cath. Le Clerc* glaubt er (p. 86) erklärend: *Mlle de Brie* hinzufügen zu sollen, während bei *Cath. du Roset* (pag. 62) ein Hinweis auf die Identität unterbleibt. Diese wechselnden Namen sind auch im Index nicht gleichmässig behandelt. Erheblicher ist der Mangel bibliographischer Nachweise. Bei der Angabe entlegenerer, zum Teil bisher nicht genau datierter Vorkommnisse, wäre es doch sehr wünschenswert, die Quellen, denen sie entstammt, gleich mit genannt zu sehen. Wenn es z. B. zum Jahre 1647 heisst: *Scaramouche joue Il Medico volante*, so wäre der Hinweis auf Sarrasin's Brief an den Grafen Fiesque, auf den Monval sich wohl stützt, gewiss Manchem willkommen. Solche Orientierung würde die unmittelbare Brauchbarkeit dieses trefflichen Vademecums für Molièrefreunde noch erhöhen.

Zürich. H. Morf.

Revue encyclopédique Larousse. 7e année Nr. 204. 31 juillet 1897. Librairie Larousse. 4°.

Wenn wir hier ausnahmsweise die Einzelnummer einer Zeitschrift zur Anzeige bringen, so geschieht es, weil uns deren Inhalt eine ganz besondere Hervorhebung verdient. Die betreffende Nummer ist nämlich ausschliesslich dem Felibertum gewidmet und verwirklicht ihre Absicht, dessen status praesens vorzuführen, in vorzüglicher Weise. Und zwar geschieht dies nicht nur durch die in unserm Hefte enthaltenen Artikel, sondern fast noch besser durch die beigegebenen ausgezeichneten Holzschnitte, aus denen man das Land und vor allem die führenden Männer unter den Felibern trefflich kennen lernt. Keines der bekannteren Häupter des Feliberbundes ist vergessen; Mistral erscheint, wie sich gebührt, in mehrfacher Darstellung. Wer jemals nach der Provence gezogen ist und dort den Wiedererweckern der provençalischen Sprache und Dichtkunst näher getreten ist, wird an dem Heft eine herzliche Freude haben. Von den die Illustrationen begleitenden Aufsätzen gibt derjenige Agathons *Du Félibrige* eine anschauliche Schilderung von der letzten Südfahrt der Pariser Feliber, von der Zusammensetzung und dem Geiste der gegenwärtigen Cigaliers und Feliber und eine gedrängte Geschichte der Entwickelung des Feliberbundes. M. Faure's *Le mouvement félibréen* (1896—1897) unterrichtet ohne alle Ueberschwenglichkeit, in Kürze aber doch mit ausreichender Genauigkeit über die zahlreichen literarischen Ereignisse, die die Feliber im letzten Jahre aufzuweisen hatten. Ein Aufsatz Ch. Maurras' *Le Poème du Rhône* gibt eine durch die beigegebenen Illustrationen belebte Inhaltsübersicht von Mistrals neuestem Werke. Um diese drei Aufsätze, die den eigentlichen Kern des Heftes bilden, gruppieren sich die Aufsätze von J. Carrière *Les colonies grecques de la France* und von A. Bancal, *La Tarasque* mit einer angehängten Uebersetzung der provençalischen Legende von der Tarasque. Das Heft gehört in die Bibliothek eines jeden Freundes der neuprovençalischen Bewegung; die 50 Cent., die es kostet, werden niemand von seiner Anschaffung abschrecken.

Marburg a. L. Koschwitz.

Zur Dante-Literatur XVI.

1. **Pochhammer, Paul, Tre Questioni Dantesche modestamente proposite da uno straniero.** (Sep.-Abdr. aus Giorn. Dant. III.) 18 pp. 4°. Venezia 1896.
2. **Zingarelli, Nicola, La Personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella 'Commedia' di Dante.** 40 pp. 4°. Napoli, Luigi Pierro, 1897.
3. **Mercati, Giovanni. 'Pietro Peccatore' ossia della vera interpretazione di Paradiso XXI, 121-123.** 34 pp. (Estr. d. Studii e Docum. di storia di diritto XVI, 195.) Roma, Propag. 1895.
4. **Magnani, Luigi, Pietro degli Onesti, detto 'Pietro Peccatore'.** 15 pp. 8°. (Estr. dal Periodico: La Scuola catt. di Milano). Monza, Orfani 1897.
5. **Lorenzi, G., La Ruina di qua di Trento.** 52 pp. 8°. Trento 1896, Tip. Scottoni e Vitti, edd.
6. **Beati Bernardini a Fossa ord. min. obs.** Super laude ad Beatam Virginem in 33° Cantico Paradisi Dantis Al. 20 pp. Firenze, Tip. Ariani, 1896.
7. **Appel, Carl, Das Sonett Guido Cavalcanti's I' vegno 'l giorno a te infinite volta,** in Mélanges de philologie romane dédiés à Carl Wahlund. 12 ff. 8°. (SA.) Macon 1897.
8. **Tocco, Felice, Questioni Dantesche.** Memoria comunicala alla R. Accademia di Scienze morali e politiche della Società Reale di Napoli. 16 pp. 8°. Napoli, Tip. della R. Università, 1897.
9. **Cipolla, Francesco, Le Parole conte.** Noterella dantesca. 2 pp. 8°, Venezia 1896.
10. **Ders., Dante osservatore.** 11 pp. 8°. (beides Estr. dagli Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti VII, VII, 1895-1896).
11. **La Beatrice e la Donna Gentile di Dante Alighieri-Conferenza, dal Prof. G. Curto.** 105 pp. 8°. Pola 1897.
12. **Dante e la Calabria. Studio di S. de Chiara.** 216 pp. 12°. Cosenza, Aprea 1894.

1. Herr Pochhammer will 1) den absoluten Parallelismus in der Construktion der Danteschen Hölle und des Fegfeuers als unabweisliches Mittel für das Verständnis der ethischen Doctrinen des Dichters und der Einheit seines Poems darthun.

Diese Ausführung scheitert an der Thatsache, dass die Höllen- und Fegfeuerzirkel weder an Zahl noch an Charakter ganz übereinstimmen, wenn auch ein gewisser allgemeiner Parallelismus zuzugeben ist; weiter an dem Umstand, dass im Purgatorio eine ganze Anzahl von Sünden nicht gebüsst werden, denen wir in den tieferen Höllencerchi begegnen; daran ferner, dass im Fegfeuer überhaupt nur 'heilbare' Sünden gebüsst werden, während das Inferno vor Allem, in seinen tiefern Kreisen, die 'unheilbaren' umschliesst (Sünden gegen den hl. Geist). Ganz irrtümlich ist, was P. über die Natur des Stolzes beibringt. Ich habe mich (Dante S. 421) bemüht, zu zeigen, was darüber Lehre der scholastischen Meister war, welchen Dante hier durchaus gefolgt ist. — An zweiter Stelle will Pochhammer zeigen, dass das Vorbild

Digitized by Google

zum Reinigungsberge, der vom Engel gehüteten Pforte des Purgatorio insbesondere in der Bildung des Vesuvs und dem hinter den Osservatorio sich aufthuenden Felsenthor zu suchen sei. Er beruft sich dafür auf das von Schneer und von Stein-Nordheim in ihrer Geschichte von Neapel angeführte (von Herrn P. nicht näher angegebene) Citat aus Pier Damiani, nach welchem schon um 1038 ein Eremit, das Vorbild des Engels mit dem Schwerte, an dem Felsenthor wohnte und von den Dämonen zu erfahren pflegte, wann die Seelen vornehmer Verdammten hier (durch den Krater des Vesuv) den Weg zur Hölle nähmen. Ich weiss nicht, was die genannten Verfasser einer Geschichte Neapels, welche mir nicht zur Verfügung steht, über diese Sache sagen. Ihre Versicherung, dass vom 11.—17. Jahrh. ein Eremit hinter dem Osservatorio hauste, will ich nicht anfechten. Aber die Berufung auf Pier Damiani scheint mir nicht ganz in Ordnung. Es kann hier wohl nur an Petri Dam. Epist. Libr. I n^{0} 9 ad Nicolaum II (Edit. Caetani, Paris. 1610. 4^{0}, p. 30 f. Ed. Caetani Opp. omn. Rom. 1606. fol. I, p. 16) gedacht werden, wo allerdings bei Gelegenheit eines Vesuvausbruches einige Geschichten von Verdammten erzählt werden und es schliesslich heisst, der Fürst von Salerno habe *cum procul aspexisset quadam die de praedicto monte Vesuvio piceas atque sulphureas repente flammas erumpere, protinus ait: procul dubio sceleratus aliquis dives in proximo moriturus est atque ad inferos descensurus.* Etwas vorher wird nun auch die Geschichte von dem Einsiedler erzählt, von dem es heisst: *servus Dei Neapolitanae regionis in praerupta rupe iuxta viam publicam solitarius habitabat. Qui nimirum dum nocturno tempore psalleret et fenestram cellulae horarum explorator aperiret, ecce videt multos nigros homines tamquam Aethiopes iter capere etc.* Der Einsiedler kann auf dem Vesuv gewohnt haben, es geht das aber aus Damiani's Worten durchaus nicht hervor und die Art, wie derselbe gleich darauf die Rede auf den Vesuv bringt, lässt nicht darauf schliessen, dass die Zelle des Eremiten als auf ihm liegend gedacht wird. Kann man sich für den Eremiten also, wie mir scheint, nicht auf Pier Damiani berufen, so zerfällt damit P.'s Hypothese nicht ohne Weiteres; aber ich kann ihr eben nur den Wert einer, wenn auch sehr ansprechenden und geistvollen Vermutung zusprechen.

An dritter Stelle schlägt P., entgegen der Caetanischen Zeichnung des Paradieses eine Delineation vor, nach welcher die neun Engelcerchi im neunten Himmel zurückbleiben, wo der Dichter sie sieht; er glaubt nicht, dass der Text nötigt, sie über die Rose und das Haupt Maria's zu erheben. So lässt er der Trinität allein *'la vetta suprema dell' edifizio celeste'. 'Al mondo tutto è riunito ciò che gli appartiene e si vede l'azione di quell' amore che muove il sole e l'altre stelle* (Par. 33, 145). Diese Ausführungen seien dem Studium der Erklärer zur Beachtung empfohlen.

2. Die Frage, wie sich Dante's günstiges Urteil über den provençalischen Sänger Fulco (Folquet) von Marseille zu dem anscheinend nicht vorteilhaften Zeugniss der Geschichte (vgl. Parad. 9, 99) stellt, hat Zingarelli Anlass zu einer Untersuchung gegeben, welche alles Lob verdient und auch in Italien solches reichlich gefunden hat (vgl. Bull. Dant. N. S. IV, 65. Nuova Antologia, Ser. IV, vol. LXIX, 152. Giorn. stor. d. lett. it. XXX, 328). Das Ergebniss derselben ist von einer allgemeinern Bedeutung für die Beurteilung Dante's, insoferne Zingarelli glaubt feststellen zu können, dass 'Dante hier wie überall ein genauer Beobachter der historischen Wahrheit gewesen sei' und diejenigen sich im Irrtum befinden, welche annehmen, er habe mit den geschichtlichen Verhältnissen der von ihm aufgeführten Persönlichkeiten willkürlich verfahren.

3—4. Bekanntlich wird Parad. 21, 121—123 (in *quel loco fu' io Pier Damiano ‖ E Pietro peccator: fui nella casa | Di nostra Donna in sul lito Adriano*) sehr verschieden ausgelegt. Mercati's Schrift entscheidet sich mit guten Gründen für die Identität des Pier Damiani und Pietro Peccator und bezieht die *casa di Nostra Donna* auf den Convent di S. Maria in Pomposa bei Comacchio, wo Pier Damiani thatsächlich gewesen ist. Seiner Argumentation ist von namhaften Beurteilern Italiens (Bull. Dant. N. S. III, 15. Rass. bibl. d. lett. it. IV, 131. Giorn. stor. d. lett. it. XXX. 518) und auch von Scartazzini (Ed. min. 2^{a}, p. 906) zugestimmt worden und sie wird wol auch gegenüber dem neuesten Versuche L. Magnani's bestehen bleiben, welcher wieder zwei Personen in V. 121—122 und in Pietro Peccatore den Pietro degli Onesti, zubenannt Peccatore, Stifter des Ordenshauses S. Maria di Porto bei Ravenna erkennt. Gleichwol muss zugestanden werden, dass die von Magnani angeführte Aeusserung Salimbene's (. . . . *ordinis autem Petri peccatoris caput est Ravennae in sancta Maria in Porta u. a.*) zu Gunsten seiner Auffassung spricht, der auch G. Carducci zugestimmt hat.

5. Der Bergsturz im Etschthale (Inf. 12, 1—10) wird gewöhnlich auf die Slavini di Marco unterhalb Roveredo's bezogen. Ich bin seiner Zeit für Denjenigen von Castelpietra, zwischen Roveredo und Trient, eingetreten und habe diese Ansicht auch in meinem Dante S. 107 wieder vorgelegt. Jetzt sucht E. Lorenzi die letztere Annahme durch eine weitläufige, durch gute Karten und Profile unterstützte topographische Untersuchung zu verteidigen. Zu voller Sicherheit wird man wol hier nie gelangen, doch scheinen mir hier Gründe vorgelegt zu sein, welche sehr stark gegen Marco sprechen.

6. Fra Bernardino dell' Aquila (Fossa), welcher nach dem Chronisten des Franciscanerordens Marco de Lisbona 1503 starb, ein Bewunderer des h. Bernardino von Siena, nach welchem er den Klosternamen annahm, war als Schriftsteller bereits durch eine Reihe ascetischer und homiletischer Werke bekannt. Als geistlichen Dichter zeigt ihn sein 1578 im Anhange zu einer Venezianer Ausgabe der Versi sacri Tasso's gedruckter 'Peregrinus', Meditationen über die Pilgerfahrt des Menschen auf Erden. Der hier von den Herausgebern des Serravalle, Fra Marcellino de Civezza und Fra Teofilo Domenichelli veröffentlichte Sermon, zeigt ihn als homiletisch-poetischen Danteerklärer, sodass sein Name dem von den genannten Editoren in den Notizie preleminari zu Serravalle gegebenen Verzeichnisse von Danteschriftstellern aus dem Franciscanerorden beizufügen ist.

7. Die sehr beachtenswerte kleine Abhandlung C. Appel's behandelt das an Dante gerichtete berühmte Sonett, in welchem Guido auf la vil [tua] vita Dante's anspielt und ihn auffordert von der anima invilita zu besseren Gesinnungen zurückzukehren. Das Gedicht war bisher ausführlicher nur von Del Lungo ('Il disdegno di Guido', in Nuov. Antol. 1889, Nov. p. 41) untersucht worden. Es wird gewöhnlich auf Dante's jugend-

Digitized by Google

liche Verirrungen bezogen, wie sie Purg. 23, 115—117 und in der poetischen Correspondenz mit Forese Donati bezeugt sind. Im Ganzen schliesst sich auch Appel dieser Erklärung an, aber er deutet v. 8 [*quel*] *che havea ricolto le rime* Dante's nicht Guido war, sondern Beatrice, und er nimmt also an, Cavalcanti habe Dante eigentlich nicht selbst, sondern durch Beatrice zur Rückkehr gemahnt. 'So bleibt uns freilich das Sonett ein Zeugniss für eine Periode der Verirrungen in Dante's Leben, aber wir werden uns diese Verirrungen doch nicht mehr notwendig derart vorstellen, dass seine edlere Freunde des Umganges mit ihm sich hätten schämen müssen'.

Man kann bei diesem Anlass immer nur von Neuem bedauern, dass noch keine kritische Ausgabe der Gedichte Guido Cavalcanti's vorliegt. Denn dass diejenige Nicola Arnone's diesen Namen mit Unrecht trägt, haben Mussafia, Morpurgo und D'Ancona gezeigt. Giulio Salvadori's schöne Studie über die Poesia giovanile e la Canzone d'amore (Roma 1895) beschäftigt sich nicht mit dem hier in Frage kommenden Sonett. Damit hängt denn weiter zusammen, dass uns auch über Dante's bekanntes Sonett an Guido ('*Guido, vorrei che tu e Lapo ed io*') hinsichtlich seiner Echtheit noch keineswegs hinlänglich festgestellt ist. Die Auctorität des Cod. Magliabech. 991 und der Ed. Giuntina sind keine ausreichende Bürgschaft für die Authenticität dieses Gedichtes, welches durch die Erwähnung von Monna Vanna und Monna Bice für die Frage der historischen Realität Beatrice's von grosser Bedeutung ist. Wie dies Sonett zu dem Guido's '*I'vegno 'l giorno ecc*', stimmen soll, ist ebensowenig aufgeklärt, als die in dem letztgenannten Sonett Dante gegenüber hervorgekehrte Sittenstrenge Guido's mit dessen angeblichem Epikuräismus vereinbar sein soll. Es ist wol nicht ausgeschlossen, dass die dem Dichter vorgeworfene *viltà* nicht auf Sittenverderbniss sondern auf ein Guido missfälliges politisches Verhalten geht.

8. Tocco wendet sich zunächst gegen Diejenigen, welche die Beziehung des *gran rifiuto* (Inf. 3, 60) auf P. Coelestin V wegen der schon von Clemens V am 5. Mai 1313 vollzogenen Canonisation dieses Papstes ablehnen zu müssen glauben. Er betont gewiss mit Recht, dass erstens fraglich ist, ob Dante diese erst durch Johannes XXII 1328 feierlich verkündigte Heiligsprechung kannte und dass zweitens noch fraglicher sei, ob er sie bei seinem bekannten Urteil über Clemens zu respektieren gewillt war. Dass alle Zweifel daran, dass Dante auf Coelestin ziele, durch seine intime Beziehung zu der den Spiritualen eigenen Auffassung dieser Dinge weggeräumt wird, glaube ich in meinem Dante S. 710. 746 nachgewiesen zu haben. — Die zweite Abhandlung Tocco's untersucht die Frage, weshalb Dolcino, der fraticello di nessun ordine, nicht bei den Häresiarchen (Inf. 11), sondern bei Muhammed gepeinigt wird (Inf. 28, 55). Sie wird dahin beantwortet, dass in der Zeit Dante's Dolcino hauptsächlich als Urheber ausschweifender Sittenlosigkeit berüchtigt war, wie aus des Guido Inquisit. haer. pravitatis, ed. Douais 1886, p. 338 hervorgeht.

9—10. Francesso Cipolla erklärt Inf. 10, 37 (*le parole tue sien conte*) = Purg. 13, 78 (*parla e sii breve ed arguto*). — Die zweite Note bringt einige neue Gesichtspunkte bei, betr. der Dante eigenen Beobachtung von Menschen und Dingen, worüber der Verf. schon in seinen Studi danteschi (Sapienza X, 245) geschrieben hatte.

11. Herr Curto wendet sich, nach so vielen Anderen, gegen Scartazzini, Tartarini u A., welche die Realität Beatrices leugnen (was Sc. nicht thut) oder sie wenigstens nicht als Tochter Folco Portinari's gelten lassen. Ihm ist Beatrice als solche unzweifelhaft, ausserdem ist sie ihm in der Commedia Allegorie der Theologie, in der Vita Nuova 'l'arte di Dante'. Des Weitern kommt er zu dem Resultat, dass die Donna gentile des Convivio eine Personification der Philosophie ist (wie es Dante selbst sagt), und dass sie von der als donna vera e reale aufzufassenden Donna gentile der Vita Nuova verschieden ist. Wenn Dante die eine mit der andern im Convivio identifiziert, so erlaubt er sich einen Scherz mit den Lesern (*vuol darla a bere ai lettori*) und wir brauchen ihm das nicht aufs Wort zu glauben. Auch die grössten Schriftsteller haben ihre schwachen Stunden. — Auch diese Ausführungen sind nicht ganz neu; völlig verfehlt dürften sie nicht sein. Was ich von den Ansichten Curto's betr. Beatrice halte, braucht nicht wiederholt zu werden.

12. Die fleissige Schrift des auch durch andern Dantearbeiten bekannten S. De Chiara handelt von den Spuren calabrischen Dialekts in der Commedia; von den von Dante angeführten Localitäten Calabriens, (Cotrone, Cosenza, Scilla), den ebenfalls von ihm erwähnten Persönlichkeiten (Abt Joachim, il Pastor di Cosenza); endlich von calabrischen Uebersetzungen der Commedia, von denen reiche Proben mitgeteilt werden und von Calabresen, die über Dante geschrieben haben. Wir haben es also hier mit einem reichhaltigen und beachtenswerten Beitrag zur 'Gloria e fortuna di Dante' zu thun.

Freiburg i. Br. F. X. Kraus.

Vinson, Julien, Essai d'une Bibliographie de la langue basque. Ouvrage couronné par l'Institut. Additions et corrections — Citations et références — Journaux et revues. Paris, J. Maisonneuve, 1898. XXII. S. 519—819 (die Seitenzählung des Hauptbandes ist fortgesetzt).

Zu Vinsons von mir im Ltbl. 1892 Sp. 161 ff. besprochenen baskischen Bibliographie ist nun das längst erwartete 'Complément et supplément' erschienen, dem noch 'un erratum attentif et, avec un dernier supplément, les tables générales de tout l'ouvrage' (S. II) folgen soll. Hoffentlich geschieht dies in kürzester Zeit; denn wenn wir auch dem Vf. so viele neue und interessante Angaben verdanken, so ist doch der Ueberblick über dieselben uns, und ich denke auch ihm, recht erschwert. Die drei Abteilungen die von vornherein gemacht worden waren und von denen erst nun die beiden letzten ('ouvrages quelconques où il est question de la langue basque' I, S. XIX = 'citations et références', und 'journaux et revues') auftreten, können nicht umhin hie und da ineinander zu verschwimmen. Die dritte verzeichnet höchst erwünschter Weise aus nicht weniger als 233 Zeitungen und Zeitschriften alles was sich auf Basken und Baskisches bezieht; unter den Zeitschriften aber vermisst man die *Euskal-erria*. Es ist richtig dass diese fast ausschliesslich baskischen Dingen gewidmet ist, und daher begegnen wir ihr in der ersten Abteilung Nr. 529; aber dann mussten auch die Nachträge darüber berichten, da sie bis auf den heutigen Tag erscheint. In systematischer Hinsicht wäre noch Eines und das Andere zu wünschen gewesen, z. B. die Mitteilung der Kritiken eines Buches bei dem Buche selbst.

Digitized by Google

Dass im Einzelnen nicht Weniges nachzutragen und zu verbessern sei, das erwartet der Vf. selbst. Ich beschränke mich auf ein paar Bemerkungen; sie beziehen sich auf das für den Sprachforscher wichtigste baskische Buch, das N. T. von 1571, mit dessen Neudruck Herr Linschmann und ich beschäftigt sind (er ist jetzt, Anfang Mai, schon über die Evangelien hinaus gediehen). Der Vf. spricht S. 7 von 'quelques fautes' darin und gibt dann ein paar davon mit einem 'etc.' an. Indem er S. 522 drei davon nachträgt (hier ist wiederum *apocacalypsoa* statt *-ea* verdruckt), gewinnnt man den Eindruck als ob damit die Liste mehr oder weniger erschöpft sei; aber nach meiner, allerdings ganz oberflächlichen Schätzung betragen die Druckfehler (an Buchstaben und Zahlen) im Texte des N. T. allein, also abgesehen von Vorrede u. s. w., allermindestens hundert. Die handschriftliche Einzeichnung auf dem Titel des Leipziger Exemplars — dessen ich mich, dank der Liberalität der Bibliotheksverwaltung, bei der Druckrevision bediene — hat nicht *du fr.* sondern *de fr.*; überdies steht neben *berria* von derselben Hand *Huguenot* (von anderer ausgestrichen).

Der Wunsch den ich am Schlusse der ersten Anzeige ausgesprochen, Vinson möge uns einen wenn auch noch so kurzen Abriss von der Geschichte der baskischen Sprachwissenschaft oder wenn man will, Philologie geben, ist nicht erfüllt worden und scheint auch nicht erfüllt zu werden. So sei es mir gestattet hier eines eben zu Tage getretenen Beitrags zu einer solchen Geschichte zu gedenken. Ueber ein Werk, welches in dieser einen der ersten Plätze einnimmt, in dessen Wertschätzung aber die Sachverständigen weit auseinander gehen, nämlich W. v. Humboldts 'Prüfung der Untersuchungen' hat A. Farinelli in der vortrefflichen Abhandlung 'Guillaume de Humboldt et l'Espagne', welche der V. Bd. der 'Revue Hispanique' bringt, mit jener Literaturkenntnis und jenem Aneignungsvermögen gehandelt die wir bei ihm bewundern; auch der dem Baskischen näher Stehende wird daraus Anregung und Belehrung schöpfen.

Graz. H. Schuchardt.

Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen C. 1. 2: R. Rosenbaum, Mignons Herkunft. — E. Koeppel, The Prince of the Burning Crowne und Palmerin d'Oliva. — Ph. Aronstein, Die sozialen und politischen Strömungen in England im 2. Drittel unseres Jhs. in Dichtung und Roman (IV. Schl.). L. Morsbach, Ueber einige Probleme der englischen Sprachgeschichte I. F. Thormann, Uno livro de sorti de papa Bonifacio (Berner Cod. 473). Ein ital. Losbüchlein. — P. Toldo, L'arte italiana nell' opera di Fr. Rabelais. — Joh. Bolte, Zu den Wochentagen in der Poesie. — Hel. W. Shute, Piers Plowman. — M. Förster, Zum me. Palladius; Zur Stellung des Minstrel. — A. B., Zu Coleridge's Notizbuch. — A. Napier, Zu Swete Jhesu Crist to the. — F. Holthausen, Me. und altfrz. Pflanzenglossen. — Schultz-Gora, Zur Geschichte des Ausdrucks *Belle âme*. — H. Suchier, Das Geschlecht von frz. *aire*. — A. Brandl, Festschrift zum 70. Geburtstage O. Schade dargebracht. — J. Seemüller, Heuck, Die Temporalsätze und ihre Konjunktionen bei den Lyrikern des 12. Jhs. — O. Glöde, Kleinpaul, Das Fremdwort im Deutschen; Tümpel, nd. Studien; Wossidlo, Mecklenburg. Volksüberlieferungen. — R. Petsch, Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel u. Saar. — O. Glöde, Zimmermann, F. W. Zachariae in Braunschweig. — R. M. Meyer, Schwinger, F. Nicolais Roman "Seb. Nothanker". — F. Liebermann, Baedae hist. eccles. gentis Anglorum etc. rec. C. Plummer. — L. Kellner, Wülker, Geschichte der engl. Literatur. — A. Brandl, Ker, Epic and romance. — E. Mackel, Wülfing, Die Syntax in den Werken Alfreds des Grossen II, 1. — G. Schleich, Selections from Malory's Le Morte d'Arthur. Ed. Martin. — Ders., Meyer, Machiavelli and the Elizab. Drama. — A. Brandl, The poetry of S. T. Coleridge ed. by Garnett. — — A. B., Th. Carlyle's Essay on Goethe's Faust. With an introduction by. R. Schröder. — G. Herzfeld, Library of contemporary authors 1. 2. — Ders., Modern english comic theatre. With notes by K. Albrecht. — O. Glöde, Blaum, Engl. Grammatik. — A. Tobler, Passy und Rambeau, Chrestomathie franç.; Michaelis u. Passy, Dict. phonét. de la langue française; Beyer, Franz. Phonetik; Montaigne, ed. Jeanroy; Wershoven, Poésies franç.; Marchesi, per la storia della novella italiana nel sec. XVII; Il trattato 'De vulgari eloquentia' di Dante Al. per cura di Pio Rajna'; Methode Schliemann zur Erlernung der ital. Sprache: Bello-Cuervo, Gramática de la lengua castellana.

Neuphilologisches Centralblatt XII, 3: Ahrend, Einiges über Destouches in Deutschland.

Modern Language Notes XIII, 3: Child, The XVth annual meeting of the mod. lang. association of America. Wilson, The third annual convention of the central division of the modern language association of America. — Carroll Marden, Gorra, Lingua e letteratura spagnuola delle origini. — Klaeber, Sweet, First steps in Anglo-Saxon. — Hart, Wallenstein's Lager. — Cutting, Wallenstein's Lager. l. 1096. — Magill, Correspondence internationale. — Chapin, Eugenie Grandet. — Ott, *Fangs* meaning *talons*. — Buchner, Friederike von Sesenheim. — 4: Williams, America and American. — Logeman, 'Morte Caval' in the English Faustbook. — Geddes, American-french dialect comparison. — Browne, 'Schalme of Assay'. — Effinger, Claude Brossette — Man of Letters. — Bright, Hobby-Horsical. — Brandon, a french colony in Michigan — Hohlfeld, Hewett, Poems of Uhland. — Tappan, Ordish, Shakespeare's London. — Hempl, *dĕaf. spīke, tūpenny, thrĕpenny* etc.

Mémoires de la société de linguistique de Paris X. 3: L. Duvau, Remarques sur la conjugaison française (*-ons*). — M. Grammont, Le patois de la Franche-Montagne, et en particulier de Damprichard (Franche-Comté). (Forts.)

Zs. für vergleich. Literaturgeschichte N. F. XII, 1. 2: K. Küchler, Zur Geschichte der isländ. Dramatik. — G. Knaack, Demogorgon. Ein Beitrag zur Ariosterklärung. — C. Heine, Kurzgefasster Unterricht von der deutschen Poesie. — H. Markgraf, Amtl. Schreiben G. E. Lessings aus der Zeit seines Breslauer Aufenthalts 1761—1764. — E. W. Kraus, Faustiana aus Böhmen. — Fr. Jonas, Zu Schiller's Gedichten. — H. Meyer, Forteguerri, ein Novellist des Cinquecento. — G. Milchsack, Wilh. Meyer, Nürnberger Faustgeschichten.

Zs. für deutsches Altertum u. deutsche Literatur 42. 2: Schönbach, Ueber das 'Carmen ad Deum'. — Ders., Hat Otfrid ein 'lectionar' verfasst? — Dümmler, Zum Rhythmus von Jacob und Joseph. — Meissner, Zum Hildebrandsliede. — Niese, Zur Geschichte der keltischen Wanderungen. I. Die Einwanderung in Italien. II. Der Untergang der Boier. — Schröder, Ein höfisches Minnelied des 14. Jhd. — Much, Etymologisches. — Joseph, Die Composition des Muspilli. — Zimmermann und Zwierzina, S. Margareta und Daniel. — v. Grienberger, Der altdeutsche Heilspruch gegen fallende Sucht. — Henning, Die Alaisiagen. — Martin, Katzengebet (zu Zs. 36, 368). — Schröder, Lückenbüsser. I. Ueber Eilard von Oberg und seine Familie. II. Eine illustrierte Wigalois-Hs. — v. Drach, Schubart, Die Glocken im Herzogtum Anhalt. — Detter, Bugge, Helgedigtene i den ældre Edda. — Franck, Verdam, GvdSchuerens Teuthonista. — Wilmanns, Mayer und Rietsch, Die Mondsee-Wiener Liederhs. u. der Mönch von Salzburg. — Rietsch, Runge, Die Sangesweisen der Colmarer Hs. und der Liederhs. von Donaueschingen. — Martin, Scheel, Die deutsche Grammatik des Alb. Oelinger. — Pniower, K. Fischer, Goethes Sonettenkranz. — Elster, Möller, Studien zu 'Don Karlos'. — Walzel, Leitzmann, Briefwechsel zw. Karoline v. Humboldt, Rahel und Varnhagen. — Literaturnotizen: E. H. Meyer, Schweiz. Archiv für Volkskunde I, 1—4. — Much, Stein, Die Völkerstämme der Germanen. — v. Grienberger, Schneller, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols III. — Ders., Mazegger, Die Römerfunde und die römische Station in Mais. — Ders., Schneller, Tridentinische Urbare.

Digitized by Google

Heyne, Ilg, Beiträge zur Geschichte der Kunst aus mhd. Dichtern. — Ders., Gr. z. Innhausen und Knyphausen, Ostfries. Volks- und Rittertrachten des Unico Manninga. — Schröder, Nehring, Ueber Herberstein und Hirsfogel. — Ders., Hellmann, Die Bauern-Praktik 1508. — Holthausen, Noreen, Abriss der altisländ. Grammatik. — Heusler, Sproglig-historiske studier tilegnede Prof. Unger. — Ders., Dahlerup, Det danske sprogs historie. — Ries, Helmer, Zur Syntax Hugos v. Montfort. — R. M. Meyer, Dieterich, Pulcinella. — Jellinek, Lauterburg, Heliand und Tatian. — Strauch, Lauchert. Des Gottesfreundes Buch von den zwei Mannen. — Ders., Schulz, Das Buch der Natur des Conr. von Megenberg. — A. Köster, Mc Lintock, Goethes Faust I; Scheidemantel, zur Entstehungsgeschichte von Goethes Tasso. — Knauth, Thalmayr, Goethe und das class. Altertum. — R. M. Meyer, Stickelberger, Die Kunstmittel in C. F. Meyers Novellen. — Jellinek, Zur as. Genesis. — Roethe, Ein Zeugniss für Gengenbach. — Schröder, Ein neues Zeugniss für den histor. Faust. — Steinmeyer, Ein Brief Jac. Grimms an Rask.

Zs. für deutsche Philologie XXX, 3: K. Zacher, Loki und Typhon. — W. Köhler, Zur Datierung und Autorschaft des Dialogs 'New-Karsthans' I. — J. W. Bruinier, Untersuchungen zur Entwickelungsgeschichte des Volksschauspiels vom Dr. Faust. — E. Bassenge, Bericht über die Verhandlungen der germanistischen Sektion der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden. — H. Gering, Neuere Schriften zur Runenkunde: Wimmer, De danske runemindesmærker I; Ders., Om undersøgelsen og tolkningen af vore runemindesmærker; Bugge, Norges indskrifter med de ældre runer. — E. Arens, W. Ruhfus, Die Stellung des Verbums im ahd. Tatian. — F. Kauffmann, O. Behaghel, Schriftsprache und Mundart. — E. Kettner, A. E. Schönbach, Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung. — E. Kölbing, B. Gaster, Vergleich des Hartmann'schen Iwein mit dem Löwenritter Chrestiens. — A. Ausfeld, Herzog, Die Alexanderchronik des Meister Babiloth. — H. Wunderlich, J. Meier, Das Büchlein gleichstimmender Wörter aber ungleichen Verstandes des Hans Fabritius. — Ders., C. Müller-Fraureuth, Die deutsche Grammatik des Laur. Albertus. — W. Golther, Fr. Grimme, Geschichte der Minnesinger. — H. Düntzer, Goethes Werke (Weimar. Ausgabe). — J. Schmedes, K. Kinzel, Gedichte des 18. Jhd. — Ders., G. Böttticher u. K. Kinzel, Geschichte der deutschen Literatur. — Ders., R. Hildebrand, Beiträge zum deutschen Unterricht. — A. Schöne, R. Jung, Goethes Briefwechsel mit Antonie Brentano. — M. Erdmann, E. Martin und H. Lienhart, Wörterbuch der elsässischen Mundarten. — H. Hirt, R. Meringer, Indogermanische Sprachwissenschaft. — G. Sarrazin, H. E. Wülfing, Die Syntax in den Werken Alfreds des Grossen II. — G. Binz, Fr. Kluge, Ags. Lesebuch. — G. Ellinger, R. Schwinger, Fr. Nicolais Roman Sebaldus Nothanker. — W. Luft, Got. *hiri, hirjats, hirjiþ*. — G. Bossert, Lutherana. — F. Kauffmann, Zu dem Opus imperfectum. — Neue Erscheinungen. — Nachrichten.

The Journal of german Philology I, 4: W. Allan Neilson, The original of *the Complaynt of Scotland*. — W. H. Hulme, *Malchus*. — Fr. A. Wood, Indo-European root-formation II. — G. Hempl, germ. *ǣ*] ^{nas} = old engl. *ō* and *ā*; and vowel-shortening in primitive old english. — Alb. S. Cook, The sources of two Similes in Chapman's *The Revenge of Bussy D'Ambois*. — H. D. Blackwell, Middle English *-wǭ-, -wō-*. — M. Batt, Schiller's Attitude towards the French Revolution. — Ch. Davidsohn, Manly, Specimens of the Pre-Shaksperean Drama. — L. E. Lockwood, Bradshaw, a concordance to the poetical works of John Milton. — M. W. Sampson, Beatty, Browning's Verse Form: Its organic character. — A. S. Cook, Crow, Maldon and Brunnanburh. Ders., Carpenter, Outline Guide to the study of English lyric poetry. — Fr. J. Carpenter, Read, Keats and Spenser. — G. E. Karsten, Piper, Die as. Bibeldichtung I. — P. H. Grummann, Paul, Deutsches Wörterbuch. — W. Golther, Vetter, Der heil. Georg des Reinbot von Durne. — W. E. Mead, Windle, Life in Early Britain.

Euphorion V, 2: Emil Stern, Metapher und Subjektivität. — Adolf Hauffen, Fischart-Studien. IV. Aller Praktik Grossmutter. 4. Die Praktik von Johannes Nas. 5. Die verschiedenen Ausgaben der Praktik Fischarts. 6. Fischarts Praktik in beiden Fassungen und deren Quellen. 7. Die Nachwirkung von Fischarts Praktik. — Bernh. Seuffert, Frischlins Beziehung zu Graz und Laibach. — J. R. Asmus, Die Quellen von Wieland's 'Musarion'. — O. Ulrich, Karl Philipp Moritz in Hannover. Ein Beitrag zur Kritik des 'Anton Reiser'. (Forts.) — Ders., J. A. Leisewitz, Ein Jugendgedicht. — Otto Harnack, Zu 'Don Carlos'. — Miscellen: R. M. Meyer, Der Name 'Börne'. — Ders., Die Biebricher Steine. — Recensionen und Referate: Wrangel, Sveriges litterära förbindelser med Holland särdeles under 1600-talet. — F. Spina, Bischoff u. Schmidt, Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens. — H. Wunderlich, Drechsler, Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier. — R. M. Werner, Schlösser, Friedrich Wilhelm Gotter. — H. Spitzer, Thon, Die Grundprinzipien der Kantschen Moralphilosophie in ihrer Entwicklung. — Eugen Guglia, Leitzmann, Briefwechsel zwischen Karoline von Humboldt, Rahel und Varnhagen. — Rob. F. Arnold, O. Heine, C. B. Hase, Briefe von der Wanderung und aus Paris. — E. Elster, Betz, Heine in Frankreich. — R. Fürst, Nietzki, Heinrich Heine als Dichter und Mensch. — H. Wunderlich, Mollat. Reden und Redner des ersten deutschen Parlaments. — V. Pollak, Raatz, Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuter's Werken. — Fr. Jodl, Zeller, Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauss. — M. Poll, Bericht über die während des Jahres 1897 in Amerika veröffentlichten Aufsätze über deutsche Literatur. — Otway, Die Verschwörung gegen Venedig. Ins Deutsche übertragen von G. Hagen. Bibliographie: 1. Zeitschriften. 2. Bücher. Darin kurz besprochen: Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jhd. Uebersetzt von A. Strodtmann. 5. Aufl. — Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, 16. und 17. Heft. — A. Hoffmann, Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. — Kegel, Oberschlesien in der Dichtung. — Breitner, Literaturbilder Fin de Siècle. II. — Zarncke, Kleine Schriften. 2. Bd. — Stern, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815. 2. Bd. — Renschild, Aus einer oberschlesischen Kleinstadt. — Jul. Jung, Beidtel, Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740—1848. 2. Bd. — G. v. Berzeviczy, Aus den Lehr- und Wanderjahren eines ungarischen Edelmanns im vorigen Jahrhundert. — Geiger, Michael Sachs und Moritz Veit. Briefwechsel. — A. Ritter von Arneth, Johann Freiherr von Wessenberg. — Grisebach, Weltliteraturkatalog eines Bibliophilen. — Heyk, Die allgemeine Zeitung 1798—1898. — A. v. Weilen, Geschichte des Wiener Theaterwesens von den ältesten Zeiten bis zu den Anfängen der Hoftheater 1.—2. Heft. — Grisebach, Schopenhauer's Gespräche und Selbstgespräche nach der Handschrift *εἰς ἑαυτόν*. — Benezé, Sagen- und literarhistorische Untersuchungen No. 1 und 2. — Wilhelm, Fremdwörter im Dialekte des Saazer Flachlandes. — Wustmann, Leipziger Neudrucke. 1. Bdch. — Ehrlich, Goethe und Schiller. Lfg. 2—6. — Barewicz, Goethes Naturgefühl. — Petzold, Hölderlins Brot und Wein. — Anwand, Beiträge zum Studium der Gedichte von J. M. R. Lenz. — Schlesinger, Johann Rautenstrauch. — Biach, Biblische Sprache und biblische Motive in Wielands Oberon. — H. Fischer, Erinnerungen an J. G. Fischer. — Hamerling, Ungedruckte Briefe. — Buchheim, Heinrich Heines Lieder und Gedichte. — Nassen, Neue Heine-Funde. — A. v. d. Linden, Das Heine-Grab auf dem Montmartre. — Ellinger, Rückerts Werke. — Frey, Briefe J. V. von Scheffels an Schweizer Freunde. — — Nachrichten. — B. Seuffert, Franz Xaver Wegele. Nekrolog. — Gesellschaft für deutsche Literatur. — Berichtigungen und Nachträge.

Zs. für den deutschen Unterricht XII, 2. 3: M. Evers, Nochmals die 'tragische Schuld' der Schiller'schen Jungfrau von Orleans. — H. Crämer, Die stilistische Eigenart der Homerübersetzungen von Bürger und Voss am ersten Gesang der Ilias erläutert. — K. Reuschel, Eine alte Zeitschrift in verjüngter Gestalt. — J. Würffel, Zur Behandlung der Klopstockschen Ode 'Mein Vaterland' (1768). — A. Wernicke, Gebührt Richard Wagner ein Platz in der deutschen Litteratur? — Sprechzimmer: No. 1. Ed. Nestle, 'Drei Lilien, drei Lilien'. — No. 2. F. Kuntze, Frage. — No. 3. Aug. Althaus, Hat Goethes Orest die Ermordung des Vaters auf besonderen göttlichen Befehl an der Mutter gerächt? — No. 4. M. Rachel, Zu Goethes Iphigenie II. 1 (Z. f. d. U. XI. 9. S. 598 flg.). — No. 5. J. Steinbauer, Imperfektum statt Präsens (Zeitschr. XI. 205 flg.). — K. Reuschel, A. Farinelli, Grillparzer und Lope de Vega. — Ders., Dr. R. Hübner, Jacob Grimm und das deutsche Recht. — Ders., H. Jantzen, Geschichte des deutschen Streitgedichtes im

Digitized by Google

Mittelalter. — H. Morsch, C. A. Buchheim, Clarendon Press Series: Iphigenie auf Tauris. — R. Schneider, H. Scharling, Meine Frau und ich. — Ders, Osk. Hubatsch. Iphigenia auf Tauris von Euripides. — Kleine Mitteilungen: Geh. Schulrat Vogel über Goethe und das klassische Altertum.

Alemannia XXV, 3: Glock, Lieder und Sprüche aus dem Elsenzthal. — Socin, Pfirt. — Heilig, Eine Auswahl altdeutscher Segen aus Heidelberger Hss. 1. 2. — Bolte, Ein Augsburger Flugblatt auf den Frieden in Rastatt. — Stehle, Martin und Lienhart, Wörterbuch der elsäss. Mundarten. — A. Holder, Erbe, Der schwäb. Wortschatz. — Ders., Krauss, Schwäb. Literaturgeschichte.

Tijdschrift voor nederlandsche taal-en letterkunde XVII, 2: J. Verdam, Een nieuw fragment van den Huge van Bordeeus. — M. Rudelsheim, Eenige onuitgegeven gedichten van Marnix. Marnix' Zelfcritiek. — A. Kluyver, *Anjer* en *Anjelier*.

Taal en Letteren VIII, 3: W. van der Vliet, Ivo. — J. Franck, Schriften zur limburgischen Sprache und Literatur (Forts.). — F. Berens, *Dorre ranck*. — VIII, 4: J. G. Talen, Psychologie en Lieteratuurwetenschap. — J. Koopmans, Maerlant-Studieën: De Boetprediker. — W. F. Gombault, *Holland*. — W. de Vreese, *Op Zijn Genevois*.

Arkiv för nordisk Filologi XIV, 4: Erik Brate, Fyrungastenen. — H. K. Fridriksson, Um orðin dyggð, einna og hreifa (hreyfa). — Janus Jónsson, Athugasemdir við visurnar í Eyrbyggju og skýringarnar á þeim. — R. C. Boer, 'The tale of Thrond of Gate, commonly called Færeyinga saga, englished by F. York Powell'. — C. C. Uhlenbeck, W. Streitberg, 'Urgermanische Grammatik'. — Elof Hellquist, Tillägg och rättelser till Arkiv XIV. 1—46, 136 - 194.

Dania V, 1: K. Mantzius, Nej-motivet på engelsk. — H. F. Feilberg, Den fattige mands snaps. — N. H. Rasmussen, O. Jsp., Latinsk eller dansk endelse. — N. K. Larsen, Dagligdags tale i Grimstrup, Hunseby sogn. — V. Andersen, Fra færøiske tingbøger. — C. Elberling, A. Oehlenschläger, Erik og Roller udg. af V. Bierring. — Th. A. Müller, H. S. Vodskov, Sjæledyrkelse og Naturdyrkelse.

Engl. Studien XXV, 1: A. Schade, Ueber das Verhältnis von Pope's 'January and May' und 'The Wife of Bath. Her Prologue' zu den entsprechenden Abschnitten von Chaucer's Canterbury tales. E. Kölbing, Zehn Byroniana. — H. Klinghardt, Der Wert der Phonetik für den Unterricht in der Muttersprache und den Fremdsprachen.

Anglia Beiblatt VIII, 10: Hoops, The Poetical Works of W. Wordsworth. Ed. by Knight; Prose Works of W. Wordsworth ed. by Knight; Poems by W. Wordsworth. Ed. by Hutchinson. — Einenkel, Spies, Zur Geschichte des engl. Pronomens im 15. und 16. Jh. — Ackermann, Webb. Selection from Wordsworth; Herzfeld, Wilh. Taylor von Norwich. Klein, Intermediate education in England II. — Wendt, Kron, The little Londoner. Ellinger, Franz. u. Engl. Schulbibl. hrsg. v. Dickmann; Franz.-Engl. Klassiker-Bibl. hrsg. v. Bauer u. Link. — 11: Wülker, The Tudor Library V. Boethius' Consolation of Philosophy. Transl. from the Latin by George Colville 1556. Ed. by Bax. — Ders., Donner, Lord Byrons Weltanschauung. — Fredlund, Bernstein, The ordre of words in old Norse Prose with occasional references to the other germanic dialects. — Klein, Intermediate education in England: latest developments III. — 12: Fischer, Köppel, Quellenstudien zu den Dramen Ben Johnson's, John Marston's und Beaumont's und Fletcher's; Ders., Quellenstudien zu den Dramen George Chapman's, Phil. Massinger's und John Ford's. — Ders., Meyer, Machiavelli and the Elizabethan Drama. — Conrad, Döring, Hamlet. — Brotanek, Ein Brief Lord Byrons. — Löwisch, Fehse, Engl. Lehr- und Lesebuch. — Pabst, Boerner und Thiergen, Lehrbuch der Engl. Sprache.

Zs. für romanische Philologie XXII, 2: G. Hanf, Ueber Guillaume de Machaut's Voir Dit. — Th. Braune, Neue Beiträge zur Kenntnis rom. Wörter deutscher Herkunft. — W. Rudow, Neue Belege zu rumän. Wörtern nichttürkischer Herkunft. — W. Foerster, Ein neues Artusdocument. — Br. Herlet, Ein prov. Fragment auf der Kgl. Bibliothek zu Bamberg. — E. Braunholtz, Neues Fragment der Cambridger Aliscanshs. — E. Levy, Zu Sordel ed. de Lollis. — G. Körting, Die starken Perf. auf *-c* im Altprovenzal. — M. Goldschmidt, Zu franz. Wörtern. — J. Ulrich, Altfr. *astre, aistre*, gemein-rom. *catastrum*. — H. Schuchardt. ven. *turlon* 'Kuppel des Kirchturms'. — W. Foerster. Franz. Etymologien. — A. Restori, Obras de Lope de Vega publ. per la Real Academia Española.

Revue des langues romanes Nov.-Dez. 1897: Pélissier. Notes sur la correspondance française du cardinal Quirini à la bibliothèque de Brescia. — Martinenche, Dans les bibliothèques et les archives d'Espagne. — Pélissier, Textes et fragments inédits relatifs à l'année 1500, tirés des archives italiennes. — Ulrich, L'Evangile de saint Luc en ancien haut engadinois par Bifrun. — Rigal, Un prétendu plagiat de Victor Hugo. — Chabaneau, Guillaume de la Barre, roman d'aventures par Arnaut Vidal; édition Paul Meyer. — C. R. de J. Anglade, Chrestomathie du moyen âge, par G. Paris et E. Langlois.

Zs. für franz. Sprache und Literatur XX, 2: E. Stengel Petit de Julleville, Histoire de la langue et de la littérature française. — M. Wilmotte, Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français. — W. Cloëtta, Adam le Bossu. Le Jeu de Robin et Marion. — Joh. Vising, L. Freeman Mott, The system of courtly love studied as an introduction to the Vita Nuova of Dante. — E. Ritter, J. Calvin, L'Excuse de noble Seigneur Jacques de Bourgogne, Sieur de Falais et de Bredam; Œuvres de saint François de Sales; Béat-Ludwig von Muralt; Un testament littéraire de J. J. Rousseau — R. Mahrenholtz, Weiss, Nicolas Gilbert's Satiren. — M. J. Minckwitz, van Hamel, Het zoeken van l'âme française in de letterkunde en de taal van Frankrijk. G. Körting, Staaff, Le suffixe *-arius* dans les langues romanes. — W. Meyer-Lübke, Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen. — Koschwitz, Schmidt-Wartenberg, Phonetical Notes.

Revue de philologie française et de littérature XII. L. Vignon, Les patois de la région lyonnaise: le pronom *on* et ses représentants. — L. P. Betz, Essai de bibliographie des questions de littérature comparée (Schl.). — L. Clédat, Etudes de syntaxe française: *seul*. — J. Bastin, *Seul* à seule. — J. Désormaux, Finales atones en *az, ez, oz, uz*.

Revue d'histoire littéraire de la France V, 2: P. Bonnefon, La bibliothèque de Racine. — P. Toldo, La comédie française de la Renaissance (Forts.). — G. Macon, à propos d'un autographe de Jean Dorat. — P. B., une épître inconnue de Des Forges-Maillard à J.-B. Rousseau. — V. Giraud, Sur deux lettres inédites de Boissonade et de Lamennais à Chateaubriand. — A. Delboulle, Notes lexicologiques (Forts.). — E. Ritter, Comte de Franqueville, Le premier siècle de l'Institut de France. — J. Texte, Bertrand, La fin du classicisme et le retour à l'antique dans la seconde moitié du XVIIIe siècle. — P. Brun, Benoist, Essais de critique dramatique. — R. Radouant, Werner, Kleine Beiträge zur Würdigung Alfred de Musset.

Archivio glottologico italiano XIV, 2: Guarnerio, I dialetti odierni di Sassari, della Gallura e della Corsica. — Salvioni, Annotazioni sistematiche alla 'Antica Parafrasi Lombarda del Neminem laedi ecc.'. — Nigra, Note etimologiche e lessicali. — Bianchi, Storia dell' *i* mediano. — Ascoli, Di un dialetto veneto, importante e ignorato; e di *cápor cápore*. — Nigra, *toccare*. — Ascoli, *taccare; Truentu* ed altro; *sampogna* e *caribo; cos'lario*.

Rassegna critica della letteratura italiana III, 1. 2: E. Zumbini, La canzone del Leopardi ad Angelo Mai. — M. Manchisi, La data della 'Bella mano'. — L. Piccioni, I. G. Baretti, La frusta letteraria, ediz. Serena; II. Id Scritti, ediz. Menghini. — N. Zingarelli, I. V. Cian, Sulle orme del Veltro; II. M. Scherillo, Bertran del Bornio; III Lewis F. Mott, The System of Courtly Love studied as introduction to the 'V. Nuova'. — E. Proto, G. Marchese, Studio sulla Sofonisba del Trissino. — Bollettino bibliografico E. Bovet, Le peuple de Rome vers 1840, d'après les sonnets de G. G. Belli (E. P.). — L. M. Capelli, Primi studi sulle enciclopedie medievali, I. — Sermoni dei migliori poeti italiani, ediz. Serena. — G. B. Gelli, La Circe e i capricci del Bottaio, ediz. Ferrari (E. P.). — F. Berni e Predecessori, Capitoli e sonetti, ediz. Tambara (E. P.). — V. Reforgiato, Il mondo politico-morale di L. Ariosto (E. P.). A. Zenatti, G. Patecchio e Ugo di Perso. — R. Mazzone, V. Colonna, march. di Pescara e il suo canzoniere (E. P.). — V. Brocchi, Un novelliere del sec. XVII: G. Brusoni — A. Dobelli, Studii letterarii (Z.). — V. Crescini, Due noterelle filologiche (Z.). — Ders., Di Nicolò da Verona

Digitized by Google

Z.). — Ders., Sordello (Z.). — R. Brambilla, Dante e i fatti d'arme di Campaldino (Z.). — F. Vatiello, Focara (Z.).

Giornale Dantesco VI, 2: U. Cosmo, Le mistiche nozze di frate Francesco con madonna Povertà. — R. Mondolfi, I vili, gli accidiosi e gl'invidiosi nei due regni della pena. — A. Serena, Nota al v. 15 del I di Purgatorio. — F. Ronchetti, Ancora del Paradiso dantesco. — A. Torre, Salza, Dal carteggio di Aless. Torri. — VI, 3: U. Cosmo, Le mistiche nozze di frate Francesco con madonna Povertà. II. — A. Dobelli, Alcune rime di Bartolommeo Scala (per la fortuna di Dante nel Quattrocento). — A. Fiammazzo, Lettere di dantisti XI. XII. — B. Carneri, Al Purgatorio III. 55 - 56. — A. Butti, Nota al paragr. XII. della Vita Nuova. — G. Persico Cavalcanti, Per un'epistola apocrifa. — L. M. Capelli, Sul libro del Niceforo, Criminali e degenerati nell' Inferno dantesco. — A. Dobelli, Durch Dante, di P. Pochhammer.

Lit. Centralblatt 9: -ier, Stengel, Philol. Commentar zu der franz. Uebertragung von Dantes Inferno in der Hs. L. III. 17 der Turiner Universitätsbibl. — R. W., Vietor, Einführung in das Studium der engl. Philologie. — M. K., Schwinger, Friedr. Nicolai's Roman 'Sebaldus Nothanker'. — Probst, Deutsche Redelehre. — L. Fr., Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. — 10: P. F., Gorra, Lingua e letteratura spagnuola delle origini. — Fürst, Deutsche Erzähler des 18. Jhd. — Müller, Albert Oelingers deutsche Grammatik und ihre Quellen. — Die Deutsche Grammatik des Albert Oelinger hrsg. von W. Scheel — 11: R. W., Wordsworth, Poems. Ed. by Th. Hutchinson. — Laurin und der kleine Rosengarten; hrsg. v. G. Holz. — M. K., Steiner, Goethe's Weltanschauung. — Al. T., Dähnhardt, Naturgeschichtl. Volksmärchen aus nah und fern. — 12: -ier, Meyer, Notice sur les Corrogationes Promethei d'Alexandre Neckam. — -gk., Dass, Die Trompete des Nordlandes und andere Gedichte. Aus dem Norweg. übertragen von L. Passarge. — Morris, Goethe-Studien. — -gk-, Meyer, Deutsche Volkskunde. — 13: Kn., Gröbers Grundriss der rom. Philologie II. 3. 2. — Ldw. Pr., Pembroke's Antonie. Ed. A. Luce. — M. K., Hoffmann, Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge; Ders., Goethe in Breslau und Oberschlesien. — 14: W. Str., Lindsay, Die lat. Sprache. Uebers. von H. Nohl. — L. K., Kraus, Dante. — -yg-, Laehr, Die Darstellung krankhafter Geisteszustände in Shakespeare'schen Dramen. — Käding, Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache. — 15. 16: -gk.: Ker, Epic and Romance. — Ldw. Pr., Soame's Phonetic method for learning to read. Ed. by Prof. W. Vietor. — Ritter, Altschwäb. Liebesbriefe. — 17: P. F., Gräfenberg, Prakt. Lehrbuch der span. Sprache.

Deutsche Literaturzeitung No. 8: Wolfram von Eschenbach, Parzival, neu bearb. v. W. Herz, v. Schönbach. — D. Engländer, Lord Byrons Mazeppa, bespr. v. Herzfeld. — 9: Uhlands Tagebuch 1810—1820, hrsg. v. Hartmann, bespr. v. E. Schmidt. — Roger Alexandre, Le Musée de la Conversation, bespr. v. Koschwitz. — 10: Joseph, Das Heidenröslein, bespr. v. Steig. — Franc. Ridella, Una sventura postuma di Giacomo Leopardi, bespr. v. Wiese. — Enrico Perri, Les criminels dans l'art et la littérature, bespr. v. F. v. Liszt. — 11: Dahlerup, Det danske Sprogs Historie, bespr. v. Ranisch. — Koschwitz, Anleitung zum Studium der französischen Philologie, bespr. v. Weber. — 12: Delbrück, Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen, I. u. II. Teil, bespr. v. Zupitza. — Richter, Der deutsche St. Christoph, bespr. v. Jostes. — Conrad, Shakespeare's Selbstbekenntnisse, bespr. v. Fischer. — Düvell, William Shakespeare, bespr. v. demselben. — 13: Braun, Lessing im Urteile seiner Zeitgenossen, IV, v. H. Grimm. — Stromer, Neues spanisch-deutsches Wörterbuch, v. Beer. — 14: Schönbach, Ueber die Sage von Biterolf und Dietleib, v. Singer. — Le chevalier du Papegau, hrsg. v. Heuckenkamp, v. Schläger. — 15: Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung II, H. 16 u. 17, v. Meissner. — Gosse, a short History of Modern English Literature, v. Sarrazin. — 16: Steiner, Goethe's Weltanschauung, v. R. M. Meyer. — Michaelis et Passy, Dictionnaire phonétique de la langue française, v. Koschwitz. — 17: Mémoires de la société néophilologique à Helsingfors II; från filologiska föreningen i Lund, v. Golther. — Zandonati, Letteratura Tridentina, v. Lehnerdt. — Lex salica, hrsg. v. Behrend, 2. Aufl., v. Hübner.

Sitzungsberichte der preuss. Academie der Wissenschaften 1898, 5: Weinhold, Ueber die Verehrung der Quellen in Deutschland.

Sitzungsber. der k. Academie der Wissenschaften in Wien Phil.-histor. Classe, 1898, 4: A. Schönbach, Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters. 1. Die Reuner Relationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 155. 156, 12: U. Zernial, Zu Schiller's Wallenstein. — E. Schwabe, Zur Geschichte der deutschen Horazübersetzungen. — H. Schuller, Zur Betonung zusammengesetzter Wörter im Deutschen. — P. Vogel, Merkes. Zur Lehre vom Gebrauch des Infinitivs im Nhd. auf histor. Grundlage.

Gymnasium XVI, 8: Ziemer, Zur allgemeinen vergleichenden und deutschen Sprachwissenschaft.

Zs. für die österreich. Gymnasien 49, 2. 3: R. Beer, Zur Ueberlieferung altspanischer Literaturdenkmäler. 1. Der gegenwärtige Stand der Quellenkunde. 2. Das Poema del Cid. Die Handschrift.

Zs. für Culturgeschichte V, 3: A. Tille, Weibliche Vornamen im Mhd.

Zs. der Vereine für Orts- und Heimatskunde in Veste und Kreise Recklinghausen VII: F. Walter, Nachtrag zu den plattdeutschen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten aus der Stadt Recklinghausen.

Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F., Bd. VII: J. R. Dieterich, Die Wanderungen der Westgermanen in der Urzeit. — Ders., Der hessische Reimchronist.

Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XXIX: Fr. Stein, Die Urgeschichte der Franken und die Gründung des Frankenreiches durch Chlodwig.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde 1898, 1: Rob. Petsch, Aus der älteren Volksliteratur.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 12, 2: Th. Hampe, Die Entwickelung des Theaterwesens in Nürnberg von der 2. Hälfte des 15. Jhs. bis 1806.

Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde V, 2: H. Jantzen, Der Streit zwischen Sommer und Winter in der Volkspoesie. — Liebich, Das Marlboroughlied im schlesischen Gebirge. — Koch, Karl von Holtei.

Theolog. Literaturzeitung 1897, S. 488f.: G. Kawerau, Milchsack, Historia D. Johannis Fausti.

Deutsche Rundschau März: C. Neumann, Jakob Burckhardt. — H. Diels, Maupertuis und Friedrich der Grosse.

Zs. für Bücherfreunde II, 1: Ad. Hauffen, Ueber die Bibliothek Johann Fischart's.

Blätter für literarische Unterhaltung 13: K. Berger, Zur neueren deutschen Literaturgeschichte.

Allgemeine Zeitung Beilage, 34: P. Holzhausen, Immermann's Verhältniss zu Napoleon I. — 37: L. Kellner, Ein Vorläufer Thom. Carlyle's. — 45: E. Kilian, Der Monolog in Lessing's Dramen. — 47: E. Petzet, Die deutsche Litteraturgeschichte von Vogt und Koch. — 53. 54: John Meier, Volkslied und Kunstlied in Deutschland. — 57: K. Daniel, Alfred de Vigny. — 61: R. Fürst, Don Quijote-Spuren in der Weltliteratur. — 66. 67: Fr. Kluge und G. Baist, Der Venusberg. — 66: G. Minde-Pouet, Der Monolog bei Heinrich v. Kleist. — 67: P. Pasig, Alois Blumauer. — 80: Goethe und Henriette von Lüttwitz. — 81: E. Koeppel, William Morris.

Frankfurter Zeitung No. 122—123: R. Frank, Johann Kaspar Goethe als Giessener Docktorand.

Museum VI, 2: Van Helten, Dijkstra en Buitenrust Hettema, Friesch woordenboek 1—7. — Roorda, Muret-Sanders, Engl. Wörterbuch I, II, 1—3. — 3: Logeman, Sarrazin, Will. Shakespeare's Lehrjahre. — T. J. de Boer, Meyer, Deutsche Volkskunde.

Verslagen en Mededeelingen der K. Akademie van Wetenschappen. Afd. Letterkunde 4. R. II. Deel. 1: A. Kluyver, Het artikel *Muzapan* in de Etymol. Untersuchungen von Mahn.

Gids. April: A. G. van Hamel, Guillaume d'Orange (Schl.).

Nordisk Tidskrift 1898, S. 137—51: V. E. Lidforss, Der Cid und die Cidgesänge.

Nordisk Tidsskrift for Filologi VI, S. 157—60: J. Vising, *Qui-vive* und ähnliches im Französischen. — Besprechungen u. a. S. 85—87, Staaff, Le suffixe *-arius*, bespr. v. Sandfeld-Jensen. — S. 109—112, Sprachliche Aufsätze des Philologenvereins zu Lund (1897) bespr. v. Holger Pedersen. — S. 112

Digitized by Google

—14, Lindskog, Beiträge zur Geschichte der Satzstellung im Latein., bespr. v. dems. — S. 114-18, J. Passy et A. Rambeau, Chrestomathie française und Michaelis et P. Passy, Dictionnaire phonétique de la langue française. bespr. v. O. Jespersen. — S. 174-78, Jespersen, Fonetik, bespr. v. Noreen. — Ebenda: F. Jónsson, Bernstein, The order of words in old norse prose. — N. Bøgholm, Jespersen, Engelsk Grammatik. — H. Pedersen, Brugmann, Grundriss der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen I, 1. — N. Bøgholm, Holthausen, Die engl. Aussprache bis zum J. 1750.

Historisk Tidskrift (schwed.) 1898. Referat, S. 6—9: Das Rolandslied metrisch übersetzt (ins Dänische) von Ritto mit Einleitung von Kr. Nyrop. bespr. v. J. Vising.

Historisk Tidsskrift (dän.) 1897, S. 1-81: J. Clausen, Franz. Literatur in Kopenhagen zur Zeit Friedrichs V. — 7 R. 1 Bd. 1 H.: S. Nygård, Danske personnavne og stednavne. En sproglig-historisk undersøgelse.

Historisk Tidsskrift (norwegisch) 4 R. 4 Bd. 2 H.: O. Rygh, Topografiske Optegnelser til Kongesagaerne. — A. Aal, St. Sunniva og Biskop Sigurd, Hellig Olaf og Biskop Grimkel.

Upsala universitets Årsskrift 1897: Otto v. Friesen, Om de germanska mediageminatorna med särskild hänsyn till de nordiska språken. — (122 S.)

Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift 10, 1: S. Bugge und B. Salin, Bronsspänne med runinskrift funnet vid Skabersjö i Skåne. — S. Bugge, Runeindskrift på en stol fra Lillhärdal. — K. H. Karlsson, Några bidrag till Sveriges uppodlingshistoria hemtade från ortnamnforskningens område. — O. Montelius, Den nordiska jernälderns kronologi III.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif 1897, B: H. Westin, Landsmålsalfabet för Jämtland och Härjedalen.

Ord och Bild 1898, S. 49-69: O. Levertin, Zwei schwedische Liebescorrespondenzen aus der Zeit des zierlichen Stils (mit einleitendem Ueberblick über den zierlichen oder pretiösen Stil, bes. in Frankreich).

The Academy 1347: Hadden, George Thomson, the friend of Burns, his life and corresp. — 1349: Gissing, Dickens. — 1350: Works of Chaucer (Globe edition), ed. Pollard, Heath, Liddell, Maccormick. — The Townely Plays ed. England and Pollard. — 1351: Brandes, W. Shakespeare, a critical study. — 1353: Delta, J. J. Rousseau. — 1354: Jonathan Swift. — 1355: Robert Burns and Mrs. Dunlop, corresp., ed. W. Wallace. — The poems of Shakespeare, ed. Wyndhame.

The Athenaeum 3670: Evans, Gulliver's travels. — 3673: Ch. C. Stopes, The date of Shakspeare's sonnets, I. — 3674: Toynbee, The source of a hitherto unidentified quotation in the 'De monarchia' of Dante. — Ch. C. Stopes, The date of Shakspeare's sonnets, II. — Anscombe, The date of King Alfred's death. — Flower, Dante, a defence of the ancient text of the Divina Commedia. — 3676: Toynbee, Fons pietatis in the De monarchia of Dante. — G. Brandes, Shakspeare, a critical study. — Ordish, Shakspeare's London. — 3677: Earle, a simple grammar; Carpenter, Principles of english grammar; Cook, biblical quotations in old english writers; Harvard Studies V, Child memorial volume.

Revue critique 10: A. Delboulle, Gasté, Michel Menot. En quelle langue a-t-il prêché? — H. Hauser, Lettres de Cathérine de Médicis p. p. le comte Baguenault de Puchesse VI. — 14: V. Henry, Noreen, Altschwedische Grammatik. — 15: Ch. Dejob, Del Balzo, Poesie di mille autori intorno a Dante Alighieri. — 16: A. C., Leitzmann, Briefwechsel zwischen Karoline von Humboldt, Rachel und Varnhagen. — 17: V. Henry, Dieter, Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte. — 18: R. Rosières, Schultz-Gora, Un testament littéraire de J. J. Rousseau. — Ders., Doumic, Etudes sur la littérature française.

Rev. pol. et litt 10: P. Gautier, Madame de Staël en 1796 et la police du Directoire, d'après des documents inédits. — 11: A. Fogazzaro, Le grand poète de l'avenir. — H. Buffenoir, Les amies de Chateaubriand (Schluss in No. 12). — 12: F. A. Aulard, Le féminisme pendant la Révolution. — 13: E. Faguet, Adolphe Monod (aus Anlass des Buches von Stapfer über Bossuet und Monod). — 15: Une correspondance inédite de Lamennais (Briefe an Emmanuel d'Alzon). — Kurze Besprechung von A. Daudets letztem Roman 'Soutien de famille'. — 16: L. Barracand, Les reliquiae d'un jeune critique (über die unter dem Titel 'Notes d'art et de littérature' gesammelten Artikel des 1896 dreissigjährig verstorbenen Joseph Capperon).

Revue des cours et conférences 19: E. Faguet, Boileau moraliste. — E. Boutroux, La doctrine de Pascal. L'Homme. — N. M. Bernardin, Le théâtre de Bulwer-Lytton: Richelieu. — 20: Beljame, Les premières œuvres dramatiques de Shakespeare VI. — 21: E. Faguet, Boileau moraliste (Schl.). G. Larroumet, L'"Héraclius" et l'"Andromède" de Corneille. — G. Deschamps, Victor Hugo. Son Enfance. — 22: E. Boutroux, La Doctrine de Pascal. Le droit et la morale. — Beljame, Les premières œuvres dramatiques de Shakespeare VII. — Ch. Dejob, Les 'Animaux parlants' de Casti et les 'Paralipomènes' de Léopardi. — 23: E. Faguet, Boileau historien littéraire. — 24: E. Boutroux, La doctrine de Pascal. La Philosophie. — Beljame, Les premières œuvres dram. de Shakespeare VIII. — G. Deschamps, Victor Hugo écolier. — 25: E. Faguet, Boileau critique des écrivains de son temps. — G. Larroumet, Corneille: 'Don Sanche'. — 26: E. Boutroux, La doctrine de Pascal. L'art de persuader. — Beljame, Les premières œuvres dram. de Shakespeare IX. — G. Deschamps, Influence exercée sur V. Hugo par Chateaubriand.

Le moyen âge Nov. Dec.: L. Auvray, Torraca, Nuove Rassegne. — Janv. Févr.: Wilmotte, Petit de Julleville, Histoire de la langue et de la littérature française des origines à 1900. — Eneccerus, Die ältesten deutschen Sprachdenkmäler. — Geoffroy, L'Islande avant le christianisme, d'après les Gragas et les Sagas. — Langlois, Formulaires de lettres du XIIe, du XIIIe et du XIVe siècle.

Revue des deux mondes 15. Febr.: F. Brunetière, La doctrine évolutive et l'histoire de la littérature. — April: M. Spronck, Alexandre Dumas fils II. L'auteur dramatique et le moraliste.

Revue de Paris 15. März: L. Daudet, Alphonse Daudet I. — G. Paris, La légende du Tannhaeuser. — H. de Balzac, Lettres à l'Etrangère. 3. série III. — 15. April: Ders., Lettres à l'Etrangère. 3. série IV. — Leon Daudet, Alphonse Daudet (Schl.).

Revue des universités du Midi 1898, 1: L. Constans, La langue du Roman de Troie. — E. Zyromski, De l'influence de la pensée allemande sur l'esprit français au XIXe siècle.

Revue chrétienne 1. April 1898: E. Chevrier, Honoré d'Urfé et Michel Servet.

Recueil de travaux publié par les Membres de la conférence d'histoire sous la Direction de M. le Professeur Charles Moeller. 6. Fasc. Les Kerels de Flandre: contribution à l'étude des origines ethniques de la Flandre par Hubert van Houtte. 7. Fasc. Essai sur la civilisation Flamande au commencement du XIIe siècle d'après Galbert de Bruges par Hubert van Houtte. [Paris, Fontemoing.

Rendiconti del R. Istituto lombardo di scienze e lettere. Serie II, vol. XXX: C. Salvioni, Per i nomi di parentela in Italia a proposito di un recente studio [Aus Anlass von Tappolets Schrift 'Die roman. Verwandtschaftsnamen']. — vol. XXXI: Fr. Novati, Tre postille dantesche.

Neu erschienene Bücher.

Faguet, E., Drame ancien, drame moderne. Paris, Colin. 275 S. 18°. Fr. 3.50.

Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Hrsg. von Prof. Dr. Frz. Muncker. V u. VI. München, C. Haushalter. [V. Alt, Dr. Carl: Studien zur Entstehungsgeschichte von Goethes Dichtung u. Wahrheit. VII, 90 S. M. 1.80. — VI Kraeger, Priv.-Doz. Dr. Heinr.: Der Byron'sche Heldentypus. VII, 139 S. M. 2.70.]

Paul, H., Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl. Halle, Niemeyer. XII, 396 S. 8°.

Seeliger, Herm., Die Loreleysage in Dichtung und Musik. Leipzig-Reudnitz, A. Hoffmann. IV, 118 S. gr. 8°. M. 2.

Stöcklein, Joh., Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung u. Entwicklung. Ein Versuch. München, Lindauer. 79 S. gr. 8°. M. 1.

Verhandlungen der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner: Burdach, Zur Entstehung des mittelalterlichen Romans. — Siebs, Thesen über eine Regelung d. deutschen Bühnensprache. — Meier, Volkslied und Kunstlied. —

Digitized by Google

Streitberg, das sog. „opus imperfectum". — Kraus, Die Sprache Heinr.'s v. Veldeke. — Zwierzina, Ueber Reimwörterbücher zu den höfischen Epikern. — Bremer, Ueber die Aufgaben der deutschen Mundartenforschung. — Schullerus, Ueber den Stand der Vorarbeiten zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch. Reuschel, Ueber die ältesten Lutherspiele. — Hauffen, Joh. Fischart's Bibliothek. — Drescher, Der Verf. der pseudo-Stainhöwel'schen Decameroneübersetzung. — Uhl, Benennung und Wesen der deutschen Priamel. — Luick, Ueber Quantitätsveränderungen im Laufe der engl. Sprachentwicklung. — Schneegans, Die affektische Diphthongierung in den roman. Sprachen. — Vetter, Robert Greene und seine Prosa. — Scheffler, Ueber Molières Bühne und das Komödienhaus am kursächs. Hofe. — Vollhardt, Die Vorbilder Shakespeare's für Oberon u. Titania. — Schumann, Ueber mittelalterl. Illustrationen zu Benoit's de Sainte-Moore Roman de Troie als Vorbilder zu Wandteppichen. — Hofmann, Die Entstehung des grammatischen Geschlechts in den indogerman. Sprachen. — Schrader, Ueber die Begriffe „Familie, Sippe u. Stamm". Etym. Beiträge zu einem Sachwörterbuche der indogerman. Altertumskunde.

Baker, Thomas Stockham, Lenau and Young Germany. Diss. v. Baltimore. 86 S. 8°.

Beckman, N., Grunddragen af den svenska versläran till universitetsstudiernas tjänst. Lund (Hj. Möller). 90 S. 8°. Kr. 1.75.

Bradley, Henry, The Goths from the Earliest Times to the End of the Gothic Dominion in Spain. (The Story of the Nations.) London, T. Fisher. 396 p. gr. 8vo.

Dähnhardt, O., Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, auf der Thomasschule gesammelt. Leipzig, B. G. Teubner. 1. Hft. VIII, 102 S. gr. 8°. M. 1.

Doell, M., Die Einflüsse der Antike in Wielands Hermann. Beitrag zur Entwicklungsgeschichte d. deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Progr. München 1897. Leipzig, Fock. 63 S. 8°.

Evangelienharmonie, die altsächsische, in die neuhochdeutsche Sprache übertr. v. Edm. Behringer. (Umschlag: Heliand.) Aschaffenburg, C. Krebs. VII, 261 S. 8°. M. 4.

Evers, M., Die Tragik in Schillers „Jungfrau v. Orleans", in neuer Auffassung dargelegt. [Aus: „Ztschr. f. den deutschen Unterricht".] Leipzig, B. G. Teubner. IV, 63 S. gr. 8°. M. 1.

Farinelli, A., Guillaume de Humboldt et l'Espagne, avec un appendice sur Goethe et l'Espagne. Paris. 257 p. In-8°. [Extrait de la Revue hispanique t. 5].

Gerbet, Emil, die Mundart des Vogtlandes. Leipziger Diss. 75 S. 8°.

Glock, J. Ph., Lieder u. Sprüche aus dem Elsenztale. Aus dem Munde des Volkes gesammelt. (Zur deutschen Volkskunde Nr. 7.) [Aus: „Alemania".] Bonn. P. Hanstein. gr. 8°. 53 S. M. 1.

Goethes Unterhaltungen mit d. Kanzler Friedrich v. Müller. Hrsgeg. v. C. A. H. Burkhardt. Stuttgart, Cotta. Zweite stark vermehrte Auflage. 19 Bogen. 8°. M. 4.50.

Grimm, J., Deutsche Grammatik IV, 2 (Schluss). In Neudruck besorgt von G. Roethe u. Ed. Schroeder. Gütersloh, Bertelsmann. 42½ Bogen. gr. 8°. M. 12.

Grundriss der germanischen Philologie, unter Mitwirkung v. K. v. Amira, W. Arndt, O. Behaghel etc. hrsg. v. H. Paul. Strassburg, Karl J. Trübner. 2 Aufl. 1. Bd. 4. Lfg. gr. 8°. 769—992 S. m. 2 Karten. M. 4.
— dasselbe. 3. Bd. 2. Lief. 257—512 S. gr. 8°. M. 4.

Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt von Oskar Erdmann. Zweite Abteilung: Die Formationen des Nomens (Genus, Numerus, Casus) von Dr. phil. Otto Mensing. Stuttgart, Cotta. 18¼ Bogen. gr. 8°. M. 6.50.

Haass, A., Volkstümliches aus Vögisheim im badischen Markgräflerland. Zur deutschen Volkskunde Nr. 6. Bonn, Hanstein. 18 S. gr. 8°. M. —.50.

Hatfield, J. T., The earliest poems of Wilhelm Müller. Baltimore. The Modern Language Association. 8°. M. 1.50.

Hehn, V., Ueber Goethes Hermann u. Dorothea. Aus dessen Nachlass hrsg. v. Albert Leitzmann u. Theodor Schiemann. Stuttgart, Cotta. Zweite verbesserte Aufl. 11 Bog. gr. 8°. Geheftet M. 3.

Hertel, Thdr., Michael Abel aus Frankfurt a. O., Humanist u. gekrönter Dichter des 16. Jahrh. Nachtrag zum Lebensbilde. Potsdam, M. Jaeckel. 93 S. gr. 8°. M. 1.20.

Hofmann, K., Zur Geschichte eines Volksliedes (Reiters Morgengesang von Hauff). Pforzheim, Progr. 19 S. 4°.

Horn, W., Beiträge zur deutschen Lautlehre. Giessener Diss. 1898. 37 S. 8°.

Ilwolf, F., Goethe's Beziehungen zu Steiermärkern. Graz, Leykam. M. 1.20.

Kahle, B., Isländische geistliche Dichtungen des ausgehenden Mittelalters. Hrsg. v. B. K. Heidelberg, Winter. VII, 120 S. 8°. M. 4.

Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. Strassburg, Trübner. Erste Lieferung. M. 1.

Landtmanson, J. S., Träldomens sista skede i Sverige. Upsala (Akad. Buchh.). 41 S. 8°. Kr. 0.75.

Luft, W., Studien zu den ältesten germanischen Alphabeten. Gütersloh, Bertelsmann. VIII, 115 S. gr. 8°. M. 2.40.

Luther, Biblioth. Dr. Johs., Die Reformationsbibliographie u. die Geschichte der deutschen Sprache. Vortrag. Berlin, G. Reimer. 32 S. gr. 8°. M. 0.60.

Martin, E., u. H. Lienhart, Wörterbuch der elsässischen Mundarten. Im Auftrage der Landesverwaltung v. Elsass-Lothringen. Strassburg, Trübner. 3. Lfg. 305—464 S. gr. 8°. M. 4.

Meiche, Alfred, der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz. Teil I. Lautlehre. Leipziger Diss. 112 S. 8°.

Meyer, R. M., Goethe. 2. Aufl. Berlin, Hofmann. 8°. M. 7.20.

Mitteilungen d. Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. 3. Heft. E. Tappolet, Wustmann und die Sprachwissenschaft. Zürich, Speidel. 8°. 28 S. M. —.80.

Ordbok öfver svenska språket utgifven af Svenska akademien. Lund (Gleerup; Leipzig, Spirgatis) H. 8. Allsidighet-an Sp. 1073—1232. 4°. Kr. 1.50.

Pfaff, Hermann, die Vokale des mittelpommerischen Dialekts. Leipziger Diss. 49 S. 8°.

Philipp, O., Die Zwickauer Mundart. Leipz. Diss. 84 S. 8°.

Piquet, F., De vocabulis quæ in duodecimo seculo et in tertii decimi principio Gallis Germani assumpserint (thèse). Paris, Leroux. In-8°, 103 pages.
— — Etude sur Hartmann d'Aue. Paris, Leroux. XIII, 385 p. 8°.

Plaehn, G., Untersuchungen üb. die Entstehung der Klage u. des Biterolf. Progr. Altenburg, Schnuphase. 17 S. 4°. M. 1.

Planer, O., u. C. Reissmann, Johann Gottfried Seume. Geschichte seines Lebens u. seiner Schriften. Leipzig, G. J. Göschen. M. 12.—

Rössner, Untersuchungen zu Heinrich v. Morungen. Berlin. Weidmann. M. 3.

Saitschick, R., Goethes Charakter. Eine Seelenschilderung. Stuttgart, Frommann. IV, 146 S. 8°. M. 2.50.

Schück, H., u. K. Warburg, Illustrerad svensk litteraturhistoria. Abt. II, 9—17, S. 385—844 + I—XVI mit 35 Beil. Stockholm, Geber. Kr. 9.50. [Das treffliche Werk liegt nunmehr abgeschlossen vor].

Schürmann, F., Die Entwicklung d. parodistischen Richtung bei Neidhart von Reuenthal. Progr. Düren. 35 S. 8°.

Spelen van Cornelis Everaert met inleiding en aanteekeningen uitgegeven door, J. W. Muller en L. Scharpé. 1. Afl. Leiden, Brill. IV, 264 S. 8°.

Steffen, R., Enstrofig nordisk folklyrik i jämförande framställning. Stockholm (Diss. Upsala) 236 + 67 S. 8°. [Auch in Svenska landsmålen XVI, 1 und 2].

Stuhrmann, Joh., Das Mitteldeutsche in Ostpreussen. 3. Teil. Progr. d. Gymn. zu Deutsch-Krone. 19 S. 4°.

Sylter Lustspiele. Mit Uebersetzung, Erläuterungen und Wörterbuch hrsg. v. Prof. Dr. Th. Siebs. I. Erich Johannsen's „Freier von Morsum". II. Erich Johannsen's „Liebeswerbung auf Sylt." Greifswald, Abel. 8°. IV, 224 S. mit 3 Titelbildern. M. 3.

Taranger, A., Den norske besiddelsesret indtil Christian V.s norske lov. Hälfte 1. [Tillæg til „Tidsskrift for Retsvidenskab" 1897]. Kristiania. 132 S. 8°.

Tümpel, H., Niederdeutsche Studien. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 160 S. 8°.

Vernaleken, Th., Die Zweige des deutschen Volkes in Mitteleuropa. Graz, Hans Wagner. gr. 8°. V, 72 S. M. 1.50.

Digitized by Google

Wilmotte, M., Les passions allemandes du Rhin dans leur rapport avec l'ancien théâtre français. Paris, Bouillon. Un volume in-8. Fr. 3.

Witkowski, G., Die Handlung des zweiten Teils v. Goethes Faust. Akademische Antrittsvorlesung. Leipzig, Dr. Seele & Co. 46 S. gr. 8°. M. 1.20.

Anglo-Saxon Dictionary, based on the manuscript collections of the late Joseph Bosworth, edited and enlarged by F. N. Toller. IV, 2. Oxford, Clarendon Press. 4°. 18 sh. 6 d.

Beaumont, Francis, and Fletcher, John, Philaster; or, Love Lies A Bleeding. A Play. Edited, with a Preface, Notes and Glossary by Frederick S. Boas. Temple Dramatists. Portrait. XIV—134. 16mo. 1 s. 6 d. London, Dent.

Beiträge, Bonner, zur Anglistik. Hrsg. v. Prof. Dr. M. Trautmann. Bonn, P. Hanstein. 1. Heft. gr. 8°. 1. Trautmann, Prof. Dr. Mor.: Kynewulf, der Bischof u. Dichter. Untersuchungen über seine Werke und sein Leben. VIII, 123 S. M. 3.60.

Belden, Henr. Marvin, The prepositions *in*, *on*, *to*, *for*, *fore* and *æt* in Anglo-Saxon prose: a study of case-values in Old English. Baltimore, Johns Hopkins University Diss.

Byron, Childe Harold. Edited, with introduction and notes, by H. F. Tozer, M. A. Third edition. Cloth, 3 s. 6 d. Oxford, Clarendon Press.

Chaucer, The Prioresses tale; Sir Thopas; the Monkes tale; the Clerkes tale; the Squieres tale, &c. Edited by W. W. Skeat, Litt. D. Seventh edition, revised. Oxford, Clarendon Press. 8vo. 4 s. 6 d.

Dictionary, A new English, on historical principles Edited by J. A. H. Murray. Vol. V. H-Haversian. Oxford, Clarendon Press. London, H. Frowde. 4°. 5 sh.

Fehse, Herm., Englisches Lehr- u. Lesebuch für Oberklassen höherer Lehranstalten. Leipzig, Renger. XII, 332 S. 8°.

Gelber, A., Shakespeare'sche Probleme. Neue Folge: Troilus u. Cressida. Wien, Konegen. 203 S. gr. 8°. M. 4.

Grieb's, Ch. F., Englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. 10. Aufl. v. A. Schröer. 25. Lfg. Stuttgart, Paul Neff. 1. Bd. 1185—1232 S. Lex.-8°. M. —.50.

Hamann's, A., Schulausgaben englischer Schriftsteller. Nr. 4. Leipzig, P. Stolte. 12°. M. 1. [4. Shakespeare, W., The tempest. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. hrsg. v. A. Hamann. XXVII, 71 u. 35 S.] M. 1.

Hampel, E., Die Silbenmessung in Chaucer's fünftaktigem Verse I. Diss. Halle 1898. 45 S. 8°.

Heuse, E., Zur Lösung des Hamlet-Problems. Vortrag. Elberfeld, Baedeker. 32 S. gr. 8°. M. —.75.

History of Reynard the Fox. A metrical version of the old engl. translation with glossarial Notes in verse by F. S. Elllis. London, D. Nutt.

Keats, John, Poetical Works. Given from his own editions and other authentic sources, and collated with many manuscripts. Edited by H. Buxton Forman. 6th ed., with 7 Portraits and 10 other Illustrations. Cr. 8vo, pp. 630. London, Gibbings 8 s.

Kluge, F., und F. Lutz, English etymology. A select glossary serving as an introduction to the history of the english language. Strassburg, Trübner. VIII, 284 S. 8°. M. 4.

Levi, A. R., Storia della letteratura inglese dalle origini al tempo presente. Palermo, Reber. gr. 8°. L. 7.

Lockhart, J. G., The Life of Sir Walter Scott. Abridged from the larger work, with Prefatory Letter by J. R. Hope Scott. Vol. 2. The Standard Edition. Cr. 8vo, pp. 438. London, Black 3 s. 6 d.

Medwin, Th., Gespräche mit Lord Byron. Ein Tagebuch, geführt während eines Aufenthaltes zu Pisa, in den Jahren 1821 u. 1822. Aus dem Engl. Mit Einleitung, Anmerkungen, Namen- und Sachregister neu hrsg. v. A. v. d. Linden. 2. Aufl. Leipzig, Barsdorf. gr. 8°. XVI, 302 S. m. 5 Bildn. M. 5.

Müller, M., Autobiographisches in 'the Mill on the floss'. Leipz. Diss. 85 S. 8°.

Quellen zur Geschichte des Vor-Shakespeare'schen Dramas. Herausg. v. Alois Brandl. = Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germ. Völker, Heft 80. Strassburg, Trübner. 8°. 45 Bg. M. 18.

Renaud of Montauban, first done into English by W. Caxton and now abridged and retranslated by Rob. Steele. London, Allen. 4°.

Schramm, W., Thomas Otway's 'The History and Fall of Gaius Marius' und Garrick's 'Romeo and Juliet' in ihrem Verhältniss zu Shakespeare's 'Romeo and Juliet' und den übrigen Quellen. Rostocker Diss. 76 S. 8°.

Shakespeare, Hamlet. Nach der Uebersetzung von A. W. v. Schlegel und L. Tieck hrsg. v. E. Cossmann. Paris-Maison Didot. gr. 8°. VII, 199 S. M. 4.

Spenser, Edm., The Faerie Queen. Books 2 and 3. Edited from the Original Editions of 1590 and 1596. With Introduction and Glossary by Kate M. Warren. 12mo, pp. 296 and 298. London, Constable 1/6.

Townley Plays, The. Re-ed. by George England. With Notes by A. W. Pollard. London, Paul, Trübner and Co. net. 15 s.

Allier, R., Voltaire et Calas. Une erreur judiciaire au XVIIIe siècle. In 16, 56 p. Paris, libr. Stock. 50 cent. Etude parue dans la Revue de Paris du 15. janvier 1898.

Ambroise, L'Estoire de la guerre sainte, histoire en vers de la troisième croisade (1190-1192) publiée et traduite d'après le ms. unique du Vatican et accompagnée d'une introduction, d'un glossaire et d'une table des noms propres par Gaston Paris. Paris, Imprimerie Nationale. 1897. [Paris, Leroux]. XC. 579 S. 4°.

Appel, L., Syntax des Conjunktivs in Dantes Inferno. Progr. München. 34 S. 8°.

Becker, Phil. Aug., Der südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme. Halle, Niemeyer. VIII, 81 S. 8°.

Berliner Beiträge zur Germanischen und Romanischen Philologie. XVI. Romanische Abteilung No. 9. Dante in Frankreich bis zum Ende des XVIII. Jhd. von H. Oelsner. Dr. phil., M. A. Berlin, Ebering. M. 3.—.

Bertrand, L., La Fin du classicisme et le Retour à l'antique dans la seconde moitié du XVIIIe siècle et les premières années du XIXe en France. In-16, XVI-427 p. Paris, librairie Hachette et Cie. fr. 3.50.

Boghen-Conigliani, E., La donna nella vita e nelle opere di Giacomo Leopardi. Firenze, Barbèra. XII. 406 S. L. 4

Borghi, L. C., Due sonetti di Franc. Petrarca. Venezia, frat. Visentini. 102 S. 8°. L. 3.

Brunetière, F., Etudes critiques sur l'histoire de la littérature française. 4e serie: Alexandre Hardy; le Roman français au XVIIe siècle; Pascal; Jansénistes et Cartésiens; la Philosophie de Molière; Montesquieu; Voltaire; Rousseau; les Romans de Mme de Staël. 3e édition. In-16, 387 pages. Paris, librairie Hachette et Cie. fr. 3.50.

Catalogue général des manuscrits français de la Bibliothèque nationale, par Henri Omont. Avec la collaboration de C. Couderc, L. Auvray et Ch. de la Roncière. (Ancien Saint-Germain français). I: 15370—17058 du fonds français. par Lucien Auvray. In-8°, XI-654 p. Paris, lib. Leroux.

Corneille, Théâtre choisi. Préface et notes par F. Brunetière. Paris, Hetzel. 8°. fr. 7.—.

Cyrano de Bergerac. Œuvres comiques, galantes et littéraires de Cyrano de Bergerac. Nouvelle édition, revue et publiée avec des notes par P. L. Jacob, bibliophile. In-18 jésus, VIII-475 p. Paris, librairie Garnier frères. fr. 3.

Darr, Fr. J-A., Verbes français demandant des prépositions, leur emploi, avec beaucoup d'exemples, tirés des dictionnaires de l'Académie, de Littré et des meilleurs auteurs français. New York, Jenkins. 135 S. 8°.

De Broc Vicomte, Propos littéraires [L'Héroisme dans les tragédies de Corneille. — Le sentiment religieux chez Racine — Les servantes de Molière. — Le role du renard dans les fables de la Fontaine. — La Bibliothèque de Mme de Sévigné — Trois moralistes: La Rochefoucauld, La Bruyère, Vauvenargues. — Femmes instruites et femmes pédantes. — Perrault et ses contes. — Les fables de Florian. — Le sentiment de la nature au XVIIe et XVIIIe siècles. — La Poésie de la mer.] Un volume in-18 (D). Paris, Plon, Nourrit & Cie. fr. 3.50.

Delmont, T., Une œuvre inédite de Bossuet. In-8°. 43 p. Arras, lib. Sueur-Charruey. Paris, lib de la même maison. Extrait de la Revue de Lille (octobre novembre 1897).

Deschanel, Em., Les déformations de la langue française. Paris, Calmann Levy. 18°. fr. 3.50.

Dupont, P., Un poète philosophe au commencement du XVIIIe siècle: Houdar de La Motte (1672—1731) (thèse). In-8°, 324 p. Paris, lib. Hachette et Cie. 1898.

Digitized by Google

Erdmann, N., Molière. Stockholm, Wahlström & Widstrand. 1898. 260 S. 8°.

Froissart, J. Chroniques de J. Froissart. Deuxième livre publié pour la Société de l'histoire de France par Gaston Raynaud. T. 9 (1377—1380, depuis la prise de Bergerac jusqu'à la mort de Charles V). In-8°, CXI-373 p. Paris. Laurens.

Garnett, R., A History of Italian Literature. (Literatures of the World.) Cr. 8vo, pp. xii - 431. London. Heinemann 6/

Gassier, A., Le théâtre espagnol. Paris. Ollendorf. 8°. fr. 7.50.

Gigas, E., Litteratur og Historie. Studien und Essays I. Kopenhagen, Universitätsbuchhändler Gad. 1898. VIII und 288 S. 8°. [Darin: Ueber Holberg und die Spanier, denen Holberg für seine Komödien nicht wenig entnahm. — Eine nordische Tragödie von einem italienischen Klassiker; es handelt sich um Tassos Torrismondo. — Ein spanischer Marsk Stig: Lope de Vegas Principe despeñado. — J. L. Heiberg und die spanische Literatur, welche Heiberg für seine Zeit (Anfang dieses Jahrhunderts) ausserordentlich gut kannte und in seinen Werken benutzte].

Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française. Fasc. 89. (Suppl. *formière — gravi r.*) Fasc. 90. (Suppl. *gravir — inaccostable.*)

Guadagnoli, Ant., Poesie giocose e prefazioni del lunario Il Sesto Caio Baccelli. Biografia e note di Pietro Gori. Firenze, Salani. 389 S. 16°.

Hanf, G., Ueber Guillaume de Machaut's *voir dit.* Hall. Diss. 33 S. 8°.

Hartmann's, K. A. M., Schulausgaben französischer Schriftsteller. No. 10 u. 20. 12°. M. 2.20. 10: Theuriet, A., Ausgewählte Erzählungen mit Einleitung und Anmerkgn. hrsg. v. G. Franz. X, 92 und 31 S. M. 1. — 20: Michelet, J., Tableau de la France. Mit Einleitung, Anmerkungen u. 1 Karte hrsg. v. K. A. M. Hartmann. XIII, 78 und 54 S. M. 1.20. Leipzig, Stolte.

Hatzfeld, Darmesteter u. Thomas, Dictionnaire général de la langue française. Fasc. 23. *pis — proposition.* S. 1745—1824.

Haymann, F., Jean Jacques Rousseau's Sozialphilosophie. Leipzig, Veit. gr. 8°. XI, 403 S.

Jourdanne, G., Histoire du Félibrige (1854 - 1896), par G. Jourdanne. In-16, 321 p. Avignon, libr. Roumanille.

Klöpper, Cl., Franz. Real-Lexikon. 4. u. 5. Lfg. *Anoblissement — balle.* S. 289—480.

Lettere dantesche tratte dal carteggio di Bartol. Sorio per cura di Gius. Biadego. Città di Castello, Lapi. 131 S. 16°. Collezione di opusculi danteschi inediti o rari, dir. da G. L. Passerini IL—L.

Lindberg, Lars, Les locutions verbales figées dans la langue française. Thèse pour le doctorat. Upsala. 118 S. 8°.

Lindqvist, G., Quelques observations sur le développement des désinences du présent de l'indicatif de la première conjugaison latine dans les langues romanes. Thèse pour le doctorat. Upsala, Almqvist & Wiksell. 159 S. gr. 8°.

Lindström, Anton, L'analogie dans la déclinaison des substantifs latins en Gaule. IIe Partie VI. 115 S. 8°. Ebenda.

Lope de Vega, Obras de, publicadas por la real Academia española. T. VII. Crónicas y leyendas dramáticas de España. Primera seccion. Con una introduccion por D. Marcellino Menendez y Pelayo. Madrid. CCLVII, 631 S.

Lowinsky, V., Zum geistl. Kunstliede in der altprov. Litteratur bis zur Gründung des Consistorii del Gai Saber. Berliner Diss. 47 S. 8°. [Die ganze Arbeit erscheint in Zs. für frz. Sprache und Literatur.]

Ludwig, Dr. Alb., Lope de Vegas Dramen aus dem karolingischen Sagenkreise. Berlin, Mayer & Müller. gr. 8°. IV, 155 S. M. 3.60.

Maffi, P., La cosmografia nelle opere di Torquato Tasso. Milano, Ghezzi. 200 S. 8°. L. 4.

Marvasi, R, Alfredo de Musset. Napoli, R. Marghieri di Giuseppe ed. 46 S. 16°. L. 1.

Meyer, P., Notice sur un légendier français du XIII. siècle, classé selon l'ordre de l'année liturgique. Paris, Klincksieck. 69 S. 8°.

Mugnier, F., La Vie et les Poésies de Jean de Boyssonné, professeur de droit à Toulouse et à Grenoble, conseiller au Parlement de Chambéry (XVIe siècle). In-8°, 509 p. Paris, lib. Champion.

Negri, G., Divagazioni leopardiane. Vol. III. Pavia. 197 S. 8°. L. 2.50.

Orsi, Delf., Monssù Travet e la commedia in Piemonte. Torino, Renzo Streglio. 8°. 34 S.

Oertenblad, O., Några iakttagelser angående stil och språkbruk hos nutidens franska författare I. Catulle Mendès. Venersborg. XXXII. S. 4°.

Pellico, Silvio. Poesie e lettere inedite, pubbl. per cura della biblioteca della Camera dei deputati per il 50° anniversario dello Statuto. Roma. 123 S. 8°.

Peter, Arth., Des Don Francisco de Rojas Tragödie „Casarse por vengarse" u. ihre Bearbeitungen in den anderen Literaturen. Progr. Leipzig, Fock. 51 S. gr. 4°.

Priorat, J., Li Abrejance de l'ordre de chevalerie, mise en vers, de la traduction de Végèce de Jean de Meun, par Jean Priorat, de Besançon. Publiée avec un glossaire par Ulysse Robert. Paris. Firmin-Didot et Ce. 1897. 431 p. In-8°. [Société des anciens textes français].

Raab, E., Sachliche, grammatische u. metrische Erläuterungen zu den Canzonen Petrarcas. Programm. Leipzig, Dürr'sche Buchh. 40 S. gr. 4°. M. 1.50.

Rambaldi, E., I primi suoni della lira vernacola piemontese. Torino, Renzo Streglio. 34 S. 8°.

Rinieri, Jl., Della vita e delle opere di Silvio Pellico, da lettere e documenti inediti. Vol. I. Torino, Renzo Streglio. XVI. 418 S.

Sébillot, P., Littérature orale de l'Auvergne. Paris, Maisonneuve. 8°. Fr. 5.

Stier, G., Causeries françaises. Berlin, L. Zolki. 8°. M. 1.50.

Storia letteraria d'Italia scritta da una società di professori. Vol. I, fasc. 21—28. Milano stab. tip. della casa edit. dott. Franc. Vallardi. 8°. VIII. 241—276. VIII. 401—444. 1—160. 1—80. [fasc. 21: G. Volpi, Il trecento; 22: V. Rossi, Il quattrocento; 23—26: A. Belloni, Il seicento; 27—28: T. Concari, Il settecento.]

Uerkvitz, W., Tractate zur Unterweisung in der anglo-normannischen Briefschreibekunst nebst Mitteilungen aus den zugehörigen Musterbriefen. Greifswalder Diss. 8°. 43 S.

Volkmann, L., Iconografia dantesca: le rappresentazioni figurative della Divina Commedia. Ed. ital. a cura di G. Locella. Firenze-Venezia, Olschki. XVIIII, 166 p. con 18 tavole. M. 10.

Weiske, Joh., Die Quellen des altfranz. Prosaromans von Guillaume d'Orange. Hallenser Dissertation. 93 S. 8°.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. H. Schmidt-Wartenberg in Chicago bereitet eine Ausgabe der altdeutschen Magdalenenlegenden vor.

Adolf Tobler ist mit der Herausgabe des gereimten afz. Lebens des h. Julian nach d. Handschr. 3516 der Pariser Arsenalbibliothek beschäftigt.

Antiquarische Kataloge: Kirsten, Hamburg (5. Deutsch.); Weigel, Leipzig (36. Deutsch).

NOTIZ.

Den germanistischen Teil redigiert Otto Behaghel (Giessen, Hofmannstrasse 8), den romanistischen und englischen Teil Fritz Neumann Heidelberg, Hauptstrasse 73), und man bittet, die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Soeben erscheint:

Voltaire.

Eine Biographie

von

Dr. Kaethe Schirmacher

agrégée de l'Université.

556 S. 8. Mit 2 Facsimilés und ca. 60 Illustrationen.
Preis brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—

Inhalt: Elternhaus. — Schulzeit. — Konfliktzeit mit dem Vater. — Konflikte mit der Regierung. — Weltleben. — Hofdichter. — Voltaire in England. — Bekanntschaft mit der Marquise du Châtelet. — Voltaire in Cirey. — Voltaire in Holland. — Voltaire und Friedrich. — Voltaire bei Hofe. — Voltaire in Preussen. — Voltaire im Elsass. — Voltaire in Les Dèlices. — Voltaire und Rousseau. — Voltaire und die Calas. — Voltaire und Genf. — Voltaire und die Sirven. La Barre. — Voltaire und der Bischof von Annecy. — Voltaire und Maupeou. — Voltaire, Morangiès und Lally. — Voltaire und Turgot. — Voltaire in Paris. — Schluss. — Register.

In diesem, dem ersten deutschen Original-Werke über Voltaire, wird dem Publikum eine ebenso interessante wie tiefgehende Arbeit geboten.

In **Carl Winter's** Universitätsbuchhandlung in **Heidelberg** ist soeben erschienen:

Kahle, Dr. B., Isländische geistliche Dichtungen des ausgehenden Mittelalters.

8°. brosch. M. 4.—.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Viersprachiges

Taschenwörterbuch

von

Ign. Eman. Wessely

Dritte Auflage.

I. Teil: Deutsch-italienisch-englisch-französisch. 466 Seiten.
II. Teil: Italiano-tedesco-francese-inglese. 530 Seiten.
III. Teil: English-French-Italian-German. 676 Seiten.
IV. Teil: Français-anglais-allemand-italien. 575 Seiten.

Preis für alle 4 Teile geb. in Pappkapsel M. 8.—.
Preis des einzelnen Teiles geb. M. 2.—.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Soeben erscheint:

L'Italiano Parlato.

Frasi usuali giornaliere

con trascrizione fonetica

di

Federico Kürschner

professore di lingue moderne e delle scienze commerciali, autore della tachistenografia universale.

X und 73 S. 8. Brosch. M. —.80.

Wie P. Passy's „Français parlé" und Jespersen's „Spoken english" wird sich auch Kürschner's „L'Italiano parlato" als praktisches Lehrmittel, das Italienische nach phonetischer Methode zu erlernen, erweisen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Soeben erschienen:

Grundzüge der deutschen Syntax

nach ihrer geschichtlichen Entwicklung

dargestellt von

Oskar Erdmann,

† o. ö. Professor an der Universität Kiel.

Zweite Abteilung:

Die Formationen des Nomens (Genus, Numerus, Casus)

von

Dr. phil. Otto Mensing.

Preis geheftet 6 Mark 50 Pf.

Auf Professor Erdmanns Wunsch hatte Herr Dr. Mensing die Fortführung des Buches unter seinem Beistande und mit Benützung seiner Vorarbeiten übernommen. Nach Erdmanns frühzeitigem Tode fiel ihm die Aufgabe zu, das Werk allein zu beenden und, mehr als andere mit Erdmanns syntaktischen Anschauungen und Urteilen vertraut, war er bestrebt, die Arbeit in seinem Sinne fortzusetzen. Den zahlreichen Besitzern des ersten Teils wird das Erscheinen des zweiten gewiß hoch willkommen sein.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Literaturblatt **für germ. u. roman. Philologie,** vollständig, und Bd. 11—13, sowie **Centralblatt für Bibliothekswesen,** Jahrgang 1—7, **Grimm's Wörterbücher, Germania, Romania, Zeitschrift für deutsches Alterthum, Zeitschrift für deutsche Philologie, Zeitschrift für romanische Philologie** suche ich zu **kaufen** und erbitte gefl. Angebote mit Preisangabe.

Leipzig, Wintergartenstr. 4.

Adolf Weigel

Buchhandlung und Antiquariat.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

England.

Seine Geschichte, Verfassung u. staatlichen Einrichtungen.

Von

Dr. **G. Wendt**

Professor am Realgymnasium in Hamburg.

1892. gr. 8°. Preis brosch. M. 5.50, geb. M. 6.—.

Inhalt: Geschichte Englands. — Abriss der Geschichte Irlands. — Abriss der Geschichte Schottlands. — Das Parlament — Die Verwaltung — Die Krone. — Die Gesellschaft. — Haushaltsetat — Das Heer. — Die Flotte. — Recht und Rechtspflege. — Das Kirchenwesen. — Das Unterrichtswesen. — Das Kolonialreich. — Namen- und Sachregister.

Frankreich.

Seine Geschichte, Verfassung u. staatlichen Einrichtungen.

Aus Prof. Jos. Sarrazin's Nachlass herausgegeben, bearbeitet, vervollständigt von

Dr. **Richard Mahrenholtz.**

VIII u. 348 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 5.50, geb. M. 6.—.

Dieses Seitenstück zu dem bei mir erschienenen, sehr günstig aufgenommenen, „Wendt, England" ist in erster Linie für Neuphilologen bestimmt; über die Kreise der Neuphilologen u. der Lehrer des Französischen hinaus ist das Werk von grosser Bedeutung für Staatsmänner, Politiker und für Alle, die sich in Frankreich aufhalten und die dortigen Einrichtungen kennen lernen wollen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 6. Juni 1898.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 7. Juli. 1898.

Ludw. Tobler, Kleine Schriften (Ehrismann).
Meringer, Indogerman. Sprachwissenschaft (Bartholomae).
Panzer, Bibliogr. zu Wolfram v. Eschenbach (Behaghel).
Wertheim, Wolfram v. Eschenbach und sein Parzival (Hagen).
Maxeiner, Zur Geschichte der franz. Wörter im Mhd. (Horn).
Schatz, Die Mundart von Imst (Horn).
Holthausen, Das Noahspiel von Newcastle upon Tyne (Binz).
Deutschbein, Shakespeare-Grammatik. 2 Aufl. (Proescholdt).
Schwab, Das Schauspiel im Schauspiel zur Zeit Shakespeares (Proescholdt).
Rigal, Le Théâtre au XVIIe siècle avant Corneille (Dannheisser).
De Lollis, Vita e poesie di Sordello (Appel).
Kraus, Dante (Bassermann).
Zecca, Dante e Celestino V (Kraus).
Coli, Il Paradiso terrestre Dantesco (Kraus).
Pacheu, De Dante à Verlaine (Kraus).
Flower, Dante (Kraus).
Dante, Das Paradies. Uebertr. von C. Bertrand (Kraus).
Carneri, Sechs Gesänge aus Dante's Göttlicher Komödie (Kraus).
Petrarca, I Trionfi secondo il Codice Parmense 1636 ed. Pellegrini (Appel).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen.

Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde von Ludw. Tobler, herausgegeben von J. Baechtold und A. Bachmann. Mit Porträt, Lebensabriss u. Bibliographie. Frauenfeld, J. Huber 1897. XVI, 320 S. 8°. Geb. M. 5.

Ludwig Toblers wissenschaftliche Thätigkeit ist in ihrer Gesammtheit schwer zu übersehen, da eine Reihe seiner Arbeiten in den Germanisten ferner liegenden besonders schweizerischen Zeitschriften und Lokalblättern erschien. Manche selbst seiner bedeutenderen Abhandlungen haben darum wohl gar nicht die Beachtung gefunden, die sie verdienten, sind ausserhalb der Schweiz wenig bekannt geworden, oder vorzeitig in Vergessenheit geraten. Sein Schaffen ging, seiner Natur entsprechend, besonders nach zwei Richtungen hin, der Volkskunde und der allgemeinen Betrachtung der Sprache, der Sprachphilosophie; und so war er, vermöge seines durch philosophische Schulung verfeinerten Sprachgefühls und zugleich seines innigen Verständnisses für sein Heimatland, wie wenige berufen zu dem grossen Werke des Schweizer Idiotikons. Dem entsprechend sind auch die in dieser Sammlung vereinigten Aufsätze den beiden genannten Gebieten entnommen. Ganz der heimischen Volkskunde gehören an die Artikel: 'Ueber schweizerische Nationalität', 'Altschweizerische Gemeindefeste', 'Die Mordnächte und ihre Gedenktage', dann einem weiteren Kreise: 'Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes', 'Das germanische Heidentum und das Christentum', 'Ueber sagenhafte Völker des Altertums und Mittelalters', 'Mythologie und Religion'; die Abhandlungen aus dem sprachlichen Gebiete sind: 'Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialektforschung', 'Ueber die geschichtliche Gestaltung des Verhältnisses zwischen Schriftsprache und Mundart', 'Die fremden Wörter in der deutschen Sprache', 'Ueber die Anwendung des Begriffes von Gesetzen auf die Sprache'. Den Abschluss bildet ein Verzeichnis seiner gedruckten Arbeiten, die von 1858—1894 reichen, überraschend umfangreich für denjenigen, der Toblers Wirken nur auf wissenschaftlichem Gebiete verfolgen konnte. Seine literarische Wirksamkeit kann offenbar nur ganz gewürdigt werden, wenn man seine publizistische Thätigkeit mit in Berechnung zieht, viele Besprechungen und kleinere Aufsätze gelten nur seiner engeren Heimat und sind zunächst an seine Landsleute gerichtet. — L. Tobler gehört zu jenen ausgezeichneten Männern, an denen gerade die Schweiz so reich ist, welche mit freiem, auf das Grosse in der Welt der Erscheinungen gerichteten Sinn zugleich den scharfen Blick für die Umgebung, vor allem für heimisches Wesen und angestammte Art, bewahren. In entsagunsvollem Leben hat ihn die Macht eines hohen Strebens aufrecht erhalten, und ergreifend ist die Schilderung der Herausgeber, von denen nun auch einer ihm schon im Tode nachgefolgt ist, wie dieser feinsinnige Mann mit der Ungunst des Geschicks zu ringen hatte und ihn doch die Schwerkraft des Irdischen nicht niederzog. — Das Buch, mit dem Bildnisse Toblers geschmückt, ist vorzüglich ausgestattet, ein pietätvolles Denkmal dem Verstorbenen, eine schöne Gabe der Erinnerung an ihn für die Fachgenossen und besonders für seine Landsleute.

Heidelberg. G. Ehrismann.

Rudolf Meringer, Indogermanische Sprachwissenschaft. Leipzig 1897. Sammlung Göschen No. 59. 136 S. in Klein 8°. M. —.80.

Der Verf. verfolgt den Zweck, dem gebildeten Deutschen, d. h. dem, der ausser in seiner Muttersprache auch noch im Lateinischen und Griechischen einigermassen Bescheid weiss, auf möglichst knappem Raum einen Einblick in die manchfachen Disziplinen zu verschaffen, die man unter den Namen 'Indogermanische Sprachwissenschaft' zusammenfasst, und im Ganzen und Grossen dürfte das Büchlein auch diesen Zweck erfüllen. Der Verf. hat gut disponiert und in der Scheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen, die ja entsprechend dem Zweck mit ganzer Sorgfalt getroffen werden musste, zumeist die richtige Linie einzuhalten gewusst. Die Schrift zerfällt in vier 'Hauptstücke' 1) die Lehre von der Sprache und ihren Veränderungen, 2) die indogermanischen Sprachen, 3) die indogermanische Grundsprache, 4) Kultur und Urheimat der Indogermanen.

S. 16 wird 'Accent' definiert mit 'Hervorhebung einer Silbe' und S. 78 heisst es „Im Idg. konnten die Nasale Träger des Silbenaccents sein", wozu wir u. a. den Beleg idg. *pódm* finden. Das kann irrführen. Es hätte gesagt werden müssen, dass jede Silbe eines Wortes

Digitized by Google

einen Accent hat, den Silbenaccent, und dass man unter Accent schlechthin den Hauptaccent eines Wortes, den Wortaccent zu verstehen pflegt. Die Differenz zwischen 'gestossener' und 'geschleifter' Betonungsart (S. 17, 67) beschränkt sich nicht etwa auf die haupttonigen Silben. Nicht nur der idg. Vorläufer des *η o* in den Gen. Sing. jon.-gr. *τεμῆς*, lit. *mergõs*, sondern auch der der *η o* in *χώρης* und *rañkos* hatte 'geschleifte' Betonungsart; vgl. S. 94.

S. 68: Zur Beleuchtung des Satzes, dass das Verbum des Hauptsatzes (im Allgemeinen) enklitisch war und dass damit die griechische Verbalbbetonung zusammenhängt, war mit Vorteil das lat. *igitur* neben *agitur* zu verwerten.

Am meisten ist gegen die 'Lautlehre' einzuwenden. S. 69 wird gesagt: „Idg. *ī* erscheint überall als *ī*, im Got. *eī* geschrieben." Aber unter den Belegen wird ein solcher fürs Got. vermisst. Es konnte neben lat. *sīmus* ahd. *sīn* (S. 118) oder got. *vēseima*, ahd. *wārīmēs* angeführt werden. Verf. ist der Meinung, es hätten in der 'Lautlehre' beweislose Aufstellungen durchaus vermieden werden müssen und es dürften insbesondere fürs Germanische, Lateinische und Griechische die Belege nicht fehlen. Das ist aber zum Oeftern der Fall. So fehlt z. B. der Beleg: S. 69 für germ. *e* aus idg. *i* (ahd. *nest* — arm. *nist*, lat. *nīdus*; S. 89), S. 70 für germ. *o* aus idg. *u* (ahd. *joh* — gr. *ζυγόν*; das angeführte got. *juk*, dessen *u* durch germ. *o* auf idg. *u* geht, ist nur irreführend), ebd. für germ. *ū* aus idg. *ū* (ahd. *mūs*), ebd. für germ. *e* aus idg. *e* (ahd. *beran*; das *ai* des angeführten got. *bairiþ* 'fertis' geht durch germ. *i* auf idg. *e*, vgl. ahd. *birit*), S. 71 für lat. *ī* aus idg. *ei* (statt *it* 'er geht', das kurzes *i* hat, war *īs* 'du gehst' zu nehmen), S. 73 für lat. *ū* aus idg. *oi* (*ūnus* — gr. *οἴνη*, got. *ains*; S. 110), S. 74 für germ. *ō* aus idg. *ā* (ahd. *muotar*). Anderseits aber sollten unter den Belegen keine Wörter erscheinen, die zuvor nicht erwähnte Lautübergänge aufweisen. Z. B. heisst es S. 72: „Idg. *o* erscheint im . . Lat. als *o*. . . Lat. *o* wird in Schlusssilben zu *u*". Und die lat. Belege sind: 1) *equus* geg. *ἵππος*, ein sehr ungünstig gewähltes Beispiel für *u* aus *o*, weil sich *o* gerade nach *v* bekanntlich bis gegen Ausgang der Republik erhalten hat (vgl. *vīvos*, *clīvos* auf S. 69, 80), 2) *primus* geg. *φέρομες*, mit einem für den Leser unverständlichen *i*, 3) *vir* 'Mann', das auf idg. **vīros* — richtiger *viros* — zurückgeführt wird, mit einem dem Leser unverständlichen Verlust des Auslauts. Dagegen fehlt ein Beleg für lat. *o* aus idg. *o* *domus* geg. *δόμος* hätte als Beleg für *o* und *u* zugleich dienen können.

Ebenso lesen wir S. 88: „Idg. *s* erscheint fast überall als *s*, Ai. (als) *s*". Und einige Zeilen weiter unten finden wir ai. *dhárshāmi* 'wage' mit *sh* für idg. *s*. Ferner S. 84: „Idg. *p* erscheint grösstenteils unverändert, im Germ. als *φ* — lies *f* — oder *β*, Got. (als) *p*, *b*". Und die Beispiele sind: got. *fadar*, an. *svefn* und ahd. *spehon*." Es hätte wegen des *p* in *spehōn* aus idg. *p* gesagt werden müssen „im Germ. als *p* nach *s*, sonst als *f* oder *β*" und ein entsprechender Vermerk war dann auch S. 85 unter *t* (zur Erklärung des *t* in got. *ahtau*, *steiga* geg. *ὀκτώ*, *στείχω*), S. 85 f. unter *k*, *k*, *g* (zur Erklärung des *k* in got. *skuggva* geg. *ϑνο-σκόος*) einzufügen. Uebrigens fehlen die Belege sowohl für germ. *β* aus idg. *p* als für germ. *ð* aus idg. *t*, während für germ. *γ* aus idg. *k* S. 86 richtig ahd. *swigar* verzeichnet wird. Es ist aber zu befürchten, dass der Leser als Beleg für germ. *ð* aus t das S. 85 neben *πέτομαι* angeführte ahd. *fedara* ansehen wird, welches in Wirklichkeit germ. *þ* enthält.

Mit der Art, wie Verf. in der 'Formenlehre' die idg. Grundformen ansetzt, kann sich Ref. auch nicht durchweg einverstanden erklären. So z. B. nicht mit **ǵe-ǵn-r* als 3. Plur. zu *ǵe-ǵón-a* 'γέγονα' S. 117, mit *bhéro-ī-nt* als 3. Plur. zu *bhéro-ī-t* 'φέροι' S. 118 (wo für Ref. vielmehr *bhéroīt* angesetzt haben würde, worin ´ den Haupt-, ˙ den Sturz-, ˜ den Schleifton zu bezeichnen hat), mit *s-ī-ént* als 3. Plur. zu *s-jḗ-t* 'siet, sit' S. 118, u. a. m.

Der Druck könnte korrekter sein; S. 68, Z. 22 lies: den Accent, 81, 3 l.: *grānum*, 86, 7 v. u. l.: *mṛshṭá-*, 94, 2 v. u. l.: *çúnas*, 99, 11 l.: *mātárāu*, *dåtārāu*, 103, 8 v. u. l.: *māthraṃ*, 110, 15 l.: *dūr*, 120, 21 l.: aus *-sai* u. s. w. Ganz verunglückt ist auf S. 117, 3. Zeile das erste Wort. Bei den lateinischen Wörtern hätte die Längenbezeichnung streng durchgeführt werden müssen, sie fehlt sehr häufig, z. B. S. 106 f. durchaus. Den Satz S. 86 No. „Man nennt die ersteren Sprachen darnach „*çatem*-Sprachen" die letzteren „*centum*-Sprachen" wird kaum Jemand verstehen, der nicht weiss, dass *çatem* im Awesta (nicht Zend-Awesta, wie es S. 61 heisst) 'hundert' bedeutet. Merkwürdig ist auch das 'Zweifellos' S. 57, Z. 3 v. u. Mit metri causa reconstruirten altindischen Formen wie *ājáyi* (so zu lesen), S. 97 durfte nicht operirt werden.

Münster i. W. Bartholomae.

Friedrich Panzer, Bibliographie zu Wolfram von Eschenbach, mit einer Karte u. einer Wappentafel. München. Ackermann. 1897. 37 S. 8°.

Panzer bietet uns ein sehr willkommenes, vortrefflich gearbeitetes Hülfsmittel. Angenehm ist es namentlich, dass auch über die Literatur der verschiedenen zu Wolfram in Beziehung stehenden Sagenkreise reiche Zusammenstellungen gegeben sind. Auch Ulrich Füetrer, die Ulriche von Türheim und von dem Türlein sind berücksichtigt. Die angehängten Stammbäume zum Parzival haben zwar mit der Bibliographie eigentlich nichts zu thun, sind aber ganz dankenswert. Zu dem Literaturverzeichniss wüsste ich nur ganz weniges nachzutragen. Für die allgemeine Charakteristik Wolframs kommen die Aeusserungen Schönbachs in seinem Walther in Betracht, für Wolframs Quellen meine Nachweise über die Benützung von Veldekes Eneide; in allen neueren Arbeiten über die Quellenfrage ist übersehen, dass eine der Berufungen auf Kiot in einer Partie steht, die Veldecke nachgebildet ist. Beim Titurel fehlt merkwürdiger Weise die epochemachende Erörterung von A. W. Schlegel in den Heidelberger Jahrbüchern vom Jahr 1811.

Giessen. Otto Behaghel.

Dr. Karl Wertheim, Wolfram von Eschenbach und sein Parzival. Ein Vortrag. Fürth i. B. 1897. 32 S.

Die kleine Schrift, Abdruck eines im Verein der Literaturfreunde in Nürnberg gehaltenen Vortrags, hat für die Wissenschaft keinen Wert, ist leider aber auch wenig geeignet, ein rechtes Verständnis für Wolfram in weiteren Kreisen zu wecken. Unberechtigt ist, dass ein Werturteil über Wolframs Epos gefällt wird durch Zusammenstellung mit weit von ihm abliegenden Dichtungen. Es heisst S. 28: 'Parzival ist also kein moderner Faust, er ist auch kein biblischer Hiob. An der Gedanken-

Digitized by Google

fülle und Gedankentiefe der beiden Werke gemessen, die den Namen des alten Dulders und des Philosophen mit der Prometheusnatur an der Stirn tragen, ist Wolframs Erzeugnis nur eine Stümperei'. Aehnlich wird S. 27 von Parzival gesagt: 'Metaphysische Studien bereiten ihm auch keine Seelennot. Er ist nichts weniger denn ein Gelehrter'. Weder klar noch zutreffend ist die Aeusserung über Wolframs Werk (S. 12): 'seine Hauptbedeutung liegt in der Symbolik, die sich an die Gralssage knüpft, die im Mittelpunkt dieses Gedichtes steht'. Der Verf. hält auch nicht auseinander, was die Legende und was Wolfram vom Gral berichtet. Uebrigens beruht das Schriftchen vorwiegend auf der Einleitung von Bartsch und auf San-Marte.

Lübeck. Paul Hagen.

Theodor Maxeiner. Beiträge zur Geschichte der französischen Wörter im Mittelhochdeutschen. Marburger Dissertation. 1897. VIII und 80 S. 8°.

'Es gibt immer noch keine Geschichte des Fremdworts im Deutschen, und die Wissenschaft hat im Einzelnen wenig darauf Bezügliches geleistet' (Fr. Kluge, Zs. des deutschen Sprachvereins 1894, 203). Die Erforschung der lateinischen Lehn- und Fremdwörter im Althochdeutschen ist durch die Arbeiten von Franz und Lindström (die Palatale der lat. Lehnwörter im Ahd. Stockholm 1895) bedeutend gefördert worden; weniger günstig steht es mit der Bearbeitung der französischen Wörter im Deutschen.

Man hat bis jetzt besonders die französischen Lehn- und Fremdwörter des Mittelhochdeutschen ins Auge gefasst. Die Dissertation von Kassewitz, Die französischen Wörter im Mhd. (Strassburg 1890), beschränkt sich auf eine grammatische Untersuchung; das mitgeteilte Material ist unvollständig und nicht immer genügend verarbeitet, so bleibt z. B. die Zeit der Aufnahme der franz. Wörter ganz ausser Acht. — Beiträge zur Lautlehre der franz. Wörter im Niederländischen hat neuerdings Salverda de Grave geliefert, vgl. Taal en Letteren VII, 97. 129; Tijdschrift v. Nederl. Taal- en Letterkunde XV und XVI. Das Niederdeutsche ist überhaupt kaum berücksichtigt worden, ebensowenig das ältere Neuhochdeutsche; in Bezug auf die franz. Wörter in den heutigen deutschen Mundarten ist man über blosse Zusammenstellungen (in Programmbeilagen) noch nicht hinausgekommen.

Die Dissertation von Maxeiner behandelt ausführlich eine einzelne Frage aus der Lautlehre der frz. Wörter im Mhd.: Die mhd. Wiedergabe der altfranz. Entsprechungen von lat. *-(at)ura*, *-(at)orem*. Schon in seiner Anzeige der Abhandlung von Kassewitz (Anz. f. d. A. XIV, 44 f.) hat sich M. über diesen Gegenstand kurz ausgesprochen; in der vorliegenden Arbeit liefert er eine breite (freilich etwas zu breite!) Untersuchung dieses Problems.

Durch Reimbelege wird bewiesen, dass die mhd. Dichter in *-iure* = afr. *-ëure*, *-ure* < lat. *-atura iu* wie *ü* sprachen. Mhd. *-iure* geht auf franz. *-ure* zurück; dies entspricht sowohl ursprünglichem *-ure* = lat. *-ura* als auch älterem *-ëure* = lat. *-atura*, denn ost- und nordfranz. Sprachdenkmäler weisen, wie M. zeigt, im 13. Jhd. *-ure* für älteres *-ëure* auf. — In analoger Weise ist für *-ûr(e)*, *-iur(e)* = *-atorem* (*l'ampriure* = *l'empereur*) nicht von afr. *-ëor*, sondern von *-or*, *-eur* auszugehen. Die auffallende Thatsache, dass diesen frz. Endungen mhd. *-iure* gegenübersteht, ist durch § 33 noch nicht hinlänglich erklärt.

Das sind die wesentlichen Ergebnisse der gewissenhaften Untersuchungen Maxeiners. Wie man sieht, sind wir durch diese Arbeit nicht gerade sehr gefördert worden, trotz mancher treffenden Bemerkung im einzelnen. Doch ist anzuerkennen, dass die Abhandlung der Dissertation von Kassewitz gegenüber einen schönen Fortschritt in der Methode zeigt. Maxeiner hat das Material viel sorgfältiger zusammengetragen als Kassewitz. Ich hebe besonders hervor, dass er auch die handschriftlichen Varianten heranzieht. Sie bieten gerade bei Fremdwörtern viel Lehrreiches. Mit Recht hat auch Leo Wiener in seiner Zusammenstellung der frz. Wörter bei Wolfram (American Journal of Philology XVI, 1895, 326 f.) die Lesarten vollständig verzeichnet. Zwar kann Firmery, Clédat's Revue de phil. X, 235 nicht einsehen, welchen Wert eine Liste von solchen verstümmelten Formen haben solle. Aber selbst offenbare Entstellungen sind für die Geschichte der Fremdwörter wertvoll. Ueberdies ist es ja erst eine Aufgabe der Forschung, Verstümmelungen als solche nachzuweisen, was nicht immer auf den ersten Blick möglich ist.

Während Kassewitz die Ergebnisse der deutschen Sprachforschung nur mangelhaft verwertet hat, beutet M. nicht nur die französischen, sondern auch die deutschen Mundarten alter und neuer Zeit für seine Untersuchung aus; freilich ist er hier in der Mitteilung der Thatsachen viel zu ausführlich.

Giessen. Wilhelm Horn.

Joseph Schatz. Die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre. (Mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.) Strassburg, Karl Trübner 1897. XIII und 179 S. 8°.

Imst liegt im Oberinnthale Tirols und spricht eine bayrische Mundart. In sehr gründlicher Weise behandelt Schatz die Phonetik, die Entwickelung der Laute und Formen dieses Dialektes. Aeltere Urkunden werden gelegentlich herangezogen. Auf relative Chronologie der Lauterscheinungen legt der Verf. viel Gewicht. Auch Beobachtungen über Trennung, Betonung und Länge der Silben, über den exspiratorischen und den tonischen Wort- und Satzakzent werden mitgeteilt, lauter Gegenstände, über die die Mundartenforscher sonst zu schweigen pflegen. Alles in allem: eine gute Arbeit!

Häufig gestattet der Lautstand der heutigen Mundart Rückschlüsse auf den der älteren Sprache. So findet Schatz § 37 in *šắmə*[1], schämen mit Recht sekundären Umlaut: *skamjan* wäre zu *schęmen* geworden, wenn die Wirkung des Umlautes nicht durch Anlehnung des Wortes an *scham* aufgehalten worden wäre. Aehnlich erklärt sich der sekundäre Umlaut in einer Anzahl der a. a. O. zusammengestellten Wörter. Die Imster Ma. beweist aufs deutlichste, dass *schwätzen* (Ma. *šwatsə*) ebenfalls sekundäres Umlauts-*e* hat, also nicht *ë*, wie Franck in seinem Woordenboek der nederlandsche taal vermutet. — Bei Erwähnung des umlautwirkenden Einflusses von *š* auf vorausgehendes *a* hätte hervorgehoben werden sollen, dass *Flasche* den Umlaut nicht hat; man sagt zwar *taššə*, *waššə*, aber *flǫššə* (S. 70). — § 40. Zu *salt*, selbst bemerkt Sch., die Entstehung des *t* sei nicht klar. *salt* ist aus *selbst* entstanden mit Schwund

[1] *a* ist das Ergebnis des sekundären Umlautes, *ö* das des primären, während *ë* zu *e* oder *ö* wurde.

Digitized by Google

des *s* in der sekundären Lautverbindung *st* (vgl. Beitr. XXII, 219): *t* hatte sich dem *s* noch nicht angefügt, als *st* zu *št* wurde. — § 69. In *fodern* = fordern, *Köder* = mhd. *körder, quërder* u. s. w. ist der Schwund des ersten *r* als dissimilatorischer Vorgang zu betrachten. Schatz hilft sich hier mit sehr gewagten Lautregeln.

Das in dem trefflichen Buche verzeichnete Material würde der Forschung bedeutend leichter zugänglich sein, wenn der Verfasser einen alphabetischen Index der besprochenen Wörter beigefügt hätte.

Giessen. Wilhelm Horn.

Das Noahspiel von Newcastle upon Tyne herausgegeben von Ferd. Holthausen. Göteborg, Wettergren & Kerber 1897. 44 S. 8°. (Sonderabdruck aus Göteborgs Högskolas Årsskrift III. 1897).

Das Noahspiel von Newcastle ist zum ersten mal nach einer jetzt verschollenen Handschrift gedruckt worden von Henry Bourne in seiner im Jahre 1736 veröffentlichten *History of Newcastle upon Tyne* und aus diesem Werke mit geringen, auf Conjekturen des Verfassers beruhenden Abweichungen entlehnt von John Brand in *The History and Antiquities of the Town and County of the Town of Newcastle upon Tyne*, London 1789, Vol. II. Diese beiden Bücher sind auf dem Kontinent selten anzutreffen; es ist deshalb mit Dank zu begrüssen, dass Holthausen von diesem in literargeschichtlicher Beziehung nicht uninteressanten Spiele, welches sich vor ähnlichen Stücken seiner Gattung durch die Einführung der Figur des Teufels als Versuchers von Noah's Frau und durch die geschickte Durchführung einer von diesem angelegten Intrigue vorteilhaft auszeichnet, eine neue, leicht zugängliche Ausgabe veranstaltet hat.

Holthausen hat sich mit Recht nicht darauf beschränkt, offenbare Schreib- oder Druckfehler zu verbessern und eine sinngemässe Interpunktion beizufügen, sondern er hat auch, wenn nötig vermittelst stärkerer, ein paarmal freilich etwas gewagt erscheinender Eingriffe in die Ueberlieferung, das zerrüttete Versmass und den zerstörten Reim wiederherzustellen versucht. Ausserdem besteht die Arbeit des Herausgebers in einigen Beigaben 1) über den Inhalt des Stückes und sein Verhältnis zur Quelle, woraus man sieht, wie frei der Bearbeiter mit dem biblischen Stoff geschaltet hat; 2) über die Sprache, welche nördliche Entstehung des Originals im 15. Jahrhundert erweist; 3) über die Metrik, mit einlässlicherer Hervorhebung des Reichtums an alliterierenden Formeln, von denen mir aber einige rein zufällig, nicht beabsichtigt zu sein scheinen; 4) über den Stil; 5) über Ueberlieferung und Behandlung des Textes; 6) Anmerkungen zu einzelnen Stellen, Worterklärungen, grammatische, metrische und stilistische Notizen, Quellennachweise und Anführungen von Parallelstellen enthaltend, von denen man manchmal nur wünschte, dass sie etwas reichlicher gespendet worden wären; 7) Wortverzeichnis und Register zu den Anmerkungen.

Diese kurze Anzeige muss genügen, um die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf H.'s willkommene Veröffentlichung hinzulenken.

Basel. Gustav Binz.

K. Deutschbein, Shakespeare-Grammatik für Deutsche oder Uebersicht über die grammatischen Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch bei Shakespeare. 2. verbesserte Auflage. Cöthen, Otto Schulze 1897. VIII und 84 S. 8°. Preis M. 1.80.

Dass die Deutschbein'sche Shakespeare-Grammatik sich neben der bei weitem ausführlicheren Shakespeareau Grammar von Abbott nicht nur hat halten können, sondern dass sich sogar eine zweite Auflage davon nötig gemacht hat, ist ein erfreuliches Zeichen und spricht laut für die Brauchbarkeit des deutschen Buches. Es ist daher kaum nötig, auf die Einrichtung und Vorzüge der ersten Auflage näher einzugehen, sondern unsere Besprechung kann sich damit begnügen, auf die Aenderungen und Besserungen der vorliegenden Neuausgabe hinzuweisen. Und als Besserungen dürften sich alle Aenderungen erweisen, die der Verf. an seiner ursprünglichen Arbeit vorgenommen hat. Um bei den Aeusserlichkeiten anzufangen, ist es als ein Vorzug zu begrüssen, dass das Quartformat mit dem handlicheren Grossoktav vertauscht worden ist. Ferner hat das Buch in seiner neuen Form an Uebersichtlichkeit dadurch gewonnen, dass jetzt alle Anmerkungen sich durch kleineren Druck von dem Texte der Paragraphen deutlich abheben, und endlich ist die praktische Brauchbarkeit des Buches durch Hinzufügung eines zuverlässigen alphabetischen Inhaltsverzeichnisses nicht unwesentlich gehoben worden.

Sachlich zeigt sich die bessernde Hand des Verf. nach den verschiedensten Richtungen hin. Bald sind Streichungen vorgenommen worden (wie in § 1, g) bald hat der Verf. den Stoff der einzelnen Paragraphen übersichtlicher gegliedert (wie in § 4, 27, § 9, a. b., § 208 u. a. m.), bald endlich sind die erläuternden Beispiele vermehrt worden (§ 1. b, 14. c, 16, 220 u. s. w.). Von ganz neuen Paragraphen sind folgende hinzugekommen: § 7, 13, 22, 30, 44, 84 b, 143, 221 c und 236. Den Wortlaut der Regeln hat der Verf. im allgemeinen sorgsam nachgefeilt; schade ist, dass ihm dabei in § 66 der schiefe Ausdruck entgangen ist: 'Zur Erklärung dieser Erscheinung können zwei Gesichtspunkte herbeigezogen werden.' Der Druck ist äusserst zuverlässig; nur ein einziges Versehen ist mir in dieser Hinsicht aufgefallen: *solidier* statt *soldier* (§ 94). Für eine etwaige dritte Auflage seines trefflichen Buches sei dem Verf. noch folgendes grammatische Material zur Verwertung empfohlen, das ihm bis jetzt entgangen zu sein scheint: F. Pfeffer, die Anredepronomina bei Shakespeare (Halle 1877); P. A. Bronisch, das neutrale Possessivpronomen bei Shakespeare (1878), C. Pollert, die dritte Person Pluralis auf s bei Shakespeare (1881); O. W. F. Lohmann, die Auslassung des Relativpronomens im Englischen mit besonderer Berücksichtigung der Sprache Shakespeares (1879); L. Claus, der Konjunktiv bei Shakespeare (1885) und L. Kellner, Zur Syntax des englischen Verbums, mit besonderer Berücksichtigung Shakespeares (1885).

Friedrichsdorf (Taunus). Ludw. Proescholdt.

Dr. Hans Schwab. Das Schauspiel im Schauspiel zur Zeit Shaksperes. (Wiener Beiträge zur engl. Philologie unter Mitwirkung von K. Luick und A. Pogatscher hrsg. von J. Schipper, Heft V.) Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller. 1896. VIII und 67 S. 8°.

Wenn die Schrift Schwabs über das besonders aus Shakespeares Hamlet allbekannte Kunstmittel des Schauspiels im Schauspiel auch nichts wesentlich neues beizubringen vermag, so ist ihr Erscheinen doch mit Freuden

Digitized by Google

zu begrüssen. Man bekommt durch sie einen genauen Einblick nicht nur in das Wesen, sondern auch in die Art der Anwendung dieses Kunstmittels innerhalb der so weit ausgedehnten dramatischen Literatur der elisabethanischen Zeit. Und das muss man dem Verf. lassen, er hat das weitschichtige Material mit solchem Fleiss und solcher Sachkenntnis gesichtet, dass es schwer fallen dürfte, ihm in dieser Hinsicht irgend eine Auslassung oder ein Versehen nachzuweisen. Auch hat er sich nicht mit der Behandlung des Schauspiels im Schauspiele begnügt, sondern auch andere, verwandte Kunstmittel wie dramatisierte Prologe, Inductionen, Chorusreden, dumb-shows, Zwischenaktsgespräche u. dergl. in den Bereich seiner Betrachtung gezogen. Mit grossem Geschicke spürt der Verf. den gemeinsamen Zügen, die allen Zwischenspielen mehr oder weniger anhaften, und den scheidenden Merkmalen nach, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben. Dabei ergibt sich, dass trotz aller Aehnlichkeit und Abhängigkeit im einzelnen, die selbständigste Verwertung des Kunstmittels im ganzen von Shakespeare geübt worden ist, sowohl in seinem Sommernachtstraum als auch in Hamlet. In Bezug auf das letztere Stück lehnt sich der Verf. einerseits an die Studien von Sarrazin, andrerseits an diejenigen von Türk an. Bei der umfänglichen Literatur, die Schwab durchzusehen hatte, benutzt er im allgemeinen die neuesten und zuverlässigsten Ausgaben; nur bei einzelnen Stücken scheinen ihm die Neuerscheinungen entgangen zu sein, so z. B. bei Gorboduc (hrsg. v. L. Toulmin-Smith, Heilbronn 1883), bei Mucedorus (hrsg. v. Warnke und Proescholdt, Halle 1878) und Return from Parnassus (hrsg. v. Macray, Oxford 1886). Von sonstigen kleinen Versehen sind mir nur aufgefallen: R. Elze statt K. Elze (S. 6, Anm. 2) und erfülle statt erfüllte (S. 7, Z. 2). Noch möge gestattet sein, den Verf. auf eine stilistische Eigentümlichkeit aufmerksam zu machen, die seinem Büchlein nicht gerade zur Zierde gereicht: das ist der ausgedehnte Gebrauch der Pronominalformen 'derselbe, dieselbe, dasselbe'. Ihre gehäufte Anwendung — es finden sich auf mancher Seite nicht weniger als drei bis vier — macht das Lesen nicht gerade zu einer Annehmlichkeit, so wenig wie so schwerfällige Ausdrucksweisen wie die folgende (S. 45): 'deren Wortlaut jedoch nicht, wie man erwarten würde, mit dem der bei der späteren Aufführung gesprochenen Verse übereinstimmt'. Bei der weiteren Studie über die äussere und innere Einrichtung des elisabethanischen Theaters, die wir von Schwab noch erwarten dürfen, möge er dieser äusseren Seite seiner Darstellung die nötige Aufmerksamkeit zuwenden; er wird sich damit nur den besten Dank seiner Leser verdienen.

Friedrichsdorf (Taunus). Ludw. Proescholdt.

Rigal, Eugène, Le Théâtre au XVIIe siècle avant Corneille, enthalten in dem Sammelwerke: Histoire de la Langue et de la Litt. franç. publiée sous la direction de Petit de Julleville, Paris, Colin et Cie. pp. 186—261.

Dem trefflichen Rigal verdanken wir schon manche hervorragende Arbeit zur Geschichte des französischen Theaters. Er ist einer der wenigen französischen Gelehrten, welche in der Literaturgeschichte nicht die Blumen der Schönphraserei, sondern die gediegenen Früchte der Wahrheit suchen. Möchte er in seinem Heimatlande Schule machen! Nachdem die wichtigsten dramatischen Werke der vorcorneille'schen Epoche eine andere Datierung bekommen, als zu Ebert's Zeiten, war es klar, dass die Geschichte des Hardy'schen und Mairet'schen Theaters einfach neu zu schreiben war. Es war eine dornenvolle Aufgabe, jene Vorbereitungszeit zu schildern. Hier war keine Gelegenheit zu dithyrambischen Gefühlsergüssen geboten. Hier hiess es, an dem unter Corneille zur herrlichsten Blüte aufquellenden Baume des franz. Dramas mit liebevollem Spürsinn das verborgenste Knospenansätzchen entdecken, das kleinste Symptom unter das Mikroskop nehmen. Dass Rigal sich dieser Aufgabe unterzog, ist ein Beweis für den hohen Ernst seines wissenschaftlichen Strebens, dass er diese Aufgabe glänzend löste, legt beredtes Zeugnis ab von seinem Können. R. arbeitet mit herzerhebender Gründlichkeit. Ein Hochgenuss, mit welch' imposanter Ruhe er die geheiligsten Dogmen der offiziellen Literaturgeschichte ignoriert oder widerlegt. Er fasst nicht nur alles zusammen, was von andern bereits über die Thätigkeit Hardy's und Mairet's geschrieben wurde. Das wäre ja auch schon ein Verdienst gewesen, einem grösseren gebildeten Publikum, für das Julleville's Sammelwerk bestimmt ist, die Früchte der ernsten Wissenschaft zugänglich zu machen. Rigal thut mehr. Er gibt so unendlich viel vom Eigenen dazu, dass man mit Fug und Recht sagen kann: Hier ist zum ersten male die Theatergeschichte jener Tage im historischen Zusammenhange wieder durchdacht und geschrieben worden. Wie jeder ächte Gelehrte verbindet R. mit hoher geschichtlicher Auffassung die Fähigkeit, sich liebevoll in das kleinste Detail zu versenken. Ich kann mir nicht versagen, in aller Kürze einige Folgerungen R.'s hervorzuheben.

Die Werke Montchrestien's und der andern „attardés de la Renaissance" waren nur Erinnerungen an vergangene Zeiten. Hardy ist der Schöpfer des neuen Theaters. Durch die strenge Beobachtung der Einheit der Handlung ist Hardy ein Klassiker im französischen Sinne des Wortes. Die Tragödie gab er seinem Publikum zu Liebe auf. Die Frage, wurm Hardy der Bühne entsagte, wartet noch der Lösung. Theophile führte die von Hardy verbannte Poesie wieder ins Drama zurück. Nicht Racan war es, der dem Theater neue wertvolle Arbeitskräfte erwarb. Racan hat weder das Theater noch die Pastorale in Mode gebracht. Von einer langen Herrschaft der Pastorale kann überhaupt keine Rede sein. Im Namen Mairet verkörpert sich der Kampf gegen das Reich Hardy's. Was Mairet für die Pastorale that, trug nur zu ihrer Zersetzung bei. D'Urfé's Silvanire gab die Anregung zu Mairet's Silvanire. 1625 dachte man noch gar nicht an die Einheiten. Erst 1631 wurde um die Einheiten wirklich gekämpft, auf ihrem natürlichen Schlachtfelde, der lebendigen Bühne. „L'éclectisme" wird in Bezug auf die Einheiten das Prinzip der hervorragendsten Bühnenschriftsteller. Die Einheiten waren nicht die Frucht der Tragödie, sondern die Tragödie war die Frucht der Einheiten. Erst Ende 1634 wird die Tragödie Mode. Von glanzvollen Darbietungen seien besonders folgende Abschnitte hervorgehoben: Refonte du moule tragique de la Renaissance, L'état du théâtre après Théophile, La préface de Silvanire, La Tragi-comédie pastorale Sylvie, La réaction contre Hardy.

Was ich nun auszusetzen habe? Auf R.'s Datierung der Bergerics werde ich noch zurückkommen.

Rotrou, Duryer und Scudéry spielen eine zu bescheidene Rolle. Der Einfluss, den die Gesellschaft und die übrigen Literaturgattungen ausgeübt haben, ist nicht gebührend berücksichtigt. Dafür hätte Hardy um zwei

Digitized by Google

oder drei Seiten gekürzt werden können. Sonst finde ich mit dem bösesten Willen nichts zu bemängeln.

Jules Lemaître, von dem das V. Kapitel „Pierre Corneille" ist, kann, was Wissenschaftlichkeit anlangt, seinem Vorredner Rigal nicht das Wasser reichen.

Ludwigshafen a. Rh. Ernst Dannheisser.

Cesare de Lollis, Vita e poesie di Sordello di Goito (Romanische Bibliothek herausg. von W. Foerster, XI). Halle, Max Niemeyer, 1896. VIII und 326 Seiten.

Wenn die Anzeige der Sordelausgabe von Cesare de Lollis hier erst sehr verspätet erscheint, ist dies durch verschiedene Ursachen verschuldet, nicht zum wenigsten aber dadurch, dass das Buch eine ganze kleine Literatur hervorgerufen hat, so dass dem Rezensenten immer von neuem die Pflicht erwuchs sich mit den schon veröffentlichten Urteilen anderer über das Buch und über einzelne Punkte in ihm vertraut zu machen[1]. Die so entstandene Literatur ist keineswegs durch Reichtum der Ergebnisse immer gleich wertvoll, noch durch Annehmlichkeit der Darstellung gleich erfreulich — in Schriften und Gegenschriften scheint das schlechte Beispiel Sordel's und seiner Gewerbsgenossen bisweilen nachzuwirken —, aber sie bezeugt einerseits das lebhafte Interesse, das die Veröffentlichung gefunden hat, andererseits dass des Angreifbaren genug in ihr steht.

Am besten gelungen ist zweifellos die biographische Einleitung, auf die der Verf. grossen Fleiss verwendet hat. Hier und da will er freilich aus seinen Zeugnissen mehr herauslesen als aus ihnen zu erkennen ist. Ein Beispiel ist gleich der erste Satz, nach welchem das provenzalische Sprachgefühl den Namen Sordel als eine Ableitung von Formen wie *sordeis*, *sordejar* empfinden soll. Davon kann keine Rede sein. Und wenn De Lollis bei Benvenuto da Imola in dem ganz natürlich sich einstellenden zweimaligen *sordidum* eine beabsichtigte Beziehung auf den Namen Sordel findet, so scheint er mir eben auch hier etwas hineinzulesen, was der Autor nicht gewollt hat. Der gleichen verführenden Neigung glaube ich auch weiter an verschiedenen Stellen zu begegnen. Doch sind diese Punkte meist von anderen schon berührt. Nach alle dem was über das Leben Sordels nun geschrieben ist, vermag ich sicheres Neues nicht hinzuzufügen.

Es folgt ein Abschnitt über Sordel als Dichter, ein anderer über den Sordel Dantes. Zu einer befriedigenden Erklärung der Stellung Dantes zu unserem Trobador können wir, meines Erachtens, auf Grund des vorliegenden Materials gar nicht gelangen. Wir dürfen zwar ablehnen, dass das Ensenhamen Dantes Urteil wesentlich beeinflusst habe, und wir dürfen für sehr wahrscheinlich halten, dass Sordels Lied auf den Tod des Blacatz dem divino poeta im Gedächtnis war, als er seine berühmten Verse niederschrieb. Es geht aber aus der Stelle der Schrift De Vulgari Eloquentia unwiderleglich hervor, dass Dante uns unbekannte und vielleicht eingehende Nachrichten über Sordels Persönlichkeit besass. Wie sollten wir da sagen wollen, was Dante veranlasste in so hohen Worten von dem Trobador zu sprechen?

Der Abschnitt über die Metrik zeigt eine grosse Zahl von Ungenauigkeiten (einige hat schon Naetebus berichtigt). Es wären z. B. zu den angeführten Gedichten mit gleichen Strophenformen noch viele hinzuzufügen: bei I Peire Cardenal 52 (die Binnenreime heben die Gleichheit der Strophenform nicht auf), bei IV Anonym 21, 49, bei VII Raimon 3, Anonym 2, bei XI Folquet de Marselha 25, Guillem de la Tor 5a (Suchier, Dkm. 323), bei XV Bertran Albaric 1a (Meyer Dern. Troub. p. 127), Guillem Peire de Cazals 6, Lanfranc Cigala 7, bei XX Elias Cairel 11, bei XXI Bertran Carbonel 32, 75, 83, Guiraut Riquier 34, 57, Peire d'Uisel 1, Savaric de Malleo 1, Uc de l'Escura 1, Anonym 130 (Bertran de Paris 1 gehört nur teilweise hierher; statt Anonym 170 ist 173 zu lesen) etc. etc. Zu streichen dagegen ist z. B. bei XXI Peire Cardenal 3, Peire Vidal 39.

Ein derartiges Aufzählen gleicher Strophenformen erscheint mir aber, insofern nicht Beziehungen festgestellt werden oder eine Geschichte der betreffenden Form entworfen wird, nach dem Erscheinen der Liste von Maus nur dann von Wert, wenn diese Liste dabei verbessert wird (freilich darf die Besserung nicht derart sein, wie bei De Lollis unter XX, wo keines der hinzugefügten 6 Gedichte dahin gehört). Vor allem hat es im allgemeinen keinen Zweck Gedichte aufzuzählen, die nur in der Reimfolge, nicht im Reimgeschlecht entsprechen.

Der Text der Dichtungen Sordels ist keineswegs so sorgfältig hergestellt, wie man erwarten durfte, und mit Unrecht entschuldigt sich De Lollis (Giorn. stor. d. lett. ital. XXX, 83) durch die Eile, in der er diesen Abschnitt habe arbeiten müssen. Der Teil ist das Fundament des Buches und dieses durfte nicht flüchtig gelegt werden. Es wird aber auch schwer an eilige Ausführung zu glauben, wenn man den Umfang der Anmerkungen vergleicht, die den Text begleiten. Zu tadeln erscheint mir im Ganzen dieses Abschnitts seine Ordnung, oder vielmehr seine Ordnungslosigkeit, denn die Bemerkungen auf S. 127 dienen nicht die Reihenfolge zu rechtfertigen. Dieser Punkt wäre von geringerer Bedeutung, wenn ein alphabetisches Verzeichnis der Dichtungen hinzugefügt wäre. Jetzt wird man gezwungen sich selbst eine Liste herzustellen, um die Stücke Sordels in der Ausgabe aufzufinden.

Zu den zahlreichen Bemerkungen, die vor allem Mussafia, Schultz-Gora und Naetebus schon gemacht haben, finde ich noch etwa folgendes hinzuzufügen:

III, 23 f. Es war in der Anmerkung auf IV, 29 zu verweisen.

III, 27. Mit Unrecht bezieht sich De Lollis auf zwei Artikel Clédat's und P. Meyer's um zu rechtfertigen, dass er *cui* nicht in *qui* geändert hat. Jene Artikel sprechen von der altfrz. Schreibung *qui* für den

[1] Zu meiner Kenntnis sind die folgenden Schriften gekommen:

L. Biadene, Rassegna bibliografica della lett. ital. IV, 1. — Pelaez, Nuova Antologia 1. April 1896. — A. Jeanroy, Revue critique 1896, No. 43. — A. Mussafia, Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte (Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl. CXXXIV). 1896. — F. Torraca, Giornale Dantesco IV fasc. 1. 2. — P. E. Guarnerio, Giornale storico della lett. ital. XXVIII, 383 ff. — F. Torraca, Giornale Dantesco IV fasc. 7. 8. — P. E. Guarnerio, Giornale Dantesco V fasc. 3. — O. Schultz-Gora, Zeitschrift für rom. Phil. XXI, 237 ff. — V. Crescini, Sordello, Conferenza, Verona-Padova 1897. — Naetebus, Archiv f. d. Stud. der neueren Sprache XCVIII, 202 ff. — De Lollis, Giorn. stor. d. lett. ital. XXX, 125–207. [Nach dem Druck dieses Artikels erschien noch: Levy, Zu Sordel, Zs. für rom. Ph. XXII, 251 ff.]

Digitized by Google

Obl. *cui*. Dass *cui* provenz. als Nominativ vorkomme, hätte durch Beispiele belegt werden sollen.

IV, 5. Im Giorn. stor. d. lett. ital. XXX, 185, wo De Lollis eine Uebersetzung dieses Stückes gibt, lässt er v. 5 aus. Man wird *e luoc de ver mesatge* nicht zu übersetzen haben „an stelle eines wahrhaften Boten" sondern „als einen wahrhaften Boten".

IV, 14. Ergänze nicht *E* sondern *Ni*.

VI. Streiche das Komma nach *alegrier* v. 1; setze dagegen Komma oder Semikolon nach *de gerra* v. 3 und Komma nach *meins* v. 8.

VI, 28. Ein *l'* ist in sinnstörender Weise vom Herausgeber eingefügt.

VII, v. 16. Statt *fautonia* lies *fantonia* vgl. *fantouneja* etc. bei Mistral, auch *fantonier* bei Raynouard.

VIII, v. 25. Schultz-Gora will *fenhen* durch *penhen* ersetzen, und der Hinweis auf *penher e afaitar* VII, 25 unterstützt diesen Vorschlag; aber auch *fenhen* „sich zierend" genügt dem Sinn („sich zieren, stolz thun, gross thun" ist *sé fenher* wohl auch VII, 4, 26; VIII, 27 zu übersetzen).

VIII, 26. *Anar d'artelh a pe* kann natürlich nicht das heissen, was De L. in der Anmerkung vorschlägt. Heisst es etwa: „so auftreten dass man mit der Zehe anfängt und dann den vollen Fuss nachfolgen lässt", also „sehr zierlich, geziert gehen"?

X, 22. Was in der Anmerkung gesagt wird, genügt nicht den blossen Infinitiv nach *non aver poder ni talen* zu erklären. Die Stelle wird geändert werden müssen, etwa *d'anar per mar*.

XI. Dass v. 9 dieses Stückes auf die Verleihungen Carls von Anjou in den Abruzzen zu beziehen sei, erscheint mir ganz unwahrscheinlich. Wenn man ein halbes Dutzend Schlösser verschenkt hat, spricht man nicht blos von *fol e molin e autra manentia*. Was den folgenden Vers angeht *E donei li mollier aital com el volia*, so ist der Einwand dass, falls es sich um das Jahr 1269 handeln sollte, Sordel als beinahe Siebenzigjähriger sich ein Weib hätte geben lassen, denn doch nicht so verächtlich, wie De Lollis ihn behandelt. — Das Wort *fol* in v. 9 steht in seiner Form nicht sicher. Altfrz. heisst es *foule*, neuprov. *foulo*. In der Handschrift steht *fol e molin*, so dass die Lesung *fol'* naheliegt, wobei die überschüssige Silbe dann auf andere Weise entfernt werden muss.

XIX, 36. *Despretz* wäre einer Anmerkung wert gewesen. Das Substantiv fehlt bei Raynouard und ist von Levy nur einmal belegt als „Verminderung des Wertes, Herabwürdigung". Hier wird es ähnliche Bedeutung haben. C hat *deport*, was keinen Anstoss gäbe, aber doch wohl nicht das Richtige ist.

XXI, 13. 14. Aendere mit Mussafia. Aber das von ihm zurückgewiesene *c'on que n'an* (oder *qu'eu an*) entspricht nicht nur, so weit es die Wiedergabe von De L. beurteilen lässt, besser der Ueberlieferung als *com que'm n'an* sondern scheint mir auch besser in den Zusammenhang zu passen.

XXI, 29. Lies *E doncs li van li oill el cor baissan L'orgoill*. „Und dann senken die Augen ihr den Stolz in's Herz"?

XXI, 44. *Ses* ist gewiss richtig, und gerade aus dieser Stelle geht mit Sicherheit hervor, dass Niemand anders als die Gräfin von Rodez die hier besungene Dame des Dichters ist, die der Trobador mit feiner Wendung nur scheinbar als eine andere bezeichnet: Die Gräfin löscht den Glanz aller anderen aus ohne den der Geliebten des Dichters auszulöschen, weil sie eben selbst die Geliebte ist.

XXII, 3. So lange *melher que hom pot triar* nicht als Senhal erwiesen ist (und es wäre ein recht umfangreiches) wird besser sein den Artikel einzuführen *Que'l*.

XXII, v. 29. Dass in *guia* eine Anspielung auf den Namen Guida's zu finden sei, scheint mir sehr zweifelhaft, trotzdem im Ensenhamen v. 712 *guia* = *guida* mit *sia* reimt.

XXII, v. 36. .... *suffratz qe'us serv' ab ferm talen*: *Tal don deman, ni estre non deuria*. De Lollis versteht den letzten Vers: *eppure non dovrebbe esser così che io, cioè, non vi chieda (non abbia il diritto di chiedervi) altro se non che, ecc.* Das wird von Mussafia mit Recht zurückgewiesen. Er schlägt vor statt *estre: estiers* zu lesen „und andere Gabe dürfte ich nicht verlangen". Aber *estiers* heisst „anders, auf andere Weise" und würde nicht einem *tal don* sondern etwa einem *aissi* entsprechen. Das ist wohl der Grund weshalb Schultz-Gora, demselben Gedankengang folgend, *autre* lesen will.

Ich meine, was der Dichter sagen will, ist, dass die Erfüllung der Bitte nicht ausbleiben sollte. Es wird zu konstruieren sein: *ni deuria estre „non"*, wobei *ni* volle negative Kraft hat: „und nicht sollte „nein" sein".

XXV. Der Reim *amija* 5,25, der durch v. 14 gesichert ist, gegenüber sonst sehr häufigem *amia*, erregt lebhafte Bedenken gegen Sordels Verfasserschaft. Eine Untersuchung von Sordels Sprachgebrauch fehlt der Ausgabe, ebenso wie ein Reimverzeichnis.

XXVI, 28. Das Ausrufungszeichen wird man besser erst hinter *merces* setzen.

XXVII, 19. De Lollis' Deutung dieser Stelle wird von Mussafia wieder mit Recht zurückgewiesen und durch eine sehr sinnreiche Erklärung ersetzt. Vielleicht aber kann man, in weniger künstlicher Construktion, *don* als 3. Conjunktivi betrachten und hier die Fortsetzung des Gedankens v. 13 sehen: „ich ende meine an Amor gerichtete Klage .... Aber in Beziehung auf sie (meine neue Geliebte) möge er mir nicht Furcht erregen, dass sie mir ihren Körper verbiete in Hinsicht auf das was mir am meisten gefällt".

XXVII, 41. *De lieys* gehört zu 42, also Komma am Ende von v. 40.

XXVII, 47. *Mi son* wird von Schultz-Gora wohl mit Recht als geographischer Eigenname aufgefasst. Diese *dona de Mison* ist nicht die Dame, welche Sordel als die im Gedicht besungene angesehen haben will; *salvan* v. 50 (mit C oder *salva* mit R) wird zu verstehen sein: „unbeschadet, ohne zu beeinträchtigen, abgesehen von".

XXIX, 49,50. Die Anmerkung verstehe ich nicht. *Qui* ist doch das gewöhnliche beziehungslose Relativpronomen, das man mit „wenn einer" zu übersetzen pflegt.

XXXIV, v. 11—13. Die Anmerkungen zu diesen Versen treffen den Sachverhalt nicht. Es liegt gar keine Schwierigkeit vor: „Als Liebe mich Euch zuwandte, konnte sie mir keine grössere Ehre (als eben diese) erweisen etc."

XXXIV, v. 36. Für die Endung *-o* der 1. sg.

Digitized by Google

ind. praes. hätte De Lollis Beispiele aus der Trobadorsprache beibringen sollen. (Für Sordel hätte er etwa nach XXXVII 8 *Consello* geltend machen können). Die in der Anmerkung herbeigezogenen Formen auf *-iu* sind anderer Art. Die nur in einer Hs. überlieferte Stelle wird zu ändern sein.

XXXV, v. 7. Besser als *q'adoncs*: *qar ben* aus F, denn auch wenn der Dichter fern von der Dame weilt, ist ihm bewusst dass es nur in ihrer Nähe Freude für ihn gibt.

XXXVI, v. 3. Wie erklärt sich *sel*? Wir haben es jedenfalls hier mit einem Fragment eines grösseren Zusammenhangs zu thun. So wird *sel* sich auf Vorhergegangenes zurückbeziehen, wenn nicht die Stelle zu ändern ist.

XXXVI, v. 10. Statt *beutaz* etwa *valor*.

XXXIV, 15. *Per tal* hätte eine Anmerkung verdient.

XXXX, v. 48. *Emparar alcu de* heisst „jemand versehen mit"; *bes* ist mithin nicht zu *mals* zu ändern.

XXXX, v. 255. Streiche das Komma nach *tot*.

XXXX, v. 290. *ai*] lies *a* oder *a i*?

XXXX, v. 404. *qu'el*] *que'l*.

XXXX, v. 527. Die Verwendung von *sé onrar de alcu* hätte Besprechung finden sollen.

XXXX, v. 532. Nach diesem Vers sollte ein Zwischenraum folgen. Der Sinn der Verse 533 ff. ist keine direkte Fortsetzung des Vorhergehenden.

XXXX, v. 1098. Schultz-Gora deutet *cor* als „Herz" *ni'n cor deslialeza* (Mezura verliert ihr Recht, wenn Reinheit daran (an der Liebe) fehlt oder im Herzen Untreue ist" (*es* aus *n'es menz* zu entnehmen). In dieser Art wird man aber nicht *es* ergänzen dürfen. Eher *cor*-currit „wenn Untreue davon ausgeht, daher entspringt", oder ist *ni'ncor deslialeza* zu lesen „oder sie (die Liebe) in Untreue verfällt"?

Die Anmerkungen sind schon mehrfach zum Gegenstand berechtigter Kritik gemacht worden. Sie bringen viele wohlbelegte Dinge von neuem, übergehen aber Schwierigkeiten nicht selten mit Stillschweigen. (Dass De Lollis IV, 36 nicht verstanden hat, lässt sich aus der Lücke in der Uebersetzung Giorn. stor. XXX, 186 wohl ersehen. Eine Anmerkung aber fehlt).

Es folgt ein kurzes Glossar und ein Anhang, welcher Dokumente, resp. Auszüge daraus, enthält, in denen der Name Sordels begegnet. Es fehlt leider ein weiterer Anhang, der die auf Sordel bezüglichen Stücke anderer Trobadors in kritischer Gestalt brächte. Es fehlt ferner ein Verzeichnis der in den Dichtungen und in der Einleitung erwähnten Namen, sowie der Trobadorgedichte, von denen im Lauf der Untersuchung die Rede war.

Die Besprechung hat an zahlreichen Punkten verweilen müssen, an denen Ref. mit dem Verfasser nicht einverstanden ist. Der Dank aber für das was De Lollis uns geboten hat, soll ihm nicht vorenthalten bleiben.

Breslau. C. Appel.

Franz Xaver Kraus. Dante. Sein Leben und sein Werk, sein Verhältnis zur Kunst und zur Politik. Mit zahlreichen Illustrationen. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1897. XII und 792 S. in gr. 8°.

Auf dem Gebiet der Dante-Forschung befinden wir uns gegenwärtig in einer Periode der Ernte, des Zusammenfassens. Auf die Zeit der Dante-Romane war die des kritischen Ausrodens und Niederreissens gefolgt, und es galt den Boden in all seinen Teilen neu zu bestellen. Viele fleissige Hände gingen an die Arbeit, und das Leben Dante's und die Geschichte und der Inhalt seiner Werke wurde wieder und wieder zum Gegenstand der Untersuchung und Erörterung gemacht. Wenn nun auch noch manche Fragen ihrer endgültigen Lösung harren, so sind wir doch über eine ganze Reihe von Hauptpunkten zu Resultaten gelangt, über die einstweilen nicht erheblich hinauszukommen sein wird, und so durfte man denn daran denken, die Ergebnisse dieser vielen einzelnen Arbeiten zu sammeln, zu sichten und zu einem neuen Gesamtbild von Dante's Leben und Werken zusammenzufassen.

Nachdem bereits 1892 Scartazzini in seinem Dante-Handbuch dieses Bild mit scharfen sicheren Strichen in seinen Hauptzügen hingestellt, gleichsam das Knochengerüst dazu gegeben hatte, schenkt uns jetzt Kraus mit seinem prächtigen Werk über Dante ein Buch, das uns die Gestalt des Dichters in der ganzen Fülle seines reichen Wesens zur Darstellung bringt.

In vielen Stücken kann Kraus, wie er selbst hervorhebt, Scartarzzinis fertige Resultate herübernehmen bezw. auf ihnen weiterbauen. In anderen Fällen dagegen schlägt er abweichende Wege ein oder betritt Gebiete, die Scart. kaum berührt hat und gerade hier besonders gelangt er zu schönen neuen Ergebnissen.

Die beiden ersten Bücher, über Dante's Leben und seine kleineren Schriften, sollen nur als thatsächliche Einleitung, als Unterbau für die späteren Betrachtungen dienen. Das Hauptgewicht des Kraus'schen Werkes liegt in der zweiten Hälfte, wo er in dem Buche über die Commedia die gewaltigste Aeusserung des Dante'schen Geistes uns vorführt und in den zwei folgenden, über Dante's Verhältnis zur Kunst und zur Politik, zwei der wichtigsten Seiten dieses Geistes eingehend betrachtet. Eine dritte Seite, Dante's Verhältnis zur Wissenschaft, blieb, wie Kraus in der Vorrede bemerkt, aus äusseren Gründen einer späteren Betrachtung vorbehalten.

Ganz besonders war der Verfasser offenbar darauf bedacht, diese drei Hauptbücher seines Werkes bis ins einzelne möglichst reich auszugestalten. Es ist ganz erstaunlich, welche Fülle von Material da geboten wird. Die Masse ist sogar manchmal so gross (z. B. in der Geschichte der Erklärung des Gedichtes, in dem Nachweis der künstlerischen Vorbilder zu den Gestalten der Commedia und in ähnlichen Zusammenstellungen), dass man fast eine Entlastung wünschen möchte.

Einen eigenartigen Wert erhält das Buch durch all die Elemente, die ihm der Verfasser in seiner Eigenschaft als katholischer Theolog und Kirchenhistoriker zugeführt hat und die sich in der manchfachsten Beziehung für das Verständnis Dante's und seiner Schriften förderlich erweisen. Nur veranlasst auch hier manchmal den Verfasser sein spezielles Interesse, den Erörterungen eine Ausdehnung einzuräumen, die der Oekonomie des Ganzen nicht recht entspricht, und der warme Eifer, mit dem er Dante's idealen Katholicismus vertritt, gibt seinen Gedankengängen zuweilen eine Richtung, die uns fast aktuell anmutet.

Auch von Seiten der Kunstgeschichte bietet das Buch ein besonderes Interesse. Der Verfasser ist auch auf diesem Gebiet in hervorragender Weise zum Wort berufen, und die hierher gehörigen Abschnitte (Dante's Bildnis und Dante's Verhältnis zur Kunst) sind mit zu den gehaltvollsten des Werkes zu rechnen. Der Wert dieser beiden Abschnitte wird durch eine gute und reiche Auswahl von Abbildungen noch erhöht.

Angesichts der ungeheuren Arbeit, die geleistet ist, will es dem Kritiker fast kleinlich scheinen, wenn er der Druckfehler Erwähnung thut. Doch sie haben sich in so bedenklicher Zahl und vor allem vielfach an so empfindlichen Stellen (Namen, Jahreszahlen, Citaten) eingenistet, dass sie nicht mit Stillschweigen übergangen werden können.

Die Bedeutung des Werkes wird eine eingehendere Betrachtung gerechtfertigt erscheinen lassen.

Im ersten Buch, über Dante's Leben, prüft Kraus zunächst die biographischen Quellen und überblickt kurz die modernen Dante-Biographien. Die Daten über Abstammung, Familie, Jugendzeit sind gut gruppiert und mit sicherer Hand zurechtgerückt. Als Beleg für den Bestand der Familie Aldigerii in Ferrara (p. 25) wäre noch Chronica parva Ferrariensis. Muratori VIII, p. 480 anzuführen gewesen. — Auch das Kapitel über Dante's öffentliche Wirksamheit gibt eine übersichtliche Orientierung. Nur ist es unvereinbar, wenn Kraus (p. 47) in der Darstellung der Florentiner Wirren von 1300 noch Villani folgend die Verbannung der Partei-Häupter erst nach dem Dezember 1300 stattfinden lässt, während doch p. 145 der Todestag des in Folge der Verbannung gestorbenen Guido Cavalcanti mit Del Lungo richtig auf 27. (28.) August 1300 angenommen wird. — Die völlige Grundlosigkeit der in Dante's Verbannungsurteil enthaltenen Anschuldigungen ist

Digitized by Google

gegen Scartazzini's Ansicht treffend vertreten (p. 53). — In den drei folgenden Kapiteln, von Dante's Verbannung bis zu seiner Ankunft in Ravenna, führt uns der Verfasser gewandt durch diese verworrenste Zeit von Dante's Leben. Für Dante's Reise nach Frankreich und England sind die Wahrscheinlichkeits-Gründe vortrefflich dargelegt (p. 66 f.) und der Einwand, Dante's Armut sei ein Reise-Hindernis gewesen mit dem Hinweis auf die Gastfreundschaft der Mönche und auf das ganze Wander-Leben 'auf der lateinischen Landstrasse' (p. 72) gut abgewiesen. — Für die Beurteilung der Beziehungen Dante's zu Heinrich VII. scheiden für Kraus Dante's Briefe aus, da er deren Echtheit bezweifelt (p. 74), so dass er für diese wichtige Zeit nun so gut wie aller Anhaltspunkte entbehrt. — Dass die Fonte Branda (Inf. 30, 78) die sienesische sei (p. 94), darf wohl nicht mehr angenommen werden, seit Fraticelli in seinem Kommentar (p. 225) das Vorhandensein einer Fonte Branda bei Romena urkundlich nachgewiesen hat. — Locale Reminiscenzen an Mantua, die p. 102 für die Comm. geleugnet werden, dürften in der auf die Sumpfdünste der Mincio-Niederung zu deutende Wendung Inf. 20. 81. *„e suol di state talora esser grama"* doch zu finden sein. — Eigentümlich berührt, dass der sonst so skeptische Verfasser die Vermutung aufstellt (p. 102), Dante habe Canossa besucht, wofür ein Anhaltspunkt nirgends vorliegt. — Bei dem Bergsturz *di qua da Trento* möchte ich Benv. Rambaldi gegen den Vorwurf in Schutz nehmen, sein „vages Gerede" beweise, dass er das Etsch-Thal nie gesehen habe (p. 107). Wenige Sätze hinter der von Kraus angeführten Stelle sagt er mit aller Klarheit: *et nota quod istud praecipitium vocatur hodie slavinum ab incolis et ibi est unum castellum quod vocatur Marcum* (I, p. 383). Zudem verdanken wir ihm den interessanten Hinweis auf die Stelle in Albertus Magnus Meteororum, die ein ganz merkwürdiges Licht auf die Terzine wirft und ausser Zweifel setzt, dass dieser Bergsturz und kein anderer von Dante gemeint sein kann. — Der folgende Abschnitt, Dante in Ravenna, bespricht des Dichters letzte Lebensjahre, seinen Tod und sein Grab, wobei natürlich das über diesen Gegenstand abschliessende Werk Ricci's im wesentlichen als Grundlage dient. Auffallend ist, dass der Pineta von Ravenna, die Dante so wunderbar lebendig schildert, nirgends Erwähnung geschieht.

Nach einer Zusammenstellung der über Dante überlieferten Sagen und Anekdoten, wozu Papanti, Dante secondo la tradizione e i novellatori den Grundstock abgibt, kommen zum Schluss des Buches noch zwei höchst beachtenswerte Abschnitte, über Dante's geistige Physiognomie und über seine körperliche Erscheinung. In dem ersteren Kapitel sucht Kraus zunächst die Seelengeschichte des jungen Dante aus den wenigen Daten, die wir besitzen, zu reconstruieren. Seine Freunde werden der Reihe nach gemustert, die Frage nach Dante's luxuria wird vorsichtig erwogen, aber schliesslich mit guten Gründen bejaht. Den modernen Gedanken, dass Dante zu den Degenerierten gehört habe, lehnt Kraus ab und will nur eine nervöse Sensibilität zugeben, der aber ein mächtiger Wille gegenüber gestanden habe. Ob Dante Franziskaner gewesen, lässt Kraus dahingestellt; möglicher Weise habe er zu den Tertiariern gehört. Schliesslich prüft der Verfasser eingehend, in wie weit in der Comm. unter fremder Maske Dante's Persönlichkeit zu Wort komme, eine geistvolle Erörterung, die unter der Hand zu einem schönen Charakterbild des Dichters wird.

In dem andern Kapitel ist namentlich das über Dante's Bildnis Gesagte von Wert, eine wirklich vollendete Untersuchung auf Grund eines überaus reichen Materials. Ansprechend ist die Vermutung, dass die beiden uns überkommenen Typen, der eines jüngeren und der eines älteren Dante, auf die zwei bedeutendsten alten Florentiner Bildnisse, das Bargello-Bild, das auch Kraus Giotto zuschreibt, und das von Taddeo Gaddi in S. Croce gemalte, jetzt untergegangene, zurückzuführen seien. Grosse Bedeutung legt Kraus auch der Miniatur des Cod. Palat 320 in Florenz bei, die er sogar für ein Original Giotto's zu halten geneigt ist. Sodann wird die Wandelung in der Auffassung des Dante-Bildnisses durch die Jahrhunderte verfolgt bis herab auf die Modernen, deren Werke aber wohl mehr für die Beurteilung der verschiedenen Künstler-Individualitäten als für Dante von Interesse sind. Unter den Illustrationen ist namentlich die Zusammenstellung der verschiedenen Skizzen zum Bargello-Bilde willkommen.

Im II. Buch, über Dante's kleine Schriften, erörtert der Verfasser jeweils zuerst die Frage der Echtheit, gibt dann die Entstehungsgeschichte, fasst den Inhalt der Schrift zusammen, um schliesslich das Werk nach seiner Bedeutung zu würdigen und in Dante's geistige Entwicklungsgeschichte einzureihen. Im wesentlichen konnte sich auch hier Kraus an seinen Vorgänger anschliessen. — In der Vita Nuova, dem „Liebesfrühling" sieht er ein mit voller poetischer Freiheit gestaltetes künsterisches Ganze, zu dem aber thatsächliche Vorgänge dem Dichter die Motive gegeben haben. In diesem Sinne hält Kraus auch an der Realität Beatricens fest, ohne jedoch ihre Identität mit der Tochter des Portinari zuzugeben. Doch scheint mir die Annahme, dass der Name Beatrice mit Bezug auf seine Bedeutung von Dante erdichtet sei, mit cp. 24 der V. N., wo seiner Bice der Beiname Amore gegeben wird, unvereinbar. Diese Untersuchungen über die Auffassung Beatricens bilden eine vortreffliche Grundlage für das Verständnis des polysensen Charakters der Comm. — Im Canzoniere nimmt Kraus neben den Kategorien der ritterlichen, mystisch-religiösen und doctrinalen Lyrik noch eine politische Lyrik an. Doch scheint mir einer politischen Deutung der Stein-Canzonen der lebenswarme realistische Ton dieser Gedichte zu widersprechen. — De vulgari eloquentia wird ziemlich kurz abgewandelt im engen Anschluss an Scartazzini. — Bei dem Convivio wird gut dargelegt, wie Dante's Auffassung damals noch nicht so geläutert gewesen sei wie in der Comm., und darauf die Annahme gestützt, Dante sei zum Aufgeben der Arbeit veranlasst worden, als ihn sein Vertrautwerden mit der thomistischen Theologie von dem Irrtum in der Grund-Anschauung des Convivio überzeugt habe. — Die Monarchie vermutet Kraus zwischen 1313 und 1317 geschrieben als Excurs zu den drei letzten Gesängen des Purg. (also doch noch vor dem 5. Ges. des Par. cf. p. 277!), als letzte praktische Beteiligung Dante's an der Politik, zum Schutz des Imperium gegen das Avignonesische Papsttum. Doch dass Dante nach der Katastrophe Heinrichs VII. hierzu noch den Beruf gefühlt habe, ist innerlich unwahrscheinlich, steht auch im Widerspruch mit Kraus eigener beim Canzoniere (p. 248) gemachten Beobachtung, dass Dante, seit er die Comm. begonnen, nichts anderes mehr geschrieben zu haben scheine. Am einleuchtendsten bleibt immer die auch von Scart (D. Hb. p. 340 f.) vertretene Ansicht, dass die Monarchie als Streitschrift zur Zeit von Heinrichs Römerzug entstanden ist, schon aus der gleichen Reife der Anschauung hervorgegangen, wie die Comm., aber immer noch dem Kampf der Welt zugewendet, mit welcher der Dichter der Comm. endgültig abgeschlossen hatte. — Die Eklogen werden als unecht verworfen, die Briefe insgesamt mehr oder weniger beanstandet und schliesslich beide zusammen mit den akokryphen Schriften aus der Zahl der Quellen ausgeschieden.

Das III. Buch, über die Comm., beginnt mit einer Inhaltsangabe, die wohl zu ausführlich geraten ist. Die Lektüre des Originals zu ersetzen, kann nicht ihr Zweck sein, und um eine Grundlage für die nachfolgenden Erörterungen zu schaffen, würde auch eine weit kürzere Skizze genügen. Dazu kommt der Missstand, dass der Verfasser oft als Commentator reden und sich dabei doch so kurz fassen muss, dass der Laie doch genötigt ist sich anderwärts Rats zu erholen. Versehen sind, dass Inf. 28 Curio, der Anhänger Cäsars, als Zeitgenosse Dante's aufgeführt ist (p. 333), dass Purg. 3 statt der ganzen Riviera „tra Lerici e Turbia" nur deren eines Ende, der Golf von Spezia genannt ist (p. 335), dass Purg. 5 die Pia als eine Guastelloni bezeichnet wird (p. 336), was jetzt nicht mehr haltbar ist.

Die Untersuchung über den Zweck und die Grund-Idee des Gedichts ist in den drei folgenden Kapiteln durchgeführt. Zunächst statuiert Kraus neben dem rein künstlerischen Zweck einen vorwiegend ethisch-religiösen, und als Kern des Gedichts bezeichnet er die Seelengeschichte der Menschheit, welche in Dante repräsentiert ist, als Programm das „riducere la gente in diritta via". Nachdem er hierauf in der Geschichte der Erklärung des Gedichts eine Uebersicht der Schicksale der beiden entgegengesetzten Hauptauffassungen, der ethisch-religiösen und der politisch-historischen gegeben hat, wie sie sich ablösen und bekämpfen und schliesslich zu der geläuterten polysensen Erklärungsweise verschmelzen, entwickelt Kraus an der Hand der Seelengeschichte Dante's seine eigene Anschauung von der Grund-Idee der Comm.: die Verkündigung der sittlich-religiösen Weltordnung, ohne welche der Einzelne, der politisch-kirchlichen, ohne welche die Gesamtheit ihre zeitliche und ewige Bestimmung nicht erreichen kann. Und somit gelangt der Verfasser auch seinerseits zu der Dreiheit der Momente in der Comm.: Dem persönlichen, dem allgemein moralischen und dem geschichtlich-politischen.

In dem guten und lehrreichen Abschnitt über Form und

Digitized by Google

Einkleidung der Comm. begrüsse ich die resolute Absage an die Richtung des Dante-Studiums, die von den Fragen „circa il sito, forma e misure" u. dgl. nicht loskommen, um somehr, als ich selbst (Dante's Spuren p. 7) bereits den gleichen Gedanken ausgesprochen. — In dem Pönal-System gibt der Verfasser einen gewissen Parallelismus zwischen Inf. und Purg. zu, will aber eine rigorose Durchführung desselben auf allen Stufen der beiden Reiche nicht anerkennen. — In den sieben P., dem Symbol der Abbüssung der zeitlichen Sünden-Strafen sieht er eine Beziehung auf die in der alten röm. Liturgie üblichen sieben Prüfungen mit den sieben Sacramentalien. — Führer und Custoden fasst er teils lediglich decorativ auf, so namentlich die Höllen-Wächter (— aber Pluto, die Furien, Minotaurus, Geryon doch wohl auch allegorisch? —), teils als bedeutsam für die Handlung und deren Allegorie, so ausser Virgil und Beatrice das ganze Personal des Purg. In Catos Gestalt sieht Kraus den Reflex einer zu Dante's Zeit weitverbreiteten Wertschätzung. — Interessant ist auch die Untersuchung über Originalität und Vorbilder der Comm., in der Kraus einen Ueberblick über die verwandten Vorstellungen von den heidnischen Sagen bis auf Brunettos Tesoretto und die Mystik des Bonaventura gibt und uns so vor Augen führt, wie Dante aus dem Vorhandenen geschöpft, aber doch selbständig geschaffen hat.

Das Thema des folgenden Kapitels sind die vielumstrittenen Allegorieen der zwei ersten Gesänge des Inferno und die symbolischen Hauptgestalten der Comm. Neues bietet Kraus dabei in seinen Untersuchungen über Beatrice und Virgil. Virgil vertritt ihm nicht sowohl das Kaisertum als vielmehr diejenigen unserer Vermögen, auf welche die gute Regierung und die Ordnung des röm. Reiches beruht, er vertritt die Ragione, die menschliche Weisheit. Beatrice nicht das Papsttum, sondern diejenige dem menschlichen Geiste verliehene göttliche Gabe, auf welcher jede verständige und heilbringende Leitung des Kirchenregiments beruht, die göttliche Weisheit (p. 451/52), so dass wir in diesen beiden Symbolen nicht mehr den effectus sondern die causa efficiens zu sehen hätten. Eine ungemein geistvolle und fruchtbare Erörterung, die bei der verblüffenden Einfachheit ihres Resultats nur doch vielleicht dem polysensen Charakter der Comm. zu wenig Rechnung trägt. Bei diesen Allegorien sowie auch späterhin ist gut hervorgehoben, wie Dante sie im allgemeinen in der Volksvorstellung schon vorgebildet fand.

Weniger befriedigend sind des Verfassers Untersuchungen über den Veltro und den Dux, das grosse Rätsel der Comm. Die Eigenschaften des Veltro, seine Entsagung, seine Armut (tra feltro e feltro),[1] seine Hinneigung zu Weisheit, Tugend, Liebe, lassen seine Mission als eine vorwiegend moralische erscheinen. Der Gegensatz des Veltro zur lupa zusammen mit den in der Monarchie über die Wiederherstellung der irdischen Glückseligkeit enthaltenen Anschauungen drängt zwar auch Kraus zu dem Zugeständnis, dass es scheine, als ob nur ein Kaiser sich als Veltro ergebe. Doch neigt er dann wieder zu der Annahme, dass doch nur im allgemeinen ein hochherziger und grosser Mann zu verstehen sei. Für den Dux erklärt er die Deutung auf einen Kaiser als das Wahrscheinlichste und will ihn demnach mit dem Veltro nicht unbedingt identificieren. Sodann vermutet er sogar, es möchten nach der Vorstellung des Dichters „der Veltri mehrere" gewesen sein und schliesst mit dem ungeheuren non liquet „Vielleicht war es Dante selbst nicht klar" (p. 479). Entschieden abzulehnen scheint mir die mit Dante's Charakter unvereinbare Annahme, er habe vielleicht absichtlich ein geheimnisvolles Dunkel über dem Veltro schweben lassen, das ihm erlaubte dem Scala eine Höflichkeit zu sagen. — Interessant ist der Hinweis auf den Zusammenhang der Veltro-Vorstellung mit den bei den Franziskaner-Spiritualen bestehenden Erwartungen eines Reformators. Aber den Schlüssel zum Verständnis des Veltro, wie der Verfasser meint, scheinen sie mir doch nicht zu liefern.

Eine sehr beachtenswerte Untersuchung ist schliesslich noch der Matelda gewidmet, in der Kraus auffallender Weise nicht wie bei Beatrice, Lucia etc. eine allegorisch vertiefte historische Person, sondern ein blosses Symbol sehen will, ohne jedoch die Möglichkeit auszuschliessen, dass ihr Dante das äussere Erscheinen und Auftreten einer seiner Jugendfreundinnen geliehen habe. Als Allegorie ist ihm Matelda die vita activa, die nach der Entsündigung noch durch gute Werke zu leistende Genugthuung.

Es folgt dann noch ein Ueberblick der Handschriften, Drucke und Uebersetzungen, sowie der Commentare, und den Schluss bildet eine geistreiche treffende und bei aller Wärme auch für die Schwächen nicht blinde Charakteristik der Comm.

Das IV. Buch schliesst sich seinem Hauptinhalt nach, Illustration der Comm., so dicht an das vorhergehende an, dass es fast einen Teil desselben bilden könnte. Doch hat es der Verf. durch die beiden trefflichen Eingangsbetrachtungen, über Dante's persönliches Verhältnis zur Kunst und über seine Kunstlehre, zu einem abgerundeten Ganzen von höchst selbstständiger Bedeutung zu gestalten gewusst. Die erste Betrachtung behandelt Dante's eigene zeichnerische Begabung, seine persönliche Bekanntschaft mit Künstlern und die Vertrautheit mit ihrer Werkstatt, seine Bekanntschaft mit Kunstwerken des Altertums und Mittelalters und die Reminiscenzen, die sich hiervon bei ihm finden. Miniaturen, Pavimente, Skulpturen werden als Anregung für die Dichter-Phantasie eingehend gemustert. Eine Verwandtschaft der Anschauungen ist hier gewiss vorhanden. Doch scheint es mir zu weitgehend, in der Kunst immer nach direkten Vorbildern für die Gestalten der Dichtung suchen zu wollen, die sich Dante für seinen besonderen Zweck auch selbständig zu formen gewiss die Schöpferkraft besass.

Die Kunstlehre Dante's, die natürlich nicht als abgeschlossene Theorie vorliegt, wird aus gelegentlichen Bemerkungen zusammengestellt: seine Hinwendung zur Natur und das Durchbrechen des subjektiven Elements; nur innerlich Erlebtes wird dargestellt; Lebenswahrheit als höchstes Ziel der Kunst; aber die irdische Schönheit nur ein Abglanz der Schönheit Gottes: also Realismus im Dienst des Idealismus. Aus dem Naturgefühl erwächst Dante's plastische und dramatische Kraft. Er hat den Menschen wieder entdeckt und die Kunstforderungen, die Niccolò Pisano und Giotto mehr ahnend befolgten, zu klaren Gesetzen geprägt, welche die Keime bilden für die Renaissance.

In den folgenden Kapiteln wendet sich dann Kraus zu der Anregung, die Dante der Kunst durch seine Comm. hat zu Theil werden lassen. Von den illustrierten Handschriften wird eine allgemeine Charakteristik gegeben unter Hervorhebung der wichtigsten Repräsentanten der verschiedenen Gattungen, wobei auch die ausserital. Bibliotheken Berücksichtigung finden. Die Unterscheidung von 6 verschiedenen Klassen möchte etwas zu minutiös sein, und in einzelnen Fällen wird sich schwer eine Grenze ziehen lassen. — In Neapel (p. 580) hätte der merkwürdig charakteristische, reich illustrierte Codice Filippino der Biblioteca Oratoriana nicht übergangen werden dürfen. — Bei der interessanten englischen Miniatur (Fig. 48, p. 592) möchte ich in der mit ausgespreiteten Händen auf das Gras niedergebückten Gestalt keinen „Blumen pflückenden" Virgil sehen, sondern Virgil, der seine Hände mit Thau netzt, nach Purg. 1. 124:

Ambo le mani in su l'erbetta sparte
Soavemente il mio maestro pose,

was sehr geschickt zum Ausdruck kommt.

Die Miniaturen dieses englischen Codex, Brit. Museum 19587, haben augenscheinlich für die Illustration eines Cod. der Laurenziema, Strozz. 152 zur Vorlage gedient, der, von Haus aus zur Gruppe der „Cento" gehörig, an dem unteren Rand durch das ganze Inf. und Purg., der Hauptsache nach mit Miniaturen, gegen Ende nur mit Federzeichnungen, von einer späteren Hand geschmückt ist. Bei Besprechung der Volkmann'schen Icongrafia wird sich Gelegenheit bieten auf diesen Zusammenhang nochmals eingehender zurückzukommen.

Es folgt eine Uebersicht der Entwickelung der Buch-

[1] Bei der Erörterung von feltro irrt der verehrte Herr Verfasser mit der Behauptung (p. 476), dass die Stelle bei Villani 5 cp. 29 „allen Danteforschern entgangen sei". Denn eben diese Stelle bildet eines der Haupt-Argumente meiner Veltro-Hypothese cf. meine Uebersetzung des Inf. p. 21 ff. Ich kann jetzt hinzufügen, dass diese Stelle aus Haythoni Armenii historia Orientalis cp. 16 übernommen ist, den Villani auch ausdrücklich als seine Quelle angibt. Dort heisst es: *et extendentes quoddam filtrum nigerrimum super terram desuper sedere fecerunt Changium et .... vocaverunt eum Can, primum imperatorem.* Ebenso irrt er, wenn er meine Deutung mit der von Boccaccio erwähnten identificiert (p. 470), während ich (Hölle p. 24) ausdrücklich die Auffassung ablehne, „Dante habe das irdische Heil der Welt vom Tartaren-Khan erwartet". Vielleicht veranlasst das überraschende Zusammentreffen den Herrn Verfasser sich meine Deutung noch einmal näher anzusehen und überzeugt ihn davon, dass sie in der That nicht so „seltsam" ist, wie sie ihm bei flüchtiger Bekanntschaft erschienen.

Digitized by Google

Illustration im 15. und 16. Jahrhundert, wobei das Verhältnis zwischen der Ausgabe von 1481 und 87 und den Zeichnungen des Sandro Botticelli in der Schwebe gelassen wird, und daran anschliessend ein kurzer Ausblick auf die neuere Zeit.

Eingehender sind die beiden folgenden Abschnitte behandelt, die freie Illustration und die Inspiration, eine Scheidung, die allerdings zu manchen Collisionen Anlass gibt, aber doch ihre innere Berechtigung hat. Im ersten Abschnitte sind von Botticellis Zeichnungen und Signorellis Sockelbildern an bis herab auf die Legion der modernen die Illustrationen besprochen, die nicht wie die Miniaturen in enger Verbindung mit dem Text geschaffen sind und nur die Bestimmung haben zu dessen Schmuck und Erläuterung zu dienen, sondern die, um ihrer selbst willen entstanden, von dem Text nur ihren Ausgang nehmen und diesen höchstens zu ihrer eigenen Erläuterung beiziehen. — Ueberraschend ist der scharfsinnige bezüglich Michel Angelo's untergegangenen Randzeichnungen aufgeworfene Zweifel an der Zuverlässigkeit der Ueberlieferung p. 618) dem jedoch immerhin Michel Angelo's Dante-Cultus zu Gunsten von Bottari's Bericht gegenüber steht.

Der Abschnitt über die Inspiration geht dem Einfluss nach, den Dante mehr mittelbar durch seine ganze Gedankenwelt auf die bildende Kunst gewonnen hat. Im Mittelalter und der Renaissance zeigt sich derselbe zunächst in den Weltgerichtsbildern wirksam, dann aber auch in jenen grossen Allegorieen, welche dem Dante'schen Ideenkreise verwandte Stoffe behandeln (Palazzo Pubblico in Siena, Cappella degli Spagnuoli, Camera della Segnatura). — Die Notiz über das Giudizio von S. Martino bei Valvasone (p. 650) hätte aus meinen Angaben (D. Sp. p. 234) ergänzt werden können. Das Bild trägt auch die ausführliche Angabe der Jahreszahl und des Malers: 1515 a dì 5 Zugno . . . . Petro de S. Vido fece. — In der modernen Kunst schliesst sich die Dante'sche Inspiration wieder enger an die Comm. an, und in dieser Hinsicht deckt sich allerdings der Abschnitt z. Th. mit dem vorhergehenden. Doch findet der Verfasser auch hier eine Anzahl von Künstlern durch Dante nur mittelbar beeinflusst, mehr durch Dante's Gesamtwesen als durch seine poetische Gestaltenwelt, was er namentlich an dem Verhältnis Anselm Feuerbach's zu Dante eingehend erörtert. — Auffallend ist es, dass Rethels geniale Illustration, die Bestattung Manfreds, die bei der Aufzählung der Locella'schen Reproduktionen übergangen ist (p. 634), auch unter den Werken der Inspiration keine Stelle gefunden hat.

Im Ganzen ist das ungeheure Material meisterhaft beherrscht und in den Rahmen der Gesamtdarstellung gezwungen, ohne dass ein wesentlicher Zug dieser Dante'schen Kunstgeschichte vernachlässigt wäre. Nur hätte sich vielleicht noch eine schärfere Präcisierung der Ergebnisse wünschen lassen, dessen was die Kunst in dieser langen Arbeit erreicht bezw. nicht erreicht hat.

Das V. und letzte Buch, über Dante's Verhältnis zur Politik, gibt dem Verfasser in der Eingangs-Erörterung Anlass, auf Dante's politisches Glaubensbekenntnis, die Monarchie nochmals ausführlich zurückzukommen. Die Untersuchung wird dadurch allerdings mehr auf eigene Füsse gestellt, doch hat es auch den Missstand im Gefolge, dass mehrfach Wiederholungen nötig werden und die Betrachtung der Monarchie in zwei Teile auseinanderfällt. Nachdem die Abfassungszeit nochmals eingehend erörtert und die Hauptsätze der Monarchie zusammengestellt sind, folgt eine schöne Darlegung, wie sich Dante's ursprüngliches Guelfentum zu einer gemässigten ghibellinisch-kaiserlichen Gesinnung abgeklärt hat, während andererseits der italienisch-nationale Gedanke von ihm seinen Ausgang nimmt.

Die beiden folgenden Kapitel beschäftigen sich eingehend mit Dante's Verhältnis zur Kirche und seiner Kirchenpolitik. Die Frage „war Dante orthodox?“ wird in formaler und materialer Beziehung bejaht, wenn schon in der Monarchie der Ausspruch über die Autorität der Bibel (III, 13) „gut lutherisch zu klingen scheint“ (p. 709) und seine Aeusserungen über die Schäden an Haupt und Gliedern der Kirche Anlass genug boten ihm, neben ungerechten Anfeindungen, „auch nicht ungerechtfertigten Tadel zuzuziehen“ (p. 710).

Dante's Stellung zur weltlichen Herrschaft der Päpste fasst Kraus dahin auf, dass der Dichter nur die Constantinische Schenkung wegen der Scission des Imperiums verurteilt habe, während das Temporale als Fürstentum unter der auch in Rom wirksamen Oberhoheit des Kaisers — allerdings kein souveräner moderner Kirchenstaat, wie der Verfasser selbst hervorhebt — mit Dante's Anschauungen wohl vereinbar gewesen sei.

Als Dante's idealen Katholicismus entnimmt Kraus aber dem III. Buch der Monarchie im Gegensatz zum politischen Katholicismus, der die weltliche Gewalt der Kirche über das Imperium beansprucht, einen religiösen Katholicismus nach dem Vorbild Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt, und eine Exemplification auf diese Anschauung sieht der Verfasser in der Vision des Wagens im Purg., die im ersten Aufzug das ideale Sein der Kirche darstellt, in dem Folgenden das Gegenstück, den thatsächlichen Zustand von Welt und Christenheit mit allen Folgen der menschlichen Gier, der antica lupa. Dabei wird ausführlich belegt, wie die Idee des Triumphwagens aus dem profanen Festleben in den kirchlichen Gebrauch eingedrungen ist und von Dante dort schon vorgefunden wurde, ein Zusammenhang, den übrigens schon Burckhardt C. d. R. II, p. 146 hervorgehoben hat. Aus der Allegorie von der Hure, dem Riesen und dem Dux folgert Kraus, dass Dante die Reform der Kirche von dem erneuerten Kaisertum erwarte (p. 753), vertritt aber dann — etwas gewaltsam und kaum damit vereinbar — gleichwohl die Annahme, Dante habe diese Reform der Kirche doch nicht von Aussen, sondern von Innen erwartet und verweist sodann nochmals auf die Reform-Gedanken und Veltro-Erwartungen der Spiritualen.

Ein letztes Kapitel überblickt die Nachwirkungen der politischen Ideen Dante's: Die Entgegnungen und Anfeindungen, welche die Monarchie gefunden; die Censur, welche die Inquisition an der Comm. geübt; das Verhältnis der Jesuiten zum Dichter und, wie sie mit ihrem Commentar ihm „den ghibellinischen Giftzahn auszubrechen“ versuchten; die Toleranz der Päpste gegen Dante, und, wie mancher dem Genius gehuldigt habe. — Der Versuch, Dante's Verdienst um das Ansehen des Papsttums darzutun (p. 755) ist schüchtern und wenig überzeugend.

Bei der kaiserlichen Partei zur Zeit Ludwigs des Bayern und Karls IV. scheint dem Verfasser die Einwirkung Dante's über dessen eigene Ziele und Absichten vielfach hinausgegangen. Petrarcas und Rienzi's Verhältnis zu Dante wird erörtert, sowie die Beziehungen, die sich bei Karls IV. Kanzler, Joh. von Neumarkt zu dem Dichter finden. Sodann wird gezeigt, wie Dante's Einfluss bei den Juristen, Historikern und Politikern Italiens allmählich wächst, bis er bei Machiavelli voll zum Durchbruch kommt.

Der Import Dante'scher Ideen in Deutschland wird noch bis in die Reformationszeit verfolgt und dabei die ansprechende Vermuthung aufgestellt, dass schon in den Beschlüssen des Kurvereins von Rense die Gedanken des Verfassers der Monarchie durch den Bischof Baldewin von Trier, den Bruder Heinrichs VII. Eingang gefunden haben möchten.

Zuletzt fasst Kraus noch einmal zusammen, was Dante's Monarchie, diese „Grabschrift“ für die Idee des Weltkaisertums, doch Alles an neuen grossen Ideen der Nachwelt als Vermächtnis hinterlassen hat.

Den Schluss des Buches bildet eine kurzgefasste, warm geschriebene Charakteristik Dante's, die in einer poetischen Paraphrase des treffenden Wortes Macauley's ausklingt: *too proud and too sensitive to be happy.*

Die Leistung nochmals als Ganzes betrachtet, erscheint der Kraus'sche Dante als ein Werk, welches durch das mit ebensoviel Fleiss als Verständnis gesammelte und gesichtete Material, sowie durch die auf breitester — vielleicht hie und da allzu breiter — Basis unternommene und vielfach unter Aufstellung neuer Gesichtspunkte durchgeführte tiefeindringende Durcharbeitung von Dante's ganzem geistigem Gehalt für das Verständnis, des Menschen, des Dichters, des Politikers — der Gelehrte bleibt vorläufig ausgeschlossen — von hervorragender Bedeutung ist, ein Werk, auf das der verehrte Verfasser und die deutsche Dante-Forschung mit allem Recht stolz sein kann. Wenn ich in den vorstehenden Zeilen gleichwohl mancherlei anzumerken gefunden habe, so bin ich mir darum doch immer bewusst geblieben, dass es bei einer grossen Ernte leicht ist, Aehren zu lesen.

Heidelberg. Alfred Bassermann.

Digitized by Google

Zur Dante-Literatur XVII.

1. **Zecca, Vincenzo, Dante e Celestino V.** Studio storico-critico. 89 pp. 8°. Chieti, G. Ricci 1896.
2. **Coli, Ed., Il Paradiso terrestre Dantesco** (Pubblicazioni del R. Istituto di Studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze). Con 25 incisione in legno. X u. 259 pp. 8°. Pr. fr. 12.—.
3. **Pacheu, J., S. J., De Dante à Verlaine.** Études d'Idéalistes et Mystiques. Dante — Spenser — Bunyan — Shelley — Verlaine — Huysmans. 284 pp. 12°. Paris. Libr. Plon 1897.
4. **Flower, Wickham, F. S. A., Dante.** A defence of the ancient text of 'The Divina Commedia'. 60 pp. in kl. 4°. London, Chapman et Hall. 1897.
5. **Dante Alighieri, Das Paradies.** Metrisch übertragen von Dr. med. Carl Bertrand. XIII u. 316 pp. 8°. Heidelberg, Verl. von Gustav Koester. Pr. M. 4.—.
6. **Carneri, B., Sechs Gesänge aus Dante's Göttlicher Komödie.** Deutsch und eingeleitet mit einem Versuch über die Anwendung der Alliteration bei Dante. 58 pp. 8°. Wien, Verlag von K. Konegen 1896.

1. Ein neuer und m. E. abermals verunglückter Versuch, den gran rifiuto (Inf. 3,60) auf Jemand anderes als Coelestin V zu beziehen, und zwar wiederum mit Rücksicht auf die Canonisation des letztern durch Clemens V. Ich kann dem gegenüber nur wiederholen, dass einmal fraglich ist, ob Dante von dieser 1313 erfolgten Heiligsprechung erfahren hatte; dann ob er bei seiner Beurteilung der Person und des Pontifikates dieses Papstes geneigt war sie zu respektieren, und drittens, dass das Verhältnis Dante's zu den Spiritualen, insbesondere zu Ubertino von Casale, keinen Zweifel daran lässt, dass der Dichter die Entsagung Coelestins als ein schweres Verbrechen gegen die Kirche angesehen habe. Demnach zerfallen auch die Gründe, welche Herr Zecca für seine Meinung anführt, der gran rifiuto beziehe sich auf die Behandlung, welche Dante bei den Scaliger in Verona erlitten hat.

2. Das irdische Paradies, bezw. die Vorstellungen des Mittelalters von demselben, sind seit den letzten zwanzig Jahren Gegenstand wiederholter Untersuchungen gewesen. Martinelli, Arturo Graf, Durazzo, zuletzt bei uns Franz Kampers (Mittelalterl. Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi, Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft von 1897, I. Köln) haben sich mit dem Gegenstande befasst, letzterer ohne Graf und andere italienische Literatur zu kennen; Herr Coli kommt jetzt mit einem voluminösen Bande über das irdische Paradies, ohne seinerseits Kampers, dessen Schrift auch erst kürzlich erschien, noch andere deutsche Arbeiten zu kennen und ohne, wie mir scheint, sehr wesentlich über Grafs Arbeit hinauszugehen. Er untersucht (Kap. 1—6) die Angaben der Schrift, der Väter, der mittelalterlichen Scholastiker, Geographen, Dichter, der Legenden und Visionen über Lage und Charakter des irdischen Paradieses, und geht mit Kap. 7, 8 und 9 speziell auf die Lage, Bildung und Allegorie des Dante'schen Paradiso terrestre über. Hinsichtlich der Lage desselben lehnt er die Ansicht De Gubernatis' ab, welcher das Paradies Dante's in Indien (Ceylon) sucht. Ebenso wird die von Vaccheri, Bertacchi und Gaspary angenommene Identität des 'Dilettoso colle' von Inf. 1 mit dem Reinigungsberge, wie ich glaube, mit vollem Rechte verworfen. Der Verfasser geht dann auf eine minutiose Ausdeutung der Foresta divina in allen Einzelheiten aus, in der ich ihm nicht überall zu folgen vermag. Auf die Allegorie Matelda's und die der Vision des Carro lässt sich das Buch nicht ein. Und doch kann bezweifelt werden, ob die Allegorie des Paradiso terrestre zu verstehen ist, ohne dass der grossartige Vorgang analysiert wird, der sich in ihm abspiegelt.

3. Die hier von P. Pacheu gebotene Sammlung verschiedener in den Études religieuses und anderen Zeitschriften in den letzten Jahren erschienenen Artikel zeugt zwar weder von einer sehr gründlichen Kenntnis der Danteliteratur noch von besonderer Tiefe der Auffassung, wohl aber von warmem Interesse für den Gegenstand und von unzweifelhafter Befähigung für literargeschichtliche Studien. Seit langer Zeit hat Frankreich, abgesehen von Auvray's vorzüglichem Verzeichnisse der in französischen Bibliotheken bewahrten Dante-Hss. keinen Beitrag zur Danteliteratur geliefert, der mit diesen geistvollen Studien auf gleiche Linie zu setzen wäre. Wenn uns betreffs Dantes absolut nichts neues geboten wird, so stellt das Buch in seiner Gesamtheit doch die erste, umfassendere Erörterung jener merkwürdigen modernsten Literaturerzeugnisse dar, welche der Verfasser als 'christliche Mystik' bezeichnet und die in unseren Augen eine ziemlich ungesunde Mischung mittelalterlicher Mystik mit krassem modernem Naturalismus und politischem Neokatholicismus darstellt. Diese Richtung hat im modernsten Roman ihren Hauptvertreter in Huysmans „En route". Nicht uninteressant ist, wie der Jesuit Pacheu diese Schule in Beziehung zu Verlaine zu setzen weiss; noch interessanter wäre eine Studie über die Frage, wie sich der Neokatholicismus des Herrn Brunetière zu diesen Dingen stellt. Alles Dinge, die für die Seelengeschichte dieses fin de siècle ihre Bedeutung hätten. P. Pacheu berührt p. 238. 298 den Gegenstand, ohne auf ihn näher einzugehen.

4. Inf. 28, 134 heisst es von Bertram dal Bornio: *'che diedi al re Giovanni i mai conforti'*. So lesen sozusagen alle Hss. und älteren Ausgaben und Commentatoren. Die Vermutung, es habe Dante gleich letzteren hier eine Verwechslung des erstgebornen Heinrich mit dem viertgebornen Johann (den Söhnen Heinrichs II) begangen, hat schon seit Ginguené (1811) Anlass zu der Emendation *'che al re giovane diedi i mai conforti'* oder *'che diedi al re Giovan' i mai conforti'* gegeben. Letztere Vermutung hat namentlich Moore in seinen hochverdienstlichen Contributions (1889) p. 153—157 verteidigt und auch Scartazzini in s. Ed. Min. 2 hält sie für eine *correzione ottima e necessaria*, die er aber selbst nicht in seinen Text aufgenommen hat. Die Flowersche Schrift macht mir nicht den Eindruck, dass sie mit hinreichender Kenntnis der einschlägigen Literatur (die nichtenglische ist fast ganz ignoriert) und Kritik die Sache untersucht, doch sind die von dem Verf. beigebrachten Gesichtspunkte beachtenswert und ich möchte lieber an einen Lapsus calami Dante's glauben, als gegen die gesamte hs. Ueberlieferung den Text verändern.

5. Mit dem vorliegenden Bande hat die Bertrand'sche Uebersetzung der Commedia ihren Abschluss erreicht. Herr Geh. Sanitätsrat Dr. Bertrand hat offenbar den Abend seines Lebens ganz dieser Aufgabe gewidmet — wieder ein bewundernswürdiges Beispiel von Hingebung an den Dichter und dessen Werk. Ist das an sich rühmenswert, so kann man von dem Gelingen des Unternehmens ebenfalls nur Günstiges berichten. Schon Paur und Scartazzini haben demselben Lob gespendet und letzterer hat (Dantehandbuch S. 505) die Uebersetzung der beiden ersten Cantiche sinngetreu

Digitized by Google

und geschmackvoll gefunden. Soweit ich dieselbe prüfen konnte, kann ich dies Urteil nur bestätigen. Bertrand hat wie Witte, Kopisch u. a. in reimlosen fünffüssigen Jamben übersetzt und zunächst eine möglichst treue und klare Wiedergabe des Originals erstrebt, wobei er den Scartazzini'schen Text zu Grunde gelegt hat. Seine Uebersetzung erscheint freier als diejenige des Philalethes und Witte's; man wird sie vielfach schöner und poetischer finden müssen. Gleich die zwei ersten Terzinen des Paradieses, welche man mit den Uebersetzungen der Genannten sowie Kopisch vergleichen wolle, scheinen mir das zu beweisen:

Die Glorie dessen, der das All beweget
Durchdringt das Universum und erglänzet
In einem Teile mehr, im andern minder.
In jenem Himmel war ich, wo sein Licht
Am vollsten strahlt, und sah was zu berichten
Nicht weiss noch kann, wer von dort oben kommet.

Die dem Texte beigefügten Anmerkungen gehen, wie Herr Bertrand selbst im Vorwort sagt, grossenteils auf Scartazzini's Commentar zurück. Sie beanspruchen keinen selbständigen Wert, sind nur darauf berechnet, weitern Leserkreisen einige Nachhülfe zu gewähren. Das Buch ist typographisch gut ausgestattet und kann zur Popularisierung der Dichtung nur bestens empfohlen werden.

6. Auch eine Arbeit pursten und edelsten Enthusiasmus ist die des geistvollen, jetzt soviel ich vernehme, fast ganz erblindeten B. Carneri in Graz. Sie ist der genialen Dichterin Donna Eugenia delle Grazie gewidmet und stellt den ganz neuen und jedenfalls beachtenswerten Versuch dar, bei Dante den bewussten und kunstmässigen Gebrauch der Alliteration aufzuweisen und in der Uebertragung gegebenen Falles nachzubilden. Carneri will selbst den Stabreim nach althochdeutschem Muster hier und da z. B. Inf. 5, 118. 114. 33, 29—30 nachweisen. An ersterer Stelle lesen wir in der That:

Quanti dolci pensier, quanto disio
Meno costoro al dolororo passo.

Aber, sagt er, der Stabreim bildete für Dante nicht die einzige Reimart, und darum hat er sich nicht an diese Form allein gehalten. Er scheut nicht vor einer Häufung der Stabreime zurück, wo sie sich ungezwungen ergibt (z. B. Inf. 5, 92—93), er bringt zwei alliterierende Schlussworte (*sementa*, *sonta*. Inf. 15, 76), verbindet oft mit Vorliebe durch einen Stabreim den ersten Vers mit dem dritten (al. 5, 103—105) beschränkt ihn aber zuweilen auch auf einen einzigen Vers (wie Inf. 33, 24), was nach Carneri allein beweisen soll, wie klar Dante sich des Wertes der Alliteration bewusst war. Anderseits treffen wir wieder 'die bezaubernde Verschlingung einer dreifachen Alliteration, die dem Satz das Gepräge eines lebendigen Organismus aufprägt' (z. B. zu Purg. 6, 100—102). In den sechs ausgewählten Gesängen glaubt Carneri die Alliteration in 128 Versen constatieren zu können, und er behauptet, Zahl und Art dieser Fälle sei so, dass sie den Zufall ausschliessen. Ich kann leider nicht behaupten, dass diese wenn auch zahlreichen und complizierten Fälle mich von dem bewussten Gebrauch des Stabreims bei Dante überzeugt haben; vielmehr glaube ich, dass es sich hier wesentlich nur um die effektvolle Aufeinanderfolge von Consonanten handelt. Die musikalische Wirkung dieses Griffes wird Dante nicht unbekannt oder unbewusst gewesen sein: er hat gewiss sehr gut gewusst, welche Wirkung auf das Gehör die Nachbildung des Sturmes haben musste, welche er Inf. 5, 28—30 gibt:

Io venni in loco d'ogni luce muto,
Che mugghia, come fa mar per tempesta,
Se da contrari venti e combattuto.

Aber von da bis zur kunstmässigen Anwendung des Stabreims ist doch noch ein grosser Schritt.

Freiburg i. Br. F. X. Kraus.

Francesco Petrarca, I Trionfi secondo il Codice Parmense 1636 collazionato su autografi perduti edito da Flaminio Pellegrini, con le varianti tratte da un ms. della Biblioteca Beriana di Genova per cura del Dott. D. Gravino. Cremona, Casa editrice libraria Luigi Battistelli, 1897. XIX und 65 pp. Folio.

Den wichtigen Petrarcafunden, die uns die letzten Jahre gebracht haben, gesellt sich ein neuer hinzu. Die Textkritik des Canzoniere hat durch die Wiederentdeckung des vatikanischen Manuskriptes, wenn gleich nicht ihren Abschluss, doch eine feste Basis erhalten. Jetzt bringt uns die Durchforschung der italienischen Bibliotheken der Möglichkeit näher auch die Triumphe in solcher Gestalt wieder herzustellen, wie der Dichter sie hinterlassen hat. Von Petrarcas eigener Hand geschrieben besitzen wir den letzten Gesang im Cod. Vat. 3196. Dazu war von altersher bekannt der Gesang *Era sì pien* in einer Niederschrift des Dichters, deren Original uns allerdings einstweilen verloren ist, deren Wiedergabe im Druck wir aber in Ubaldinis Werk von 1642 besitzen. Wir kannten ferner eine Anzahl einzelner Lesarten durch Beccadelli und Daniello. Vor 8 Jahren kamen sodann hinzu die vom Ref. in einem Cod. Casanatensis gefundenen sehr genauen Kollationen von drei vollständigen Gesängen (darunter der schon von Ubaldini überlieferte *Era sì pien*) und vom Anfang eines vierten nach einem Autograph Petrarcas, und eine ebenfalls sehr sorgfältige Kollation von vier Gesängen nach einem Autograph, das sich mit dem eben erwähnten nicht deckt, sondern einen späten, nahezu definitiven Text darstellt, auf einem Cod. Laurenzianus.

Wir wissen aber von noch weiteren Blättern von der Hand des Dichters, die Beccadelli 1530 und 1540, Daniello etwa um dieselbe Zeit, zusammen mit den im Vat. 3196 erhaltenen sahen. Der Kollationator des Casanatensis hatte vermutlich noch die ganze Sammlung vor sich und nur ein unglücklicher Zufall hat uns den Rest des Manuskriptes, in das er seine sorgfältige Arbeit eingetragen hat, geraubt. Seitdem ist ein nicht geringer Teil der Blätter verloren gegangen, ein Verlust der um so schmerzlicher ist, da diese Blätter uns offenbar die wichtigsten Dienste bei der schwierigen Kritik des Trionfitextes leisten konnten. Für diesen Verlust werden wir nun einigermassen entschädigt durch den glücklichen Fund, den Fl. Pellegrini kürzlich auf der Kgl. Bibliothek in Parma gemacht hat.

Aehnlich wie der Kollationator des Casan. hat im Cod. parm 1636, oder, wahrscheinlicher, in einem früheren Codex, aus welchem dieser ein Auszug ist, ein Petrarcaliebhaber des 16. Jahrhunderts auf einem an sich wertlosen Text der Rime eine Kollation jener Blätter eingetragen, die er noch alle vor sich hatte. Wir finden hier also zunächst wieder, was wir aus dem Vat. 3196 kennen. Wir finden weiter die Kollation des Sonetts *Aspro cor e selvaggio*, die sich, im grossen und ganzen, mit der Kollation im Casan. deckt. Wir finden hier aber vor allem eine Kollation von 10 Triumphgesängen,

Digitized by Google

darunter den letzten, dessen Original noch in der Vaticana ist, *Era sì pien*, *Stanco già*, *Da poiche Morte* nach derselben Niederschrift, welche der Kollationator des Casan. benutzt hat, *Al tempo che rinova* aber nach einer anderen als der des Casan., die dagegen mit dem Original des Laurenzianus übereinstimmt; und ein diesem Autograph Petrarcas entsprechendes ist auch für *Era sì pien* neben dem schon erwähnten benutzt worden. Dass das Material, welches dem Koll. des Parm. vorlag, sich deckte mit dem von Beccadelli und Daniello gesehenen, ergiebt sich aufs deutlichste aus den Lesarten, welche diese beiden Gelehrten uns mitteilen.

Die sich aus den genannten Umständen ergebende Bedeutung des Cod. Parm. hat Pellegrini in der Einleitung seiner Veröffentlichung überzeugend auseinandergesetzt. Er gibt uns sodann in prächtiger typographischer Ausführung einen genauen Abdruck der Triumphe, Seite für Seite, Linie für Linie der Handschrift entsprechend. Dass der Abdruck ein durchaus zuverlässiger ist, dafür bürgt uns nicht nur die überall sichtbare Sorgfalt des Herausgebers. Ref. hat sich selbst davon überzeugen können, als er im Frühling des vorigen Jahres nach Parma kam um, später als Pellegrini, die Trionfihandschriften der dortigen Bibliothek einer Prüfung zu unterziehen und sich ihm so Gelegenheit bot das Manuskript mit den bereits fertiggestellten ersten Bogen der Ausgabe zu vergleichen.

Die Auffindung dieses Codex (von dem sich übrigens noch eine spätere genaue Kopie auf derselben Bibliothek befindet) könnte uns also für den Verlust der autographen Blätter entschädigen, wäre die Kollation nur mit der wünschenswerten Genauigkeit gefertigt, wenigstens mit der sehr anerkennenswerten Genauigkeit, welche der Koll. des Casan. zu seiner Arbeit mitbrachte. Leider hat der des Parm. es daran fehlen lassen. Seine Mitteilungen sind nicht nur unvollständig, sie sind nicht selten auch fehlerhaft und vor allem sehr oft unklar. Dieser Umstand, auf den Pellegrini wohl aufmerksam macht, den er aber nicht hinreichend klar legt, ergibt sich aus dem Vergleich der Kollation mit dem uns andersher Bekannten.

Vergleichen wir den letzten Gesang im Parm. mit der Niederschrift des Dichters im Vat. 3196, so finden wir, abgesehen von Abweichungen der Ortographie und anderen unbedeutenden Dingen, dass z. B. der nicht übereinstimmende Grundtext dort durch keine Kollation berichtigt wird: v. 4. *Risposi* (Vat. *Rispose*), 6. *ueggio ben* (*ben ueggio*), 11. *Doue* (*Deue*), 25. *quanto* (*quando*), 31. *dherba* (*derbe*), 32. *ne mai u'era anzi o dietro* (*ne mai ne iançi ondietro*), 33. *Ch'amara* (*Chumana*), 40. *in tauro on pesce* (*thauro ne pesce*), 42. *et hor scema et hor cr.* (*7 ora scema or cr.*), 57. *mappello* (*mappiglio*), 65. *diman* (*demanj*), 70. *Quanti* (*Quasi*), 71. *et non fia* (*non fia*), 72. *Nostro* (*Vostro*), 97. *cu' anchor* (*chanchor*), 121. *cinque triomphi* (*triumphi i cinque*), 126. *saranno insieme* (*inseme seranno*), 132. *i giorni* (*a giorni*), 135. *tutti* (*tutte*), 138. *interra* (*intera*).

An anderen Stellen findet sich eine Kollation zum Grundtext die ein ungenaues oder direkt falsches Bild des Originals gibt: v. 3. *al ciel* (Vat. *al cor*), 26. der Text hat *pie colui*; *colui* ist unterstrichen und die Kollation am Rande setzt dafür *con quel* während der Vat. zeigt (*pun*)*to quel*, ein sehr entschuldbares Versehen des Kollationators, da die Schrift Petrarcas kaum zu lesen ist (eine Entschuldigung die übrigens auch für manche andere Stelle zutrifft). V. 48 hat der Text *ch'a molti*, *ch'a* ist unterstrichen und am Rande durch *et* ersetzt, so dass *et molti* herauskommt; es muss aber heissen *et a molti*. V. 101. Die Kollation schreibt *Fatal* für *Fu tal*. — Vor allem aber ist sehr oft nicht zu sehen, welche der mitgeteilten Varianten im Texte Petrarcas Giltigkeit behalten hatte, welche nicht. Was ungiltig ist, soll, dem Prinzip nach, durchstrichen, bezw. im Druck bei Pellegrini unterstrichen oder auch kursiv gedruckt sein. Dieses Prinzip wird aber nur in sehr mangelhafter Weise befolgt. So sind nicht als ungiltig bezeichnet die Varianten v. 17, 18, 23, 24, 82, 91, 98, 102; 54 sollte *veramente* unterstrichen sein, 70 *valli et*. Auch das Prinzip das der Kollationator offenbar gehabt hat, im Text seines Manuskripts diejenigen Worte zu unterstreichen, die bei Petrarka nicht stehen, die also durch den Wortlaut der Kollation ersetzt werden sollen (wie *colui* v. 26, *ch'* v. 48, *quantunque* v. 84 u. s. w.), ist keineswegs durchgeführt. So ist nicht unterstrichen der ganze Vers 3, v. 63 *Quel ch'en*, v. 86 *ancise* etc., dagegen unterstrichen v. 53 *et dargomenti*, wovon nur *et* zu tilgen ist. In v. 9 wird das richtige *ne* im Text unterstrichen und ein *non*, das nicht petrarkisch ist, an den Rand geschrieben, ebenso v. 114 das richtige *scacciata*, am Rande ein unpetrarkisches *seluestra*, v. 122 das richtige *Hauem*, am Rande das an andere Stelle des Verses gehörige und ungiltige *uederemo*.

In diesem letzten Gesange liegen die Dinge verhältnismässig einfach, da das Original wenig Aenderungen enthält. Ebenso im ersten Gesange, dessen Kollation wir mit der des Laurenz. vergleichen können. Auch dort finden sich nicht wenige Abweichungen, und der Vergleich fällt, wenn man auch andere Handschriften herbeizieht, die uns eine zuverlässige Wiederherstellung dieser späten Version gestatten, nicht immer zu gunsten des Parm. aus, obwohl auch der Laurenz. nicht fehlerfrei ist. So bot der Text Petrarcas sicher v. 20 *alçando* (Parm. *leuando*), v. 25 *Nulla temea pero* (*Nulla pero temea*), v. 42 *amar* (*amor*), v. 55 *E fu ben uer* (*El fu uer*) etc. Eigentümlich ist das Verhalten v. 21, auf das auch Pellegrini aufmerksam macht: der Vers lautete bei Petrarca *Ch'altro diletto che'nparar non proro*. Der Laurenz. hatte im eigenen Text *chapparar*, dazu am Rande die Note *al chenparar d. m. d. p.* Der Parm. dagegen hat im Text *chen parar*, unterstreicht diese beiden Wörter als ungiltig, und schreibt an den Rand *apparar*. Es scheint sich hier ein Zusammenhang zwischen Parm. und Laurenz. erkennen zu geben, dessen Art mir nicht klar ist.

Viel verwickelter wird die Sachlage wo eine frühe, vielleicht die erste Niederschrift Petrarcas dem Kollationator vorlag. Der Fülle der dann sich bietenden Varianten gegenüber erweist sich die Kollation als recht unzulänglich. Man vergleiche den Gesang *Era sì pien* im Parm. mit dem Druck Ubaldinis und der Kollation des Casan. und man wird sehen wie unvollständig und wie wenig deutlich oft die Angaben des Parm. sind.

Wenn so unser Verlangen nach den originalen Blättern durch die neuentdeckte Handschrift auch keineswegs gestillt wird, so benehmen die hervorgehobenen Mängel dem Funde doch nicht seinen Wert. Wir erhalten hier eine, freilich nur kleine, Anzahl neuer Daten, die von Gewicht für die Chronologie der Trionfidichtung sind. Wenn im allgemeinen der Parm. ungenauer ist als der Casan., so wird man an einigen

Digitized by Google

Stellen doch auch seine Lesung vorziehen; so ist in der Ueberschrift zu *Aspro cor e selvaggio* sein *pridie* wahrscheinlicher als das im Casan. stehende *padue*. Wir lernen vor allem eine grosse Menge früherer und späterer petrarkischer Lesarten kennen, und wenn ihre Giltigkeit oder Ungiltigkeit für den fertigen Text hier nur in sehr ungenügender Art klargestellt wird, so kann man meist auf anderem Wege zur Klarheit kommen: durch kritische Herstellung des Textes aus den zuverlässigsten Handschriften. Diese Handschriften aber festzustellen, kann der Parm. uns wertvolle Hilfe leisten, was hier auseinanderzusetzen zu weit führen würde, was aber an anderer Stelle gezeigt werden soll.

So schuldet die Petrarcaphilologie Herrn Pellegrini grossen Dank für seinen interessanten Fund und für die mustergiltige Art des Abdrucks. Ein nicht kleiner Teil des Dankes hierfür gebührt aber auch Herrn Battistelli, welcher dem Buch sein kostbares Gewand gegeben hat. Der Preis, 10 Lire, ist wahrlich nicht hoch für das was uns Verfasser und Verleger bieten.

Als Zugabe erhalten wir, durch die Vermittelung Gravinos, die Lesungen einer genueser Handschrift, soweit sie von dem Texte Mesticas abweichen.

Breslau. C. Appel.

Zeitschriften.

Die neueren Sprachen V, 10: R. Lovera, Die Aussprache des Schriftitalienischen. — A. Brunnemann, Der franz. Roman der Gegenwart. — H. Müller, Vorläuf. Bericht über den Fortgang der Arbeiten des Kanon-Ausschusses. — P. Lange, Haubold, Der neusprachl. Unterricht in Sachsen. — E. Stengel, Körting, Handbuch der roman. Philologie; Vollmöller, Krit. Jahresbericht. — G. Wendt, Klöpper, Engl. Reallexikon. — E. Stengel, Körting, Neugriechisch und Romanisch. — Ders., Engel, Geschichte der französ. Literatur. — O. Glöde, Kirschstein, Analyses des tragédies du Cid, d'Horace et de Phèdre. — A. Gundlach, Böddeker, Die wichtigsten Erscheinungen der franz. Grammatik. — VI, 1: E. A. Meyer, Beiträge zur deutschen Metrik. — Fassbender, Die fremdsprachl. Lehrbücher auf den höheren Mädchenschulen. — A. Kissling, Die Sommerferienkurse in Oxford 1897. — H. Müller, 2. Bericht etc. — A. Rambeau, Koschwitz, Anl. zum Studium der franz. Philologie; Les parlers parisiens. — Röttgers, Kühn, Franz. Leseb. — Block, Moriarty, A french Grammar. — R. Kron, Wilke-Dénervaud, Anschauungsunterricht im Französischen; Wilke, Meth. Anleit. für den Anschauungsunterricht; Heine, Einführung in die franz. Konversation auf Grund der Anschauung; Génin-Schamanek, Conversations franç.; Lewin, Zwei kulturgeschichtl. Bilder in franz. und engl. Bearbeitung. — S. Gräfenberg, Sauer, Span. Grammatik; Sauer und Röhrich, Span. Gespräche. — VI, 2. 3: K. Meier, Die Entwicklung des neusprachl. Unterrichts in Frankreich. — E. A. Meyer, Beitr. zur deutschen Metrik II. — H. Müller, Die Arbeiten des Kanon-Ausschusses. — K. Kühn, Sarrazin-Mahrenholtz, Frankreich, seine Geschichte etc. — Röttgers, Erzgraeber, Elemente der histor. Laut- und Formenlehre des Französischen. — R. Kron, Hartmann, Die Anschauung im neusprachl. Unterricht; Lange, Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Anschauungsmethode im franz. Unterricht. — A. Stoeriko, Bierbaum, Franz. Lehr- und Lesebuch. — H. P. Junker, Schulbibliothek franz. und engl. Prosaschriften. — J. Caro, Englische Grammatiken, Lehrbücher u. s. w.

Neuphilologisches Centralblatt 12, 5: Ahrend, Einiges über Destouches in Deutschland (Forts.).

Modern Language Notes XIII, 5: Hunt, The new requirements in entrance english, — their literary value. — Hinsdale, germanic grammar. — Geddes, american-french dialect comparison. No. II (Schl.). — Heller, Faust II, vv. 106–108. — Grandgent, a corsican couplet. — Kurrelmeyer, German lexicography; note on *wohlauf, wohlan*. — Wood, Etymological notes. — Carpenter, Leonard Cox and the first english rhetoric. — Schlutter, contributions to old english lexicography. — Lewis, Mariotte-Davies, an elementary scientific french reader; Both-Hendriksen, La Triade française: de Musset, Lamartine, Victor Hugo; About, L'oncle et le neveu et les jumeaux de l'Hôtel Corneille ed. Castegnier; Paris et Langlois, chrestomathie du moyen âge. — Rennert, Clark, Lazarillo de Tormes. — Carpenter und Flom, Olson, Norwegian grammar and reader, with notes and vocabulary. — Harper, The Divine Comedy transl. by Henry F. Cary, ed. Oscar Kuhns. — Klaeber, *My leoue lefdi*. — Dodge, Georg Brandes' Norwegian. — MacMechan, *Fang* meaning *talon*. — Smith, Milton-Vondel. — Clarke, Eugénie Grandet.

Publications of the modern language Association of America XIII, 3: Eva March Tappan, The poetry of Nicholas Breton. — Elisab. Woodbridge, Boccaccio's Defence of Poetry; as contained in the XIVth book of the De Genealogia Deorum. — Gisle Bothne, The language of modern Norway. — J. Douglas Bruce, De Ortu Waluuanii: an Arthurian Romance now first edited from the Cottonian ms. Faustina B. VI., of the British Museum.

Der Urquell, N. F. II, 1. 2: G. Schlegel, Proben von chinesischer Folklore. — Krauss, Guslarenlieder. VI. Die Milchbrüder. — L. Perez, Judendeutsche Volkslieder aus Russland. — A. Treichel, Stolpern und Hinfallen. — R. Sprenger, Lebendige Richtschwerter. — E. Friedländer, Volksmedizin (bei galizischen Juden). — R. Sprenger, J. Buchhorn, Der Nobelskrug. — Asmus, A. Brunk, Volksräthsel aus Pommern. — I. Robinsohn, Josephine Kopecky u. Colm. Schumann, Das Kind im Glaube und Brauch der Völker. — A. Brunk, J. Cornelissen, Tierstimmen im Volksmunde. — Folkloristische Findlinge. 1.: M. Frankenstein, čechischer Alltagsglaube; 2. E. Friedländer, Wiederkehrende Geister in Galizien; 3. K., Die Froschhexe. — Vom Büchertisch: —r., R. v. Strele, Skizze über den 'Palm-Esel'; Krauss, O. Schell, Bergische Sagen; H. M. Bower, Procession of the Ceri at Gubbio und D. G. Brinton's Religions of primitive peoples. — No. 3. 4: Th. Achelis, Socialpsychologische und geographische Perspektive. — A. Wiedemann, Ein altägyptischer Weltschöpfungsmythus. — G. Pitré, La festa di S^a^ Lucia in Siracusa. — J. Jaworskij, Die 'Wilde Frau'. Aus dem Volksglauben der Südrussen. — I. Franko, Volkstümliches aus rutenischen Apokryphen. — B. Laufer, Blumen, die unter den Tritten von Menschen hervorsprossen. O. Schell u. Josephine Kopecky, Woher kommen die Kinder? — R. Sprenger, H. F. Feilberg, Von der Hand, die aus dem Grabe herauswächst. — A. Treichel, Die Nadel ohne Faden. — Fr. Krönig, O. Schell, Sagen aus Niedergebra und der Burg Lohre. — Folkloristische Findlinge. 1. F. Ahrendts, Hexengesang; 2. J. Jaworskij, Rumänischer und galizischer Volksglaube. — Vom Büchertische: Krauss, Kleinpaul, Die Lebendigen u. die Toten im Volksglauben etc.; Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde in Hamburg; B. Lázar, Ueber das Fortunatus-Märchen. — 5. 6: Höfler, Das Hirnweh. — O. Heilig, Alte Segen. — A. Wiedemann, L. Mandl, Menschenvergötterung. M. Nadel, A. Brod und P. Sartori, Der Tote in Glaube und Brauch der Völker. — R. Sprenger, G., Der Nobelskrug. A. Treichel, St. Andreas als Heiratsstifter. — F. Branky, Rob. Eder, Zum Vogel Hein. — A. Seidel, Arabische Sprichwörter aus Egypten. — F. Branky, H. Schukowitz, Uebernamen. — F. Ahrendts, I. Robinsohn, Zaubergeld. Fr. Krönig, O. Schell, Sagen aus Niedergebra und der Burg Lohre (Forts.). — Folkloristische Findlinge. 1.: E. Friedländer, Die Teufelsgeburt; 2. R. Sprenger, Das Erntekind. — Vom Büchertisch: —r., F. Weineck's Knecht Ruprecht. Krauss, Korajac's Pfahlbauern; Beckmann's Wahrheit über Bulgarien und A. Seidel's Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprache.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde II, 1: A. Ithen, Innerschweizerische Legenden und Sagen. — Ders., Die dupierten Ratsherren. — Ders., Männer von herkulischer Körperstärke. — F. Chabloz, La Fête de Mai. — V. Pellandini, Credenze popolari nel Canton Ticino. — A. Zindel, Der gefangene Mond. — E. A. Stückelberg, Volkskunst. A. Zindel, Das 'Bettlauben' in Sargans. — E. Ribeaud, Mœurs Lucernoises. — A. Zindel, Ein alter Nachtwächterruf in Sargans. — A. D'Aucourt, Noëls jurassiens. — Miszellen: O. Waser, Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes. — G. Tobler,

Digitized by Google

Ein alter Hochzeitsbrauch. — Ders., Zum Hexenwesen in Bern. — J. Bonnard. Rata miou. — J. Winteler. Schweizerisch *Fud.* — E. Fricker, Das Andereslen. — H. Bruppacher, Weidgang in Zollikon (Kt. Zürich) bis 1828. — Ders., Nahrungsverhältnisse. — Ders., Kirchliche Gebräuche. — E. Zahn, Ostereier-Bettel. — E. A. St., Epigraphische Spielereien.

Archivio per lo Studio delle tradizioni popolari XVII, 1: E. Casal, L'Epifania a Conegliano nel Friuli. — L. Bonelli, Contrasto popolare maltese. — V. Pellandini, V. Filastrocche, cantilene, acchiapparelli. VI. Imitazione del suono delle campane. (Saggi di Folk-Lore ticinese raccolti nelle campagne di Bellinzona e di Lugano). — F. Valla, Canti popolari sardi: Battorine satiriche e non amorose di Nuoro. — I Gonfaloni in Palermo nel 1652. — B. Frescura, Fra i Cimbri dei sette Comuni vicentini. Leggende e Costumi. — G. B. Corsi, Ninne-nanne, Cantilene, Filastrocche, Storie popolari raccolte in Siena. — G. Ferraro, IV. Parti della casa, dalla fondamenta al tetto. V. Aperture della casa: le finestre, la porta. (La casa nel Folk-Lore). — A. C. Garufi, Dell'uso dello 'inguaggiari' in Sicilia. — A. Balladoro, Motti dialogati veronesi. — J. B. Andrews, Quelques croyances et usages napolitains. Preface. I. Monde surnaturel. II. Divinations, amulettes, charmes. — Miscellanea: La Jettatura (a proposito della crisi ministeriale della prima quindicina di Dicembre 1897 in Roma). — M. dell 'Oro Hermil, Usi dei Monpanterini in Val di Susa. — Usi nuziali di alcuni popoli del mondo. — E. Mancini, Origine della denominazione: 'riso sardonico'. — A. Lumbroso, Una definizione della Leggenda. — Rivista Bibliographica: G. Pitrè, Miscellanea Nuziale Rossi-Teiss. — Ders., Niceforo, Il gergo nei normali, nei degenerati e nei criminali. — Ders., Sébillot, Petite Légende dorée de la Haute-Bretagne. — Ders., Leite de Vasconcellos, Religiões da Lusitania na parte que principalmente se refere a Portugal. — Ders., Mattews, Navaho Legends.

Mélusine IX, 1: G. Doncieux, Le Plongeur. — H. Gaidoz, Un vieux rite médical VI. — J. Tuchmann, La Fascination (Forts. in 2). — De Schoultz-Adaievsky, Chansons populaires portugaises. — H. Gaidoz, Contes des Allogènes de Russie. — Ders., La Procédure du jeûne. — Bibliographie: Weston, The legend of Sir Gawein; Boehme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel; G. Paris, Récits extraits des poètes et prosateurs du moyen-âge, mis en français moderne. — 2. Lehugeur, Les classes maudites et les misères publiques en France sous Philippe le Long (1316—1322). — H. Gaidoz, La soumission par le symbole de l'herbe. — Ernault, Chansons populaires de la Basse-Bretagne LXIII.

Zs. für den deutschen Unterricht XII, 4: P. Lemcke, Studien zur deutschen Weidmannsprache. — U. Zernial, Der Bau von Goethe's 'Iphigenie auf Tauris'. — Sprechzimmer: No. 1: Löschhorn, Das Urteil des Professors Blessig von der theologischen Fakultät der Strassburger Universität über Schiller's 'Kabale und Liebe' aus dem Jahre 1784. — No. 2: O. Weise, Dem Vater sein Haus. — No. 3: H. Crämer, Ein historischer Schimpfname. — Rademann, H. Karge, Reden und Deklamationen zu den patriotischen Schulfeiern. — O. Lyon, Fr. Zarncke. Aufsätze und Reden zur Kultur- und Zeitgeschichte. Kleine Schriften von Fr. Zarncke, Zweiter Band, hrsg. von Ed. Zarncke. — O. Lyon, John Meyer, Volkslied und Kunstlied in Deutschland. — O. Lyon, Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden. — O. Lyon, Fr. E. Thiele, Kleines Kommersbuch für den deutschen Studenten. — 5.: A. Denecke, Lessing u. Herder. — P. Weizsäcker, Das Hohenzollern-Lied Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Volksdichtung. — H. Bischoff, Lessings 'Laokoon' und Heinrich von Kleist. — Sprechzimmer: No. 1: Fr. Branky, Zum Gleckwurm. — No. 2: Terwelp. Storchreime. — H. Wiek, R. Biese, Deutsches Lesebuch für die Obersekunda der höheren Lehranstalten. — H. Menges, E. Martin und H. Lienhart, Wörterbuch der elsässischen Mundarten. — Th. Vogel, G. Witkowski, Die Handlung des 2. Teils von Goethes Faust.

Zs. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins XIII, 3: O. Brenner, Deutsche Monatsnamen? — XIII, 4: K. Scheffler, Hurra!

Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, 5. 6: H. Rollett, Eine Goethe-Silhouette von 1786. — A. Kerner von Marilaun, Goethe's Verhältnis zur Pflanzenwelt. 7: J. Minor, Goethe's Anteil an Lavaters 'Abraham'? — S. M. Prem, Aus dem Lavaterkreise: Bäbe Gessner-Schultherz. — Die Verleihung des österr. kaiserlichen Leopold-Ordens an Goethe, mit einem ungedruckten Briefe Goethes an Voigt. — P., Ein ungedruckter Brief Eckermanns an Auguste Kladnig.

Taal en Letteren 8, 5: Dr. B., Inleiding tot dichterstudie. — F. A. Stoett, Nog eens de Warenar.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif. 1897 A: R. Saxén, Finska lånord i östsvenska dialekter. S. 101—278 (nebst Titelblatt und Vorwort). — A. Hjelmström, Från Delsbo. — C: K. P. Leffler, Skuttungemålets akcentuering.

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 34: W. Oechelhäuser, Jahresbericht. — W. v. Wurzbach, John Webster. — E. Kilian, Zur Aufführung des Sommernachtstraums. — J. Engel, Shakespeare in Frankreich. — G. Sarrazin, Wortechos bei Shakespeare. — C. Dewischeit, Shakespeare und die Stenographie. — G. R. Churchill, W. Keller, A. Brandl, Die lat. Universitätsdramen in der Zeit der Königin Elisabeth. — Bild einer engl. Theatervorstellung vom Jahre 1632. — L. Fränkel, Karl Stark's Gedanken über Shakespeare besonders über König Lear. — K. Weichberger, Die Urquelle von Sh.'s 'Much ado about nothing'. — L. Fränkel, Der Streit um die Küste von Bohemia im Wintermärchen. — R. Tobler, Sh.'s Sommernachtstraum und Montemayor's Diana. — G. Sarrazin, Zu Sonnet CIV. — L. Fränkel, Aufschluss über Pyramus u. Thisbe in Schweden. — W., Zu Sh.'s Richard III. — L. Fränkel, Betr. der Wintermärchenbearbeitung von Palleske. — M. Grube, Sh. und die Bühnenkunst.

Romania 106 (1898, Avril): E.-G. Parodi, Del passaggio di V in B e di certe perturbazioni delle leggi fonetiche nel latino volgare. — C. Voretzsch, Sur Anseïs de Cartage (fin). — L. Gauchat, Encore *manducatum* = *manducatum*. — Mélanges: E. Galtier, *Berrie:* arabe barriya. — J.-D.-M. Ford, Espagnol *gozo*. — A. Mussafia, *Imagoregare*; Fecerunt in francese; Note critiche sull' Estoire de la guerre Sainte di Ambrogio. — Comptes rendus: H. Yvon, C. Voretzsch, Das Merovingerepos und die fränkische Heldensage. — G. P., Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors. — G. P., Meraugis von Portlesguez, altfr. Abenteuerroman von Raoul de Houdenc, hgg. von Dr. M. Friedwagner. — M. Friedwagner, L. Vuilhorgne, Raoul de Houdenc, sa vie et ses œuvres. — G. P., Child Memorial Volume. — M. Roques, Ed. Schwan, Grammatik des Altfranzösischen, 3. Aufl. neu bearbeitet von Dr. D. Behrens. — G. P., V. Chauvin, Pacolet et les Mille et une Nuits.

Revue des langues romanes 1898, 1—3, Jan.-März: Poux (de l'Hérault), additions et variantes aux *Souvenirs.* — Méri d'Exilac, Lou riou pouetsicou (fragment nouvau). — Jac Gohorii parisiensis, De rebus gestis Francorum libri XIII. Lodoicus XII. — Documents Languedociens. II. Pièces originales tirées de la collection Godefroy. — Grammont. Beauquier, Blason populaire de Franche-Comté. — L.-G. P., Arnaud, Recueil de compositions françaises. — A. V., Berthelé, Carnet de voyage d'un antiquaire poitevin; Farault, Bibliographie poitevine. M. Levrier; Poésies de Jean Babu; Archives de la ville de Montpellier. — Grammont, Pult, Le parler de Sent. — Jeanroy, Mortensen, Profandramat i Frankrike.

Bulletin de la Société des anciens textes français 1897, 2: P. Meyer, Notice du ms. 1008 de la Bibliothèque de Tours (légende des saints en français et en italien). — Ders., Notice du ms. 1015 de la Bibliothèque de Tours (légendes des Saints en Français).

Bulletin des parlers normands II, 1: *j'kòfons la rsire*, coutume rythmée, en patois de Fontenay-le-Marmion, par M. E. Langevin. — L'Examen de théologie, anecdote en patois d'Audrieu, par M. Moisant. — Patois de Grandcamp (Calvados). — Chanson normande. — Refrains paysans. — II. 2: Coutume rythmée de Fontenay-le-Marmion; commentaire phonétique. — Dialogue en patois de Méry-Corbon. — La chanson du conscrit, avec commentaire, par A. Le Lorier. — Patois de Dozulé et de ses environs. — Patois de Gonneville-sur-Dives. — Patois de St.-Germain-la Blanche-Herbe. Chanson normande (version de Dives-sur-Mer.) — Une intéressante version de la chanson de Glyòm.

Supplementi periodici all' archivio glottologico italiano

Digitized by Google

5. disp. G. J. A., Parole d'introduzione. — Pieri, Toponomastica illustrata delle Valli del Serchio e della Lima (S. 1—242). — Ders., Di un saggio toponomastico di F. Zanardelli (S. 243—246).

Giornale storico della letteratura italiana XXXI, 2. 3. — 92. 93: Alfr. Galletti, Frà Giordano da Pisa predicatore del sec. XIV: III. Composizione dei sermoni di frà Giordano. Partizioni e metodo. Tempo e luoghi. IV. L'Oratoria sacra in Italia fino al sec. XIV. — Rem. Sabbadini, Briciole umanistiche X. Nuove notizie su Giovanni Lamola; XI. L'orazione del Panormita al re Alfonso. — P. Bellezza, Note Manzoniane. III. Gli studi shakespeariani del Manzoni. — G. Marpillero, I 'Suppositi' di Lod. Ariosto. — Flam. Pellegrini, a proposito d'una tenzone poetica tra Dante e Cino da Pistoia. — Iren. Sanesi, Ancora di Geri del Bello. — Gius. Boffito, D'un imitatore del Cocai nel seiento: Maestro Stopino (Cesare Orsini). — P. Toldo, Attinenze fra il teatro comico di Voltaire e quello del Goldoni. — Br. Cotronei, Moroncini, Sulla Cristiade di M. G. Vida. — Ant. Belloni, Foffano, Ricerche letterarie. — Mich. Losacco, Hahl, Les tendances morales dans l'œuvre de Giacomo Leopardi; Ridella, Una sventura postuma di G. Leopardi; Boghen Conigliani, Idealità leopardiane; Annovi, Monografia in difesa di G. L.; Lo Forte Randi, G. L. e i suoi canti d'amore. — G. Alfr. Cesareo, Bovet, Le peuple de Rome vers 1840 d'après les Sonnets en dialecte transtévérin de G. Gioachino Belli. — Bollettino bibliografico: R., Niceforo, Criminali e degenerati dell' Inferno dantesco. — B. S., Crescini, Di Nicolò da Verona. — G. R., Cesari, Amabile di Continentia: Romanzo morale del sec. XV. — R. S., Lobeck, 16 Briefe des Flavius Blondus. — R., Rüdiger, Studien zur human. Literatur Italiens. — R., Cuccoli, Marc' Antonio Flaminio. — V. Ci., Medin, Caratteri e forme della poesia storico-politica italiana sino a tutto il sec. XVI. — An. B., Barbi, Notizia della vita e delle opere di Franc. Bracciolini. — Em. B., Guyon, Ciro di Pers e la sua poesia. — Ders., Parini, Le odi, il giorno ed altre poesie minori, annotate da G. Mazzoni. — P. B., L. Beltrami, Al. Manzoni. — Annunzi analitici: De Gregorio, Sulla varia origine dei dialetti gallo-italici in Sicilia. — Bongioannini, Studio sulla cronaca dei Veneziani di Martino da Canal. — Scherillo, Bertram dal Bornio. — Sappa, Dell' amore materno e figliale nella Div. Com. — Rocco, Il mito di Caronte nell' arte e nella letteratura. — Fr. Petrarca, I Trionfi sec. il codice Parmense 1636 ed. da Fl. Pellegrini. — Mondaini, I criteri estetici e l'opera poetica di Annibal Caro. — Zaccagnini, L'elemento satirico nello 'Scherno degli dei' del Bracciolini e nel 'Malmantile racquistato' del Lippi. — Maddalena, Un libretto del Goldoni. — Lumbroso, Deux lettres historiques. — Fontana, Valerio da Pos contadino poeta. — Pubblicazioni nuziali: Morpurgo, Un affresco perduto di Giotto; Andreini, discorso accademico sul prender moglie di A. M. Salvini; Zuretti, Del libro di Domenico Pizzimenti sulla natura degli animali; D'Ancona, La gentildonna ital. del sec. XVII a convito. — Comunicazioni ed appunti: B. Croce, un repertorio della commedia dell' arte. — F. Mango, Redazione ignota di una canzone del Gareth. — G. Nicolussi, Ancora intorno agli studi di Giulio Perticari sul 'Dittamondo' di Fazio degli Uberti. — G. Manacorda, Sull' insegnamento dell' Argiropulo.

Giornale storico della letteratura italiana Suppl. 1: E. Bertana, Il Parini tra i poeti giocosi del settecento. — Ces. de Lollis, Sul Canzoniere di Chiaro Davanzati. — G. P. Cavalcanti, L'Epistolario del Gravina. — R. Murari, Marin Sanudo e Laura Brenzoni-Schioppo.

Rassegna critica della letteratura italiana III, 3. 4.: A. Romizi, Claudiano e l'Ariosto. — F. Delfino, Un brano della 'Ginestra' e un 'Pensiero' del Pascal. — F. De Simone-Brouver, Leati, Di Giulietta e Romeo. — E. Pèrcopo, 1) Pometti, I Martirano; 2) Primiani, Note storico-critiche su O. Fascitelli. — N. Zingarelli, 1) Novati, Influsso del pensiero latino sopra la civiltà ital. del M.-Evo; 2) Monaci, Per la storia della 'Schola Cantorum' lateranense. — N. Zingarelli, Scarano, Alcune fonti romanze dei 'Trionfi'. — E. Proto, Barbi, Notizia d. vita e delle opere di F. Bracciolini. — Z., Novati, Tre postille dantesche. — Z., De Lollis, A. Platen-Hallermünde. — E. C., Lancetta, Lettere inedite di Menzini.

Rassegna bibliografica della letteratura italiana VI, 3. 4: A. D'Ancona, Coli, Il Paradiso terrestre dantesco. — Ders., Marioni, Francesco Benedetti (1785—1821). — E. Bertana, Sei lettere inedite del Parini. — F. Gabotto, Il vero Pietro Abailardo. — Sul teatro in Piemonte nel secolo XV. — Annunzi bibliografici: P. Savj-Lopez, Miola, Il Soccorpo di San Gennaro, descritto da un frate del quattrocento. — A. Salza, Mazzone, Vittoria Colonna marchesa di Pescara e il suo Canzoniere. — A. Bonaventura, De Sarran D'Allard, Leggende latine. — A. Medin, Zippel, Giunte e correzioni con gli indici bibliografico e analitico del 'Risorgimento dell' antichità classica' di Giorgio Voigt. — G. Manacorda, Gius. Giorcelli, Cronaca del Monferrato in ottava rima del marchese Galeotto del Carretto con uno studio storico sui marchesi Del Carretto in Casale e sul poeta Galeotto. — A. Salza, Vinc. Monti, Cajo Gracco tragedia, commentata da Bruno Cotronei. A. D'Ancona, G. P. Jarro, L'origine della maschera di Stenterello: Luigi Del Buono (1751 1832), studio aneddotico con documenti inediti. — Ders., Gius. Rua, Tra antiche fiabe e novelle: I. Le 'Piacevoli notti' di mess. G. F. Straparola. — F. Pintor, Rocco, Il mito di Caronte nell' arte e nella letteratura. — A. D'Ancona, Pellegrini, I trionfi del Petrarca secondo il cod. parmense 1636 etc. — Pubblicazioni scolastiche: A. Serena, Sermoni dei migliori poeti italiani con proemio e note; Fr. Trevisan, Il Carme dei sepolcri . . . . di Ugo Foscolo.

Literar. Centralblatt 19: M. K., Fürst, Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jhd. — R. W., Manly, Specimens of the pre-Shakesperean Drama. — Krauss, Schwäb. Literaturgeschichte. — 20: Wdm., Brugmann, Vergl. Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre der indogerm. Sprachen 2. Aufl. — R., Meyer, Die Buchstabenverbindungen der sogen. got. Schrift. — R. W., Engländer, Lord Byron's Mazeppa. — M. K., Schiller's Werke. Hrsg. v. L. Bellermann. — 21: -l, Nassen, Neue Heinefunde; Buchheim, Heinr. Heine's Lieder u. Gedichte; Betz, Heine u. Alfred de Musset. — M. K., Herold, Fr. Aug. Cl. Werthes und die deutschen Zriny-Dramen. — 22: P. F., Clarke, The Cid Campeador. — Ldw. Pr., Döring, Hamlet. — Blankenburg, Studien über die Sprache Abraham's a S. Clara.

Gött. gelehrte Anzeigen 5: W. Meyer, Meyer, Nürnberger Faustgeschichten.

Zs. für die österreich. Gymnasien 49, 4: R. Beer, Zur Ueberlieferung altspan. Literaturdenkmäler. 3) Das Poema del Cid. Die Provenienz.

Lehrproben u. Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien u. Realschulen 55: A. Biese, Die metaphorische Sprache in Goethe's 'Iphigenie'. — W. Böhme, Ausblicke auf nordische Sagen und die grossen german. Sagenkreise.

Byzantinische Zeitschrift VII, 2: P. Kretschmer, latein. und romanische Lehnwörter im Neugriechischen. — W. Schmid, Vulgärgriechisch-Romanisches aus einer span. Hs.

Studien und Mitteilungen a. d. Benedictiner- u. d. Cistercienserorden XIX, 1: Kraus, Dante.

Deutsche Rundschau 24, 8: H. Grimm, Giacomo Leopardis 100jähr. Geburtstag. — 9: H. Morf, Vom Rolandslied zum Orlando Furioso.

Blätter für liter. Unterhaltung 19: M. Friedr. Mann, Larochefoucauld. — Karl Heinemann, Neue Goetheschriften. — 20: E. Elster, Nach dem Heine-Jubiläum.

Allgemeine Zeitung, Beilage 102: Zu Goethe's Elpenor-Fragment. — 105/6: P. Pochhammer, Dante im Faust. — 107: E. Müller, Schiller's Jungfrau von Orleans in neuester Beleuchtung. — 112: E. Guglia, Deutsche Romantiker in Rom (1804—1824).

Der Bund 142. 143. 144: E. Freymond, Die französ. Orthographie und ihre Reform.

Museum 6, 4: Boer, Laurin und der kleine Rosengarten, hrsg. v. Holz.

The Academy 1356: The works of Thackeray, with biographical introductions by his daughter I. Vanity Fair. — 1357: The works of Lord Byron, Poetry, I, ed. E. H. Coleridge. — 1358: Garnett, a history of ital. Literature. — English and scottish popular ballads, ed. Child, IX. — Yerbury, The spelling of Shakespere's name.

The Athenaeum 3678: The works of Thackeray I. Vanity Fair. — 3680: Rait, Lord Byron's boyhood. — 3681: Byron, Poetry I, ed. H. Coleridge. — The academy of La Crusca.

Revue critique 20: P. Gautier, Texte, Les origines de l'influence allemande dans la littérature française du XIXe siècle. — 22: R. Rosières, Charles de Ribbe, La société provençale

Digitized by Google

à la fin du moyen âge. – H. Cochin, Petrarca, I Trionfi secondo il codice Parmense 1636 .... ed. da Fl. Pellegrini. — Ch. Dejob, Jarro, Vittorio Alfieri a Firenze; L'epistolario d'Arlecchino (Tristano Martinelli 1556–1631); L'origine della maschera di Stenterello (Luigi del Buono 1751 1832). → Ders., Carducci, Le tre canzoni patriotiche di Giac. Leopardi.

Revue des cours et conférences VI, 27: E. Faguet, Boileau critique des auteurs de son temps (Forts. in 29). — G. Larroumet, Corneille, L'"Imitation de Jésus-Christ'. — Ch. Dejob, Le 'Génie du Christianisme' et l'évolution du sentiment religieux au XVIIIe siècle. – 28: E. Boutroux, La doctrine de Pascal. L'apologie de la religion chrétienne. — Beljame, Les premières œuvres dramatiques de Shakespeare. — G. Deschamps, Victor Hugo. Son mariage. — 29: E. Boutroux, La doctrine de Pascal. Jésus-Christ.

Le carnet historique et littéraire 5: Terrade, A propos de Cyrano de Bergerac.

Annales du Midi 38: A. Jeanroy, Novati, Girardo Pateg e le sue Noie; Zenatti, Girardo Patecchio e Ugo di Perso. — J. Ducamin, Noulens, La Flahuto gascouno.

La Cultura XVII, 9: C. de Lollis, Suback, Die Conjugation im Neapolitanischen. – XVII, 10: A. Polacco, Lindsay, Die lat. Sprache, ihre Laute, Stämme und Flexionen.

Neu erschienene Bücher.

Bruchmann, Kurt, Poetik. Naturlehre der Dichtung. Berlin, Hertz. V. 406 S. 8°.

Carel, G., Voltaire und Goethe als Dramatiker. II. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte. Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 28 S. M. 1.—.

Kahlbaum, G. W. A., Mythos und Naturwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Kalewala. Leipzig, Barth. VIII. 48. 8°.

Bartmann, H., Grabbes Verhältniss zu Shakespeare. Münster. Diss. 45 S. 8°.

Baumann, M., Strömungen und Ereignisse der früheren deutschen Geschichte im Spiegel gleichzeitiger Dichtung. Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 44 S. M. 1.

Becker, H., Goethe als Geograph (Forts.). Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 36 S. M. 1.

Botermans, Antonie Johannes, Die hystorie van die seven wijse mannen van Romen. Utrechter Diss. 219 S. 8°.

Bréal, M., Deux études sur Goethe. Un officier de l'ancienne France. Les personnages originaux de la 'Fille naturelle'. Paris, Hachette. 16°. Frc. 3.

Bure, N., Rytmiska studier öfver knittelversen i medeltidens svenska rimverk. Lund[s univ. årsskrift]. 104 + CIV S. 4°.

Burkhardt, M., Beiträge zum Studium des deutschen Liedes und seiner Anfänge im 16. und 17. Jh. Leipziger Dissert.

Coym, J., Gellerts Lustspiele. Berl. Diss. 49 S. 8°.

Fuchs, P. J., Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage, mit Berücksichtigung wichtigerer Mundart- u. Fremdwörter, sowie vieler Eigennamen. 4. und 5. (Schluss-)Lfg. Stuttgart, Hobbing & Büchle. 4°. XII und 209–360 S.

Gombault, De umlaut in Oudsaksiese en Oudnederfrankiese geschriften. Dissertation von Utrecht. 88 S. 8°.

Heinze, C., Platens romant. Komödien. Marb. Diss. 67 S. 8°.

Keller, J., Deutsche Laute und Lautzeichen vom Standpunkte des alemannischen Oberdeutschlands. Progr. Wettingen. 70 S. 8°.

Koepper, G., Literaturgeschichte des rheinisch-westfälischen Landes. Elberfeld, Sam. Lucas. gr. 8°. 243 S. mit 1 Bildnis. M. 3.

Litteraturdenkmale, deutsche, des 18. und 19. Jhd., hrsg. v. A. Sauer. Nr. 70—72. Neue Folge Nr. 20—22. Leipzig, G. J. Göschen'che Verlagsh. à M. —.60. 70—72: Schönaich, Ch. O. Frhr. v., Die ganze Aesthetik in e. Nuss od. neologisches Wörterbuch. 1754. Mit Einleit. u. Anmerkgn. hrsg. v. A. Köster. Bog. 1—10. 160 S.

Ljungstedt, K., Grunddragen af modersmålets historia. En populär framställning. Stockholm. Seligmann. 204 S. 8°. Kr. 3.

Maerlant's, Jacob van, Strophische Gedichten. Nieuwe Uitgave. Bewerkt door Joh. Franck en J. Verdam. Groningen, Wolters. XCII. 300 S. 8°.

Myska, G., Die Wortspiele in Gottfrieds v. Strassburg Tristan. Progr. Tilsit. 36 S. 4°.

Patzig, H., Zur Geschichte des Sigfridsmythus. Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 31 S. M. 1.

Roustan, L., De N. Frischlini comœdiis latine scriptis quid sit proprium, quid germanicum, thesim proponebat L. Roustan. In-8°, IV-78 p. Versailles, Paris, Cerf.

— —, Lenau et son temps (thèse). In 8°, VIII-374 p. Versailles, Paris, Cerf.

Schlender, J. H., Germanische Mythologie. Zum Selbststudium und zum Gebrauch an höheren Lehranstalten. Dresden, Heinrich Minden. 8°. V, 212 S. M. 2.40.

Schneider, A., Spaniens Anteil an der deutschen Literatur des 16. u. 17. Jhd. Strassburg, Schlesier & Schweikhardt. M. 9.—.

Schönbach, A. E., Miscellen aus Grazer Handschriften. Sonderabdruck aus den Mitteilungen des hist. Vereins für Steiermark, XLVI. Heft 1898. 70 S. 8°. [1. Heinrichs von Mügeln Bearbeitung des Valerius Maximus. 2. Processus Belial. 3. Sündenspiegel.]

Steuding, H., Die Behandlung der deutschen Nationalliteratur in der Oberprima des Gymnasiums, an den Hauptwerken Goethes erläutert. Leipzig, Seemann. 12°. 161 S. M. —.80.

Türk, M., Friedrichs des Grossen Dichtungen im Urteile des 18. Jhd. 2. Tl. Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 29 S. M. 1.

Zelle, F., Geschichte des Chorals: Komm, heiliger Geist, Herre Gott. Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 26 S. M. 1.

Arnold, J. L., King Alfred in Engl. Poetry. Leipz. Diss. 93 S. 8°.

Brincker, F., Germanische Altertümer in dem angelsächsischen Gedichte 'Judith'. Hamburg. Progr. gr. 4°. 22 S.

Chaucer Society. I. Series XC. Specimens of all the accessible unprinted manuscripts of the Canterbury Tales. The Doctor-Pardoner Link, and Pardoner's Prologue and Tale. Ed. by Prof. Jul. Zupitza. Part. IV: Seventeen Mss. with an introduction by Prof. John Koch. XLVII. 175. 4°. — II. Series XXX. Some notes on the road from London to Canterbury in the middle ages. Ed. by H. Littlehales. 56 S. 8°.

Fortescue, Sir J., De laudibus legum Angliae, e. Gespräch aus dem 15. Jahrh. über die Vorzüge des englischen Rechts, aus dem Lat. übertr. v. W. Parow. Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 33 S. M. 1.—.

Herrmann, A., The Taymouth Castle Manuscript of Sir Gilbert Hay's 'Buik of King Alexander the Conqueror'. Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 23 S. M. 1.—.

Lewis, Charlton M., The foreign sources of modern English versification. With especial reference to the so-called iambic lines of 8 and 10 syllables. Dissert. der Yale University. Berlin, Mayer & Müller. VII, 104 S. 8°. M. 2.50.

Nissen, J. G. N., Beiträge zur englischen Synonymik. Heidelberg, Ch. Th. Groos. Gr. 8°. M. 1.50.

Penner, E., Entwickelung der altenglischen Tonvokale. I. Tl. Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 28 S. M. 1.

Shakespeare, W., König Lear. Ein Trauerspiel. Für den Schulgebrauch hrsg. v. E. Regel. Leipzig, G. Freytag. 12°. 127 S. M. —.70.

Willert, H., Alliterierende Bindungen in der neuenglischen Bibelübersetzung. II. Tl. Berlin, Gärtner. Progr. 4°. 18 S. M. 1.—.

Agussol, A. et T. Marti. Las Vieuletas d'Erau, obretas en verses lengadoucians, seguidas d'un liam de rimas francimandas, per Aimat Agussol, de Saint-André-de-Sangonis, e de quatre pouesias dai felibre Marti Teoufila, de Jounquieira. Em una letra mount-pelieirenca de Carles Brun. In-16, 52 p. Montpellier, impr. Hamelin frères.

Antonini, G., e L. Cognetti De Martiis, Vittorio Alfieri: studi psicopatologici. Torino, fratelli Bocca edit. 8°. XV 156 S. L. 3.50.

Aquenza, Gius., Essai sur Pierre de Ronsard. Palermo, Sandron. 15 S.

Araujo, Joaquim De, O soneto de Torquato Tasso a Camões e Vasco da Gama. Genova. 12 S. 16°.

Armanac mount-pelieirenc. Publicat per lou 'Félibrige latin'. Années 1897-1898. In-8°, XIII-324 p. avec grav. Montpellier, imprim. Hamelin frères. 50 cent.

Bätjer, H., Zwei Dichter des Lyonnais. Hamburg, Herold. Progr. gr. 4°. 26 S. M. 2.50.

Becker, Phil. Aug., Der Quellenwert der Storie Nerbonesi, Wilhelm Korneis und Mönch Wilhelm. Uebersetzung des

Digitized by Google

9. Teils der Karlamagnussaga und Auszüge aus Ulrichs von Türheim Wilhelm. Halle, Niemeyer IV. 75 S. 8°.

Beer, Dr. Rud., Zur Ueberlieferung altspanischer Literaturdenkmäler. [Aus 'Zs. f. d. österr. Gymn'.] Wien, C. Gerold's Sohn. gr. 8°. 45 S. M. 1.60.

Bovet, E., Le peuple de Rome vers 1840 d'après les sonnets en dialecte transtévérin de Gius.-Gioach. Belli. Contribution à l'histoire des mœurs de la ville de Rome I. Neuchatel, Attinger. Rome, Löscher VIII. 416 S. 8°.

Boudin, J. L. Flour d'Argenço (vers); per l'abat J. L. Boudin, membre de l'Acadèmi de Vaucluso. Avec traduction française du même auteur. In-8°, 99 p. Nimes, imp. et lib. Gervais-Bedot. Fr. 2.—.

Bouvy, E., Voltaire et l'Italie. In-8°, 372 p. Paris, librairie Hachette & Cie.

Brossmann, Giambatt. Marini u. s. Hauptwerk 'Adone'. Eine litter.-biogr. Studie. Progr. Liegnitz. 42 S. 4°.

Camavitto, Lu., Gregorio di Montelongo patriarca d'Aquileia e una serventese provenzale per la sua morte. Udine. 31 S. 8°. Aus Pagine friulane X, 10.

Chauvin, V., Pacolet et les *Mille e une Nuits*. Liège. 19 S. 8°. (Aus Wallonia VI).

Chérot, H. Bourdaloue inconnu. Prédication; Correspondance. Lettre inédite au grand Condé; Eloge funèbre d'Henri II de Bourbon-Condé; Oraison funèbre du grand Condé; par le P. Henri Chérot, de la Compagnie de Jésus. Paris, Dumoulin et Cie. In-8°, 164 p. et héliogravure. Extrait des Etudes, revu et augmenté de pièces justificatives.

Dante Alighieri, La Divina Commedia. Edizione vademecum. Firenze, Barbèra. VII, 455 S. 32°. L. 2.

De Broglie, Voltaire avant et pendant la guerre de sept ans. Paris, Calmann-Lévy. Fr. 3.50.

Fass, C., Eine Sammlung span. Romanzen auf fliegenden Blättern in der Gött. Univers.-Bibl. Progr. Halberstadt. 11 S. 4°.

Ferrigni, Umb., L'italiano del palcoscenico. Firenze, Ricci. 46 S. 8°. L. 1.

Gardner, E. G., Dante's Ten Heavens. London, Constable & Co. 8°. sh. 12.

Geheeb, R., Prosthet. *a* und *s* im Rumän. Leipzig. Diss. 50 S. 8°.

Guilhem Montanhagol, Le troubadour. Préface, Etude sur sa vie et son œuvre, ancienne biographie provençale, poésies, texte et traduction, notes, appendice et glossaire par Jules Coulet. Toulouse, Ed. Privat. 8°. 250 S. Fr. 5. Bibliothèque méridionale 1e serie T. IV.

Hanssen, Fed., Sobre los pronombres posesivos de los antiguos dialectos castellanos. Publicado en los 'Anales de la universidad' de Febrero, Tomo C. Santiago de Chile. 14 S. 8°.

Hofmann, E., François Tristan L'Hermite, sein Leben und seine Werke. II. Tl.: Tristans Werke. Leipzig, Gustav Fock. gr. 8°. 88 S. M. 2.

Jungbluth, R., Sprachl. Untersuchung der von Guignard, Dijon 1878 herausgegebenen altfranzösischen Cisterciense-rinnnen-Regel. Bonner Diss. 28 S. 8°. [Die vollständige Arbeit erscheint Roman. Forschungen X, 4].

L'art de Chevalerie, traduction du *De re militari* de Végèce par Jean de Meun. Publié avec une étude sur cette traduction et sur *Li abrejance de l'ordre de chevalerie* de Jean Priorat, par Ul. Robert. Paris, Firmin Didot. LVI. 205 S. 8°. Société des anciens textes français.

Linder, Alfred, Plainte de la vierge en vieux vénitien; texte critique précédé d'une introduction linguistique et littéraire. Upsala, Lundström. Upsala, Universitets Arsskrift 1898. I. CXIII. 100 S. 8°.

Lowndes, M. E., Michel de Montaigne. London, Clay & Sons. 8°. sh. 6.

Maigron, L., De Theodori Bezæ poematis (thèse). In-8°, 112 p. Lyon, lib. Rey.

Maigron, L., Le Roman historique à l'époque romantique. Essai sur l'influence de Walter Scott. Paris, lib. Hachette et Ce. In-8°, XV-447 p.

Methode Schliemann zur Erlernung der ital. Sprache. Nach dem Herrn Schliemann vorgelegten und von ihm gebilligten Plane bearbeitet vom Oberlehrer Dr. C. Weber auf Grund einer Originalnovelle von C. V. Giusti und mit Beiträgen über Land und Leute Italiens von Dr. R. Schöner. Leipzig. Spindler 1897. 400 S. gr. 8°. M. 20.—. [Ein aufmerksamer und gewissenhafter Benutzer dieses Lehrgangs, der im ganzen geschickt und zweckentsprechend angelegt ist und sich durch sorgfältige Angaben über die Aussprache vor anderen ähnlichen Werken vorteilhaft auszeichnet, dürfte es auch ohne Lehrer zu einem ganz respectablen Mass von Kenntnis des Italienischen bringen.]

Mirafiore, Gastone Di, Dante georgico. Saggio con prefazione di Orazio Bacci. Firenze, Barbèra. XIII. 176 S. 5 L.

Mystère d'Adam, Le, suivi du Miracle des Fous. Adaptation d'après les textes du moyen âge par A. P. de Lannoy. Représenté pour la 1re fois le dimanche de la Pentecôte sur la place de la Sorbonne, à Paris. Paris, Charles. Fr. 0.60

Natali, G., Un poeta maceratese (F. Ilari). Grosseto. 100 S. 8°.

Phillimore, C. M., Dante at Ravenna. London, E. Stock. 8°. sh. 6.

Pflänzel, M., Ueber die Sonette des Joach. Du Bellay nebst einer Einl.: Die Einführung des Sonetts in Frankreich. Leipz. Diss. 85 S. 8°.

Reforgiato, V., Donne e frati nel Decamerone di G. Boccaccio. Catania, Galati. 33 S. 8°.

— —, Il classicismo nelle poesie di Vinc. Monti e di Ugo Foscolo. Ebenda 17 S. 8°.

— —, Il mondo politico morale di Lud. Ariosto. Ebenda 18 S. 8°.

Roedel, A., Studien zu den Elegien Cl. Marots. Leipz. Diss. 106 S. 8°.

Ruberto, L., Un articolo dantesco di Gabriele Pepe e il suo duello con Alfonso di Lamartine. Firenze, Sansoni. 58 S. 16°. cent. 60. Bibl. critica della letteratura ital. diretta da Fr. Torraca 22.

Savonarola. Un Saggio delle Prediche e degli Scritti di Girolamo Savonarola con nuovi documenti intorno alla sua vita edito dai Professori P. Villari e E. Casanova. Rom, Löscher. 1 Bd. 500 Seiten mit Abbild. 8 Lire.

Tendering, F., Molières 'femmes savantes' im Unterricht der Prima. Hamburg, Herold. gr. 4°. 18 S. M. 2.—.

Törnudd, Alvar Sal., Etienne Pivert de Senancour. En literaturhistorisk Studie. Akademisk Afhandling. Helsingfors. IV, 215 S. 8°.

Varnhagen, H., Zur Geschichte des franz. Feldzuges gegen Mailand i. J. 1522 sowie zur Dichtung 'Lautrecho' des Francesco Mantovano. Ein Nachtrag zu des Verf. Ausg. des genannten Gedichtes, namentlich zu dem geschichtl. Teile der Einleit. Erlangen, Junge. Imp.-4°. IV, 48 S. M. 3.

Vatielli, Fr., Focara: nota dantesca. Pesaro. 14 S. 16°.

Vodoz, J., Le théâtre latin de Ravisius Textor. 1470—1524. Winterthur, Ziegler. 175 S. 8°.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc.

Adolf Tobler ist zum Mitgliede der Wiener Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

Antiquarische Kataloge: E. Prass, Napoli 50—60 Piazza dei Martini (23: Dial. Napoletano); Schaper, Hannover (11: Ausländ. Sprache und Lit.); Scholz, Braunschweig (35: Frankreich); Simmel, Leipzig (176: Schriftwesen); Troemer, Freiburg i. B. (6: Phil.).

NOTIZ.

Den germanistischen Teil redigiert **Otto Behaghel** (Giessen, Hofmannstrasse 8), den romanistischen und englischen Teil **Fritz Neumann** Heidelberg, Hauptstrasse 78), und man bittet, die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Ignaz Emanuel Wessely:
Grammatisch-stilistisches
Wörter-Buch
der
deutschen Sprache.

Zweite Auflage.

1893. 13 Bogen. Oktav. Geh. M. 2.—.

Auf die nebenstehende Satzprobe verweisend, wird bemerkt, daß dieses Wörterbuch sich dadurch vor ähnlichen auszeichnet, daß das Gegebene in der denkbar knappsten Form, ohne der Deutlichkeit desselben irgend wie Abbruch zu thun, aufgenommen wurde, und das Finden des Gesuchten durch Vermeidung allzuvieler Verweisungen ungemein erleichtert ist. Dadurch, daß der gesamte Sprachstoff, soweit er in Bezug auf Formenlehre, Rektions- und Konstruktionsverhältnisse in Betracht kommt, hineingezogen wurde, ist es das erste vollständige und systematische deutsch-grammatische Wörterbuch dieser Art geworden.

Satzprobe aus der zweispaltigen Seite 138

dienen. Er dient noch immer. Bei einem. Einem. Wozu soll mir das ~? Einem mit etwas. Womit kann ich Ihnen ~? (Einem) zu etwas. Wozu dient das Alles? Er dient mir zum Zeitvertreib. Zur Nachricht, zur Warnung ~.
dienlich, nur prädikativ: einem zu etwas.
Dienstmann, m. Dienstmann(e)s, pl. Dienstmänner (Packträger, Eckensteher); Dienstleute (männliche und weibliche Dienstboten); Dienstmannen (Vasallen).
dies s. **dieser.**
dieser, diese, dieses, Demonstrativpronomen, das auf den näheren oder zuletztgenannten von zwei Gegenständen hinweist: ~ Weg (hier) führt auf den Berg, jener (dort) nach der Stadt. Stark flektiert: dieser, dieses, diesem, diesen; diese, dieser, dieser, diese; dieses (dies), dieses, diesem, dieses od. dies. Plural: diese, dieser, diesen, diese. Ein folgendes Adjektiv sowie ein wird schwach dekliniert: ~ schöne Baum, dieses schönen, diesem schönen ꝛc. ~ eine Umstand, dieses einen Umstands ꝛc. Statt der persönlichen Fürwörter er, sie, es und der Possessivpronomen sein, ihr ꝛc. bedient man sich besser des dieser oder derselbe, für die zuletzt genannte zweier Personen oder Sachen, z. B. Frau N. hat ihrem Manne alles zum Opfer gebracht, aber ~ (er) behandelt sie doch schlecht. Franz reiste mit Otto nach Hamburg, da er aber unterwegs einen Geschäftsfreund traf, mit dem er etwas Dringendes abzumachen hatte, so kam er später am Ziele der Reise an, als er beabsichtigt hatte. Hier ist unklar, wer unterwegs einen Geschäftsfreund traf; ist es Franz, so muß man jener, ist es Otto, dieser gebrauchen. — Vgl. übrigens noch die Schlußbemerkung zu derselbe und das dort angeführte Beispiel: Der Herr nahm dem Bedienten ꝛc. ꝛc., daß ~ ihm dasselbe gestohlen hatte.
diesseit, prp. mit dem Genitiv: ~ des Flusses; Gegensatz: jenseit. Die Form diesseits wird zwar auch als prp. angewendet, es ist aber besser, sich ihrer bloß als Adverbs zu bedienen (ohne Kasus): Wir sind durch einen Bach geschieden; er wohnt jenseits (drüben); ich diesseits (hüben).

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Grimm, Jacob, **Deutsche Grammatik.** IV. Bd. 2. Hälfte (Schluss des Werkes). Im Neudruck besorgt von G. Roethe und Ed. Schroeder. 42½ Bog. gr. 8. Preis 12 M. (I. Bd. 18 M.; II. Bd. 18 M.; III. Bd. 15 M.; IV. Bd. 1. Hälfte 12 M.)
Luft, W., **Studien zu den ältesten germanischen Alphabeten.** VIII. 115 S. gr. 8. Preis 2.40 M.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG.

DIE
AUSSPRACHE
DES
SCHRIFTDEUTSCHEN.
MIT DEM
„WÖRTERVERZEICHNIS FÜR DIE DEUTSCHE RECHTSCHREIBUNG ZUM GEBRAUCH IN DEN PREUSSISCHEN SCHULEN"
IN
PHONETISCHER UMSCHRIFT
SOWIE
PHONETISCHEN TEXTEN.
VON
WILHELM VIETOR,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MARBURG.

VIERTE AUFLAGE.

1898. 8 Bogen. 8. Geh. M. 1.60.

Inhalt: Erster Abschnitt. Allgemeine Lautlehre. Erstes Kapitel. Die Sprachlaute. 1. Vokale. 2. Konsonanten. Zweites Kapitel. Dauer, Stärke, Höhe. Zweiter Abschnitt. Das gesprochene Deutch. Erstes Kapitel. Das beste Deutsch. Zweites Kapitel. Die Lautwerte der Buchstaben. Drittes Kapitel. Die deutsche Betonung. Erklärung der Lautschrift. Wörterverzeichnis. Proben.

Kurze Darstellung
der englischen Aussprache
für
Schulen und zum Selbstunterricht.
Von
August Western.
3. vermehrte u. verbesserte Aufl. 8°. 9 Bgn. 1897.
Preis M. 1.60.

Festgabe an Karl Weinhold.

Ihrem Ehrenmitgliede zu seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum dargebracht von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin.

Inhalt: I. Die altgermanische Hundertschaft. Von Dr. Richard Bethge. — II. 1. Zur Handschrift des Hildebrandsliedes. 2. Zum Dialekt des Hildebrandsliedes. Von Dr. Wilh. Luft. — III. Die Berliner Sammelmappe deutscher Fragmente. Von Dr. Willy Scheel. — IV. In dulci jubilo. Von Johannes Bolte. — V. Schillers Schrift vom ästhetischen Umgang. Von Paul Kaiser. 1896. (VI, 135 S. 8.) M. 2.40.

Hierzu eine Beilage der Verlagsbuchhandlung von K. J. Trübner in Strassburg i. E.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 2. Juli 1898.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

Erscheint monatlich. O. R. REISLAND, LEIPZIG. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 8. 9. August-September. 1898.

Holder, Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung (Behaghel).
Joseph, Die Frühzeit des deutschen Minnesangs (Vogt).
Wolfram von Eschenbach, Parzival. Neu bearb. von W. Hertz (Behaghel).
Vos, The diction and rime-technic of Hartmann von Aue (Helm).
Zimmermann, Fr. W. Zachariae in Braunschweig (Schlösser).
Sulger-Gebing, Die Brüder Schlegel in ihrem Verhältnisse zur bildenden Kunst (Harnack).
Hauksbók udgiven efter de Arnamagnæanske håndskrifter u. s. w. (Kahle).
Jakobsen, Det norrøne sprog på Shetland (Golther).
Malory's Le Morte d'Arthur. Ed. by A. T. Martin (Binz).
Beber, Shadwell's Bearb. des Shakespeare'schen „Timon of Athens" (Glöde).
Tobler, Ad., Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik II (Ebeling).
Les Enfances Vivien. Publ. par C. Wahlund et H. von Feilitzen (Cloetta).
Faguet, Drame ancien, drame moderne (E. Schneegans).
Tobler, Rud., Die altprov. Version der Disticha Catonis (Levy).
Jourdanne, Bibliographie languedoc. de l'Aude (Koschwitz).
Zuccaro, Les poètes prov. vivants et le Félibrige (Koschwitz).
Borinski, Ueber poetische Vision u. Imagination (Kraus).
Dante Alighieri, La Divina Commedia, ill. nei luoghi e nelle persone, a cura di C. Ricci (Kraus).
Morel, Les plus anciennes Trad. françaises de la Divine Comédie (Kraus).
Stengel, Phil. Kommentar zu der franz. Uebertragung von Dantes Inferno etc. (Kraus).
Hecker, Die Ital. Umgangssprache (Wiese).
Klinghardt, Artikulations- und Hörübungen (Sütterlin).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen.

Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung mit vielen Bildnissen mundartlicher Dichter und Forscher. Offenbarungen unseres stammheitlichen Volks- und Sprachgeistes aus drei Jahrhunderten. Kulturgeschichtlich beleuchtet von August Holder. Heilbronn, Kielmann. VII, 245 S. 8°.

In einer vielfach ungelenken Darstellung, in einer oft schwerfälligen, bisweilen geradezu fehlerhaften Sprache wird uns hier eine wertvolle Gabe geboten. Getragen von warmer Begeisterung, von herzlicher Liebe für das heimische Volkstum, hat Holder eine sehr reichhaltige Sammlung schwäbischer Dialektdichter und Dialektdichtungen zusammengebracht; sehr vieles davon ist ausserhalb Schwabens ganz unbekannt. Aber auch der Schwabe dürfte staunen über die Fülle dessen, was Holders Spürsinn ans Tageslicht gefördert hat. Gelegentlich ist die Sammlung sogar zu reich: Ludwig Eichrodt, der eingeborene Karlsruher, hat doch kaum ein Recht, unter den schwäbischen Dichtern aufzutreten. Die Bezeichnung „rheinschwäbisch", die Eichrodt der Mundart seiner Heimat gegeben hat, ist nichts weniger als glücklich, wie Holder und sein „Kenner" meinen (S. 202); es ist gar keine Rede davon, dass hier ein Ableger des schwäbischen Dialekts vorliegt.

Das Buch Holders besteht im wesentlichen aus einzelnen aneinander gereihten Bildern. Ein jedes Kapitel erzählt den Lebenslauf seines Helden, verzeichnet seine mundartlichen Schriften, macht Mitteilungen über ihren Inhalt, denen sich nicht selten einzelne Proben anschliessen, und gibt eine Charakteristik der literarischen Persönlichkeit; diese möchte man öfters anschaulicher und farbiger wünschen. Holder hat aber auch den Versuch gemacht, die Entwicklung der schwäbischen Dialektdichtung in die Entwicklung der Gesamtliteratur einzugliedern; dies ist ihm jedoch nur unvollkommen gelungen. Schon bei der Darstellung des 18. Jahrh. zeigen sich wesentliche Mängel. Die Bedeutung von Sturm und Drang wird nicht gewürdigt; Wieland kommt nicht zu Wort (über die Frage: Was ist Hochdeutsch Suppl. VI, 299). Von Voss heisst es S. 66: „er verschaffte ihm (dem Hochdeutschen) in seiner Heimat volkstümliche Beliebtheit, indem er das niedersächsische Volk lehrte, den Klang der angeborenen Mundart in gefügigerem, gesetzmässigem Silbenwechsel zu gebrauchen."

Empfindlich macht es sich bei der älteren Zeit fühlbar, dass H. nur wenig über die Pfähle seiner engeren Heimat hinaus geschaut hat. Was er als Eigenart der schwäbischen Dialektdichtung geltend macht, ist überhaupt für die ältere Verwertung des Dialekts bezeichnend. Hätte er diese in grösserem Umfang gekannt, so hätte er unmöglich glauben können, dass der nhd. sprechende Wirt Vertreter des Oberdeutschen sei und sein „feindseliges Benehmen den schon damals bestehenden politischen und moralischen Gegensatz zwischen Ober- und Niederdeutschen" beleuchte (S. 11).

Herzog Heinrich Julius ist meines Erachtens überschätzt. Ich glaube zudem, dass er unter dem Einfluss von Georg Pondo steht, der ihm 1590 seinen Isaak und seine Griseldis widmet; aus dem Wortlaut der Widmung geht mit Sicherheit hervor, dass der Herzog damals noch nicht als Dichter sich bethätigt hatte. Die Griseldis enthält Bauernscenen in nd. Mundart, und die Eltern der Griseldis sprechen thüringisch [1].

Wenn Holder Pfund gekannt hätte, würde er auch auf eine der ältesten Proben des schwäbischen Dialekts gestossen sein, den Hirten Alexius im verlorenen Sohn (1596), der schon im Personenverzeichnis ausdrücklich als schwäbischer Bauer bezeichnet wird. Uebrigens ist es Holder auch entgangen, dass Weckherlin ein Epigramm in schwäbischer Mundart gedichtet hat (Gedichte hsg. von Fischer, I, 443).

Nicht ganz einverstanden bin ich mit der Art, wie Holder das Verhältnis von Schriftsprache und Mundart auffasst. Befremdlich schon ist die Beurteilung Luthers

[1] Auch im verlorenen Sohn findet sich thüringische Mundart; damit vgl. man Goedecke II², 392: „seinen Stücken sind Bauernscenen eingeflochten, die den platten Dialekt der Mark haben".

Digitized by Google

S. 128: „Die muttersprachliche Einheit ist — obgleich in ihrer eigenartigen Prägung anfangs ziemlich willkürlich von einem einzelnen Manne ins Leben gestellt . . .“ Ich kann aber auch das geistreiche Gleichnis Osthoffs nicht billigen, das sich H. zu eigen macht (S. 243). Hier heisst es u. a.: „Welchen der beiden brüderlichen Bäume würdest du für den würdigen Vertreter der Gattung Baum halten? den Naturbaum oder den Kunstbaum? dort Freiheit, hier Abrichtung! Ersterer mag den Preis erhalten. So muss auch die Schriftsprache, als Sprache betrachtet, unzweifelhaft zurückstehen an Wert gegenüber der Volksmundart“. Die „Abrichtung“ spielt bei der Schriftsprache eine untergeordnete Rolle. Auch die Schriftsprache lebt ihr eigenes Leben, im Kampf mit Sturm und Wettern, und sucht sich unablässig in unbewusstem Wandel ihren Daseinsbedingungen anzupassen.

Der Verfasser würde seine Ansprüche auf unseren lebhaften Dank noch erhöhen, wollte er seine Verheissung wahr machen und eine historisch-kritische Auswahl schwäbischer Dichtungen herausgeben. Hier dürften die Proben, die vor die Mitte des vorigen Jahrhunderts fallen, wohl vollständig zum Abdruck gebracht werden.

Nachtrag. Ein Schwabe ist auch der Postreuter Neopas, den Daniel Friderici in seinem Tobias (Rostock 1637) auftreten lässt. Allerdings, wenn ihn der Dichter nicht ausdrücklich als solchen bezeichnen würde, an der Darstellung der Mundart wäre seine Heimat kaum zu erkennen.

Giessen. O. Behaghel.

Eugen Joseph, Die Frühzeit des deutschen Minnesangs. I. Die Lieder des Kürenbergers (= Quellen und Forschungen LXXIX). Strassburg, Trübner 1896. 87 S. 8°.

Von der Thatsache ausgehend, dass die Frauenstrophe MF 8, 1 *Jch stuont mir nehtint spâte* und die Rede des Ritters MF 9, 25 *Nu brinc mir her vil balde* zweifellos zusammengehören, sucht Joseph dasselbe Verhältnis für die übrigen Strophen Kürenbergs nachzuweisen: zu jeder Strophe, welche der Frau in den Mund gelegt ist, gehöre eine Antwortstrophe des Ritters; nur müsse man dabei die dialogische Strophe 8, 9 *Jô stuont ich nehtint spâte* und das zweistrophige Frauenliedchen vom Falken als Interpolationen ausscheiden; jene sei eine Parodie von 8, 1 und 9, 29, dieses die Dichtung einer Frau, die gegenüber den Kunstprodukten des Kürenbergers alle Merkmale echter Naturpoesie trage. Von den verbleibenden Strophen seien die beiden des ersten Tones als Botschaft der Frau und Gegenbotschaft des Ritters in richtiger Folge überliefert. Die des zweiten Tones seien nur dadurch auseinandergerissen, dass die Frauenstrophen zusammengefasst und den Männerstrophen vorangestellt wurden; innerhalb dieser beiden Reihen aber sei die alte Ordnung gewahrt; jede der fünf Strophen des Ritters entspreche in der überlieferten Folge den fünf nach den Ausscheidungen verbleibenden Frauenstrophen.

Bezüglich der beiden Strophen des ersten Tones stimme ich Joseph bei. Mit Recht schliesst er sich der Meinung derjenigen an, die das Liedchen *wes manst du mich leides* nicht als Frauenstrophe sondern als Antwort des Liebenden auffassen. Als Emendation der letzten Halbzeile dieser Strophe schlage ich *und alle ander verman* (und alle andern verschmähe) als die dem Sinne wie der Ueberlieferung am meisten entsprechende vor gegen Josephs Besserungsversuch *wider al andere man*, während ich glaube, dass er mit der Ergänzung des vielbesprochenen ersten Verses der 1. Strophe *vil lieber friunde scheiden daz ist schedelîch* das richtige gefunden hat. Die Ausscheidung der Strophe *jô stuont ich nehtint spâte* aus denen des zweiten Tones bedarf nach allem, was seit Scherer gegen sie vorgebracht ist, meines Erachtens keiner Rechtfertigung mehr. Dass Wilmanns 'darin irrt', dass er sie nur als Parodie der Strophe *Ich stuont mir nehtint spâte*, nicht auch der Strophe *nu brinc mir her vil balde* auffasst, kann ich freilich durchaus nicht zugeben; auf letztere vermag ich auch nach Josephs Ausführungen gar keine Beziehung ausfindig zu machen. Aber weit wichtiger ist es, dass das eigentlich Neue, was Joseph vorbringt, die Verbindung der Str. 7^{19} mit 9^{25}, 8^{17} mit 10^{1}, 8^{25} mit 10^{9}, 9^{13} mit 10^{17}, nicht haltbar ist. Die Zusammenhänge ergeben sich nirgend deutlich und ungezwungen, andere Strophencombinationen wären ebensogut oder besser möglich als die vom Verf. behaupteten. Soll z. B. 9^{21} durchaus die Antwort auf eine der überlieferten Frauenstrophen sein, so würde sie sich eher auf die Strophe, die in der Handschrift unmittelbar vorangeht (*ez gât mir vonme herzen* 9^{15}), als auf 7^{19} (*leit machet sorge*) beziehen lassen. Denn 7^{19} ist von einer durch Aufpasser veranlassten Trennung[1], 9^{13} dagegen von bevorstehendem Scheiden, von Verläumdung der Frau und dem Verlangen nach Aussöhnung die Rede. Die Aufforderung des zur Fahrt gerüsteten Ritters an die *frouwe* mit ihm zu ziehen, die Versicherung, dass er ihr seine Liebe bewahren wolle, dass sie aber keinen Unwürdigen lieben dürfe, kurz der ganze Inhalt von 9^{21} würde jedenfalls eher zu der in 9^{13} als zu der in 7^{19} vorliegenden Situation stimmen. — Str. 10^{17} *wîp unde vederspil* passt zweifellos am allerbesten an den Ort, wo sie die Hs. überliefert, nämlich an den Schluss der ganzen Sammlung. Der selbstbewusste Sänger wirft hier so offenkundig und ausdrücklich einen Rückblick auf seine Erfolge, zieht so deutlich das Schlussurteil aus seinen Liebeserfahrungen, dass jede andere Beziehung ausgeschlossen ist. — Str. 10^{1} enthält seinen Rat an die Geliebte, wie sie sich in Gegenwart anderer beim Zusammentreffen mit ihm benehmen soll, damit niemand ihr Verhältnis merke. In einer Frauenstrophe, die damit beantwortet sein könnte, müsste doch vor allem von störenden Aufpassern die Rede sein. Das ist aber nur in Str. 7^{19}, nicht in Str. 8^{17} der Fall, die garnichts weiter als schamhafte Sehnsucht einer Liebenden ausdrückt. Alles, was die Beziehung mit 10^{1} herstellen soll, muss wiederum erst in 8, 17 hinein interpretiert werden. Und in jenen Rat an die frouwe, es zu machen wie der trübe Stern[2], dessen schwacher Glanz sich zeitweilig den Blicken entzieht, indem sie bei einer Begegnung die

[1] Mit Recht liest Joseph 7, 23 nach Sievers *hânt*; Lachmanns *han* steht garnicht in der Handschrift, wie das Facsimile der Lieder Kürenbergs bei S. 86 meiner Literaturgeschichte zeigt.

[2] *tunkel sterne* wird zwar mit merkwürdiger Consequenz in den Wörterbüchern und Uebersetzungen mit „Abendstern“ wiedergegeben, was es nie bedeutet hat, dass aber auch Joseph diesen Fehler macht, ist doch auffällig, da er selbst Pfeiffer, Germ. 12 citiert, wo schon im wesentlichen das Richtige bemerkt ist. Den dort gegebenen Nachweisen füge ich hinzu: *habt ihr dunkel sterne gesehen, darunter einen lichten gar? sô lühter für sie alle clâr*: Ulrich v. Eschenbach, Alexander 13602.

Digitized by Google

Blicke auf einen andern richte, werden wer weiss was für abgefeimte Verführerkünste hineingelegt. In dem Volksliede *willst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an* rät der Liebende seinem Schatz sogar, ihn vor anderen Leuten schlecht zu machen: was für geriebene Don Juans sind doch unsere Bauernburschen, die das singen! — Und was soll man vollends zu einer Auslegungsweise sagen, welche die Strophe 10^9 (*aller wibe wünne*), nachdem sie auf 8^{25} (*ez hât mir an dem herzen*) bezogen und 'des umgelegten Gewandes entkleidet' ist, folgendermassen wiedergibt: 'Diese entzückendste Unschuld! Statt zu ihr Botschaft zu schicken, käm ich weit lieber gleich in Person. Nur könnte dann die Sache gefährlich für sie ablaufen. Wüsste ich doch nur, wie es nach ihrem Gefallen ist! Verlangt es sie vielleicht selber, ihr Magdtum los zu sein, meint sie etwa das mit ihrem Gelüste, so will ich mich nicht länger besinnen, diesen Dienst einem so allerliebsten Weibchen zu erweisen'. Das also heisst *in weiz wiez ir gevalle: mir wart nie wîp alsô liep.* Allerdings eine gründliche 'Entkleidung' dieses Liedchens! Ich glaube, in der jetzt so verpönten 'romantischen' Auffassung der Begründer unserer Wissenschaft spiegelt sich die altdeutsche Dichtung doch immer noch getreuer wieder als im Geiste des fin de siècle.

Der Blick für das Natürliche und Einfache wie für die Grenzen, welche der Kritik durch die Beschränktheit des Untersuchungsmaterials gezogen werden, ist dem Verf. bei allem Scharfsinn arg getrübt, und eine starke Neigung zum Schematisieren zieht ihn vollends allzu leicht über diese Grenzen hinaus. Aus zwei Fällen wird das Schema gefolgert, in welches sämtliche Strophen gezwängt werden; um zweier übermütiger Strophen willen darf es dem Dichter nirgend Ernst sein, und Persiflage, Raffiniertheit und Frivolität werden in seine harmlosesten Worte hineingeheimnist. Auch das Falkenlied wird doch schliesslich nur ausgeschieden, weil es nicht in das Rede- und Antwort-Schema passt. Ich wenigstens vermag in dem, was der Verf. sonst dafür vorbringt trotz allem Aufwand an Rhetorik Scherer'schen Stiles keine Beweisführung zu sehen. So kann ich ihm natürlich auch nicht beistimmen, wenn er aus dem vermeintlich höheren Alter des Falkenliedes folgert, dass der Verfasser der übrigen Lieder deren Strophenform nicht erst erfunden haben könne. In der Zeitschr. f. d. Phil. 24, 408 ff. hatte ich ausgeführt, dass der Dichter von 8, 1 die Verherrlichung, die er Kürenbergs Kunst durch die Schilderung von der überwältigenden Wirkung der *Kürenberges wîse* angedeihen lässt, sicher nicht einem Kunstgenossen sondern sich selbst zugedacht habe. Joseph eignet sich diesen Beweisgrund an; aber bei dieser Auslegung ist es auch die natürlichste Auffassung, dass jene Weise Kürenbergs eigene Erfindung und sein Stolz war. Es ist merkwürdig, wie verbreitet immer noch die stillschweigende Voraussetzung ist, dass unsere Strophenform eine alte bekannte Volksweise gewesen sein müsse. Thatsächlich kommt sie in der Lyrik doch nirgend als unter Kürenbergs Namen vor, während manch anderer von den älteren Tönen, auch den der Kürenbergsweise verwandten, bei verschiedenen Dichtern auftritt. Das Nibelungenlied aber könnte als Zeugnis für den Gebrauch jener Weise vor Kürenberg doch nur dann in Betracht kommen, wenn wir wüssten, dass es genau in derselben Strophenform, in der wir es jetzt kennen, schon damals vorhanden gewesen sei, also in einer Fassung, die natürlich mindestens ebenso altertümliche Reime gehabt haben müsste wie Kürenbergs Lieder und aus der demnach die überlieferte nur durch Beseitigung sehr zahlreicher Assonanzen entstanden sein könnte. Aber das können wenigstens die Anhänger der Lachmann-Müllenhoff'schen Nibelungenhypothese, die gerade die alte Volkstümlichkeit der Kürenbergsweise zu vertreten pflegen, unmöglich annehmen; erklärte Müllenhoff doch schon den blossen 'Verdacht, die Nibelungenlieder wie sie uns vorliegen möchten ihrer ursprünglichen Fassung ferner stehen als etwa ein Lied Walthers' für 'geradezu töricht'.

Die Hauptsache bleibt immerhin, dass MF 8, 1 fg. als Zeugnis nicht gegen sondern für Kürenberg als Verf. der unter seinem Namen überlieferten Lieder erkannt wird, und es freut mich mit Joseph hierin ebenso übereinzustimmen wie in manchen anderen Punkten der Interpretation, welche für Kürenbergs Autorschaft in Betracht kommen. Es hat allen Anschein, als ob in der Kürenbergfrage wie in der Nibelungenfrage allmählich eine Verständigung unter den Forschern erfolgen werde.

Recht bemerkenswertes bringt der Verf. zu den Liedern Kaiser Heinrichs vor, namentlich dafür, dass auch MF 4, 17—5, 15 ihm zuzuschreiben seien. So wird man auch von seinen weiteren Untersuchungen, welche sich bis MF IX erstrecken sollen, bei seinem Scharfsinn und seiner Gründlichkeit gewiss manches Gute erwarten dürfen und zwar umso mehr, je mehr er sich entschliessen wird kritischer mâze zu pflegen.

Breslau. F. Vogt.

Parzival von Wolfram von Eschenbach. Neu bearbeitet von Wilhelm Hertz. Stuttgart, Cotta 1898. 558 S. 8°.

Seit Ludwig Uhland hat es keinen Germanisten oder Romanisten wieder gegeben, der dichterisches Können und Empfinden mit eindringendem philologischem Verständnis, mit umfassender Gelehrsamkeit in der Weise vereinigt hätte wie Wilhelm Hertz. Auch Scheffel kann nicht in gleicher Linie mit diesem genannt werden; Philolog ist er nicht gewesen, und von der Begeisterung für die altdeutsche Dichtung, wenigstens für die höfische, ist er in dem Masse zurückgekommen, wie er zu erkennen glaubte, dass ihre Vertreter nicht viel mehr als Uebersetzer seien.

Nur ein Mann wie Wilhelm Hertz durfte es unternehmen, den eigenartigsten, schwierigsten, wunderlichsten Dichter des deutschen Mittelalters für die Gegenwart zu erneuern. Freilich selbst er hat es nicht gewagt, den ganzen Wolfram mit all seinen Seltsamkeiten, so zu sagen mit Haut und Haar uns vorzusetzen; er hätte damit 'dem Verständnis wie dem Geschmack seiner Leser Unerfüllbares zumuten' müssen. 'So blieb mir nichts anderes übrig, als ihn, der in seiner Sprache nicht nachgebildet werden kann, in meine Sprache zu übersetzen'. Gar Manches, was für uns von kaum erträglicher Breite gewesen wäre, namentlich in den beiden ersten Büchern und der Gaweinepisode, hat fallen müssen. Trotz der freien Bewegung, die sich Hertz bei dem von ihm gewählten Standpunkt gestatten musste, ist doch die Bearbeitung wieder im Ganzen so überraschend treu an die Vorlage angeschlossen, dass sie zugleich ein wertvolles Hülfsmittel zum Verständnis des alten Textes bildet. Man kann es daher wohl bedauern, dass Hertz es unterlassen hat, die Verszahlen des Originals in seiner Uebertragung zu vermerken.

Digitized by Google

Die gefährlichste Klippe, die die Uebertragung mhd. Dichtwerke bietet, hat Hertz, wie sonst, so auch hier, aufs Glücklichste vermieden. Während sonst die Bearbeiter haltlos hin und her zu schwanken pflegen zwischen der Aufnahme mittelhochdeutscher Wörter und Fügungen einerseits, und Wendungen von modernster Prägung anderseits, herrscht hier ein fester einheitlicher Stil. Hier wird man denn auch nicht alle Augenblicke genötigt, zum Verständnis des nhd. Textes die Vorlage heranzuziehen; nur an einer einzigen Stelle habe ich allerdings diese Notwendigkeit empfunden, bei den Eingangsversen des dritten Buches, die bei Hertz also lauten: ach, wie so mancher mir zum Grame wird doch des Weibes schöner Name. So wird, denke ich, auch in der nhd. Gestalt Wolframs Dichtung ihren Zauber ausüben; und Hertzens Bearbeitung ist die beste Widerlegung der verständnislosen Kritik, die F. Vetter dem Werke hat angedeihen lassen.

Ein umfangreicher Anhang berichtet über die Sage vom Parzival und dem Gral mit gründlichster Gelehrsamkeit. Eine Reihe von Anmerkungen dient der Erklärung einzelner Stellen und erörtert namentlich die Geschichte der im Parzival vorkommenden Eigennamen. Was *Thasme* betrifft, so möchte ich die Frage wiederholen, ob es nicht einfach aus Veldekes *driantasme, sarantasme* entnommen sei (Einl. zur Eneide S. CCXIX). Und sollte *Zazamanc* nicht aus *Salamanca* entstanden sein? Zu der Spiegelsäule (Anm. 311) bemerke ich, dass sie doch wohl aus Veldeke stammt (Einl. zur En. S. CCXVIII). Das Fehlen des Artikels bei *swalwe* (Anm. 212) erklärt sich einfach dadurch, dass ein Relativsatz nachfolgt (Paul, mhd. Gramm.[4], §. 223, 7).

Hertz gehört zu den Bejahern von Kiots Persönlichkeit. Es ist sonderbar, dass Keiner von denen, die diese Ansicht teilen, sich mit einer sehr bemerkenswerten Thatsache auseinandersetzt: gleich die erste Berufung auf Kiot, 416, 19 ff findet sich in einer Stelle, wo der Schwindel ganz offenkundig ist, weil hier Veldeke Wolframs Quelle gewesen (Einl. zur Eneide CCXVI). Ich verweise noch auf die neueste vollkommen zutreffende Charakteristik von Wolframs Quellenberufungen bei Ludw. Grimm, Wolfram von Eschenbach und die Zeitgenossen I: zur Entstehung des Parzival, Leipziger Diss. 1897, S. 54 ff. Am allersonderbarsten ist die Angabe 455, 1 ff., wo Kiot in den Chroniken der verschiedensten Länder nach dem Gralvolke sucht: *diz maere begunde suochen in latinischen buochen. er las der lande chronica ze Britane und anderswa.* Mir drängt sich immer wieder die Frage auf, ob das nicht eine lustige Verspottung von Gottfrieds Tristan 150 – 162 sein soll: *als der von Tristande seit, die rihte und die warheit begunde ich sere suochen in beider hande buochen, walschen und latinen.* Dann müsste allerdings, wenn anders Heinzel Trist. 7939—58 mit Recht auf Parz. 481, 6 ff. bezieht, auch Gottfrieds Werk bruchstückweise bekannt geworden sein.

Die Verlagsbuchhandlung hat das schöne Buch auf's Vornehmste ausgestattet.

Auf die vorhin genannte Arbeit von Grimm sei auch deshalb noch besonders aufmerksam gemacht, weil sie mit gewichtigen Gründen die Ansicht vertritt, dass Buch I und II des Parzival erst nach Buch VI, vor Buch VIII gedichtet seien.

Giessen. O. Behaghel.

B. J. Vos, The diction and rime-technic of Hartmann von Aue. New York and Leipzig. Lemcke u. Buechner. 1896. 74 S.

In V.'s Schrift liegt uns ein erneuter Versuch vor, zur Bestimmung der relativen Chronologie der Hartmann'schen Gedichte zu gelangen. Der erste Teil bietet ein mit vielem Fleisse gesammeltes Material über die Häufigkeit einzelner Wörter. Der zweite Teil betrachtet die Reimtechnik in den vier Abschnitten: Reimvokale, Reimgruppen, rührende (identical) Reime und unreine Reime.

Dass das Resultat des Abschnittes über die Reimvokale praktisch gleich Null ist, wird Niemand in Erstaunen setzen. Aus den übrigen Zusammenstellungen schliesst V. auf die Reihenfolge: Erec, Greg., a. Heinr., Iwein, kommt also zu demselben Ergebnis wie Naumann (Zfd A. XXII) und Vogt (Grundr. II, 1. S. 273), im Gegensatz zu Paul, Saran und Schönbach.

Man könnte freilich gegen V.'s Folgerungen einwenden, dass es sich hier vielfach um solche Einzelheiten handelt, bei welchen die denkbar grössten Zufälligkeiten mitspielen können. Einzelne Fälle scheinen denn auch direkt zu widersprechen. Ich verweise ausser auf das von V. S. 69 bereits angeführte 'harte', auf das Verhältnis im Gebrauch von 'dagen' und 'swigen' (S. 12). Ist es darnach klar, dass bei der Verwertung des vorliegenden statistischen Materials die äusserste Vorsicht walten muss, so lässt es sich doch unmöglich leugnen, dass die Menge der Fälle, in denen Greg. dem Erec, der a. Heinr. dem Iwein näher steht, sehr beträchtlich ist. Es verdient dabei beachtet zu werden, dass die Uebereinstimmungen je zwei stofflich durchaus verschiedene Gedichte betreffen; darauf beruht ihr Hauptgewicht, während Congruenzen zwischen Erec und Iwein völlig bedeutungslos sind.

Aus dem zweiten Abschnitt bieten namentlich die rührenden Reime eine kräftige Stütze für V.'s Reihenfolge. Der Abschnitt über die Reimgruppen ist bei der vom Verfasser gewählten Anordnung leider wenig übersichtlich und kann ein vollständiges Reimverzeichnis nicht ersetzen.

Erledigt ist die Frage durch die vorliegende Arbeit noch keineswegs; der Verfasser verspricht selbst, zur weiteren Begründung seiner Ansicht stilistische Studien folgen zu lassen, wir dürfen bei seinem Fleisse wohl gewiss sein, dass er beherzigt, was Schönbach S. 459 über den Wert solcher Beobachtungen sagt. Ist aber diese Arbeit getan, so wird es an der Zeit sein, die ganze Frage noch einmal von allen Seiten zu beleuchten; eine einseitige Behandlung kann nie hoffen, allgemeinen Anklang zu finden. Schon aus diesem Grunde wäre Sarans Beweisführung, auch wenn seine Zählungen absolut zuverlässig wären (vgl. Zfd Ph. XXIV), nicht zwingend. Eine nochmalige vorurteilslose Prüfung aller Punkte für und wider muss verlangt werden. Namentlich wird sich der Verfasser auch den inneren Gründen, die Schönbach für die Reihenfolge Erec, Iwein, Greg., a. Heinr., geltend macht (vgl. u. a S. 458 zu Iw. 6574, Gregor 303—420), gewissenhaft auseinander setzen müssen. Leider winkt der geforderten schweren Arbeit kaum ein entsprechender Lohn, da volle Gewissheit wohl nie zu erlangen sein wird.

Das sog. zweite Büchlein kann jetzt, nachdem Schönbach und V. auf ganz verschiedenen Wegen zum gleichen Resultat gelangt sind, mit Bestimmtheit als ein Werk Hartmanns betrachtet werden.

Heidelberg. Karl Helm.

Digitized by Google

Paul Zimmermann, Friedrich Wilhelm Zachariae in Braunschweig. [= Ueberlieferungen zur Literatur, Geschichte und Kunst, herausgegeben von G. Milchsack und P. Zimmermann, Band I]. Wolfenbüttel, Julius Zwissler, 1896. 8°. 4 Bl. und 206 S. M. 4.—.

Das Buch Zimmermanns ist die Frucht mehrjährigen sorgsamen Sammelfleisses: der Verf. hat aus den Urkunden des Wolfenbütteler Archivs reichhaltiges Material zur Lebensbeschreibung Zachariaes zusammengestellt, welches er nunmehr der Oeffentlichkeit übergibt. Auf die Abfassung einer eigentlichen Biographie und auf eine literargeschichtliche Würdigung Zachariaes hat er bescheiden verzichtet. Was die letztere anbetrifft, so ist Zimmermanns Zurückhaltung anerkennenswert: er hat mit Richard Rosenbaum, der mit einer grösseren Arbeit über das komische Epos in Deutschland beschäftigt ist, nicht unnötig in Wettbewerb treten wollen. Dagegen ist der Verzicht auf eine biographische Darstellung Zachariaes bedauerlich; wenn erst Rosenbaums Buch erschienen sein wird, wird sich wohl so bald Niemand mit Zachariae beschäftigen oder gar die undankbare Aufgabe übernehmen, auf Grund des altbekannten und des von Zimmermann neuentdeckten Materials eine unselbständige Biographie des Dichters zu schreiben. Wer sich über Zachariaes Leben unterrichten will, wird nun wohl auf Jahre hinaus darauf angewiesen sein, die unreife Dissertation Zimmers (Leipzig 1892) mit Zimmermanns Buch zu kombinieren. — Zur Rechtfertigung Zimmmermanns lässt sich allerdings anführen, dass manches in seinem Werke, was für die Kultur- und die Braunschweigische Landesgeschichte von Wert ist, im Rahmen einer Lebensbeschreibung keinen Platz gefunden hätte.

Im übrigen lässt sich über Zimmermanns Buch nur Gutes sagen: er hat sein Material übersichtlich geordnet und sachkundig erläutert. Ein Brief Jerusalems unterrichtet uns über Zachariaes Berufung ans Braunschweiger Carolinum, die der Göttinger Prof. Claproth, Aeltester der deutschen Gesellschaft, vermittelte (I), die Briefe Zachariaes an den Helmstedter Theologen Bertling (II) enthalten namentlich manches über Zachariaes Verhältnis zu seiner Lucinde, der Hofrätin Liste in Gelliehausen; zu den Dichtern, welche dieser Dame huldigten (S. 5 f.), wären nach Weinhold, Boie (S. 58 f.), noch die Begründer des Göttinger Musenalmanachs hinzuzufügen. Sehr dankenswert ist es, dass Zimmermann die Veröffentlichung der Briefe Zachariaes an Gleim, die Proehle (Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1876/77) unvollständig mitgeteilt hatte, ergänzt (III); wir erfahren daraus mancherlei über die Entstehung Zachariae'scher Werke und über des Dichters Stellung zu hervorragenden Zeitgenossen, wie Gottsched, Klopstock, Lessing, Ramler, Jacobi, Thümmel. Die zahlreichen Irrtümer in Proehles Abdruck der Briefe werden korrigiert, wobei die ergötzlichsten Dinge zu Tage kommen. Statt: 'singt hellen Zauber' liest Proehle 'saugt hellen Zucker' (S. 39), statt 'itzig' 'hitzig' (S. 44), statt 'Ramler' 'Samler' (S. 46) u. s. w. — Weitaus das Wichtigste in Zimmermanns Buch enthält Abschnitt IV, 'Zachariae und Gottsched'. Bekanntlich fühlte sich Gottsched durch Zachariaes Anzapfungen in dessen Gedichte auf Hagedorns Tod (1754) derart beleidigt, dass er sich bei der Braunschweiger Regierung über den Dicher beschwerte. Diese Beschwerdeschrift hat Zimmermann leider vergeblich gesucht, dafür teilt er aber die Rechtfertigungsschrift mit, die Zachariae dem Abte Jerusalem überreichte. Ich stehe nicht an, dieses Schreiben für das Beste zu erklären, was Zachariae, abgesehen vom Renommisten, je geschrieben hat; ganz ehrlich ist er nicht überall, aber er tritt den Leipziger Anschuldigungen so flott und frei, so munter und witzig entgegen, dass es eine wahre Lust ist. Zimmermanns Verdienst ist es, bewiesen zu haben, dass sich Zachariae mit seiner Reinigung keineswegs begnügte: noch im Jahre 1755 zieht er in dem anonymen Gedichte 'die Poesie und Germanien' gegen Gottsched von neuem zu Felde. Zachariaes Briefe an Gleim setzen seine Verfasserschaft ausser Zweifel. — Weiter folgt nach kurzen Mitteilungen über Zachariaes Lehrtätigkeit am Carolinum (V) eine sehr eingehende Untersuchung über den Dichter als Redakteur und Buchhändler (VI); wir lernen den Verf. des Renommisten als leistungsfähigen und unternehmungslustigen, aber nicht immer vorsichtigen Geschäftsmann kennen, der sowohl die Interessen seines Staates wie seine eigenen zu wahren weiss; auch fällt für die Geschichte des Zeitungswesens und des Buchhandels manches ab. Nachrichten über Tod und Hinterbliebene Zachariaes (VII) und eine höchst gewissenhafte Aufzählung seiner Schriften (VIII) und der Bilder von ihm (IX) schliessen das lehrreiche Buch.

Der Hauptwert des Werkes besteht darin, dass es von Zachariaes Charakter ein recht klares und anschauliches Bild gibt. Eine 'Persönlichkeit' im vollen Sinne des Wortes war Zachariae nicht, aber auch kein blosser Durchschnittsmensch. Etwas oberflächlich im Denken und Dichten, vielleicht auch in seiner Bildung, weiss er diese Mängel durch frische Strebsamkeit auszugleichen. Er ist kein Idealist, versteht sich vielmehr recht gut auf seinen Vorteil, bleibt aber dabei ein ehrlicher und braver Gesell. Sein ausgesprochenster Charakterzug ist ein fröhliches und unverfrorenes Selbstbewusstsein, das aber mehr anzieht und belustigt, als ärgert. Es ist kein Wunder, dass die dichterische Stärke eines so veranlagten Menschen im Humoristischen lag, kein Wunder aber auch, dass ein solcher Dichter schon mit 18 Jahren die Höhe seines Schaffens erreicht hatte. Er machte keine Entwickelung durch, sondern blieb zeitlebens jung, und so fehlte ihm die Möglichkeit, das Werk seiner Jugend zu übertreffen.

Jena. Rudolf Schlösser.

Die Brüder A. W. und F. Schlegel in ihrem Verhältnisse zur bildenden Kunst dargestellt von Dr. Emil Sulger-Gebing. Mit ungedruckten Briefen und Aufsätzen A. W. Schlegels. München, C. Haushalter 1897. (Forschungen u. s. w. hrsg. von Dr. F. Muncker, Heft III. 199 S.).

Die Schrift gibt eine objektive und sachliche Darstellung der kunsthistorischen und kunsttheoretischen Arbeiten der Brüder. Sie verfolgt die Wandlungen ihrer Ansichten, die sie von der Verehrung der Antike zu mittelalterlichem Mysticismus geführt haben, aus dem sich August Wilhelm freilich wieder erhob, während Friedrich in ihm zu Grunde ging. Sie hebt scharf die Verschiedenheit beider Brüder hervor, vielleicht etwas zu scharf, indem der Eindruck der gesamten romantischen Bewegung, an der sie so grossen Anteil hatten, dadurch nicht ganz zu seinem Recht kommt. Um so klarer, treten die Persönlichkeiten Beider heraus; August Wilhelm gewandt und vielseitig, vor allem Extremen zurückscheuend; Friedrich ursprünglich von tieferem Geist, aber durch den Mangel an Selbstzucht und Durchbildung haltlos von einer Paradoxie zur andern schweifend.

Kenner der bildenden Kunst im Sinne strengen Fachwissens sind beide nicht gewesen; haben aber auch nicht beansprucht es zu sein. Die umfassende und viel-

Digitized by Google

geschäftige Thätigkeit, die sie als die rührigsten Vertreter des romantischen Kreises entfalteten, brachte sie aber naturgemäss auch auf das Gebiet der bildenden Kunst, die sie bald in grossen, kühn entworfenen Uebersichten, bald in kritischer Betrachtung einzelner Kunstwerke behandelten.

Zunächst wird Friedrichs kurze Periode leidenschaftlichen Griechentums mit ziemlich scharfer Kritik ihrer Unreife (an Heyne's Urteil anschliessend) besprochen. Dann folgen August Wilhelm's 'erste Aeusserungen über bildende Kunst', die meist frisch und lebendig sind, aber in der Anerkennung, die Wackenroder's Herzensergiessungen gezollt wird, schon die Unsicherheit und Unselbständigkeit des Kritikers verraten. Wenn Sulger-Gebing meint, in einer Recension Schlegels von 1798 'eine der ersten Stellen' in der deutschen Literatur zu finden, wo die Unabhängigkeit der Kunst von moralischen Forderungen theoretisch entschieden ausgesprochen werde, so ist dies ein kaum begreiflicher Irrtum; im gesamten Theoretisieren Goethe's und Schiller's spricht sich überall das Bewusstsein dieser Unabhängigkeit aus.

In der Besprechung des 'Athenäums', besonders der 'Fragmente' hat es natürlich seine Schwierigkeit, die Aussprüche und Urteile über bildende Kunst von dem übrigen Inhalt loszulösen. Die Betrachtung muss sich in Einzelheiten verlieren, da in der That die Schlegel's ein selbständiges Prinzip für die bildende Kunst nicht aufgestellt hatten, dies vielmehr nur aus Gedanken über Poesie und Kunst im Allgemeinen abzuleiten wäre. Geistreich aber haltlos schwanken die Brüder zwischen Winckelmann und Wackenroder hin und her, und Treffendes findet sich in bunter Reihe mit Verfehltem. Die Beziehungen zu Goethe's Propyläen erörtert der Verf. mit sachlicher Ruhe, ohne einen Versuch, die tiefen Differenzen künstlich auszugleichen; die Abwendung von Schiller wird bedauert.

Haben wir hier beide Brüder vereinigt gesehen, so werden wir nun ihnen wieder auf getrennten Wegen nachgeführt. August Wilhelm hält seine 'Berliner Vorlesungen', die wohl den Höhepunkt seiner kunsttheoretischen und kunstkritischen Leistungen bilden, wenn auch gerade hier die geflissentliche Ignorierung von Schiller's Aesthetik schweren Schaden gethan hat. Bald darauf begründet Friedrich seine Zeitschrift 'Europa', die ihn aber schon auf der abschüssigen Bahn zeigt, die er nicht mehr verlassen sollte; der Mysticismus beginnt zu herrschen und die katholisierende Tendenz mit sich zu führen. Der Verf. geht den Anfängen dieser Richtung mit Scharfblick nach. Er zeigt dann weiter den mehr und mehr absterbenden Kunstsinn Friedrich's bis zu seinem Ende; die Aeusserungen aus dieser späten Zeit, wonach die Kunst 'zur Verherrlichung Gottes und seiner Kirche' bestimmt ist, haben nur noch pathologisches Interesse. Anders steht es mit August Wilhelm, der sich immer offenen Blick bewahrte, ja sogar von manchen Schulmeinungen sich mit der Zeit wieder entfernte. Freilich sein 'Schreiben an Goethe' aus Rom beurteilt der Verf. zu günstig; gerade dies ist ein Zeichen entschieden parteimässiger und gegen Goethe böswilliger Gesinnung, die gemäss dem Gesetz des Widerspruchs gerade durch den Aufenthalt in dem Rom eines Canova und Carstens gesteigert worden war (vgl. meine Analyse des Briefes in 'Deutsches Kunstleben in Rom' S. 176—179). Erfreulicher ist, wie Schlegel nach den grossen Entdeckungen originalgriechischer Werke lebendiges Interesse für diese Erweiterung unserer Kenntnisse beweist und seinen Anteil auch durch eigene Abhandlungen zur griechischen Plastik darzutun sucht. Seit seiner Anstellung in Bonn hat er dann nur noch bei vereinzelten Gelegenheiten über bildende Kunst sich ausgesprochen; Belege dazu gibt der Verf. in einigen bisher ungedruckten Briefen und Berichten.

Am Schluss der gewissenhaften und verdienstvollen Schrift würden wir gerne noch eine Zusammenfassung der Ergebnisse, eine Charakteristik der beiden Brüder gesehen haben.

O. Harnack.

Hauksbók udgiven efter de Arnamagnæanske håndskrifter No. 371, 544 og 675, 4° samt forskellige papirhåndskrifter af det kongelige nordiske oldskriftselskab. København 1892—96, CXXXIX, 560 S.

Auf das erste, im Jahre 1892 erschienene Heft dieser sehr wertvollen Ausgabe, habe ich bereits in diesem Blatt 1894 Sp. 358 hingewiesen. Nunmehr liegt das Werk in zwei weiteren Heften vollendet vor. Es bringt die Textabdrücke des Schlusses der Bretasögur, Viðræða æðru ok hugrekki, likams ok sálar; Hemingspáttr, Hervararsaga, Fóstbræðrasaga, Algorismus, Eiriks saga rauða, Skáldasaga, Af Upplendinga konungum, Ragnarssona þáttr, Pronostica temporum, Elucidarius und 13 kleinere Stücke aus Papierhandschriften, einige Register, ein paar Handschriftproben und die sehr wichtige Einleitung. In die Herausgabe haben sich Eirikur und Finnur Jónsson in der Weise geteilt, dass E. fast den ganzen Text abschrieb, den dann F. mit den Handschriften verglich und die nötigen Anmerkungen hinzufügte, zum Teil nach Besprechung mit E. Der Verfasser der ungemein wichtigen Einleitung ist FJ.

Die Wiedergabe der Pergamenthandschrift ist eine diplomatische und zwar in der Weise, dass die über der Linie stehenden Buchstaben in die Linie gesetzt sind und mit gewöhnlicher Schrift, während die fehlenden Buchstaben ebenso wie die Zeichen kursiv gedruckt werden. Man wird vielleicht doch darüber streiten können, ob es nicht praktischer ist, auch die über der Zeile stehenden Buchstaben, sie eben als Zeichen für mehrere Buchstaben auffassend, kursiv wiederzugeben, wie Finnur selbst es mit Wimmer zusammen in der phototypischen Ausgabe des codex regius der älteren Edda thut. In jedem Fall wäre es wünschenswert, dass die Herausgeber nordischer Texte sich über ein gemeinsames Verfahren einigten. — In zahlreichen Anmerkungen unter dem Text wird genauer Aufschluss über Einzelheiten der Handschrift gegeben, über Fälle, in denen die Herausgeber zweifelhaft sind, ob sie das richtige gelesen und über ähnliches.

Die Einleitung bringt in ihrem ersten Abschnitt bei, was sich über Leben und Thätigkeit des herra Haukr Erlendson ermitteln liess, der obwohl Isländer doch, nachdem er erst Lagmann im südöstlichen Island gewesen, später Lagmann in Oslo wurde; in Norwegen auch starb er etwa siebzigjährig am 3. Juni 1334. In seinem Leben befindet sich ein dunkler Zeitraum von 7 Jahren, von dem wahrscheinlich gemacht wird, dass er in dieser Zeit in Island war, in den Jahren 1323—29. Nachdem die Geschichte der Handschrift erörtert worden ist, folgt eine genaue Beschreibung nach ihren einzelnen Teilen, Beschädigungen, verschiedenen Händen, Ueberschriften, Randbemerkungen etc. Ausser der Handschrift Hauks selbst sind hervorzuheben die von zwei isländischen und zwei norwegischen Abschreibern, die Handschrift der Vǫluspá ist dieselbe wie im Cod. Wormianus (AM 242 fol.) der Snorra Edda, in einem kleinen Bruchstück der Egilssage (162β) und einem Teil einer Handschrift der Jónsbók, 137, 4^{tv} etc.

Hervorzuheben ist, dass besonders in Cod. 544 zuweilen fast ganze Seiten im 17. Jahrh. auf Veranlassung des Bischofs Brynjólfur Sveinsson aufgefrischt sind, so dass es vielfach unmöglich ist, zu sagen, ob der Schreiber das ursprüngliche richtig gelesen hat, während man andrerseits an manchen Stellen ganz sicher Fehler nachweisen kann.

Von besonderer Wichtigkeit für sprachliche Untersuchungen ist der Abschnitt, der über die Schreibung der Handschrift und der einzelnen Schreiber handelt (S. XX—LVIII). Die Beschreibung des ersten sogen. norwegischen Stückes (Bl. 1—14) ergibt als Resultat, dass dieses von einem Norweger geschrieben ist. Dies wird vornehmlich geschlossen

Digitized by Google

aus einer gewissen Vokalharmonie, aus dem konstanten Gebrauch der Medialendung *-st* (*zt*), aus der Vertauschung von *đ* mit *d* in gewissen Substantiven und im Präsens, dem häufigen Gebrauch des Svarabhakti *-u*, der Vermischung der Endungen *-r* und *-ur*, dem Gebrauch von *s* für *z*, dem Fehlen der Endung *-r* bei Verben, der Verkürzung verschiedener Konsonanten und der fast völligen Trennung von *æ* und *œ*.

Auf einen Punkt dieser Erörterungen sei es gestattet mit einigen Worten hinzuweisen. Nach der in diesem Stück beobachteten Vokalharmonie folgt auf ein *o* der Wurzelsilbe in der Regel *o*, auf ein *o* aber *u*. Nun steht mit einer Ausnahme, die sich leicht anders erklären lässt, nach *io* immer *u*. Es folgt also daraus, worauf FJ. hinweist, dass wir es in dem zweiten Komponenten des Brechungsdiphthongs nicht mit *o* sondern mit *o* zu thun haben. Wadstein hatte auf Grund des Schreibgebrauchs einer Reihe isländischer Handschriften ausgeführt (*Särtryk ur Språkvetenskapliga sällskapets i Upsala förhandlingar* 1894—97), dass im isländ. ein bestimmter Unterschied gemacht würde zwischen dem Sonanten im *u*-Brechungsdiphtong und dem *u*-Umlaut des *a*, 'vilken visar, att dessa vokaler måste varit olikartade ock att den förstnämda normalt åtminstone varit o'.[1] Nur zuweilen dringe ein analogisches *o* ein. Auf Grund einer Anzahl Skaldenreime nun hatte ich (Ark. f. nord. Fil. XII, 374 ff.) gezeigt, dass sich solche *o* doch in weit grösserem Umfang finden, als Wadstein anzunehmen geneigt war, und hatte es als auffallend bezeichnet, dass wir dem gegenüber, mit einer Ausnahme, keinen einzigen Reim von *io* auf *o* hätten. Daraus hatte ich geschlossen, dass entweder das *o* in *io* seine alte *o*-Qualität verloren und sich dem *o* genähert hätte oder dass in den meisten Fällen das *o* durch analogisches *o* ersetzt worden sei. In einer Erwiederung nun (S. 7f. der erwähnten forhandlingar) sagt W., dass in meiner Erörterung eine unbewiesene und unrichtige Behauptung stehe, nämlich die, dass der Sonant im *u*-Brechungsdiphthong ursprünglich identisch mit dem alten *o* in der Qualität sei, deshalb habe man auch keine Veranlassung Reime auf *o* zu erwarten. W. mag recht darin haben, dass diese Identität nicht bewiesen sei. Wie aber er dazu kommt, mir diesen Vorwurf zu machen, ist mir nicht recht verständlich, da ich nur von dem ausgegangen bin, was er selbst (s. oben die gesperrten Worte) gesagt hat. Die von mir angeführten Reime erkennt er mit wenigen Ausnahmen an, sagt aber, das seien nur vereinzelte Fälle von Analogie. Für das norweg. hält er eine weitere Untersuchung nicht für notwendig, hier könne keine Rede davon sein, dass *o* in *io* eingedrungen sei. Das Gegenteil wird ihm nun bewiesen durch das Verhältnis des hier besprochnen unzweifelhaften norweg. Stückes. Und von Gewicht ist dies auch, wie ich meine, für die isländ. Verhältnisse, so dass ich meine Ausführungen aufrecht halte.[2] Möglich übrigens, dass in anderen norweg. Dialekten das Verhältnis von *io* zu *iǫ* ein anderes war. Darüber fehlt eine Untersuchung. Wenn aber in diesem Punkt, wie ich meine, unser Stück mit dem isländ. geht, so darf uns nicht wunder nehmen, dass dies auch noch in einem andern Fall geschieht. Der jüngere *u*-Umlaut von *a* ist nämlich ganz durchgeführt. Dies schreibt FJ. dem Umstand zu, dasss der norweg. Schreiber es nicht gewagt hat, hier die Formen der isländ. Vorlage — denn dass eine solche ihm vorlag, ist höchst wahrscheinlich — ins Norweg. umzusetzen, d. h. wie er meint, Formen mit *a* einzuführen. Da wir nun aber an verschiedenen andern Fällen sehen, dass der norw. Schreiber solches thut, so wenn er ein isl. *ey* durchstreicht und dafür sein norweg. *œy* setzt, so ist nicht einzusehen, warum er, wenn sich in seinem Dialekt Formen mit *a* vor erhaltenem *u* fanden, nicht wenigstens hie und da der Versuchung erlegen sein sollte, solche zu setzen. Ich meine vielmehr, wir müssen annehmen, dass in diesem Fall sein Dialekt mit dem der isländ. Vorlage übereinstimmte. Dass das in zahlreiche Dialekte gespaltene Norweg. sich sehr verschieden verhielt in der Behandlung des *a* vor *u*, wissen wir durch die Untersuchungen von A. Kock (Ark. f. nord. Fil. XII, S. 128 ff.). Er weist uns auch einen Dialekt mit vollkommen durchgeführtem jüngerem *u*-Umlaut des *a* nach, das Stück des Gulatinggesetzes, das sich im Cod. 137, 4^{tv} der Universitätsbibliothek in Kopenhagen findet. So hat es denn auch nichts auffallendes, wenn wir in unserm Stück dasselbe Verhältnis finden. Da wir nun wissen, dass besonders die Sprache des westl. Norwegens zum Teil dieselbe Entwicklung durchmacht wie die isländ. (vgl. Noreen Pauls Grdr.[2] S. 533), so dürfen wir vielleicht den Schreiber jenes Gesetzes wie den des vorliegenden Stückes für einen West-Norweger halten. Die Abfassungszeit der Blätter fällt etwa in die Zeit um 1300.

Obwohl in dem zweiten sogen. norw. Stück. Bl. 15—18, sich viel weniger norweg. Eigentümlichkeiten finden — auch hier steht mit einer Ausnahme *o* vor *u* —, indem z. B. die Vokalharmonie gänzlich mangelt, so deutet doch die strenge Unterscheidung von *æ* und *œ* auf einen norweg. Schreiber, der sich im allgemeinen ziemlich streng an sein isländ. Original gehalten hat.

Die Abfassung fällt ungefähr in dieselbe Zeit, wie die der vorigen Blätter.

Ich muss mich im folgenden darauf beschränken auf einige Resultate der Einleitung kurz hinzuweisen. Hauks Orthographie ist im allgemeinen rein isländisch und nur in einzelnen Punkten durch norweg. Sprache und Orthographie beeinflusst, sein erster Sekretär schreibt rein isländisch, sein zweiter, dessen Schrift etwas jünger zu sein scheint, ebenfalls, doch zeigen sich bei ihm gelegentlich Spuren norweg. Schreibart. Der Elucidarius ist wahrscheinlich von einem Norweger nach isländ. Vorlage geschrieben.

Es folgt ein Abschnitt über den Inhalt der Hauksbók, in dem die einzelnen Gruppen zusammengefasst werden. Es wird in einer Reihe von Untersuchungen alles Wissenswerte über die verschiedenen Stücke beigebracht. Das Verhältnis zu anderen Handschriften, die verschiedenen Redaktionen werden erörtert, Quellenuntersuchungen angestellt. Nur die Landnáma wird keiner genaueren Betrachtung unterzogen, da eine solche einer in Vorbereitung befindlichen besonderen Ausgabe vorbehalten ist. Ueber die Kristnisaga wird folgendes Urteil gefällt: Sie ist verfasst ca. 1200 nach älteren Quellen, besonders Ares grösserer Islendingabók und andern historischen Arbeiten, wovon eine lateinisch war, wenn nicht die Benutzung einer solchen das Werk eines späteren Bearbeiters ist. An einigen Stellen scheint die Saga Interpolationen zu haben (von Sturla?) und ist möglicherweise an einzelnen Stellen (von einem Geistlichen) überarbeitet worden. Auch FJ. ist zusammen mit B. M. Ólsen entgegen K. Maurer der Meinung, dass die Verbindung zwischen Landnáma und Kristnisaga von Haukr herrührt. Dass aber, wie Olsen will, die Kristnis. ursprünglich einen andern Anfang gehabt, erscheint unwahrscheinlich. Von den Ausführungen zu den übrigen Stücken will ich besonders die interessanten Untersuchungen über die Trójumannasaga und die Bretasögur hervorheben.

Sein Urteil über Haukr fasst FJ. etwa dahin zusammen, dass er ein hervorragend gebildeter Mann war, der alle möglichen Abhandlungen, die er erlangen konnte, ohne besonderes System, teils selbst abschrieb, teils abschreiben liess. Er hatte starke personalhistorisch-genealogische Interessen, wie so viele seiner Landsleute. Ein besonders kritischer Kopf war er nicht, eine eigentliche Verfasserthätigkeit hat er nicht entwickelt. Nur hie und da findet man ein paar selbständige Zuthaten und kleinere Aufzeichnungen, die von ihm stammen, sowie gelegentliche Stiländerungen.

Ich schliesse mit einem Ausdruck des Dankes an die Herausgeber für die schön ausgestattete und wissenschaftlich wertvolle Veröffentlichung.

Heidelberg. B. Kahle.

[1] Von mir gesperrt.

[2] Als ich meine Bemerkungen gegen Wadstein schrieb, war mir entgangen, dass bereits FJ. im Ark. f. nord. Fil. IX, 376 teils aus der Schreibung der Handschriften, teils eben auf Grund der von mir erwähnten Skaldenreime — allerdings ohne Beispiele anzuführen —, zu dem Resultat gekommon war, dass wir es im Altwestnord. in histor. Zeit nur mit *iǫ* zu thun haben.

Jakob Jakobsen. Det norrøne sprog på Shetland. København. W. Priors hofboghandel 1897. 8°. X. 193 S.

Zur Geschichte des nordischen Volkes und seiner Sprache verdienen auch die Ansiedelungen auf Shetland und den Orkneys volle Beachtung. Während auf den Færoern die nordische Sprache ungekränkt und rein sich zu erhalten vermochte, wurde sie auf Shetland vom Englisch-Schottischen allmählich verdrängt. Dieser Vorgang, der in der 2. Hälfte des 15. Jhd.'s begann, lässt sich leider nicht im einzelnen zeitlich verfolgen, da eine shetländische Literatur und überhaupt ältere Auf-

Digitized by Google

zeichnungen der Sprache fast völlig fehlen. Um so wichtiger ist die Beschreibung der heutigen Mundart nach ihren nordischen Bestandteilen, da letztere in starkem Rückgang begriffen sind und allmählich ganz verschwinden werden. Jakobsen, ein geborener Færing, der sich bereits durch das vortreffliche Glossar und die Lautschriftproben in Hammershaimbs færøsk Anthologie verdient gemacht hatte, bereiste zu diesem Zwecke die Inseln 1892 - 95 und legt jetzt die vorläufigen Ergebnisse seiner Forschungen in einer kurzgefassten, inhaltsreichen Schrift vor. Sein Endziel ist ein erschöpfendes Wörterbuch der nordischen Bestandteile des Neushetländischen, da Thomas Edmondstons Glossary of the Shetland and Orkney dialect, London 1866 keineswegs genügt. Gewissermassen als Einleitung zu dieser grösseren zukünftigen Arbeit ist das vorliegende Buch gedacht. Ein geschichtlicher Ueberblick über die Schicksale der nordischen Sprache unter schottischer Herrschaft kommt zum Schluss, dass das Neushetländische zwar in der Hauptsache, besonders in den Formen, niederschottisch ist, dass aber im Wortvorrat, namentlich in den Schifferausdrücken zahlreiche nordische Wörter fortleben und dass auch in der Verbalkonstruktion nordische Einflüsse ersichtlich seien. Als Heimat des auf Shetland gebrauchten Nordischen ist wahrscheinlich das südwestliche Norwegen zu betrachten. Die folgenden Abschnitte bringen nun zunächst die wenigen einigermassen zusammenhängenden nordischen Sprachreste. Voran stehen ein paar arg verstümmelte und daher schwer verständliche nordische Sätze, Redewendungen und Reime. Das wichtigste ältere Denkmal des Shetländischen, die um 1774 auf Foula aufgezeichnete Hildinaballade, die in der Gudrunsage eine Rolle spielt und durch Piper in seiner Ausgabe S. XCI ff. nach den schwer zugänglichen Veröffentlichungen Barrys und P. A. Munchs abgedruckt und dadurch in dankenswerter Weise wieder leicht allgemein erreichbar gemacht wurde, lässt Jakobsen mit Rücksicht auf eine längst vorbereitete und hoffentlich auch wirklich nahe bevorstehende Neuausgabe Bugges (vgl. S. 17 Anm. 1) weg. Dem Verständnis dieses merkwürdigen Liedes kommen wir durch Jakobsens Studien zweifellos erheblich näher. Kap. III, IV und V behandeln die erhaltenen einzelnen Ausdrücke sachlich nach Gruppen geordnet, vom etymologisch-lautlichen Standpunkte aus. Kap. VI und VII enthalten Grammatik und Lautlehre. Eine Wörterliste, mit nordischer Rückübersetzung der shetländischen Ausdrücke und Verweis auf die betreffende Stelle des Buches, wo das Wort erörtert ist, macht den Beschluss. Jakobsen gibt die shetländischen Wörter in Lautschrift. Eine überlieferte Schreibweise besteht ja überhaupt nicht und die früheren Versuche, mit Hilfe der englischen Orthographie, sehr unvollkommen und verwirrend, die nordischen Bestandteile des Shetländischen zu geben, sind völlig unzulänglich. Sie gewähren kein richtiges Bild vom wirklichen Lautwert und erschweren auch das Verständnis in hohem Grade. Das Shetländische etwa wie das Færöische aufs Altnord. zu normalisieren, empfiehlt sich kaum. Wohl würde dem Leser damit die Etymologie sofort klar, aber allzu gross wäre der Abstand zwischen Laut und Schrift, wie man z. B. aus Jakobsens færöischem Wörterbuch ersehen kann. Somit bleibt nur die fonetische Wiedergabe, zumal da sie von Jakobsen mit feinstem Gefühl für die leisesten örtlichen Verschiedenheiten angewandt wird. Diese 'Einleitung' erweckt die besten Hoffnungen auf das grosse shetländisch-norröne Wörterbuch, das der Verf. uns verheisst.

Rostock. W. Golther.

Selections from Malory's Le Morte d'Arthur edited with introduction, notes and glossary by A. T. Martin. London, Macmillan and Co., Lim. 1896. 8°. XXXVI, 254 S.

Malorys Prosaerzählung von dem Leben und den Thaten König Arthurs und der Ritter seiner Tafelrunde hat in England zu allen Zeiten die volkstümlichen Vorstellungen von dem sagenberühmten König ganz wesentlich beeinflusst und den Geschichten von Arthur eine Beliebtheit gesichert, die auch in mannigfachen poetischen Bearbeitungen bis auf unsere Zeit ihren Ausdruck gefunden hat. Noch heute gehört die Morte d'Arthur zu den populärsten Büchern und bildet namentlich eine Lieblingslektüre englischer Knaben. Eine Ausgabe dieses Werkes durfte deshalb trotz der zahlreichen schon vorhandenen Editionen in der vom Macmillan'schen Verlag herausgegebenen Serie English Classics nicht fehlen. Bei den vorwiegend pädagogischen Zwecken dieser Sammlung war aber ein unveränderter Abdruck des Originaltextes von vornherein ausgeschlossen. Eine Kürzung, welche durch Beseitigung der vielen ermüdenden Wiederholungen und vielleicht auch durch eine weniger verwickelte Anordnung das Interesse am Stoff durchaus rege erhält und solche Teile, welche infolge der darin dargestellten Handlungen und Situationen sich zur Jugendlektüre weniger eignen, übergeht, war wohl gerechtfertigt und notwendig. Von diesen Gesichtspunkten aus hat Martin die ganze Tristram- und einen Teil der Lancelotgeschichte weggelassen und sich im wesentlichen zum Ziele gesetzt, das Kommen Arthurs, die Aufsuchung des heiligen Graals, die Episode von Lancelot und Elaine, sowie die Geschichte der zur Schlusskatastrophe führenden Ereignisse in seinem Buche zu vereinigen. Die vielen Auslassungen machten es natürlich unmöglich, Caxtons Einteilung beizubehalten: eine Tabelle am Ende gibt Aufschluss darüber, welchen Büchern und Kapiteln Caxtons die fünf von Martin wiedergegebenen Teile entnommen sind.

In der Textgestaltung hat sich Martin vollständig an Strachey's im gleichen Verlage erschienene „Globe Edition" angeschlossen; er hat also die Orthographie modernisiert und auch an ein paar Stellen den Ausdruck, wo er gegen den heutigen Geschmack zu sehr zu verstossen schien, geändert, im übrigen aber die alten grammatischen Formen, wie auch die syntaktischen Fügungen unberührt gelassen.

Der Veranstalter eines solchen Auszugs wird nie in allen Einzelheiten auf allgemeine Zustimmung rechnen können; der individuelle Geschmack spielt bei derartigen Arbeiten eine zu grosse Rolle; so finden sich nach meinem Gefühl auch in Martins Text Stellen, in denen die Uebergänge infolge der Auslassungen zu schroff ausfallen, der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Abschnitten und Ereignissen schwer oder fast gar nicht verständlich wird, da in den übersprungenen Stücken Dinge erwähnt waren, die man nicht ohne Nachteil für die Deutlichkeit der weiteren Erzählung einfach eliminiren kann; z. B. S. 8, Z. 4 ff.; S. 15, Z. 10 ff.; S. 19, Z. 2 ff.; S. 86, Z. 29 ff. Das wirkt um so störender, als nur selten Anfang und Ende von Lücken angedeutet oder in den Anmerkungen bezeichnet werden. Im ganzen aber darf

Digitized by Google

man doch zugeben, dass Martin es verstanden hat, einen lesbaren Auszug zusammenzustellen.

In der Einleitung, welche auf selbständige Bedeutung keinen Anspruch erheben kann, wird in Kürze das Notwendigste beigebracht über die Entstehung und Ausbildung der Sage von Arthur und dem Graal, über die Rolle, welche französische Dichter dabei spielen, sowie über Quellen und Art von Malory's Werk. Die Anmerkungen enthalten zunächst im Anschluss an Abbotts Shakespearian Grammar eine Darstellung der wichtigsten flexionellen und syntaktischen Abweichungen in Malory's Sprachgebrauch vom modern englischen. Die sprachgeschichtlichen Kenntnisse des Verfassers zeigen sich aber da nicht immer auf der Höhe. Z. B. sagt er S. 190: „*„Hight", once hæhât, is the preterite of the A. S. verb hâtan, to be named, and the „gh" is a variety of the initial guttural „h" .... „did" is another instance of reduplication which has survived.*" Die syntaktischen Erörterungen beruhen manchmal ebenfalls auf schiefer Auffassung oder sind wenigstens unglücklich ausgedrückt. z. B. S. 102 kann man *well willed* nicht ein passives Partizip nennen; es ist eine adjektivische Ableitung mit dem in gleicher Funktion häufigen *-ed* von Substantiv *will*; oder wenn Martin S. 197 zu *that manner clothing* bemerkt, es fehle da die Präposition *of*, beweist er nur, dass er für die Wirkung der Analogie in syntaktischer Beziehung ungenügendes Verständnis besitzt. Die weiteren Anmerkungen bringen teils sachliche, teils sprachliche Erläuterungen, die durchaus nicht immer einwandfrei sind, z. B. S. 228 oben wird die Natur von *would* als Voll- nicht als Hilfsverb völlig verkannt; S. 229 ist *ware* in *ware and wise* = ae. *war* klug, vorsichtig, nicht verstanden; Gawain mit Martin S. 230 als einen Sonnenhelden aufzufassen, scheint doch recht gewagt.

Im Glossar ist die etymologische Seite recht schwach ausgefallen, oft werden als Etyma lateinische Formen statt der französischen angeführt oder von altfranzösischen andere als diejenigen, auf welche die englischen Wörter in Wirklichkeit zurückzuführen sind, z. B. *almeries* beruht nicht auf afr. *armaire*, sondern auf der Nebenform *almaire*, *arrete* auf franz. *aretter* nicht auf lat. *reputare*; *chaflet* auf afr. *chafault*, nicht *chafaut*, *despite* auf afr. *despit*, nicht lat. *despectum*. Besonders bedenklich sind die ae. Kenntnisse des Verfassers: S. 242 führt er einen Infinitiv ags. *fangen* = to take auf, stellt *fiendly* mit *féon* statt *fiend* zusammen, gibt als ae. Grundlage des me. *hie* ein ags. *higan* statt *higian*, S. 244 an. *cepan*, *cynde* statt *cépan*, *cynd*, S. 248 ae. *warc* = pain statt *weorc* u. s. w. Und gerade in etymologischen Dingen, denen sich das Interesse vieler Schüler in besonderem Masse zuwendet, sollte auch im Kleinsten Genauigkeit und Zuverlässigkeit zu finden sein, da ja die Benützer des Buches die Angaben des Verfassers mit blindem Vertrauen hinnehmen müssen. Für eine etwaige spätere Auflage seiner Ausgabe möchte ich daher Martin vor allem eine gründliche Durchsicht seiner Anmerkungen und des Glossars dringend anempfehlen.

Basel. Gustav Binz.

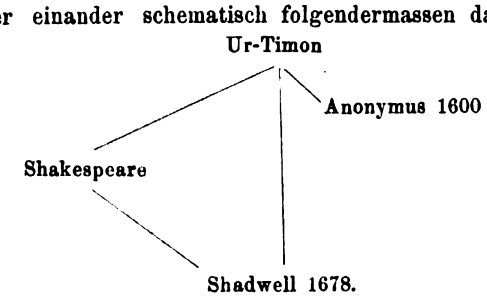
O. **Beber, Thom. Shadwell's Bearbeitung des Shakespeare'schen „Timon of Athens".** Rost. Diss. Rostock 1897. 55 S. 8°.

Timon of Athens hat schon lange sowohl was Komposition als auch Sprache anbetrifft für die Kritik den weitesten Spielraum geboten. Die meisten Forscher sind zu dem Schluss gekommen, dass der uns überlieferte Text nicht von Shakespeare direkt herstammen könne. Wendtlandt allein (Sh.'s Timon of Athens, Jahrb. XXIII S. 109 ff.) ist ihnen entgegen getreten und hat zu beweisen versucht, dass die Fehler des Stückes inbezug auf die Komposition nicht vorhanden seien, die Unterschiede in der Sprache einzelner Teile des Dramas auch in andern Werken Shakespeares vorkommen. Es ist gewiss richtig, dass es bei so verschiedenartigen Widersprüchen interessant ist, in der Bearbeitung des Shakespeareschen Stückes durch Thomas Shadwell eine Kritik aus demselben Jahrhundert kennen zu lernen. Der Verfasser hat natürlich die übrigen Bearbeitungen des „Timon of Athens" im 17. u. 18. Jahrh. sowie die gesamte einschlägige Litteratur genau studiert. Die Biographie Thomas Shadwells gibt er nach der Biographia Dramatica (London 1812, S. 643). Die Bearbeitung des „Timon of Athens" fällt in das Jahr 1678. Der Druck aus diesem Jahr war dem Verfasser nicht zugänglich.

Die Gesamtausgabe der Werke Shadwells erschien in 3 Bänden 1720 zu London. Zu Grunde legte Beber seiner Arbeit einen Druck aus der Göttinger Universitätsbibliothek mit dem Titel:

The History of Timon of Athens, the Man-Hater. First writen by Shakespear, since altered by Shadwell. London. Printed for the Company.

Nach einer ziemlich umfangreichen Untersuchung kommt er zu dem Schluss, dass dieses Göttinger Exemplar spätestens aus dem letzten Jahrzehnt der ersten Hälfte des 18. Jahrh. stammt. Ob ein Unterschied zwischen diesem Druck und dem von 1678 vorhanden ist, lässt sich nicht bestimmt angeben. Im 2. Kapitel macht es Beber wahrscheinlich, dass die dritte Folio dem Dichter als Vorlage diente. Von den Quellen, denen Shakespeare den Stoff zum Timon entnahm, wurde natürlich Plutarch eine reiche Fundgrube auch für Shadwell, dem Lucian folgte er ebenfalls. Es gibt nun auser dem Shakespeareschen und Shadwellschen Stück noch ein Lustspiel „Timon" aus dem Jahre 1600, das manche Aehnlichkeiten mit beiden hat. Diese Uebereinstimmungen in allen drei Dichtungen, die unabhängig von einander verfasst wurden, erklärt Beber mit grosser Wahrscheinlichkeit aus einer allen dreien als Quelle dienenden italienisch-byzantinischen Novelle. So würde sich also das Verhältnis der drei Dichter zu ihrer Quelle und unter einander schematisch folgendermassen darstellen:



Um eine genaue Uebersicht über die Unterschiede zwischen der Shadwell'schen Bearbeitung und dem Drama Shakespeare's inbezug auf Komposition und Charaktere zu gewinnen, gibt der Verfasser auf S. 22—40 incl. den Gang der Handlung in beiden Werken Akt für Akt an. Es folgte S. 41—47 incl. die dramatische

Digitized by Google

Komposition beider Stücke nach ihren Vorzügen und Fehlern, sowie S. 48--55 incl. eine Untersuchung über Stil, Sprache und Metrik. Wie bei allen andern Shakespeare-Bearbeitern des 17. Jahrhs. finden wir auch bei Shadwell die Neigung, die Sprache des Originals, dessen dichterischen Schwung die damalige Zeit nicht mehr verstand, durch einfachere Ausdrücke allgemein verständlich zu machen. Die Prosa des Originals behält er bei und vermehrt sie noch durch zahlreiche eigene Zuthaten. Den Aktschluss bezeichnet er immer durch einen Coupletreim, innerhalb der Akte vermeidet er den Reim, der auch zur nachdrücklichen Hervorhebung eines Wortes dient. Unvollständige Verse Shakespeares füllt Shadwell aus, zu lange kürzt er. Die Verstärkung des positiven Verbums durch die Umschreibung mit *to do* vermeidet Shadwell meistens, das bei Shakespeare oft auf den Imperativ folgende pron. pers. als Subjekt ist in der Bearbeitung fortgelassen. Den Konjunktiv hat Shadwell noch an einzelnen Stellen stehen lassen.

Die gediegene Arbeit ist ein gutes Gegenstück zu R. Erzgräber's Dissertation „Nahum Tate's und George Colman's Bühnenbearbeitungen des Shakespeareschen King Lear", Rostock 1897.

Doberan i. M. O. Glöde.

Adolf Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, gesammelt, durchgesehen und vermehrt, zweite Reihe. Leipzig, Hirzel, 1894.

Toblers Beiträge sind mehrfach besprochen worden, der erste, wie der zweite Band; doch entsinne ich mich keiner Recension, die ihnen so recht ihre Stelle in der romanistischen Wissenschaft anwiese. Auch Gröbers so anerkennende Worte in seiner Geschichte der romanischen Philologie scheinen mir die Bedeutung des Buches nicht zu erschöpfen. Darf ich mich hier darüber äussern — und der Herausgeber dieser Zeitschrift bat mich darum — so möchte ich ihre Bedeutung in dreierlei finden.

Einmal: Auf Grund eines ungemein reichen Materials — in dem ersten, mehr afrz. Syntax bietenden Teile sind über 160 alte Texte verwertet, dazu kommen in dem zweiten Bande noch mehr als 40, und in dem letzteren sind an neuesten und allerneuesten Litteraturwerken mehr als 100 benutzt, wobei alles, was über die Hälfte des Jahrhunderts zurückreicht, noch nicht einmal mitgezählt ist. Auf Grund dieses so umfassenden Materiales, wie es noch nie herangezogen, wie es auch Diez nicht entfernt für die alte Zeit verwertet hat, ist eine Fülle von neuen Beobachtungen über die Sprache gemacht, und andrerseits sind ganz bekannte Erscheinungen, in Bezug auf die niemand vorher zur richtigen Erkenntnis gelangt war, hier zum ersten Mal völlig klar gelegt.

Und das alles — und damit komme ich zu dem zweiten Punkte — in einer der Sprache das tiefste Verständnis entgegenbringenden Weise, auf Grund einer von Tobler überhaupt erst geschaffenen Methode syntaktischer Forschung. Während man bisher immer, und noch jetzt leider so oft, bei der Erklärung der Erscheinungen von dem ausging, was sie so ungefähr bedeuten könnten, und dann diesen Sinn in die einzelnen Teile der Erscheinung, mit der man sich gerade beschäftigte, hineinlegte, und so dazu kam, der Sprache allerlei Fehler, Inkorrektheiten, Verkehrtheiten aufzudrängen, von Ellipsen, Auslassungen zu sprechen, kurz das Wesen der Erscheinung nicht zu erfassen, höchstens äusserlich zu umschreiben, geht Tobler, dem die Sprache ein heiliges Wesen ist, das allein aus sich heraus verstanden sein will, von dem Grundsatze aus, dass, wenn man ein syntaktisches Problem richtig erfassen will, man zwischen sich und die Erscheinung keinen Schleier ziehen dürfe, man eben an die Dinge selbst herangehen, von dem ausgehen müsse, was da steht, dass man sich zu fragen habe, was bedeutet jedes Wort für sich, was bedeuten also die fünf Worte, aus denen die Erscheinung besteht, zusammen, und wie kommen nun die Worte dazu, das zu bedeuten, was oberflächliches Verständnis in sie hineinlegt. Der Weg scheint so natürlich, so einfach, es leuchtet sofort ein, dass er der einzig richtige, zur wahren Erkenntnis führende ist, und doch hat ihn erst Tobler die syntaktische Forschung gewiesen. So ist es ihm denn gelungen, eine Anzahl sprachlicher Probleme, die vorher jeder Erklärung spotteten, an denen sich mancher scharfe Kopf vergebens abgemüht, durch seine neue Methode, die überall Logik und Sprache konsequent scheidet, endgültig zu lösen. Auf diesem Wege hat er wiederholt gezeigt, dass die Sprache das, was man von vorne herein bei einer Erscheinung als Sinn annahm, häufig überhaupt nicht ausdrückt, dass sie oft in einfachster Weise den Gedanken wiedergibt und dem Leser oder Hörer überlässt, aus dem logischen Zusammenhang der Gedanken den richtigen Sinn zu erraten. Aber die Sprache sagt das nicht. Und darauf kommt bei sprachlicher Betrachtung alles an. Und Tobler ist auch der erste gewesen, der das Prinzip der Analogie auf syntaktischem Gebiete in weitestem Umfange nachgewiesen hat. So zeichnen sich die Beiträge durch eine solche Tiefe der psychologischen Analyse aus, durch ein so feines Verständnis für Sprache und sprachliche Eigenart, dass sie in der syntaktischen Forschung einen Eckstein bilden, ja gradezu epochemachend in unserer Erkenntnis zusammenhängender altfranzösischer Rede sind. Diez hatte vieles erkannt und konstatiert, aber die Erklärung fehlte entweder ganz oder sie haftete am Aeusseren, drang nicht in die Tiefe. Tobler dagegen hebt durch seine Methode das syntaktische Studium erst auf eine höhere Stufe. Hat Diez zum ersten Male das Gebäude romanischer Syntax aufgeführt, so hat Tobler nicht nur viel völlig Neues in ihm untergebracht, sondern er hat überhaupt erst die Sprachseele in den Erscheinungen entdeckt. Und vergleicht man, was verwandte Philologieen auf diesem Gebiete aufzuweisen haben, so sagt man nicht zu viel, wenn man behauptet, dass die romanische grade durch Toblers syntaktische Forschung den andern Wissenschaften auf diesem Gebiete weit voraus ist. Sie bleiben zum grossen Teil noch immer bei einem ganz äusserlichen Konstatieren, und wo wirklich einmal analysiert wird, geht die Analyse nicht tief, erfasst das Wesen nicht, um das sich doch alles dreht.

Dazu ein Drittes. Indem T. hier jedesmal interessante Fälle der französischen Syntax aus alter, wie allerneuester Zeit beobachtet, konstatiert, vielfältig belegt, bei der Zergliederung nicht ruht, bis alle Unklarheit geschwunden, jeder Einwurf, den man etwa machen könnte, wiederum durch eine Reihe von Beispielen zurückgewiesen ist, indem er bei Erscheinungen, die recht verwickelt liegen, die Reihe von Prozessen nachweist und belegt, welche die Sprache durchgemacht hat, um zu dem zu gelangen, was vorliegt, und so zeigt, dass die Sprache dem, der sich ehrlich um ihr Verständnis bemüht, selbst die Mittel

Digitized by Google

an die Hand gibt, eine schwierigere Erscheinung richtig zu deuten, indem er so bei der französischen Sprache verfährt, hat er zugleich indirekt die Frage gestellt: Wie steht es mit der Erscheinung in den andern romanischen Sprachen? Und dieses Aufwerfen eines Problems ist oft wertvoller als seine Lösung. Und Tobler hat hier wiederholt selbst Hand angelegt, hat fast regelmässig das Provenzalische und das Italienische, im zweiten Bande noch besonders das Spanische und das Portugiesische herangezogen. Grade nach der Richtung hin sind die Beiträge noch für viele Jahre unerschöpflich. Man erzeigt seinen Dank für die vielfache Belehrung, die man bei der Lektüre der Beiträge empfängt, am besten damit, dass man auf die Dinge, auf die Tobler achten gelehrt hat, bei seiner ausserfranzösischen Lektüre Acht gibt.

Man sollte nun meinen, wo soviel Neues geboten, soviel Altes mit ganz andern Augen anzusehen gelehrt wird, wo überhaupt erst die Grundlage für alles tiefere Verständnis gelegt ist, müsste jeder, müsste mindestens doch der, den es angeht, begierig hineilen, um sich zu unterrichten. Das ist aber leider bei weitem nicht in dem Masse der Fall, wie es der Fall sein sollte. Ich sehe es seit zehn Jahren bald mit stummer Verwunderung, bald mit nicht verhaltenem Unmut mit an, wie die Herausgeber bis in die jüngste Zeit hinein, und solche, die auf syntaktischem Gebiete arbeiten, eine Unkenntnis der Beiträge zeigen, die einmal öffentlich gerügt werden muss. Ich habe mir Belege dafür in grosser Zahl angemerkt, sehe aber hier von der Mitteilung derselben aus Raummangel ab.

Besonders aufgefallen ist mir diese Unkenntnis bei der Durchsicht der im Jahre 1895 über französische Syntax erschienenen Arbeiten (für Vollmöllers Jahresbericht), und ich habe wiederholt Veranlassung genommen, auf diesen Grundmangel hinzuweisen. Ein tieferes Verständnis für sprachliches Leben trifft man noch recht selten an. Es wird in althergebrachter Weise von Ellipsen gesprochen, wenn man in der Erklärung nicht weiter kann. Was die Logik verlangt, wird der Sprache aufgedrängt. Von Tobler'schem Geiste spürt man recht wenig.

So rufe ich denn der bisherigen Nichtbeachtung ein kräftiges Halt entgegen und stelle hier die unbedingte Forderung auf, dass künftig niemand einen altfranzösischen oder altprovenzalischen, ja überhaupt keinen altromanischen Text veröffentliche — denn afrz. Syntax ist, so weit ich sehe, zum grossen Teile altromanische Syntax überhaupt — ohne sich vorher mit den Beiträgen auseinandergesetzt zu haben. Vorher hat man nicht das Recht, einen alten Text herauszugeben. Wie man seine genauere Kenntnis der Beiträge auch für ferner stehende romanische Sprachen verwerten kann, hat H. Lang in seinen Anmerkungen zum altportugiesischen Liederbuch des Königs Denis gezeigt, bei deren Lektüre man sich freut, auf Schritt und Tritt dem Namen Tobler zu begegnen, dessen Beiträgen der Hg. es zu danken hat, dass er mehrmals Erscheinungen, die vorher aus dem Portugiesischen noch nicht nachgewiesen waren, auch hier zu belegen im stande war.

Ganz besonders gilt die ernste Mahnung für diejenigen, welche unsere Kenntnis der Syntax zu bereichern suchen. Wer hier Neues leisten will, der hat nicht nur nachzusehen, ob nicht Tobler schon längst über die Erscheinung gehandelt hat — das ist doch das Mindeste, was man verlangen kann — sondern er hat zuvörderst ein gründliches Studium der Beiträge vorzunehmen, und zwar nicht sozusagen in einem Atemzuge — dazu sind sie viel zu gedankenreich und zu gedankentief —, sondern sie wollen abschnittsweise bewältigt werden. Erst wenn man längere Zeit in dieser neuen Welt, die sich einem hier aufthut, gelebt, wenn man von Toblers Geiste einen Hauch verspürt hat, erst dann sollte man an eine neue Arbeit herangehen. Und dann wird Erspriesslicheres herauskommen, als es jetzt der Fall ist, wo ein grosser Teil der erschienenen Litteratur nahezu wertlos ist. Wer anders verfährt, dessen Arbeit ist von vorne herein ein Anachronismus.

Aber auch der, welcher weder als Herausgeber noch als Syntaktiker hervorzutreten beabsichtigt, sollte, wenn er schon vom Altfranzösischen nichts wissen will, wenigstens die Abschnitte durchnehmen, die sich auf die neufranzösische Zeit beziehen. Das sind aus dem ersten Bande mehrere, aus dem zweiten so gut wie alles; denn dieser hat es vornehmlich mit der allerneuesten Sprache zu thun. Und den möchte ich sehen, der nach erstem Nachdenken des hier als Denkarbeit Vorgelegten nicht offen und ehrlich eingestehen wollte, er habe die Sprache mit ganz andern Augen ansehen gelernt, habe, während er früher oft von Verderbnis, Verkehrtheit, ja vom 'Stumpfsinn' im sprachlichen Leben gesprochen, einsehen gelernt, dass er damit der Sprache bitteres Unrecht gethan, dass es von alledem in ihr nichts gibt, sondern immer nur eins: Entwicklung.

An Einzelheiten seien nur zwei erwähnt, da der hier zur Verfügung stehende Platz ein tieferes Eingehen nicht gestattet.

S. 80. An der bezeichneten Stelle hat Diez allerdings vom Italienischen — *suus* auf eine Mehrheit von Besitzern bezogen — nicht gesprochen, hat aber III 72 Beispiele auch für das ältere Italienische gegeben, je eins aus Dante und aus Boccaccio, und auf Corticelli und Blanc verwiesen. Vgl. auch Fanfani zu Dec. II. 19, 2; gelegentlich auch heute noch. — Altprovenz. *li Genoes qui guerrejavon ab los Venecians si lo preiron e lo meneron pres en sa terra* Biogr. II von Zorzi bei Levy S. 36, wozu in der Anm. ein zweites Beispiel beigebracht wird. Im Neuprovenzalischen durchaus die Regel: *E aclama de tout un pople que, sus soun* (ihrem) *passage, picavo di man, anèron ansin prendre cèndre à Nosto-Damo, pleno coume pèr Pasco* Roumanille Conte prouvençau 40, auf Schritt und Tritt, vgl. auch Koschwitz in seiner Gram. § 57. — Altkatalanisch: Muntaner wird in einer Vision aufgefordert, die Thaten zu beschreiben, denen er beigewohnt hat, und zwar aus mehreren Gründen. Der vierte ist: *perço . . que pensen, que de be en millor yran tostemps, mentre ells vullan en veritat e en dretura metre e despendre son temps* Muntaner cap. I.; *L'aurifany respos e dix* (zum Fuchs), *que en la serp e en lo gall avia sperança, que rahonasen son* (= *lor* nach dem Zusammenhang) *dret en la cort del rey, cor eren besties, que no vivihen de carn* Lull Tierepos S. 179. Im heutigen Katalanischen trifft man beides an. Der einen gewählteren Stil schreibende Pin y Soler hat fast durchweg *llur*: *No obstant ells eran llur sola esperansa* Jáume 112, *arrivaren prompte á un terme mitj que'ls igualaba casi en llur manera de pensar y viurer* ib. 88 u. s. w. Dagegen setzt der die eigentliche Volkssprache wiederspiegelnde Vilanova eben so regelmässig *suus: De tant*

Digitized by Google

en tant voltava lo jàrdi una patrulla de morosy bo descalsos, peró armats fins á las dents, precedits dels timbalers que ab sos tabals de suro redoblavan sense fer brugit Cuadros populars 184; *al venir l'ivern tornaren de llunyas terras seguits dels seus petits* ib. 186 u. s. w.; *De nit surten del aygua sense apartarsen gayre, anguilejan entre jonchs y herbas de las voras en busca d'insectes, cuchs y llimachs, y fins pasturan algunas cruciferas del seu gust* Bosch de la Trinxería, De ma cullita 186. Endlich begegnet *suus* = *illorum* auch im älteren Rumänischen, s. Tiktins Gramatica (2. Aufl. Bukarest 1895) § 178: *Copiiĭ sînt cea maĭ scumpă avere a părinţilor săĭ.* — Umgekehrt ist *illorum* statt *suus* in den altspanischen Glossen anzutreffen. Zs. XIX, 31 wird *monstruose* mit *qui tingen lures faces* übersetzt, vgl. Priebsch dazu; und vgl. Meyer-Lübke Gram. II. § 92.

S. 136. Die spanisch-portugiesische Verwendung des Condizionalis kennt auch das Neukatalanische. Jemand erzählt, wie er einst nach dem Unterricht eingesperrt wurde: . . *'m vaig posar á cridar, y tant pavorosos serían mos crits, que acudiren desseguida á tráurem d'aquell calabosso* Vilanova Cuadros 53; ein Mädchen verlangt vom Stellenvermittler, er solle ihr bis zum Abend eine Stelle verschaffen. Er erwidert: *Si, dona, si; li va contestar ab maliciós somriure lo Sr. Ventura, y tot baixet, no sé que hi afegiría, que la minyona ab gran desapego li digué* ib. 67; *y al sentir aixó un moro que deuría ser lo capatás s'avansá vers El-Tanasi y li diu* ib. 185.

Auf anderes hoffe ich anderswo zurückzukommen.

Charlottenburg. Georg Ebeling.

Les Enfances Vivien, Chanson de geste publiée pour la première fois d'après les manuscrits de Paris, de Boulogne-sur-mer, de Londres et de Milan par Carl Wahlund et Hugo von Feilitzen .... Edition précédée d'une thèse de doctorat, servant d'introduction, par Alfred Nordfelt. Upsala und Paris 1895, mit einem Vorwort von zwei Seiten und LI + 303 S. Gross-4°.

Die endlich vollständig vorliegende Ausgabe stellt eine Unsumme von hingebender und selbstverleugnender Arbeit dar, für die den Herausgebern, von denen leider einer schon seit mehr als einem Dezennium im kaum erreichten Mannesalter der Wissenschaft entrissen wurde, der aufrichtigste Dank zu zollen ist. Die Veröffentlichung des Textes in der gewöhnlichen, unter günstigen Verhältnissen auch einzig zu billigenden Weise, schien Hugo von Feilitzen in dem vorliegenden Falle zunächst wenigstens nicht thunlich, weil sich zwei Redaktionen gegenüberstanden, zwischen denen eine sichere Wahl zu treffen oft schwer war, und weil, besonders wenn die Wahl auf die nur durch éine Hs. vertretene Redaktion fiel, die Herstellung des Textes eine Unzahl von Conjekturen verlangte, die dem kritischen Text ein wenig sicheres Gepräge verliehen hätten. Diesen Nöten haben wir es zu verdanken, dass sich die Herausgeber entschlossen ihr ganzes Material diplomatisch genau und sehr übersichtlich geordnet im Druck vorzulegen. In vier Spalten verteilt sehen wir neben einander die Lesarten der vier Gruppen b, a^1, c und d, von denen die beiden ersten nur aus je einer (B bezw. A), die dritte aus vier (C^1, C^2, C^3, C^4) und die vierte aus zwei Handschriften (D^1, D^2) besteht. Diese vier metrischen Fassungen sind einander so gegenübergestellt, dass die sich entsprechenden Verse in eine Linie zu stehen kommen, so weit es eben eingerichtet werden konnte ohne die von den Handschriften gebotene Versfolge zu verletzen. In den Spalten c und d ist die im ganzen beste Hs. der Gruppe vollständig abgedruckt, während unter dem Strich die genauen, sogar jede Abkürzung berücksichtigenden Varianten der andern Hss. angegeben sind. In den beiden ersten Spalten bleibt natürlich, da b und a^1 nur durch je eine Hs. vertreten sind, der Raum unter dem Strich frei; die Herausgeber haben ihn nun in findiger Weise dadurch ausgenutzt, dass sie darin die Prosahandschrift P^1 (= B. N. fr. 796) mit den Varianten von P^2 (= B. N. fr. 1497, ebenfalls Prosa) abdruckten. Während Feilitzen alle metrischen Hss. abgeschrieben hatte, so hat Wahlund sie unter einander collationiert und ausserdem die Prosahandschriften copiert und verglichen, wobei zu bemerken ist, dass die Existenz von P^1 eigentlich erst durch ihn den Romanisten bekannt wurde. Den so in diplomatischem Abdruck gebotenen Texten hat dann Wahlund ein vollständiges Verzeichnis aller darin vorkommenden Personen- und Ortsnamen, das jedenfalls ungemein mühsam zu machen war (S. 283—298), sowie eine Assonanzen- und Reimtafel beigegeben.

Man muss die Idee, die dieser Ausgabe zu Grunde liegt, als eine ungemein glückliche bezeichnen, und jeder wird sich gewiss freuen, einmal einen Text in allen seinen französischen Fassungen so übersichtlich vor sich zu haben. Auch die Ausführung verdient vollstes Lob und nur wenig lässt sie selbst dem am schwersten zu befriedigenden zu wünschen.

Da die Texte mit diplomatischer Genauigkeit wiedergegeben sind, so hätten wohl, wenigstens bei den *in extenso* abgedruckten Hss. und an zweifelhaften Stellen auch in den Varianten, das lange und das runde *s* ebenfalls eine Unterscheidung verdient, was besonders bei Konjekturen und bei der Vermutung von Lesefehlern nicht belanglos gewesen wäre. Denn dass auch den Herausgebern bei aller Genauigkeit und palaeographischen Erfahrung ein Versehen beim Lesen so vieler Tausende von Zeilen unterläuft, ist ja nicht zu vermeiden. Ueber die Zuverlässigkeit der Textwiedergabe kann natürlich ohne Zurateziehung der Hss. selbst nicht sicher geurteilt werden, aber mir sind bloss bei recht wenigen Stellen, u. z. fast nur in den Prosahandschriften, die ja auch dem Lesen erheblich grössere Schwierigkeiten bereiten, Zweifel aufgestiegen. Nach dem vorliegenden Texte gäben z. B. beide Prosahss.: Z. 1538 *eust en* für *eust eu*; 1725 *chiep* für *chief*; 1859 *assemblee* für *assembler*; 2057 *celluy* für *ceulx* (während doch wenigstens P^2 das Verb im Plural hat: *cuiderent*); 2085 f. *enseeler* für *enseller*; 2227 *iourne* für *iournee*; 2341 *revercer* statt des sonst gebräuchlichen *renvercer*; 2368 *fondelles* für *fondefles* u. a. m. Natürlich ist auch hier die Möglichkeit ohne weiteres zuzugeben, dass zwei und mehr Hss. gedankenlos solche offensichtigen Schreibfehler aus ihrer gemeinsamen Vorlage übernehmen (oder von einander abschreiben, falls P^1 eine Kopie von P^2 ist, was Weiske, Die Quellen des afz. Prosaromans von Guill. d'Orange, Diss. Halle 1898, S. 1, meint, ich aber bezweifle). In einigen Fällen aber, wie z. B. bei dem *A chiep de piece* in Z. 1725, handelt es sich vielleicht doch um einen Irrtum des Druckers oder Herausgebers.

Bezüglich der Anordnung und Gegenüberstellung der Verse sind mir einige störende Versehen aufgefallen: Vers 2554 (Red. a) sollte in einer Reihe stehen mit v. 2560 (Hs. B), und dementsprechend gehört auch

Digitized by Google

v. 2553 (Red. a) zu v. 2558 f. (B). Natürlich müsste auch v. 3219 der Red. a neben dem Verse 3229 der Hs. B stehen. Von der angeblichen Tir. LXXVII der Hs. B sollten die drei ersten Verse (3350—52) gegenüber der Tir. LXXXI, v. 3497 f. der Red. a stehen, und die sechs letzten (3423—28) unmittelbar vor der Tir. LXXXIX, u. z. so, dass sie um eine Linie tiefer als v. 3854 der Red. a zu stehen gekommen wären. Recht bedauerlich ist, dass die Herausgeber es für nötig hielten, die mit den Zahlen 4071 - 4092 versehenen Verse von B und A neben einander zu stellen, während es sich doch um zwei verschiedene Scenen handelt, die nichts mit einander zu thun haben. Die Scene in B spielt also vor dem Einzug in Luiserne und ist ein ganz spätes Einschiebsel (vgl. 4546—4550 derselben Hs.), die in A nach dem Einzuge; die entsprechende Stelle der Hs. B sind die Verse 4575—4595. Hätten die Herausgeber die Verse 4071—4516 der Hs. B ohne Unterbrechung auf 4028 folgen lassen, so wären dadurch ganz natürlich die Verse 4517—4568 neben die Verse 4051—4070 der Red. a zu stehen gekommen, mit denen sie ganz zweifellos ursprünglich identisch sind (vgl. z. B. v. 4058—4060 mit 4542—4545, und besonders 4061—4070 mit 4551—4568, speziell 4062—69 mit 4553—64). Naturgemäss wären dann auch die vv. 4569 - 4573 der Hs. B mit den vv. 4071 f. der Hs. A und 4596 - 99 der Gruppen c und d auf dieselbe Linie gekommen, bei denen ja der gemeinsame Ursprung auch nicht zu verkennen ist. Zugleich hätten sich auf diese Weise die Verse 4073 - 4090 der Hs. A neben die Verse 4575—4595 der Hs. B gestellt, mit denen sie, wie gesagt, zusammengehören. Man beachte, dass der erste Vers der betreffenden Tirade in den Hss. B (Tir. XCII, L, v. 4569) und A (Tir. XCIV, v. 4071) und der v. 4596 von c und d ursprünglich derselbe Vers waren, nur die Assonanz ist verschieden (*En la chit entre li rois cui Franche apent* B, *En la cit antre li boens rois coroneis* A, *En la cité s'en entra Loöys* cd). Endlich hätte v. 4630 der Hs. B gegenüber den Vers 4621 der andern Hss. gesetzt werden müssen. Dann hätte man einen richtigen Ueberblick über die Gestaltung des letzten Teiles des Gedichtes in den verschiedenen Redaktionen gehabt, während die von den Herausgebern beliebte Anordnung natürlich verwirrend wirken muss. — Zu bemerken ist auch, dass die Verteilung der Verse auf S. 122 wohl richtiger in der Weise erfolgt wäre, dass man die Verse 1997—2010 (Tir. L) der Hs. B den Versen 1986—1996 (Tir. XLIX) der Red. a gegenübergestellt hätte, denn inhaltlich gehören sie durchaus zu diesen und haben sie mit den Versen 1997 ff. (Tir. L) der Vulgata nicht das geringste zu thun. Aeusserlich stimmen sie allerdings in der Assonanz zu diesen letztern, aber man konnte das ja dadurch andeuten, dass man über die betreffende Tirade in B die Bezeichnung setzte: XLIX (& L), wie das die Herausgeber in andern derartigen Fällen thun, und jedenfalls war das richtiger als zu Tir. XLIX zu sagen: '*Cette laisse manque dans le ms. de Boul*'. Bezüglich des Inhalts ist das gerade Gegenteil der Fall: darnach enthält B die Tir. XLIX, aber nicht die Tir. L.

Das Namenverzeichnis hat gewiss viel Arbeit gekostet, trotzdem vermisse ich darin bei zufälligem Nachschlagen vier Personennamen, u. z. den des Herrn von *Bordèle*: *Laupatris* A 437, und die der sarazenischen Krieger *Malarcos* C^1 C^4, oder *Malucors* C^2 C^3, oder *Malerous* A 3673, und *Laupatri(s)* oder *Lampatri(s)*, *Lempatri*, Red. a 3617, von dem der ebenfalls im Namenverzeichnis fehlende Sarazene *Lampatrix* des Prosaromans, Z. 2059, 2147, 2193 völlig verschieden ist. *Mabon*, v. 2526, steht nicht nur in C^1, wie das Namenverzeichnis angibt, sondern auch in C^2, falls hier kein Versehen in der Varia lectio vorliegt. *Gir'* bezw. *Girart*, der Neffe Godefroi's, ist nicht nur in C^1 und C^4, sondern auch in C^2 und C^3 an den betreffenden Stellen genannt; ebenso *Guichardī* 432 nicht nur in C^1, sondern auch in C^2, C^3, C^4. *Looys* findet sich zweisilbig auch in C^2 3014 *Guielins* steht auch 4610 in C^1, C^2 (für *Guibelins*). Vermisst habe ich auch unter dem Namen *Bramon* die Angabe, dass dieser heidnische König kein anderer ist als *Germon(t)* (oder *Gormont*), wie er in B selber späterhin heisst (s. v. 2343, der keinen Zweifel über die Identität der beiden lässt, so dass die Namensform *Bramon* an den paar Stellen zu Anfang gewiss bloss einem Lesefehler des Kopisten von B ihre Existenz verdankt, wie wohl auch späterhin *Germon(t)* aus *Gormont* verlesen sein dürfte). Ferner wäre unter dem Namen *Malle-taille* ein Hinweis auf *Mirados*, mit dem er identisch ist, wohl angebracht gewesen. Auch in Bezug auf die Namen *Cador(t)* und *Sadort* ist nicht alles in Ordnung. Es ist nicht richtig, dass *Cador(t)* in v. 21 der Redaktion a der Onkel *Mirados'* ist, sondern der Onkel ist ja getödtet und in dem ganz unannehmbaren Anfang der Familie a ist eben *Mirados* selber *Cador(t)* genannt (vgl. in Nordfelt's Einleitung S. VII, Anm. 2). Offenbar hat der kopflose Ergänzer von a, dem der Anfang des Gedichtes mit Mirados' Namen fehlte und dem es zu viel war an späteren Stellen des Liedes darnach zu suchen, den Namen *Cador(t)* aufs Geratewohl eingesetzt, ohne zu beachten, dass wenige Verse weiter (29) derselbe Name schon für Mirados' Onkel verwendet war. Um wenigstens diesen Uebelstand wieder gut zu machen, ist dann in a augenscheinlich an der letztern Stelle *Cador(t)* in *Sador(t)* gewandelt worden. Jedenfalls müsste *Cador(t)* in v. 21 der Red. a von dem *Cadort* in v. 29 der Hs. B scharf getrennt, s. v. *Sador(t)* aber auf diesen letztern *Cadort* hingewiesen sein, der allerdings der von Naimon getödtete Onkel des Mirados ist. Nach den Angaben des Namenverzeichnisses s. v. *Cador(t)* und *Sador(t)*, würde letzterer der Onkel von Mirados' Onkel sein, was zu keiner Lesart stimmt. In den Zeilen 2424, 2439 und 2477 der Prosafassung ist *Gerart* bezw. *Girart* nicht 'Gerard de Barbastre', sondern, wie an allen drei Stellen ausdrücklich und deutlich im Texte angegeben ist, Vivien's Bruder, von dessen Existenz in p Wahlund keine Notiz nimmt. (In der *Chev. Viv.* des Prosaromans heisst er '*Gerardet*', s. Joh. Weiske, Die Quellen des afz. Prosaromans von Guill. d'Orange, Diss. Halle 1898, S. 62). — Auch in Beziehung auf manche Orts- und Völkernamen sind mir Zweifel aufgestiegen. Wenn es z. B. zu Anfang von B, v. *54* (auf S. 2^a) heisst: *ses conduisoit Mirados de Luitis*, und im Namenverzeichnis unter Hinweis auf diese Stelle gesagt wird: *peuple slave, les Wilzes, dans le grand-duché actuel de Mecklembourg*, so ist zu bemerken, dass hier *Luitis* schon nach seiner syntaktischen Verwendung gar kein Völkername sein kann.

Die den Texten vorgeheftete Einleitung ist Nordfelt's 1891 gedruckte Doktordissertation (*Etudes sur la chanson des Enfances Vivien*), der elf neue Seiten über den Sechssilbner (S. XLI—LI) angehängt sind.

Digitized by Google

Sie ist also zum grössten Teile schon länger bekannt, da man sie jedoch erst seit dem vollständigen Erscheinen der betreffenden Texte wirklich beurteilen kann, so muss auch sie hier einer Besprechung unterzogen werden. Nordfelt beginnt mit der Klassifikation der Hss. Dass diese in die beiden Hauptgruppen b und a zerfallen, dass die Redaktion a in zwei Untergruppen sich scheidet, von denen die eine durch die Handschrift A vertreten ist, die andere durch eine verloren gegangene Hs. x, aus der wieder die Familien c und d hervorgegangen sind, liegt auf der Hand. Dagegen kann ich mich nicht einverstanden erklären, wenn N. (S. I) behauptet, die vier Hss. der Gruppe c seien alle direkte Kopien derselben Vorlage. Vielmehr glaube ich, dass C^1 (= B. N. fr. 1449) und C^2 (= B. N. fr. 368) einerseits, C^3 (= B. N. fr. 774) und C^4 (= Trivulz.) andrerseits durch je eine gemeinsame Zwischenstufe von c getrennt sind. Diese Annahme stützt sich für unser Gedicht auf elf gemeinsame Fehler, die teils C^1C^2, teils C^3 C^4 gegenüber c aufweisen, wozu noch Erwägungen kommen, die auf andern, in denselben Hss. enthaltenen Gedichten fussen; das nähere kann ich hier nicht ausführen, ich habe es aber in meiner gleichzeitig erscheinenden Abhandlung über die *Enf. Viv.* angegeben.

Widersinnig ist, was Nordfelt S. VII f. sagt. Er scheidet die Redaktion a von der Redaktion b: „sie sind von einander unabhängig, eine jede von beiden zeigt Spuren von Ueberarbeitung, die ihr eigentümlich sind: folglich müssen sie beide miteinander (*toutes les deux*) auf eine ältere Hs. zurückgehen, welche, wahrscheinlich durch verschiedene Zwischenstufen hindurch, vom Original stammt." Wie N. aus seinen Prämissen folgern kann, dass die beiden Redaktionen eine gemeinsame Zwischenstufe haben müssen, ist mir unfassbar, und thatsächlich hat er auch auf seinem Stammbaum (S. X) keinerlei Zwischenstufe angesetzt, die b und a von o trennte. Um mir Aufklärung zu verschaffen, habe ich die erste Fassung der Abhandlung in dem G. Paris überreichten *Recueil* nachgesehen. Daraus geht hervor, dass N. wirklich eine gemeinsame Zwischenstufe meint, die S. 96 des *Recueil* durch o^1 bezeichnet ist. Dieses o^1 ist jetzt verschwunden, der Strich, der es von o trennte, aber geblieben. Auch war dieses o^1 im *Recueil* aus anderen Gründen gefordert, als jetzt S. VII f. geschieht. Dort hiess es S. 91, dass a und b als von einander unabhängige Redaktionen, wahrscheinlich durch verschiedene Zwischenstufen hindurch, von einer gemeinsamen Quelle o^1 stammen müssen, von welcher sich später zeigen werde, ob sie das Original überhaupt sei. Da war also nur der Ausdruck ungeschickt; nicht 'weil', sondern trotzdem a und b von einander unabhängig sind, müssen sie doch einen gemeinsamen Ursprung gehabt haben. Die Frage, ob dieser gemeinsame Ursprung (o^1) das Original selbst oder eine mehr oder weniger direkte Kopie des Originals war, beantwortet N. sodann im *Recueil* S. 94 f. dahin, dass o^1 bereits eine Ueberarbeitung des Originals o war; aber N. selbst scheint die Unhaltbarkeit des dafür von ihm geltend gemachten Grundes eingesehen zu haben, da er ihn in der neuen Fassung seiner Arbeit nicht wiederholt. Damit fiel jedoch auch Nordfelt's einziger Beweis für die gemeinsame Durchgangsstufe weg; aus dem, was N. jetzt in den beiden letzten Zeilen über dem Strich auf S. VII und den drei ersten auf S. VIII sagt, könnte man höchstens das Gegenteil folgern. Wenn hingegen N., seine bestimmte Forderung vergessend, ja in gewissem Widerspruch zu ihr, S. XVII Anm. bloss von der Möglichkeit spricht, dass die gemeinsame Quelle von a und b nicht das Original selbst, sondern eine, allerdings wenig interpolierte Kopie desselben war, so ist dagegen natürlich nichts einzuwenden.

Was die auf S. VIII behauptete Kreuzung zwischen B und d betrifft, so hat bereits Becker, dem ich darin durchaus beistimme, in der Zs. f. r. Ph. XVIII, S. 118, Anm. 2, sich dagegen erklärt, und neuerdings, in der mir kürzlich zugegangenen Besprechung der vorliegenden Ausgabe, ib. XXII, S. 126, auch eine Erklärung für die Uebereinstimmung von B und d in v. 148 vorgeschlagen, die mir allerdings weder nötig noch ansprechend scheint. Dass d an Stelle der ihm überlieferten Ländernamen einfach allgemein 'Städte und Länder' sagt, ist gar nicht so auffällig; im übrigen ist der Wortlaut in d auch hier von dem in B verschieden, ja D^2 stimmt nicht einmal im Worte *terres* zu B, sondern hat dafür *et bours*, wie wohl auch d gelesen haben wird.

Etwas bedenklich sind die Redensarten auf S. IX, mit denen N. sich der Mühe überhebt, das Verhältnis des Prosaromans zum Epos zu untersuchen. Darüber eine blosse Vermutung Léon Gautiers aus dem Jahre 1882 zu zitieren, um ihr auf Grund einer einzigen, wenig beweisenden Stelle (v. 39) beizustimmen, ist gar bequem, und der Verfasser fühlt auch wirklich das Bedürfnis, sich dieserhalb mit der Bemerkung zu entschuldigen, dass die Prosafassung doch auf keine Weise Licht in die das Epos betreffenden zweifelhaften Dinge bringen könnte. Thatsache ist, dass die Prosafassung zwar die Red. a kennt und benutzt, mit welcher sie wahrscheinlich durch eine Hs. der Familie d Fühlung hat, in verschiedenen wesentlichen Dingen aber zur Hs. B stimmt. Leider nötigt mich der Raum auch hinsichtlich dieser Untersuchung auf meine erwähnte Abhandlung zu verweisen.

Ungefähr ebensowenig wie um die Prosafassung kümmert sich N. im Grunde um die gewaltigen, durch das ganze Gedicht sich hinziehenden Unterschiede zwischen der Hs. B und der Red. a. Abgesehen von einigen ganz kurzen Bemerkungen auf S. X—XII über Einschiebsel in a, Zusätze in B, lässt uns N. die grosse Discrepanz, die inhaltlich die beiden Redaktionen a und b fast durchweg trennt, und auch den Unterschied, der sich besonders am Schlusse des Gedichtes zwischen A und den Redaktionen c und d zeigt, nicht einmal ahnen. Bloss auf die Verschiedenheit zwischen a und B in der Einleitung des Gedichtes geht er etwas ein, aber auch dieser Frage ist er keineswegs auf den Grund gegangen. Vor allem hätte sich N. doch fragen müssen, ob denn überhaupt der Wortlaut der einleitenden Verse der Redaktion a zu den *Enf. Viv.* passt, und darauf gibt es nur eine Antwort: Nein! Wo ist denn beispielsweise in den *Enf. Viv.* die Bestrafung Ganelon's geschildert, wie das v. 14—17 der Redaktion a als Gegenstand des nun folgenden Liedes angekündigt ist? Es lässt sich doch mit Händen greifen, und G. Paris hat es ja gesagt, dass dem Redaktor von a eine Hs. vorlag, der das erste Blatt fehlte. Erst mit v. 24 der Red. a kann das Ms. begonnen haben; der v. 23 ist einfach v. 25 entnommen, und die vv. 20—22 hat der Ueberarbeiter sichtlich aus dem Botenbericht geschöpft, der gleich auf dem ersten Blatte der ihm überlieferten Hs. stand, u. z. aus den Versen 165—167; nur der Name des heidnischen Bedrängers fehlte an dieser Stelle; so nahm der Ueber-

Digitized by Google

arbeiter einfach den ersten besten auf *o* (s. ob Sp. 282), ohne zu beachten, dass er wenige Verse weiter unten (v. 29) bereits einer anderen Person verliehen war, und ohne sich die Mühe zu geben, den wahren Namen *Mirados* späteren Stellen des Gedichtes zu entnehmen. Dazu machte dann der Redaktor von a aus freien Stücken zwei einleitende Tiraden, deren erste bloss die Namen *Vivien, Garin* und *Aimeri* bringt, und deren zweite als Anfang des letzten Teiles des Rolandsliedes allenfalls annehmbar wäre, zu den *Enf. Viv.* aber so passt wie eine Faust auf das Auge. Auch darüber wird man in der mehrfach erwähnten Abhandlung näheres finden können. Daselbst wird sich auch zeigen, dass die wichtigen Unterschiede zwischen a und b im Innern des Gedichtes, über die N. nichts sagt, mit dem Anfang ursächlich zusammenhängen (vgl. auch w. u.), so dass dieser ohne die Zuziehung jener gar nicht erschöpfend behandelt werden konnte.

Die Kapp. III, IV und V über die Stellung der *Enf. Viv.* in der Wilhelmsgeste, Alter und Dialekt des Gedichtes, seinen literarischen Wert u. s. w. sind interessant und mit Einsicht verfasst, wenn auch N. selbst seitdem über manches seine Ansicht geändert haben dürfte. So wird sich jetzt wohl seine Meinung über das Verhältnis der *Enf. Viv.* zur *Cheval. Viv.* nach den Arbeiten Ph. Aug. Becker's und Jeanroy's nicht mehr halten lassen. Dass ich über das Alter der *Enf. Viv.* anders denke als N. und mich auch hierin an G. Paris anschliesse, habe ich schon im Arch. f. d. St. d. n. Spr. 93, S. 441, gesagt, und näheres darüber bringt auch die demnächst erscheinende Abhandlung. Nur soviel sei hierüber erwähnt, dass Nordfelt's Beweisgründe, wonach die *Enf. Viv.* erst nach den Gedichten Bertrand's von Bar-sur-Aube enstanden wären, nicht stichhaltig sind und teilweise auf eigentümlichen Missverständnissen beruhen. Wenn z. B. G. Paris sagt, dass Bertrand die Geschichte von der Vermählung Aimeri's mit Ermenjard dichtete (*Manuel* S. 71), so meint er natürlich nicht, dass ältere Epen nichts davon wissen, dass Aimeri eine Frau Namens Ermenjard hatte, die ihm eine Reihe Kinder gebar. Nach der Art, wie Nordfelt urteilt (S. XXXIV), wäre es leicht zu beweisen, dass *Aliscans, Foucon de Candie, Siège de Barb.*, ja sogar das *Coronement* jünger sind als Bertrand's *Aimeri de Narbonne.*

Es blieben noch Kap. II, über das Versmass, und die dazu neu angefügten Seiten zu besprechen. Auf beides hat jedoch Ph. Aug. Becker Zs. XVIII, 112 ff., XIX 151 f.. XXII 128 f. und im letzten Kapitel seiner 'altfranzösischen Wilhelmsage' meines Erachtens überzeugend geantwortet. Was speziell die *Enf. Viv.* betrifft, so will ich hier nur den Beweis hervorheben, den N. selber für seinen besten ansieht, nämlich die '*preuve excellente*' auf S. XLII, 2⁰: 'An den Schluss von elf Tiraden hat die Red. a mehrere Zehnsilbner gefügt, wobei, mit einer einzigen Ausnahme, der in der Red. b überlieferte Sechssilbner auch nicht einmal inhaltlich zum Ausdruck gekommen ist: folglich sind diese Zehnsilbner an einen Text (an ein Original, sagt N.) angefügt, der die Kurzzeile der Red. b nicht hatte'. Darauf ist zu erwidern: Wer beweist, dass dieser Text das Original oder auch nur die gemeinsame Quelle von a und b war? Wie ich oben, Sp. 284, erwähnt habe, nimmt N. die Möglichkeit einer gemeinsamen, vom Original schon etwas abweichenden Vorlage für a und b an. Ich bin, wie gesagt, weit davon entfernt dies zu bestreiten; ebensowenig wird aber irgend jemand die Möglichkeit in Abrede stellen wollen, dass die uns erhaltenen Vulgatahss. nicht direkt, sondern bloss indirekt, durch eine Hs. *α* auf a zurückgehen. Das ist sogar durchaus wahrscheinlich angesichts der starken inhaltlichen Abweichungen zwischen b und a, die sich durch das ganze Gedicht hinziehen und von denen erst eine durch die andere hervorgerufen ist. Und das wäre auch der richtige Schluss gewesen, den N. aus seinen Prämissen auf S. VII f. hinsichtlich der Red. a hätte ziehen müssen (s. ob. Sp. 283; natürlich hätte er daraus zugleich auch eine oder mehrere Zwischenstufen zwischen b und B folgern können). Dass beispielsweise in a die entscheidenden Kämpfe in die Pyrenäenpässe verlegt sind, dass in dieser von Nordfelt bevorzugten Redaktion zuerst Loöys ganz unbestritten und seit wer weiss wie langer Zeit alleiniger König ist (271—276), dann erst Karl der Grosse stirbt und sodann der noch im Kindesalter stehende Loöys von Guillaume die Krone aufgesetzt erhält (419 ff. der Red. a), wobei sogar der damals doch in Luiserne gefangene Garin zugegen gewesen sein will (2706 ff. der Red. a), u. a. m., das lässt sich allerdings samt und sonders auf jene unüberlegte Anknüpfung an das Rolandslied zu Anfang des Gedichtes zurückführen, aber schwerlich kann man alles dem gleichen Ueberarbeiter zur Last legen. Derjenige, der den fehlenden Anfang notgedrungen und notdürftig ergänzte, dürfte sich im wesentlichen darauf beschränkt und sich nicht auf grosse Ueberarbeitungen eingelassen haben. Also a kann schon die Kurzzeilen entfernt, und *α* an die ihm ohne Kurzzeilen überlieferten Tiraden andere Verse gehängt haben. Aber ganz abgesehen davon, sehen wir uns einmal die elf Tiradenschlüsse an. Zunächst fällt der von Nordfelt selber ausgenommene Tiradenschluss XLVI weg: *Muerent paien a honte*, der in a durch *Felon paien i muerent et baaillent* ersetzt ist, während die beiden folgenden Verse dieser Redaktion offenbare spätere Kopistenzuthat sind. Bleiben die zehn von N. als ausgezeichnete Beweise angesehenen. Da beachte man z. B. den Schluss von Tir. XXXVII, der in der Redaktion b lautete: *Car de marchié ne se savoit meller, N'il nel voloit aprendre*, während a für diese beiden Verse etwa gelesen hat: *Quar de marchié ne se volt onc meller.* Hier ist also die Kurzzeile in dem *volt* des Zehnsilbners der Red. a (und *volt* steht in allen Hss. dieser Red.) inhaltlich aufgenommen; die auf diesen noch folgenden sieben weiteren Verse in a sind nach meiner Meinung aber wieder spätere schlechte Kopistenzuthat. Jedenfalls hätte N. diesen Tiradenschluss zugleich mit dem von XLVI ausnehmen können. Bei Tir. XVI ist der Schluss überhaupt inhaltlich geändert. Es handelt sich darum, dass die trostlosen Angehörigen Vivien's das Kind in den Händen der Sarazenen zurücklassen müssen. Nach der Hs. B weinen darüber Guillaume, Bernart, Garin und die Mutter, die ausser sich vor Schmerz ausruft: *He Diex, dist ele, com puis le sens marir, Quant me covient ichi laissier mon fil, Que jou tant fort amoie!* In a ist natürlich die Anzahl der Verwandten, die Vivien nach Luiserne zu Mirados geleiten, vermehrt. Hier weinen Guillaume, Guichart und Guielin, und die Mutter; aber nicht sie stösst die Klagen aus, sondern der Vater, welcher sagt: *Dex, que ferai, ce dist li dus Garins, Kant ci m'estuet laissier mon gentil fil, Et moi convient raler en mon päis, O ma moillièr, la bèle, o le cler vis?* Welcher von beiden Tiradenschlüssen der vor-

Digitized by Google

zuziehende ist, scheint mir nicht schwer zu entscheiden. Garin hatte ja gar nicht nötig wegzugehen, er hätte bleiben und Vivien in Ansëune lassen können; und was soll man gar zu dem albernen Schlussvers sagen, in welchem Garin darüber klagt, dass er in Gesellschaft seiner schönen Gattin nach Hause kehren muss? Der Schluss der Tiraden XXXVIII, XL, XLIII ist überhaupt auch inhaltlich in a so vollständig umgedichtet, dass ein Vergleich zwischen beiden Redaktionen nicht mehr möglich ist. Das hatte N. früher (S. XXVI, Z. 18) für XXXVIII und die gleich zu erwähnende Tir. XXIX selber eingesehen. Was LXXV betrifft, so ist sogar die ganze Tirade völlig umgedichtet und von einer grossen Anzahl von Tiraden gefolgt, die sich in B nicht finden, weil es sich da um die bereits angedeutete Verlegung der in B und im Prosaroman vor Luiserne stattfindenden Kämpfe nach den Pyrenäenpässen handelt. Bleiben die vier Tiraden XXIX, XXX, XXXII und LXXI, bei denen der Sechssilbner ohne Schwierigkeiten für den Sinn einfach weggelassen werden konnte. Das wird aber niemanden wundern, der die Eigenart der tiradenschliessenden Kurzzeile erfasst hat. Nordfelt selbst, der zugibt, dass *Aimeri de Narbonne* von Anfang an die Kurzzeilen hatte (S. XX), gesteht ein, dass sich in diesem Epos verschiedene Tiradenschlüsse finden, bei denen die Kurzzeile einfach wegbleiben könnte und der Sinn der vorhergehenden Verse dennoch korrekt wäre (S. XXVI). Aber die Fälle sind im *Aim. de Narb.* noch viel häufiger, als Nordfelt zugibt; vor allem gehören dahin auch zahlreiche Stellen, wo der Schluss der Tirade den Anfang der folgenden vorwegnimmt (s. Nordf. S. XXV). Zu dieser Kategorie kann man auch eine unserer vier Tiraden, nämlich XXXII zählen: *Godefrois l'ot, por poi qu'il n'ist du sens, Duel en ot et martire*, worauf die folgende Tirade anhebt: *Li marcheans fu dolans et irais* . . . Natürlich hätte auch ohne diesen Tiradenanfang die Kurzzeile wegbleiben können. Der dem Zehnsilbner und der folgenden Kurzzeile entsprechende Vers in a lautet: *Godefrois l'ot, a poi ne pert lo sens*, worauf wieder sieben Verse folgen, die ganz neue Dinge bringen und auch eine Umdichtung des Anfangs der folgenden Tirade nach sich gezogen haben. Auch hier kann ein Vergleich der beiden Redaktionen nach meiner Meinung nur der Hs. B günstig sein. Man beachte auch, dass in den erwähnten sieben angehängten Versen der a-Hss. die Assonanz *Vivien* mit *ã* nach der Lesart von A (1211) wohl für die Red. a anzusetzen ist, während an kritisch gesicherten Stellen *Vivien* nur auf *ie* assoniert (1007, 1112, 1361, 1367). Bloss die Red. a lässt noch einmal *Vivien* auf *ã* assonieren (1172); ich sehe darin den Einfluss von *Aliscans* und *Chev. Viv.* auf den Bearbeiter des Vulgata-Textes.

Auch die andern von Nordfelt beigebrachten Gründe für die Ursprünglichkeit der Fassung ohne Kurzzeilen haben mich nicht überzeugt. Die Stelle in Tir. LXXXIX—XC (vgl. Nordf. S. XLVI f.) beweist nicht, dass am Schluss von Tir. LXXXIX niemals eine Kurzzeile gestanden hat, um so weniger als nach Nordfelt's Meinung diese Tirade im Original nicht viel länger war als die Tir. XC und erst nach und nach (durch verschiedene gemeinsame Zwischenstufen?) in beiden Redaktionen so sehr angeschwollen ist. Zu S. XLIX Mitte möchte ich noch bemerken, dass ich nicht einsehen kann, was an der die Tir. LXVI schliessenden Kurzzeile *Bèlement l'en apèle* auszusetzen ist; wahrscheinlich meint Nordfelt einen andern Tiradenschluss und handelt es sich um einen blossen Druckfehler, den ich aber augenblicklich nicht zu verbessern weiss. Ganz ist es jedenfalls nicht richtig, wenn N. behauptet, dass B sonst keine fehlerhaften Kurzzeilen hat, vgl. z. B. 4218, 4385, 4860, und was soll 4277 bedeuten? Endlich sei noch auf eine männliche Kurzzeile aufmerksam gemacht: 3042.

Jena. W. Cloëtta.

Emile Faguet, Drame ancien, drame moderne. Paris, Armand Colin et Cie 1898. 274 S. 8°.

Unbekümmert um ästhetische Theorien sucht der Verf. die drei Haupterscheinungsformen des Dramas, bei den Griechen, bei Shakspeare und in der klassischen Literatur Frankreichs, auf Grund einer vorurteilslosen Betrachtung der wichtigsten Werke, in ihrem Wesen zu erkennen. Bei den Griechen war das Drama eine Synthese aller Künste: in breitem Strome, unterbrochen durch epische Erzählungen, lyrische Gesänge, durch Musik und Tanz, entwickelt sich die Handlung vor den Augen der Zuschauer. Der strenge dramatische Aufbau, die kunstvolle Schürzung des Knotens und seine Lösung in der Katastrophe, sind den griechischen Tragikern nicht unbekannt (König Oedipus) aber keineswegs zur Regel geworden; seinem Wesen nach ist das griechische Drama die scenisch belebte Darstellung eines tragischen Conflikte oder einer tragischen Situation (z. B. d. gefesselte Prometheus). Der Grieche geniesst als geborener Künstler das ihm gebotene Schauspiel, er sucht keine Befriedigung der Neugierde, keine überraschende, spannende Handlung; was Faguet 'intérêt de curiosité' nennt ist ihm unbekannt. Für die Spanier, für Shakspeare und die von ihm beeinflussten Dichter ist das Drama ein Spiegel des Lebens: unbekümmert um die Einheiten der Zeit und des Ortes, mannigfaltig wie das Leben, mit den schroffen Gegensätzen von Freud und Leid, von Ernst und Scherz, der wechselnden Sprache, mit Episoden überladen, reiht sich Scene an Scene zu einem farben- und lebensvollen Bilde; wie die Handlung und die Sprache sind die Charaktere reich entwickelt, vielseitig, die Gestalten ganze Menschen. In die Vergangenheit verlegt schildert das Drama das historische Milieu mit seinen Eigentümlichkeiten, die vielköpfige Menge tritt auf nicht etwa wie der antike Chor sondern direkt als handelnde Person: auch hier ist das Interesse an der Führung der Handlung an sich gering. Weder das griechische noch das shakspeare'sche Drama dürfen nach den Regeln der klassischen Theoretiker beurteilt werden. Gegenüber dem reichgegliederten, griechischen Drama, den phantasievollen Schöpfungen Shakspeare's erscheint die klassische Tragödie Frankreich's arm und nüchtern. Aus gegebenen Prämissen wird mit der logischen Schärfe eines Syllogismus der tragische Conflikt gefolgert, Alles überflüssige Beiwerk, alle Episoden werden entfernt, selbst die Stanzen, jener letzte Ausläufer des einst so fruchtbaren lyrischen Elements im Drama der Griechen, verschwinden, was das 17. Jhd. an schmückenden Zuthaten noch geduldet, empfinden die Kritiker des 18. Jhd.'s als müssig und störend; die Charaktere sind Abstraktionen, typische Repräsentanten bestimmter Leidenschaften, Tugenden oder Laster, Alles individuelle an Zeit und Ort gebundene wird aufgegeben, die Tragödie wird nur selten zum historischen Drama. Die Tragödie ist ein künstlicher, wohlgefügter Bau bestimmt für ein Publikum, das

Digitized by Google

seine Freude hat an sauberer logischer Verstandesarbeit. Die Ausführungen des Verf.'s sind sehr lehrreich und es ist ihm wohl gelungen den wesentlichen Unterschied jener drei Formen des Dramas in dem Schlusskapitel an charakteristischen Beispielen klar zu legen: Corneille's Cid, Romeo und Julia, Sophokle's Antigone, deren Handlung auf derselben Grundlage beruht, dem Conflikt zwischen der Liebe und den Geboten der Pflicht. In der französischen Tragödie sieht Faguet mit Recht die eigenartigste Schöpfung der klassischen Literatur, in der der Grundzug des Klassizismus, der Rationalismus, in dem Vorherrschen des Verstandes, dem Verlangen nach strenger Logik in der Führung der Handlung, der tendenziösen Richtung der Tragödie, der Rhetorik der Sprache sich äussert. In knapper sehr beachtenswerter Darstellung unternimmt es Faguet die französische Eigenart von ihren ältesten Offenbarungen in der Literatur an bis zu ihrer höchsten Entfaltung in der klassischen Periode zu kennzeichnen. Von Haus aus scheint ihm der Franzose poetisch, überhaupt literarisch wenig veranlagt zu sein. Nüchterner Verstand, Streben nach Klarheit und Sachlichkeit, Mangel an Phantasie sind die Grundeigenschaften der Franzosen; die satirische Literatur des Mittelalters, die Werke der Moralisten. Calvin's, Descartes', Voltaire's sind die eigentlichen Offenbarungen echt französischen Geistes; erst das Christentum und das Germanentum haben ein höheres Element kriegerischer und religiöser Begeisterung hinzugefügt, während in der Renaissance zugleich mit dem Cultus der Schönheit durch die Berührung mit der Antike die Grundzüge französischen Wesens 'Ordnung, Logik, Klarheit' 'wiedergeboren' wurden. Es ist nicht der Ort dieses schwierige Problem eingehender zu behandeln. Es sei nur bemerkt, dass erst aus der Verbindung und gegenseitigen Durchdringung gallorömischer, christlicher, germanischer Elemente französische Volksart entstanden ist. Faguet geht zu weit wenn er von einer 'altération brillante et magnifique de notre génie propre' im 13. Jhd. und später in der Renaissancezeit spricht, die Leidenschaft in Racine's Tragödien, die Grazie in La Fontaine, die Hoheit in Bossuet als fremde Zuthaten zu den Grundelementen französischen Wesens betrachtet, Rabelais wegen der überströmenden Kraft seiner Phantasie eine Ausnahmestellung gibt. Gegenüber den nordischen Literaturen, die in ihren charakteristischen Werken zum Individualismus hinneigen, das Seelenleben des Einzelnen, die Träume seiner Phantasie ausdrücken, hat von den ältesten Zeiten an die französische Literatur den Menschen als Glied der Gesellschaft, der Familie, eines Standes, einer Stadtgemeinde aufgefasst; sie ist bald eine Waffe im sozialen Kampfe, lehrhaft oder satirisch, bald als Kunstwerk ein Spiegel menschlichen Lebens und Treibens und soweit hat Faguet Recht, wenn er ihr schöpferische Phantasie abspricht; aber auch ihr ist 'Nichts Menschliches fremd'. Die Fableaux mit ihrer nüchternen, trockenen Beobachtung des Menschen sind zwar charakteristische Erscheinungen französischen Geistes, aber auch Pascal, der seine persönlichsten Gedanken in den Dienst seines apologetischen Werkes stellte, Racine mit seiner eigentümlichen Auffassung der Leidenschaft (man denke an die freie Entfaltung der Liebe in der celtischen Tristandichtung) Rabelais, der in den abenteuerlichsten Schöpfungen seiner Phantasie den lehrhaften Zweck nie aus dem Auge lässt. Faguet hätte ferner schärfer darauf hinweisen müssen, dass die Tragödie ohne das Vorbild Seneca's, den er überhaupt nicht erwähnt, und ohne die italienischen und französischen Interpreten der aristotelischen Poëtik nicht entstanden wäre, dass sie eine gelehrte Schöpfung ist und erst nach langen Kämpfen und dem endgültigen Sieg des klassischen aristokratischen Ideals sich festsetzte und nicht als die notwendige Entwickelung des französischen Drama's anzusehen ist; um von den Mysterien des Mittelalters abzusehen, denke man nur an die Werke eines Hardy, an die Erfolge der freieren Tragikomödie im 17. Jhd., an die Stellung Corneille's gegenüber den Regeln.

Faguet's Buch ist überaus anregend durch die frische, selbständige Behandlung der angeregten Fragen. — Es sei noch hingewiesen auf die Einleitung, in der der Verf. im Tone geistreicher Plauderei die dem Menschen angeborene Freude an dem Anblick tragischer Situationen auf ihre psychologische Grundlage zurückführt.

Heidelberg. F. Ed. Schneegans.

Tobler, Rudolf, Die altprovenzalische Version der Disticha Catonis, Strassburger Diss. 1897, 104 S. 8°.

Von der altprov. Version der Disticha Catonis hat Paul Meyer, Romania 25,98 ff., zwei kleine Fragmente veröffentlicht, die sich auf zwei Pergamentblättern in der Bibl. nationale in Paris finden (vgl. dazu Gröbers Zs. 21,154); von einem grösseren Bruchstück, das in einer 1894 von der Königl. Bibliothek in Berlin erworbenen Hs. erhalten ist, machte Adolf Tobler in Herrig's Archiv 95,437 Mitteilung (vgl. dazu Romania 25,340). In vorliegender Schrift wird der Inhalt beider Hss. zum Abdruck gebracht. Der Inhalt des ersten Fragments der Pariser Hs., die der Herausgeber mit M bezeichnet, fehlt in der Berliner Hs. (T), der des zweiten entspricht mit einigen Abweichungen den Versen 453—560 in T. Hs. M stammt vielleicht, Hs. T so gut wie sicher aus Italien; letztere scheint dem Original ferner zu stehen als M. Das Gedicht ist in paarweise reimenden Sechssilbnern abgefasst und weist einige Assonanzen auf; seine Abfassung möchte Paul Meyer an den Anfang des 13. Jhds. oder noch an das Ende des 12. setzen. Die Form, in der das Gedicht vorliegt, dürfte nicht die ursprüngliche gewesen sein; da die lat. Disticha zum Teil knapp und klar im prov. Text wiedergegeben sind, zum Teil aber in sehr breiter Ausführung mit Abschweifungen, Erläuterungen, Ermahnungen, meint Rudolf Tobler, dass nicht alle Abschnitte auf denselben Verf. zurückgehen. Es hätten wohl zwei vollständige Versionen bestanden, die, im Laufe der Zeit mehr und mehr lückenhaft geworden, von einem dritten Autor zusammengeschweisst wurden.

Den Beginn der Arbeit machen eine Beschreibung der Berliner Hs., Bemerkungen über die Schreibung der Berliner Hs., eine Untersuchung der Reime und der sprachlichen Besonderheiten, die entweder beiden Hss. gemeinsam oder der Berliner allein eigen sind. Es folgt der Text; erklärende Anmerkungen bilden den Schluss.

Der Herausgeber hat sich mit vielem Fleisse und im Ganzen mit Glück und grossem Geschick bemüht, aus der zum Teil recht verderbten Ueberlieferung einen befriedigenden Text herzustellen, doch bleibt noch mancherlei der Besserung fähig. Auch in Bezug auf das in den, dem Text vorangehenden, einleitenden Abschnitten Gesagte kann ich dem Verf. nicht überall beipflichten.

S. 11, Z. 22 Corr. ç statt s.

Digitized by Google

S. 13, Z. 26 ist *fils* 307 zu streichen, das schon Z. 2 derselben Seite angeführt ist.

S. 14, Z. 3. Man darf doch nicht sagen, dass *ç* in *juçar* für *g* steht, höchstens für *ǧ*, aber das wird doch nie geschrieben. Die Form *juçar* ist noch deutlicher als das von T. eingeführte *jugar*, das man ohne weitere Erklärung 'spielen' deuten würde. Ein nicht überliefertes *jugar* 'urteilen' einzusetzen, ist man meines Erachtens nicht berechtigt. Der Herausgeber schreibt auch selbst *manjar* für *mançar* der Hs.

S. 15, Z. 5 v. u. ist *z* statt *s* zu ändern. *Laixar* war von *plaxer*, *occaixon* etc. zu trennen.

S. 18 unten. *Son* (*sunt*) hat bewegliches *n*; an der zweiten Stelle möchte ich *au seran* ändern (siehe unten). Dann würde also die Bindung von festem und beweglichem *n* fortfallen.

S. 19, Z. 4 ff. An Reimen wie *captenimens*: *sens* haben doch selbst die besten Troubadours m. W. keinen Anstoss genommen.

S. 19, Z. 16. Ich glaube nicht, dass man, wie es allerdings auch andere getan haben, in *drei* etc. von einem Abfall des *t* sprechen darf. *Drei* : *dreg* = *lei* : *leg*, *dei* : *deg*.

S. 26, § 3. Formen wie *giquir* (lies 532 statt 86) und *sirvent* (lies 470 statt 407) können doch unmöglich als Italianismen hingestellt werden. *Misfar* 370 steht nicht etwa für *mesfar*, sondern *pomis* ist nach T.'s doch wohl als richtig anzuerkennender Correktur Verderbnis für *poiras*. Es bliebe also allein *diners*; was würde jedoch ein Fall in einem Gedicht, das so viele Verstümmelungen in der Ueberlieferung zeigt, beweisen? Aber auch *dinier* ist ja Südfrankreich nicht fremd; es findet sich z. B. in den Arch. Narbonne S. 23[b], 29 (vgl. Prov. Suppl. Wb. II, 91) und 208[a], 12 neben *denier* S. 208[a], 3 u. 5; Jur. Agen S. 240, Z. 29 und 241, Z. 28 neben *den-* S. 226, Z. 1 u. 5; Cout. du Fossat § 18 u. § 19 (An. du Midi 9, 300); Mistral hat *diniè* (l.), *dinè* (g.).

S. 26, § 4. M 56 *fa* ist nach meiner Meinung (siehe unten) 3. Person. M 475—6 durften nicht angezogen werden, da der Schreiber *deu* und *au* augenscheinlich, wenn auch zu Unrecht, als 3. Person ansah. Es fallen also alle Beispiele aus Hs. M fort.

S. 29, § 5 ist *malezas* zu streichen; vgl. den Text. Das eben dort angeführte *saluç* steht 298, nicht 198.

S. 29, § 7. Auslaut. *r* (nicht bloss im Infinitiv) fällt im 14 Jh. z. B. auch in Montpellier. Vgl. Revue des lgs. rom. 3, 151. Vgl. ib. 33, 602 zu 587, 25.

S. 29, § 8. *Po* steht 223, nicht 213, und liegt 370 nach T.'s Correktur gar nicht vor.

S. 30, § 9. In allen Fällen folgt anlaut. *s*.

S. 30, § 1. Der Diphthong in *miels* ist doch gut provenzalisch.

S. 30, § 3. *Aut* und *autre* sind doch ganz gewöhnliche prov. Formen. Das würde aber nicht von *au* 301 gelten können, falls mein Vorschlag *au seran* zu lesen, Zustimmung findet.

S. 30, § 4. Reime auf *-ia* statt *-ida* kommen ja, wie T. selbst S. 16 anmerkt, mehrfach bei den Troubadours vor. *Poestat* steht schon im Boethius; da darf doch schwerlich von Incorrektheit gesprochen werden.

S. 31, § 10. V. 639 steht *ses*, das die Anmerkung, meine ich, richtig erklärt, nicht *es*. — *Fai* ist doch keine französische Form.

S. 32, § 5, 7 u. 10. Es handelt sich hier nicht um Inkorrektheiten, nicht einmal um seltene Formen.

S. 32, § 9. Als 3. Präs. Sing. von *escarnir* findet sich neben *escarnis* 441 im Innern des Verses auch *escarneis*, 164 im Reim: *eis* (selbst). Hierzu einen Infinitiv *escarneisser*, der in Hinsicht auf modern languedoc. *escarneisse*, span. *escarnecer* und catal. *escarnéixer* (nur bei Escrig, Labernia hat nur *escarnir*) nicht als unmöglich angesehen werden darf, anzusetzen, möchte ich mich einstweilen nicht entschliessen, da er bis jetzt noch nicht belegt ist, und andererseits mehrere Denkmäler von den Verben auf *-ir* die 3. Präs. Sing. u. Plur. auf *-eis*, *-eisson* (*-er*, *-exon*) ausgehen lassen. So finden sich in der Uebersetzung des Albucasis *exhigeys*, *confereys*, *superflueys*, *conferieysso*, vgl. Suppl. Wb. II, 369 s. v. *emineiser*, in den von Thomas, An. du Midi 9, 371 ff. veröffentlichten prov. Homelien *deleis* u. *poireix* (Thomas ib. S. 372 betrachtet diese Formen als Katalanismen), in den Cout. Foix § 49 *envazeys*, § 68 *segueys*, in den États Béarn S. 436 *partexen*, *elegexen*, *deservexen*.

S. 32—33. Die Schonung der Ueberlieferung scheint mir, da doch immerhin vielerlei geändert ist, viel zu weit getrieben. So würde ich stets *fatz* schreiben und nicht daneben *fais* lassen, gerade so wie, nach meiner Meinung ganz mit Recht, überall *potz* eingesetzt ist. Ferner würde ich nicht nur *poi*, sondern auch *po* 267 in *pot* ändern, wie auch der Herausgeber *de* in *deu*, *e* in *es* geändert hat. Das ganz vereinzelte *ses* für *sos*, *les* für *las* würde ich ohne Bedenken bessern, *ert* 539 (wo Hs. M sogar *er* überliefert) und 636 corrigieren. Wenn *aches* 194 zu *aques* geändert wurde, warum ist *meschin* 215, *chi* 216, *achel* 524, *franchesa* 686 belassen? (S. 33 ist nicht angegeben, dass b 8 auch geändert ist). — Die Formen *es*, *des*, *as* würde ich ändern; *es* ist 519 sogar betont. Pers. Pron.

In den S. 31, § 4 angemerkten Fällen halte ich die Beibehaltung der handschriftl. Lesart durchaus für unrichtig. Jeder wird *tot tort* 'alles Unrecht', nicht 'dein Unrecht' deuten. Vermutlich waren in der Vorlage die Wörter zusammen geschrieben, und da tritt ja oft Doppelschreibung ein. Trennt man aber die Wörter, so ist einfacher Consonant zu schreiben, höchstens dürfte man die Doppelkonsonanz als Anlaut setzen, aber sie zu trennen, scheint mir nicht erlaubt. Da der anlaut. Konsonant nach Vokal, nicht auslaut. Konsonant vor Vokal verdoppelt wird, ergibt sich, dass V. 73 nicht *si'll as* zu schreiben ist, sondern, wenn man bei des Herausgebers Art bleiben will, *sil l'as*, nach meiner Ansicht, wie bemerkt, *si l'as*. Das Gleiche gilt von *a'nn um* 461.

Text. Hs. M. V. 2. Es scheint mir nach dem Facsimile nur *enginnar* gelesen werden zu dürfen.

V. 22. Es scheint mir nicht möglich, *fa* zu lesen, sondern nur *fai*. Ich würde dies aber in *fa* ändern und wie der Herausgeber deuten.

V. 25. Die Hs. hat *nom*, vgl. Gröbers Zs. 21, 154.

V. 50—52. Die Konstruktion ist doch sehr auffällig. Man würde doch *estar a dreit de alc. ren* erwarten.

V. 55—56. *Et ers en aventura Se d'el fas ta rancura.* Die Verse machen Schwierigkeiten. *Faire rancura* heisst doch nicht, wie die Anmerkung sagt, 'sich rächen', sondern 'klagen'. *Ers en* steht nicht in der Handschrift, sondern *er sen*, was allerdings nicht von

Digitized by Google

Bedeutung wäre, wohl aber, dass *ers* ausser im Gir. de Ross. m. W. nirgends belegt ist. Behält man *ers* bei, so muss das hervorgehoben werden. Ferner ist nicht *del fa* überliefert. Paul Meyer bemerkt: 'il paraît y avoir *des fa*'; nach meiner Meinung zeigt das Facsimile ganz deutlich *desfa*. Ich frage mich, ob nicht zu lesen ist: *Et er s'en aventura [Qu'el] desfa ta rancura* 'und es wird dadurch (sc. dass er weggeht) Gefahr sein, dass er deine Klage zu nichte macht'. Das einzige, was mir dabei noch bedenklich ist, ist, dass vielleicht nach *aventura er* besser der Konjunktiv stände.

Hs. T. V. 7. Cor. *grans* statt *grant*.

V. 16. Wenn man *Qu'en pot om veer fons* ändert, bleibt man der Ueberlieferung näher. Bei beiden Lesarten aber ist mir das Fehlen des Artikels vor *fons* auffällig.

V. 25 ff. *Que mult t'estara lait, Set mets e i s en tal plait Qe . . .* Das *eis* ist vom Herausgeber hinzugefügt, scheint mir aber wenig am Platze. Ist die fehlende Silbe etwa dadurch zu gewinnen, dass man *Se te* schreibt oder *[ai]tal* ändert?

V. 41 ff. *Son oil deu aver clar Qui l'altru vol curar, Mai cel qu'i a grant trau D'aquel qu'esti suan.* Ich verstehe *questi* nicht. Cor. *qu'esti* (3. Präs. Conj. von *estar*).

V. 46. *En l'altr'oil.* Nicht eher *en l'altrui*?

V. 51. *Sapjas qe'l meilz n'es mens D'ome, can no'i es sens.* Die Korrektur *meilz* statt *moilç* der Hs. scheint mir das Richtige zu treffen; nicht aber die Uebersetzung. Ich meine, es ist 'wisse, dass das Beste an einem Menschen fehlt' zu deuten. — *Cabdelar* V. 58 scheint mir ganz befriedigend; in den vorhergehenden Versen ist ja nicht nur vom Verständigen und vom Thoren, sondern auch vom *pro* und *avol* die Rede.

V. 72. *Ja ab to conoisen, Se potz, no leus conten.* Auch hier glaube ich, dass die Korrektur (*leus* statt *laus*) das Richtige trifft, nicht aber die Deutung. Ich würde *leus* als 2. Präs. Conj. von *levar* ansehen und übersetzen 'errege, erhebe keinen Streit'.

V. 79. *Per son parlar avol*, Hs. *Per son parlar efol*. Sollte nicht *Per van parlar e fol* zu ändern sein?

V. 81. *S'i ditz sa voluntat, Tu deus estar membrat.* Ich würde *Si* schreiben und verstehen 'wenn er sagt, was er nur will', d. h. was immer er auch sagen mag, wenn es dir auch unangenehm ist.

V. 87 ist der Punkt nach *que* zu streichen.

V. 91—92. *Che el sols a poder De nos far son plaxer.* Die Hs. hat *Far dnos son p.* Ich würde Komma nach *poder* setzen und V. 92 *Fai de nos* zu lesen vorschlagen: 'er allein ist mächtig, er thut mit uns nach seinem Gefallen'.

V. 104. Warum ist *semeteis* zusammengeschrieben? Vgl. V. 218 u. 445. Uebrigens ist die Form *metes* mehrfach zu belegen.

V. 109 ff. *Eus Adam ab son par, No se saben garar, Perderon paradis.* Die Hs. hat *enç*, das man, wie Gröber in der Anmerkung bemerkt, als Nebenform von *en* deuten könnte, die Rom. XII, 587 belegt ist. Aber das eine späte Beispiel rechtfertige diese Deutung nicht; besser sei daher *eus*. Nachdem unmittelbar vorher von den Engeln die Rede gewesen ist, scheint *eus* 'selbst' doch wenig am Platze. Die Form *ens* (*enz*) ist durchaus nicht selten. Sie findet sich ausser in den in der Romania a. O. citierten Cout. Saint-Bonnet z. B. noch im Liber Instr. Mem., vgl. ibid. S. LI; in dem Cartulaire des Templiers du Puy-en-Velay S. 24, Z. 5 v. u.; S. 26, Z. 7 v. u. und 3 v. u.; Cart. de Conques S. 378, 4; Dial. rouerg. S. 144; Revue des lgs. rom. 15, 6 (aus Arch. dép. de l'Aveyron); Revue des Sociétés savantes 6e série, V, 206, Z. 3 (Arch. dép. Bouches-du-Rhône); Chartes du Prieuré du Ségur (Tarn) S. 35b, Z. 1; Flamenca 6366. Vgl. Chabaneau, Revue des lgs. rom. 31, 443. Das überlieferte *ens* ist also zu bewahren. — Ich würde unbedenklich *sa par* ändern.

V. 117. Ich möchte *L'uns a l'autre fai tort E lo* vorschlagen; aber die Stelle ist mir überhaupt bedenklich, denn Subjekt von *fa* V. 119 kann doch nur die *enveja* sein.

V. 126. Warum ist hier *cubezez'* (ähnlich an anderen Stellen) geschrieben, wo doch V. 114 *fraire aucis*, V. 143 *sia auzida* gelassen ist?

V. 139 ff. *Cel qe per falsa leg Tol ab* (cor. ad) *altre son dreg, No s'en gau longament, Om de fals de jugament.* Entweder liegt σχῆμα ἀπὸ κοινοῦ vor, oder es ist *cel que* wie *qui* = 'wenn einer' zu deuten. Das Komma nach *longament* wäre in beiden Fällen zu streichen.

V. 143. *Auzida* scheint mir wenig am Platze.

V. 152 ff. *Qe no fara perdon* (sc. Gott) *A cel qe no fenis Lo mal qe om d'el dis, Et autres tortz qui'lz a, Qe no'il perdonara. F'enis* müsste hier doch die Bedeutung 'vergeben' oder 'vergessen' haben; der Herausgeber (brieflich) 'abgethan sein lassen'; kommt das Wort sonst so vor? Jedenfalls wäre eine Anmerkung am Platze gewesen. Die Schlussverse sind mir nicht klar. Was sind die *autres tortz*? Alle anderen Vergehen ausser dem Nichtverzeihen übler Nachrede? Und würde das einen Sinn geben: Gott wird dem, der das Ueble, das man von ihm sagt, nicht vergibt oder nicht abgethan sein lässt, dieses Nicht-Vergeben und andere Vergehen nicht verzeihen? Es handelt sich im Ev. Math. 6, 15, auf das der Dichter, wie die Anmerkung hervorhebt, hinweist, doch nicht nur um den, der Uebelrede nicht verzeiht. Die Hs. hat V. 155 *qui la*, V. 156 *Qe noiç*, mit einem *l* über dem *ç*. Dürfte man etwa schreiben: *Et autres tortz qui l'a, Qe no'ls perdonara* und deuten: 'Gott wird dem nicht vergeben, der nicht das Ueble, das man von ihm sagt, vergibt, und wenn man ihm gegenüber andere Vergehen begeht, diese nicht verzeiht'? Anstössig bliebe aber das Futurum in der letzten Zeile, wo man doch wohl auch wie V. 154 ein Präsens erwarten dürfte.

V. 162. *Fals e vans.* Kor. *Fols.*

V. 193 ff. *Nulz om non es tan pros S'aques blasmes amdos Desobre si nes tol, C'um no'l aia per fol.* Kor. *De sobre si no's tol* 'nicht von sich wegnimmt, entfernt'. *Aques* wird S. 30, § 6 = *aquels* angesehen; es ist vielleicht = *uquetz* = *aquestz*.

V. 212. Der Reim *beure* : *ieure* findet sich bei Peire Cardenal, Mahn Wke. II, 205. Die Form *ibre* (vgl. die Anmerkung) belegt Rayn. mit Auz. cass. 469, wo sie im Innern des Verses steht; dasselbe ist der Fall Q. Vert. Card. 857 und Bartsch Dkm. 207, 7 (Seneca); im Reim: *libres, gibres* Mahn Ged. 217, 5 (Raimb. de Vaq.). Die Q. Vert. Card. haben neben *ibre* auch *ibri* 864 u. 878; ein weiterer Beleg bei Rayn. Das Fem. *ubria* steht S. Douc. S. 110 § 58 und S. 116 § 65.

Digitized by Google

V. 229—30. *Se·t ve mal' aventura Ja no·n mes grant rancura. Menar rancura* heisst nicht, wie in der Anmerkung zu V. 238 übersetzt wird, 'sich ärgern', sondern 'seinem Verdruss, seinem Kummer Ausdruck verleihen, klagen'.

V. 241 ff. *Trobam dels paubres santz Qe son passat enantz, Que anc no·s cambieron, Se ben trop s'esperderon; Nes se gazainz lor venc, D'orgoil no lor sovenc.* Der Herausgeber übersetzt 'dass sie nie sich änderten, so sehr sie auch in Not gerieten'. *Se cambiar* kann hier unmöglich 'sich ändern' bedeuten; es ist 'den Verstand verlieren, ausser sich geraten'. Vgl. *E so que plus m'enfoletis Nim fa esperdre ni camjar, Es car un jorn non puesc pensar A ma perda restauramen* Raim. Vidal, So fo 720; *E sels* (cor. *sil*) *que per nien se dolon Es camjan soven e menut* .... Bartsch Dkm. 170, 1. So ibid. 180, 3? Ebenso in unserem Gedicht V. 216: *Asatz a sen meschin Chi·s cambia per vin.* Ebenso (*se*?) *camjar lo sen*? Vgl. Bartsch Dkm. 186, 35, wo die Deutung allerdings nicht besonders passt. Und in unserm Gedicht V. 178: *Se·t fal co qe despens, Cambiar t'a tos sens*? Vgl. span. *cambiarse el seso.* — Kann *se esperdre* 'in No. geraten' bedeuten? Ich kann es sonst nicht so belegent Die Hs. hat *sas perderon.* Ist in andrer Weise zu ändern, und wie? Das *Nes* der Hs. ist in *Ne se*, nicht in *Nes se* zu ändern.

V. 247. Nach S. 15 hat auch hier die Hs. *cauxir.*

V. 291—92. *Be·s deu om captener Per salutad aver.* Ich kann Gröbers Meinung, dass *salutad* als richtige Bildung nicht zu beanstanden sei, nicht beipflichten. Es ist einfach *Per salut ad aver* zu schreiben.

V. 296. Die Ueberlieferung konnte bewahrt bleiben. Schreibe *qui·l s'a.*

V. 299. *Eis* scheint mir gar nicht am Platze. Man braucht gar nichts zu ergänzen, wenn man *sapius* dreisilbig nimmt, was ja auch sonst vorkommt; vgl. Lit. Bl. XI, 344 zu 1886.

V. 301. *Pel somi a l'aseran Non consirs l'endeman.* Hs. *somi anseran*; nicht etwa *auseran*? Ich meine, es ist *al seran* zu bessern, vgl. Godefroy *serain.*

V. 325. *Donc ve·t a to espeil.* Ich würde *te* statt *to* ändern; 'siehe da für dich'.

V. 330 scheint mir das in der Anmerkung vorgeschlagene *res* sicher.

V. 334. Kor. *[Ta vid']* *e ton afar*? Vgl. das Lat. Es findet sich sonst nie *oi* statt *e.*

V. 345—46. *Ch'i potz aver grant dan, S'aizo t'es a soan.* Kor. *mes* = *mets* für *t'es.*

V. 354—55. *Boca parl'e t'afronta Zo que·l cors vol, e·l conta.* Kann man *afrontar alc. ren* sagen? Die Hs. hat *vol cmta.* Ist *et afronta [E] zo quel cors vol conta* zu ändern?

V. 363. Kor. *faire* statt *fare.*

V. 367. Kor. *ni* statt *si*?

V. 369—70. *Mult te potz antz garar Que pois non poiras far.* Es fehlt in der ersten Zeile ein Wort wie 'besser'; da die Silbenzahl die Hinzufügung eines Wortes nicht erlaubt, so wird *Mult* in *Miels* zu ändern sein.

V. 387 ff. *Qe·l gorcs hi es plus caus, Lai on es plus soaus. L'aiga maior .... On la ves rabineza.* Die Hs. hat als Reimwort der dritten Zeile *sumça.* Dazu bemerkt der Herausgeber, dass man 'Flauheit', vielleicht auch bloss 'Sicherheit' erwartet. Mistral s. v. *seme* hat *mar semo* 'basse mer, basse marée, mer étale', *l'aigo es semo* 'les eaux sont basses, il n'y a pas d'argent'. Darf man also etwa ein Subst. *semeza* 'Seichtheit' annehmen? Wegen des Adjekt. *rabines* vgl. die von Erdmannsdörffer, Reimwörterbuch der Trobadors S. 121 citierten Adjekt. *leones, mares, mores, mortales, plaides* und Suppl. Wb. I, 198 *canes.*

V. 409. Ist *Ni·l corage lo teu* möglich? Kor. *Ni lo corage teu*?

V. 411. *Q'el so·l ten a gazain.* Kor. *so·s.*

V. 417. Setze Komma statt Punkt.

V. 427. *Trop fa meils l'ambaisat, On plus 'auras vezat.* Schreibe *l'aura·s* oder kor. *l'aura.* Zu *ambaisat* vgl. Suppl. Wb. II, 352 *embaisat.*

V. 429 ff. *Se as grant consirer, Ira o destorber, Poina cum te gauziscas, Qe plus leu en sufriscas.* Der Herausgeber (brieflich) will die letzte Zeile deuten: 'Dass du dadurch weniger schwer leidest'. Ist das zulässig? Oder ist *l'en* zu ändern, wie es auch V. 434 *Plus leu l'en pot sufrir* heisst? Oder ist statt *sufriscas* ein anderes Verb einzusetzen?

V. 452. Schreibe *no·t.*

V. 467. *Se·l saps, no·l potz usar, Non aias nom d'avar.* Kor. *Se·l saps ni·l potz usar* 'wenn du ihn (deinen Besitz) zu benutzen verstehst und vermagst'.

V. 493 ff. *Ja per aco non trix, Se vols aver amix, Qe no fazas cum pros, Si cum potz, per sazos, Per o si que t'aon, Qe folz es qui·s cofon.* Statt *non trix* ist, meine ich, mit Hs. M *no·t t.* zu lesen. *Pros* ist doch kaum 'rechtschaffen', sondern eher 'trefflich'; 'wie ein trefflicher Mann thun soll' d. h. freigebig. — V. 497 würde ich, wie auch in der Anmerkung geschieht, *Pero* schreiben; ist etwa zu deuten: 'doch so, dass dir (etwas) übrig bleibt'?

V. 511. *Faire orgolh* heisst doch wohl nicht 'sich etwas einbilden', sondern 'sich hochmütig zeigen', vgl. Bartsch Chr. 71, 13.

V. 524[b]. *Pelz autres potz saber, Comen·t deus mantener.* Auch Paul Meyer, Romania 25, 110 V. 78 Am. bemerkt '*coment* est pour *comen te*'. Wenn auch Anlehnung des enclyt. Pron. an ausl. Konson. ganz vereinzelt vorkommen mag, so ist doch gewiss die Einführung einer solchen Anlehnung, wo sie nicht nötig ist, nicht erlaubt. Das Pron. kann ja beim Infinitiv fehlen. Uebrigens wäre *coment* leicht durch *com te* zu ersetzen, doch kommt *comen* ja, wenn auch nicht häufig, vor; zwei Belege Suppl. Wb. I, 294, ferner Flamenca 2431 und Bartsch Chr. 140, 7 (Peirol), vgl. Suppl. Wb. I, 88 s. v. *asemblar* 3).

V. 546. *Se·l ve far* heisst doch 'wenn er ihn ausüben sieht'.

V. 552. *Viltatz* ist hier doch wohl 'Häufigkeit': vgl. die folgenden Verse.

V. 555—56 hätten wohl eine erläuternde Anmerkung verdient.

V. 578. Die Uebersetzung scheint mir kaum richtig: 'man' steht V. 581 nicht im Text. Subjekt muss doch wohl der *orgolh* sein, *leva* = 'erhebt sich', *fai penre* = *pren.* Sollte nach V. 581 etwas ausgefallen sein, das vom *orgolh* etwas aussagte, was dem V. 563 ff vom Feuer Gesagten entspräche?

V. 595—96. *S'om testa am aguait Qe·t voila metr' en plait, Juges preg' e semon, Q'en digon la raxon.* Der Herausgeber übersetzt: 'wenn einer mit

Digitized by Google

List als Zeuge auftritt'. Zu dieser Deutung ist er wohl durch das lat. *Judicis auxilium sub iniquo teste rogato* veranlasst worden; aber kann prov. *testar* 'als Zeuge auftreten' bedeuten? Mistral hat *testa* auch = 'attester, témoigner', aber altprov. Beweise fehlen. Das Wort ist überhaupt m. W. bis jetzt nur zwei mal belegt (vgl. Stichel S. 79, Gröbers Zs. 15, 545), und an beiden Stellen ist die Bedeutung nicht klar. Es ist doch auffällig, dass in den zahlreichen Rechtsurkunden das Wort, so viel ich sehe, nie vorkommt. Ferner heisst doch auch *aguait* nicht 'List'. Die Hs. hat *tesca m aguait*. Sollte etwa *t'esta en a.* zu lesen sein?

V. 612—13. *Tu eis te deus jugar* (= *jujar*), *Se fols fais ton affar*. Was soll *fols*? Soll man *fol* ändern und dies adverbial nehmen, vgl. *membrat* V. 662? Ich meine, es wird *forfais* oder, wie ich schreiben würde, *forfatz* zu ändern sein.

V. 641. *Des convivens paraula Es trop parlar a taula*. Auch hier hat sich der Herausgeber, meine ich, durch die lat. Vorlage (*Inter convivas fac sis sermone modestus*) zu einer nicht richtigen Lesart führen lassen. Die Verse geben keinen Sinn, auch wenn *convivens* in der Bedeutung von lat. *conviva* vorkäme, was m. W. nicht der Fall ist. Es ist gewiss zu lesen: *Desconvinens paraula*.

V. 681. *Greus es lo sos fuirs*. Es müsste doch *lo seus* sein. Die Hs. hat *so fuir*. Ich frage mich, ob nicht *sosfugir* zu lesen ist, vgl. *Quar eu no sotzfugigui que no anuncies a vos tot lo coselh de Deu = non enim subterfugi, quominus annuntiarem* etc. Apost. Gesch. 20, 27 (Clédat 250ª, 14).

V. 729. Dass die von Gröber vorgeschlagene Ergänzung *Camjanz* das Richtige trifft, bezweifle ich, denn man verlangt zur Einleitung des Vordersatzes ein 'da, weil'.

Freiburg i. Br. Emil Levy.

Gaston Jourdanne, Bibliographie languedocienne de l'Aude, Carcassonne 1896. Bibl. de la Revue méridionale. gr. 8°. VII, 24 S.

Der Verfasser, geb. 1858 zu Carcassonne, 1887—89 Maire dieser Stadt, gegenwärtig in ihrer Umgegend ansässig, gehört zu der Gruppe von Felibern, die wie de Berluc-Perussis, Freiherr v. Tourtoulon, Donnadieu, Roque-Ferrier u. a. bemüht sind, die philologische Seite der Bestrebungen ihres Bundes zu fördern, ohne dass sie den Anspruch erheben, als zünftige Romanisten betrachtet zu werden. Man verdankt ihm bereits eine Abhandlung: *Esquisses littéraires et historiques*, die 1891/2 in der *Revue méridionale* erschien; einen *Éloge de Pierre Goudelin, suivi d'une étude sur le réveil poétique des idiomes d'oc actuels*, Carcassonne 1893; eine *Étude sur les littérateurs languedociens de Narbonne du 17ᵉ siècle à nos jours*, Carcassonne 1893; einen *Éloge de Paul Gaussen*, Avignon 1895 (im Dialekt von Carcassonne); und einen umfangreicheren Aufsatz *L'évolution félibréenne* in der *Revue des Pyrénées* von 1896, den Vorläufer seiner späteren *Histoire du Félibrige*, Avignon 1897, u. a. m. Er erkennt richtig die Notwendigkeit zuverlässiger bibliographischer Werke über die südfranzösische Dialektliteratur und verhehlt sich nicht die Unzulänglichkeit der älteren Bibliographien von Pierquin de Gembloux (*Histoire littéraire, philologique et bibliographique des patois*, Paris 1841), Mary-Lafon (*Tableau de la littérature parlée dans le midi de la France*, Paris 1842), Reboul (*Bibliographie des patois du midi de la France au 18ᵉ siècle*, Paris 1859) und selbst Noulet (*Appendice bibliographique* zu dessen *Essai sur l'histoire littéraire des patois du midi de la France au 16ᵉ et 17ᵉ* und *au 18ᵉ siècle*, Paris 1875 und 1877), die die Literatur auch der Provinz Languedoc verzeichnen wollten. Von der Schwierigkeit überzeugt, die die Schöpfung einer die gesammte südfranzösische Dialektliteratur umfassenden Bibliographie haben würde, will er zur Abfassung von Einzelbibliographien für bestimmte Gauen des occitanischen Landes ermutigen, für welches Werk ihm die Feliberschulen besonders berufen erscheinen, und, um nicht nur mit Worten zu predigen, geht er mit der vorliegenden Schrift auch durch die That voran. Er verzeichnet in ihr die provenzalischen Schriften, die seit dem 16. Jhd. bis in die Gegenwart in dem Departement der Aude erschienen sind; dabei erstrebt er wohl Vollständigkeit, erachtet sie aber nicht für erreicht. Die Titel der aufgeführten Schriften werden dank der juristischen Ausbildung des Verfassers mit grosser Sorgfalt gegeben; dagegen lässt seine Einteilung in: *Élements de bibliographie languedocienne* (mit der Unterabteilung: *Catalogues*), *Auteurs par ordre alphabétique* (darunter auch die Pseudonymen oder nur mit Anfangsbuchstaben bekannten), *Anonymes* (mit den Abteilungen: *17ᵉ siècle*; *18ᵉ siècle*; *19ᵉ siècle*; *a*) *Littérature religieuse*, *b*) *Littérature civile*) und *Journaux et périodiques* zu wünschen übrig. Statt der alphabetischen Ordnung der Schriftsteller, die sich in ein Register verweisen liess, hätte man eine streng chronologische und sachliche Anordnung vorgezogen. Doch auch in der vorliegenden Form wird die Jourdanne'sche Bibliographie gute Dienste leisten, und man kann nur mit dem Verfasser wünschen, dass sie recht viele Nachahmungen auf dem occitanischen Literaturgebiete finde.

Marburg a. L. Koschwitz.

L. Zuccaro, Les poètes provençaux vivants et le Félibrige. Traduction. Avignon 1897. Roumanille. 8°. 27 S.

Ein sympathisch gehaltener Vortrag, worin von lebenden provençalischen Dichtern hauptsächlich Mistral und dessen *Mirèio* und *Rèino Jano* besprochen werden, und einige andere (F. Gras, J. Roux, de Berluc) eine kurze Erwähnung finden. Ausserdem wird das Zusammengehen der romanischen Völker befürwortet, und finden die Verbrüderungsfeiern zwischen Italienern und Südfranzosen, die Petrarcafeier zu Avignon (1874) und die Beatricefeier zu Florenz (1890), und die sonstigen Beziehungen Italiens zu den Felibern eine etwas ausführlichere, indess auch nur kurze Berücksichtigung. K. Bartsch wird S. 9 noch unter den lebenden *Sòcis* des Bundes aufgeführt. — Etwas neues ist aus dem vor einer Turiner Gesellschaft von Rambaldi vorgelesenen Vortrage sonst nicht zu entnehmen.

Marburg. Koschwitz.

Zur Dante-Literatur XVIII.

1. **Borinski, Karl,** Ueber poetische Vision u. Imagination. Ein historisch-psychologischer Versuch anlässlich Dantes. XII und 128 S. 8°. Halle a. S., Max Niemeyer 1897. M. 3.
2. **La Divina Commedia di Dante Alighieri** illustrata nei luoghi e nelle persone, a cura di Corrado Ricci, con 30 eliotipie und 400 zincotipie. LX und 743 S. 4°. Ulrico Hoepli. Ed. libr. della Casa R., Milano, 1898.
3. **Les plus anciennes Traductions françaises** de la Divine Comédie publiées pour la première fois d'après les manuscrits

Digitized by Google

et précédées d'une étude sur les traductions françaises du poème de Dante. Par C. Morel, chancelier de l'Université de Fribourg (Suisse). I^e partie Textes. V und 623 pp. 8°. IIe partie. Illustrations.

4. **Stengel, E., Philologischer Kommentar** zu der französ. Uebertragung von Dante's Inferno in der Hs. LIII, 17 der Turiner Universitätsbibliothek. (Supplement zu dem Obigen). 174 S. 8°. Paris, H. Welter 1895—97. Pr. 35 fr.

1. Der erste Eindruck, den dieses Buch auf den Leser ausübt, ist weder ein günstiger noch ein angenehmer. Die dunkle und räthselvolle Sprache desselben ist auch von anderer Seite schon gerügt worden. Mir ist seit langer Zeit kein Autor mehr begegnet, der die erste Pflicht, die Cicero dem Redner und Schriftsteller auferlegt, sich so wenig Mühe gibt zu erfüllen als Herr B. Sein Stil ist von ausgesuchter Dunkelheit, man hat die Empfindung, der Verfasser habe sich oft geflissentlich einer möglichst schwerfälligen und unklaren Darstellung beflissen. Man sollte sagen, die Zeiten seien vorüber, wo solche Stileigenschaften als ein besonderes Zeichen philosophischer Tiefe erachtet wurden. Herr Borinski wird es vielleicht auf mangelhafte speculative Veranlagung schreiben, wenn ich ihm seine Dunkelheit vorwerfe. Ich will darum gleich hinzufügen, dass sein Stil auch stellenweise in einem Maasse vernachlässigt ist, wie dies am allerwenigsten bei Untersuchungen der Fall sein dürfte, welche sich auf das Gebiet der schönen Literatur, der Kunst, der Poetik u. s. f. erstrecken. Oder wird er folgende Construktion zu verteidigen wagen, welche uns S. 42 geboten wird: 'Das Bild des Stoikers, als Wahrers des vorchristlichen Tugendideals, hat hier ohne Zweifel vorgeschwebt, welches später am Fusse des Reinigungsberges in der Figur des Cato Uticensis als Richters über die Zulässigkeit zum Purgatorium seine bei Dante dreifach auffallende Krönung findet'. Eine ähnliche vernachlässigte Construktion bietet der Satz S. 48, Z. 6—10.

Es sind auch noch andere Dinge zu monieren. Natürlich muss der Verfasser sich häufig auch auf das Gebiet der bildenden Kunst und der Kunstgeschichte begeben. Man sieht, dass er sich der Mühe unterzogen hat, sich da redlich umzusehen; aber gleichwol sagt er Dinge, die eine entschiedene Unsicherheit des Urteils bezeugen (wie wenn S. 31 Giotto der 'grosse künstlerische Schüler Dante's genannt wird) oder (wie die Ausführungen über die Limbusdarstellungen S. 41) eine ziemlich fühlbare Unbekanntschaft mit der frühchristlichen Kunst verraten. Von seiner Stellung zur patristischen Literatur lässt sich ein Gleiches sagen. So ist z. B. unrichtig, dass der Verfasser des 'Hirten' sich als des Paulus Freund Hermas einführt (S. 10): Dieser apostolische Schriftsteller nennt sich öfter Hermas, aber ohne die Beziehung auf Paulus, welche erst Origenes mit Beziehung auf Rom. 16, 14 vermutet hat. Befremdlicher ist, dass der Verfasser, welcher ex professo über die Vision in der christlichen Literatur schreibt, zwar von den als Vorläuferinnen der Dantesken Visionen bekannten apokalyptischen Gesichten u. s. f. spricht (S. 9—12), aber auf die Rolle gar nicht eingeht, welche abgesehen davon die Vision in der patristischen Literatur spielt. Ist sie ihm ganz unbekannt geblieben? Die Anmerkung 2 S. 27 über das Lachen der Amme bei der Geburt Christi zeigt, dass dem Verfasser ganz unbewusst ist, dass dieses bekannte Motiv den Apokryphen entnommen ist, deren Einfluss auf die mittelalterliche Kunst ihm also verborgen blieb. Auf Unkenntnis der mittelalterlichen Kunst ist auch zurückzuführen, wenn S. 74 gemeint wird die tanzenden Nymphen im Gefolge Beatricens und die Personifikationen der Cardinaltugenden seien der Ausgangspunkt ähnlicher Darstellungen, während Dante hier selbst nur altgewöhnte Personificationen gebraucht hat. Ganz falsch ist die willkürliche Ausdeutung der Giotto'schen Fides in der Arena zu Padua als einer Personification des Gegensatzes zwischen Glauben und Wissen (S. 81). Bedauerlicher als diese Kleinigkeiten ist, dass der Verf. mit der Danteliteratur offenbar nicht sehr bekannt ist. Man kann von Niemand fordern, dass er den ganzen Wust der italienischen Danteliteratur gelesen habe, aber die Hauptwerke soll man doch kennen, wenn man über Dante schreibt. Herr B. beklagt S. 12 selbst, dass er D'Ancona's Precursori di Dante (Fir. 1874) nicht habe erlangen können; und doch ist das die Hauptarbeit über die Dante vorausgehenden Visionen; sie sollte dem doch nicht unbekannt sein, welcher über dies Thema schreibt. S. 126 f. berührt er Della Torre's 'Poeta-Veltro' und sagt: Anscheinend Titel eines grossen Werkes. In Wirklichkeit ein sehr bekanntes, viel besprochenes Buch von 721 Seiten in gr. 8 (Cividale 1887), über welches auch das Literaturbl. für germ. und rom. Philol. 1890, No. 3 berichtet hat und welches jede antiquarische Buchhandlung samt D'Ancona Herrn B. rasch besorgt hätte. Angesichts dieser mangelhaften Bekanntschaft mit der Danteliteratur berührt die wegwerfende und burschikose Art um so unangenehmer, mit der es Herrn B. gefällt, sich über Scartazzini auszulassen (Vorw. S. V). Anfänger, welche ein Gebiet zum erstenmal betreten, empfehlen ihre Leistungen damit nicht, dass sie mit Verachtung von bewährten und verdienten älterern Forschern reden — eine Unart, der man bei jungen Gelehrten jetzt leider oft genug begegnet und die überall ernstlich zurechtgewiesen werden sollte. Um so mehr, wo ein Autor sich selbst so manche Blösse gibt. Dass constant 'Mathelda' geschrieben wird, spricht nicht für gute Kenntnis des Italienischen. Schlimmer ist schon, dass manche Sätze nicht frei davon zu sprechen sind, dass sie Paradoxa darstellen und unreifem Herumraten ihren Ursprung danken, wie das was S. 74 über Matelda als angebliches, poetisches Modell für die der Madonna ihre Schützlinge zuführenden Heiligen der italienischen Kunst, S. 83 f. über die Prudentia gesagt wird.

Aber genug des Tadels. Diese Dinge hervorzuheben, hätte ich mir nicht die Mühe gegeben, wenn es sich nicht um eine wirklich wertvolle Schrift handelte. Liest man sich mit Ueberwindung der erwähnten Schwierigkeiten in das Buch hinein, so entdeckt man einen geistvollen Beobachter, der eine Menge guter Gedanken und schätzbarer Urteile in dieser seiner Untersuchung niedergelegt hat. Sieht man einmal über den nicht selten (z. B. Vorwort S. VII) stark an Nietzsche anklingenden Stil hinweg, so entdeckt man einen Idealisten, der den Mut einer eigenen Ueberzeugung hat und dessen Schrift von redlicher und ernster innerer Arbeit zeugt. Ich hebe einzelnes hervor.

Was der Verf. S. 8 von der Absicht seines Buches sagt, zeigt, dass er klar und bestimmt den Punkt erkannt hat, auf den es hinsichtlich des Verhältnisses Dantes zur Kunst wesentlich ankommt. Es handelt sich darum, die anscheinend so wunderbare Verbindung des Heterogenen — der reinen Abstraktion (in der Danteschen Allegorie) und der frisch quellenden Natürlichkeit der sinnlichen Anschauung (bei Giotto) zu er-

Digitized by Google

klären; der Literaturhistoriker hat darum, tiefer als es bisher geschehen war, in die Betrachtung und Analyse des Danteschen Genius und seiner Stellung im geistigen Zusammenhange der Zeit hineinzusteigen. Dazu ist das Studium der Vision eines der Hauptmittel. — Vortrefflich sind die Ausführungen über Dante und Goethe (S. 15); über den bezw. gegen den Impressionismus (S. 23 f.); über die führende Stellung der Malerei (S. 24); über die Frühlingsstimmung in der Kunst der Frührenaissance (eb.); über den Charakter der christlichen und heidnischen Kunst (S. 27. 9); über Dante's Concretismus (S. 64); seine Darstellung auf Grund innerer Erfahrung (eb.); über die 'unpassende ausserpoetische' Deutung Beatricens (S. 70); über Purg. 31, 68 (alza la barba) (S. 72: Bart ist Geschlechts- nicht Alterszeichen); über die Illusion (S. 112 f.); über Dante's Prophetenamt — als 'Seher ihrer Welt und des Einen was Not thut' (S. 124); gegen Vaccheri und Bertacchi's Identificierung des Reinigungsberges und des Berges des ersten Canto im Inferno (S. 126).

Die hier berührten Gedanken, unter denen sich mehr als eine wirkliche Perle befindet, wiegen die Mängel dieser Schrift auf und nötigen uns, dieselbe den bedeutenderen Erscheinungen auf dem Gebiete der Danteliteratur der letzten Jahre beizuzählen. Der Verfasser, welcher seither auch eine Untersuchung über die von Witte unserem Dichter zugeschriebene Canzone auf Heinrich VII veröffentlicht hat, wird hoffentlich dies Gebiet noch öfter betreten.

2. Die s. Z. im 'Literaturblatt' angezeigte Publication Corrado Ricci's hat, rascher als wir annehmen konnten, ihre Vollendung erhalten.

Es ist, im edelsten Sinne, das schönste Dantebilderbuch, welches dem grossen Publikum gereicht werden konnte. Wir haben uns hier über den Wert einer Illustration bereits ausgesprochen, welche nicht die in der DC. geschilderten Vorgänge aus der Wanderung des Poeten durch die drei Reiche, sondern die landschaftliche Scenerie zu schildern beabsichtigt, von welcher sich die Pilgerfahrt abhebt. Man könnte sagen, das sei etwas sehr Aeusserliches und Zufälliges. Aber wer in das Gedicht eingedrungen ist, wird den innern Zusammenhang erkannt haben, welchen die Inspirationen und Ausführungen des Dichters an unzähligen Stellen mit den Bildern haben, welche Dante's Wanderungen seiner Seele zugeführt und eingeprägt haben. Auch das Zufällige wird hier wesentlich. Und darum wird auch der Danteforscher, wenn er anders Sinn für die Bedeutung des Landschaftlichen und Monumentalen zu seinem Geschäfte mitbringt, an dieser eigenartigen Danteillustration nicht gleichgültig vorübergehen. Möge sie ihren Weg zu recht Vielen und in viele Häuser finden: Sie wird überall und Allen ein freundlicher und schätzenswerter Hausgenosse werden!

3. Die Texte, welche Herr Morel in dem ersten der hier an dritter Stelle aufgeführten Bände abdruckt, sind 1) die altfranzösische Uebersetzung des Inferno in Cod. Turin LIII, 17 Bibl. naz.; (Ende 15. Anf. 16); 2) die älteste vollständige altfranzösische Uebersetzung der ganzen DC. aus Cod. 10201 der Kaiserl. Hofbibliothek zu Wien (2. Hälfte des 16. Jhd.); 3) die Bruchstücke der Uebersetzung der Bergaigne (Cod. Paris. Bibl. nat. Nouv. acq. fr. 4119. 4530). Das Turiner Inferno ist durch E. Stengels Kommentar ausgiebig illustriert worden. Ich muss die eingehende Würdigung dieser Editionen von der philologischen Seite einem andern Berichterstatter überlassen. Der zweite der Morel'schen Bände bietet aber in den Illustrationen einen neuen willkommenen Beitrag zur Dante-Ikonographie, auf welchen ich die Aufmerksamkeit der Danteforscher lenken möchte. Aus dem Turiner Cod. L. III, 17 werden 5 Quartblätter mitgeteilt; Werke des 16. Jhd., von mässigem Werte, in denen die continuirliche Darstellung beobachtet wird. Der Charakter der Nach-Renaissance bricht in dem Beiwerke vollkommen durch, doch ist der Faden noch keineswegs zerschnitten, der diese Federzeichnungen mit der Danteillustration des 14. Jhd. verbindet. Die 13 aus den Parisercodd. des Bergaigne (No. 4530 und 4119) mitgeteilten Vignetten verraten eine Anlehnung an die Venezianer Holzschnitt-Ausgaben von 1491 bis 1520, sind aber von einem bezw. zwei Franzosen hergestellt, sehr sauber und niedlich, ohne grosses Talent. An dritter Stelle reproduciert Herr Morel drei Miniaturen aus Ms. ital. 2057 der Pariser Nationalbibliothek, dem Inferno des Guiniforte delli Bargigi, dessen Bilderschmuck er unterdessen, wie unseren Lesern bereits bekannt ist, vollständig ediert hat (Paris, Welter 1896).

Die dem ersten Bande (dem Textbande) beigegebenen Abbildungen Dante's (Fresco aus S. Maria in Porto bei Ravenna; Beatrice nach dem Fresco Orcagna's in S. Maria Novella zu Florenz) wären besser weggeblieben. Kein irgendwie ernster Grund spricht dafür, dass wir in ihnen wirklich Porträts Dante's und seiner Beatrice zu sehen haben, ganz abgesehen davon, dass die Bezeichnung irgend einer Darstellung als Bildnisses der Beatrice doch mit dem heutigen Standpunkt der Danteforschung schwer zu vereinigen ist.

Freiburg. F. X. Kraus.

O. Hecker, Die Italienische Umgangssprache in systematischer Anordnung und mit Aussprachehilfen. Braunschweig, Westermann 1897. XII und 312 S. 8°. M. 4.

Jeder Freund der italienischen Sprache wird dies Buch mit Freuden begrüssen. Endlich ist für uns Deutsche ein Hilfsmittel geschaffen, das mit der gründlichen Kenntnis der gesprochenen Sprache, welche nur ein längerer Aufenthalt in der Toscana selbst geben kann, geschrieben, in die lebendige Umgangssprache einführt. Die Anordnung folgt nicht ohne berechtigte und notwendige Abweichungen der französichen Phraseologie von Schmitz. Ein Anhang bringt Briefauf- und Unterschriften, einige reizende Muster vertraulichen Briefstils und ein paar von unverfälschtem Toskanisch übersprudelnde Gespräche. Das Buch durchzulesen war mir ein Genuss und eine liebe Erinnerung. Wie manche Redensart rief mir die Zeit ins Gedächtnis zurück, als sie zum erstenmal an mein Ohr schlug! Die Phrasen sind meisterhaft verdeutscht. Die italienischen Worte sind mit Aussprachezeichen für die geschlossenen und offenen Vokale und das tönende und tonlose *s* und *z* versehen. Dazu ist angegeben, wann in der toskanischen Aussprache der auslautende Vokal eines Wortes die Verdopplung des anlautenden Konsonanten des folgenden veranlasst, eine sehr wichtige Ausspracheregel, die meines Wissens vor Hecker nur in der seit 1895 bei Spindler in Leipzig in Lieferungen erschienenen vorzüglichen italienischen Grammatik meines Kollegen Dr. Weber zum Ausdruck gebracht ist. Accente bezeichnen die Tonsilbe in Fällen, wo die Betonung von der allgemeinen Regel abweicht. Leider fallen im Anhange alle diese Erleichterungen

Digitized by Google

fort. — Einige bunt zusammengewürfelte Bemerkungen, welche ich beim Durchlesen des Buches an den Rand schrieb, sollen nur mein grosses Interesse für die Arbeit kennzeichnen, die schon auf den ersten Wurf so schön gelungen ist. S. XII. Das geschlossene *e* ist mit fehlen unglücklich bezeichnet. In Mecklenburg und in anderen Gegenden spricht man das Wort wenigstens mit ganz offenem *e*. *Schnee* etwa wäre richtiger. Häufiger wäre vielleicht noch ein *fam.* angebracht gewesen, z. B. 31, 20 bei *vapore* für *Zug*; 235, 14 bei *fuselig* u. s. w. Von folgenden deutschen und italienischen Redensarten könnten vielleicht bei einer Neubearbeitung diese oder jene Berücksichtigung finden. Manche davon finden sich schon in anderer Uebersetzung in dem Buche; aber mit Recht hat Hecker selbst oft dieselben Redensarten an verschiedenen Stellen gebracht. Pech an den Hosen haben; Kater, Katzenjammer (vgl. 118, 24); sich etwas zu Gemüte führen (mettersi all' anima); Olymp (im Theater, lubbione); seine Nase in etwas stecken (ficcare il naso in una cosa); für Geld kann man den Teufel tanzen sehen (zu 86, 12); bei der Stange bleiben (216, 14; 222, 17); jemandem die Stange halten (vgl. 61,15); da haben wir die Bescheerung (7, 19); du hast wohl Bohnen gegessen (202, 3); umsatteln (cambiar di professione); das kann ein Blinder mit dem Stocke fühlen (195, 15); er ist ein richtiger Spiessbürger (die Redensarten mit *campanile* fehlen bis auf eine, 183, 19); es ist etwas unterwegs (in via, per istrada); far d'ogni erba fascio; in cimberli; faccia proibita („Bassermann'sche Gestalt", auch „polizeiwidriges Gesicht"); mi rincresce tanto (neben dem 26,24 angeführten mi dispiace molto); 68, 24 war vielleicht auf den Neologismus sottolineare una parola hinzuweisen, den man sehr oft liest; essere di parto (in Wochen liegen); morire di oder sopra il parto neben nel (75, 13); esser (restar) padrone del baccellaio; metter lo zampino in una cosa; 98, 16 auch un' occhio; 104, 17 non mi serve; non mostra gli anni (zu 120, 19); recere (vomitar) l'anima (vgl. 81, 14; sich die Seele aus dem Leibe brechen); me ne va il sangue a catinelle (mir dreht sich das Herz im Leibe um, mir blutet das Herz, vgl. 225, 6); in casa di ladri non ci si ruba (zu 246, 13); auch beniamino della nonna (zu 217, 16, vgl. 202, 2); beniamino di casa (Nesthäkchen); ha fatto la cavalletta a tutti i competitori (ist über alle weggesprungen); quasi si fossero dati il Santo (als ob sie sich verabredet hätten).

Manche von den Redensarten 214 ff. und 254 ff. haben doch ein entsprechendes deutsches Bild. 214, 16 Hebebäumchen holen; bei 215, 11 sei nebenbei an das mecklenburgische „Papensnitt" erinnert; 215, 12 Stöckchens Werke; 215, 15 das war ein Schlag ins Wasser; 215, 16 eine Birne ist weich wie Butter; 215, 19 Sankt Nimmerstag; 219, 6 aufbauschen; 220, 10 die fressen aus der Hand; 221, 16 reinen Tisch machen; 223, 15 das Korn auf dem Halm verzehren; 233, 25 der hat gewiss verborgene Schönheiten; 254, 16 seine schmutzige Wäsche soll man zu Hause waschen; 255, 3 vgl. 205, 15; 255, 15 Bescheidenheit ist eine Zier; auch, nur die Lumpe sind bescheiden; 255, 16 knarrende Räder (Wagen) halten am längsten; 256, 3 es wird nichts so heiss gegessen als es aufgefüllt wird; 256, 4 Lachen macht gesund; 256, 12 genau so: keine Nachricht, gute Nachricht; 256, 16 ein jeder kann auf seiner Bass spielen, was er will; zu 257, 15 hätte ich angezogen le parole sono femmine e i fatti sono maschi; endlich 189, 7 eingepöckelt wie die Heringe.

Als ungewöhnlichen deutschen Ausdruck merkte ich mir an 60, 25 thu, was du lustig bist; 182, 3 besser: Backhitze; 186, 13 mir nur geläufig: wie die Katze, wenns donnert; ebenso 197, 8 bloss „Hungerpfoten saugen" (ohne *an den*) und 239, 13 nach dem Blocksberg reiten; 244, 15 mir geläufiger Metze-Scheffel statt Quentchen-Centner.

Das Inhaltsverzeichnis ist augenscheinlich nicht nach einem festen Plane gearbeitet, wie die Beispiele 189, 8 und 146, 27 zeigen. In beiden Fällen heisst es deutsch: „Es goss in Strömen." Das erste Beispiel findet sich aber nur unter *giessen*, das zweite nur unter *Strom*. Bei *giessen* fehlt auch 199, 3; 196, 19 nicht unter *Geige*; 229, 9 fehlt bei *Kehle*. Es wäre erwünscht, dass das deutsche Inhaltsverzeichnis vervollständigt würde, und dass auch ein italiensches hinzuträte, welches nicht nur Italienern, die doch sicher das Buch benutzen werden, eine grosse Erleichterung bieten würde. Die Drucklegung ist sehr sorgfältig überwacht. Bisher habe ich nur zwei Fehler gefunden. 243, 9 *figluǫ̀l* und im Index S. 307 unter *Straussenmagen* 202 statt 203.

Möge das Buch, bei weitem das Beste auf dem Gebiete, bald eine neue Auflage erleben!

Halle a. d. S. Berthold Wiese.

H. Klinghardt, Artikulations- und Hörübungen. Praktisches Hülfsbuch der Phonetik für Studierende und Lehrer. Mit 7 in den Text gedruckten Abbildungen. VIII und 255 S. 8. Cöthen, Otto Schulze, 1897.

Klinghardts Behandlung der Phonetik verhält sich zu den bisher vorhandenen, besonders denen von Vietor und Trautmann, etwa so wie die neuere Darstellung der Geometrie zu der alten euklidischen.

Vietor und Trautmann legen vor allem dar, wie die einzelnen Sprachlaute, vornehmlich die gewisser Sprachen, erzeugt werden und wie sie klingen; wie diese einzelnen Laute sich zu einander verhalten, ihre planmässige Anordnung kommt ihnen erst an zweiter Stelle in Betracht. Klinghardt geht aus von den Sprechwerkzeugen und den mannigfachen Bewegungen, die sie ausführen können und ausführen. Was an nichtsprachlichen und sprachlichen Schällen und Lauten bei diesen Bewegungen herauskommt, wird so zu sagen als danach beinahe selbstverständlich angeführt.

Zunächst schildert uns der Verfasser genau, wie die einzelnen Teile des menschlichen Sprachorgans, der Kehlkopf, das Gaumensegel und der Unterkiefer mit Zunge und Lippe, die er jedesmal ausführlich und zum teil musterhaft anschaulich beschreibt, im allgemeinen arbeiten und welche nichtsprachlichen Schälle sie erzeugen. So macht er uns nicht nur bekannt mit der Hervorbringung des einmaligen und des mehrfachen tonlosen Hüstelns, des lauten Hustens und des Lachens in seinen verschiedenen Spielarten, sondern in gründlicher Weise erklärt er uns auch das Kauen, Trinken, Mundspülen, Zähneputzen, Gurgeln und das Rauchen durch die Nase.

Dann erst spricht er von den 'sprachlichen Artikulationen und Schällen'. Natürlich hält er sich dabei im grossen Ganzen an den Stoff, den der mit dem Gegenstand einigermassen Vertraute schon aus den andern Bearbeitungen kennt. Aber er gibt auch mancherlei neues. Wohl unabhängig von Thudichum (Phon. St. N. F. IV) weist er darauf hin, wie wichtig die Stellung des Gaumenthors für die Vokalbildung sei. Und dass er recht thut, auch die Bedeutung des Gaumensegels stets hervorzu-

Digitized by Google

heben, haben neuere Beobachtungen mit den Röntgenstrahlen ja bestätigt (Dtsch. med. Wochenschr. 1897, S. 403 Phon. St. N. F. V). Neu ist aber auch die fortwährende Vergleichung, in der Klinghardt die Laute vorführt. Er stellt nicht nur die gehauchten, die geflüsterten und die 'getönten' Laute — mit dem letzten Ausdruck bezeichnet er sprachwidrig das, was Trautmann stimmhaft genannt hat — überall nebeneinander, sondern er macht auch stets aufmerksam auf die Abweichungen, die jeder Laut durch diese oder jene Aenderung in der Einstellung der Sprechwerkzeuge erfährt. Zu dem Zwecke führt er alle Laute immer gleich in Reihen vor; entweder ordnet er die wesensverwandten Laute nebeneinander, oder er lässt einen einzigen Laut durch Verschiebung des Resonanzraumes in der Tonleiter auf- und absteigen. Dass der Verfasser auch unausgesetzt Rücksicht nimmt auf die Verwertung der Lautwissenschaft im Schulunterricht, und dass er in diesem Zusammenhang auf manchen einfachen lehrreichen Versuch aufmerksam machen kann, versteht sich bei ihm gemäss seinem Namen als Schulmann von selbst.

Freilich hat das Buch auch einen Mangel. Es ist entsetzlich breit angelegt. Jede einzelne Bewegung und Stellung der Sprechwerkzeuge wird eingehend beschrieben, und an jeder folgenden Stelle wird wieder mehr oder weniger ausführlich auf diese Beschreibung zurückgegriffen. Bei einem mündlichen Vortrag ist das nicht übel; aber in einem 'Hülfsbuch' gedruckt, wirkt es ermüdend. Der Verfasser hat ja nun eingestandenermassen die lobenswerte Absicht, Studenten und junge Lehrer in die Lautwissenschaft einzuführen. Wird aber einer, der nicht den besten Willen und nicht ein gut Teil Geduld mitbringt, mit dem Buche zu Ende kommen? Besonders bei einem durch seinen Beruf schon hinreichend beschäftigten Lehrer wird die Durcharbeitung des Ganzen lange Zeit erfordern. Wer sie freilich daran wendet, wird ein scharfes Ohr und ein feines Gefühl für lautliche Beobachtungen bekommen.

Noch eines ist schade. Klinghardt beschränkt sich fast ganz auf das Deutsche. Er legt seinen Erörterungen die mustergültige Aussprache des Deutschen zu Grunde und nimmt auf mundartliche Eigentümlichkeiten, soweit sie ihm aus seiner eigenen Erfahrung bekannt sind, ziemlich häufig, auf Englisch oder Französisch aber so gut wie gar nicht Rücksicht. Der arme angehende Lehrer, der sich durch Klinghardts Arbeit durchgerungen hat, wird also gleich doch noch eines der 'massgebenden phonetischen Lehrbücher', etwa Vietor oder Trautmann, zur Hand nehmen müssen!

Heidelberg. Ludwig Sütterlin.

Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen C, 3. 4: Fr. H. Chase, A new text of the old english Prose Genésis. — L. Morsbach, Ueber einige Probleme der englischen Sprachgeschichte II. — R. Wülker, Zur Jugendgeschichte von Dickens. — A. Tobler, Zur Legende vom heil. Julianus I. — Alfr. Schulze, Jean Baptiste Bastide. — A. Brandl, Zu Cynewulf's 'Fata Apostolorum'. — A. B., Zu W. Langland. — Ders., Zu Shakespeare's 'Merchant of Venice' I, 3. — Schultz-Gora, Einige nur bruchstückweise bekannte Briefe nebst zwei ungedruckten von J. J. Rousseau an Herrn von Malesherbes. — M. Roediger, Streitberg, Urgerm. Grammatik. — R. Petsch, Ludwig Tobler, Zur Volks- und Sprachkunde. — O. Glöde, Riemann, Die Chronica Jcuerensis. — S. Singer, Milchsack, Historia D. Johannis Fausti. — O. F. Walzel, Zarncke, Goethe-Schriften. — Ders., Goethe, Iphigenie ed. by Lewis A. Rhoades. — R. M. Meyer, Haug, Aus dem Lavaterschen Kreise. — G. Boetticher, Rückerts Werke. Hrsg. v. Ellinger. — G. Sarrazin, Faust, Charles Sealsfield. — V. Michels, Eberhard-Lyon, Synonym. Handwörterbuch. — F. Holthausen, Zupitza-Schipper, Alt- u. mittelengl. Uebungsbuch. — R. Märkisch, Pessels, The Present and Past Periphrastic Tenses in Anglo-Saxon. — — F. Liebermann, Neilson, Caudatus Anglicus: a mediaeval slander. — A. Brandl, Schwab, Das Schauspiel im Schauspiel zur Zeit Shakespeares. — Ders., Penniman, The war of the theaters. — Ders., Magnus, A primer of Wordsworth. — O. Glöde, Ackermann, Lucans Pharsalia in den Dichtungen Shelleys. — E. Koeppel, Gothein, John Keats. — R. Fischer, Crawford, Taquisara; Haggard, The Wizard; Hope, The Heart of Princess Osra; Merrick, Cynthia. — Ph. Aronstein, Ward, Sir George Tressady. — Ders., Doyle, Rodney Stone. — E. Hübner, Ia and other tales by Q. — Ders., Frederic, Illumination, or the Damnation of Theron Ware. — Brandl, Holthausen, Das Noahspiel von Newcastle upon Tyne. — G. Krueger, Ulrich, Der englische Familienbrief. — M. Marggraff, Gesenius-Regel, Engl. Sprachlehre. — Dies., Schmidt, Lehrbuch der engl. Sprache. — L. Gauchat, Körting, Handbuch der roman. Philologie. — Schultz-Gora, Eneccerus, Zur lat. u. franz. Eulalia. — A. Heusler, Rolandskvadet, oldfr. Heltedigt, metrisk oversat af O. P. Ritto. — R. M. Meyer, Betz, Die franz. Literatur im Urteile Heinr. Heine's. — F. Kalepky, Johannesson, Zur Lehre vom franz. Reim. — A. Tobler, Paris et Langlois, Chrestomathie du moyen âge. — Ders., Schweizer. Idiotikon XXXIV. — E. Pariselle, Wershoven, Vocabulaire technique français-allemand. — W. Mangold, Molière. Les femmes savantes, erkl. v. Fritsche. — W. Meyer-Lübke, Rydberg, Zur Geschichte des franz. ə. — G. Carel, Feist, Franz. Lehr- u. Lesebuch. — A. Tobler, Zenatti, Gerardo Patecchio e Ugo di Perso. — Ders., Rua, Tra antiche fiabe e novelle. — O. Hecker, Al nuovo grande vocabolario della Crusca. Note di G. L. P. — B. Wiese, Subak, Die Conj. im Neapolitanischen. — O. Hecker, Alge, Leitfaden für den ersten Unterricht im Italienischen. — Ders., Lovera, Der ital. Familienbrief. — P. Förster, Stromer, Neues span.-deutsches Wörterbuch. — A. Tobler, Gorra, Lingua e letteratura spagnuola delle origini. — W. Meyer-Lübke, Seidel, Neugriech. Chrestomathie.

Modern Language Notes XIII, 6: O. Kuhns, Dante's Influence on Shelley. — Holmes, The Question of Cowper's indebtedness to Churchill. — Warren, Notes on the Romans d'Aventure. — Bright, The Wanderer 78—84. — Campbell, The sources of Davenant's *The Siege of Rhodes*. — Blau, Hempl, German Orthography and Phonology. — Tappan, Madden, The diary of master Will. Silence, a study of Shakespeare and of Elizabethan Sport. — Huss, Nichols, three german tales; Faust, Das Abenteuer der Neujahrsnacht und der zerbrochene Krug. — Gruener, Faust, Charles Sealsfield. — Brownell, Huntington, Poem of the Cid. — Jenkins, Note to La Mare au Diable. — Rowell, German literature. — Luick, Richard Mulcaster. — Matzke, Spanish readings. — Luick, *Boil, join*, and *bile, jine*.

Indogerman. Forschungen IX, Anzeiger 1. 2: K. Brugmann, Kuhn und Schnorr von Carolsfeld, Die Transscription fremder Alphabete. — Ders., Grundriss der vgl. Grammatik. — Ders., The nature and origin of the noun genders in the indoeuropean Languages. — E. H. Meyer, Siecke, Die Urreligion der Indogermanen. — J. Subak, Rydberg, Zur Geschichte des franz. ə. — Koschwitz, Rydberg, Le développement de *facere* dans les langues romanes. — Th Gartner, Weigand, Zweiter Jahresbericht des Instituts für rumän. Sprache in Leipzig. — H. Hirt, Zupitza, Die german. Gutturale. — W. Ranisch, Kahle, altisländ. Elementarbuch. — H. M. Chadwick, Vietor, Die northumbrischen Runen-Steine. — J. Franck, Leuvensche Bijdragen op het gebied van de germ. Philologie.

Zs. des Vereins für Volkskunde VIII, 1: H. F. Feilberg, Der Kobold in nord. Ueberlieferung (Forts. in 2). — J. Bolte, Zum Märchen vom Bauern und Teufel. — G. Polivka, Seit welcher Zeit werden die Greise nicht mehr getötet? Slav. Parallelen. — P. Sartori, Glockensagen u. Glockenaberglaube III. — A. F. Dörler, Die Tierwelt in der sympath. Tiroler Volksmedizin (Forts. in 2). — H. Schukowitz, Hausgerätinschriften aus Niederösterreich (Forts. in 2). — K. Ed. Haase, Volksmedizin in der Grafschaft Ruppin (Forts. in 2). — R. Reichhardt, Bastlösereime aus der Provinz Sachsen. — R. F. Kaindl,

Digitized by Google

Lieder, Neckreime, Abzählverse, Spiele, Geheimsprachen und allerlei Kunterbunt aus der Kinderwelt (Forts. in 2). — A. L. Stiefel, Zur Schwankdichtung des Hans Sachs. (1. Das Fastnachtsspiel 'Der plint Messner' und ein indisches Märchen. 2. Ueber die Quelle des Fastnachtsspiels 'Der Bawer mit dem Plerr.) — J. R. Bünker, Heanzische Schwänke, Sagen und Märchen (Forts. in 2). — VIII, 2: M. Rehsener, Gossensasser Jugend. — Lehmann-Filhés, Volkskundliches aus Island. — A. L. Stiefel, Zur Schwankdichtung des H. Sachs (3. Der Schwank 'Der Pauernknecht fras sein aigen Federbusch und Handschuech'; 4. Zur Quelle des Schwankes 'Die neunerley Hewt eines poesen Wibs'.). — H. Raff, Spukgeschichten aus dem bayrischen Kreise Schwaben. — M. Eysn, Totenbretter aus Salzburg. — K. Weinhold, Frau Hanke im Dithmarschen. — H. Beck, Aus dem bäuerlichen Leben in Nordsteinken. — J. Jaworskij, Sanct Stolprian. Russ. Parallelen zum 69. Fastnachtspiele des Hans Sachs.

Der Urquell N. F. II, 7. u. 8: B. Laufer, Ueber eine Gattung mongolischer Volkslieder und ihre Verwandtschaft mit türkischen Liedern. — W. Grüner, Chinesische geheime Gesellschaften. — M. Abeking, Der Tote in Glaube und Brauch der Völker. Eine Umfrage. Beitrag aus Portugal. — O. Heilig, Alte Segen. II. — R. Sprenger u. I. Robinsohn, Von der Hand, die aus dem Grabe herauswächst. — A. Herrmann u. R. Sprenger, Lebendige Richtschwerter. — A. Treichel, Wieviel ist die Uhr? Eine volkstümliche Plauderei. — Dr. E. Friedländer, Ruthenische Sagen. — Folkloristische Findlinge. r., Das Erntekind. — Dr. M. Landau, Mittel gegen Regen. — Dr. John Meier, Zu Urquell II. S. 114. — Böck, Nachträge. — Dr. Krauss. Friedrich Müller. — Vom Büchertisch: Th. Achelis, Rohde's Psyche. — Krauss, Achelis' Archiv für Religionswissenschaft; P. Sartori, Ueber das Bauopfer; F. Pastrnek und E. Kovář's Čechische Zeitschrift für Ethnologie; F. Boas, The social organisation and the secret societies of the Kwakiutl Indians.

Zs. für deutsche Philologie XXX, 4: W. Braun, Die Lese- und Einteilungszeichen in den got. Hss. der Ambrosiana zu Mailand. — E. Wilken, Zur Ordnung der Vǫluspá. — F. Saran, Die Einheit des ersten Faustmonologs. — O. Mensing, Winkler, Germ. Casussyntax I. — G. Ellinger, Seltmann, Angelus Silesius und seine Mystik. — Ders., Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. — F. Holthausen, Die Aussprache der beiden mhd. kurzen *e*.

Zs. für den deutschen Unterricht XII, 6: L. Tachau, Ueber sprachliche Uebungen im deutschen Unterricht auf der Unterstufe höherer Schulen. — S. Feist, Gebührt Richard Wagner ein Platz in der deutschen Literatur? — Fr. Fraedrich, Hat Goethes Orest die Ermordung des Vaters auf besondern göttlichen Befehl an der Mutter gerächt? — H. Henkel, Ueber rhythmische Prosa in der deutschen Dichtung des vorigen Jahrhunderts. — H. Düntzer, Zur Quellenforschung Goethes. — P. Glässer, Arndts Lied: Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus! Sprechzimmer: Nr. 1: H. Mohrmann, 'Der erste Druck der Münchhausischen Geschichten'. — No. 2: P. Leonhardi, 'Er weisst' für 'er weiss'. — No. 3: H. Düntzer, Zu Hermann und Dorothea. — No. 4: J. Steinbauer, Zu Schillers Tell II, 2, 317. — No. 5: H. Menges, Das ist die rechte Höhe. — No. 6: Ders., Imperfekt statt Präsens. — Ders., E. Martin und H. Lienhart, Wörterbuch der elsäss. Mundarten. 2. Lfg. — O. Glöde, Pfeifer, Ueber deutsche Deminutivbildung im 17. Jhd. 1. Teil: Grammatiker und Lexikographen. — 7: J. Pawel, Ungedruckte Briefe Knebels an Gleim. — H. Boll, Die Texte unserer Volkslieder. — R. Wessely, Der Geschmack der Quintaner und Quartaner. — H. Karge, Ueber die patriotischen Schulfeiern. — C. Lang, Zur Lehre von dem Zusammenhang der Wortfolge mit dem Tonfall. — O. Glöde, Zur niederdeutschen Literatur. — Sprechzimmer: No. 1: M. Baur, Bemerkungen. — No. 2: L. Pollner, Erklärung von Gewannnamen. — No. 3: Th. Distel, Aus dem Anschauungsunterrichte vor Jahrhunderten. — No. 4: K. Nagel, Das Glück von Edenhall. — H. Henkel, Dr. P. Knauth, Goethes Sprache und Stil im Alter. — W. Schwarze, Justus Frey, Ein verschollener österreichischer Dichter. — H. Unbescheid, H. Kraemer, Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild.

Goethe-Jahrbuch XIX: O. Harnack, Drei Aufzeichnungen Goethes über griech. Skulptur. — C. Schüddekopf, Die Freitagsgesellschaft. Eine Erläuterung zum Briefwechsel mit Schiller. — Ders., Ein Gutachten Goethes über Abschaffung der Duelle an der Universität Jena 1792. — B. Suphan, Goethe an die Grossfürstin Maria Paulowna über Kants Philosophie. — J. Wahle, Drei Briefe G.'s an die Familie Mendelssohn-Bartholdy. — L. Geiger, 13 Briefe G.'s an Adele Schopenhauer. — O. Brandes, Zwei Briefe G.'s. — O. Harnack, Zu G.'s Maximen und Reflexionen über Kunst. — B. Seuffert, G.'s 'Novelle'. — K. Vorländer, Goethe u. Kant. — R. Kekule von Stradonitz, G. u. Welcker. — A. Klaar, Schiller u. G. — O. Pniower, Zu G.'s Wortgebrauch. — P. Weizsäcker, Leonardo's Abendmahl. — V. Pollak, Zur Belagerung von Mainz. — P. Hoffmann, Der Schlusschor von G.'s 'Fischerin'. — E. Kilian, Götz von Berlichingen in Wien. — H. Funck, Zum ersten Stück des Journals von Tiefurt. — W. v. Biedermann, Berichtigung zum 9. Band von G.'s Tagebüchern. — C. Schüddekopf, Zu den 'Spänen'. — E. Martin, Das Märchen vom Erdkühlein in Goethes Briefen. — J. Bolte, Goethe'sche Stoffe in der Volkssage. — K. Borinsky, Goethe nach Falconet und über Falconet. — U. von Wilamowitz-Möllendorff, Goethes Pandora

Literarhistorische Forschungen. Hrsg. v. J. Schick u. M. Frh. v. Waldberg. Weimar, Felber. gr. 8°. VII. u. VIII Heft. VII: H. Ullrich, Robinson und Robinsonaden. Bibliographie, Geschichte Kritik. Ein Beitrag zur vergleich. Literaturgeschichte, im Besonderen zur Geschichte des Romans und zur Geschichte der Jugendliteratur. 1. Teil Bibliographie. XXIII, 248 S. M. 9. — VIII: K. Menne, Der Einfluss der deutschen Literatur auf die niederländische um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. 1. Teil: Periode der Uebersetzungen; Fabel- und Idyllendichtung; Klopstocks 'Messias'; Uebersicht über das Drama. IV, 97 S. M. 2.40.

Americana Germanica (New York, Macmillan). Vol. I. No. 1, Reprint No. 1: A. B. Faust, Charles Sealsfield's Place in Literature. — 2: F. G. G. Schmidt, Theatrum Crucis et passionis domini Jesu Christi. Nach einer Mainhinger Hs. aus dem 17. Jhd. — 3: Alfred Gudeman, Conjectural restoration of the so-called carmen *gothicum*. — 4: M. D. Learned, Freiligrath in Amerika.

Taal en Letteren VIII, 6: J. Koopmans, Vondel-Studieën I. Vondels verchristeliking van de heidense didaktiek. — A. Brants, Wisen raet van Vrouwen (mnl. Gedicht). — J. G. Talen, Jets over de Zwaanridder (im Anschluss an Blötes Arbeit). — W. van der Heide, Noch eens de Warenar.

Dania V, 2—3: H. Trier, En kladdebog af Blichers. — H. F. Feilberg, Den fattige mands snaps (fortsat). — A. Olrik, Falsterske tilnavne fra Idestrup sogn. — C. Reimer, Nordfynsk overtro i mands minde. — E. Gigas, Kr. N., Endnu et par ord om nej-motivet. — V. D., Den to gange hængte tyv. — En prisopgave.

Engl. Studien XXV, 2: K. Horst, Beiträge zur Kenntnis der ae. Annalen. — H. B. Baildon, Rob. Louis Stevenson — Ph. Aronstein, Gebrauch von Eigennamen als Gattungsnamen. — J. E. Wülfing, Const. Pessels, The Present and Past Periphrastic Tenses in Anglo-Saxon. — O. Glöde, Cook, Exercises in Old English. — Ders., Beówulf, Vertaald doer L. Simons. — H. Jantzen, Beówulf. Uebertragen von M. Heyne. — E. Kölbing, The Parlement of the thre ages, an alliterative poem of the XIVth century, now first edited, from manuscripts in the British Museum, with introduction, notes and appendices containing the poem of 'Winnere and Wastoure', and illustrative texts, by Jsr. Gollancz. — R. Boyle, Koeppel, Quellenstudien zu den Dramen George Chapman's, Phil Massinger's und John Ford's. — G. Sarrazin, Smith, Pastoral Influence in the English Drama. — Ders., The Countess of Pembroke's Antonie. Ed. by Alice Luce. — W. Franz, Vodoz, an essay on the Prose of John Milton. — Br. Schnabel, Tovey, The poetical works of James Thomson. — Ders., Dowden, The French revolution and English Literature. — Ders., Gothein, John Keats. — Ph. Aronstein, Herzfeld, Will. Taylor von Norwich. — Br. Schnabel De la Sizeranne, Ruskin et la religion de la beauté. — R. Thurneysen, Zs. für Kelt. Philologie I. — E. Nader Hartmann, Reiseeindrücke und Beobachtungen eines deutschen Neuphilologen in der Schweiz und in Frankreich. — G. Wendt, Breul, Die Organisation des höheren Unterrichts in Grossbritannien. — L. Kellner, Aronstein, Die Ent-

Digitized by Google

wickelung der höheren Knabenschulen in England. — H. Klinghardt, Findlay, Arnold of Rugby, his school, life and contributions to education. — E. Nader, The University Extension Journal. — H. Varnhagen, Ueber eine unbekannte schott. Bearbeitung der Sieben Weisen. — F. Holthausen, Skandinav. Byron-Uebersetzungen. — E. Kölbing, Kleine Beiträge zu einer Byron-Bibliographie II. — C. Stoffel, Some Notes on Joh. Storm's Engl. Phil. 2. Aufl. — H. Klinghardt, Wohin führt uns der Utilitarismus im Sprachunterricht?

Anglia XX, 4: E. Henrici, Westafrikanisches Negerenglisch. — E. P. Hammond, London Lickpenny. — B. Leonhardt, Die Textvarianten von Beaumont und Fletchers 'Philaster, or Love Lies A-Bleeding' etc. Nebst einer Zusammenstellung der Ausgaben und Literatur ihrer Werke. III. Bonduca. — A. Wagner, Zur Tundalusvision. — H. Jellinghaus, Ags.-ne. Wörter die nicht nd. sind. — O. Bundt, Akenside's Leben und Werke, mit besond. Berücksichtigung der 'Pleasures of Imagination' II.

Anglia 1896–97, Supplementheft: Uebersicht über die im Jahre 1894 auf dem Gebiete der englischen Philologie erschienenen Bücher, Schriften und Aufsätze. Zusammengestellt von Albert Petri. 120 S. 8°.

Anglia Beiblatt IX, 1: Wülker, Beowulf. Uebertr. von M. Heyne; Cook, Biblical Quotations in Old English Prose Writers. — Wagner, Janssen, Die Prosa in Shakespeare's Dramen. — Schröer, Muret, Encyklop. Wörterbuch der engl. Sprache etc. — Wagner, Vietor, Einführung in das Studium der engl. Philologie. — Pabst, Altisl. Volksballaden. Uebertr. von P. J. Willatzen. — Heim, Dickens, Christmas Carol. Ed. Hegener. — Ellinger, Bahlsen und Hengesbach, Schulbibliothek frz. u. engl. Prosaschriften. — Arndt, Little Lord Fauntleroy by Francis Hudgson Burnett. Hrsg. v. Groth. — Wagner, Teichmann, Engl. Sprechen u. Denken; Wilke, Einführung in die engl. Sprache; Ders., Einführung in das geschäftl. Englisch; Deutschbein, Stoffe zu engl. Sprechübungen.

Studien zur engl. Philologie, hrsg. v. L. Morsbach. III. Heft. Halle, Niemeyer. gr. 8°. G. J. Tamson, Word-Stress in English: A short treatise on the accentuation of words in Middle-English as compared with the stress in old and modern English. XIII, 164 S. M. 4.

Zs. für romanische Philologie XXII, 3: O. Dittrich, Ueber Wortzusammensetzung auf Grund der neufrz. Schriftsprache. — P. Toldo, Due leggende tragiche ed alcuni riscontri col teatro dello Schiller. — V. Finzi, Le rime di un ignoto umanista del sec. XV. — H. Morf, Das liturg. Drama von den fünf klugen und den fünf thörichten Jungfrauen (Sponsus). — Ph. Aug. Becker, Nachtrag zu Zs. XXI, 73–101. — H. Schuchardt, ital. *froge*; astur. *cabo*; ital. *toccare* u. s. w.; bol. *cuslir* u. s. w. > *cochlearium*; *ambulare* u. s. w. Zu Zs. XXII, 265 f. — J. Ulrich, Zum Schicksal des freien ǫ im Französischen. — P. Marchot, *feent* de 'Jonas'. — J. Jeanjaquet, Roussey, Glossaire du Parler de Bournois; Contes populaires recueillis à Bournois. H. Sabersky, Hecker, Die italienische Umgangssprache in syst. Anordnung etc. — Ph. Aug. Becker, Densusianu, La Prise de Cordres et de Sebille, chanson de geste du 12e siècle. — G. Gröber, Monaci, Crestomazia ital. dei primi secoli, Fasc. II a. — Ders., M. Grammont, La dissimilation dans les langues indoeuropéennes et dans les langues romanes. — J. U. Jarnik, Weigand, 3. und 4. Jahresbericht des Instituts für rumän. Sprache zu Leipzig. — E. Lidforss, Ramón Menéndez Pidal, La Leyenda de los Infantes de Lara. — Ders., A. Bello-R. J. Cuervo, Gramática da la Lengua Castellana.

Romanische Forschungen X, 4: K. Vollmöller, Zur Lit. der Cancioneros und Romanceros. I. Der Concionero von Modena. — G. Baist, Longimanus und manilargo. — W. von Zingerle, Ein Tristan-Fragment in Tirol. — K. Vollmöller, Zur Geschichte des Roman. Jahresberichts. — Ad. Eiselein, Darstellung der lautl. Entwicklung der franz. Lehnwörter lat. Ursprungs. — P. Marchot, Etymologisches S. 579 u. 754). — R. Jungbluth, Sprachl. Untersuchung der von Guignard, Dijon 1878, hrsg. altfrz. Cistercienserinnen-Regel. — K. Vollmöller, Bibliographie.

Krit. Jahresbericht über die Fortschritte der Roman. Philologie III (1891–94, zweite Hälfte). 4. Heft: E. Pèrcopo, Antica poesia religiosa italiana (Schl.). — C. De Lollis, Aelteste ital. Prosaliteratur. — M. Barbi, Dante. — V. Crescini, Giov. Boccaccio. — Fr. Foffano, Letter. cavalleresca italiana. — Fr. Flamini, Letter. ital. dal 1400 al 1540. — Fl. Pellegrini, Letter. ital. dal 1540 al 1690. — E. Bertana, Letter. ital. del sec. XVIII. — A. L. Stiefel, Ital. Drama von 1500–1800.

Rivista bibliografica italiana III, 6: M. Moroci, per una storia del monastero di S. Croce alla Fonte Avellana. I. La tradizione dantesca. II. La topografia dantesca del Catria e dell' Avellana. — 7: G. Crocioni, l'enciclopedia dantesca di A. Scartazzini.

Giornale Dantesco VI, 4. 5: A. Dobelli, Dante e Byron. — P. Savj-Lopez, Il comento di Andrea da Napoli? — C. Villa, Raab nella Divina Commedia. — F. Ronchetti, Pei versi di Paradiso 81–83 del canto XIII. — G. Persico-Cavalcanti, Per la solita Epistola. — G. Melodia, Poche altre parole su Dante e il Petrarca. — E. Rostagno, Dantes Vita Nuova. Krit. Text von Fr. Beck; Beck, Die Metapher bei Dante, ihr System, ihre Quellen. — N. De' Claricini Dornpacher, Bottagisio, Il limbo dantesco. — M. Pelaez, Rajna, Il trattato 'De vulgari Eloquentia'. Edizione minore. — R. Murari, Volkmann, Iconografia dantesca. — G. G. Passerini, Bulletino bibliografico (No. 905–969).

Revue Hispanique 13. 14: Art. Farinelli, Guillaume de Humboldt et l'Espagne. App. Goethe et l'Espagne. — R. Foulché-Delbosc, un romance retrouvé. — *Las coplas del Provincial.*

Liter. Centralblatt 23: P. F., Ludwig, Lope de Vegas Dramen aus dem Karoling. Sagenkreise. — Storck, Deutsche Literaturgeschichte für das deutsche Haus. — Al. T., Weinek, Knecht Ruprecht und seine Genossen. — 24: -gk., Noreen, Altschwedische Grammatik. — Schönbach, Ueber ein mitteldeutsches Evangelienwerk aus St. Paul. — Harnack, Schiller. — 25: -ier., De ortu Waluuanii: an Arthurian romance now first edited by J. Douglas Bruce. — H. P., Erdmann-Mensing, Grundzüge der deutschen Syntax. 2. Abt. — 26: Ludw. Pr., Janssen, Die Prosa in Shakespeares Dramen. — Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden.

Deutsche Literaturzeitung 18: Walzel, Kaufmann, Heines Liebesleben; Betz, Die franz. Literatur im Urteile Heines. — 19: Seemüller, Jacob Grimm, Deutsche Grammatik IV, 1. ed. Roethe und Schröder. — Tappolet, Wustmann und die Sprachwissenschaft. — 20: Pniower, Warkentin, Nachklänge der Sturm- u. Drangperiode in Faustdichtungen des 18. u. 19. Jhd. — Engländer, Donner, Lord Byrons Weltanschauung. — 21: A. Schulze, P. Meyer, Notice du ms. Bibl. Nat. fr. 6447, trad. de divers livres de la Bible, légendes des Saints. — 22: Heusler, Altisl. Volksballaden etc. übers. von Willatzen. — Appel, Il trattato de vulgari eloqu. di Dante, ed. Rajna. — 23: Jellinek, Piper, Die altsächs. Bibeldichtung. — Hoops, Edinburgh illustrated edition of the poems and songs of Robert Burns. — 24: Arnsperger, Lessings Beschäftigung mit der Leibnizischen Philosophie. — Jostes, Fr. von der Leyen, Des armen Hartmann Rede vom Glouwen. — H. Grimm, Bouvy, Voltaire et l'Italie. — Heister, Boileau als polit. Schriftsteller. — 25: Seuffert, Th. Vetter, Waser, ein Vermittler engl. Literatur. — Stengel, Die Fabeln der Marie de France, hrsg. von Warnke.

Sitzungsberichte der Preuss. Academie der Wissenschaften, phil.-hist. Classe. 27: Tobler, Ueber die Legende des heil. Julian. II. Teil.

Neue Heidelberger Jahrbücher VIII. 1: E. Schneegans, Frederi Mistral. — A. Hausrath, Luther als Dichter.

Neue Jahrbücher für das class. Altertum etc. I. 1. 2, Heft 5: Karl Fries, Schiller und Plutarch.

Gymnasium 16, 11: Koch, Zum psychol. Verständnis des Gesprächs zwischen Mutter und Sohn in 'Hermann und Dorothea'.

Berliner phil. Wochenschrift 21: G. M. Saragat, Ugo Foscolo e G. Orazio Flacco.

Protestantische Monatshefte II, 6: R. Ehlers, Zu Goethes Christentum.

Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte XI, 1: Joh. Bolte, Zwei Schwänke des 16. Jhd.

Brandenburgia VI, 10: H. Pieper, Die historischen Volkslieder der Mark Brandenburg aus den Zeiten des Mittelalters. — Pieper, Kläterpott. — E. F., Nochmals die Berlinen. — E. Friedel, Vom 'Böten', ein Beitrag zum Volksglauben in Berlin.

Digitized by Google

Archiv der Brandenburgia III: O. Pniower, Die Bevölkerung Brandenburgs vor der slavischen Zeit.

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt Heft 19: Alb. Fick, Eine Quelle für Lessings Riccaut de la Marlinière. — Wieland an Gebrüder Ramann in Erfurt, mitget. v. A. Fick.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg XII, 2: Th. Hampe, Die Entwickelung des Theaterwesens in Nürnberg von der zweiten Hälfte des 15. Jhd. bis 1806. — H. Stegmann, Alfr. Bauch, Barbara Harscherin, Hans Sachsens zweite Frau. — Th. Hampe, Hans Volz, puchlein von allen paden.

Unser Egerland II, 3: Alois John, Der Streit zwischen Sommer und Winter.

Nord und Süd 22. Juni: Richter, Die Pathologie in Shakespeare's Dramen.

Allgemeine Zeitung 120: T. Kellen, Die Saloncomödie in Frankreich im 18. Jhd. — 123: F. W. von Westenholz, Eine dunkle Shakespeare-Stelle. — 128: H. Schneegans, Rabelais' Stellung zur Reformation. — 129: H. Hüffer, Heine auf dem Lyceum und Gymnasium zu Düsseldorf. — 130: S. Schott, Ed. Rod's Goethe-Buch. — Die ahd. Glossen. — 131: H. Funck, Die Anfänge von Goethes Freundschaft mit Lavater in Briefen von L. an G.

Museum VI, 5: van Haarst, Scheurleer, De Souterliedekens. Bijdrage tot de geschiedenis der oudste nederlandsche Psalmberijming (Leiden 1898). — Symons, Schönbach, Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung. — Salverda de Grave, Chansons et dits artésiens, p. p. Jeanroy et Gui. — Berichten etc.: Symons, over afleiding en beteekenis van het woord 'Edda'.

Dietsche Warande XI, 3: Segers, Vondel en de Turken. — Soens, Beowulf.

The Academy 1359: The works of lord Byron, letters and journals, I. ed. Prothero. — G. S. Layard, The spelling of Shakspere's name. — 1360: Macaulay on Gladstone. — 1361: Burns and America. — 1362: The evolution of the Idylls of the King. — 1364: Tyler, Hamlet and Plato's Republic.

The Athenaeum 3682: W. Wallace, Robert Burns and Mrs. Dunlop. — Folklore: Newell, King Arthur and the Table Round. — Hessels, Will. Caxton. — M. Simpson, Lord Byron's boyhood. — 3683: Grosart, Robert Fergusson; Macarthur, Realism and romance. — Gladstone and Dante. — The new Byron. — 3686: The works of Lord Byron, Letters and Journals I. ed. Prothero. — Ch. de Ribbe, La société provençale à la fin du moyen âge. — The high history of the Holy Graal. — Milton's prose works, the folio of 1697. — Brachet †. — 3687: Markham, The proverbs of Northamptonshire. — Shelley's ode to Liberty, stanza 13, and Passage of the Apennines. — W. Roberts, Portraits of Addison.

Tidskrift utgifven af Pedagogiska Föreningen i Finland. 1898, 2, S. 239—254. Werner Söderhjelm, Om uppkomsten och utvecklingen af grammatiskt kön.

Revue critique 23: A. Jeanroy, Gautier, Bibliographie des Chansons de geste. — Ch. Dejob, Bouvy, Voltaire et l'Italie. — E. Bourciez, Nicollet, Études sur les patois du midi de la France. (Recherches étymologiques etc.). — 24: A. Jeanroy, Paetzold, Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors im Minneliede. — E. Bourciez, Petit de Julleville, Histoire de la langue et de la littérature françaises T. IV et V. — A. C., Geiger, Dichter und Frauen. — Ders., Schillers Werke hsrsg. v. L. Bellermann XIV. — 25: A. Jeanroy, L'Estoire de la guerre sainte, histoire en vers de la troisième croisade (1190—1192) par Ambroise, publiée ... par G. Paris. — H. Hauvette Luzio, Spigolature Folenghiane; Toldo, L'arte italiana nell' opera di F. Rabelais. — Ders., Garnett, A History of Italian Litterature. — Ch. Dejob, Faguet, Drame ancien, drame moderne. — 26: E. Bourciez, Thomas, Essais de philologie française. — Ders., Chansons et dits Artésiens du XIIIe siècle, publ. par A. Jeanroy et H. Guy. — V. H., Isländische Geistliche Dichtungen hrsg. v. B. Kahle. — E. L., Das Noahspiel von Newcastle-upon-Tyne. Hrsg. v. F. Holthausen. — Ders., Manly, Specimens of the Pre-Shakesperean Drama. — 27: V. H., Eyrbyggja Saga. Hrsg. v. H. Gering; Heusler, Zwei Isländer-Geschichten. — Cas. Stryienski, Cook, Biblical quotations in old English Prosewriters. — E. L., Gosse, A short history of Modern English Literature. — 28: E. Legouis, Lewis, The foreign sources of Modern English Versification. — A. C., Bréal, Deux études sur Goethe. — Cas. Stryienski, Brunetière, Manuel de l'Histoire de la littérature française.

Revue des cours et conférences VI, 30: Beljame, Les premières œuvres dramatiques de Shakespeare XI (Forts. in 33. 34.) — Ch. Dejob, Le 'Génie du christianisme'. — G. Deschamps, Victor Hugo. Son royalisme. — 31: E. Faguet, Boileau critique des auteurs de son temps (Forts.. — E. Boutroux, La doctrine de Pascal. La morale chrétienne. — H. Lichtenberger, Fréd. Schlegel. — 32: E. Faguet, Les auteurs de son temps que Boileau a loués. — G. Larroumet, Corneille: 'Tite et Bérénice'. — G. Deschamps, Victor Hugo et le Philhellénisme. — 33: E. Boutroux, La doctrine de Pascal. L'ascétisme. — E. des Essarts, Les théories littéraires de Benj. Constant. — Ch. Dejob, Chateaubriand: 'René'. — 34: E. Faguet, Les jugements de Boileau sur Perrot d'Ablancourt et Patru. — E. Boutroux, La doctrine de Pascal: Les rapports de la raison et de la foi. — H. Lichtenberger. Fréd. Schlegel (Forts. Schl. in 35.). — 35: G. Deschamps, Victor Hugo et le culte de Napoléon.

Rev. pol. et litt. 20: Aulard: Le tutoiement pendant la révolution. — E. Faguet: Une étude sur l'Angleterre contemporaine (Babel par Augustin Filon). — 21: E. Faguet: De l'influence de Balzac. — G. Syveton: J. P. Jacobsen, Entre la vie et le rêve (Niels Lyhne). — 22: Ch. Giraudeau: Gladstone, l'homme et l'œuvre. — E. Faguet: Une correspondance d'Ernest Renan. — E. Charavay: Lettres inédites de Michelet. — 23: G. Ferry: Balzac et Victor Hugo aux Jardies (Besuch des letzteren bei jenem auf der vier Jahre von ihm besessenen und mit viel Kosten umgestalteten Besitzung bei Sèvres, die später Gambettas letzter Aufenthalt war. — G. Meunier: Le dernier roman de M. E. Zola. Paris. — 24: E. Müntz, L'art et la morale. — 25: G. Larroumet, Sainte-Beuve (aus Anlass des am 19. Juni im Luxenbourg aufgestellten Denkmals für den grossen Kritiker.). — G. Meunier, Pourquoi on ne lit plus Michelet. — 26: E. Des Essarts, Le retour à Lamartine (aus Anslass von Zyromski's Lamartine, poète lyrique). — X 2: E. Faguet, La comédie contemporaine. — H. Berr, Portrait d'un travailleur. Philippe Tamizey de Larroque (+ 1898).

La Revue de Paris 15. Juni: A. Chenevrillon, La nature dans la poésie de Shelley.

Le bibliophile limousin 1898, 2. Fray-Fournier, Balzac à Limoges.

Revue de l'Université de Bruxelles 6: H. Pergameni, L'évolution du théâtre français au XIXe siècle.

Atti della r. accademia di scienze morali e politiche. Società reale di Napoli XXIX: Fr. D'Ovidio, La proprietà ecclesiastica secondo Dante e un luogo De Monarchia.

Atti della r. accademia lucchese di scienze, lettere ed arti XXIX: Mario Pelaez, Notizia degli studi de Giulio Perticari sul Dittamondo. — Erm. Ciampolini, L'episodio di Sofronia e i suoi fonti: contributo agli studi sul Tasso. — A. Zenatti, Gerardo Patecchio e Ugo di Perso.

Rendiconti dell' Istituto Lombardo ser. II, vol. XXXI. S. 157: G. Nicolussi, Le notizie e le leggende geografiche concernenti l'Italia nel Dittamondo di Fazio degli Uberti. — Vol. XXXI, fasc. 10: Am. Amati, Nuovi studi su s. Ambrogio: passi ambrosiani riprodotti in Dante e nel Parini.

Bollettino storico della Svizzera Italiana. Vol. XX. Anno 1898. Carlo Salvioni, Noterelle di toponomastica Lombarda.

La Cultura XVII, 11: V. Rossi, H. Benivieni, dialogo d'Antonio Manetti circa al sito, forme e misure dell' Inferno di D. Alighieri. — A. Cima, Beltrami, Alessandro Manzoni.

Neu erschienene Bücher.

Abhandlungen, neusprachliche, aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik u. Synonymik unter Berücksicht. der Etymologie. Hrsg. v. C. Klöpper-Rostock. V. u. VI. Hft. Dresden, C. A. Koch's Verl. gr. 8°. M. 2. IV.: Sahlender-Bautzen, P., Das englische Jagdwesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. 46 S. — V.: Beckmann, E., Die Behandlung französischer u. englischer Schriftwerke. VIII, 38 S.

Digitized by Google

Festschrift zum VIII. allgemeinen deutschen Neuphilologentage in Wien. Verfasst von Mitgliedern der österreichischen Universitäten und des Wiener neuphil. Vereins. Hrsg. von J. Schipper. Wien, Braumüller. 251 S. 8°. [Inhalt: J. Schipper, Festgruss. — J. Minor, Die Lesarten zu Goethes Bearbeitung von 'Romeo und Julia'. — R. M. Werner, Unbekanntes aus Fr. Hebbels Frühzeit. — E. W. Kraus, Zur Aussprache des mhd. *s*. — H. Lambel, Zu Konrad Flecks Flore und Blanscheflur. Ein neugefundenes Bruchstück einer älteren Hs. — J. E. Wackernell, Ein Lied Bürgers im Volksmunde. — R. Wolkan, Zu den Türkenliedern des 16. Jhd. — K. Luick, Ueber die Verwertung der Lautgeschichte im engl. Sprachunterricht. — A. Pogatscher, ae. *br* aus *mr*. — R. Fischer, Thomas Middleton. Eine literarhistor. Skizze. — W. Creizenach, Greene über Shakespeare. — R. Brotanek, 'Philotus'. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas in Schottland. — A. Brandeis, Das engl. Heer und sein Dichter (Rudyard Kipling). — W. Meyer-Lübke, Aphorismen zur franz. Grammatik. — J. Cornu, 200 altspan. Sprichwörter. — J. U. Jarnik, Beitrag z. Phraseologie von *d a* im Rumänischen. — M. Friedwagner, Die Ashburnham-Hs. des 'Songe d'Enfer' von Raoul de Houdenc. — M. Kawczynski, Ueber das Verhältnis des Lustspiels 'Les Contents' von Odet de Turnèbe zu 'Les Esbahis' von Jacques Grévin und beider zu den Italienern.]

Hirschfeld, H., Ueber die Natur der Vokale. Dissertation. Königsberg 1898. 8°. 31 S.

Jespersen, O., Fonetik. II. Den specielle dels begyndelse S. 168—328.

Köhlers, Reinh., Kleine Schriften. Hrsg. v. Joh. Bolte. 1. Bd. Schriften zur Märchenforschung. Weimar, E. Felber. 8°. M. 12.

Stöhr, Algebra und Grammatik. Leipzig u. Wien, 1898.

Wechssler, E., Die Sage vom heiligen Gral. Halle, Niemeyer. M. 2.50.

Biach, Adolf, Biblische Sprache und biblische Motive in Wielands Oberon. Jahresber. des Staats-Obergymnasiums in Brüx. 31 S. 8°.

Bielschowsky, A., Goethe. Sein Leben u. seine Werke. (In 2 Bdn.) 1. Bd. m. e. Photograv. (Goethe in Italien v. Tischbein). 2. Aufl. München, C. H. Beck'sche Verl.-Buchh. gr. 8°. IX, 521 S. M. 5.

Bondi, J., Aus dem Balladenjahre 1797. Frankfurter Progr. 1898. 4°. 25 S.

Borkowski, H., Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele in Schillers Leben, Philosophie und Dichtung. Königsberg, Teichert. M. 2.

Brandes, G., Ludwig Börne und Heinrich Heine. 2. Aufl. Leipzig, H. Barsdorf. 8°. VII, 190 S. m. 2 Bildnissen u. 1 Abbildg. M. 2.50.

Brate, E., fornnordisk metrik. Stockholm, Norstedt & Söner. 8°. 1 kr. 50 ö.

Bühnenaussprache, deutsche. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung d. deutschen Bühnenaussprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Königl. Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der Kommission hrsg. von Th. Siebs. Berlin, Köln, Leipzig, Ahn. 96 S. 8°. M. 2.

Burckas, Die Ohrdrufer Familiennamen nach Herkunft und Bedeutung. III. Progr. Ohrdruf 1898. 12 S. 4°.

Contze, H., Ueber den Gebrauch des Pronomens „derselbe" mit besonderer Rücksicht auf die von Wustmann „Allerhand Sprachdummheiten" erhobenen Bedenken. Progr. Herford 1898. 20 S. 4°. Leipzig, Fock.

Deutsches Wörterbuch. IV. Bd., 1. Abth. 3. Theil 1. Lfg.: *Getreide—Gevatter*. Bearb. v. H. Wunderlich.

Dresdener Goetheverein. Bericht über das 2. Vereinsjahr: W. v. Biedermann, Goethe's angebliche Faustpläne. — Ad. Stern, Goethe als Kriegsminister.

Düntzer, Ed.: Erläuterungen zu deutschen Klassikern. 1., 12. u. 73. Bdchn. Leipzig, Wartig's Verl. 8°. à M. 1. 1. Goethe's Hermann u. Dorothea. 7. Aufl. VII, 171 S. — 12. Goethes Egmont. 5. Aufl. V, 164 S. — 73. Goethes lyrische Gedichte. 13. Bdchn. Der neue Alcinous. Inventiven. Zahme Xenien. 3. Aufl. VI, 162 S.

Eloesser, A., Geschichte des bürgerlichen Dramas im 18. u. 19. Jahrh. Berlin, Hertz. 8°. M. 3.

Faggi, A., Lenau und Leopardi. Palermo, Reber. gr. 8°. L. 2.

Faustbücherei. Neudrucke zur Geschichte der Faustsage, hrsg. v. A. Tille. I. 1. Heft. Weimar, Emil Felber. gr. 8°. M. 5. I, 1. Tille, A., Die Faustsplitter in der Literatur des 16. bis 18. Jahrh., nach den ältesten Quellen hrsg. (In ca. 5 Hften). 1. Hft. V—XIX u. S. 1–192.

Flex, R., Beiträge zur Erforschung der Eisenacher Mundart. 2. Th.: Zur Flexion. Eisenach. Progr. 16 S. 4°.

Gerhard von Minden, Fabeln in mittelniederdeutscher Sprache. Hrsg. von Alb. Leitzmann. Halle, Niemeyer. 8°. M. 8.

Hamlet in Iceland. Being the Icelandic Romantic Ambales Saga. Edited and Translated, with Extracts from five Ambales Rimur and other Illustrative Texts, for the Most Part now First Printed, with an Introductory Essay by Israel Gollancz (Northern Library Vol. 3). 4to, pp. 382. London, Nutt. 15 s.

Heller, S., Eichendorffs Einfluss auf Heines Lyrik. Progr. Lemberg 1897. 41 S. 8°. Leipzig, Fock.

Karte der deutschen Mundarten, bearb. v. Otto Bremer, in Brockhaus' Konversationslexikon. 14. Aufl.

Khull, F., Des Ritters Hans von Hirnheim Reisetagebuch aus dem Jahre 1569. (Schluss). Progr. Graz 1897. 32 S. 8°.

Kleist, Heinr. v., Zwei Jugendlustspiele. Hrsg. v. E. Wolff. Oldenburg, Schulze. XXXVIII. 127 S. 8°. M. 2.

Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. Aufl. (In 8 Lfgn.) 1. Lfg. Strassburg, Karl J. Trübner. gr. 8°. S. 1—64 u. 2 S.) M. 1.

Langer, J., Die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen und -leben. Progr. Zeitz 1898. 25 S. 4°.

Liebich, B., Die Wortfamilien der lebenden hochdeutschen Sprache als Grundlage f. ein System der Bedeutungslehre. 1. Thl. Breslau, Preuss & Jünger. M. 10.

Mentz, R., Französisches im Mecklenburgischen Platt und in den Nachbardialekten. II. Progr. Delitzsch 1898. 33 S. 4°.

Möbius, P. J., Ueber das Pathologische bei Goethe. Leipzig, Barth. VIII, 208 S.

Murner, An den Adel. Hrsg. von E. Voss. Halle, Niemeyer. 8°. M.—.60.

Nagl, J. W., u. J. Zeidler, Deutsch-österr. Litt.-Geschichte. 10. u. 11. Lfg. Wien, Fromme. à M. 1.

Peschel, W. E., u. E. Wildenow, Theodor Körner und die Seinen. Leipzig, E. A. Seemann. 8°. M. 12.

Puls, A., Niederdeutsches Gebetbuch. Progr. Altona 1898. 61 S. 8°.

Reck, O., Das Verhältnis des Hartmannschen Erec zu seiner französischen Vorlage. Diss. Greifswald 1898. 88 S. 8°.

Riehemann, J., Erläuternde Bemerkungen zu Annette von Droste-Hülshoffs Dichtungen. II. Progr. Osnabrück 1898. 24 S. 4°.

Sachs, Hans, Das Gemerkbüchlein (1551—61). Nebst einem Anhang: Die Nürnberger Meistersinger-Protokolle von 1595 bis 1605. Hrsg. v. K. Drescher. Halle, Niemeyer. M. 2.40.

Saga-Bibliothek, altnordische. Hrsg. v. G. Cederschiöld, H. Gering u. E. Mogk. 7. Hft. Halle, Niemeyer. gr. 8°. M. 4. 7. Ivens saga. Hrsg. v. E. Kölbing. VIII, XXVII, 135 S.

Sagenbuch, badisches. (In 50 Lfgn.) I. Abtlg. Sagen des Bodensee's, des oberen Rheinthals u. der Waldstädte. Neue Ausg. In 10 Lfg. 1. Lfg. Freiburg i. Br., J. Waibel. gr. 8°. XXI u. S. 1 8 m. Abbildgn. u. 1 Lichtdr. M. —.50.

Scheffler, K., Das etymologische Bewusstsein mit besonderer Rücksicht auf die neuhochdeutsche Schriftsprache. II. Progr. Braunschweig 1898. 27 S. 4°.

Scherer, Wilh., Geschichte der deutschen Litteratur. 8. Aufl. (In 9 Lfgn.) 1. Lfg. Berlin, Weidmann. gr. 8°. 96 S. M. 1.

Sittenberger, H., Studien zur Dramaturgie der Gegenwart. 1. Reihe. Das dramat. Schaffen in Oesterreich. München, Beck. gr. 8°. XII, 433 S. M. 7.

Steinmeyer, Elias, u. Ed. Sievers, Die althochdeutschen Glossen. Gesammelt u. bearb. 4. (Schluss-) Bd. Alphabetisch geordnete Glossare. Adespota. Nachträge zu Bd. I–III. Handschriftenverzeichnis. Berlin, Weidmann. Lex.-8°. XV, 790 S. M. 32.

Stilgebauer, Edw., Geschichte des Minnesangs. Weimar, Felber. 298 S. 8°.

Digitized by Google

Stuhrmann, J., Das Mitteldeutsche in Ostpreussen. III. Progr. Dt. Krone 1898. 19 S. 4°.

Theater, die, Wiens. 19. Heft. Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Fol. M. 6. 19. I. Bd. Weilen, A. v., Geschichte des Wiener Theaterwesens v. den ältesten Zeiten bis zu den Anfängen der Hoftheater. 3. Hft. S. 49—72 m. Abbildgn. u. 3 Taf.

Thudichum, Prof. F., Die Rechtssprache in Grimm's Wörterbuch. Anh.: Beschirmung gegen Uebelwollende. Stuttgart, F. Frommann. gr. 8°. 53 S. M. 1.20.

Tarneller, J., Die Hofnamen des Burggrafenamtes in Tirol. Fortsetzung. Progr. Meran 1897. 47 S. 8°.

Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe. (Forschungen zur Geschichte Mannheims. I. Bd.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 5.

Walther von der Vogelweide: Lieder. Neuhochdeutsch von W. Eigenbrodt. Halle, Niemeyer. M. 3.

Wertheim, H., Entstehung u. Verlauf des deutschen Meistergesanges. Progr. Cilli 1897. 39 S. 8°. Leipzig, Fock.

Wollmann, F., Zur Quellenfrage von Golters 'Erbschleichern'. Progr. der Staats-Realschule im I. Bez. Wiens. 1898. 16 S. 8°.

Wychgram, J., Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. 3. Aufl. Mit 50 Lichtdr. u. autotyp. Beilagen, sowie 213 Abbildgn. im Text. (In 8 Lfgn.) 1. Lfg. Bielefeld, Velhagen & Klasing. gr. 8°. 64 S. M. 1.20.

Ainger, Alfr., Poems of Thomas Hood. Vol. I. Serious Poems. Vol. II. Of Wit and Humour. London, Macmillan. 10 sh.

Beaumont, Francis, and Fletcher, John. The Knight of the Burning Pestle. A Play. Edited, with Introduction, Notes and Glossary, by F. W. Moorman. Temple Dramatists. London. Dent. 16mo, XII, 154 p. 1/6.

Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie veröffentl. v. Dr. Emil Ebering. XVII. Germanische Abteilung No. 8. Das Mittelenglische Gedicht The Boke of Cupide. (The Cuckow and the nyghtyngale.) Kritische Ausgabe von Erich Vollmer, Dr. phil. Berlin, E. Ebering. 8°. M. 3.

Bischoff, Otto, Ueber zweisilbige Senkung und epische Cäsur bei Chaucer. I. Königsb. Diss. 42 S. 8°.

Dictionary, a new English, on historical principles. *Harersine — heel.*

Dix, E. R. McC., Catalogue of Early Dublin-Printed Books, 1601 to 1700. Part I, 1601 to 1625. With an Historical Introduction and Bibliographical Notes by C. Winston Dugan. 4to, sd. pp. 26. Dublin, T. G. O'Donoghue. London, B. Dobell. 2/6.

Dunbar, William. By Oliphant Smeaton. Famous Scots Series. London, Oliphant, Anderson and Ferrier. Gr. 8vo. 159 p.

English Dialect Dictionary. Being the Complete Vocabulary of all Dialect Words still in Use or known to have been in Use during the last Two Hundred Years; Founded mainly on the Publications of the Englisch Dialect Society and a large amount of Material never before printed, Part V. *Chuck—Cyut* (Completing Vol. I.) London, Henry Frowde.

Farmer, John S., Musa Pedestris: Three centuries of Canting Songs and Slang Rhymes (1536—1896). London. 8°. 270 S.

Furnivall, F. J., Hoccleve's Works: III. The Regement of Princes, A. D. 1411—12. from the Harleian Ms. 4866, and fourteen of Hoccleve's Minor Poems from the Egerton Ms. 615. Early English Text Society. Extra Series. LXXII. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.

Garnett, R., The poems of Samuel Taylor Coleridge. London, Lawrence and Bullen. 5 sh.

Gosse, Edm., A short history of modern English literature. New York, D. Appleton & Co.

Jessopp, A., John Donne, sometime Dean of St. Paul's, A. D. 1621—1631. With two portraits. London, Methuen. 242 S. 8°.

Kinnard, J. P., A study of Wulfstan's homilies: their style and sources. Johns Hopkins University. Diss. Baltimore, Murphy. 65. S 8°.

Kistenmacher, R., Die wörtlichen Wiederholungen im Beowulf. Diss. Greifswald 1898. 44 S. 8°.

Krüger, G., Schwierigkeiten des Englischen. II. Tl. Ergänzungsgrammatik u. Stilistisches. gr. 8°. VIII, 246 S. Dresden, Koch. M. 6.

Malmstedt, A., Studies in English grammar. The Östermalm high school for girls, Stockholm. XLIV S. 8°. [Inhalt: 1. *must* as an imperfect; *to be bound to*; *to have to*. 2. Final condition-clauses. 3. Two functions of the preposition *for*. 4. Contamination; Redundance; Constructio κατὰ σύνεσιν. Appendix: *Se Dieus t'aït*; *se Dieus m'aït*.]

Manfred. Dramatische Dichtung v. Lord Byron. aus ihrem Grundgedanken erklärt. Nebst e. Anhang: Uebersicht über Byron's Poesieen. Von e. Theologen. gr. 8°. 71 S. Oldenburg, Schulze. M. 1.

Meyer, H., Zur Sprache der jüngeren Teile der Chronik v. Peterborough. Ms. Bodl. Laud 636 (früher E. 80). Leipzig, G. Fock. VIII, 109 S. gr. 8°. M. 2.50.

Mory, E., Marlowes Jude von Malta und Shakespeares Kaufmann von Venedig. Progr. Basel 1897. 27 S. 4°.

Münzner, F., Die Quellen zu Longfellows Golden Legend. Progr. Dresden 1898. 37 S. 4°.

Muret, Encyclopäd. Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Kleine Ausgabe (Hand- und Schulausgabe). I. Teil. Englisch-Deutsch v. B. Klatt. Berlin, Langenscheidt. XXXII. 845 S. 8°. M. 7.50.

Punchard, C. D., Helps to the Study of Addison's Essays. Gr. 8vo., sd. 128 p. London, Macmillan. 1/

Rhys, Ernest, Literary Pamphlets, chiefley relating to poetry from Sidney to Byron. Selected and arranged, with an introduction and notes. New York, Holt & Co. 2 Bde.

Richter, H., Percy Bysshe Shelley. Weimar, Felber. 8°. M. 10.

Robertson, John M., Montaigne and Shakespeare. London. University Press. 5 sh.

Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Hrsg. v. W. Braune. Halle, Niemeyer. III. gr. 8°. M. 6. III. Sievers, E., Angelsächsische Grammatik. 3. Aufl. XIII. 318 S. M. 6.

Speculum Gy de Warewyke. Here for the first time printed and first edited from the manuscripts by Georgiana L. Morrill. Heidelberger Diss. XL. 48 S. 8°. [Die vollständige Arbeit erscheint in der Early English Text Society].

Stoeriko, A., Das Paradies und die Peri von *Th. Moore*, metrisch übersetzt. Progr. Giessen 1898. 26 S. 8°.

Zwick, R., Ueber das lateinische Element in der englischen Sprache. Progr. Landeshut 1898. 19 S. 4°.

Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. II, Heft 6: Die Impossibilia des Siger von Brabant, eine philosophische Streitschrift aus dem XIII. Jhd. Zum ersten Male vollständig herausg. und besprochen von Cl. Bäumker. Münster, Aschendorff. VIII. 200 S. 8°. [Wichtig für die Danteforschung.]

Bellezza, Pa., Genio e follia di Al. Manzoni. Milano, Cogliati. 8°. 251 S. L. 5.

Brocchi, V., L'accademia e la novella nel secento. G. F. Loredano. Venezia, Ferrari 1898.

Brunetiere's Essays in French Literature. A Selection. Translated by D. Nichol Smith. With a Preface by the Author, Specially Written for This, the Authorised English Translation. Cr. 8vo, pp. 272. London, T. Fisher Unwin 7/6.

Bruns, Jvo, Montaigne und die Alten. Kiel, Universitätsbuchhandl. 20 S. 8°.

Bufardeci, G. C., La reazione contro il seicento nelle satire di S. Rosa e B. Menzini. Ragusa, Piccitto e Autoci. 1897. L. 2.

Carducci, G., Degli spiriti e delle forme nelle poesie di G. Leopardi. Mailand, U. Hoepli. 8°. fr. 2.

Cian, Vitt., Sulle orme del 'Veltro'. Studio dantesco. Messina, G. Principato. 136 S. 16°.

— —, Lettera dantesca al comm. Al. D'Ancona. Melfi. 8°.

Cibrario, Lu., Il sentimento della vita economica nella Divina Commedia; con prefazione del prof. S. Cognetti de Martiis. Torino, Unione tipogr.-editr. 8°. 93 S. L. 1.

Cristo, Dom. De, Vocabolario calabro-italiano. Napoli, Mich. D'Auria. 194 S. 8°. L. 2.

Dante Alighieri. Vita Nova Dantis: frammento di un codice membranaceo del sec. XVI. Firenze. 12 S. 4°. Pubbl. da G. L. Passerini e Leo S. Olschki per le nozze di Enrico Rostagno con Maria Cavazza.

Del Lungo, J., Dal Secolo e dal Poema di Dante altri ritratti e studi. Mailand, U. Hoepli. Ein Band von VIII-542 S. fr. 5.

Digitized by Google

Dupont, P., un poète-philosophe du commencement du XVIII• siècle. Houdar de la Motte. 1672—1731. Paris, Hachette & Cie. 8°. fr. 7.50.

Dupuy, E., Victor Hugo. L'Homme et le Poète. Les Quatre Ages; les Quatre Cultes; les Quatre Inspirations; l'Expression dans Hugo. Nouvelle édition, revue et augmentée. Paris, Oudin et Cie. In 18-jésus, 409 p. fr. 3.50.

Filon, Aug., Mérimée. Paris, Hachette. 16°. fr. 2.

Gäbler, H., Studien zu Montesquieus Persischen Briefen. Progr. Chemnitz. 34 S. 8°.

Gaetano, V. De, La vinuta di lu Re Iapicu in Catania. Catania, Galati. 31 S. 8°.

Gidel, C., Histoire de la littérature française depuis 1815 jusqu'à nos jours (deuxième partie). Paris, Lemerre. In-18 jésus, 463 pages. fr. 3.50.

Godefroy, Fréd., Lexique de l'ancien français. Publié par les soins de MM. J. Bonnard et Am. Salmon. Fasc. 1: *A -Chatons*. Paris, Welter. 80 S. 8°. [Preis des ganzen Werks 15 frs.]

Gorra, Eg., Il primo accenno alla Divina Commedia? Nota dantesca. Piacenza. 27 S. 8°.

Grimaldi, V., Sant' Agostino e Petrarca nei rapporti delle loro confessioni. Napoli, Deken e Rocholl. 1898. L. 1.50.

Haase, A., Syntaxe française du XVII• siècle traduite par M. Obert, avec l'autorisation de l'auteur avec Préface par M. L. Petit de Julleville. Paris, Picard et fils. Un volume in-8 carré, XVIII-479 pages. fr. 9.

Harczyk, J., Erläuterungen zu Racines Phädra II. Bresl. Progr. 24 S. 8°.

Harseim, F., Beiträge zum Vokalismus, mit besonderer Berücksichtigung der nebenton. und unbetonten Vortonsilben im Französischen (vom 16. Jahrhundert an). Progr. Hamburg 1898. 28 S. 4°.

Immanuele Romano. Rime volgari di J. R., poeta del XIV secolo, nuovamente riscontrate sui codici e fin qui note. Parma, Pellegrini. 42 S. 16°. Pubbl. da L. Modona per le nozze Segrè-Modona.

Kübler, A., Die suffixhaltigen roman. Flurnamen Graubündens, soweit sie jetzt noch dem Volke bekannt sind. II. Die übrigen Suffixe. Erlangen, Deichert. 25 S. 8°. = Münchener Beiträge etc. 14. [S. über den 1. Teil Meyer-Lübke, Ltblatt 1895 Sp. 238.]

Kürschner, F., L'Italiano parlato. Frasi usuali giornaliere con trascrizione fonetica. Leipzig, O. R. Reisland. gr. 8°. X, 73 S. M. —.80.

Lanson, G., Corneille. Paris, Hachette & Cie. fr. 2.

Lefranc, Abel, les idées religieuses de Marguerite de Navarre d'après son œuvre poétique (Les Marguerites et les dernières poésies). Paris, Fischbacher. 136 S. gr. 8°.

Lenz, Rod., Estudios Araucanos. X. XI. XII. S. 381—485 und Titel nebst Register. S.-A. aus den Anales de la Universidad de Chile. Tomo XCVII.

— — De la literatura Araucana. Discurso leido en la sesion pública de la Facultad de Filosofia é Humanidades de la Universidad de Chile. Publicado en la 'Revista del Sur', año I, 7. Chillan, Lòpez. 44 S. 8°.

Leopardi, Giac., Pensieri di varia filosofia e di bella letteratura [con prefazione di Gius. Carducci]. Vol. I. Firenze, Le Monnier. 16°. XIII. 481 S. L. 3.50.

Lorenzi, E., La leggenda di Dante nel Trentino. Trento, Zippel. 52 S. 8°.

Macon, G., Poésies inédites de Clément Marot; par Gustave Macon. Paris, librairie Leclerc et Cornuau. In-8°, 35 pages. Extrait du Bulletin du bibliophile.

Maddalena, E., Aneddoti intorno al 'Servitore di due padroni' di Carlo Goldoni. Venezia, Visentini. 31 S. 8°. Aus Ateneo veneto XXI.

Manzoni, Al., Opere inedite o rare raccolte ed ordinate da R. Bonghi e G. Sforza. Turin, Carl Clausen. Vol. V; in 8°. fr. 5.

Marsy, de, Un poète normand de la fin du XII• siècle. Evreux, imp. Odieuvre. In-8°, 8 p.

Mazzoni, Giacopo, Discorso in difesa della Commedia del divino poeta Dante, a cura di Mario Rossi. Città di Castello. Lapi. 16°. 128 S. = Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari. LI—LII.

Meyer, E., Benjamin Constant's 'Wallenstein'. Progr. Weimar 1898. 17 S. 4°. Leipzig, Fock.

Novati, Fr., Tre postille dantesche. Come Manfredi s'è salvato. La 'squilla di lontano' è quella dell' Ave Maria? La vipera che'l Melanese accampa. Milano, Hoepli. 34 S. 8°.

Oelsner, H., Dante in Frankreich bis zum Ende des 18. Jhd. Berlin, Ebering. 106 S. 8°. = Berl. Beiträge etc. Rom. Abt. 9.

Orain, A., Folk-lore de l'Ille-et-Vilaine. De la vie à la mort. Paris, lib. Maisonneuve. 2 vol. petit in-16. T. Ier, II-306 p.; t. 2, 340 p. Les Littératures populaires de toutes les nations (t. 33 et 34).

Piana, Ern., La Francesciade di Franc. Mauri da Spello: memoria critica. Rovigo, Vianello. 39 S. 8°.

Poésies provençales inédites tirées des Manuscrits d'Italie. Par Carl Appel. Paris, H. Welter. 132 S. in-8°. M. 4.—.

Quarta, N., Per la canzone delle bell'acque. Napoli, Muca. 29 S. 8°.

Rossmann, G., Der Aberglaube bei Molière. Progr. Burg.

Scarano, N., Alcune fonti romanze dei 'Trionfi'. Napoli. 8°. 1898.

Schiess, T., Rhetia. Eine Dichtung aus dem 16. Jhd. von Franciscus Niger aus Bassano. Uebersetzt, mit Erklärungen, Anmerkungen und einer Einleitung über Leben und Werke des Autors versehen. Progr. Chur 1897. 73 S. 4°.

Schirmacher, K., Voltaire. Eine Biographie. gr. 8°. Leipzig, O. R. Reisland. XX 556 S. mit 61 Taf. und 1 Fksm. M. 8.—.

Stoppoloni, A., Le donne nella vita di G. G. Rousseau. Roma 1898. 205 S. 8°. L. 3.

Urbano, G., Lorenzo Valla e fra Antonio da Bitonto. Bonaventura Zumbini. Trani, Vecchi. 59 S. 8°.

Vocabula Amatoria. A French-English glossary of words, phrases and allusions occurring in the works of Rabelais, Voltaire, Molière, Rousseau, Béranger and others. With English Equivalents and Synonyms. Privately printed. 16°. 274 S. 31 sh. 6 d. [S. Modern Language Notes 13, 6].

Wandschneider, W., Sprachgebrauch bei Alphonse Daudet. Wortstellung und Verb. Progr. Wismar 1898. 34 S. 4°.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc.

Der Privatdozent der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg, Dr. Bernh. Kahle, wurde zum ao. Professor ernannt; desgleichen der Privatdozent der germ. Philologie an der Universität Prag Dr. E. Kraus. Der ao. Professor der roman. Philologie an der Universität Strassburg, Dr. Heinr. Schneegans, wurde in gleicher Eigenschaft an die Universität Erlangen berufen.

M. Friedwagner hat sich an der Universität Wien für romanische Philologie habilitiert.

Der Verfasser der Geschichte des span. Nationaldramas, Adolf Schäfer in Frankfurt a. M., wurde von der phil. Facultät der Universität Freiburg zum Ehrendoktor ernannt.

Antiquarische Kataloge: Simmel & Co., Leipzig (180: Romanica).

NOTIZ.

Den germanistischen Teil redigiert **Otto Behaghel** (Giessen, Hofmannstrasse 8), den romanistischen und englischen Teil **Fritz Neumann** Heidelberg, Hauptstrasse 73), und man bittet, die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung in der Bibliographie) zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

Verlag von **O. R. Reisland** in Leipzig.

Soeben erschien die 1.—3. Lieferung der vollständig neu bearbeiteten Auflage von:

Illustriertes kleineres

Handbuch der Geographie

von **Dr. Hermann Adalbert Daniel.**

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

bearbeitet von

Dr. W. Wolkenhauer

Mit circa 600 Illustrationen und Karten im Texte.

Vollständig in höchstens 33 Lieferungen à 3 Bogen Lexikon-Oktav zum Preise von **60 Pfennigen.**

Deutsch-dänisch-norwegisch-schwedisches Taschenwörterbuch.

I. Teil: Deutsch-dänisch-norwegisch-schwedisch. 383 Seiten.

II. Teil: Dansk-norsk-svensk-tysk. 435 Seiten.

Zweite Auflage. Preis für beide Teile in einen Band gebunden M. 4.—. — Preis für beide Teile in zwei Bände gebunden in eleganter Pappkapsel M. 4.50. Preis des einzelnen Teiles gebunden M. 2.40.

☛ Das deutsch-dänisch-norwegisch-schwedische Taschenwörterbuch ist von einem hervorragenden norwegischen Philologen bearbeitet; in demselben sind auch die der norwegischen Sprache eigentümlichen Wörter berücksichtigt und in jedem Teile sind die schwedischen Wörter beigefügt, so dass es auch ein **schwedisches** Wörterbuch ersetzt.

☛ Alle Reisenden nach Skandinavien werden das praktische, lesbar gedruckte, billige Wörterbuch gern kaufen und darin die vielen neuen Wörter unserer und der nordischen Sprache nicht vergeblich suchen.

Soeben erschienen:

Altenglische Dichtungen

(Beowulf, Elene u. a.)

in wortgetreuer Uebersetzung

von

H. Steineck.

1898. 151 S. gr. 8. M. 3.—.

Viersprachiges Taschenwörterbuch

von **Ign. Eman. Wessely.**

Deutsch-italienisch-englisch-französisch.

466 Seiten. Dritte Auflage. Gebunden M. 2.—.

☛ Grosse, deutliche Schrift, scharfer Druck, gutes holzfreies Papier, praktischer Einband.

☛ Die Wörter einer jeden Sprache sind aus einer anderen Schriftgattung gesetzt.

Grammatik der roman. Sprachen

von **Wilhelm Meyer-Lübke,**

o. Professor der romanischen Sprachen an der Universität Wien.

Erster Band: Lautlehre.

1890. 36½ Bogen. Lex. 8°. **M. 16.—.**

Zweiter Band: Formenlehre.

1894. 43¼ Bogen. **M. 19.—.**

„Der zweite Band von Meyer-Lübkes Grammatik, welcher die Formenlehre und die Wortbildung behandelt, darf zu den hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachforschung gerechnet werden. Er zeichnet sich aus, wie der erste Band, durch gründliche Kenntnis der lebenden romanischen Mundarten über das ganze Gebiet hin, worin der Verfasser nicht leicht seinesgleichen findet, durch Sicherheit und Geschick in der Handhabung der wissenschaftlichen Methode, durch Uebersichtlichkeit und Klarheit der Darstellung . . . . . Jeder angehende Sprachforscher sollte einen Teil seiner Lehrzeit beim Romanischen zubringen und sich, ehe er Brugmanns Grundriß zur Hand nimmt, mit Meyer-Lübkes Grammatik bekannt machen". (Literarisches Centralblatt No. 43. 1894.)

Der dritte Band: „Historisch vergleichende Syntax der romanischen Sprachen" ist im Druck.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 2. August 1898.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

Erscheint monatlich. O. R. REISLAND, LEIPZIG. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 10. Oktober. 1898.

Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter (Behaghel).
Holz, Laurin und der kleine Rosengarten (Golther).
Schulz, Das Buch der Natur von Conrad von Megenberg (Helm).
Murner, Gäuchmatt. Hrsg. v. Uhl (Socin).
Schwinger, Fr. Nicolais Roman Seb. Nothanker (Petzet).
Eyrbyggja Saga. Hrsg. v. Gering (Boer).
Conrad, Shakspere's Selbstbekenntnisse (Proescholdt).
Thackeray's Snob Papers I–X with annot. by Rydberg (Binz).
Cest D'aucasi & De Nicolete. Reproduced in Photo-facsimile .... by the care of F. W. Bourdillon (Suchier).
Aucassin & Nicolette, an Old-french love story ed. by Bourdillon (Suchier).
Fest, Der Miles gloriosus in der franz. Komödie (Dannheisser).
Klein, Der Chor in den Tragödien der franz. Renaissance (Dannheisser).
Souriau, La Préface de Cromwell (Morf).
Kürschner, L'italiano parlato (Vossler).
Volkmann, Iconografia Dantesca (Bassermann). Mit Tafel.
Lazzari, Ugolino e Michele Verino (Wiese).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen.
Cloëtta, Berichtigung zu Sp. 281 f.

Karl Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Dritte Auflage. Zwei Bände. Wien, Gerold 1897. 393 und 353 S. 8°. M. 15.

Die neue Auflage von Weinhold's schönem Buche hat wesentliche Bereicherungen erfahren. Insbesondere ist viel mehr als früher Sitte und Brauch der Gegenwart zum Vergleich herangezogen worden; auch müssen sie als Grundlage für Rückschlüsse dienen, wo ältere Formen das Zeugnis versagen. Auch die Gewohnheiten ausserdeutscher Völker treten in solcher Weise unterstützend ein. Unter Benützung dieser Hülfsmittel, unter Verwertung neuer Quellenstellen aus der älteren Zeit, unter Durcharbeitung der reichen seit der letzten Auflage erwachsenen Literatur hat der Verfasser an den verschiedensten Stellen umgestaltend und vermehrend eingegriffen. Ich verweise beispielshalber auf den mythologischen Abschnitt („die Göttinnen), die Erörterungen über Kinderspiele, Verlobung und Hochzeit, die Zusammenstellung der Willkommen- und Abschiedsgrüsse. Auch die Anordnung des Stoffes ist mehrfach eine andere geworden. Vielleicht wäre es nicht unzweckmässig gewesen, den ersten Abschnitt über die Namen mit dem späteren über die Namengebung zusammenzuarbeiten. Bei diesen letzteren Erörterungen hätte I, S. 85 auf die Arbeit von Abée verwiesen werden können (die Namen der Verwandten und Geschlechtsgenossen in den Urkunden des Klosters Fulda, Jahrb. des Vereins für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark III, 60), bei den Bemerkungen über die Macht des Namens S. 87 auf Polle, wie denkt das Volk über die Sprache[2], 137 ff., bei der Sitte, dem Gast eine Frau des Hauses zu überlassen, II, 189, auf Hildebrand, Germ. X, 132. Eine reichhaltige Quelle für Hochzeitsgebräuche liegt vor in Friderici's Tobias, die allerdings mit Vorsicht benützt sein will; denn der Verfasser hat auch ausserhalb Deutschlands Anleihen für seine Darstellung gemacht.

Giessen. O. Behaghel.

Georg Holz, Laurin und der kleine Rosengarten. Halle a. S., Niemeyer 1897. 8°. XXXXVI, 213 S.

Die Ausgabe schliesst sich derjenigen der Rosengärten 1893 (vgl. Literaturblatt 16, 146) nach Inhalt und Einrichtung an. Sie ist gegenüber der Müllenhoffs im deutschen Heldenbuch I. reich an völlig neuen Ergebnissen. Der Laurintext und seine literarhistorische Beurteilung sind wesentlich verändert. Die Textkritik hat den Archetypus aller Handschriften herzustellen. Um A zu gewinnen, stützte sich Müllenhoff vornehmlich auf die Kopenhagener Handschrift K, Holz dagegen legt die Pommersfelder p zu Grunde (vgl. die Stammbäume im DH I, XXXVI und bei Holz VIII). Hierdurch gestalten sich der Wortlaut und die Verszahl anders. Die Begründung seiner Auffassung legt Holz in der Einleitung und in den ausschliesslich der Textkritik gewidmeten Anmerkungen dar. Der stellenweis fehlerhafte Archetypus gehört nach Müllenhoff ans Ende des 13. Jhds. oder an den Anfang des 14. Jhds. Holz setzt ihn um 1250. Das ursprüngliche Gedicht fällt nach Müllenhoff zwischen 1195—1215, nach Holz ist es nicht viel älter als der Text A. Müllenhoff's Text weist zahlreiche, willkürliche Konjekturen auf und gibt ein ganz falsches Bild vom Zustande der wirklichen Ueberlieferung. Die „Verbesserungen" sind von Müllenhoff eingeführt, um dem Texte eine dem anhebenden 13. Jhd. gemässe sprachliche und metrische Gestalt zu geben. Rezensio und Emendatio sind in Müllenhoffs Text in unleidlicher Weise vermischt und verleihen ihm ein Aussehen, das ebensowenig dem erreichbaren Archetypus der Handschriften wie dem fraglichen Urgedicht gerecht wird. Holz erstrebt nur die Rezensio, die aber auch von der Müllenhoffs infolge der verschiedenen Beurteilung der Handschriften bereits erheblich abweicht. Zu gewaltsamen, willkürlichen Aenderungen hatte er umsoweniger Ursache, als er das Original nicht über 1250 zurückschiebt und mithin die metrische und sprachliche Gestalt des Archetypus und Originales in der Hauptsache für einerlei hält.

Die Geschichte des um 1250 entstandenen Tiroler Gedichtes verläuft nach Holz weiterhin so, dass es zusammen mit dem Rosengarten zwischen 1260—70 nach Thüringen gelangte. Auf Grund der hier verbreiteten Version B (d. h. einer Abschrift nicht einer Bearbeitung von A) entstand gegen 1290 in Rheinfranken der Text

Digitized by Google

C, der wiederum die Grundlage für die völlig neue alemannische Bearbeitung D war. Von C ab erhielt der Laurin die Bezeichnung 'kleiner' Rosengarten nach dem vorhergehenden' grossen'. Die Bearbeitung D, um 1300 entstanden, ging im 15. Jhd. ins 'Heldenbuch' über und wurde mit diesem um 1480 gedruckt. Ueber eine weitere Bearbeitung des 16. Jhd. und die Seitenzweige der Hauptentwicklungslinie vgl. Holz S. XXXVIII f.

Im Anfang des 14. Jhd. wurde der tirolische Laurin in Bayern mit einer langen Fortsetzung (Walberan) versehen und demnächst in 2 Bücher geteilt. Diese Fortsetzung bietet die Handschrift K. Müllenhoff wies den Walberan A zu, Holz S. XV ff. zeigt, dass die alte Dichtung mit Vers 1600 (nach Müllenhoff) abschloss und dass die Verse 1601—1890 dem Verfasser des Walberan gehören. Mit Recht bietet Holz diese Fortsetzung von K in der überlieferten jüngeren Sprachform und macht schon dadurch ihren Abstand von A kenntlich. Also auch hier erhalten wir ein von Müllenhoffs Ausgabe verschiedenes Bild der Ueberlieferung. Endlich wird zum ersten Mal die Stufe D, die alemannische Bearbeitung in kritischem Texte vorgelegt.

Holz charakterisiert S. XXXXIV f. die drei Dichter A D K. Der Schöpfer des Laurin ist. ein flotter Erzähler, aber mangelhaft in der Zusammenfügung der beiden Motive, aus denen nach S. XXXXI der Laurin besteht. D suchte besser zu motivieren und manches ins Einzelne auszuführen, er steht in Sprache und Metrik unter Konrads von Würzburg Einfluss. Am tiefsten steht der salbungsvolle, gelehrte und unpoetische Fortsetzer K.

Die Bemerkung zum Namen Laurin auf S. XXXXI f. (ursgrünglich appellativisch *daz lûrîn*, der heimtückische Wicht) bestätigt Laistners Annahme (Rätsel des Sfinx I, 78) und schafft Ettmüllers 'Luarin' samt seinem Texte (vgl. S. XXXV und XXXIX) bei Seite.

Der handliche Band bedeutet also einen grossen Fortschritt über Müllenhoffs Ausgabe, er enthält die beiden wichtigsten Redaktionen A und D samt der Fortsetzung K in zuverlässiger, der Ueberlieferung entsprechender Textgestalt und berichtigt und ergänzt in wesentlichen Stüken unsere Kenntnisse in Bezug auf die Entstehung und Entwicklungsgeschichte des Lauringedichtes.

Rostock. W. Golther.

Hugo Schulz, Das Buch der Natur von Conrad von Megenberg. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. In Neu-Hochdeutscher Sprache bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Greifswald, Julius Abel 1897. X, 445 S.

Die von mir angestellten Stichproben haben ergeben, dass die vorliegende Uebertragung des Megenberg'schen Werkes abgesehen von wenigen Versehen sinngetreu ist. Ueber die Notwendigkeit der Uebersetzung kann man verschiedener Meinung sein; ich möchte sie verneinen. Megenberg's Buch ist so einfach und klar geschrieben, dass gewiss jeder Gebildete auch ohne germanistische Studien gemacht zu haben, den Urtext lesen kann. Ich würde namentlich auch jedem Naturforscher raten, lieber zu diesem zu greifen, als zu der Uebersetzung, die meines Erachtens viel zu frei ist, so dass jegliche Spur der alten charakteristischen Schreibweise verwischt ist. Aufs bestimmteste muss aber verurteilt werden, dass bei einzelnen Abschnitten die von Megenberg gebrauchten deutschen Benennungen ganz beseitigt und durch die modernen ersetzt sind; z. B. III. A. 28 *Grütz* durch *Iltis*, III. D. 9, 13 *snek* und *ech* durch *Muschel* und *Schiffshalter*. V. 56, 64, 66, 89 *nappelnkraut, porzelkraut, psillenkraut, ratenkraut* durch: *Sturmhut, Portulak, Flohsamen* und *Taumellolch*.

Heidelberg. Karl Helm.

Murner, Gäuchmatt (Basel 1519). Herausgegeben von Wilhelm Uhl. Mit Einleitung, Anmerkungen u. Exkursen. Leipzig, Teubner 1896. 290 S.

Mit der vorliegenden Ausgabe der Gäuchmatt liegen nun alle Dichtungen Murners in wissenschaftlich genügenden Editionen vor. Der Grundsatz, offenbare Druckfehler des Originals zu verbessern und überdies die moderne Interpunktion anzubringen, ist zu billigen, ebenso das Masshalten in Konjekturen. Beigefügt sind 44 Seiten Anmerkungen und eine Anzahl Exkurse. An der Spitze der letztern steht des Herausgebers Habilitationsvorlesung über Murners Uebersetzung der Institutionen. Die der Uebersetzung nachgewiesene grosse Gewandtheit in der Verdeutschung der Rechtsausdrücke scheint uns aber weniger das individuelle Verdienst Murners als vielmehr eine Wirkung der längst vorhandenen deutschen Rechtssprache. Dass z. B. *eygen man, eygen lüte* Neubildungen Murners seien, davon kann keine Rede sein. Der letzte Exkurs, verfasst von Dr. Ernst Jeep, gibt eine einleuchtende Erklärung des Namens Eulenspiegel.

Dass es bei Basel einmal eine Lokalität „Gäuchmatt" gegeben habe, ist weder nachweisbar noch notwendig. Gäuchmatt bedeutet einfach „Tummelplatz verliebter Narren". — Aus der Anm. z. V. 11 wird nicht klar, ob *Fasenacht* oder aber *Fastnacht* die volksetymologische Form sei. Nur das zweite kann es sein. — V. 788: Das *Lackeyerlandt* kann nicht Algier sein, da dieser Name zu Murners Zeit noch nicht bekannt war, und der Familienname *Allgeier* hat vollends nichts damit zu schaffen. — Bei V. 1595: *Wer sich ein wyb muß lernen lan, Ser hat ein scharpffen meister ghan* hätte der Verfasser ruhig *Der* emendieren dürfen. Der Hinweis auf Scheffel ist ganz verfehlt. — *Nammen* und *schammen* V. 3724 sind zu beurteilen wie nhd. *genommen* < *genomen*. — *Lydlon* V. 3751 ist der Dienstbotenlohn, derjenige, der vor allen andern Guthaben ausbezahlt werden muss, zu germ. *litus, lidus* „Höriger". — 5293 *bereyit* für *bereyt* ist bloss Schreib- oder Druckfehler.

Basel. Adolf Socin.

Friedrich Nicolais Roman „Sebaldus Nothanker". Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung von Richard Schwinger. (II. Heft der Literarhistorischen Forschungen. Herausgegeben von Josef Schick und M. Frhr. v. Waldberg.) Weimar, Verlag von Emil Felber 1897. 8°. XIV, 272 S.

Friedrich Nicolais „Sebaldus Nothanker", neben seinen „Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland" unstreitig das bedeutendste selbständige Werk des vielverlästerten Berliner Rationalisten, hat eine eingehende historisch-kritische Untersuchung wohl verdient. Die Aufgabe war bei dem polemisch doctrinären Charakter des Buches nicht gerade lockend und bei seiner Belastung mit einer ungemessenen Fülle rein zeitgeschichtlich bedeutsamer, jetzt längst schon unlebendiger Beziehungen auch durchaus nicht einfach. Richard Schwinger hat sich ihr aber mit grosser Hingebung unterzogen und sie auch mit viel

Digitized by Google

Umsicht und Sorgfalt gelöst. Zunächst gibt er eine wohlgelungene knappe Charakteristik der Aufklärungsbewegung, in der der ganze Roman wurzelt, und verfolgt sodann die Entstehungsgeschichte des Werkes, das von Anfang an mehr als Streitschrift denn als Kunstwerk gedacht war, in ihren verschiedenen Wendungen. In logischer Folge schliesst sich eine übersichtliche Analyse des Romans an, wobei mehr auf die klare Darlegung der polemischen Tendenzen Nicolais als auf eine Würdigung ihrer künstlerischen Gestaltung der Nachdruck gelegt ist; mit Recht stehen hier, mit grosser Sachkenntnis erläutert, die theologischen Elemente voran, während die literarischen und sonstigen Zeitbeziehungen in kürzerer, doch zureichender Weise erledigt sind. Ungemein reichhaltig ist sodann die Uebersicht über die Wirkungen des Buches, wie sie sich in brieflichen Urteilen, Kritiken und Streitschriften, literarischen Anspielungen, Anlehnungen, Nachahmungen, Uebersetzungen und Nachdrucken in wahrhaft unerschöpflicher Fülle nachweisen lassen. Das letzte Kapitel charakterisiert endlich die hohe kulturhistorische Bedeutung des Romans, dessen ästhetischer Wert mit vorsichtiger Zurückhaltung beurteilt, dessen literarische Abhängigkeit von fremden Werken und Richtungen knapp skizziert, und dessen Gesamtstellung in unserer Literaturgeschichte treffend und einleuchtend festgestellt wird. Diese kurze Schlussbetrachtung ist der wertvollste Teil von Schwingers Buch. Kann sie auch das Urteil, das in den Arbeiten Minors, Munckers, Erich Schmidts und Ludwig Geigers niedergelegt ist, im wesentlichen nicht ändern, sondern nur ergänzen und bestätigen, so fasst sie doch die gesicherten Ergebnisse der vorangegangenen Untersuchungen in so verständiger und massvoller Weise zusammen, dass man sich mit der allzu gewissenhaften Mitteilsamkeit der übrigen Partien der Arbeit aussöhnt. Denn das kann nicht geleugnet werden: es steht mancherlei Nebensächliches und rein Aeusserliches in dem Buche, was — rein literarisch genommen — seiner Geniessbarkeit abträglich ist, während die Darlegung von des Sebaldus Nothanker Stellung in der Geschichte des deutschen Romans als Kunstform verhältnismässig dürftiger ausgefallen ist. Aber mag auch den Verfasser nach dieser Seite eine allzu gewissenhafte Aengstlichkeit, bei der Behandlung der Wirkungen wohl auch die Freude an seinem reichen ungedruckten Material verführt haben, des Guten etwas zu viel zu thun, so hat er doch seine Hauptabsicht in gründlicher und anerkennenswertester Weise erreicht, eine wohlfundierte, zuverlässige Interpretation des Romans bis in alle seine vielseitigen zeitlichen und lokalen Anspielungen und zugleich den Nachweis zu liefern, dass der „Sebaldus Nothanker" nicht nur ein ödes Produkt des nüchternen Berlinismus und seines unerquicklichen Aufklärichts ist, sondern dass auch aus ihm ein kräftiger Hauch Lessingschen Geistes uns entgegen weht.

München. Erich Petzet.

Eyrbyggja Saga. Herausgegeben von Hugo Gering. Altnordische Saga-Bibliothek, Heft 6. Halle a. S., Max Niemeyer 1897.

Von den grösseren Jslendinga Sogur sind in der Saga-Bibliothek bis jetzt drei erschienen. Gering's Eyrbyggja stellt sich Jónssons Egils saga Skallagrimssonar und Kålunds Laxdœla würdig an die Seite. Eine neue Ausgabe dieses interessanten Denkmals ist auch den Fachgenossen, denen Vigfussons Ausgabe kaum mehr genügt, in hohem Grade willkommen. Da indessen Gering eine kritische Ausgabe verspricht, ist die Bedeutung der vorliegenden Arbeit in erster Linie nicht in der Textgestaltung, sondern in dem Commentar zu suchen.

Kaum eine andere Isländische Saga könnte zu einer Bearbeitung in diesem Sinne mehr einladen als die Eyrbyggja. Ihre Berührungen mit anderen altnordischen Schriften, die Menge der in ihr enthaltenen kulturhistorischen, juridischen, geschichtlichen Data geben zu ungezwungenen Ausführungen Anlass, während sie durch ihre klare, schöne Sprache zur Lektüre für Anfänger sich eignet. Ein glücklicher Zufall — der Umstand, dass Möbius' Glossar auf die Saga Rücksicht nimmt — hat dem Commentator die Freiheit gelassen, das lexikalische auf ein Minimum zu beschränken und historischen Noten im weitesten Sinne einen verhältnismässig grossen Raum zu gestatten.

Gering hat auf diese Seite seiner Arbeit eine grosse Sorgfalt verwandt. Besonders ausführliche Auskunft wird gegeben über die auftretenden — auch die nur im Vorübergehen genannten — Personen und ihr Vorkommen in anderen Quellen. Die hierauf bezüglichen Anmerkungen bilden eine treffliche Einführung in Isländische Genealogie und orientieren auch über den Inhalt mancher Saga. Von besonderem Interesse sind ferner die Noten, welche Rechtsformeln und Vorgänge bei Processen erläutern. Die schwierigen Stellen sind ohne Ausnahme erklärt; auf die bezügliche Literatur ist gewissenhaft verwiesen, ausserdem findet sich hier manches, was nicht von allgemeiner Bekanntheit sein dürfte, darunter interessante Mitteilungen Pappenheims. Nur gegen wenige Erläuterungen erheben sich Zweifel. S. 108 wird Bjorn Breiðvikingakappi *sekr gerr utan um IV vetr, oh fór hann í brott samsumars.* Gering's Bemerkung z. St., dass der Verurteilte, falls er nicht innerhalb der nächsten drei Sommer Island verliess, in die schwere Friedlosigkeit verfiel, könnte, obgleich sie in gewisser Hinsicht richtig ist, leicht die Vorstellung wachrufen, als habe der Verurteilte über drei Jahre nach seiner Verurteilung frei zu verfügen. In der That musste er jeden Sommer wenigstens dreimal versuchen Island zu verlassen (Grágas III, 1883, S. 608); that er dies nicht, so konnte er schon nach einem Jahre zum *skógarmaðr* werden; man vergleiche die Geschichte von Gunnarr auf Hlíðarendi (Njáls s. I, 352).

S. 100 heisst es von dem Vergleiche nach einem Kampfe: *Var þá jafnat sárum manna ok frumhlaupum en bættr skakki.* Gering vermutet, dass mit dem *skakki* (Unterschied) „nur die Wunden, welche die Angehörigen der angegriffenen Partei empfingen", gemeint sein können, weil der Angreifer keinen Anspruch auf Entschädigung hat. Doch scheint mir *jafnat* eben so übel gewählt wie *skakki*, wenn a priori ausgemacht ist, dass eine der beiden Parteien gar nichts zu fordern hat. Dass der Angreifer *úheilagr* ist, wird zwar von der angegriffenen Partei jedesmal behauptet, aber die Geschichte lehrt, dass faktisch diese Auffassung nur mit Uebermacht zur Geltung gebracht werden konnte, und dass für einen Angreifer, welcher im Kampfe gefallen, mehrfach dennoch ein Wergeld bezahlt wurde. Da nun hier ein Vergleich zu Stande kam, mit dem beide Parteien zufrieden waren, wird man annehmen müssen, dass der Angriff zwar mit in Rechnung gebracht wurde, dass aber auch dem An-

Digitized by Google

greifer eine freilich geringere Entschädigung gewährt wurde. Der Unterschied zwischen den Summen, welche jede Partei zu fordern hat, bildet den *skakki* und dieser wurde bezahlt. Dasselbe geschieht in unserer Saga noch einmal S. 174, wo es heisst: *Sá maðr er látiz hafði af Snorra goða í Alptafirði, kom fyrir frumhlaup, þat, at Þorleifr kimbi hafði þar víg vakit.* Im Kampfe im Alptafjǫrðr, waren auf beiden Seiten mehrere Männer gefallen, aber nur für einen Toten wird wegen des Angriffs keine Entschädigung bezahlt.

Sehr reichhaltig ist der Commentar an kulturhistorischen Bemerkungen; auch hier wird dem Lernenden das Selbststudium durch zahlreiche Verweise erleichtert. Auch die syntaktischen Eigentümlichkeiten sind eingehend behandelt. Einigemale ist die Möglichkeit einer anderen Erklärung als die gegebene nicht ausgeschlossen. S. 150, 13 sind, wie das medium *hljópuz* ausweist, unter *þeir* keineswegs die Þorbrandssynir sondern beide Parteien zu verstehen. S. 35, 11. 13 ist *utar* wohl als Gegensatz zu *innar* aufzufassen; 'näher beim Eingang' und 'weiter davon entfernt'.

Einen beträchtlichen Teil des Commentars nimmt die Erklärung der Strophen in Anspruch. Ich kann auf diese nicht eingehen ohne die Textgestaltung zu streifen, welche ihrerseits vom kritischen Materiale abhängig ist, welches in dieser Ausgabe nicht vorliegt. Doch lässt sich auf Grund des bekannten Materiales vermuten, dass an mancher Stelle Conjekturalkritik nicht überflüssig sein wird. Inwiefern schon eine Umschreibung wie *hjaldrskýja Gefn* „Walküre", welche St. 8 s. 60 für eine Frau angewendet wird, der Besserung bedürftig ist oder auf einen Stümper als ihren Dichter hinweist, entscheide ich nicht. In Str. 15, z. 7 (s. 66) ist die Verwechselung der Substantiva *lind* und *linnr* überaus anstössig. Gerings Anmerkung beweist die Denkbarkeit, nicht die Existenz eines Wortes *lind*, „Schlange"[1]. Dass *lind* ein graphischer Fehler für *linnr* ist, beweisen ferner: 1. die hending in z. 6: *frǫ́n—mána*; es ist zu lesen mit aðalhending *fránn* (masc.) — *mána*[2]. 2. die kenning *lǫgþes kind* „Geschlecht des Schwertes", was eine Umschreibung für Männer sein soll. Man kann darüber nicht zweifeln, dass *kindar* an die Stelle eines anderen Wortes geschrieben ist, nachdem *linnr* durch *lind* ersetzt worden war. Ich vermute, dass das richtige die auch sonst belegte Umschreibung *lǫgþes reyna* (gen. pl.) „Erprober des Schwertes" ist. Diese Lesart stellt auch in z. 7 die unentbehrliche skothending wieder her. In der kenning *hjaldrs Þrúðr* Str. 9, s. 61 ist *Þrúðr* nicht als Walkürennamen zu verstehen, da die Umschreibung tautologisch wäre, sondern als die Tochter Þórs. Tautologisch ist auch *rastar hesta hlunnr*, „Schiffswalze" (Str. 27, s. 144), da *hlunnr* ohne Bestimmung „Schiffswalze" bedeutet; aus dem Grunde würde ich vor Gerings Erklärung der von mir (Bjarnar s. Hitdk. S. 100) gegebenen den Vorzug geben. Doch möchte ich auch an dieser nicht mehr festhalten — *hlunnr* „Schiff" ist bedenklich — und bin geneigt zu Sveinbjörn Egilssons Erklärung: *rastar hesta hleypihlunnr* zurückzukehren; freilich wird dann z. 8 *hlunn* statt *hlunns* zu lesen sein, obgleich auch der Genetiv einen Sinn gibt (s. Lex. poët. s. v. *hleypihlunnr*). — In Str. 16. 19. 22. 24 ist *Jǫrð* resp. *Grund* als Nom. Propr. zu verstehen.

Die Einleitung gibt in knapper Darstellung Auskunft über die wichtigsten literarhistorischen Fragen; über Inhalt, Composition, Stil, Verfasser, Zeit der Abfassung, Handschriften. Man kann im allgemeinen Gerings Ansichten beistimmen. Auf Einzelheiten einzugehen bietet nur § 2 Veranlassung. Die von mir Zschr. f. d. Phil. 30,55 Anm. besprochene Aehnlichkeit der Erzählung von Þórólf bægifóts Spukerei mit der Geschichte von Glámr in der Grettis saga erklärt Gering als durch Entlehnung aus der Eyrbyggja entstanden. Obgleich ich glaube, dass man sich die Sache so vorstellen kann, verträgt sich diese Auffassung des Verhältnisses der beiden Sǫgur nicht mit der von Gering aufgestellten Chronologie und wird man entweder die Priorität der Eyrbyggja oder ihre Abfassungszeit zwischen 1264 und 1273 — übrigens eine sinnreiche Hypothese Gerings — aufgeben müssen, denn dass die älteste Redaction der Grettis Saga, welche von Sturla benutzt wurde, spätestens dem Anfang der genannten Periode angehört, glaube ich bewiesen zu haben. Weisen etwa die erwähnten Uebereinstimmungen auf dieselbe Abfassungszeit für beide sǫgur? Uebrigens spricht sich Gering über die Zeit in der die Saga geschrieben wurde nicht vollkommen klar aus; er scheint die Möglichkeit anzunehmen, dass der überlieferte Text eine Umarbeitung ist; wenn das der Fall ist, wird er wohl in der Einleitung zu der kritischen Ausgabe näheres darüber mitteilen.

S. XXIII ff. polemisiert Gering gegen meine Auffassung der beiden Strophen 27. 28, S. 144. 145 in ihrem Verhältnis zur Eyrbyggja und zur Bjarnarsaga Hitdœlakappa; seine Argumentation kommt mir jedoch keineswegs überzeugend vor. Den wichtigsten der für die Zugehörigkeit der beiden Strophen zur Bjarnarsaga angeführten Gründe, dass ihre Fehler in der Eyrbyggja durch Anpassung an die Situation entstanden sind, während ihre Fehler in der Bjarnarsage graphisch zu erklären sind, versucht er nicht einmal zu widerlegen, und nimmt als bewiesen an, dass die Lesart der Eyrbyggja, welche einen Knaben ohne weiteres mit dem Worte *runnr*, „Gebüsch" bezeichnet, vor der kenning *runnr dǫkkmara víka* (Umschreibung eines Mannes) den Vorzug verdient. Mir scheint jene „Albernheit" bedeutend grösser als diese.[1]. Und was Strophe 28 betrifft, lässt Gerings Interpretation der zweiten Halbstrophe das Futurum in z. 1 als höchst auffällig erscheinen. Dass der Zusammenhang der Bjarnarsaga sowie die Ueberlieferung der z. 5—8 mit dem Futurum in z. 1 sich richtig verträgt, habe ich a. a. O. S. XXXIII ausgeführt.

Gering nimmt daran Anstoss, dass Bjǫrn „so schamlos gewesen sein soll, sie (d. h. die Strophe 28) dem betrogenen Ehemanne ins Gesicht zu sagen, bei dem er als eingeladener Gast sich aufhält." Dieser ästhetische Vorwurf, über dessen Berechtigung man zweierlei Meinung sein kann, kann auf keinen Fall für die philologische

[1] Für *lind* lässt sich Str. 1,8 der Gunnlangs saga nicht anführen, da 1. *linds* Genitiv eines masc. *lindr* sein kann (vgl. Jón Þorkelsson z. St.). 2. *d* eingeschoben sein kann. Dass die Strophe der Gunnlangs saga die Aenderung in z. 7 unbewusst beeinflusst hat, ist nicht unmöglich.

[2] Hingegen wird Str. 8, 2 die richtige Lesart *ár—sára* sein, ein Umstand, aus den man wenig erbauliche Schlüsse in Bezug auf das Alter der Strophe ziehen könnte.

[1] Die Lesart *iþglike menbrikar*, von der Gerings Interpretation durchaus abhängig ist, beruht auf Conjectur. Die Hss. selbst deuten an, dass *mér líkan*, wie die BSH hat, das richtige ist.

Digitized by Google

Kritik einen Masstab abgeben, wenn man nicht zuvor beweist, dass Rohheiten nur in der Epigonenlitteratur begegnen. Gegen den Stil der BSH verstösst die Erzählung keineswegs: im Gegenteil ist sie für das Verhältnis zwischen dem Wirt und dem Gast typisch. Und wer an seinen Wirt *níðvísur* richtete wie Str. 6 oder 16 der Bjarnar saga und sogar ihm ein Denkmal errichtete wie Bjǫrn das S. 20 dem *Þórðr* thut, wird sich kaum gescheut haben, eine Anspielung wie die in unserer Strophe enthaltene auszusprechen.

Gering versucht zu beweisen, dass die BSH ihre Motive zusammengebettelt hat, doch scheint mir auch diese Beweisführung nicht stichhaltig. Man braucht in dergleichen Dingen nur wenig Erfahrung zu haben, um zu sehen, wie oft in Denkmälern aus demselben Zeitalter dieselben Motive wiederkehren; in der isländischen Literatur begegnet der Fall überaus häufig. Nur auf diesem Verhältnis beruht eine Arbeit wie Heinzels „Beschreibung der isländischen Saga". Um literarische Entlehnung zu konstatieren, dürfte auch der Gleichklang einzelner formelhaften Wendungen oder sogar Sätze — falls deren nicht mehrere Beispiele sich beisammen finden, oder wenigstens zu gleicher Zeit der Inhalt der Erzählungen nahezu derselbe ist — kaum genügen. Was beweist z. B. die Stelle, welche S. XXIV Anm. 3 citiert wird, bei der Häufigkeit der Erzählungen, wo ein unerwartet Angegriffener dem Gegner behende zuvorkommt und ihn zu Boden wirft?

Hrói, der Erbonkel des *Þórðr* scheint allerdings keine historische Figur zu sein. Doch geht daraus keineswegs hervor, dass die Geschichte aus der Eigla entlehnt ist, sondern nur, dass die Ueberlieferung mangelhaft war. Sie berichtete von einer Reise nach Dänemark; das beweisen die Strophen (Str. 10 nennt die Brenneyjar); und gerade der Umstand, dass *Hrói* aus *Hróiskelda* abstrahiert wurde, scheint anzudeuten, dass der Verfasser sich *Hróiskelda* als das Gehöft, auf dem der Erbonkel wohnte, vorstellte, und dass auch dieser Ortsname, der dem Verfasser sonst nicht bekannt war, der Ueberlieferung angehört. Gegen die Vermutung, dass die Strophen aus der Eyrbyggja entlehnt sind, spricht schliesslich noch Gerings Chronologie, denn die BSH wurde, wie die Berufung auf Rúnólfr Dálksson ausweist (BSH S. XXXVII), vor der Mitte des 13. Jahrhs. geschrieben. Andererseits behaupte ich nicht, dass der Verfasser der Eyrbyggja die BSH ausgeschrieben hat. Wahrscheinlicher ist es, dass auch er die mündliche Tradition benutzte, in der die erwähnten Aenderungen schon vorgenommen sein können; die Beziehung der Verse auf den unrichtigen Bjǫrn lag nahe.

Doch schon zu viel über einen Punkt, der in Bezug auf die Bedeutung der Ausgabe nebensächlich ist. Ich habe die Gelegenheit benutzt, auf eine Frage, welche mich selbst einige Zeit beschäftigt hat, etwas tiefer einzugehen als dieser Zusammenhang erfordert. Zum Schlusse fasse ich noch einmal das Ganze ins Auge. Und da tritt die Bedeutung des Kommentars wieder in den Vordergrund. Um denselben richtig zu würdigen, braucht man nur die Arbeit dem zu vergleichen, was oft unter dem Namen einer kommentierten Ausgabe geboten wird. Reichhaltig ist dieser Kommentar und klar. Ueberflüssige Anmerkungen begegnen nicht. Mitunter schweift der Herausgeber etwas weiter ab, als für die Erklärung der Stelle absolut notwendig war, aber auch dann fördert die Anmerkung das Verständnis der alten Literatur. Aus der Fülle seines Wissens hat der eifrige Gelehrte, dem niemals Zeit zu fehlen scheint, mitgeteilt, was vielen das Studium der sǫgur in hohem Grade erleichtern wird, und eine Ausgabe geschaffen, welche in mancher Hinsicht eine Musterarbeit genannt zu werden verdient.

Leeuwarden. R. C. Boer.

Hermann Conrad, Shakspere's Selbstbekenntnisse. Hamlet und sein Urbild. Stuttgart, J. B. Metzler'scher Verlag, 1897. VI und 321 S.

Professor Conrad hat sich durch seine zahlreichen und gediegenen Schriften auf dem Gebiete der Shakespeare-Literatur einen so geachteten Namen gemacht, dass jede neue Veröffentlichung von ihm der aufmerksamsten Beachtung von Seiten der Fachmänner und weit über deren enge Grenzen hinaus von vornherein versichert sein kann. Wenn das vorliegende Buch trotzdem eine seltsam geteilte Aufnahme gefunden hat, so mag dies ebenso sehr an dem Gegenstande selbst wie an dessen Behandlung liegen. Wie lange die heikle Sonettfrage die Geister in Spannung gehalten hat, weiss jeder, der nur einigermassen mit der Shakespeare-Literatur vertraut ist. Aber gerade das die Sonette umhüllende geheimnisvolle Dunkel ist es, das einerseits immer von neuem seinen Zauber auf weite Kreise ausübt, und andrerseits die Ausleger auf die tollsten Ab- und Irrwege geführt hat. Es ist daher ganz begreiflich, dass der Laie jede neue Schrift über die Sonettfrage mit ebenso grosser Freude begrüsst, wie ihr der Fachmann mit einer gewissen Vorsicht und Scheu gegenübertritt. Nicht anders verhält es sich mit jeder neuen Auslegung des vielumstrittenen Hamlet.

Beide anscheinend so weit von einander abliegende Fragen, die nach den Sonetten und nach der Hamlettragödie, hat nun Conrad auf die natürlichste Weise zu verschmelzen verstanden. Für ihn ist nämlich der Freund, an den die Mehrzahl der Sonette gerichtet ist, und das lebendige Urbild, nach dem der Held des Trauerspiels geschaffen wurde, ein und dieselbe Persönlichkeit: Graf Robert Essex. Die Gestalt dieses nach den verschiedensten Seiten hin hochinteressanten Mannes der englischen Renaissance steht also in dem Mittelpunkte des C.'schen Buches[1].

In der Einleitung schildert der Verfasser in sehr ansprechender Weise den Weg, auf dem er zu seiner Entdeckung gelangt sei. Uebrigens ist er weit davon entfernt, diese seine Entdeckung als eine mit der Strenge eines mathematischen Beweises zu erhärtende Thatsache hinzustellen; er will sie nur als eine Hypothese aufgefasst wissen, als eine Hypothese freilich, die ungleich mehr Wahrscheinlichkeit für sich habe als jede der bisher aufgestellten. Auf diese letztern geht nun C. recht wenig ein. So lässt er neben mancher andern die schwierige Frage nach dem 'onlie begetter of these in-

[1] Nebenbei sei bemerkt, dass das vorliegende Werk weder als Ganzes entstanden, noch erst neuerdings der Feder des Verf. entflossen ist. Vielmehr wurde der erste seiner Hauptteile 'Shaksperes Selbstbekenntnisse' bereits 1885, der zweite 'Hamlet und sein Urbild' 1895 in den Preussischen Jahrbüchern veröffentlicht. Nicht ganz unrecht kann man dem von anderer Seite erhobenen Vorhalt geben, dass sich der Verf. die Sache des Neudrucks etwas zu leicht gemacht habe, insofern als er sich mit der in der Zwischenzeit erschienenen, zum Teil recht belangreichen einschlägigen Literatur nicht auseinandergesetzt habe.

Digitized by Google

sving sonnets, Mr. W. H.', ganz ausser Betracht; und doch beruht auf ihrer Beantwortung die Pembroke-Hypothese, der eine Reihe der namhaftesten Shakespeare-Ausleger bis auf den heutigen Tag anhangen. Zwar behauptet C., ein Mann wie Tyler, der die ursprünglich von Boaden aufgestellte Pembroke-Hypothese weiter ausgebaut und durch seine Forschungen nach dem Originale der 'dark lady' zu begründen versucht hat, sei als Gelehrter nicht ernst zu nehmen. Allein gerade in allerjüngster Zeit hat die Ansicht Tylers, dass die 'dark lady' der Sonnette keine andere gewesen sei als die Hofdame der Königin Elisabeth, Mary Fytton, in der Veröffentlichung der Lady Newdigate eine Stütze erfahren, die ohne gewissenhafte Prüfung nicht von der Hand zu weisen ist[1].

Bedeutsamer als für die Sonette sind des Verfassers Essex-Studien für die Hamlettragödie. Hier ergeben sich zwischen den Gliedern der Familie und den Charakteren des Stückes Parallelen, die geradezu verblüffend wirken. Das Geschick des älteren Essex (Walter) gemahnt lebhaft an dasjenige von Hamlets Vater. Und ist es auch nicht gerade erwiesen, so ist es doch in hohem Masse wahrscheinlich, dass Walter Essex während seines Aufenthaltes in Irland von Helfershelfern des Grafen Leicester durch Gift beseitigt wurde. Jedenfalls heiratete die schwache, sinnliche Lady Lettice wenige Monate nach dem Tode ihres ersten Gatten den Grafen Leicester, mit dem sie vermutlich schon vorher in vertrautem Verkehre gestanden hatte. Die Typen zu dem Geiste des alten Hamlet, zu König Claudius und der Königin Gertrud liegen also deutlich erkennbar vor. Conrad geht aber noch weiter und will nicht nur in den Lebensumständen, sondern auch im ganzen Wesen und Charakter des jüngeren Robert Essex das Urbild Hamlets erblicken. Georg Brandes, gewiss ein gründlicher Kenner der ganzen Renaissancezeit, nennt diese Annahme des Verfassers geradezu ungereimt (W. Shakespeare, S. 489). Bin ich auch weit entfernt, dieses harte Urteil gutzuheissen, so muss ich doch sagen, dass mich die Ausführungen C.'s, so bestechend sie auch sein, so ungezwungen sie sich auch scheinbar ergeben mögen, doch nicht haben überzeugen können. Hätte sich C. auf die allgemeine Bemerkung beschränkt, dass dem Dichter bei der Schaffung des Hamlet-Charakters der ihm im Leben vielleicht nahestehende Graf Essex in dichterischer Verklärung vorgeschwebt habe, so könnte man das in Anbetracht der sonstigen stofflichen Berührungspunkte gerne hinnehmen. Bei dem Versuche indessen, die Seelenkonstitution beider im ganzen wie in einzelnen Zügen als die gleiche zu erweisen, unternimmt er zuviel. Freilich sagt er ja selbst, dass zu einem bindenden Beweise dieser Gleichheit das Zeugnis von Shakespeare selbst oder von einem seiner vertrautesten und glaubwürdigsten Freunde gehören würde, und er sei zufrieden, wenn er sie durch seine Bemühungen nur wahrscheinlich gemacht habe. Allein auch mit dieser Wahrscheinlichmachung wird er nicht überall Glauben finden. Ja, ich habe einen Veteranen der deutschen Shakespearekenner im Gespräche über das C.'sche Buch sagen hören, er kenne in der ganzen englischen Renaissance keinen Charakter, der demjenigen des Dänenprinzen in allen Stücken unähnlicher sein könnte, als gerade der des Grafen Essex. Andere denken anders. So hält ein Kritiker der Vossischen Zeitung (vom 3. August v. Js.) das C.'sche Buch für den Ausgangspunkt zu einer gänzlich neu zu gestaltenden Hamlet-Kritik. Das Richtige wird auch hier, wie gewöhnlich, auf dem Mittelwege zu finden sein. Man kann C.'s geistvollen Vergleichen und zeitgeschichtlichen Hinweisen die vollste Beachtung schenken als einem Versuche, den so schwankenden Charakter Hamlets durch Anlehnung an ein lebendiges Urbild gewissermassen irdisch dingfest zu machen, ohne deshalb genötigt zu sein, dem Verfasser in die Einzelheiten seiner psychologischen Analyse zu folgen. — Auch in Bezug auf den letzten Teil seines Buches, in dem er 'Hamlets gereinigtes Bild' zu geben versucht, vermag man dem Verfasser nicht in allen Stücken beizustimmen. Das Bild erscheint zu sehr gereinigt, das Bestreben C.'s, jedes Fleckchen zu retouchieren, tritt zu offenkundig zu Tage. Das schliesst indessen nicht aus, dass man das Buch von der ersten bis zur letzten Seite nicht nur mit Spannung und Genuss liest, sondern auch eine Summe von Anregung und Belehrung daraus schöpft. C. ist ein Meister der Form und könnte mit der Art, wie er die Ergebnisse seiner Forschungen darreicht, für manchen Gelehrten vorbildlich werden, bei dem die Gediegenheit des Inhalts zu der Mangelhaftigkeit der Form in klaffendem Misverhältnis steht.

Friedrichsdorf (Taunus). Ludwig Proescholdt.

[1] Gossip from a Muniment Room, being Passages in the Lives of Anne and Mary Fytton, 1574 to 1628. Transcribed and edited by Lady Newdigate-Newdegate (London, David Nutt, 1897). Aus diesem Buche ergibt sich die Persönlichkeit des zum richtigen Verständnisse des 135. Sonetts schon längst vermuteten und gesuchten dritten William, des Verlobten oder Gatten der Dame (vgl. Shakespere's Sonnets, hrsg. von Edward Dowden, London 1881, S. 290 f.). Dieser Verlobte der Mary Fytton hiess Sir William Knollys und war Comptroller of Her Majesty's Household. Dass Sir William selbst verheiratet war, hinderte ihn nicht, mit Mary Fytton eine Art Ehepakt zu schliessen, demzufolge er sie heiraten würde, sobald seine in beträchtlich höheren Jahren als er selbst stehende Gattin sterben sollte. — Für die weitern Erlebnisse beider Parteien sei auf das in hohem Masse interessante Buch verwiesen.

Thackeray's Snob Papers I—X with annotations by **Gust. Rydberg.** Upsala, Almqvist, Wiksell & Co. 1896. 110 S. 8°.

Thackeray's Snob Papers sind in den Jahren 1846—47 in 45 Nummern des Punch erschienen und später gesammelt als Book of Snobs herausgegeben worden. Sie gehören zu denjenigen Schriften Thackerays, welche die Kritik am meisten herausgefordert haben. In der That wird man zugeben müssen, dass der grosse Satiriker darin oft zu schwarz gesehen, zu sehr grau in grau gemalt hat, dass seinem überempfindlichen Auge Spuren von Snobbery sich zeigen, wo ein unbefangener Beobachter keine zu entdecken vermag; man wird nicht leugnen können, dass die Aneinanderreihung bitterer, manchmal ungerecht übertreibender Satiren, die man in der ursprünglichen Veröffentlichung stückweise noch hinnehmen mochte, in der neuen Form der Sammlung fast ermüdend wirkt, ja zum Widerspruch reizt; und doch wird man, auch wenn man sich freut, dass das im Book of Snobs uns entgegentretende Bild der englischen Gesellschaft nicht getreu die Wirklichkeit widerspiegelt, den scharfen Blick, die abwechslungsreiche Kunst der Charakterzeichnung, den durch den ernsten Grundton durchdringenden Humor, die unvergleichliche Komik der Erzählung, namentlich in den zahlreichen eingestreuten Anekdoten, mit Recht bewundern.

Dieser literarisch-stilistische Wert, wie die kulturhistorische Bedeutung des Book of Snobs lassen eine

Digitized by Google

Bearbeitung zu Uebungszwecken, wie sie in der die ersten zehn Nummern umfassenden Ausgabe von Rydberg vorliegt, als wohl begründet erscheinen. Die Ausführung des Planes verdient ebenfalls Billigung. Eine kurze, auf den Werken von Merivale und Marzials, Trollope und Jack beruhende biographische Skizze stellt den Platz fest, den die Snob Papers in Thackerays literarischer Laufbahn einnehmen: zahlreiche Anmerkungen hinter dem Text erläutern sprachliche und sachliche Schwierigkeiten. Mit diesen Noten kann man im ganzen wohl einverstanden sein, wenn auch Nutzen und Zweck einer solchen Bemerkung nicht überall einzusehen ist. Von Erklärungen z. B. wie S. 50 *microcosm = miniature world*, S. 51 *sedulous = never tiring*, S. 68 *canary-coloured = yellow*, ähnlich S. 81 *peach-coloured*, S. 85 Anmerkung über *bear-leaders* weiss man nicht, was sie für Leser im Auge haben, hoffentlich keine Studenten. Auch als zweifelhaft und unrichtig habe ich mir einiges notiert, ich nenne nur, um nicht zu widerholen, was schon anderwärts (vgl. Ellinger, Beiblatt zur Anglia, 8, 48 ff.) gesagt worden ist, z. B. S. 69 *illusion-dress = perhaps a dress that looks more than it really is, or possibly = semi transparent*, letzteres kommt dem Richtigen näher, vgl. bei Muret *illusion = Art durchsichtiger Tüllstoff*; S. 81 '*Alured-read Ælwrəd, as it is a transformation of Alfred*'. Die gewöhnliche Aussprache ist *Aelured* oder *Aeljured*, allerdings historisch nicht berechtigt, sondern vom geschriebenen Wort ausgehend, da *u* in *Alured* ursprünglich nur die im Me. häufige Schreibung für *v* = ae. *f* darstellt. S. 85 werden *heir apparent* und *heir presumptive* einander gleich gesetzt, womit Juristen gewiss nicht einverstanden sind. An verschiedenen Orten bemängelt der Herausgeber den Stil Thackerays als nachlässig und verbesserungsbedürftig, er erweckt damit aber eher den Eindruck der Pedanterie, zumal einem Schriftsteller gegenüber, der von seinen Landsleuten, gewiss den competentesten Richtern in dieser Frage, als ein Stilist ersten Ranges bewundert wird.

Diese kleinen Ausstellungen sollen uns nicht hindern, Rydbergs Ausgabe als empfehlenswert zu bezeichnen und ihr eine ihren Wert nur erhöhende baldige Vollendung zu wünschen.

Basel. Gustav Binz.

Cest Daucasī & De Nicolete. Reproduced in Photo-facsimile and Type-transliteration from the unique MS. in the Bibliothèque Nationale at Paris, fonds français 2168, by the care of F. W. Bourdillon, M. A., formerly Scholar of Worcester College, Oxford. At the Oxford Clarendon press, MDCCCXCVI, VIII, 75 S. 4°.

Aucassin & Nicolette, an Old-french love story edited and translated by Francis William Bourdillon, M. A. Second edition, the text collated afresh with the manuscript at Paris, the translation revised and the Introduction rewritten. London, Macmillan and Co. limited. New York, the Macmillan Co. MDCCCXCVII, LXXII, 230 S. 8°.

Man muss Herrn Bourdillon Dank wissen, dass er den Text der einzigen Pariser Handschrift von Aucassin und Nicolete in einem Facsimilelichtdruck zugänglich gemacht hat. Die Widergabe ist vortrefflich gelungen, und stellt dem technischen Geschick des Herrn Dujardin in Paris im Lichtdruckverfahren das beste Zeugnis aus. Der Text umfasst elf Blätter der Handschrift, von denen das achte und neunte am untern Rande etwas verstümmelt sind.

Die Einleitung gibt eine ausführliche Beschreibung der Handschrift. Hier hätte wohl auf die Beschreibung im gedruckten Pariser Handschriftenkatalog hingewiesen werden sollen. Ueber die einzelnen Buchstaben wird am leichtesten Klarheit verbreitet, wenn man die Hauptformen, in denen sie auftreten, zu einem Alphabet zusammenstellt; dies wäre auch hier sehr förderlich gewesen. Nicht immer liest Herr B. das selbe Wort gleichmässig im Text und in der Einleitung oder auch an verschiedenen Stellen dieser, z. B. *je* 72 c 3 S. 5 und *jo* S. 14, *destrir* 72 d 32 und *destrier* S. 7, *rais* 78 c 25 und *rois* S. 4, *flabent* 78 d Rubrik S. 6 und *fabloient* S. 7. Daraus soll ihm kein Vorwurf erwachsen, da bei einer oft so unsichern Schreiberhand ein Schwanken des Herausgebers nur zu natürlich ist.

Auf das Facsimile der elf Blätter des handschriftlichen Textes folgt ein sorgfältig ausgeführter buchstäblicher Abdruck mit Beibehaltung der Abkürzungen, doch nicht der handschriftlichen Worttrennung. Dies ist nur zu billigen; denn für letztere kann ja jedermann das Façsimile zu Rathe ziehen.

Von Druckfehlern glaube ich nur einige gefunden zu haben, die f für ſ setzen, nämlich in *feneſt'* 72 d 5, *fiue* 73 b 17, *affes* 75 b 10, *fi* 75 d 20, *fe* 77 a 17, *fi* 80 c 15, *fist* 80 c 32.

Aber auch sonst weicht Herr B. von der Lesung meiner Ausgabe öfter ab. Die Fälle sind verschieden zu beurteilen, und da es gewiss nicht mir allein wünschenswert scheint, dass unter den Schriftgelehrten über die thatsächliche Schreibung dieser Handschrift endlich eine Einigung erzielt wird, will ich sie im Einzelnen besprechen. Ich beginne mit den Stellen, an denen ich mit der Lesung des Herrn B. nicht einverstanden bin.

70 b 34 B. *no*] ich bleibe hier bei *na* und weise auf ähnliche Schreibungen der Silbe *na* 70 d 11, 75 c 11, 77 b 13. Die Lesung *no* ist immerhin zulässig.

70 c 26 B. *desfent*]. Schon beim ersten Lesen der Handschrift verglich ich die ähnlichen Ligaturen *sf* und *ff* aufs sorgfältigste durch den ganzen Text und halte jetzt mein *deffent* aufrecht. Herr B. selbst liest *deffent* an einer andern Stelle (72 d 33).

70 d 10 B. *rai*]. Ich bleibe bei der Lesung *roi*. Dass *o* öfter einem *a* ähnlich sieht, wird von B. in der Einleitung hervorgehoben, wo auf S. 4 B. selbt an der fraglichen Stelle *roi* liest.

71 a 18 B. *cor*]. Wird hier auf Grund der Schriftzeichen *o* für das sprachlich allein gerechtfertigte *a* gesetzt, so müsste auch ein paar Zeilen weiter *porole* für *parole* gelesen werden, wo ganz das selbe Zeichen steht. Ich halte an beiden Stellen *a* für das Richtige.

71 d 15 B. *c"utes* d. h. *creutes*]. Ich bin der einzige, der das Wort *creutes* gelesen hat; die übrigen lasen *croutes*. Ich halte an meiner Lesung auch jetzt fest, ebenso wie bei *gueres* Hs. *g'res* 71 d 26, wofür B. *g"res* druckt. In beiden Fällen liegt ' vor. Dieses als Abkürzung dienende ' hat verschiedene Formen: zuweilen wie ein gewöhnliches *e* 73 d 13, zuweilen oben offen und entfernt einem *u* ähnlich. Vergleicht man die verschiedenen Formen 71 c 18, 73 d 35, 74 d 31, so gelangt man dahin, auch in *c'utes* und *g'res* noch ' zu erkennen. Ein als Abkürzung über der Zeile stehendes ", das B. hier annimmt, kommt in Aucassin nicht vor.

72 b 31 B. *farre*]. Wenn man *rr* sonst vergleicht z. B. *terre* 70 c 2, *gerroie* 73 a 20, *ozirre* 74 b 34,

Digitized by Google

uerres 80 b 29, *parrins* 33, so kommt man zu der Entscheidung, dass hier *faire* geschrieben steht.

72 c 3 B. *sosferoie*]. Ich bleibe bei *sofferoie* und verweise auf das so eben zu 70 c 26 Bemerkte.

74 c 26. Es frägt sich ob hinter *A* ein Interpunktionszeichen steht, wie B. will, oder ein *i*. Jenes ist paläographisch möglich. Für dieses spricht, dass *Ai* eine häufige Interjektion ist und der obere Strich des Interpunktionszeichens gewöhnlich krumm aussieht, seltener gerade wie ein *i*-Strich.

In andern Fällen bin ich nach erneuter Erwägung jetzt geneigt B. Recht zu geben. Dahin gehören drei Stellen, an denen ich früher *or* gelesen hatte, weil eine gewisse Aehnlichkeit der Zeichen mit *or* nicht in Abrede zu stellen ist, an denen aber Herr B. meine Lesung in *ce* berichtigt: 71 a 35, 73 b 11 und 17. Ich lese jetzt mit ihm *ce*. Eine schwierige Stelle liegt 76 d 30 vor. In der Handschrift steht am Zeilenende *ceuaucoit.l* Was bedeutet das? Den Punkt als *i* zu fassen und mit *l* zu *il* zu verbinden, scheint mir immer noch möglich. Allein auch *l* mit B. für ein unausgeschriebenes */* zu halten und mit dem folgenden *esgarda* zu verbinden, hat Einiges für sich.

72 c 15 *a li* ist vorzuziehen. Ein gleiches *a* liest man 72 c 32 in *samie*.

74 d 2. Hier ist in der That *Il* zu lesen.

80 b 13 steht in der That *v'* statt v^9 in der Handschrift.

In den Anmerkungen hat B. es leider unterlassen, die paläographischen Bemerkungen über die Lesung der Handschrift von den textkritischen über den Wortlaut des Verfassers zu sondern. Dadurch entstehen allerlei Unzuträglichkeiten.

73 d 12. B.'s Vermutung, dass der Schreiber angefangen *licris* zu schreiben, lässt sich mit den durchgestrichenen Zeichen nicht in Einklang bringen.

78 c 37. Dieses ist der Vers, den sieben Herausgeber vor mir ausgelassen hatten und den ich zuerst las: *Sor son arcon acoutes*. In der Handschrift war nur der oberste Rand der Buchstaben sichtbar, weil ein Stückchen von dem Blatt abgerissen und die Lücke mit einem Pergamentstreifen überklebt war. Herr B. spricht S. 73 Vermuthungen darüber aus, wie ich dazu gelangt sei, den Vers zu ergänzen, und widerholt diese in seiner Ausgabe S. 151. Er meint, ich hätte das Blatt gegen das Licht gehalten und so die Zeile herausgebracht. Gegen das Licht gehalten habe ich das Blatt mehr als einmal, nachdem Herr Michelant meine Bitte, den aufgeklebten Streifen entfernen zu lassen, abgeschlagen hatte. Es war jedoch unmöglich, etwas zu erkennen. Ich habe in Halle eine Anzahl verschiedener Ergänzungen zu dem obern Rand der Buchstaben ausgesonnen: wenn ich aber diese Ergänzungen in Paris an der Handschrift prüfte, stimmten sie nicht zu den Buchstabenresten, bis ich auf die richtige Ergänzung verfiel.

79 a 8 B. *tele*]. Ich gebe *cele* den Vorzug und verweise auf das *c* von *caitiue* 71 b 31, das einem *t* noch ähnlicher sieht. Das Femininum von *tel* heisst in unserm Text nur *tel*. Von der Anhängung des *e* an das weibliche Adjektiv findet sich in Aucassin überhaupt kein Beispiel. Wegen des Demonstrativums ist zu vergleichen *ce* (nicht *tel*) *regné* 35, 12.

80 b 34. In der Anmerkung wird vorgeschlagen *se h'ga* als *serberga* zu lesen. Das wäre sprachlich eben so unmöglich als paläographisch.

Obwohl Herr B. manche meiner Lesungen billigt, ist er doch zuweilen ungerecht gegen mich. So erklärt er es für pedantisch (S. 6, Anm. 2), wenn ich die bekannte Abkürzung je nach den Umständen mit *con* oder mit *co* aufgelöst habe. Um wie viel mehr aber hätte ich den Namen „Pedant" verdient, wenn ich das Zeichen rein mechanisch überall mit *con* aufgelöst hätte! Also Pedant um jeden Preis! Auf S. 10 behauptet er, ich hätte die übrigen Stücke, die der Schreiber des Aucassin in der Handschrift geschrieben hat, nicht für sprachliche Fragen verwertet. Dies ist jedoch schon in der ersten Auflage meiner Ausgabe (S. 68, in der zweiten und dritten S. 70) geschehen, was B. übersehen hat. Auch möchte ich erwähnen, dass die Hand, die uns Berols Tristan überliefert hat, eine entfernte Aehnlichkeit mit der Aucassinhandschrift aufweist und dass die Urkunde N. 64 des Recueil de facsimile à l'usage de l'École nationale des chartes von einer den Zügen des Aucassin auffallend ähnlichen Hand geschrieben ist, auch in *q̄nt* für *quant* und *ballu* für *balliu* (vgl. *du* für *diu* Auc. 10, 78) an diesen erinnert.

Bourdillons Textausgabe des Aucassin ist zum zweiten Mal aufgelegt worden, hat also beim Englischen Publikum Anklang gefunden. Das Buch hat in der That seine Verdienste. Die Einleitung ist lesenswert. Sie gibt eine mit Begeisterung und Wärme geschriebene Charakteristik des alten Dichters. Hier hätte der Herausgeber auch die Gelegenheit wahrnehmen sollen, auf die eigentümliche, den Ideen seiner Zeit frei gegenüberstehende Weltanschauung des Dichters näher einzugehen. Wie langweilig musste der christliche Himmel erscheinen, wenn man die Schilderungen, die die Geistlichen davon entwarfen, an dem bunten Ideal des ritterlichen Lebens mass! Der Dichter hat diesen Eindruck an der bekannten Stelle mit Meisterschaft widergegeben. Noch stärker ist seine Skepsis hinsichtlich der Heiligen- und Reliquienwunder, die er im 11. Abschnitt so anmutig parodiert. Hier dürfen wir ihn zu den aufgeklärtesten Denkern des Mittelalters, zu Guibert de Nogent stellen, der den Mut hatte, in einer Lateinischen Schrift gegen die Reliquienverehrung aufzutreten. Auch auf die ritterlichen Lebensanschauungen erstreckt sich seine Kritik. Nachdem er uns für das Liebesweh seines Helden erwärmt hat, zeigt er uns wie leicht dessen Sorgen wiegen im Vergleich zu dem schweren Kummer des Bauernknechts, der Zeuge sein muss, wie man seiner alten kranken Mutter die einzige Matratze als Pfandobjekt unter dem Rücken wegzieht. Wir lesen hier zwischen den Zeilen, wie der Dichter über all den Liebesjammer denkt, dem die Lieder der Minnesänger so beweglichen Ausdruck gegeben haben. Für das idyllische Zusammensein mit der Geliebten ist in der gewöhnlichen menschlichen Weltordnung kein Raum: um ihren Liebestraum zu verwirklichen, müssen sich die beiden in ein Land begeben, wo die gewöhnlichen Einrichtungen auf den Kopf gestellt sind, nach Torelore.

Wie schade, dass wir über diesen seine Zeit in jeder Hinsicht überragenden Dichter gar nichts wissen. Was man aus Vers 2 herausdeuten will, liegt unmöglich darin; der Vers kann, so wie er überliefert ist, nicht richtig sein. Herr B. macht allerdings Einiges gegen meine Herstellung geltend. Er sagt (S. LXIV), in den ersten Versen eines Werkes sei ein Versehen des Schreibers nicht wahrscheinlich. Ich könnte aus zahlreichen Texten das Gegenteil beweisen, will mich aber

Digitized by Google

hier auf den Hinweis beschränken, dass die erste Seite einer Handschrift am leichtesten abgeschabt oder verkratzt wird. Wenn aber B. in den Wörterbüchern nach der Verbindung von *caitif* mit einem Abstraktum vergebens gesucht hat, so hätte er einen Beleg für *vie caitive* in meiner Anmerkung zu Vers 2 finden können.

Ueber eine von dem Dichter benutzte Quelle stellt B. eine Vermutung auf, die wenig glücklich scheint: er glaubt, Florent et Clarisse sei nicht eine Nachahmung des Aucassin, sondern eines ältern Textes, der die Vorlage des Aucassin gebildet habe. Für diese Ansicht spricht gar nichts; sie darf ohne Weiteres bei Seite geschoben werden. Nicht glücklicher ist B., wenn er in einem Exkurs (S. 164—7) die Ansicht zu begründen sucht, die Geschichte spiele ursprünglich in Spanien und mit Valence sei anfänglich die Hauptstadt des Königreichs Valencia gemeint gewesen. Nur soviel ist als richtig anzuerkennen, dass unter *Cartage* das Spanische *Cartagena* (wie in Anseïs de Cartage) zu verstehen sein wird.

Auf die Einleitung folgt der Text mit den Musiknoten und mit gegenüberstehender Englischer Uebersetzung. Auf die selbständige Behandlung des Textes in seiner zweiten Auflage thut sich B. nicht wenig zu Gute. Er sagt hierüber S. LXX: 'The text here given is, at least to myself, much more satisfactory than that of the former edition, which was founded on Professor Suchier's second recension'. Sein Verhältnis zur philologischen Methode erhellt ferner aus folgendem Satz: 'I think that most scholars, in England at all events, will agree with me that in the case of an unique manuscript such as this it is safer and more satisfactory to retain even the mistakes of the ancient copyist, who was writing his own actual speech, than to accept the corrections of nineteenth-century grammarians, studying scholastically a language very different from their own'. Also ein Grammatiker unserer Zeit, der kein geborner Franzose ist und die alte Sprache schulmässig studiert, — sagen wir Tobler, — befindet sich damit im Nachteil nicht nur gegenüber dem alten Schreiber, dessen offenkundige Versehen B. am liebsten in Spiritus conservieren möchte, sondern auch gegenüber modernen Liebhabern, die ohne philologisches Studium, lediglich der Sicherheit ihres Französischen Sprachgefühls vertrauend, die alten Texte lesen. Obwohl die Unrichtigkeit dieses Urteils auf der Hand liegt, entspricht es doch ganz und gar der Auffassung des Herrn B., der sich auf S. 167 noch folgendermassen äussert: 'However conscientious and painstaking may be the work of others, it is only a French scholar who can deal with on Old-French work with the intuitive discernment that is worth more than the most laborious pains'. Herr Bourdillon wägt hier ab zwischen Gaston Paris und mir, dessen Namen er offenbar für Urgermanisch hält. Meinetwegen! Indessen möchte ich doch fragen: sieht Herr Bourdillon denn gar nicht ein, dass er Gaston Paris, wenn er dessen Bedeutung in der jedem Franzosen angebornen intuitiven Erkenntnis suchen will, damit auf das Niveau der Tarbé, Jubinal und — Bourdillon herabdrückt?

B. hat denn auch seine Methode auf den Text angewendet und die von mir emendierten Formen, wie *elcraire* für *esclaire*, *amiramie* für *a mirabile*, *c'or* für *car* u. s. w., wieder in denselben eingeführt. Er hält *arde* für die 3. Sg. Ind. Präs. von *ardoir*, *ariés* für die 2. Pl. des Futurs im Gegensatz zur 2. Pl. des Condicionals, welche *ariiés* lautet, und wird somit wohl gegen den Vorwurf, das Altfranzösische schulmässig studiert zu haben, hinreichend geschützt sein!

Auch in der Einführung der Cédille in den Picardischen Text erblicke ich einen Rückschritt, da *faç* und *çainte* von dem Englischen Publikum schwerlich mit einem dem Englischen *ch* nahestehenden Laut ausgesprochen werden.

Die Anmerkungen der Ausgabe hat B. zum grossen Teil hinter dem Lichtdruckfacsimile widerholt.

In sechs Exkursen wird von den Musiknoten, den *oeil vair*, der alten Stundenbezeichnung, dem Schauplatz (wie schon oben erwähnt wurde), der Zeit der Abfassung, von Parallelstellen gehandelt.

Es folgt eine Bibliographie, die der Schrift Hugo Brunners das Meiste verdankt und einige Ergänzungen erfordert, die ich bei andrer Gelegenheit mitteilen werde. Das Glossar bildet den Schluss.

Halle. Hermann Suchier.

Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, herausg. von H. Breymann und J. Schick. Erlangen, Deichert. 1897. 8°.

Heft XIII: Dr. O. Fest, Der Miles gloriosus in der französischen Komödie von Beginn der Renaissance bis zu Molière. 123 S. M. 2.80.

Fest's Absicht war, „den Miles in seiner französisch-nationalen Entwickelung" zu verfolgen (p. 17). Bald jedoch wird bemerkt, das der „Miles nicht in gesunder und natürlicher Weise auf der gegebenen (? Ref.) nationalen Basis vervollkommnet worden" (p. 29). Das Endergebnis seiner Untersuchung fasst unser Autor am Schlusse des dritten Viertels seiner Arbeit (p. 95) dahin zusammen: „Der französische Miles von seinem ersten Auftreten bis gegen Mitte des 17. Jahrhunderts hat kaum irgend welche Veränderungen erlitten". Des Weiteren gibt sich der Autor alle Mühe, an einigen Theatergestalten aus dem 4. Dezennium des 17. Jahrh. das Gespenst des Miles zu sehen, ohne dass der Leser etwas zu sehen vermöchte. Dieser Teil der Untersuchung ist gänzlich misslungen. Und die Bilanz der ganzen 123 Seiten langen Arbeit?: Fest hat treulich gesucht, wo nichts zu finden war: er hat sich in der Wahl des Thema's vergriffen. Wem wäre es jemals eingefallen in dem Miles gloriosus ein Stück Entwicklungsgeschichte des Theaters studieren zu wollen? Solche Themata wählt man als Seminararbeit. Bettingen „Wesen und Entwicklung des Komischen" fehlt im Literaturnachweise.

Heft XII: Dr. Klein, Der Chor in den wichtigsten Tragödien der französischen Renaissance 144 S. M. 2.80.

Eine mit bienenmässigem Fleisse zusammengestellte Kompilation, ebenfalls ohne wissenschaftliches Ergebnis. Während der erste Teil recht geschickt die auf das Wesen des Chors sich beziehenden Ansichten der Kunsttheoretiker alter und neuer Zeit zusammenstellt, ist der II. Teil: „Der Chor in der französischen Tragödie des XVI. Jahrhunderts" in jeder Beziehung eine trostlose Einöde, wo die Schablone geradezu Orgien feiert. Klein's Stil ist gewandter als der Fest's. Aber auch Klein hat sich im Thema vergriffen. Auch er bearbeitet dürres Land, auch er sät, wo bereits geerntet ist: Klein und Fest leiden an einer drillschulmeisterlichen Sucht zu disponieren, systematisieren, schablonisieren. Beide

Digitized by Google

kompilieren und nennen das Wissenschaft. Beide sind in derselben Schule aufgewachsen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob das Breymann'sche Schule ist, und wie sich diese Breymann'sche Schule im Lichte einer andern Art Wissenschaft ausnimmt. Aber eines muss denn doch einmal gesagt werden: Wenn Breymann solche Arbeiten mit seinem Namen deckt, so begibt er sich damit in die Kompetenz der Kritik, und die Kritik macht nun ihn ohne weiteres Federlesen für das Fiasko seiner Mitarbeiter verantwortlich. Ueberdies ist es nicht das erste Fiasko, das der romanische Teil der Münchener Beiträge macht. Eine Lehre hat Breymann aus diesem Misserfolg noch nicht gezogen, vielleicht weil man ihn noch nicht persönlich dafür haftbar gemacht hat. Im romanischen Teile der Münchener Beiträge — ich beschäftige mich nur mit diesem Teile — geht eine Spezies Wissenschaft um, die sich zur wirklichen Wissenschaft verhält wie ein Skelett zu einem blühenden Organismus.

Quousque tandem!

Ludwigshafen a. Rh. Ernst Dannheisser.

Maurice Souriau, La Préface de Cromwell (introduction, texte et notes). Paris, Lecène, Oudin & Cie., 1897. XVIII und 330 S. 8°.

Die Vorrede zu Cromwell (Dezember 1827) ist ein wunderbares Stück, was die sprachliche Form anbelangt, vom üppigen Bilderreichtum und dem Wohlklang der besten Hugo'schen Verse: Der Dichter hätte sie wirklich in Verse giessen sollen. Es wäre ein Art poétique geworden, weniger verständig als derjenige Boileau's aber dafür ein Werk der Poesie.

Vom Gedankeninhalt aber muss gelten, dass das Gute nicht neu und das Neue (die in der geschichtlichen und ästhetischen Deutung des Grotesken gipfelnde Uebersicht über die Weltliteratur) nicht gut ist.

Gewiss rechtfertigt die historische Bedeutung dieser *Préface* eine commentierte Ausgabe und wir haben M. Souriau für seine Gabe dankbar zu sein.

Seine Arbeit ist doppelt.

Erstens gibt er eine Einleitung, welche in drei Teile zerfällt. Die beiden ersten Teile sind entwickelungsgeschichtlich: I. *Influences subies*, den Einfluss des Altertums, Italiens, Spaniens, Englands, Deutschlands, Chateaubriands und der Madame de Staël auf die literarischen Ideen Hugo's darstellend; II. *La préparation à la Préface*, Hugo's Arbeit als Redakteur des *Conservateur littéraire* (1819—21) und als Mitarbeiter der *Muse française* (1823—24), sowie seine Erklärung im *Journal des Débats* vom 26. Juli 1824 behandelnd. Warum hier die Vorrede zu den *Odes et Ballades* von 1826, das erste wirklich „romantische" Glaubensbekenntnis, fehlt, ist mir nicht verständlich. Das ist eine Lücke. Der dritte Teil der Einleitung resumiert die Ideen der Vorrede (III: *Les idées de la Préface*).

Dann folgt (p. 169—328) der Text der *Préface* mit den Noten.

Die Einleitung ist in der Anlage verfehlt. Der dritte und der erste Teil derselben (*Les idées de la Préface* und *Influences subies*) haben die Kenntnis des Textes der *Préface* zur Voraussetzung und hätten an das Ende des Buches gehört: sie sind eine Discussion der Ideen des Hugo'schen Manifests, ihres Wertes, ihres Einflusses und ihrer Originalität. Die einfache Umstellung dieser Teile hätte den Verfasser vor vielen lästigen Wiederholungen und Breiten bewahrt und sein Buch hätte so dem Leser einen haltbareren Gesamteindruck hinterlassen. Das Buch ist nicht gut componiert.

Die Anmerkungen zum Text sind ausserordentlich reich, zu reich. Der Verfasser hätte mehr gegeben, wenn er sich mehr beschränkt hätte. Er schüttet den ganzen Reichtum seines Zettelkastens in diese Noten. Gleich die Widmung der *Préface*: *A mon père* gibt ihm Veranlassung, uns über die *valeur professionnelle du général*, die hier doch wahrlich nichts zu thun hat, zu unterrichten. Nachdem er (p. 176 n.) constatiert hat, dass Hugo noch die Schöpfungsgeschichte der Genesis annimmt und mit dem erwachenden Adam die Poesie erwachen lässt, bemerkt er: *On trouve une hypothèse scientifique sur cette littérature préhistorique dans l'étude de M. Letourneau: L'évolution littéraire dans les diverses races humaines.* Wer wird denn Herrn Letourneau aus Anlass der Hugo'schen *Préface* consultieren! Diese oft sehr wenig willkommene Gelehrsamkeit lässt dann gelegentliche Lücken in den Nachweisen (wenn z. B. (p. 203 n.) unter der Literatur über das Groteske neben Flögel das schöne Buch von Schneegans fehlt) oder sonstige Flüchtigkeiten um so mehr empfinden, wie p. 190 n., wo statt des unnötigen Citates aus der Ilias des *Leconte de Lisle* einfach auf Hugo's eigene Worte (p. 195) zu verweisen war, oder pag. 242 n., wo der Dichter Guarini mit dem Grammatiker gleichen Namens verwechselt wird.

Eine grössere Selbstbeschränkung hätte den Wert des ausserordentlich lehrreichen Commentars durchaus nicht vermindert. Nicht sein kleinstes Verdienst ist es, dass darin durchgehends die Originalhandschrift der *Préface* zum Vergleiche herangezogen wird.

Was die entwickelungsgeschichtliche Einleitung anbelangt, so haben wir dem fleissigen und kenntnisreichen Verfasser besonders für das danbar zu sein, was er aus den ja fast unerreichbaren Zeitungen *Conservateur littéraire* und *Muse française* mitteilt.

Doch scheint mir diese entwickelungsgeschichtliche Einführung an drei grossen Lücken zu leiden. Erstens kommt *Madame de Staël* nicht zu ihrem Recht: Die Dramaturgie ihres Buches über Deutschland, über welches M. Souriau sehr ungerecht urteilt, ist für Hugo's Darstellung viel bedeutender, als er annimmt. Dann ist auch der Einfluss weder *A. Chenier's* noch *Walter Scott's* hinreichend gewürdigt.

Der Artikel des *Conservateur* über *Chénier* (1819) ist, so viel ich sehe, gar nicht erwähnt und doch zeigt er, wie Chénier's freie Behandlung des Alexandriners des jungen Hugo Aufmerksamkeit erregt und wie sich in seinen Tadel über die *coupes bizarres* auch einige Anerkennung über ihre Originalität mischt: Hier liegt das Vorbild, an welches Hugo denkt, wenn er in der *Préface* von dem freien Vers der neuen Poesie spricht: *Sachant briser à propos et déplacer la césure pour déguiser sa monotonie d'alexandrin* etc.

Ganz ungenügend ist der Platz den M. Souriau *Walter Scott* einräumt. Wie bezeichnend ist der Artikel der *Muse française* (1823) über *Quentin Durward*, der pag. 102 nur gestreift wird. Hugo gibt seiner Bewunderung für diesen trefflichen Roman enthusiastischen Ausdruck. Das Wort *dramatique* (*données, scènes, effets dramatiques*) kehrt immer wieder und schiesslich nennt er den Roman selbst: *le nouveau drame de sir W.*

Digitized by Google

Scott (Litt. et phil. mêlées p. 180). Er findet, dass Scott durch Contraste wunderbare Wirkungen erreiche: „. . . *Une scène plus remarquable encore peut-être, c'est celle où les deux princes, que les conseils les plus sages n'ont encore pu rapprocher, se réconcilient par un acte de cruauté que l'un imagine et que l'autre exécute. Pour la première fois ils rient ensemble de cordialité et de plaisir; et ce rire, excité par un supplice, efface pour un moment leur discorde. Cette idée terrible fait frissonner d'admiration*".

Kurz, Hugo bewundert an den Romanen Walter Scott's jene Kunst, die er einige Jahre später auf die Bühne bringen wird. Walter Scott ist sein grosser Meister; die manichäische Kunstlehre Hugo's ist wohl zu einem guten Teil an den Romanen Scott's gebildet worden.

Hugo's Drama stammt aus dem englischen Roman (auch Maturin ist nicht zu vergessen) und verdient auch so den Namen „romantisch". Alle Reformversuche der französischen Dramatiker, seit Hardy, sind übrigens auf dem Boden des Romans gewachsen. Der Roman ist das mächtige Ferment der modernen Literatur.

M. Souriau verteidigt Hugo gegen mancherlei Angriffe. Sein Buch hat apologetische Tendenz und ist darin nicht frei von Sophistik. So entlässt er uns (p. 328) mit folgender Anmerkung über Hugos Adelsansprüche:

„*On a quelquefois plaisanté ses prétentions nobiliaires et prétendu qu'il ne remontait pas à l'antique maison des Hugos. Ce serait tant pis pour lesdits Hugo. Et s'il restait quelque descendant authentique de ces différentes branches, c'est lui qui aurait interêt à établir sa parenté avec V. Hugo*".

Ohne Zweifel .... aber eben um so schlimmer für den Dichter, dass die Sache umgekehrt ist. Es gelingt M. Souriau, Biré wiederholt des Irrtums zu überführen. Weniger glücklich ist er, wenn er gegen Morel-Fatio's und Renouvier's wohlbegründete Urteile die wissenschaftliche und besonders die historische Bildung Hugo's in Schutz nimmt. Es gibt in der Autobiographie des Dichters eine charakteristische Stelle, in welcher erzählt wird, wie der junge Victor lesen gelernt: „*Quand on voulut apprendre à lire à Victor, il se trouva qu'il le savait. Il l'avait appris tout seul; rien qu'à regarder les lettres.* So stellt sich dem alternden Dichter (1863) die Zeit des Lesenlernens dar: dem Genie offenbart sich das, was die andern mühsam erlernen müssen, so auch die Weltgeschichte: *il se trouva qu'il la savait .... rien qu'à la regarder.*

Von einem Manne der Forschung, wie M. Souriau das sein will, ist es unverständlich, dass er die Fälschung verteidigt, welche Hugo selbst mit seinen kritischen Jugendarbeiten vorgenommen hat. Der Dichter hat diesen kritischen Aufsätzen in seinen gesammelten Werken eine nachträglich veränderte Form gegeben. Niemand könnte ihn deswegen ernstlich tadeln, wenn er aus diesen Aenderungen kein Hehl machte. Indessen belässt er diesen Arbeiten die ursprüngliche Datierung und begleitet sie mit Worten, die im Leser notwendig die Vorstellung erwecken müssen, dass eine gewissenhafte Wiedergabe der ursprünglichen Form vorliege. Er spricht von *œuvre de probité*, vom ideengeschichtlichen Wert solcher Zusammenstellungen, in welchen man den Entwickelungsgang eines Autors verfolgen könne und welche der Kritit darzubieten *quelque bonne foi, quelque désinteressement* verlange. Und der so vom Wert der „*date de ses pensées*" redet, antedatiert seine Ideen und täuscht den Leser. —

So ist die Lektüre dieses wirklich reichen Buches nicht eitel Freude und trotz der Fülle des Commentars ist die Vorgeschichte dieser *Préface*, die Entwickelung Hugos zum Romantiker nicht endgültig dargestellt.

Der fruchtbare Boden aus dem Hugo's Glaubensbekenntnis von 1827 allmählich emporgewachsen, ist das literarisch-ästhetische Christentum *Chateaubriand's*, als dessen Schildknappe er 1819 auftritt. Der entschiedene Abfall vom Classizismus ist im Juli 1824 vollzogen (Aufsatz über Vigny's *Eloa* und Erklärung im *Journal des Débats*). Von nun an entwickelt sich sein speziell dramaturgisches Programm in erster Linie unter dem Einfluss von Walter Scott's Romanen, zu denen ihn besonders *Nodier* geführt hatte und deren wunderbaren und glänzenden Lebensreichtum er in den Dramen *Skakspere's* wiederfand und bewundern lernte. Die literarischen und insbesondere die dramaturgischen Lehren der *Frau von Staël* leuchteten ihm auf dieser neuen Bahn und das Beispiel *Chénier's* zeigte ihm einen freiern Vers für die neue Kunst.

Ein bestimmender Einfluss der Poesie des XVI. Jahrhunders ist nirgends zu erkennen. Die wenigen Motti seiner Oden, die Hugo seit 1825 den Plejadendichtern entlehnt, beweisen ihn durchaus nicht und *Sainte-Beuve's* Arbeit über die Literatur des XVI. Jahrhunderts erschien 1827—28 nur, um die schon gebildeten Theorien Hugos zu stützen, und der Schule der jugendlichen Stürmer und Dränger literarische Ahnen zu geben.

Zürich. H. Morf.

L'italiano parlato. Frasi usuali giornaliere con trascrizione fonetica di Federico Kürschner. Leipzig, O. R. Reisland 1898. X, 93 S. 8°.

Das Büchlein gibt die italienische Version der bekannten Phrases de tous les jours von Felix Franke nachdem eine englische (Spoken English von True und Jespersen) schon seit mehreren Jahren vorliegt. Ob die Einheitlichkeit des Textes in diesen drei Conversationsheftchen einen besonderen Vorteil konstituiert, wäre noch die Frage; jedesfalls merkt man den italienischen Phrasen da und dort die Uebersetzung aus dem Französischen an. Ich nenne nur die allzuhäufige Verwendung des in der toskanischen Umgangssprache ziemlich seltenen *ciò*, das wohl meist einem französischen *ça* entspricht (*ciò è tutto? ciò è già meglio* u. s. w.) Leider haben sich ausserdem einige Verstösse gegen den guten Sprachgebrauch eingeschlichen: Die wiederholte Verwendung von *sbagliarsi = ingannarsi* statt *sbagliare* (14 und 23) vor der Petrocchi (Novo Diz.) ausdrücklich gewarnt hat; 20 *Ritengo ch'è proprio da stupido* (*ch'è veramente una sciocchezza*) *a spendere così il suo danaro* fehlt gegen Vockeradt 289, 2; 58, 1 *egli pranza alla locanda* statt *trattoria*; 58, 11 und 14 *abito in via del Re, num. 9* statt *al num. 9* (Mussafia, Sprachlehre p. 40). Einigemale wird dem aussergewöhnlichen Ausdruck der Vorzug gegeben, über den allgemein gebräuchlichen: 55 *diciotto*; 24 *in* (*nell*) *estate, autunno* u. s. w. statt *di*; *52 ogni due giorni, di due in due giorni* statt *un giorno sì un giorno nò* u. a. — Bei der phonetischen Transcription hat den Verfasser das richtige Gefühl geleitet, den Anfänger nicht durch allzuviele Unter-

Digitized by Google

scheidungen zu verwirren, und so gibt er, wie ich glaube mit Recht, statt der vier und drei Lautwerte des gutturalen resp. palatalen *c* und *g* nur die zwei landläufigen *k*, *tš* und *g*, *dž*. Jedoch wäre unter den vorausgeschickten Winken für Deutsche, Franzosen und Engländer eine Bemerkung über die eigentümliche Aussprache der Diphthonge und über die Vokalverschleifung nicht überflüssig gewesen. Auf alle Fälle aber musste die Wiedergabe der satzphonetischen Konsonantengemination vollständig durchgeführt werden, nicht bloss da wo die Orthographie ohnedem darauf hinweist (*sissignore*, *nevvero*? *stassera*, *alla* u. s. w.). Die phonetische Transcription hat ja gerade an denjenigen Stellen einzusetzen, wo uns die Orthographie verlässt. Die Wiedergabe von *non bon ben bel* in der Proclyse ist inconsequent, freilich ist schwer zu entscheiden, ob hier nicht blosses Versehen vorliegt. Ich habe nur beiläufig zu den vom Verfasser selbst berichtigten 23 Druckfehlern hin noch 20 weitere gezählt, abgesehen von mehrfacher Auslassung ganzer Sätze und Wörter in der Transscription. — Trotz solcher Ungenauigkeiten, die sich in einer zweiten Auflage leicht beseitigen lassen, macht die verständnisvoll pädagogische Anordnung das Werkchen zu einem höchst empfehlenswerten praktischen Führer für den Anfänger und verspricht einen ähnlichen Erfolg wie er dem vorausgegangenen französischen und dem englischen Leitfaden zu teil geworden ist.

Heidelberg. K. Vossler.

Ludwig Volkmann, Iconografia Dantesca. Die bildlichen Darstellungen zur Göttlichen Komödie. Leipzig 1897, Breitkopf & Härtel. IV u. 179 S. Text-Illustrationen und 17 Tafeln.

Eine der hervorstechendsten Seiten in dem Genie D.'s, durch die er an den Heros des deutschen Parnasses gemahnt, ist seine enge Beziehung zur bildenden Kunst. Er ist mit echtem Künstler-Auge durch die Welt gegangen, und seine Commedia bekundet uns auf Schritt und Tritt, wie sehr ihm die Gabe verliehen war, gleich Goethe, „wo er hinsah, ein Bild zu erblicken". Und eben um dieser Eigenschaft der Comm. willen ist es erklärlich, dass das Gedicht in der bildenden Kunst auch wieder ein so mächtiges Echo geweckt, auf sie reich befruchtend zurückgewirkt hat.

Dieser so scharf hervortretenden Beziehung D.'s zur Kunst hat sich die Dante-Forschung verhältnismässig spät erst zugewendet. Doch neuerdings ist das Interesse an der Frage ein lebendigeres geworden, und die letzten Jahre haben drei Arbeiten gebracht, die sich eingehender mit ihr beschäftigen. Das ist der Abschnitt über D. und die Kunst in meinem Buch D.'s Spuren in Italien, der Abschnitt über D.'s Verhältnis zur Kunst in Kraus' Dante, der kürzlich von mir hier besprochen wurde, und Volkmanns Iconografia Dantesca, die wir heute näher betrachten wollen. Mir war es darauf angekommen, die Spuren zu verfolgen, welche die Kunst Italiens von D. aufweist, wie ich dies in den übrigen Abschnitten meines Buches mit der Natur von D.'s Vaterland versucht hatte. Für mich lag also das Hauptgewicht in der Frage „was ist vom Geist Dantes und vom Stoff seiner Dichtung in der Kunst Italiens nachweisbar?" [1] Kraus behandelt den Gegenstand ebenfalls im Rahmen seiner Gesamtdarstellung. Für ihn kam es vorwiegend darauf an, den künstlerischen Zug im Wesen D.'s, die Kunst als Element seines Genius nachzuweisen, und diesem Zweck musste die Untersuchung der von D. beeinflussten Kunstwerke sich unterordnen. Volkmann war dagegen an eine solche Schranke nicht gebunden. Er hat dem Gegenstand ein selbständiges Buch gewidmet und konnte ihn demnach mit aller wünschenswerten Freiheit behandeln. Leider hat er diese Freiheit nicht recht ausgenutzt und sich selbst die Schranke wieder eng gezogen. Er hat sich nur die Aufgabe gestellt — nach dem Vorbild von Batines' Bibliografia Dantesca —, eine Uebersicht der gesamten D.-Illustration zu geben, ein Bild davon, „wie ein gewaltiges Dichterwerk durch die Jahrhunderte verschiedenartige künstlerische Interpretation gefunden hat". V.'s Iconografia erscheint somit nur als eine Erweiterung und Fortführung seiner früheren Arbeit über „die bildlichen Darstellungen zu D.'s Div. Com. bis zum Ausgang der Renaissance" (Leipzig 1892). Von den drei Abschnitten, in welche der Verfasser seinen Stoff teilt, decken sich die beiden ersten (I, 14. und 15. Jhd., II, 16. und 17. Jhd.), abgesehen von Modifikationen im Einzelnen und Bereicherung des Materials, im Ganzen vollständig mit jener Dissertation; in dem dritten ist die Uebersicht in gleicher Weise für das 18. und 19. Jhd. fortgeführt. Nun war gewiss jene frühere Arbeit höchst verdienstlich und namentlich wertvoll für die Sichtung und Gruppierung des umfangreichen Materials. Aber es fragt sich doch, ob bei dieser nochmaligen Behandlung es sich nicht empfohlen hätte, den Gegenstand tiefer und zugleich freier zu fassen, auf breiter Basis zu untersuchen, inwie weit die Kunst und die Künstler, die D. vorfand, ihn selbst und seine Dichtung beeinflusst haben, was er aus seinem eigenen Wesen und seiner Wissenschaft hinzubrachte, wie sich aus dem Zusammenwirken dieser Faktoren seine Kunsttheorie und seine poetische Praxis entwickelte und wie dann seine Kunstlehre und seine Dichtung nun ihrerseits die bildende Kunst beeinflusste und befruchtete. Statt dessen gibt V. thatsächlich nur noch einmal eine Sammlung des Materials zu der letzten der vorgenannten Fragen. Aber andererseits führt er auch diesen Plan nicht streng durch. Er gibt keineswegs eine fortlaufende Aufzählung der Codices und Kunstwerke mit präciser ausführlicher Beschreibung, was Batines' Werk so wertvoll macht, sondern, unter ausdrücklicher Ablehnung der Vollständigkeit, nur eine Uebersicht des Wesentlichen mit zusammenfassenden Betrachtungen. An dieser Zwiespältigkeit leidet das Buch. Denn in Folge des ursprünglichen Grundgedankens einer Inventarisierung bleibt ihm etwas Gebundenes, Starres, Unorganisches, was einer fruchtbaren Durchdringung des Stoffes im Wege steht. Mehr in stilistischer Beziehung macht sich ein Mangel lebendiger Einheitlichkeit besonders empfindlich noch darin geltend, dass V. seine frühere Arbeit in sein neues Buch nicht im Feuer umgeschmolzen, sondern bruchstückweise kalt hineinverarbeitet hat. An einer

[1] Es möge mir hier eine mehr persönliche Bemerkung gegen Herrn Volkmann gestattet sein. Derselbe sagt von meinem Buch (p. 17), er werde es oft zitieren müssen, „wenigstens was die Bildertafeln betrifft; denn Herr Bassermann hat den Abschnitt 'Dante und die Kunst' mit so liebenswürdiger Anerkennung auf dem System meiner kleinen Schrift vom Jahr 1892 aufgebaut, dass seine Tafeln ebensowohl zu meinem als zu seinem Buche den Atlas bilden können". Der Satz könnte zu Missverständnissen führen und erheischt eine Richtigstellung. Herr V. hat vor mir die illustrierten D.-Codices geprüft und beschrieben, und darum habe ich seine Arbeit selbstverständlich benutzt. Die von ihm aufgestellte Gruppierung der Illustrationen ergibt sich im Grossen mit so zwingenden Gründen von selbst, dass wohl eine andere kaum möglich ist, und so wurde sie der Hauptsache nach von mir, ebenso wie neuerdings von Kraus adoptiert. Davon abgesehen scheiden sich unsere Wege dermassen, dass wir in den meisten Fragen uns als Gegner gegenüberstehen. Meine Bilder aber habe ich nur nach meinen eigenen Gesichtspunkten ausgewählt, und wenn Herr V. trotzdem immer wieder auf sie verweist, so ist daran nicht unsere beiderseitige Uebeinstimmung, sondern wohl der Umstand schuld, dass mein Buch, bevor der Kraus'sche Dante erschien, das einzige war, in welchem sich eine grössere Auswahl von D.-Illustrationen vereinigt fand. Was ferner den Punkt betrifft, dass Herr V. nur meine Bilder zitiert, aber nicht den Text meines Buches, so ist die Thatsache richtig. Doch war es mir eine Genugthuung zu konstatieren, dass er — wenigstens stillschweigend - auch meinen Text mit Nutzen gelesen hat. Drei Beispiele für viele:

1. Das Giudizio des Pietro da San Vito fehlt noch in V.'s Brochüre (p. 56), jetzt ist es hinter Fra Angelico eingeschoben (p. 13). Von mir ist das schwer zugängliche Bild beschrieben (D. Sp. p. 234).

2. Seine über Giovanni di Paolo in der Brochüre (p. 56) aufgestellte Ansicht hat V. jetzt (p. 14) auffallend im Sinn meines Einwurfs (D. Sp. p. 219) modifiziert.

3. Der wichtige Codice Filippino von Neapel fehlt noch in der Brochüre, jetzt erwähnt ihn V. (p. 34) mit dem Zusatz, „durch einen Zufall" habe er ihn nicht gesehen. Bei mir ist der wenig bekannte Codex ausführlich beschrieben (D. Sp. p. 217).

Digitized by Google

ganzen Reihe von Stellen[1] ist der ursprüngliche Zusammenhang einfach auseinander geschnitten, die Erweiterung der Modification eingeschoben und dann der alte Gedanke mit den alten Worten wieder angefügt. Die Fuge ist wohl zugestrichen, aber man merkt doch den Bruch in dem Gedanken.

Bescheidet man sich, in der Iconografia nur eine Uebersicht der D.-Illustration finden zu wollen, so darf man ihr das gleiche Lob erteilen, wie der früheren Publikation V.'s. Das Material ist überaus fleissig zusammengetragen und geschickt gruppiert, und im Einzelnen wird eine Reihe von neuen guten Beobachtungen zu verzeichnen sein, durch die V. das Kapitel der D.-Illustration bereichert hat.

In der Einleitung berührt V. zunächst D.'s persönliches Verhältnis zur Kunst und seine Kunstlehre, aber in einer Kürze, die auch durch die Beschränkung seines Themas wohl nicht hinreichend gerechtfertigt ist. Irgend welche neuen Gesichtspunkte sind nicht beigebracht. — Bei Erwähnung von D.'s eigener zeichnerischer Begabung scheint es mir unzutreffend, wenn p. 2 als Beleg für dieselbe die Stelle bei Leonardo Aretino zu D.'s Briefe über die Schlacht von Campaldino angeführt wird '*e disegna la forma della battaglia*'. Wenn mit '*disegna*' hier wirklich ein Zeichnen und kein Beschreiben mit Worten gemeint ist, so ist darunter doch jedenfalls eine topographische Skizze, ein Croquis, wie man es militärischen Meldungen beilegt, und keine künstlerische Zeichnung des Schlachtfeldes oder gar der Kampfscenen zu verstehen. — Auch die Erörterung über D.'s Person in der Kunst (p. 3 ff.) befriedigt wenig. Es liesse sich darüber streiten, ob sie überhaupt hierher gehört. Für den, der das Feld der D.-Illustration anbaut, fällt ja die Kenntnis der D.-Bildnisse gewissermassen als Nebenfrucht ab. Aber ihren Platz verdient diese Untersuchung m. E. doch nur da, wo ihn Kraus ihr angewiesen hat, in einer Besprechung von D.'s äusserer Erscheinung. Wenn aber das Thema erörtert werden wollte, dann hätte es wieder weniger flüchtig geschehen sollen. Kraus hat hier ohne Vergleich mehr gegeben und durch seine umfassende Untersuchung das von V. Gesagte bereits völlig überholt.

Den ersten Abschnitt beginnt der Verfasser mit den Weltgerichtsbildern. Namentlich hier ist es zu bedauern, dass er seine Aufgabe nicht weiter gegriffen hat, dass er der Frage nicht näher getreten ist, in welcher Weise die vor-Dante'schen Weltgerichts-Darstellungen auf D. selbst eingewirkt haben, und anderseits, in welcher Weise die traditionelle mittelalterliche Darstellung die D.-Miniaturen im Widerspruch mit der Dichtung beeinflusst hat.[2] C. Neumann hat in seiner Kritik meines Buches D. Sp. (Literaturblatt für germ. und roman. Phil. 1897, No. 6) mir selbst die Vernachlässigung dieser Frage zum Vorwurf gemacht. Ich habe sie dort berührt, soweit sie für meinen Zweck notwendig war. Für eine eingehende Untersuchung, die sich auf eine genaue Vergleichung des ganzen Materials stützen musste, hätte gerade eine Ikonographie, wie die vorliegende, eine vortreffliche Gelegenheit geboten.

V. beschränkt sich darauf, die seit D.'s Zeit entstandenen Weltgerichtsbilder auf D.'sche Einflüsse zu untersuchen. Dabei hält er im Ganzen an dem streng skeptischen Standpunkt seiner ersten Arbeit fest, während Kraus (D. p. 656) gleich mir (D. Sp. p. 210 f.) geneigt ist, einen etwas weiter gehenden Einfluss D.'s anzunehmen. Nur bezüglich der Predelle des Giovanni di Paolo in Siena räumt jetzt auch V. das Vorhandensein von Motiven ein, „welche wohl nur aus der Bekanntschaft mit D.'s Gedicht zu erklären sind" (p. 14). Bemerkenswert ist der vom Verfasser, auch durch Gegenüberstellung der betreffenden Abbildungen geführte Nachweis, dass die Hölle des Nardo in S. Maria Novella in ihrer ganzen Komposition sich deckt mit einer Miniatur der Bibliothèque Nationale zu Paris (p. 15). Dass der Maler zugleich der Miniator gewesen, wie V. für das Nächstliegende hält, braucht deshalb nicht angenommen zu werden. Die Miniatur kann einfach als Vorlage gedient haben, vielleicht auf Wunsch der Besteller, der Dominikaner, die ja auch bei den Allegorieen der cappella degli Spagnuoli offenbar ein gewichtiges Wort mitgesprochen haben. Mit einem solchen Wunsch der Besteller würde sich überdies der sonst bei einem Künstler kaum begreifliche Ungeschmack der ganzen Komposition am Natürlichsten erklären. Die interessante Thatsache kann auch zur Stütze meiner für Signorelli aufgestellten Vermutung (D. Sp. p. 232) dienen, dass auch er in Orvieto nicht nur bei seinem D.-Medaillons, sondern auch bei den Verdammten auf der rechten Hälfte der Altar-Wand Miniaturen zur Vorlage gehabt habe.

Das Kapitel über die Handschriften eröffnet V. mit einer allgemeinen Charakteristik und Einteilung derselben. Die Unterscheidung nach dem Zweck der Illustrationen, zu schmücken oder zu schildern, ist zutreffend. Doch scheint es mir verfehlt, damit die Unterscheidung nach den verschiedenen Mitteln der Darstellung, einerseits der eigentlichen Miniatur, andererseits Federzeichnungen oder leicht colorierte Bilder, gleichstellen zu wollen. Dass eine scharfe Grenze nicht zu ziehen ist, gesteht V. selbst zu (p. 41), und beim Versuch die Scheidung durchzuführen gerät der Verfasser zudem in die Notwendigkeit die ganze Entwickelung der Handschriften-Illustration zweimal zu durchlaufen, was die Uebersicht wesentlich erschwert. Auf den von V. betonten Gegensatz von Malerei und Zeichnung (p. 21) hier einzugehen muss ich mir versagen, ebenso die Erörterung der beiden anderen prinzipiellen Fragen, was der Künstler aus der Dichtung zum Gegenstand seiner Darstellung wählen darf, ob nur die Hauptscenen, wie V. meint, oder auch Episoden und Bilder, und ferner, ob das discursive Prinzip des Zusammendrängens auf einander folgender Begebenheiten auf dem gleichen Bilde für die D.-Illustration wirklich das einzig Richtige ist. Meine Ansicht, die derjenigen V.'s entgegensteht, habe ich bereits in meinem Buch D. Sp. an verschiedenen Stellen dargelegt.

Im Einzelnen ist zu bemerken.

Bezüglich der „mit der Feder gezeichneten Hände, deren Zeigefinger auf besonders wichtige Stellen hinweist" (p. 19), scheint mir eine Deutung nahezuliegen, von der ich nicht weiss, ob sie schon von Andern gefunden worden ist. Diese Hände sind wohl nichts Anderes als der Stammvater unseres NB-Zeichens. Der Zacken des N ist nichts weiter als der gestreckte Zeigefinger und der angefügte etwas kürzer zu ziehende Schnörkel des B ist aus den gekrümmten Fingern entstanden. Wenn man die Hand mit leichtem Federzug gezeichnet vor sich sieht, ist der Zusammenhang unverkennbar, und die Erklärung als Nota Bene stammte demnach aus einer Zeit, wo die eigentliche Bedeutung des Zeichens vergessen worden war. — Die Beschreibung der Handschriften im Einzelnen ist gut und gewissenhaft. Das aus französischen und englischen Bibliotheken beigebrachte Material bietet eine willkommene Ergänzung zu dem Bilde, das die ital. Codices liefern. Besonders bemerkenswert ist das über die burgundisch-flandrischen Miniaturen des Pariser Codex Gesagte (p. 28), von dem auch gute Reproduktionen beigegeben sind. — Interessant muss auch der Codex des Brit. Museum in London Egerton 943 sein, der nach der Beschreibung (p. 33) einige Aehnlichkeit mit dem Cod. Filippino zu haben scheint. Jedenfalls kehrt die von V. erwähnte Auffassung der Centauren als pfeilbewehrter Menschen auch bei dem Cod. Filip. wieder. — Diesen letzteren, ausserordentlich wichtigen Codex kennen zu lernen hätte V. nicht versäumen sollen. — Wertvoll ist das über den Pesther Codex (p. 35) Gesagte, namentlich auch wegen der Angabe über die darin enthaltenen Randbemerkungen, die dem Miniator den Gegenstand seiner Bilder vorschreiben. Es hätte dabei darauf hingewiesen werden können, dass der Cod. Riccard. 1005 ganz ähnliche Anweisungen enthält (cf. Morpurgo, J Codd. Riccardiani della Div. Comm. Florenz 1893, p. 15). — Zu dem Urbinat. Cod. 365 ist V. in der Lage eine farbige Nachbildung des bollor vermiglio der Tyrannen zu bringen, welche den Eindruck des Originals in wirklich vorzüglicher Weise wiedergibt. — Ebenfalls sehr interessant ist der Pariser Codex der Bibl. de l'Arsenal No. 8530 (p. 42 f.), der offenbar ein treffliches Beispiel der naiv aus dem vollen Schatz der D.'schen Poesie schöpfenden Kunst bietet. Irrig ist es, wenn V. diese Richtung als eine Sonderheit „der freien Randzeichnungen" bezeichnet. Die gleiche Neigung findet sich voll ausgebildet z. B. im Cod. Riccard. 1005 und Magl. I. 29. die doch zu den ausgesprochendsten Vertretern der eigentlichen Miniatur gehören. — Hier wäre noch ein alter brüchiger Papiercodex der Laurenziana aus dem 14. Jhd. einzufügen gewesen, Gadd. Plut. 90 inf. No. 42, der von einem Dilettanten mit den schwächsten Fähigkeiten, aber mit einzelnen originellen Einfällen Randzeichnungen besitzt. Die

[1] Z. B. p. 40—41, Brochüre p. 21; p. 51—52, Br. 26—28; p. 56—57, Br. 30—31; p. 63—65, Br. 37.

[2] Z. B. die Darstellung der Schlemmer am besetzten Tisch im Vatican. Cod. No. 4776 und auf dem Bild des Nardo in S. Maria Novella in Uebereinstimmung mit dem Inferno des Camposanto in Pisa, oder die Darstellung des Lucifer im Cod. Filippino in Neapel, die unzweifelhaft den vor-Dante'schen Typus widergibt.

Digitized by Google

„reina Pasife“ mit dem Stier ist ähnlich wie in dem Pariser Codex dargestellt; Città di Dite mit rüpelhaften Teufeln; ganz gut „Teseo duka d'Atene“, der neben dem erlegten Minotaur sein Schwert einsteckt; sehr lebendig der Wald, der Selbstmörder mit den jagenden Hunden; die Hexen und Zauberer des 20. Gesangs Inf. „con erbe e con imago“, eine Vorahnung von Scaramuzzas Hexenküche. Bemerkenswert auch die Auffassung des Minotaur als eine Art Centaur ohne Vorderbeine und der Centauren sowie des Cacus als Menschen. — Nicht unwidersprochen möchte ich es lassen, wenn bei dem Vat. Cod. 4776, der ganz besonders originell den Stoff seiner Illustrationen wählt, V. sagt (p. 47), es bedürfe „einige Zeit“, bis man das Bild des Erwachenden vor dem 4. Ges. Inf. auf den im dritten Vers gebrauchten Vergleich (come persona che per forza è desta), beziehe.. Jeder, der seinen Dante kennt, wird den Zusammenhang sofort herausfinden und sich der Beziehung freuen. Und ebenso wird er in den meisten andern Fällen, wo Vergleiche und Episoden als Stoff der Illustrationen gewählt sind, eine Freude über das liebevolle Eingehen des Künstlers empfinden, wo V. Wunderlichkeiten und Abschweifungen sieht. Auch die antiken Vasen-Gemälde und Sarkophag-Reliefs werden uns nur dann einen vollen Genuss gewähren, wenn wir mit dem dargestellten Stoff völlig vertraut sind. Sollte der Verfasser, der ja von der Seite der Kunstgeschichte, nicht von der des D.-Studiums an seinen Gegenstand herangekommen ist, nicht etwa durch die Schwierigkeit, die ihm persönlich die Deutung macht, hier in seinem Urteil gehemmt sein? —

Bei dem in dem gleichen Cod. dargestellten Rad der Fortuna vor dem 7. Ges. Inf. hätte eine ähnliche Darstellung aus dem Cod. der Magl., Conv. C 3, No. 1266 beigezogen werden können. Dieselbe zeigt auch ein Rad mit vier Gestalten. Die oben sitzende hat die Beischrift „regno“, die zur Linken aufwärtsgekehrte „regnabo“, die rechts abwärtsgekehrte „regnavi“, die unter dem Rad ausgestreckte „sum sine regno“. — Mit Bezug auf den Londoner Codex, British Museum, Additional Mss. 19587, über den V. ausführlich berichtet (p. 48), habe ich schliesslich mitzuteilen, dass derselbe, was die Miniaturen betrifft, einen nahen Verwandten besitzt in einem Codex der Laurenziana, Strozz. No. 152. Von Haus aus ist der Florentiner Codex einer „del cento“, er gehört zu jener alten Handschriften-Gruppe aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die man wegen ihrer auffallenden Familienähnlichkeit (die gleiche klare halbgotische Rundschrift, der Text meist in zwei Colonnen, Fehlen aller Anmerkungen, die Titelblätter der Cantiken mit miniierten Initialen und Arabesken-Ausläufern von völlig gleichem Charakter geschmückt) auf denselben Verfertiger zurückzuführen pflegt, zeigt aber an den unteren Rändern, durch das ganze Inf. und bis zum 11. Ges. Purg. meist kräftig coloriert, von da an bis zum Schluss des Purg. in Federzeichnung, eine ganze Fülle von Illustrationen, offenbar erheblich jünger als der Codex, in der Wahl des Stoffes meist an den Hauptscenen haftend, diese aber durch originelle Auffassung belebend, geschickt ausgeführt und namentlich überraschend gut componiert. Nun zeigt die von Kraus in seinem Dante p. 592 publizierte Miniatur zu Purg. 1 aus dem obengenannten Cod. des Brit. Mus. mit der entsprechenden Abbildung des Strozziano eine so völlige Uebereinstimmung in der Composition und in der Darstellung des Cato und der beiden Dichter in Gestalt, Tracht und Bewegung, dass ein Zufall unstreitig ausgeschlossen ist (cf. die nebenstehenden Reproduktionen), und wenn man an der Hand von V.'s Beschreibung des Londoner Codex den Florentiner weiter prüft, so erscheint auch für die übrigen Illustrationen die Uebereinstimmung ausser Zweifel. Dass Virgil im ersten Ges. Inf. von einer Mandorla umgeben ist, dass Charon auf einem „kanzelartigen Gestell“ (wohl Schiffscastell) in seinem Boot steht, dass die Giganten durch die Schönheit ihrer Köpfe auffallen, trifft auch für den Strozziano Alles zu. Das Lilien-Szepter in Virgils erhobener Hand im 2. Ges. Inf. fehlt zwar, könnte aber in dem englischen Cod. auch nachträglich eingezeichnet sein. Wenn nach V. der Ratsherr von Lucca im 21. (nicht 22.) Ges. Inf. auf der englischen Darstellung fehlt, während er auf dem flor. Cod. vorhanden ist, so stimmt das auffallend zu dem Umstand, dass auch auf der Miniatur zu Purg. 1 der flor. Cod. die am äussersten Rande links neben Virgil in dem Londoner Cod. fehlende Gestalt des Dante thatsächlich aufweist. Auch jener vom Teufel geschleppte Ratsherr von Lucca findet sich auf der flor. Miniatur am äussersten Rande, sodass die Annahme nahe liegt, dass der engl. Cod. nachträglich stark beschnitten worden ist und dadurch die auf der äusseren Seite fehlenden Figuren weggefallen sind, und bestätigt wird dies durch den Umstand, dass auf der englischen Miniatur zu Purg. 1 am äussersten linken Rand noch der Ellenbogen und ein Gewandstreifen von der weggeschnittenen Figur Dante's sichtbar ist. Die Ausführung der engl. Miniaturen (Bewegung, Ausdruck, Faltenwurf) steht entschieden höher als die flor. Wenn man hierzu den Umstand nimmt, dass die engl. Composition zu Purg. 1 einheitlich auf einer Seite zusammenschliesst, während in dem flor. Cod. der Raummangel gezwungen hat, die rechte Flügel-Gruppe, die Binsengürtung, getrennt auf der gegenüberliegenden Seite anzubringen, so darf man wohl vermuten, dass der engl. Codex die ursprünglichen Miniaturen enthält, die dann in dem flor. an sich schon fertigen Cod. nachträglich nachgebildet worden sind.

Es folgt in besonderem Kapitel Sandro Botticelli und die von seinen Zeichnungen beeinflussten Kupferstiche des Baldini. Auch hier befinde ich mich zu V.'s Urteil in prinzipiellem Gegensatz, da eben V. die discursive Darstellungsweise billigt, die Botticelli bis zur äussersten Grenze treibt, ja sogar soweit, dass er, um das Aufblicken oder Umwenden zum Ausdruck zu bringen, sich nicht scheut, seine Gestalten mit zwei Köpfen zu zeichnen (Inf. 32, 18 und 33, 1. Par. 3, 19.) Des Näheren kann auf diese Frage hier wieder nicht eingegangen werden. Doch scheint es mir ein höchst bedenkliches Argument, wenn V. sagt (p. 57) „Kein Zweifel, dass viele der Höllenscenen auf den ersten Anblick sehr unruhig und verwirrend sind; allein auch Dante durchschreitet den Ort der Schrecken mit Furcht und Verwirrung, und ein Bild jagt das andere in fortwährendem Wechsel“. Zu welchen Consequenzen würde der Künstler geführt werden, der danach handelte? — Dagegen stimme ich darin mit V. überein, dass in den Bildern zum Par. die bekannten Vorzüge Botticellis, namentlich der unvergleichliche Zauber, den er seinen Frauengestalten zu geben versteht, in der Darstellung Beatricens sehr glücklich zur Geltung kommen. — Bezüglich der Kupferstich-Folge des Baldini beschränkt sich V. auf eine Wiederholung der thatsächlichen Angaben aus seiner früheren Arbeit, ohne sich an eine nähere Untersuchung des merkwürdigen Verhältnisses, in dem diese Stiche zu Botticelli's Zeichnungen stehen, heranzuwagen. Auch meine Hypothese über das Verhältnis des Kupferstichs von 1481 und des Holzschnitts von 1487 zu Inf. Ges. 5 (cf. D. Sp. p. 228) lässt er unbeachtet.

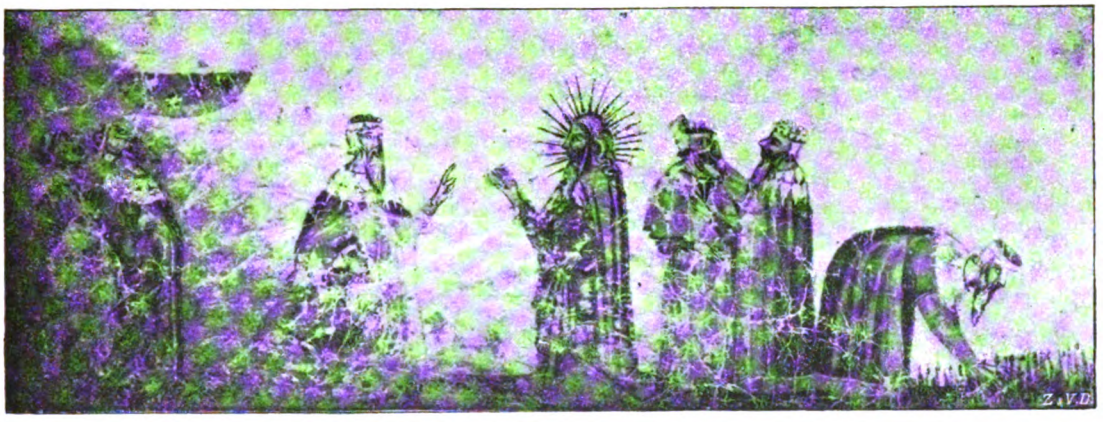
Das folgende Kapitel überblickt die Holzschnitt-Ausgaben des 15. Jahrhunderts und deren Rückwirkung auf die Handschriften. — Neu und interessant ist die Beschreibung der beiden Pariser Codices, Bibl. Nat., nouv. acq. franç. 4119 und 4530 (p. 63 f.) und sehr dankenswert die Reproduktion einer Miniatur aus dem ersteren, welche eine überraschende Umbildung des Venez. Holzschnittes zeigt.

Der II. Haupt-Abschnitt des Buches behandelt das 16. und 17. Jahrhundert, verhältnismässig kurz angesichts der Thatsache, dass gerade in dieser Zeit erst die Kunst dem Dichter völlig ebenbürtig wurde und Heroen wie Signorelli und Michelangelo sich zu seinen Interpreten machten. — Zunächst skizziert der Verfasser, wie der Wandel, der mit dem 16. Jahrhundert in der Kunstauffassung eingetreten ist, insbesondere das wachsende Verständnis der Antiken, die Darstellung der D.'schen Gestalten beeinflusst hat. — Sodann wird Luca Signorelli abgehandelt mit seiner Darstellung der letzten Dinge in Orvieto, Michelangelos innere Verwandtschaft mit D. und seine von D. inspirierten Werke, Raffaels und Lionardos Verhältnis zu dem Dichter, Alles in äusserster Kürze und ohne dass neue Gesichtspunkte beigebracht würden. — Das folgende Kapitel bespricht die Zeichnungsfolgen des Zuccaro und Stradano, wobei, was den Ersteren betrifft, über den unstreitig berechtigten Tadel seiner virtuosenhaften Maniriertheit seine doch auch vorhandenen Vorzüge, seine Originalität und Energie der Auffassung m. E. zu sehr vergessen sind. Dankenswert ist, dass V. ein weiteres Blatt aus dieser Serie, den Limbus der Heiden, veröffentlicht. — Nach einer kurzen Uebersicht der unbedeutenden Holzschnitt-Ausgaben des 16. Jahrhunderts verweilt der Verfasser noch bei der Kunst der Epigonen, namentlich bei der zweiten Bilderreihe des Urbinat. Codex der Vaticana, deren süsslich affektierte Manier gut charakterisiert wird. Der Verfasser vertritt dabei energisch die schon in seiner früheren Arbeit ausgesprochene Ansicht, dass diese Miniaturen nicht von Clovio herrühren, und will sie aus inneren Gründen dem Miniator Cesare Pollini zuschreiben, wozu jedoch die von V. angerufenen in Perugia diesem Künstler zugeschriebenen Miniaturen, die doch noch

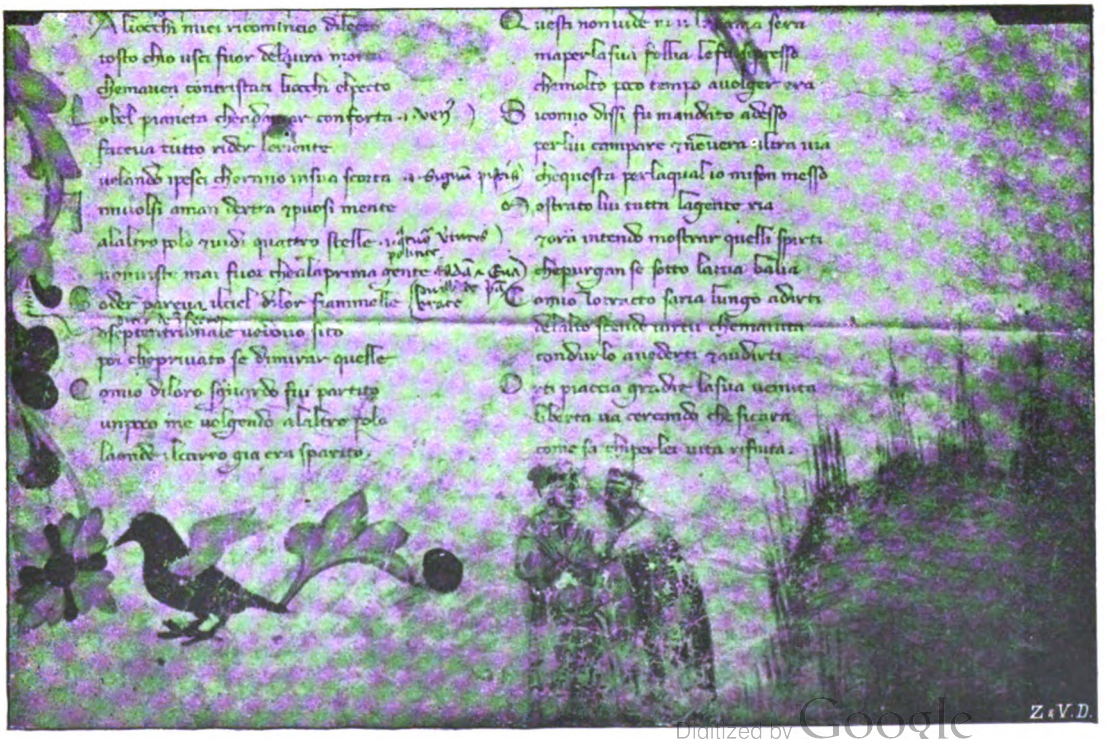
Digitized by Google

Beilage zur Besprechung von Volkmanns Iconografia dantesca.

Purg. Ges. 1. V. 22—136. Codex Nr. 19587 des British Museum in London nach W. de Gray Birch and H. Jenner, Early drawings and illuminations in the British Museum, London 1879.



Purg. Ges. 1. V. 22—129.



Purg. Ges. 1. V. 130—136. Codd. Strozz. Nr. 152 der Laurenziana in Florenz.

Digitized by Google

Digitized by Google

etwas mehr Kraft und Ernst besitzen als die Miniaturen des Urbinat. Cod., keinen ganz überzeugenden Beweis liefern.

Der letzte Abschnitt, der das 18. und 19. Jahrhundert behandelt, der umfangreichste des Buches, trägt mit ungemeinem Fleisse zusammen, was die moderne Zeit an D.-Illustrationen hervorgebracht hat. — Ein kurzes Kapitel ist zunächst dem Rococo gewidmet. Gut ist die lobende Bemerkung über die in dieser Zeit aufkommenden Vignetten „mit leichten Anspielungen auf den Inhalt des betr. Gesanges" (p. 92), die aber zugleich als Argument zu Gunsten der abschweifenden Schilderlust der alten Miniatoren dienen könnte. Interessant sind die Reproduktionen der zierlichen Kupferstiche aus der Zatta'schen Ausgabe von 1784.

In dem folgenden Kapitel, „vom Klassizismus zur Romantik", wird dann eingehend und gut geschildert, wie sich die germanische Kunst, die englische und deutsche, der Div. Com. zuwendet, von Flaxman bis Genelli. Einzelne Längen hätten wohl gekürzt werden können, so die ausführliche Aufzählung sämtlicher Ausgaben der Flaxman'schen Zeichnungen (p. 96) oder die der 17 unbedeutenden Zeichnungen Langers (p. 105). Werden ja selbst aus den verborgenen Schätzen der ital. Bibliotheken doch nur Stichproben gegeben. — Weiterhin betrachtet der Verfasser die klassizistische Richtung in Frankreich und Italien, die in der D.-Illustration wenig Erfreuliches leistete. Der rüde Pinelli wird dabei von V. vielleicht noch etwas zu günstig beurteilt. Um so schlimmer ergeht es Dagegen dem Domenico Fabris (p. 111 ff.), trotzdem er nicht weniger als 500 Vignetten zur Div. Com. geliefert hat. Das — mir unbekannt gebliebene — Werk ist insofern von einem gewissen Interesse, als Fabris darin dem von mir vertretenen, von V. bekämpften Grundsatz im weitesten Maasse huldigt, auch Episoden, Vergleiche und Bilder aus der Dichtung in den Bereich seiner Darstellung zu ziehen. Die Ausführung mag nun ja wirklich herzlich gering sein; wenn aber V. daran die Betrachtung knüpft, „dieser missglückte Versuch eines bescheidenen Talentes" sei wenig geeignet für mein Prinzip zu erwärmen, so möchte ich doch bemerken, dass „missglückte Versuche bescheidener Talente" noch nie und nirgends geeignet befunden worden sind für irgend ein Prinzip zu erwärmen, dass das aber gegen die Richtigkeit des Prinzips wohl nichts zu beweisen vermag.

Das folgende Kapitel gibt, der Hauptsache nach der reichhaltigen von Philalethes hinterlassenen Sammlung von Handzeichnungen folgend, eine ungemein gewissenhafte Uebersicht der deutschen Romantiker, die sich mit D. beschäftigt haben. Neben den bekannten Namen eines Cornelius, Veit, Overbeck etc. wird auch Halbvergessener gedacht, wie des frühverstorbenen Bonaventura Emler, der die drei Reiche der Div. Com. in drei tiefsinnigen Cartons dargestellt hat. — Bemerkenswert ist V.'s Notiz, dass die von ihm angeregten Nachforschungen nach Vogelsteins Zeichnungen zur Div. Com., die in dem Nachlass des D. Hacke von Mijnden verschwunden sind, zu keinem Ergebnis geführt haben, dass also diese wertvolle Sammlung einstweilen als verschollen zu betrachten ist. — Im Ganzen sind diese Illustrationen gut charakterisiert. Nur wenn von Rethels Bild „Manfreds Grab" gesagt ist (p. 126 f.), es sei keine eigentliche D.-Illustration, sondern ein Historienbild, zu dem Rethel die Züge ebensogut aus einem Geschichtschreiber hätte entnehmen können, so sei bemerkt, dass die beiden Todeswunden Manfreds in Braue und Brust nur von D. überliefert sind und dass der Gedanke, die unduldsamen Priester mit verlöschten Leuchtern darzustellen, unmittelbar auf einen Ausdruck Dantes (a lume spento. Prg. 3, 132) zurückgeht. Wenn aber auch alle Züge historisch wären, so ist es doch erst D.'s Dichterkraft, die sie so ergreifend zusammenstellt; der Stoff ist damit zum Eigentum des Dichters geprägt, und der Maler, der ihn so aus der Dichtung übernimmt, illustriert eben die Dichtung. Das Rethel'sche Bild passt allerdings schlecht zu V.'s Theorie von der Stoffwahl zu D.-Illustrationen. Das beweist aber nicht, dass Manfreds Grab kein D.-Bild, sondern nur das V.'s Theorie eine falsche ist. — An die deutsche Romantik schliesst sich dann wieder die Betrachtung der entsprechenden Richtung in Italien und Frankreich, als deren wichtigste Vertreter Scaramuzza und Doré erscheinen. Bei Ersterem ist die Angabe über die verhältnismässig wichtigen Fresken in der Bibl. Palatina zu Parma zu vervollständigen. Ausser dem von V. (p. 135) genannten Limbus der Heiden ist dort noch dargestellt: D. unter einem Baum im Walde erwachend, D. vor den drei Tieren zu Virgil flüchtend, Virgil und D. vor dem Höllenthor und Charon; dazu ein Putten-Fries, die Kardinal-Tugenden und die Todsünden; und in der gewölbten Decke auf vier Feldern die Illustrationen zu Inf. Ges. 2, V. 85 und V. 100 und Par. Ges. 10, V. 70 und V. 145. — Das folgende Kapitel mit einer Zusammenstellung der illustrierten Ausgaben des 19. Jahrhunderts ist ohne weiteres Interesse und hätte, da der Verfasser ja die Treue und Ausführlichkeit eines Kataloges doch nicht anstrebt, wohl wegbleiben oder auf einige Andeutungen beschränkt werden können. Ganz gut ist, was V. über die beiden Pracht-Ausgaben von Berthier und Ricci sagt (p. 144), die mit ihren Abbildungen von Landschaften, Städten, Bildwerken etc. nichts weiter als ein Kommentar in Bildern darstellen[1].

Das letzte Kapitel des ganzen Buches behandelt das Tafelbild aus D., das V. mit Recht als eine Errungenschaft unseres Jahrhunderts hinstellte. — Interessant ist die kurze Uebersicht der zahlreichen Darstellungen der Francesca- und Ugolino-Episode, durch die zuerst die Phantasie der Maler ergriffen wurde. — Eingehender verweilt der Verfasser bei Delacroix's Dante-Barke, deren epochemachende Bedeutung gut hervorgehoben wird. Im Einzelnen vermag ich nur nicht zuzustimmen, dass es schwierig sei zu entscheiden, welche der sich anklammernden Gestalten Filippo Argenti sei (p. 151). Offenbar ist es die am Bug des Schiffes, gegen welche D. abwehrend die Hand erhebt:

. . . . *Con piangere e con lutto,*
Spirito maledetto, ti rimani.

Inf. 8. 37.

Zu den ital. Staffelei-Bildern will ich der Merkwürdigkeit halber noch ein Bild Ricci's im Schloss von Caserta nachtragen, D. im Kreuzgang des Klosters del Corvo im Gespräch mit Ilario, dem armen Frate, dem die D.-Kritik jetzt endgültig alle Daseinsberechtigung abgesprochen hat. Unter den englischen Malern wird der mystische Dante Gabriel Rosetti in seinem Verhältnis zu D. und seinem Beatrice-Cultus gut charakterisiert. Bei den Deutschen wird der mächtige Einfluss hervorgehoben, den Anselm Feuerbach durch D. erfahren hat. Den Schluss der Reihe bildet ein interessanter Kupferstich Otto Greiners zu den Malebranchen, von dem auch eine Reproduktion beigegeben ist, und V. knüpft daran den Ausblick in die Zukunft, dass die Griffelkunst uns die moderne D.-Illustration, die auch nach seiner Ansicht erst noch zu schaffen ist, bringen möge. Gewiss gehören Greiners Malebranchen zu den besten modernen D.-Illustrationen, und es wäre vielleicht eine ganz interessante Frage, warum er seinen Griffel bisher nicht weiter in den Dienst der Div. Com. gestellt hat. Aber wenn er sich zum D.-Illustrator eignet, so thut er dies, nicht weil er ein Radierer, sondern weil er eben Greiner ist, weil er die plastische Kraft, die dämonische Phantasie und — wie aus andern seiner Blätter sich zeigt — auch die tiefsinnige Symbolik besitzt, die zur Verkörperung der Dante'schen Gestaltenwelt ganz besonders notwendig sind. Welche Kunst uns die vollendete D.-Illustration bringen wird, welche Kunst die rechte ist, wer kann es sagen? Der Erfolg des Künstlers entscheidet. Er ist es, der die Gesetze diktiert, und die Gelehrten schreiben sie auf und verkünden sie als unumstössliche Weisheit, bis wieder ein neues Genie kommt und beweist, — dass man's auch anders machen kann.

Wenn wir unsern Eindruck von der Iconografia Dantesca noch einmal kurz zusammenfassen, so erscheint — abgesehen von unserer Meinungsverschiedenheit über ästhetische Anschauungen — als Hauptmangel des Buches eine gewisse Unklarheit und Enge in der Grundanlage desselben. Das Buch will eine Iconographie sein, verzichtet aber ausdrücklich auf die Treue und Vollständigkeit eines Katalogs, und es will eine organische Darstellung geben, hält aber doch an einer Aufzählung der Kunstwerke fest. Thatsächlich geht es nur quantitativ, nicht qualitativ über die frühere Arbeit V.'s hinaus; es hat die gleichen Vorzüge wie diese, aber keine neuen. Es trägt in ungemein fleissiger Weise das Material zusammen und hat das Verdienst durch gewissenhafte Beschreibung, vielfach auch durch gute Reproduktionen uns die Kenntnis

[1] Doch möchte ich Einspruch erheben, wenn der Verfasser meint, dieser Bilderschmuck eigne sich zur Ausstattung meines Buches D.'s Spuren. Es war reiflich überlegt, wenn ich auf dies Hülfsmittel verzichtet habe. Um ein D.'sches Landschaftsbild zu gewinnen, müssen wir, was wir heute vor uns sehen, meist erst der modernen Zuthaten entkleiden, müssen uns klar machen, was daran wesentlich ist und die Zeit überdauert hat. Zu diesem Zweck taugt aber als Darstellungsmittel nur das Wort, nicht die Photographie.

Digitized by Google

einer ganzen Reihe wichtiger D.-Illustrationen zu vermitteln. Aber eine wirklich fruchtbare Verarbeitung des Stoffes gibt er uns nicht. Das Buch D. und die Kunst bleibt vor wie nach erst noch zu schreiben.

Florenz. Alfred Bassermann.

A. Lazzari, Ugolino e Michele Verino. Studii biografici e critici. Contributo alla storia dell' umanesimo in Firenze. Torino, Clausen 1897. 228 S. 8°. Lire 4.50.

Es ist die Erstlingsarbeit eines jungen, strebsamen Gelehrten, wenn wir von der Herausgabe von vier Briefen Fulvio Testis, die er 1892 per nozze Buffalini-Bonavia drucken liess (Faenza, Conti), absehen, und seine unter der Leitung des trefflichen Pio Rajna entstandene Promotionsschrift.

Nach einer bündigen Einleitung über den Humanismus und im besonderen über den Humanismus in Florenz gibt sie in neun Kapiteln eine erschöpfende und anziehende Darstellung von den äusseren Lebensschicksalen und der schriftstellerischen Thätigkeit des Ugolino Verino (1438—1516) und seines schon 1484 noch nicht achtzehnjährig verstorbenen Sohnes Michele, sehr geschickt beides mit einander verflechtend. Als Quellen dienten ihm in erster Linie das reichliche Handschriftenmaterial auf den florentiner Bibliotheken, das florentiner Archiv und eine ungedruckte lateinische Vita Ugolinos von Lorenzo Bartolozzi etwa aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Ugolino, ein Schüler Cristoforo Landinos, machte sich zuerst durch seine *Flametta* betitelte Elegien (zwischen 1458 und 64) bekannt, die Landinos *Xandra* zum Vorbilde nahmen. Nach Cosimos Tode schrieb er den *Paradisus* (zwischen 25. April 1468 und 3. Dezember 1469), eine durch Datis *De elevatione boni genii* angeregte, sich eng an Dante anschliessende Vision, in der Cosimo ihm das himmlische Reich zeigt. Gegen 1469 begann er schon sein Hauptwerk, die *Carlias*, das er jedoch erst 1480 vollendete, um dann noch bis 1493, wo er es Karl VIII von Frankreich übersandte, daran zu feilen. Zwischendurch widmete er auf der Suche nach einem Mäcen König Matthias Corvinus seine Epigramme, eine Sammlung meistens minderwertiger Gelegenheitsgedichte, die 1485 fertiggestellt wurde, mit einem langen Gedichte an der Spitze, das des Königs Heldenthaten feiert. Den wichtigsten Bestandteil der Epigramme bilden die religiösen Gedichte. Hier hat Verino schon die klassische Mythologie und die klassischen Bilder aufgegeben und Christliches an die Stelle gesetzt. Das sechste Kapitel ist Michele Verino gewidmet. Seinen Ruhm verdankt er der auch als Schulbuch benutzten moralischen *Distichen*, die oft gedruckt wurden, wie eine hinzugefügte Bibliographie, die noch nicht einmal auf Vollständigkeit Anspruch macht, zeigt. Des Sohnes Briefe sammelte der betrübte Vater selbst in zwei Büchern. Nach Micheles Tode wendete sich Ugolino immer mehr der religiösen Poesie zu. Das Ziel, welches er nunmehr fest verfolgte, war, in klassischer Sprache und Form rein christliche Anschauungen darzustellen, sich also gänzlich von dem Inhalte der Klassiker, der Mythologie u. s. w., kurz von jedem Heidentum loszulösen. Dies Bestreben kennzeichnet die eigentümliche Stellung Ugolinos unter den Humanisten. Im Mai 1488 verfasste er einen moralischen Traktat in italienischer Sprache über das wahre christliche Glück und das kontemplative Leben, der uns ganz mittelalterlich anmuthet, und 1491 ein *Carmen de Christianae Religionis ac Vitae Monasticae foelicitate*. Wie viele andre bedeutende Männer schloss sich Ugolino begeistert Savonarola an und widmete ihm dies Gedicht mit einem Briefe, worin er seine Theorie von der Dichtkunst als einer christlichen entwickelt. 1492 feiert er in einem Epos in 2 Büchern den Fall Granadas, dem ein Gedicht über die Errettung Ferdinands aus Mörderhand hinzugefügt ist. 1493 endlich übersendete Ugolino Karl VIII. seine Carlias, sein wichtigstes, Werk dass die Thaten Karls des Grossen behandelt. Ihm ist fast das ganze alte Kapitel eingeräumt, das auch eine sorgfältige, sehr willkomme Inhaltsangabe des in vielen Beziehungen interessanten Buches enthält. Der ritterliche Stoff ist in ein klassisches Gewand gehüllt, die Ilias und die Aeneis waren das Vorbild, und dazu ist in gewissen Teilen Dante reichlich benutzt, oft geradezu paraphrasiert. Noch vor 1487 schrieb Ugolino seine drei Bücher *De gloria Urbis Florentinae, de viris illustribus, de nobilitate et origine prolum Florentinorum*, die wohl aus Studien zur Carlias hervorgegangen sind, in der er in den Kämpfen gegen Desiderius berühmte Vorfahren mancher edlen florentiner Geschlechte auftreten lässt. Ein Poem *De Fastis*, das Ugolino 1490 begann, ist verloren gegangen. Aus derselben und späterer Zeit stammen durch Geraldinis Schriften und Savonarolas Predigten angeregt, die *Sylvae*, die Heilige und Märtyrer besingen und ihren Stoff der mittelalterlichen Legende entnehmen. Ugolino pflegte sie in Bücher zu teilen und hat sicher 19 geschrieben; viele sind verloren. Die Selva auf San Giovanni Gualberto wurde 1508 gedruckt. Weiter sah Ugolino nichts von seinen Werken erscheinen. Nach Savonarolas Sturz sagte sich Ugolino von ihm los und schrieb im April 1498 eine Invektive gegen ihn. Diesen Gesinnungswechsel weiss Lazzari geschickt zu erklären, ohne ihn gänzlich entschuldigen zu wollen. Trotzdem wurde Verino zu einer Geldstrafe verurteilt und büsste auf zwei Jahre alle seine öffentlichen Aemter ein. Gegen 1497 begann er sein Poem *Vetus et Novum Testamentum*, eine Paraphrase der Heiligen Schrift, das er 1507 vollendete. Von 10 Bänden sind nur 4 erhalten. 1506 schrieb er ein Gedicht *De vitiis et virtutibus et de Religione Christiana et de vera beatitudine* in 8 Büchern. Es ist verloren samt den um dieselbe Zeit entstandenen vier Büchern moralischer Oden und fünf Büchern Hymnen. Nachdem Giovanni de' Medici, dessen Lehrer Verino gewesen war, als Leo X. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, widmete ihm Ugolino alle seine religiösen Schriften und richtete 1514 ein *libellum supplicationis* an ihn. Ein Jahr später, am 30. November, als Leo durch Florenz kam, wurde er dazu auserlesen, den Papst im Auftrage der Republik mit einer lateinischen Rede zu begrüssen. In ihm hoffte Ugolino endlich den ersehnten Beschützer gefunden zu haben. Doch einige Stunden nach der Rede wurde er, wohl infolge der Aufregung, von einer Krankheit befallen, die ihn am 10. Mai 1516 ins Grab führte.

Ein Anhang druckt ausser dem Stammbaum der Vieri eine Anzahl Stücke, meist Briefe, aus Handschriften ab. Im Texte ist es versäumt, auf ihren Abdruck hinzudeuten, ebensowenig weisen sie auf den Text hin. Sonst habe ich nur noch wenig zu bemerken, von dem ich einiges hervorhebe. S. 17 konnte die neue Literatur über Datis Hiempsal angeführt werden. S. 20 wird Fra Domenico da Corella in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gerechnet, was nicht ganz richtig ist. Die Lebensbeschreibungen Marrasis (S. 21) und Maffeo

Digitized by Google

Vegios (S. 101) von Vespasiano da Bisticci sind noch nach der Ausgabe Bartolis citiert. S. 47 war für Buonaccorsi auf Zeissberg, Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters, Leipzig 1873, S. 349 ff. zu verweisen. S. 76 wird der Beginn der Carlias ins Jahr 1467 gesetzt, S. 153 wird aber diese Aufstellung Bartolozzis in „gegen 1469" abgeändert. S. 80 heisst es, Pierozzo, Ugolinos Bruder, habe acht Kinder hinterlassen; im Stammbaum sind nur sieben verzeichnet. Zu Galeotto Marzi S. 95 war zu vergleichen und danach zu berichtigen Abel, Analecta ad historiam renascentium inHungaria litterarum spectantia etc. Budapest 1880, S. 229 ff. und Derselbe, Ungarische Revue, Pest 1881, S. 29 ff. Was S. 191 und S. 203 über die Entstehungszeit der Sylvae gesagt ist, steht mit einander in Widerspruch. Das *Nello stesso tempo* S. 203 kann man doch nur auf das Jahr 1506 beziehen, während S. 191 ausdrücklich gesagt ist, dass die Sylvae schon viel früher, vielleicht schon von 1480 an, geschrieben wurden. Dies sind aber alles Kleinigkeiten, die den Wert der Arbeit in keiner Weise beeinträchtigen. Der Druck ist gut überwacht; ich fand nur unbedeutende Fehler. Hoffen wir, dem Verfasser bald wieder zu begegnen.

Halle. Berthold Wiese.

Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen CI. 1. 2.: E. Schmidt, Ludwig Uhland als Dolmetsch Lopes de Vega. — L. Geiger, Ein kunsthistor. Aufsatz Goethes und eine Polemik (Schlegels?) wider die Weimarer Kunstausstellung. — F. Liebermann, Zur Geschichte Byrhtnoths, des Helden von Maldon. — M. Förster, Ueber Benedict Burghs Leben und Werke. — G. Sarrazin, Me. Vokaldehnung in offener Silbe und Streitbergs Dehnungsgesetz. — E. Koeppel, Don Quixote, Sancho Panza und Dulcinea in der englischen Literatur bis zur Restauration (1660). — A. Tobler, Zur Legende vom heil. Julianus II (Forts.). — Alfr. Pillet, Die altprovenz. Liederhs. N². — F. Holthausen, Tegnér und Byron. — G. Neumann, A treatice of London. — E. Koeppel, Chaucers 'Romaunt of the Rose' and Sackvilles 'Induction'. — A. Kolsen, Einige Ergänzungen zu Appels prov. Chrestomathie. — Alfred Schulze, Zu Archiv XCVIII. S. 395. — W. Münch, Wiese, Ueber die geistige Heimatlosigkeit in der deutschen Gegenwart. — R. M. Meyer, Morley, Studies in literature. — J. Schatz, Klinghardt, Artikulations- und Hörübungen. — F. Holthausen, Från filolog. föreningen i Lund. Språkliga uppsatser. — H. Lindberg, Godenhjelm, Handbook of the History of Finnish literature. — S. Singer, Lemcke, Textkrit. Untersuch. zu den Liedern Heinrichs von Morungen. — J. Seemüller, Lauchert, Des Gottesfreundes im Oberland (= Rulmann Merswin's) Buch von den zwei Mannen. — H. Jantzen, Béla Lázár, Ueber das Fortunatusmärchen. — W. von Wurzbach, Vossler, Das deutsche Madrigal. — G. Boetticher, Hoffmanns Werke hrsg. von V. Schweizer. — P. Haake, Bartels, Gerh. Hauptmann. — J. Schatz, Nagel, Deutsche Mundarten. Zeitschrift etc. — O. Glöde, Stillfried, In Lust und Leed. Plattdeutsche Gedichte. — G. Boetticher, Naumann, Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze. — G. Herzfeld, Harvard Studies and Notes in Philology and Literature V. — G. Sarrazin, Deutschbein, Shakespeare-Grammatik 2. Aufl. — C. H. Herford, Chiarini, Studi Shakespeareani. — A. B., Madden, The diary of Master Will. Silence. A study of Elizabethan Sport. — A. Brandl, Saintsbury, a history of nineteenth century literature. — Ders., C. H. Herford, The age of Wordsworth. — J. Speck, Wie wir arbeiten und wirtschaften müssen. Eine Gedankenlese aus den Werken des John Ruskin. — A. K. Potter, Bret Harte, The ancestors of Peter Atherly and other tales. — F. Weselmann, Merriman, 'In Kedars's Tents'. — G. Opitz, Rh. Broughton, Dear Faustina. — G. Krüger, Mrs. Gaskell, Cranford. In gekürzter Fassung hrsg. von Im. Schmidt. — E. Penner, The Manxman by Hall Caine. — M. Marggraff, Braddon, Rough Justice. — A. Brandl, Rudyard Kipling, The second Jungle book. — Ders., Schreiner, Trooper Peter Halket of Mashonaland. — W. Münch, Aronstein, Die Entwicklung der höheren Knabenschulen in England. — K. Fahrenberg, Chaucer Stories von Mary Seymour. Hrsg. v. Klöpper. — G. Krüger, Reimann, Abriss der engl. Syntax. — M. Marggraff, Ohlert, Engl. Lesebuch. — Dies., Thiergen, Engl. Elementarbuch. — Dies., Thiergen und Boerner, Engl. Lehrbuch. — W. Cloëtta, Gröbers Grundriss der roman. Philologie. — A. Tobler, Deschanel, Les déformations de la langue française. — Ders., Svedelius, L'analyse du langage appliquée à la langue franç. — H. Springer, Pätzold, Die individ. Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors im Minneliede. — Ders., Vodoz, Le Théâtre latin de Ravisius Textor (1470—1524). — H. Morf, Frank, Dernier voyage de la reine de Navarre, Marguerite d'Angoulême. — A. Schulze, Meyer, Formenlehre und Syntax des franz. und deutschen Thätigkeitswortes. — G. Carel, Lange, Beobachtungen u. Erfahrungen auf dem Gebiete der Anschauungsmethode im franz. Unterricht. — Ders., Bierbaum, Hubert, Börner, Pünjer, Baumgartner, franz. und engl. Lehrbücher. — M. Cornicelius, Robert-tornow, Die Gedichte des Michelangelo Buonarroti übersetzt und biographisch geordnet. — P. de Mugica, Araujo, Gramática del Poema del Cid.

Die neueren Sprachen VI, 4. 5.: G. Wendt, Die Reformmethode in den oberen Klassen der Realanstalten. — M. Walter, Schulreform und Reformschulen in Deutschland. — K. Meier, Die Entwicklung des neusprachl. Unterrichts in Frankreich (Schluss). — F. N. Fink, Acht Vorträge über den deutschen Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung V. — E. Ahnert, 8. allgemeiner deutscher Neuphilologentag in Wien. — W. Vietor, Deutsche Bühnenaussprache. Ergebnisse der Beratungen etc. Im Auftrage der Kommission hrsg. von Th. Siebs. — Vermischtes.

Neuphil. Centralblatt 12, 7. 8.: Sachs, Leopardi. — Ahrend, Einiges über Destouches in Deutschland (Forts.).

Mélusine IX, 3: J. M. Camelat, Prières populaires et formules magiques des Pyrénées. — H. Gaidoz, La Stérilité volontaire. — J. Tuchmann, La Fascination: Thérapeutique (Le son et le bruit). — V. Chauvin, 'L'Abrégé des Merveilles' et Les mille et une Nuits (Schluss in 4). — 4: G. Doncieux, La Courte-Paille, chanson populaire. — H. Gaidoz, Légendes contemporaines. — G. Doncieux, L'étymologie populaire et le Folk-Lore XXI: Saint Gétorix. — J. Tuchmann, La fascination: Thérapeutique (Le miroir; amulettes et rites divers). — Ernault, Chansons populaires de la Basse-Bretagne LXIV. — A. De Cock, Le jugement de Salomon VIII. — E. R., Le Petit Chaperon-Rouge. — H. G., Le Mariage en Mai III. — H. G., Les Lupercales.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari XVII, 2: P. Rajna, Il Castello della Regina. Leggenda Bergamasca di Val Brembana. — Cr. Grisanti, Giuochi popolari siciliani in Isnello. — I 'Barabba' in Torino (con 4 disegni). — Usi nuziali turchi. Il matrimonio della figlia del Sultano. Fr. Sanfilippo, G. Pitrè, Impronte maravigliose in Italia, LVII-LXIII. — Usi e Riti funebri di popoli selvaggi. — E. Casal, Il Carnevale a Caprile. — Fr. Sanfilippo, Leggende popolari in Marineo I—IV. — G. B. Corsi, Indovinelli popolari raccolti in Siena. — V. Pellandini, Indovinelli popolari raccolti nel Ticino. — G. Ferraro, La casa nel Folk-Lore VI. VII. — A. Balladoro, Scioglilingua veronesi. G. B. Corsi, Motti dialogati senesi. — G. Pitrè, Tradizioni ed Usi popolari in Sicilia nella prima metà del sec. XVI. Avvertenza, Leggende, Nomi di luoghi, Proverbi, Credenze, Superstizioni, Feste, Usi e Pratiche. — G. Arenaprimo, L'antica Fiera di Mezz' Agosto in Messina. — Un Missionario nell' Egitto, La Jettatura ed il Malocchio presso i Neri dell' Egitto e del Sudan. — Miscellanea: Ig. Sanfilippo, Il lupomannaro del Carmine in Palermo. — G. Liuzzi, La processione delle scope nella vigilia del Corpus Domini in Bronte, Sicilia. — C. Montani, La notte di S. Giovanni in Roma nel 1898 (con due disegni). — Premio all' uccisore d'un lupo in Calabria. — Tredici a tavola e l'americano. — Rivista Bibliografica: G. Pitrè, Tropea, Il mito di Crono in Sicilia e la ragione del nome Zancle. — Ders., Marchesi, Per la storia della novella italiana nel sec. XVII. — Ders., Schell, Bergische Sagen. — Ders., Child, The English and Scottish Popular Ballades.

Digitized by Google

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie XIX, 1897. Dresden, Reissner. [Inh.: Boetticher, allgem. Lexikographie; Wessely, Namenkunde; Bethge, Sprachwissenschaft; Boetticher, Nhd.; Bleich, Mundarten-Forschung; Boetticher, Literaturgeschichte; Bohm, Altertumskunde; Mann, Kulturgeschichte; Bohm, Recht; Schullerus, Bolte, Mythologie und Volkskunde; Bethge, Gotisch; Gebhardt, Skand. Sprachen; Luft, Ahd.; Saran, Boetticher, Mhd.; Bolte, Luther, Das 16. Jhd.; Dieter, Wülker, Brandl, Englisch; Seelmann, Niederd.; Bremer, Friesisch; Seemann, Niederländisch; Petsch, Latein; Minde-Pouet, Geschichte der germ. Philologie.]

Zs. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 42, 3: Joseph, de Heinrico. — Schmidt, Ein unbekanntes Gedicht Seb. Brants. — Schiffmann, Altdeutsche Funde aus Schlierbach 1. 2. — Niedner, Die Dioskuren in Beowulf. — v. Heinemann, Wolfenbütteler Bruchstück des Erec. — Strecker, Waltharius 263 f. — Hobich, Bruchstück der Kaiserchronik aus Kremsier.

Alemannia 26, 1: K. Brunner, Die Kürenbergerforschung 1.—3. — O. Heilig, Eine Auswahl altdeutscher Segen aus Heidelberger Hss. 3. 4. — J. Bolte, Zu den Amores Söflingenses. — A. Holder, Der schwäbische Nachtwächter. — F. Pfaff, Märchen aus Lobenfeld 10—14.

Zs. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins XIII, 7: O. Behaghel, Der Genetiv von Adelsnamen. — P. Pietsch, 'Eine Strasse hinauf, hinunter'.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, 8: Ed. Wertheimer, Karl August von Sachsen-Weimar, König von Ungarn. — C. A. H. Burkhardt, Zur Kenntnis der Goethe-Handschr. — J. Minor, Zu Schillers Urteil über 'Elpenor'. — Grillparzer bei Goethe. — Alb. Tursky, Der Fünfundvierziger.

Arkiv för Nordisk Filologi XV, 1: Th. v. Grienberger, Die angelsächsischen Runenreihen und die s. g. Hrabanischen Alphabete. — M. Kristensen, Stødet i dansk. — Nat. Beckman, Kritische Beiträge zur altnordischen Metrik. — S. Bugge, Nekrolog över C. R. Unger. — M. Hægstad, Anmälan av 'Amund B. Larsen, Oversigt over de norske bygdemål'.

Krit. Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie IV. Bd., 1895. 1896. 1. Heft: E. Stengel, Geschichte, Encyklopädie u. Methodologie der roman. Philologie. — L. Sütterlin, Die allgemeine und die indogerm. Sprachwissenschaft 1895. 1896. — E. Koschwitz, Allgem. Phonetik. — J. Loth, Celtische Sprachen 1891. — L. Chr. Stern, Celtische Sprachen 1892—96. — C. F. Seybold, Arabisch 1891—96. — Fr. Skutsch, Lat. Sprache. — W. Kalb, Juristenlatein. — M. Manitius, Mittellat. Sprache. — W. Meyer-Lübke, Vgl. roman. Grammatik. — A. Gundlach, B. Herlet, K. Reuschel, H. Rose, R. Kron, A. Kressner, Unterricht in der franz. Sprache an höheren Lehranstalten (einschliesslich Selbstunterricht).

Romania 107 (Juli): P. Meyer, Documents linguistiques des Basses-Alpes. — P. Savi-Lopez, Il *Filostrato* di Boccaccio. — F. Wulff, *andare*; *andar*; *amnar*; *lar*; *anar*; *aller*. — G. P., *Parpaing, perpigner*. — G. P., *Poulie*. — G. P. et A. Mussafia, Chansons et dits artésiens du XIIIe siècle, p. p. A. Jeanroy et H. Guy.

Revue des langues romanes April—Juni 1898: Restori, Fragments de théâtre espagnol. — Mme Lucie, La *Jerusalem conquistada* de Lope de Vega et la *Gerusalemme liberata* du Tasse. — E. Cauvet, Mémoire sur „Adolphe" de Benj. Constant. — J. Ulrich, Nouveau Testament en ancien haut-engadinois. — Documents Languedociens (Forts.). — Berthelé, Inscriptions campanaires en provençal moderne. — Grammont, Lindström, Analogie dans la déclinaison. — Anglade, Noels du Bas-Limousin, rec. par A. Rupin.

Zs. für franz. Sprache u. Literatur XX, 4. 6: W. Foerster, Weston, The legend of Sir Gawain. — Ders., Friedwagner, Meraugis von Portlesguez, altfrz. Abenteuerroman. — O. Schultz-Gora, Paris u. Langlois, Chrestomathie du moyen âge. — Ders., Jeanroy et Guy, Chansons et dits artésiens. — Stengel, Tobler, Li Proverbe au vilain; die Sprichwörter des gemeinen Mannes. — C. Friesland, Neue Literatur auf dem Gebiete der Volkskunde. — J. Frank, Giroux, Le premier texte manuscrit de la Satyre Ménippée. — R. Mahrenholtz, Fest, Der miles gloriosus in der frz. Komödie. — F. Heuckenkamp, Stein, Le Bibliographe moderne. — E. Koschwitz, Beyer, Frz. Phonetik; Passy et Rambeau, Chrestom. franç.; Michaelis et Passy, Dict. phonét.; Schumann, franz. Lautlehre für Mitteldeutsche. — C. This, Sven Berg. Bidrag tik frågan om det attributiva adjektivets plats i modern franska. — W. Horn, Mentz, Französisches im Mecklenburg. Platt und in den Nachbardialekten. — G. Carel, Klöpper, Französ. Reallexikon. — G. Körting, Banner, Pädagogische Aphorismen u. Aufsätze. — Schultz-Gora, Noch einmal zu Ramsay's Rousseau-Portrait.

Revue d'histoire littéraire de la France V, 3: F. M. Clouard, Notes sur les dessins de Victor Hugo accompagnées de lettres inédites. — P. D'Estrée, Les mémoires raisonnés de Lefèvre de Beauvray. — Ch. Urbain, l'abbé Ledieu, historien de Bossuet; notes critiques sur le texte de ses 'Mémoires' et de son 'Journal'. — N. Delacroix, Deux lettres de J. J. Rousseau et une de d'Alembert. — Vte. de Spoelberch de Lovenjoul, Un traité de librairie de Honoré de Balzac. — Paul Berret, Les „Pauvres gens" de Victor Hugo et 'Les Enfants de la Morte' de Charles Lafont. — P. B., Index de l'Astrée par Saint-Marc Girardin. — R. Radouant, J. J. Rousseau, Du contrat social. Ed. Dreyfus-Brisac. — G. Allais, abbé Lecigne, Brizeux, sa vie et ses œuvres.

Giornale storico della letterature italiana XXXII, 1. 2 (94. 95.): Fr. D'Ovidio, Sull' origine dei versi italiani. a proposito d'alcune più o men recenti indagini. — G. Rossi, Il codice Estense X.* . 34: Indici e appendici I e II. — Stan. de Chiara, La luce dell' Inferno dantesco. — Giov. Nicolussi, Alcuni versi tedeschi nel 'Dittamondo'. — A. Werner, L'"Aspramonte' di Andrea de' Mangabotti ed i suoi rapporti co' 'Reali di Francia'. — L. Manzoni, Tommaso Pontano. Spogli d'Archivio. — Fr. Paolo Luiso, Due omonimi di Leonardo Bruni nel sec. XV. — M. Scherillo, Edward Moore, Studies in Dante. First series: Scripture and classical authors in Dante. — U. Cosmo, Coli, Il paradiso terrestre dantesco. — C. Morel, Volkmann, Iconografia dantesca; F. X. Kraus, Dante, sein Leben und sein Werk. — U. Renda, Cian, Sulle orme del Veltro. — Fr. Flamini, Moschetti, Due cronache veneziane rimate del principio del sec. XV. — V. Rossi, Lazzari, Ugolino e Michele Verino. — Bolletino bibliografico: F. Zamboni, Gli Ezzelini, Dante e gli schiavi (R.). — Dante Alighieri. La Vita Nuova secondo la lezione del cod. Strozziano VI, 143, a cura di G. L. Passerini; La Vita Nuova, traduction accompagnée de commentaires par M. Durand Fardel; Fr. Wulff, I livets vår. Dantes 'Vita nuova' i svensk dräkt (R.). — A. Dobelli, Il culto del Boccaccio per Dante (M. P.). — C. Merkel, Come vestivano gli uomini del 'Decameron'; L. Frati, La vita privata di Bologna nel medio evo (P. Z.). — G. Rua, Tra antiche fiabe e novelle. I. Le 'Piacevoli notti' di mes. Gian Franc. Straparola (R.). — L. Patanè Finocchiaro, Appunti su Girolamo Preti, con breve studio sull' origine dell' Idillio e la 'Salmace' commentata (An. B.). — G. Zambler, Gaspare Gozzi e i suoi giornali (Em. B.). — G. Mazzoni, Manzoni (P. B.). — J. Rinieri, Della vita e delle opere di Silvio Pellico (R.). — Al. D'Ancona, Federico Confalonieri (Em. B.). — S. Spaventa, Dal 1848 al 1861, lettere e documenti p. da Ben. Croce; A. Maurici, L'indipendenza siciliana e la poesia patriottica dell' isola dal 1820 al 1848. (Em. B.). — Biblioteca critica della letteratura italiana 15—21 (R.). — Annunzi analitici: G. Zuccante, Il concetto e il sentimento della natura nella Divina Commedia; Fr. Novati, Tre postille dantesche; E. Raab, Sachl., gram. und metrische Erläuterungen zu den Canzonen Petrarcas; V. Reforgiato, Donne e frati nel Decamerone di Boccaccio; C. Cessi, La data della nascita di Celio Rodigino; Ders., La cacciata di Celio Rodigino da Rovigo; G. Marchese, studio sulla Sofonisba del Trissino; G. Giorcelli, Cronaca del Monferrato in ottava rima del march. Galeotto del Carretto, con uno studio storico sui marchesi del Carretto di Casale e sul poeta Galeotto; Ben. Croce, Isabella del Balzo regina di Napoli in un inedito poema sincrono; T. von der Lasa; Zur Geschichte und Literatur des Schachspiels; A. Manaresi, Elisabetta Sirani; T. Gray, Lettere dall' Italia; G. Bigoni, La caduta della repubblica di Genova nel 1797; A. Marchesan, I sonetti in vernacolo contro i municipalisti trivigiani del 1797 di Domenico Loschi, con notizie sull' autore; A. Cesari, Elogj ital. e latini; Fil. Pananti, scritti minori inediti o sparsi; Abd-El-Kader Salza, Dal carteggio di Al. Torri; Fr. Baggi, Memorie edite da Corr. Ricci; F. Ramorino, Cornelio Tacito nella storia della coltura; M. A. Brunamonti, Discorsi d'arte.

Digitized by Google

— Pubblicazioni nuziali: Zippel, Due professori dello studio fiorentino a tempo del Toscanelli; P. Rajna, Tre lettere di Aless. de' Pazzi; U. A. Canello, frammento d'una storia anedottica della lingua italiana; A. Salza, Lettere inedite di Vittoria Colonna e Benedetto Varchi; A. Orsini, Dell' archivio Sacrati in Ferrara; G. Lando Passerini, Vita Nova Dantis. Frammento di un codice membranaceo del sec. XIV; C. Mazzi, Documento senese del sec. XIII per la storia del costume in Italia; E. Bettazzi, Due laudi volgari; G. Lando Passerini, Ricette da fare bella. — Comunicazioni ed appunti: V. Rossi, Chi fu Tifi Odasi? — B. Croce, La morte del commediografo Pietro Trinchera. — F. Cavicchi, Un poemetto inedito di Giovanni Villifranchi. — L. G. Pélissier, Une lettre oubliée de l'abbé de Caluso à V. Alfieri.

Rassegna critica della letteratura italiana III, 5. 6: E. Modigliani, Una nuova redazione ital. del 'Romans d'Aspremont'. — F. Colagrosso, Per l'interpretazione di un documento. — A. Chiappelli, Nota leopardiana; una fonte della 'Ginestra'. — G. Rosalba, V. Reforgiato, Le elegie e gli epigrammi latini di B. Rota. — P. Papa, Lettere di storia e archeologia a G. Gozzadini, pubbl. da N. Malvezzi, con pref. di G. Carducci. — E. Pèrcopo, G. B. Marchesi, Per la storia della novella italiana del sec. XVII; V. Brocchi, L'accademia e la novella nel secento. — Ders., G. Capsoni, A. Guidi. — D. S.-B., E. Filippini, Folklore fabrianese. — E. Zanoni, La mente di F. Guicciardini. — R. Sabbadini, Perocco, Cenni critici sulla vita e le opere di Pontico Virunio. — P. Papa, G. Mazzoni, Discorso in difesa della 'Commedia' del divino poeta Dante. — Z., N. Barbi, Due noterelle dantesche. — Z., A. Niceforo, Criminali e degenerati dell' Inf. dantesco. — Z., D. Alighieri, La Vita Nuova, trad. M. Durand Fardel. — N. Zingarelli, Centenario leopardiano: B. Zumbini, A. de Gennaro-Ferrigni. — E. Pèrcopo, N. Zingarelli, Pubblicazioni leopardiane: G. Leopardi, Pensieri, G. Carducci, E. Boghen-Conigliani, G. Negri, C. Annovi, V. Reforgiato, A. Faggi, E. Ottino, XXIX giugno MDCCCXCVIII, M. Scherillo, G. Chiarini.

Giornale Dantesco Anno VI, 6: L. M. Capelli, Le gerarchie angeliche e la struttura del *Paradiso* dantesco. — G. Crocioni, Di due codici sconosciuti del *Dottrinale* di Jacopo Alighieri. — P. Papa, Lettere di dantisti (C. De Batines a Salvatore Betti). — A. Dobelli, Esame della edizione della Vita nova di Dante a cura di G. L. Passerini.

Annual report of the Dante Society XVI: P. Toynbee, Prof. Rajna's critical text of the De vulgari eloquentia.

Liter. Centralblatt 27: P. F., Hanssen, Das Possessiv-Pronomen in den altspan. Dialekten. — L. Geiger, Aus Altweimar. — 28: -ltz-G., Bouvy, Voltaire et l'Italie. — Kn., Gröbers Grundr. der rom. Philologie II, 2. 4. — Des armen Hartmann Rede vom Glouven, hrsg. von Fr. v. d. Leyen. — Euler u. Hartstein, H. F. Massmann. — 29: R. W., Cook, Biblical quotations in old English prose writers. — Arndt, Der Uebergang vom Mhd. zum Nhd. in der Sprache der Breslauer Kanzlei. — 30: Bischoff, L. Tieck als Dramaturg. — Schlenther, Gerh. Hauptmann. — 31: ltz-G., Warnke, Die Fabeln der Marie de France. — W. V., Spies, Studien zur Geschichte des engl. Pronomens im 15. und 16. Jhd. — Ders., Herzfeld, Will. Taylor von Norwich. — Schrader, Scherz und Ernst in der Sprache. — 32: C., Faguet, Drame ancien, drame moderne. — H. v. Kleist, Zwei Jugend-Lustspiele. Hrsg. v. E. Wolff. — M. K., Planer und Reissmann, Joh. G. Seume. — 33: ltz-G., Thomas, Essais de philologie française. — C., Schneider, Spaniens Anteil an der deutschen Literatur des 16. u. 17. Jhd. — M. K., Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. — 34: Dietrich, Emile Zola. — M. K., Alt, Studien zur Entstehungsgeschichte von Goethes Dichtung und Wahrheit. — 35: W. B., Steinmeyer und Sievers, Die ahd. Glossen 4. B. — Philippide, Gramatica elementara a limb. romine. — 36: R. W., Gothein, J. Keats' Leben und Werke. — Uhl, Die deutsche Priamel.

Deutsche Literaturzeitung No. 26: Elster, Prinzipien der Literaturwissenschaft, bespr. v. Kühnemann. — Mühlbrecht, Die Bücherliebhaberei in ihrer Entwickelung bis zum Ende des 19. Jhd., bespr. v. Dziatzko. — Beltrami, Alessandro Manzoni; Manzoni, i promessi sposi, ed. curata da Alfonso Cerquetti, bespr. v. Wiese. — Hagelstange, Süddeutsches Bauernleben im Mittelalter, bespr. v. Ed. O. Schulze. — Gedichte von Goethe in Kompositionen seiner Zeitgenossen, hrsg. v. M. Friedländer, bespr. v. Köster. — No. 27: Hempel, German orthography and phonology, bespr. v. Seemüller. — Döring, Hamlet, bespr. v. Sarrazin. — No. 28: Lenaus Briefe an Emilie von Reinbeck und Georg von Reinbeck, hrsg. v. Schlossar, bespr. v. Jacoby. — P. de Andrade Caminha, Poesias ineditas, publ. pelo J. Priebsch, bespr. v. Car. Michaelis. — No. 29: Hering, Spinoza im jungen Goethe, bespr. v. Spitzer. — Gaston Deschamps, Marivaux, bespr. v. Fürst.

Gött. gelehrte Anzeigen 160, 7: A. Bezzenberger, Zupitza, Die german. Gutturale. — B. Seuffert, Schillers dram. Nachlass hrsg. von Kettner. — E. Martin, Koegel, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters I, 2. — 8: W. Foerster, Les Enfances Vivien, publ. par Wahlund et v. Feilitzen.

Neue Jahrbücher für das class. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik I, 6/7: K. Fries, Schiller und Plutarch. — G. Boetticher, Neue deutsche Literaturgeschichten. — R. Petersen, Der Unterricht in der deutschen Grammatik auf der Unter- und Mittelstufe des preuss. Gymnasiums. — J. Ziehen, Ueber die Behandlung der Realien im franz. Unterricht. — A. Chlebowski, Ein Beitrag zum franz. Unterricht in der Untersekunda des Gymnasiums.

N. Phil. Rundschau 13: Roller, Brunetière, manuel de l'histoire de la littérature française. — Pabst, Murray, the Oxford English dictionary: *H — Haversian.*

Zs. für das Gymnasialwesen 52. Jahrg. Juni: U. Zernial, Tacitus' Germania.

Pädagogisches Archiv 40, 7. 8: E. Hermann, Fausts Ende in Geschichte, Sage und Dichtung.

Sitzungsber. der preuss. Akademie der Wisschschaften 1898, 39: Hirschfeld, Ueber den Namen 'Germani' bei Tacitus und sein Aufkommen bei den Römern.

Jahrbücher der Kgl. Akademie der gemeinn. Wissenschaften zu Erfurt N. F. XXIV: Darin u. a. Ruland, Ueber das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. — Heinzelmann, Goethes Odendichtung aus den Jahren 1772—1782.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft VII, 5. 6: Th. Hampe, Meistergesang und Reformation.

Allgem. evang.-luther. Kirchenzeitung 26: Das geistliche Drama im deutschen MA.

Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung), No. 26 und 27: R. Loewe, Die Bedeutung des Georg Torquatus für die deutsche Sprachforschung.

Mitteilungen des Vereins für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda V, 3: J. Löbe, Ueber die verschiedene Unterscheidung synonymer Ortsnamen in der alten und mittleren Geographie. — V. Lommer, Orts- und Flurnamen im Amtsbezirk Kahla.

Aus Aachens Vorzeit IX: B. M. Lersch, Christliche Auslegung einer bösen Karlssage. — X: K. Wacker, Max von Schenckendorf am Rhein und in Aachen. — J. Fey, Ein Brief E. M. Arndts an den Maler Salm.

Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken XX, 2: Chr. Wirth, Laut- und Formenlehre der sechsämterschen Mundart.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 36, 1: Mich. Urban, Das Passionsspiel in der Stadt Plan. — 2: Fr. Mach, Ein Volksspiel am Todtensonntage in der Saazer Gegend. — 3: Val. Schmidt, Beiträge zur Agrar- und Kolonisationsgeschichte der Deutschen in Südböhmen. — 4: W. Toischer, Geschichtliches aus Familien- und Flurnamen. — Ad. Horčička, Ueber einige kunstkritische Abhandlungen Adalbert Stifters.

Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde XXI, 6: A. Schullerus, Zur Volksliedliteratur. — 7: Ders., Zur Volksliedliteratur.

Baltische Monatsschrift 40, 7: Ed. Eckhardt, Shakespeare's Narren und Clowns.

Die Gegenwart 28: R. Schröder, Giac. Leopardi. — 31: Ein unbekannter Brief an Schiller. Aus W. von Maltzahns Nachlass.

Die Grenzboten 32: Kanzler von Müller über Goethe.

Blätter für liter. Unterhaltung 34: M. Fr. Mann, Victor Hugo nach seinen Briefen.

Allgem. Zeitung Beilage, 135. 137: P. Marsop, Shakespeare-Bühne und kein Anfang. — 136. 137: J. W. Bruinier, Der ursprüngliche Plan von Goethe's Faust und seine Geschichte. — 140: Das Grillparzer-Jahrbuch. — 145: Sp.

Digitized by Google

Wukadinović, Zwei Jugendlustspiele von Heinrich von Kleist? — 150: K. Koetschau, Goethe und Maria Paulowna. — 152; E. Wolff, Nochmals 'Zwei Jugendlustspiele von Heinrich von Kleist'. — 153. 154: K. Federn, Giacomo Leopardi. — 156: H. Jantzen, Die german. Philologie in Amerika. — 159: E. Petzet, Der Byron'sche Heldentypus. — 162: H. Hüffer, Noch ein Wort über H. Heine's Geburtsjahr. — 165: E. Sokal, Friedrich der Grosse und Maupertuis. — 173: L. Geiger, Lenau als Korrektor Kerners.

Museum 6—7: Cosijn, Trautmann, Kynewulf der Bischof und Dichter. - Stoett, Botermans, Die hystorie van die seven wijse mannen van romen. Utrecht'sche Diss. — Ders., Die hystorie van die seuen wijse mannen van roman, bewerkt door A. J. Botermans. — Swaen, Dametz, John Vanbrughs Leben und Werke. — E. T. Kuiper, van den Bosch, Oud-nederl. lesebock.

The Academy 1365: Lowndes, Michel de Montaigne, a biographical study. — 1366: Marlow versus Bacon. — Hamlet and Montaigne. — 1367: Wright, The English dialect dictionary V. — Thiselton, Needless emendations in the text of Macbeth. — 1368: Brunetière's Essays in French literature, a selection transl. by Nichol Smith. — On the grounds of criticism in dramatic poetry. — 1369: The Bodleian library. — Was Byron a dandy?

The Athenaeum 3688: Ramsay, The date of King Alfred's death. — 3689: Gardner, Dante's ten heavens. — A. Benoist, Essais de critique dramatique. — 3690: Lyrical ballads by Wordsworth and Coleridge, 1798, ed. Hutchinson. — V. Hugo, Correspondance I et II; Letters of Hugo. — Addison portraits. — 3691: The sacred poems of Henry Vaughan. — 3692: Sam. Butler, Shakspeare's sonnets.

Revue critique 29: L. Roustan, Veyssier, De la méthode pour l'enseignement scolaire des langues vivantes. — 30: A. Jeanroy, Paris, Le poète Guillaume Coquillart, chanoine et official de Reims. — 31: S. R., Vinson, Essai d'une bibliographie de la langue basque. — V. Henry, Pineau, Les vieux chants populaires scandinaves (Gamle Norske Folkeviser) I. — 32/33: V. Henry, Martin u. Lienhart, Wörterbuch der Elsäss. Mundarten III. — A. F., Litzmann, Das deutsche Drama in den litter. Bewegungen der Gegenwart. — 34. 35: R. Rosières, Bertrand, La fin du classicisme et le retour à l'antique dans la seconde moitié du XVIIIe siècle et les premières années du XIXe en France.

Rev. pol. et litt. 4: H. Bérenger, M. Édouard Schuré. — E. Faguet, Voltaire diplomate (im Anschluss an des Herzogs von Broglie Voltaire avant et pendant la guerre de sept ans). — F. Gerbaux, Les imprimeurs parisiens du XVIe siècle d'après M. Philippe Renouard (Imprimeurs parisiens, libraires, fondeurs de caractères et correcteurs d'imprimerie, depuis l'introduction de l'imprimerie à Paris [1470] jusqu'à la fin du XVIe siècle. Paris, Claudin, 1898, 482 S.). — 5: G. Pellissier: Un chef d'œuvre oublié. Adolphe (p. Benjamin Constant). — 8: H. Buffenoir, Napoléon I. et Chateaubriand. — 10: E. Faguet, M. Georges Pellissier. — S. Cornut, La renaissance du théâtre breton. — A. Renack, De l'aptitude des Français aux langues vivantes.

La Revue de Paris 15. Juli: Casimir Stryienski, Lettres de Mérimée à Stendhal.

Bulletin de géographie historique et descriptive 1897 S. 299 ff.: Louis Funel, les parlers du département des Alpes-Maritimes (avec carte dialectologique).

Rivista bibliografica italiana III, 6: M. Morici, La tradizione dantesca del monastero di S. Croce alla Fonte Avellana.

Serie politico-letteraria I, 1: P. Bellezza, Accuse antiche e moderne mosse al Manzoni.

La Cultura XVII, 12: V. Rossi, i discorsi di R. Castravilla contro Dante e di F. Sassetti in difesa di Dante. — 16: E. G. Parodi, G. de Gregorio, Glottologia. — L. Gamberale, A. R. Levi, storia della letteratura inglese.

La scuola cattolica 1898: P. Maffi, La cosmografia nelle opere di Torquato Tasso.

Nuovo archivio veneto XV, 1: A. Rios, Sulla provenienza di un frammento provenzale.

L'Ateneo veneto XXI. I, 1: A. Nardo-Cibele, Studi sul dialetto di Burano. — C. Musatti, Drammi musicali di Goldoni e d'altri tratti dalle sue commedie. — A. Dobelli, Dell' efficacia che il concetto politico-civile di Dante esercitò su quello del Boccaccio. — E. Maddalena, Aneddoti intorno al 'Servitore di due padroni'.

Rendiconti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli 1898, Jan. Febr.: N. Scarano, Alcune fonti romanze dei 'Trionfi'.

Neu erschienene Bücher.

Analecta hymnica medii aevi. Hrsg. v. C. Blume u. G. M. Dreves. XXIX u. XXX. gr. 8°. M. 17. XXIX: Pia dictamina. Reimgebete und Lesclieder des Mittelalters. 2. Folge. Aus handschriftl. Gebetbüchern, hrsg. v. C. Blume. 239 S. M. 7.50. — XXX: Dasselbe. 3. Folge. Stunden- und Glossen-Lieder, hrsg. v. G. M. Dreves. Leipzig, O. R. Reisland. 311 S. M. 9.50.

[Berghoeffer, Ch. W.], Freiherrl. Carl von Rothschild'sche öffentliche Bibliothek. Verzeichnis der Bücher. Bd. 1. Mit Autoren- und Titelregister. Frankfurt a. M. IX. 594 S. 8°.

Krause, A., Entstehung der Deklination in den flektierenden Sprachen. 2. Teil: Genetiv, Dativ, Ablativ. 22 S. 4°. Progr. Gleiwitz.

Winkler, A., Hat die analytisch-direkte Methode die Lehrerschaft befriedigt? Mährisch-Ostrau, Papauschek. 24 S. 8°.

Arx, O. von, Lavater's Schweizerlieder. Zürich. Diss. 109 S. 8°.

Bachmann, Prof. Dr. Alb., Mittelhochdeutsche Grammatik. Aus 'B., mhd. Leseb.' II. Aufl. Zürich, Fäsi & Beer. gr. 8°. XXVI S. M. —.60.

— —, Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Grammatik und Wörterbuch. II. Aufl. Ebd. gr. 8°. XXXII, 272 S. M. 4.

Bartmann, H., Grabbe's Verhältnis zu Shakespeare. 45 S. 8°. Münster. Diss.

Blasius, H., Der Kanzler. Ein mittelhochdeutscher Spruchdichter. Progr. Kreuzberg 1898. 17 S. 4°.

De vrije Fries, Deel 19: Reyner Bogerman's Friesche Rijmspreuken. uitgegeven door F. J. de Boer. — Woordenlijst op Bogerman's Rijmspreuken.

Dippe, O., Hagen von Tronje. Festschr. Wandsbek 1898. 8 S. 4°.

Eickhoff, P., Der Ursprung des Wortes Artillerie. Festschr. Wandsbek 1898. 5 S. 4°.

Fabeln, die, Gerhards von Minden in mittelniederdeutscher Sprache. Zum ersten Mal herausgegeben von Alb. Leitzmann. Halle, Niemeyer. CLXVI u. 304 S. 8°.

Goedeke, Karl, Grundriss der Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. 2. Aufl. v. Edm. Goetze. 18. Hft. Dresden, L. Ehlermann. gr. 8°. 6. Bd., IX u. 641—822 S. M. 4.20. 6. Bd. Zeit des Weltkrieges. 7. Buch. 1. Abtlg. kplt. VIII, 822 S. M. 18.30.

Göpfert, Clauberstudien. I. C.'s Verdienste um die Förderung der deutschen Sprache und seine Ansicht über die philosophischen Vorzüge derselben. Progr. Meiningen 1898. 22 S. 4°.

Goethe's Satyros and Prometheus, translated by John Gray and edited by Alexander Tille. Glasgow, Bauermeister. LXV, 66 S. 8°.

Gutzeit, W. v., Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands: *schildbar — Schwartbrett, geschwillen — Getreibe, verpfalen — verschänken.* Nachträge zu A—V. Riga, N. Kymmel's Sort. 1898. 8°. p. 117—171, 349—353, 27—37 u. 1—33. M. 3.

Hartmann v. Aue, Der arme Heinrich. Eine schwäb. Sage. Aus dem Mittelhochdeutschen übertr. v. A. Hagedorn. 12°. Leipzig, Dieterich'sche Verl.-Buchh. 76 S. M. 1.

Haubold, Geschichte der deutschen Schulkomödie. 2. Teil. S. 49—98. 8°. Progr. Zschoppau.

Heinzelmann, Prof. Dr. Wilh., Goethes Odendichtung aus den Jahren 1772—1782. Vortrag. Aus 'Jahrb. d. kgl. Akad. gemeinnütz. Wiss. zu Erfurt'. Erfurt, C. Villaret. gr. 8°. 36 S. m. 1 graph. Taf. M. —.60.

Herrmann, M., Die Reception des Humanismus in Nürnberg. Berlin, Weidmann'sche Buchh. gr. 8°. VII, 119 S. M. 2.80.

Idiotikon, schweizerisches. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen v. F. Staub u. L. Tobler. 36. Heft. Bearb. v. A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher u. E. Hoffmann-Krayer. Frauenfeld, J. Huber. gr. 4°. 4. Bd. Sp. 785—944. M. 2.

Kettner, Gust., Ueber den religiösen Gehalt von Lessings Nathan dem Weisen. Festschrift zur 200jähr. Jubelfeier der Franckischen Stiftungen zu Halle gewidmet v. der königl. Landesschule Pforta. Naumburg, J. Domrich. gr. 8°. 31 S. M. —.60.

Digitized by Google

Kontz, A., Les Drames de la jeunesse de Schiller: les Brigands, Fiesque, Intrigue et Amour, Don Carlos (étude historique et critique). Paris, lib. Leroux. In-8°, 514 p.

Krause, G., Drei Dialekte der Magdeburger Gegend hinsichtlich ihrer gegenseitigen Abgrenzung dargestellt und untersucht. 17 S. 4°. Progr. Düsseldorf.

Kruszewski, Die St. Galler Hs. der Notkerschen Psalmübersetzung. 13 S. 4°. Progr. Aachen.

Kummer, J. C., Nederlandsche spraakkunst. Amsterdam, 1898. 8°. 8, 260, 11 pp. M. 4.75.

Leopold, K. J., Niederländische Sprachlehre für Deutsche. Breda, 1898. 8°. 4, 193 pp. M. 4.75.

Lichtenberg's, G. C., Briefe an Dieterich 1770–1798. Zum 100jähr. Todestage Lichtenberg's hrsg. v. E. Grisebach. Mit Portrait nach Schwenterley u. einem Kpfr. v. Chodowiecki. Leipzig, Dieterich. 8°. XI, 145 S. M. 3.

Lublinski, S., Jüdische Charaktere bei Grillparzer, Hebbel u. Otto Ludwig. Literarische Studien. Berlin, Siegfried Cronbach. 8°. 120 S. M. 2.

Meyer, E. A., Beiträge zur deutschen Metrik. Diss. Marburg 1898. 55 S. u. 1 Tafel. 8°.

Mirow, E., Wandsbek und das literarische Leben Deutschlands im 18. Jahrh. Festschr. Wandsbeck 1898. 12 S. 4°.

Müller, Sophus, Nordische Altertumskunde. II. Bd. 1.—4. Lfg. Strassburg, Trübner. S. 1—192.

Nagl und Zeidler, Deutsch-österreich. Literaturgeschichte. 11. u. 12. Lfg. S. 481—576.

Nilsson, V., Loddfáfnismál an Eddic Study. A Thesis accepted by the Faculty of the University of Minnesota for the degree of Doctor of Philosophy. Minneapolis, University Press. 47 S. 8°.

Puls, A., Nd. Gebetbuch. Aus der Pergamenths. des Christianeums zu Altona. Progr. Altona. 61 S. 4°.

Raab, Ferd. Johann Joseph Felix von Kurz genannt Bernardon. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters im XVIII. Jahrh. von F. Raab. Aus dem Nachlass herausgegeben von Fritz Raab. Mit 2 Abbildungen, 1 Wappentafel u. 1 nach dem Original verkleinerten Theaterzettel. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt Rütten & Loening. VI, 192 S. M. 4.

Raschke, W., Die Zoologie in Konrad von Megenbergs Buch der Natur. I. 29 S. 4°. Progr. Annaberg.

Riehemann, Jos., Erläuternde Bemerkungen zu Annette von Droste-Hülshoffs Dichtungen. II. Progr. Osnabrück. 24 S. 4°.

Rössner, O., Untersuchungen zu Heinrich v. Morungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Minnesangs. Berlin, Weidmann. gr. 8°. VIII, 96 S. M. 2.40.

Schleich, R., Ueber Grillparzer's Dichtungen als Schullektüre. Prog. Mähr. Weisskirchen. 28 S. 8°.

Schmidt, Prof. Frdr. G. G., Die Rieser Mundart. München, J. Lindauer. gr. 8°. 84 S. M. 1.

Schoeps, R., Zur Geschichte der Lutherischen Bibelsprache. Von der Ausgabe letzter Hand (1545) bis zum ersten Texte Aug. Herm. Francke's (1713). In Festschrift zur 200jähr. Jubelfeier der Francke'schen Stiftungen, dargebracht von dem Realgymnasium in den Francke'schen Stiftungen. Halle, Waisenhaus.

Uhl, Wilh., Das Portrait des Arminius. Vortrag. Königsberg, Koch. 40 S. 8°. M. 1.

Vietor, W., Die Aussprache des Schriftdeutschen. 4. Aufl. Leipzig, Reisland. VIII. 119 S. 8°. M. 1.60.

Wittekindt, W., Johann Christian Krüger als Lustspieldichter. Diss. Marburg 1898. 71 S. 8°.

Zehme, A., Die Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters. Im Anschluss an die Lektüre zur Einführg. in die deutschen Altertümer im deutschen Unterricht geschildert. Mit 77 Abb. Leipzig, Freytag. 8°. XVI, 215 S. M. 2.

Ackermann, A., Die Sprache der ältesten schottischen Urkunden (A. D. 1385—1440). Diss. Göttingen 1897. 60 S. 8°.

Addison, The Spectator. With Introduction and Notes by George A. Aitken. With 8 Portraits and 8 Vignettes. In 8 vols. Vol. 8. containing Index to the entire work. 8 vo, pp. 458. London, J. C. Nimmo. M. 7/.

Altenglische Dichtungen (Beówulf, Elene u. a.) in wortgetreuer Uebersetzung von H. Steineck. Leipzig, Reisland. VIII. 151 S. 8°.

Eidam, Chr., Bemerkungen zu einigen Stellen Shakespeare'scher Dramen, sowie zur Schlegel'schen Uebersetzung. Progr. Nürnberg. 47 S. 8°.

Fleming, How to study Shakespeare. New York, 1898. 8°. XV, 429 pp. M. 5.

Gerken, H., Die Sprache des Bischofs Douglas von Dunkeld (Vokalismus und Konsonantismus der Reimwörter), nebst Anh.: Zur Echtheitsfrage des 'King Hart'. Strassburg, K. J. Trübner. gr. 8°. VIII, 67 S. M. 1.80.

Grieb-Schröer, Engl. Wörterbuch 26.—28. Lfg. Schluss des Engl.-deutschen Teils.

Hahn, G., Lord Beaconsfields Roman Venetia, ein Denkmal Byrons und Shelleys. Progr. Dresden 1898. 29 S. 4°.

Halfmann, Joh., Das auf der bibliothèque nationale zu Paris befindliche Ms. der Canterbury Tales. 57 S. 8°. Kieler Diss.

Krause, Frz., Byrons Marino Faliero. Ein Beitrag zur vergleich. Literaturgeschichte. 27 S. Progr. Breslau.

Longo, J., Laurence Sterne u. Johann Georg Jacobi. Wien, J. Eisenstein & Co. gr. 8°. 45 S. M. 1.

Morrill, Georgiana L., Speculum Gy de Warewyke. Here for the first time printed and first edited from the manuscripts. XL. 45 S. 8°. Heidelb. Diss.

Muret-Sanders, encyklop. Wörterbuch der engl. Sprache. II. Lfg. 5—7 *Boabab — Ernährungs-*. S. 369–656.

Nesfield, J. C., Historical English and Derivation. London, 1898. M. 4.20.

New English Dictionary, A, on Historical Principles. Founded Mainly on the Materials Collected by the Philological Society. Edited by Dr. James A. H. Murray, with the Assistance of many Scholars and Men of Science. Haversine-Heel. Vol. 5. July. Roy. 4to. sd. Oxford, Clarendon Press. 2/6.

Shakespeare, W., Macbeth. Für den Schulgebrauch hrsg. v. E. Regel. Leipzig, Freytag. 12°. 98 S. M. —.60.

Shelley, Percy Bysshe, Prometheus Unbound: A Lyrical Drama in Four Acts. Edit., with Introduction and Notes, by G. Lowes Dickinson. Temple Dramatists. Portrait. 16mo, pp. XX, 132. London, Dent. 1/.

Spenser, Faery Queene. Book I. New Edition with glossary by the Rev. A. L. Mayhew. Ed. by G. W. Kitchin. Oxford, Clarendon Press. XXIX, 256 S. 8°. 2 s. 6 d.

Traut, H., Die Hamlet-Kontroverse im Umrisse bearb. Leipzig, Seele. gr. 8°. 74 S. M. 2.

Arnould, L., Racan 1589—1670, Histoire anecdotique et critique de sa Vie et de ses Œuvres. [La Formation 1589—1608. — Racan avant son mariage 1608—1627: Poésie profane. — Racan après son mariage 1628—1670: Poésie religieuse. — Histoire posthume de Racan 1670—1895]. Paris, Armand Colin & Cie. 8°. 772 pages, avec 14 gravures. Fr. 12.

Aubertin, C., La Versification française et ses nouveaux théoriciens. Les Règles classiques et les Libertés modernes. In-12°., 328 p. Paris, Belin frères.

Barbi, M., Due noterelle dantesche. Lisetta. Il codice Strozzi di rime antiche cit. dall' Ubaldini e dalla Crusca. Firenze, Carnesecchi.

Biblioteca italiana. 23. Bd. Dresden, G. Kühtmann. 12°. M. 1. [23. Cataldo, A. di: Scelta di novelle antiche, tratte dal novellino. Revidiert u. f. den Schulgebrauch bearb. Mit Wörterbuch u. Anmerkgn. (V, 78, 16 u. 19 S.)].

Bibliothèque française. 51. Bd. Dresden, Kühtmann. 12°. M. 1.20. [51. Daudet, A.: Le petit chose. Im Auszuge m. Anmerkgn., Fragen u. e. Wörterverzeichnis z. Schulgebrauch hrsg. v. C. Th. Lion. 3. Aufl. (VI. 164, 69 u. 40 S.)].

Bolognini, G., Una questione di cronologia scaligera nella D. Commedia. Verona, Franchini.

Buisson, E., Les Victimes de Boileau. L'Abbé de Cassagnes. In-8°., 34 pages. La Chapelle-Montligeon, imp. Notre-Dame-de-Montligeon. Extrait de la Quinzaine.

Catálogo de la Real Biblioteca. Manuscritos. Crônicas generales de España descritas por Ramón Menéndez Pidal. Madrid. XII. 164 S. 8°. u. vielen facsim. 15 pesetas.

Catalogue général des manuscrits français de la Bibliothèque nationale; par Henri Omont. Avec la collaboration de C. Couderc, L. Auvray et Ch. de la Ronciére. Anciens petits fonds français. I, nos 20065—22884 du fonds français, par Ch. de la Roncière. Paris, Leroux. In-8°., 561 p.

Cavaretta, G., Virgilio e Dante. Confronti crit. tra l'Eneide e la Divina Commedia. Palermo, A. Reber. 245 S. 8°. 2 l. 50 c.

Cesareo, G. A., Su le 'Poesie volgari' del Petrarca. Nuove ricerche. Rocca S. Casciano, Cappelli.

Digitized by Google

Clément, L., Henri Estienne et son œuvre française: étude d'histoire littéraire et de philologie (Thèse). Paris, Picard et fils. Grand in-8°., X, 539 p.

Clouzot, H., La Poésie dramatique en Poitou au XVIIe siècle. Niort, Clouzot. Fontenay-le-Comte, bureaux de la Revue du Bas-Poitou. (Notes pour servir à l'histoire de l'ancien théâtre en Poitou). 36 S. 8°.

Cordier, H., Molière jugé par Stendhal. Paris. In-8°, XLV, 143 p.

Cotarelo y Mori, Em., El supuesto Libro de las querellas del rey Don Alfonso el Sabio. Madrid. 8°. 30 S.

Crescini, V., Ignoto manoscritto di uno de' poemi italiani sopra S. Margherita d'Antiochia. Padova. Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova. XIV, 3. S. 189–203.

Croce, Ben., Ricerche ispano-italiane. I. Appunti sulla letteratura spagnuola in Italia alla fine del sec. XV e nella prima metà del sec. XVI. II. 1) La città della Galanteria. 2) Il peccadiglio di Spagna. 3) Gli Spagnuoli descritti dagli Italiani. 4) Lo Spagnuolo nelle commedie italiane. 5) Il tipo del Capitano in commedia e gli Spagnuoli in Italia. 6) Il tipo del Capitano Spagnuolo. 36 + 27 S. Napoli. Estratto dal volume XXVIII degli Atti dell' Accademia Pontaniana.

De Gubernatis, A., La Roumanie et les Roumains. Impressions de voyage et études. Florenz, B. Seeber. II, 305 S. 8°. Fr. 5.

Della Torre, Ruggero, Commento letterale al primo canto della Divina Commedia. Ricostruzione logica dell' antefatto o proemio. La volontà. Lo spazio e il tempo. Torino, C. Clausen. VIII, 296 S. 8°. L. 3.

De Sanctis, N., La lirica amorosa di Michelangelo Buonarotti. Palermo, Reber. L. 1.50.

Dittrich, O., Ueber Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache I. Die Gegenstandsnamen mit Ausschluss der Erinnerungsnamen. Leipziger Dissert. 54 S. 8°.

Dobelli, A., L'opera letteraria di Antonio Philermo Fregoso. Modena 1898, 56 p. 16°.

Foscolo, Ugo, Il carme dei 'Sepolcri' e altre poesie, con discorso e commento di F. Trevisan. Milano, Albrighi, Segati e Co.

Franke, Edm., Französische Stilistik. Ein Hilfsbuch f. den französ. Unterricht. 2. Aufl. Berlin, W. Gronau. XVIII, 344 S. gr. 8°.

Gasté, A., Diderot et le curé de Montchauvet. Une mystification littéraire chez le baron d'Holbach 1754. Paris, Lemerre. 59 p. In-18°.

Griswold, G. G., Voltaire als Historiker. I. Hall. Diss. 43 S. 8°.

Guilliaume, Jules, le vers français et les prosodies modernes. Paris, Fontemoing. Un fort volume grand in-8°. Fr. 6.

Henry, A., Histoire de la littérature française, depuis ses origines jusqu'à la fin du XIXe siècle. 3e édition, revue et corrigée. Paris, Belin frères. In-18° jésus, 696 p.

Histoire de la langue et de la littérature française des origines à 1900, ornée de planches hors texte en noir et en couleur, publiée sous la direction de M. L. Petit de Julleville. Tome VI. Dix-huitième siècle. Paris, Armand Colin et Cie. 901 S. 8°. fr. 16. [Inhalt: I. Les Précurseurs: Fontenelle, La Motte, Bayle, l'abbé de Saint-Pierre, par Pierre Robert. — II. Daguesseau, Rollin, Vauvenargues, par Louis Ducros. — III. Voltaire par L. Crouslé. — IV. Montesquieu, per Petit de Julleville. — V. Buffon, par Fél. Hémon. — VI. Jean-Jacques Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre, par F. Maury. — VII. Diderot et les Encyclopédistes, par Lucien Brunel. — VIII. Les Salons, La Société, L'Académie, par L. Brunel. — IX. Le Roman, par Paul Morillot. — X. Les Mémoires et l'Histoire, par Ém. Bourgeois. — XI. Le théâtre, par Henri Lion. — XII. Les poètes, André Chénier, par Petit de Julleville. — XIII. La littérature sous la révolution, par A. Chuquet. — XIV. Les relations littéraires de la France avec l'Étranger au XVIIIe siècle, par Jos. Texte. — XV. L'art franç. au XVIIIe siècle dans ses rapports avec la littérature. par S. Rocheblave. — XVI. La langue française au XVIIIe siècle, par F. Brunot.]

Jeanroy-Félix, V., Nouvelle Histoire de la littérature française pendant la Révolution et le premier Empire. 2e édition. Paris, Bloud et Barral. In-8°., VIII, 474 pages.

Klöpper, Cl., Französisches Real-Lexikon. 6. 7. Lfg. S. 481—672 *Ballet—Bullant.*

Koch, Th. W., Catalogue of the Dante collection presented by Willibald Fiske to the Cornell University library. Part. I. Cambridge Mass. U. S. A. University Press.

Körting, G., Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische für Studierende der neueren Philologie. Paderborn, F. Schöningh. 196 S. gr. 8°. M. 3.60.

Lapierre, C., Esquisse sur Flaubert intime, d'après des documents laissés par Charles Lapierre, directeur du Nouvelliste de Rouen. In-16°., II, 66 pages. Evreux, Hérissey.

La Rochefoucauld. Les Maximes de la Rochefoucauld. Suivies des réflexions diverses. Publiées, avec une préface et des notes, par J. F. Thénard. In-16°., XL, 292 p. Paris, Flammarion. Nouvelle Bibliothèque classique des éditions Jouaust. Fr. 3.

Leist, L., Theoretisch-praktische Grammatik der rumänischen Sprache. Moderne Grammatiken, Sammlg. Alcalay. Budapest, Leon Alcalay. VII, 236 S. 8°. M. 2.50.

Les Littératures populaires de toutes les nations. Tomes XXXIII et XXXIV: Folk-lore d'Ille-et-Vilaine de la vie à la mort par Adolphe Orain. En deux volumes. Tome XXXV. Littérature orale de l'Auvergne par Paul Sébillot. Paris, Maisonneuve. Chaque volume. Fr. 5.

Lisoni, A., La Drammatica italiana nel secolo XVII. Parma. R. Pellegrini. 150 S. 16°. L. 1.50.

Longo Manganaro, G., Bruto e Catone nella Divina Commedia. Messina, V. Muglia. 64 S. 16°. L. 1.

Loquin, A., Molière à Bordeaux vers 1647 et en 1656, avec des considérations nouvelles sur ses fins dernières, à Paris, en 1673 ou peut-être en 1703. 2 vol. in-8°. T. Ier, 644 p. t. 2, 629 p. Bordeaux, Feret et fils. Orléans, Herluison. Paris, Lib. associés, 13, rue de Buci. 25 fr. les 2 vol. [Extrait des Actes de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Bordeaux].

Maddalena, E., Giuoco e giocatori nel teatro del Goldoni. Wien. 56 S. 8°. Estratto dal Resoconto annuale dell' Accademia di Commercio.

Maurel, André, Essai sur Chateaubriand. Avec un appendice bibliographique et quatre portraits de Chateaubriand par André Wilder. D'après des documents du temps. Paris, éditions de La Revue Blanche. Un volume grand in-18°. Fr. 3.50.

Melodia, Giov., Studio su i Trionfi del Petrarca. Palermo. Reber.

Meyer, Erich, Benjamin Constant's 'Wallenstein'. 17 S. 4°. Progr. Weimar.

Morf, H., Geschichte der neuern franz. Literatur (XVI.–XIX. Jahrh.). Ein Handbuch. I. Buch. Das Zeitalter der Renaissance. Strassburg, Trübner. X. 246 S. 8°.

Nencioni, E., Saggi critici di letteratura italiana. Firenze, Le Monnier. 16°. XXII, 381 p. M. 4.–.

Novati, F., Bonvicini de Rippa De Magnalibus Urbis Mediolani. Testo inedito del 1288 ricavato da un cod. madrileno. Roma, Forzani.

Olivieri Montes, G., Di due poetesse siciliane del secolo XIX (Giuseppina Tunisi-Colonna—Maria Coffa Caruso.) Palermo 1898. 8°. 89 p. M. 2.

Perez, F., Scritti. Vol. I: Studi Danteschi. Vol. II: La Beatrice svelata. Vol. III: Scritti vari. Palermo, Reber 1898. 16°. 556, 431, 622 p. M. 18.

Perroni Grande, L., Giacomo Leopardi a Messina. Messina, Muglia 1898. 16°. 36 p. M. 1.

Pfeffer, P., Beiträge zur Kenntnis des altfranzösischen Volkslebens, meist auf Grund der Fabliaux. I. Progr. Karlsruhe. 31 S. 4°.

Pinvert, L., Jacques Grévin 1538—1570: sa vie, ses écrits, ses amis (étude biographique et littéraire). Thèse. Grand in-8°. 400 p. et portrait. Paris, Fontemoing.

Rabelais, F., Les Cinq Livres de F. Rabelais. Avec une notice par le bibliophile Jacob. Variantes et glossaire par P. Chéron. 4 vol. in-16°. T. Ier, XX, 338 p.; t. 2, 372 p.; t. 3. 316 p.; t. 4, 312 p. Paris, Flammarion. 3 fr. le vol. — Nouvelle Bibliothèque classique des éditions Jouaust.

Rheden, P., Etymologische Beiträge z. italienischen Wörterbuch. Progr. Brixen, P. Rheden. 39 S. gr. 8°. M. –.75.

Rigutini-Bulle, Ital. Wörterbuch. 14. Lfg. Ferse—Guckloch.

Roberto, F. De, Leopardi. Milano, Treves. 301 S. 16°. M. 3.

Digitized by Google

Scherillo, M., Il Consalvo del Leopardi. Roma, Forzani.

Schiber, A., Die Ortsnamen des Metzer Landes u. ihre geschichtliche u. ethnographische Bedeutung. Nach e. Vortrag. [Aus: 'Jahrb. d. Gesellsch. f. lothr. Gesch.] S. 46—86. Lex.-8°. M. 1.25. Metz, Deutsche Buchh.

Schultz-Gora, O., Le epistole del trovatore Rambaldo di Vaqueiras al marchese Bonifazio I di Monferrato. Traduzione di G. Del Noce con aggiunti e correzioni dell' autore. Firenze, Sansoni. XVII. 210 S. 8°. L. 2. Bibl. crit. della letter. ital. 23. 24.

Seydlitz-Kurzbach, H. v., Die Sprache der altfranz. Liederhandschrift No. 389 der Stadtbibliothek zu Bern. Hallenser Diss. 88 S. 8°.

Sherman, C. K., Dante's Vision of God. A critical analysis. Chicago, Scott, Foresman e C.

Texte, Jos., Études de littérature européenne [L'Histoire comparée des Littératures. — L'Influence italienne en France. — La Descendance de Montaigne. — Le Néo-hellénisme. — La Poésie lakiste en France. — L'Influence allemande. — Elisabeth Browning. — L'Hégémonie littéraire de la France]. Paris, Arm. Colin. Un volume in-18° jésus, broché. Fr. 4.

Vaccalluzo, N., Vittorio Alfieri e il sentimento patriottico di Giacomo Leopardi. Messina, Muglia. 58 S. 8°. L. 1.

Weill, A., Etude comparative de la langue française avec l'hébreu, le grec, le latin, et principalement avec l'allemand et l'anglais. In-8°, XXVI, 100 pages. Paris, Sauvaitre. Fr. 2.50.

Zacchetti, C., Laude sacre riprodotte da un codice di Fonte Colombo del sec. XV. Oneglia, Ghilini.

— —, Una vita di N. Forteguerri. Ebenda.

— —, Dal poema epico al poema eroicomico. Melfi, Grieco.

Zauner, Ad., Zur Lautgeschichte des Aquitanischen. Progr. der Realschule. Prag. I. 21 S. 8°.

Zeiss, K., Die Staatsidee Pierre Corneille's mit einer Einleitung über die polit. Literatur Frankreichs von d. Renaissance bis auf Corneille in ihren Hauptvertretern. Leipz. Diss. 136 S. 8°.

Zergiebel, E. H., Die Formenbildung des französischen Zeitwortes. I. Progr. Cassel 1898. 14 S. 4°.

Zumbini, B., Il Leopardi a Napoli. Napoli, Tip. d. r. Università.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. Erik Bjorkman (Verf. von Smålandslagens Ljudlära, Uppsala 1896) arbeitet an einer 'Geschichte der ae. Lehnwörter im Englischen', die in Morsbach's Studien zur engl. Philologie erscheinen wird.

Der ao. Professor der roman. und germ. Philologie an der Universität Helsingfors Dr. W. Söderhjelm ist zum Ordinarius ernannt worden.

Der ao. Professor an der Universität Marburg Dr. Köster, ist als ord. Professor der neueren deutschen Literaturgeschichte an die Universität Leipzig berufen worden.

Der Privatdozent der roman. Philologie an der Universität Prag Dr. G. Rolin ist zum ao. Professor ernannt worden.

Der Titularprofessor Dr. Adolf Hauffen wurde zum ao. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der deutschen Universität in Prag ernannt.

Der Privatdozent der german. Philologie an der Universität Greifswald, Prof. Dr. Siebs ist zum ao. Professor befördert worden.

Dr. Keller habilitierte sich für das Fach der englischen Philologie an der Universität Jena.

† 31. Mai zu Cannes Auguste Brachet, der bekannte Verfasser der Grammaire historique de la langue française, des Dictionnaire étymologique etc.

Die Juliablieferung des Sprachatlas des Deutschen Reichs (vgl. 1898, Sp. 110) umfasst die Wörter: *auch* (Satz 9), *das* (Satz 34), *geblieben, geh, hin, liebes, Mutter, Ofen, thu, vier* Gesamtzahl der fertigen Wörter 143 (= 421 Karten).

Marburg. Dr. G. Wenker.

Berichtigung zu Sp. 281 f.

Herr Prof. Carl Wahlund schreibt mir bezüglich meiner obigen Besprechung seiner *Enfances-Vivien*-Ausgabe, er habe immer *l'aupatris, l'empatri* als einen Titel, nicht als Eigennamen aufgefasst und *malarcos, malacors* als blosse Schreinfehler für das Adj. *malartos* angesehen, da ja auch die andern Hss. an der betreffenden Stelle ein Adjektiv haben (A: *malerous*, d: *orgueillous*)".

Ich habe daraufhin die Stellen sofort nachgeschlagen und bedaure, meine diesbezüglichen, gelegentlichen Notizen nicht vorher genauer kontrolliert zu haben. Dass *aupatri(s), ampatri(s)* zunächst den Träger irgend einer sarazenischen Würde bezeichnete, war mir allerdings ebensowenig zweifelhaft, wie dass diese ursprüngliche Bezeichnung eines Würdens trägers späterhin, sei es mit, sei es ohne Artikel, auch als Eigennamen aufgefasst wurde. So heisst es in dem von Reiffenberg herausgegebenen *Chevalier au Cygne*, wo *ampatris* etc. oft zweifellos als Titel zu fassen ist, doch z. B. v. 5282 f.: *Li soudans appiella ung paien de haut pris, Nés estoit d'Escalonne s'avoit non lampatris*, und in 'Partonopeus und Melior' ed. Massmann, Berlin 1847, S. 193 ff. (vgl. auch ib. im Namenverzeichnis S. 307, s. v. *Aupatrijs*) ist *Aupatriz* beständig ein Eigenname. An den beiden Stellen A 437 und a 3617 finden sich aber keine genügenden Anhaltspunkte für die Auffassung, dass *laupatris* daselbst nur als Eigenname gelten könne. Wenn ich somit bezüglich dieser beiden Stellen meine Bemerkung auf S. 281 f. zu streichen bitte, so muss ich doch andererseits bei meiner Ansicht beharren, das für den Prosaroman, wo es Z. 2059 heisst: *ung Sarrasin nommé Lampatrix*, das letztere Wort zweifellos ein Eigenname war.

Was sodann *malarcos* oder *malacors* betrifft, so ist Wahlund's Konjektur zwar für die verlorene Hs. a, wo der Vers 3673: *Vers Bernart torne uns paiens malartos* gelautet haben mag, höchst beachtenswert, in den uns überlieferten vier c-Handschriften kann man aber *Malarcos, Malacors* nur als Eigennamen auffassen, weil daselbst bei *paien* der bestimmte Artikel, statt des unbestimmten steht und keine Person genannt ist, auf die mit den Worten: 'der schurkische Heide' Bezug genommen sein könnte. Anders verhält es sich allerdings an der betreffenden Stelle in der Hs. A, wo es *uns paiens malerous* heisst. Ich hatte offenbar C_1 gelesen und dann beim Vergleichen der andern Handschriften nicht genügend darauf geachtet, dass in A (wie in d, und im Gegensatz zu c) der unbestimmte Artikel vor *paiens* steht. *Malerous* ist also wohl mit Wahlund als Adjektiv, und nicht als Eigenname, anzusehen.

Ich benutze die Gelegenheit um noch einen Druckfehler zu berichtigen: Sp. 281, Z. 14 ist 'also' zu streichen.

W. Cloëtta.

NOTIZ.

Den germanistischen Teil redigiert **Otto Behaghel** (Giessen, Hofmannstrasse 8), den romanistischen und englischen Teil **Fritz Neumann** Heidelberg, Hauptstrasse 73), und man bittet, die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaktion richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von O. R. Reisland in Leipzig zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung in der Bibliographie zu bringen. An O. R. Reisland sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

Grössere Verlagswerke von **O. R. Reisland** in Leipzig.

a) Vollständig erschienene:

Avenarius, Richard, Kritik der reinen Erfahrung. 2 Bde. 1888. **M. 20.—.**

Daniel, Dr. Hermann Adalbert, weil. Professor und Inspektor adjunctus am Königlichen Pädagogium zu Halle. Handbuch der Geographie. Sechste, vielfach verbesserte Auflage. Neu bearbeitet von Prof. Dr. B. Volz. 4 Bde. 1894–95. **M. 40.—.** Eleg. geb. **M. 44.80.**

Endemann, W., Handbuch des Deutschen Handels-, See- und Wechselrechts. 4 Bde. 1884—85. **M. 80.—.**

Holm, Adolf, Griechische Geschichte von ihrem Ursprunge bis zum Untergange der Selbständigkeit. Vollständig in 4 Bdn. 1886—1893. **M. 47.—.**

Mill's John Stuart, gesammelte Werke. Autorisierte Uebersetzung unter Redaktion von Prof. Dr. Th. Gomperz. 12 Bde. 1869–1885. **M. 40.—.**

Neue, Friedrich, Formenlehre der lateinischen Sprache. Vollständig in 3 Bdn. 1877—1897. **M. 82.—.**

Schmidt, K. A., Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Vom 7. Bande an fortgeführt unter Redaktion von Geh. Regierungs-Rat D. Dr. W. Schrader Zweite verbesserte Aufl. 10 Bde. 1876—1881. **M. 182.—.** eleg. geb. **M. 209.50.**

Zeller, Eduard, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt. 3 Teile in 6 Bdn. und Register. 1877—1892. **M. 100.—.** Gebunden in 6 Halbfrz. (Register ungeb.). **M. 115.—.**

b) Im Erscheinen:

Altenglische Bibliothek, herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Bd. I—V. **M. 41.10.**

Altfranzösische Bibliothek. Bd. I—XV. Geh. **M. 87.90.**

Analecta hymnica medii aevi. Herausgegeben von Guido Maria Dreves, S. J. Bd. I—XXX. (Bd. XXXI im Satze.) **M. 242.50.**

Koch's, W. D. J., Synopsis der Deutschen und Schweizer Flora. Dritte Auflage. In Verbindung mit namhaften Botanikern herausgegeben von Prof. Dr. E. Hallier, fortgesetzt von R. Wohlfahrt. Lieferung 1—10. à **M. 4.—.** **M. 40.—.**

Diese vollständig umgearbeitete Auflage des zuletzt in den Jahren 1846 und 1847 erschienenen berühmten Werkes wird möglichst schnell erscheinen.

Kuenen, A., Historisch-kritische Einleitung in die Bücher des alten Testaments hinsichtlich ihrer Entstehung und Sammlung. Autorisierte deutsche Ausgabe. I, 1. 2. II. III,1. **M. 32.—.**

Levy, Emil, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique Roman. Erster Band. 1894. 28½ Bogen. Gr.-Oktav. **M. 14.—.** Zweiter Band. (5.—8. Heft à 8 Bog. à M. 4.) **M. 16.—.**

Meyer-Lübke, W., Grammatik der romanischen Sprachen. Erster Band. Lautlehre. **M. 16.—.** Zweiter Band. Formenlehre. 1893/4. **M. 19.—.** (Der dritte Band, Syntax, ist im Druck).

Pausaniae graeciae descriptio. Edidit, graeca emendavit, apparatum criticum adjecit Hermanus Hitzig. Commentarium germanice scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt Hermann Hitzig et Hugo Bluemner. Vol. prioris pars prior. Liber primus: Attica. Cum 11 tabulis topogr. et numismaticis. 1896. **M. 18.—.** Eleg. geb. **M. 20.—.**

Das vollständige Werk wird voraussichtlich 6 Halbbände umfassen.

Schmidt, Dr. A., Atlas der Diatomaceenkunde. Erscheint in Heften, enthaltend 4 photographische Tafeln und Textblätter. Bis jetzt sind 53 Hefte ausgegeben (die ersten 20 bereits in zweiter, verbesserter Auflage). Preis **M. 318.—.** (Fortsetzung in Vorbereitung.)

In unserem Verlage erschien:

Ueber das Fortunatus-Märchen

von **Prof. Dr. Béla Lazar.**

Die Abhandlung wurde bereits in verschiedenen Zeitschriften günstig besprochen und kann sowohl von uns direkt, als auch durch Vermittlung der meisten Buchhandlungen bezogen werden. Der Ladenpreis beträgt M. 2.

Buchh. Gustav Fock, G. m. b. H.
Leipzig.

Verlag von **O. R. Reisland** in Leipzig.

Andresen, Karl Gustav.

Concurrenzen in der Erkläruug der deutschen Geschlechtsnamen. Gr. 8°. V u. 144 S. 1883. geh. M. 3.—.

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. 8. Aufl. Gr. 8°. VIII, 465 S. 1892. geh. M. 6.—; geb. M. 7.—.

Ueber deutsche Volksetymologie. Fünfte, verbesserte und stark vermehrte Aufl. 8°. VIII u. 431 S. 1889. geh. M. 5.50; geb. M. 6.50.

Verlag von **Paul Neff** in **Stuttgart.**

Deutscher Wortschatz

oder

der passende Ausdruck.

Praktisches Hilfs- u. Nachschlagebuch

in allen Verlegenheiten der schriftlichen und mündlichen Darstellung.

Für Gebildete aller Stände und Ausländer, welche einer korrekten Wiedergabe ihrer Gedanken in deutscher Sprache sich befleissigen.

Mit einem den Gebrauch ungemein erleichternden Hilfswörterbuch.

Bearbeitet
von **A. Schlessing,**
Verfasser mehrerer sprachwissenschaftlicher Werke.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

1892. Gr. 8. XXIV u. 456 S. brosch. **M 5.—.** Geb. **M. 6.—.**

Verlag von **O. R. Reisland** in Leipzig.

Der griechische Physiologus

und seine

orientalischen Uebersetzungen.

Von **Dr. Emil Peters.**

1898. 106 S. gr. 8. M. 3.—.

Der Physiologus, hier zum ersten Male nach den bisher bekannten griechischen und orientalischen Texten vollständig in deutscher Uebersetzung herausgegeben, ist das älteste naturgeschichtliche Volksbuch der Griechen, verbunden mit christlichen symbolischen Erläuterungen oder Predigttexten, und daher nicht nur für den Philologen, sondern auch für den Theologen und Naturforscher, ebenso wie für alle Bibliotheken, von hohem Interesse.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 8. Oktober 1898.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 11. November. 1898.

Jiriczek, Deutsche Heldensagen I. (Golther).
Devrient, Joh. Fr. Schönemann und seine Schauspielergesellschaft (Drescher).
Schlesinger, Joh. Rautenstrauch (Muncker.
Lay, Führer durch den Rechtschreibunterricht (Socin).
Schmid, W. Congreve, sein Leben und seine Lustspiele (Proescholdt).
Dametz, John Vanbrughs Leben und Werke (Proescholdt).
Stier, Franz. Syntax (Vising).
Morel, Etudes littéraires. Sainte-Beuve, Pascal (Mahrenholtz).
Diederich, Emile Zola (Mahrenholtz).
Jourdanne, Histoire du Félibige (Koschwitz).
Machiavelli, La Mandragola pubblicata da G. Ulrich (Stiefel).
Bibliographie
Koschwitz, Notiz.
Volkmann, Richtigstellung.
Bassermann, Erwiderung

O. L. Jiriczek, Deutsche Heldensagen. Erster Band. Strassburg, Trübner 1898. 8°. XII, 331 S.

Jiriczek behandelt eine Reihe von deutschen Heldensagen in monografischer Form unter Hauptbetonung der entwickelungsgeschichtlichen Detailprobleme. Er vereinigt Darstellung mit Untersuchung, indem er über die Ergebnisse der bisherigen Forschung kurz berichtet, und da, wo er eigenes und neues zu bieten hat, mit ausführlicher selbständiger Untersuchung einsetzt. Der Vf. ist für seine Aufgabe gründlich vorbereitet durch seine früheren Arbeiten, die das mhd. Heldengedicht, die nordische Philologie und die Volkskunde betrafen. Er bewegt sich in den Bahnen Uhlands, W. Grimms und Müllenhoffs. Nirgends trachtet er darnach, um jeden Preis durch Neuheit überraschende Ergebnisse zu erzwingen, wohl aber versucht er, bereits bekanntes mit neuen Gründen zu stützen, bisher vernachlässigte Seiten hervorzukehren und dadurch die Entwickelungsgeschichte wesentlich zu bereichern. Auch verlorene Ueberlieferung wird manchmal mit vorsichtigen Schlüssen wiederhergestellt. Jiriczek's Schrift führt kein neues Lehrgebäude auf, umsomehr aber fördert sie den sorgsamen Ausbau der seitherigen Forschung. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit Wieland, Ermanarich, Dietrich und seinen Helden. Wie der Stoff es erheischt, so werden die verschiedenen Sagen auch einzeln und für sich allein behandelt.

In der Wielandsage sind drei Bestandteile zu erkennen: die mythische Grundlage d. h. der Glaube an elbische Schmiede, die Geschichte von der Schwanjungfrau, Wielands Gefangenschaft und Rache. Die mythische Erklärung deutet J. S. 4 kurz an. Für die eigentliche Wielandsage, des Schmiedes Gefangenschaft und Rache wird das antike Vorbild, die Geschichte von Daedalus und Vulkan geleugnet. S. 23 steht eine gute Bemerkung über die älteste französische Namensform Walander, deren Endung auf nordische Herkunft, Vǫlundr schliessen lasse. Die Sagenform der Volundarkviða, den schwerverständlichen Ring, erklärt J. nach Kögels Vorgang (Literaturgeschichte I, 1, 103 Anm.). Die Widersprüche sind als Reste unvollkommener Verschmelzung verschiedener einst getrennter Geschichten aufzufassen. In der ersten spielte der Flugring der Schwanjungfrau, in der zweiten der Flugring des elbischen Schmiedes eine Rolle. Erst nach dem Raub des Ringes bändigen Nidads Mannen den Schmied, Wieland aber entfliegt seiner Haft, als Bodvild den Ring ihm zurückbringt. Der Ring ist für den Dichter der Vkv. das Bindeglied bei der freilich ungeschickt vollzogenen Verschmelzung der beiden Sagen. Jiriczek's Erklärung ist ansprechend, aber zwischen den Zeilen gelesen. Sie findet in der Ueberlieferung selber keine unmittelbare Stütze. Von Wielands Fluggewand weiss die Vkv. nichts, wohl aber weist die Abbildung des englischen Elfenbeinkästchens darauf hin. Der von J. S. 19 ff. versuchte Nachweis, der Vogelfänger des Kästchens sei eine gleichgiltige Figur, scheint mir misslungen. Der Bildner hätte etwas völlig nebensächliches schwerlich so sorgsam dargestellt. Egils Mitwirkung bei Wielands Flucht ist also doch wohl alt und sagenecht. Im übrigen stimme ich J.'s Bemerkungen über die Enstehung der jüngeren Sagengestalt (Þidrekssaga) und ihr Verhältnis zur älteren vollkommen bei.

Zur Ermanarichsage bringt J. förderliche Bemerkungen, indem er die Jordanesstelle genau nach ihrem Wortlaut auslegt und den Versuch, aus den Worten '*pro mariti fraudulento discessu*' die nordische Sagenfassung herauszulesen, zurückweist, andererseits die Harlungensage zu den nordischen Berichten in neue Beziehungen setzt. J. meint (S. 104 f.), die Verschmelzung der gotischen Ermanarichsage mit der alamannischen Harlungensage habe die Sprossform von Ermanarichs Sohn (Randver, Friedrich), der des Ehebruchs mit seiner Stiefmutter beschuldigt wird, gezeitigt. Die Annahme solcher Verschiebungen und Neubildungen 'scheint einige Thatsachen in organischem Zusammenhange zu zeigen, die sich auf andere Weise kaum begreifen lassen oder isoliert dastehen'. Dadurch würde ferner erwiesen, dass die nordische Form den Vollzug der Vereinigung der Ermanarich- und Harlungensage voraussetzt, mithin nicht unmittelbar von den Goten nach Norden wanderte, sondern aus Deutschland entlehnt wurde. Von Einzelheiten hebe ich die Erklärung der Geschichte von Rimstein in der Thidrekssaga Kap. 147 ff. hervor (S. 80 ff.). J. behauptet Zugehörigkeit des Rimstein zu den Harlungen. Saxo entnahm seine Erzählungen nicht nordischer sondern deutscher Sage (S. 115). Dass der Anhang zum Helden-

Digitized by Google

buch mit seinen zahlreichen abweichenden Einzelheiten aus nds. Sage schöpfte, wird auch bei der Ermanarichsage wahrscheinlich (S. 83 und 113).

Die Dietrichsage erörtert J. in vier Abschnitten, worin die geschichtlichen Grundlagen, die daraus erwachsenen Sagen, die mythischen Bestandteile (d. h. Dietrichs Kämpfe mit Riesen, Drachen und Zwergen) und endlich die Helden des Dietrichkreises eingehend behandelt werden. S. 133 hebt J. aus der geschichtlichen Thatsache von Tufas Verrat an Theodorich noch zwei weitere bisher übersehene Motive hervor, die in der Dietrichsage wiederzukehren scheinen. S. 179 ff. finden sich Bemerkungen über die Beziehungen norddeutscher und süddeutscher Sage um 1200. Bei den mythischen Dietrichsagen stehen der Untersuchung im einelnen noch grosse Schwierigkeiten aller Art entgegen, da trotz dem deutschen Heldenbuch die sichere und abschliessende Herstellung und Anordnung der älteren und jüngeren Texte und ihre vollständige Sammlung keineswegs zur Vollendung gedieh. Die Laurinausgabe von Holz (1897) legt davon wieder Zeugnis ab. Die Stoffgeschichte hängt hier wesentlich von der Literaturgeschichte ab, es gilt zu bestimmen, wieviel den einzelnen Dichtern, wie viel der Ueberlieferung zugehört. In der Hauptsache, wie die 'Mythisierung' und 'Dämonisierung' Dietrichs geschah, herrscht kein Zweifel, im einzelnen um so mehr Unsicherheit. J. sucht auch in die oft arg verwickelten Verhältnisse durch gründliche Erwägungen und scharfsinnige Beobachtungen einiges Licht zu bringen.

Endlich bespricht J. noch die einzelnen Heldengestalten des Dietrichkreises, Hildebrand, Witege und Heime, Dietleib. Bei Hildebrand und Witege lassen sich die poetisch-geschichtlichen und mythischen Bestandteile erkennen, Heime bleibt nach wie vor dunkel, für Dietleib ergeben sich als echte Sagenzüge nur seine thöricht stumpfe Jugend und der Kampf mit dem Meerwunder. Die Heimat der Detlefsage scheint das nds. Gebiet an der Nordsee zu sein.

Jiriczek's Stil ist von völlig unnötigen und hässlichen Fremdwörtern arg verseucht. Die Vertreter der deutschen Altertumswissenschaft, sofern sie einiges Stilgefühl besitzen, sollten Sprachreinheit anstreben zumal in Schriften, die auch ausserhalb der Zunft gelesen werden. Wer Uhland verehrt, müsste von ihm Gefühl für kräftigen und schönen deutschen Stil gewinnen. Auch die Satzgebilde Jiriczek's lassen oft an Einfachheit und Uebersichtlichkeit einiges zu wünschen übrig. Die stilistische Form des Buches steht hinter dem gediegenen Inhalt erheblich zurück.

Rostock. W. Golther.

H. Devrient, Johann Friedrich Schönemann und seine Schauspieler-Gesellschaft. Ein Beitrag zur Theatergeschichte des 18. Jahrh. Theatergeschichtliche Forschungen herausg. von B. Litzmann, Bd. XI. Hamburg und Leipzig, Voss. 1895. gr. 8°.

In der Geschichte des Theaterprinzipals Schönemann und seiner Truppe spiegelt sich ein nicht unwichtiges Stück Theatergeschichte. Ohne es selbst recht zu ahnen, half Schönemann mit, die Schauspielkunst in Deutschland zu Ehren zu bringen. An seinem Repertoire, wenn es auch oft durch die Rücksicht auf die Kasse mitbestimmt ward, lässt sich doch die Entwicklung der deutschen Literatur mitverfolgen, wir sehen den Uebergang von den Haupt- und Staatsaktionen und Harlekinaden zu der strengen Regelmässigkeit der französischen Stücke, die Verbindung mit Gottsched, die Pflege der Charakterkomödie Molières und Holbergs, die comédie larmoyante, und schliesslich die Wendung zu den Engländern und die Aufführung der „Sara". Wir sehen den aus der Neuber'schen Truppe hervorgegangenen Direktor Jahre lang die Mühen und Irrfahrten eines deutschen Komödianten durchmachen, unter den Vorurteilen gegen seinen Stand seufzen, bis sich nach vergeblichen Versuchen in Hamburg und Berlin ein stehendes Theater zu gründen, später in Schwerin Gelegenheit zu fester Anstellung gibt — der Anfang ständiger Theater mit fürstlicher Subvention (S. 190). Wir sehen ferner den Prinzipal auch als Herausgeber der bedeutendsten, bei ihm aufgeführten Stücke („Schönemann'sche Schaubühne" s. 144). In den Vorreden zu den einzelnen Bänden dieser Sammlung (S. 144 ff., 158 ff.) werden in der That wunde Stellen des deutschen Kulturlebens berührt, wenn Schönemann sich über den schlechten Geschmack des Publikums (Bd. I), die Vorurteile gegen den Schauspielerstand (Bd. II u. IV), das ungesittete Betragen und die geringe Bildung der Zuschauer auslässt (Bd. III). Wir sehen aber auch bei der Schönemann'schen Truppe unter Anleitung und Mitwirkung des genialen Schauspielers und Theaterpädagogen Ekhof das Ziel aller Darstellung auf die Wiedergabe von Charakteren und Menschen sich richten und somit die höchste Aufgabe der Schauspielkunst klar erkannt. Und auf eben dieses Ekhof Antrieb wird aus Angehörigen der Truppe eine Schauspieler-Akademie errichtet, die ihre Mitglieder durch theoretische Erörterung der Gesetze der Schauspielkunst zu bewussten Künstlern machen und die Schauspieler durch Stärkung des Corporationsgeistes zu einem Stande vereinigen wollte (S. 206 ff.). Dieser Gedanke ist seitdem lebendig geblieben.

In der zweiten Hälfte seiner Wirksamkeit tritt Schönemann mehr zurück, er ist seinem Unternehmen nicht mehr gewachsen und wird von einem bedeutenderen — Ekhof — überragt. Die Truppen Kochs und Ackermanns, aus Leuten Schönemanns gebildet, führten dessen Erbe weiter. Die historische Rolle Schönemanns und seiner Truppe war die der Vorbereitung und Sammlung, diese hat sie erfüllt. Es war eine glückliche und zugleich dankbare Aufgabe, einmal das Wirken Schönemanns und seiner Truppe in seinem inneren Zusammenhang und in seiner Beziehung auf die Entwicklung des deutschen Theaters darzustellen und Devrients Buch ist eine ansprechende Lösung dieser Aufgabe. Der Verf., der selbst unter seinen Vorfahren berühmteste Stützen des von ihm geschilderten Standes zählt, ist mit sichtbarer Wärme an seinen Stoff herangetreten. Diese Wärme aber führt ihn des öfteren über das Ziel hinaus und lässt ihn Urteile aussprechen, die in der vorgetragenen Form als Uebertreibungen erscheinen. So wenn er anlässlich eines Braunschweiger Aufenthaltes Schönemanns behauptet (S. 112), „seit den ältesten Zeiten hängen die Wendepunkte unsrer Theatergeschichte mit Braunschweiger Namen zusammen" und mit Hroswitha beginnt. Gesucht erscheint es auch, wenn er bei einem andern Braunschweiger Aufenthalt (1749) darauf hinweist, dass die Braunschweigische Prinzessin Anna Amalia, die spätere Mutter Karl Augusts, damals 10 Jahre war, dass sie später Schönemanns Nachfolger Koch nach Weimar berief, dass Kochs Nachfolger als Theater-

Digitized by Google

direktoren in Weimar Seyler und — Goethe waren, dass eben dieser Goethe früher der Seyler-Ekhof'schen Truppe seinen Götz zur Aufführung hatte geben wollen, und meint, dass die „Wurzeln all dieser Berührungszweige hier jetzt in Schönemanns Spielen im Braunschweiger Hofe schon dicht bei einander" lägen. Das infolge Schönemanns zahlreicher Wanderungen durch die Städte Mittel- und Norddeutschlands weitverstreute Material ist mit grossem Fleisse gesammelt, aber an manchen Stellen hätte ich eine noch intensivere Verarbeitung gewünscht, D. lässt die Akten, Rechnungsauszüge, Briefstellen, Vorreden etc. zu sehr für sich sprechen. Man sieht, dass sein Material dem Verf. Freude macht, aber er gibt auch zuviel und muss zu einer Unzahl Beilagen und Anmerkungen greifen. Nicht selten finden wir auf eine Seite bis zu vier (ja auch zwei) Zeilen Text, der Rest sind Anmerkungen. Durch eine straffere Redaktion hätte das Ganze noch mehr gewonnen. Ferner verbrämt D. seine Darstellung viel zu sehr mit Vermutungen, für welche ein Beweis weder direkt möglich, noch auch beabsichtigt ist, die daher wissenschaftlich nicht zu verwerten sind und nur auf einen unkritischen Leser Eindruck machen können. Es wimmelt bei ihm von Wendungen wie 'es scheint', 'mag', 'wird wohl', 'vielleicht' (besonders übel S. 167), 'wahrscheinlich', 'vermutlich', 'gewiss' u. s. w. Künftigen Arbeiten D.'s wird die Beschränkung dieser Neigung nur zu Gute kommen. Die erschöpfend und vielseitig angelegten Register sind noch besonders lobend hervorzuheben.

Bonn. Karl Drescher.

Johann Rautenstrauch (geb. 1746, gest. 1801). **Biographischer Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Oesterreich.** Von Dr. Eugen Schlesinger. Wien 1897. Druck und Verlag von Stern & Steiner. VIII, 151 S. 8°.

Der Verf. der kleinen Studie hat mit warmem Eifer und rühmlichem Fleiss aus bekannten und aus mehr oder minder entlegenen und halb verschütteten Quellen manches zusammengetragen, woraus wir genauere Aufschlüsse über das Leben und die Schriften Johann Rautenstrauchs, eines rührigen Autors der Josephinischen Epoche, gewinnen können. Dank seinem Bemühen überblicken wir nunmehr die mannigfachen Dichtungen und Prosaschriften des eifrigen Kämpfers für Aufklärung weit vollständiger als bisher; wir bekommen den Inhalt aller dieser Schriften ausführlich genug mit verschiedenen wörtlichen Citaten mitgeteilt und erfahren das Wissenswerte über ihre äusseren Schicksale, über die Ursachen, denen sie ihre Entstehung verdankten, über etwaige spätere Auflagen, die sie erlebten, über Gegenschriften, die sie hervorriefen, über lobende oder tadelnde Urteile, die im Publikum und in der öffentlichen Kritik über sie ausgesprochen wurden. Bisweilen gibt Schlesinger auch kurz seine eigene Ansicht über ihren künstlerischen oder allgemeinen kulturgeschichtlichen Wert kund und trifft dabei wohl in den meisten Fällen das Richtige. Das ist aber auch so ziemlich alles, was er uns bietet. Wo die eigentliche Aufgabe des Literarhistorikers erst beginnen sollte, da hört seine Arbeit auf. Vergebens sehen wir uns in seinem Buche nach einer geschichtlichen Würdigung Rautenstrauchs und seiner Werke im Einzelnen um. Von ihrer Stellung in der gleichzeitigen deutschen Literatur, ihren Quellen und Vorbildern, ihrem inneren Zusammenhange mit früheren oder späteren Schriften anderer Verfasser ist nirgends die Rede. Nur ein einziges Mal, bei dem Gedicht 'Das beglückte Strassburg' (1768), ist der Einfluss Hallers auf Rautenstrauch unzweifelhaft erwiesen worden (S. 44 f.). Bei den übrigen lyrischen Gedichten, Dramen, geschichtlichen, kirchenpolitischen und allgemein kulturhistorischen Schriften Rautenstrauchs ist aber nicht der geringste Anlauf zu einer ähnlichen Untersuchung genommen, selbst da nicht, wo sich schon beim ersten Blick dem Leser, der sich auch nur ein wenig in der Literaturgeschichte des 18. Jhd. auskennt, die Abhängigkeit des Wiener Schriftstellers von berühmten Mustern aufdrängt. Wer sieht z. B. nicht, dass verschiedene seiner patriotischen Gedichte formal nach Gleims Grenadierliedern und ihren zahlreichen Nachahmungen gebildet sind? Wer fühlt sich nicht bei seinem Traumgesicht 'Die Frauenzimmer im 19. Jhd.' (1781) an die mannigfachen Utopien erinnert, die in Deutschland und im Ausland in früherer und in jüngster Zeit auftauchten? Aber Schlesinger gedenkt dessen und ähnlicher Dinge mit keinem Worte. Ueberall begnügt er sich, das Material mit äusserlichem Fleisse zusammenzutragen; die richtige wissenschaftliche, d. h. geschichtliche Verarbeitung dieses Materials überlässt er anderen. Das ist gerade in diesem Falle recht bedauerlich; denn Rautenstrauch ist nicht bedeutend genug, dass sich bald ein zweiter Forscher mit ihm eingehend beschäftigen dürfte. Hier müsste der erste Biograph sogleich alles Wesentliche erledigt haben.

Im Einzelnen verdient eine überaus lobende Besprechung des 'Götz von Berlichingen' in der Wiener Wochenschrift 'Die Meinungen der Babet' (1774) besonders hervorgehoben zu werden; Schlesinger druckt mit Recht den kurzen, bisher unbeachteten Aufsatz vollständig ab (S. 113 f.). Hoffentlich ist seine Wiedergabe philologisch genauer als die Mitteilung des bisher ungedruckten Gedichts von Rautenstrauch an Hans Kaspar Hirzel (1772), dessen vorletzte Zeile in Schlesingers Abdruck (S. 147) nicht streng zu dem gleichfalls von ihm mitgeteilten Facsimile stimmt.

Auffallend scheint unter anderm, dass der Verf. (S. 23) die Frage, ob Sonnenfels nur ein Bahnbrecher Gottsched'scher Ideen auf dem Gebiete des österreichischen Dramas gewesen, dahingestellt sein lassen will. Denn jeder, der sich auch nur flüchtig in der einschlägigen Literatur umgesehen hat, weiss, dass diese Frage längst zum Ruhme des Wiener Bühnenreformators entschieden ist: er hatte in seiner dramaturgischen Thätigkeit die Aufgabe Gottscheds mit der Lessings zu vereinigen.

Leider erregt auch die sprachliche Darstellung des Buches manches Bedenken. Nicht bloss österreichische Ausdrücke, wie 'ein sicherer J. D. Rautenstrauch' statt des hochdeutschen 'ein gewisser' kommen vor, (S. 7, Anm.), sondern selbst grobe Verstösse gegen die gewöhnlichsten Regeln der Grammatik; so S. 15: 'Rautenstrauch . . . wohnte im alten Lebkuchner Hause in der Seilergasse, später das schöne Welser'sche Haus', oder ebenda, Anm. 3: 'Rautenstrauch war ein grosser schlanker Mann mit frischem, hübschem Gesicht, hohem Toupé, Haarrollen, sehr langem Zopfe, den grünen Stülphut in der einen, ein langes spanisches Rohr in der andern Hand, dunkelblauer Frack mit krebsrotem Kragen . . ., hirschlederne . . . Stiefel u. s. w.' Anderes, wie der Anfang des zweiten Kapitels, klingt mit seinem schwülstigen Pathos gesucht.

Schliesslich ist noch ein Unfug zu rügen, den sich der Verleger des Buches erlaubt hat, indem er einzelne

Digitized by Google

Exemplare an verschiedene Literarhistoriker, wohl auch an andere vermeintliche 'Interessenten' in Deutschland versandte mit der Aufforderung, 'das mitfolgende Exemplar freundlichst anzunehmen und den entfallenden Betrag (1 fl. = 2 Mark) mittelst beiliegender Postanweisung einzusenden, im andern Falle aber das Buch umgehend zu retournieren'. Der Verleger weiss vermutlich auch, dass nach deutschem Gesetz niemand verpflichtet ist, etwas zurückzusenden, was ihm ohne sein Verlangen ins Haus geschickt worden ist, rechnet aber wohl darauf, dass doch mancher, der sich nicht allenfallsigen Mahnungen und unangenehmen Schreibereien aussetzen will, lieber ein Uebriges thun oder vielleicht gar das ihm aufgedrängte Buch kaufen werde. Es wäre sehr zu wünschen, dass die Empfänger solcher Zusendungen grundsätzlich niemals die aufgezwungenen Bücher kaufen, sondern stets in Form eines unfrankierten Briefes zurückschicken wollten. Die Unsitte, die nun immer weiter einreisst, würde dann bald ausgerottet sein.

München. Franz Muncker.

Lay, W. A., Führer durch den Rechtschreibunterricht. Neues, naturgemässes Lehrverfahren, gegründet auf psychologische Versuche und angeschlossen an die Entwickelungsgeschichte des Rechtschreibunterrichts. Karlsruhe, Nemnich 1897. 201 S. 8°.

In der Frage, wie die Rechtschreibung am erfolgreichsten eingeübt werde, stehen sich im wesentlichen zwei Ansichten gegenüber: Die von Diesterweg, wonach die Orthographie an scharf artikuliertem Vorsprechen, durch Buchstabieren und Diktieren zu lernen ist, und die von Bormann-Kehr: Abschreiben. Das vorliegende Buch sucht diese Streitfrage auf exaktem Wege zu lösen. Lay hat jahrelange Versuche angestellt, und zwar nach einer von ihm erdachten und beständig verbesserten Methode, die man als durchaus richtig anerkennen muss. So ist es ihm gelungen, nicht nur über den Wert der bisherigen Lehrverfahren Klarheit zu schaffen, sondern zugleich die Methodik des Rechtschreibeunterrichts um ein gutes Stück weiter zu bringen. Ein Uebungsbuch für den Schüler ist in Vorbereitung. Die Quintessenz der Untersuchungen ist folgende: Nicht bloss Hören und Sehen, sondern namentlich Selbstsprechen und Schreiben haben einen hervorragenden Anteil am Rechtschreiben. Das eigene Sprechen ist dem Hören überlegen, das Ohr ist nicht oberster Richter, wie Diesterweg meint. Die Mittel, um die Schüler zu einer fehlerfreien Orthographie zu führen, sind, ihrer Wirksamkeit nach geordnet: 1) Abschreiben, 2) Lesen oder Lautieren, 3) Buchstabieren, 4) Diktieren. Beim Abschreiben, dem weitaus das Hauptgewicht zukommt, ist als Vorlage die Schreibschrift der Druckschrift vorzuziehen.

Das Buch ist in drei Abschnitte geteilt: Geschichtliches, psychologische Grundlagen des Rechtschreibens, Entwicklung einer Methodik. Die beiden letztgenannten Abschnitte sind selbständige Arbeiten des Verfassers, wobei für die Psychologie des Schreibens Bezug genommen ist auf Stricker, Studien über die Sprachvorstellungen, Wien 1880. Auch in der Geschichte der Methodik des Rechtschreibeunterrichts in Abschn. I bewegt sich der Verfasser auf eigenem Boden. Die 50 ersten Seiten dagegen, die einen Abriss der Geschichte der Schrift und der Orthographie enthalten, hätten ohne Not wegbleiben können. Für den Unterricht sind Schrift und Sprache nun einmal etwas Gegebenes wie das Einmaleins, und der Verfasser schöpft hier doch aus abgeleiteten und zudem keineswegs einwandsfreien Quellen. So ist ganz oder zum Teil unrichtig, was über die Runen und die Schrift der Goten gesagt wird; die Verschiedenheit der Schriftcharaktere nach Einführung des Christentums erklärt sich nicht als Nachwirkung der Runen. Die Bezeichnungen Antiqua, gotische Schrift, Mönchsschrift sind modern, ebenso das Zeichen *ë* und das geschwänzte *ʒ*. An der Verschlechterung der Schrift im ausgehenden Mittelalter ist nicht der Zerfall der Klöster schuld, sondern die Zunahme des Viel- und Schnellschreibens. Die gleichwertigen Zeichen *f* und *v* haben mit der ersten und zweiten Lautverschiebung nichts zu schaffen. Konsonantenverdopplung ist im Mhd. durchaus nicht selten. Das nhd. *th* ist nicht eine Reminiscenz aus dem Niederdeutschen, sondern eine Nachbildung aus der lateinisch-griechischen Orthographie.

Indes diese Nebensachen thun dem Werte des Buches keinen Eintrag. Es ist eine Schrift, die der wissenschaftlichen Pädagogik zur Ehre gereicht.

Basel. Adolf Socin.

D. Schmid, William Congreve, sein Leben und seine Lustspiele. Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller. 1897. VII und 179 S. 8°.

Max Dametz, John Vanbrughs Leben und Werke. Ebda. 1898. VI und 199 S. 8°. (Auch u. d. T.: Wiener Beiträge zur englischen Philologie, unter Mitwirkung von K. Luick und A. Pogatscher, hrsg. von J. Schipper: No. VI und VII).

Seit dem bekannten Sammelbande von Leigh Hunt ist man förmlich daran gewöhnt, die Namen der vier grossen Restaurationsdramatiker Wycherley, Congreve, Farquhar und Vanbrugh zusammen zu nennen und ihre Werke als ein untrennbares Ganzes zu betrachten. Nun scheint der Sammlung der Dramen eine Sammlung der Biographien an die Seite gestellt werden zu sollen, ein Unternehmen, durch das sich die Leitung der 'Wiener Beiträge' den Dank vieler Fachgenossen verdienen würde. Wir nehmen also die beiden vorliegenden Schriften über Congreve und Vanbrugh nur als eine Abschlagszahlung hin und hoffen, dass diejenigen über Wycherley und Farquhar in nicht grösseren Zwischenräumen nachfolgen werden. Ueber die beiden letzteren liegen zwar die Dissertationen von W. Klette (Münster 1883) und Hallbauer (Erlangen 1880) vor; allein diese lassen eine neuerliche, tiefer grabende Untersuchung keineswegs so unnötig erscheinen, wie dies aus der Mahrenholtz'schen Besprechung von Klette (Literaturbl. 1883, Sp. 463) den Anschein gewinnen könnte. Dann wäre nach der in der Serie der Great Writers erschienenen trefflichen Monographie Gosse's über Congreve für das Buch von Schmid erst recht kein Raum mehr vorhanden gewesen. Wenn aber die Leitung der 'Wiener Beiträge' ein solches die ganze Restaurationszeit umfassendes biographisches Werk zu schaffen gedächte, dann müsste sie ihres Amtes etwas strenger walten, wenn nicht ganz ungleichartige und ungleichwertige Schriften zu Tage treten sollen. Schon zwischen den beiden vorliegenden Büchern klafft ein tiefer und weiter Spalt, der durch die Mitwirkung der Redaktion wenigstens einigermassen hätte überbrückt werden können. Dass zwei verschiedene Forscher zwei ihrem Wesen nach noch so ähnliche Dichtercharaktere verschieden ansehen und beurteilen werden, ist selbstverständlich. Wenn aber diese Dichtercharaktere in einem und demselben Sammelwerke vorgeführt werden sollen, so müsste doch in der Art der Betrachtung, in

Digitized by Google

der Methode der Behandlung eine möglichste Einheitlichkeit wenigstens angestrebt werden. Dieses Bestreben vermisst man aber in den beiden vorliegenden Schriften von Schmid und Dametz ganz und gar. Die beiden Verfasser gehen ihre eigenen Wege, und nirgends gewahrt man eine von der Leitung gezogene Richtlinie. Und doch hätte gerade das Schmid'sche Werk die Norm für das spätere oder die etwaigen späteren abgeben können. Es steht an Sicherheit der Methode im ganzen und an Genauigkeit der Ausführung im einzelnen um ein Beträchtliches höher als die Schrift von Dametz. Abgesehen davon, dass Schmid das ihm reicher zu Gebote stehende Material geschickter auszunutzen weiss, ist seine Darstellung inhaltlich viel zusammenhängender und formell bei weitem glatter als diejenige Dametz'. Schon die kurze Lebensbeschreibung des Dichters, bei der Schm. allerdings auf der zuverlässigen Arbeit Gosses fussen konnte, gibt ein abgerundetes Bild von der Persönlichkeit, wie sie sich in ihrer Eigenart von ihrer Umgebung abhebt, aber auch zugleich wie sie aus den gegebenen allgemeinen und besonderen Verhältnissen heraus sich entwickeln musste. Steht schon hierin der Verfasser auf einer viel weiter ausschauenden Höhe, so tritt die Verschiedenheit seiner Betrachtungsweise von derjenigen D.'s noch deutlicher bei der Beurteilung der Werke hervor. Während nämlich Schm. nach einer Vorgeschichte des englischen Lustspiels und nach Klarlegung der massgebenden allgemeinen Gesichtspunkte von jedem einzelnen Stücke eine äussere Geschichte, dann eine genaue Analyse gibt und daran eine über Handlung, Charaktere, Tendenz, über den moralischen und ästhetischen Wert das Urteil sprechende Schlussbetrachtung knüpft, reisst Dametz jedes Stück nicht nur in seine verschiedenen, nebeneinander und durcheinander laufenden Handlungen entzwei, sondern er betrachtet die Charaktere, losgelöst von dem Gange des Stücks, jedesmal in einem besonderen Kapitel. Dadurch bekommt seine ganze Darstellung etwas Unfertiges, Unzusammenhängendes, dessen Eindruck noch dadurch unangenehm verschärft wird, dass die sprachliche Form an vielen Stellen ungemein viel zu wünschen übrig lässt. Stellen wie den ersten Absatz auf S. 41 hätte der Verfasser nicht schreiben, die Redaktion der 'Wiener Beiträge' aber noch viel weniger durchgehen lassen sollen [1]. Und noch ein schwerwiegender Vorwurf kann Dametz nicht erspart werden, das ist die Mangelhaftigkeit und Lückenhaftigkeit des seiner Studie zu Grunde liegenden Materials. Gewiss war nach dieser Seite hin Schmid besser gestellt als er, da über Congreve überhaupt mehr vorliegt als über Vanbrugh. Aber D. hat nicht einmal des Wenigen habhaft zu werden sich redlich bemüht. Dass er die 1833 erschienene zweibändige Ausgabe der Werke Vanbrughs von W. C. Ward nicht kennt, mag noch hingehen, aber dass er die von Swaen besorgte billige Ausgabe der Mermaid Series nur dem Namen nach aus Poole's Index kennt [2], ist doch kaum entschuldbar. Wer eine Monographie über Vanbrugh schreiben will, der muss, wenn die ihm zugänglichen Bibliotheken das Buch nicht aufweisen, eben die 3 Schilling und 6 Pence an dessen eigene Beschaffung setzen. Das ist gewiss nicht zu viel verlangt. Die kleine Ausgabe hätte sich dem Verfasser zudem glänzend gelohnt; denn er hätte bei Swaen eine Menge von Dingen gefunden, über die er sich noch mit Leigh Hunt im Irrtum befindet. So hätte er erfahren, dass Vanbrugh trotz der geistreichen Bemerkung, die Leigh Hunt daran knüpft, nicht in dem grossen Unglücksjahre 1666 geboren worden ist, sondern dass er bereits am 24. Januar 1663/64 in der Kirche St. Nicholas Acons in London getauft wurde. Damit wird dann zugleich wieder die viel erörterte Hypothese hinfällig, dass Vanbrugh in der Bastille zu Paris das Licht der Welt erblickt habe. Kurz, die Anmerkungen, die Swaen zu seinem Wiederabdruck des Leigh Hunt'schen Lebensabrisses gibt, hätten für Dametz zu einer Fundgrube der Belehrung werden können.

Was D. über Vanbrugh als Architekten beibringt, entzieht sich meiner Beurteilung, da ich es nicht nach seiner Hauptquelle, den Cunningham'schen Lives of the most eminent British painters, sculptors, and architects nachprüfen kann. Doch wird es wohl im allgemeinen richtig sein. Nicht ganz einverstanden kann ich mich mit dem Abschnitt 'Vanbrugh als Mensch' erklären. Hier vermisst man das plastische Herausarbeiten der Gesamtpersönlichkeit. Hätte D. das ganze Milieu besser geschildert, in dem sich die Dramatiker der Restaurationsperiode bewegten, hätte er ein umfassenderes Sittenbild der Zeit entworfen, dann hätte sich die Einzelpersönlichkeit Vanbrugh's mit ihren charakteristischen Zügen schärfer herausheben lassen. So aber verschwimmt der Mensch mit dem Dichter, der Dichter mit seinen Zeitgenossen zu einer Zeichnung ohne scharfe Konturen. Am wenigsten gelungen erscheinen diejenigen Partieen, in denen der Verfasser eine Ehrenrettung der Moral in Vanbrughs Dramen versucht. Wohl mag Vanbrugh nicht ganz so niedrig obscön sein wie Wycherley, wohl kann andererseits das Urteil manches prüden Engländers über ihn als zu schroff gelten, doch aber wird man Ward (Engl. Dram. Hist. II, 590) zustimmen müssen, wenn er sagt: *'it would be difficult to point to a more recklessly immoral play than Vanbrugh's (Relapse) notwithstanding the triumphant assertion at the close of female virtue in the character of the wronged and tempted wife'*. Vanbrugh bemüht sich wohl, wenigstens in der Form einen gewissen Anstand zu wahren, und dieses Bemühen spricht er in den Vorworten zu seinen Dramen wiederholt aus. Allein bei der Arbeit erweist sich sein Bemühen nur allzu häufig als vergeblich, immer und immer wieder fällt er in die Fehler seiner Vorgänger und Zeitgenossen zurück. Ob sich Dametz von jener Versicherung des Dichters, seine Werke könnten ruhig mit dem Gebetbuche auf demselben Bücherbrett im Boudoir einer Dame liegen, hat gefangen nehmen lassen, fast scheint es so; jedenfalls übersieht er von dem in jedem Stücke mit unterlaufenden Schmutze viel zu viel. Allerdings weiss er — wie die meisten seiner Urteile — so auch die über V.'s Moralität durch ein vorsichtiges

[1] Ich sehe ab von der Einzelaufführung sprachlich oder logisch verunglückter Sätze, nicht unerwähnt aber kann ich die eintönige Art lassen, in der der Verfasser den Uebergang von einem Gegenstand auf den andern bewerkstelligt. Fast überall geschieht dies in Form der direkten Frage, eine Redeform, die auf die Dauer entsetzlich ermüdet. Nicht weniger unangenehm wirkt der häufige Gebrauch von 'derselbe, dieselbe, dasselbe'.

[2] Dazu ist der Index Poole's anscheinend noch falsch citiert worden; denn Swaen's Mermaid-Ausgabe ist nicht 1890, sondern 1896 erschienen. Auch die auf S. 2 gemachte auf Leigh Hunts Ausgabe bezügliche Bemerkung ist irreführend; sie könnte den Anschein erwecken, als wäre diese Ausgabe überhaupt erst 1875 zum ersten Male erschienen, während sie doch schon aus dem Jahre 1849 stammt.

Digitized by Google

'wohl' oder 'etwa' einzuschränken, aber im ganzen ist sein Urteil trotz vereinzelter scharfen Rügen ein zu mildes. Gerade durch die letzteren tritt die Unhaltbarkeit seines Gesamturteils um so greller hervor.

Zum Schlusse seien noch ein paar Einzelbemerkungen zu Schmids Congreve gestattet. Die Stelle in Engels englischer Literaturgeschichte, gegen die er sich auf S. 45 wendet, ist in der vierten Auflage (1897) gestrichen. Auf S. 111, Z. 16 ist zwischen Colley und Cibber das Komma zu streichen, sonst sieht es aus, als sollten mit den beiden Namen zwei verschiedene Männer bezeichnet werden. — Noch einmal möge auf die im allgemeinen trefflichen Analysen und Schlussbetrachtungen der einzelnen Stücke hingewiesen sein. Am wenigsten gelungen scheint mir die Beurteilung des Double-Dealer; sie ist in ihren Ausführungen sprunghaft und verfehlt die beabsichtigte Wirkung. Sehr einverstanden kann man dagegen mit dem sein, was Schm. gegen die von Bennewitz behauptete Art der Abhängigkeit Congreves von Molière vorbringt. Ebenso erscheint das im Schlusskapitel über die Bedeutung und Stellung Congreves als Lustspieldichter sehr richtig; Schm. erkennt sehr wohl, dass und warum C. an Shakespeare nicht heranreiche; er zeigt aber auch, aus welchen Gründen man ihm seine Stellung unmittelbar hinter diesem anzuweisen berechtigt sei. So schliesst das Schmid'sche Buch mit einem Ausblick von hohem Standpunkte aus, während dasjenige von Dametz mit seinen aphoristischen Bemerkungen über die Sprache Vanbrughs fast im Sande verläuft. Aber gerade in ihrem gegenseitigen Missverhältnisse veranschaulichen die beiden Schlusskapitel den Gesamtwert der beiden Bücher in der richtigen Proportion. Möchte bei beabsichtigter Fortsetzung einer biographischen Behandlung der Restaurations- und Orangeperiode das Schmid'sche und nicht das Dametz'sche Buch zum Vorbilde genommen werden!

Friedrichsdorf (Taunus). Ludwig Proescholdt.

Georg Stier, Franz. Syntax. Mit Berücksichtigung der älteren Sprache. Wolfenbüttel, Zwissler. VIII, 475 S. 8°. Ohne Druckjahr; Vorrede datiert September 1896.

Diese Syntax ist, laut Vorrede, für Lehrer und Lehrerinnen sowie für solche, die sich eingehender mit der französischen Sprache beschäftigen wollen, bestimmt. Man darf sie daher nach einem höheren, wissenschaftlichen Maassstab prüfen und eine ziemliche Ausführlichkeit in den Details von derselben fordern.

Verfasser hebt selbst in der Vorrede verschiedene Verdienste seines Werkes hervor, wie Uebersichtlichkeit, Klarheit, neue verbesserte Regeln u. s. w. Indess wollen diese Verdienste nicht einem jeden sofort einleuchten. Die Uebersichtlichkeit und Klarheit wird oft gestört durch unpraktische Anordnungen und schwerfällige Einteilungen und durch Zusammenwerfen verschiedenartigen Stoffes. Die neuen Regeln sind nicht immer richtig. Beweise hierfür werden in der folgenden Auseinandersetzung gebracht werden.

Die Vorrede hält auch viel darauf, dass die einzelnen Regeln unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zusammengefasst werden. Ganz richtig, wenn sich dies ohne der Natur Gewalt anzuthun ausführen lässt. Aber die Natur, und damit die auf natürlichem, unbewusstem Schaffen beruhende Sprachbildung ist leider so wenig systematisch. Trefflich hat dies Delbrück ausgedrückt in einer bekannten Stelle (Syntaktische Forschungen IV, 17), wo es unter anderem heisst: „Augenscheinlich existiert im Sprachbewusstsein nichts anderes als Anwendungstypen . . ., aber keine Zusammenfassung dieser Typen zu einer Allgemeinvorstellung". In der Praxis ist auch Stier öfters seinem Grundprinzip untreu gewesen. Er nimmt z. B. für den Platz des attributiven Adjektivs mehrere fast gleichwertige Bestimmungsgründe an. Dies ist zweifelsohne richtig und die Versuche Crons und anderer Gelehrten nach ihm den Platz des attributiven Adjektivs auf nur eine Hauptregel zurückzuführen, müssen als misslungen bezeichnet werden, was auch Dr. Buck in diesem Blatte 1893, No. 4 gezeigt hat.

Noch ein Punkt der Vorrede verdient eine Bemerkung. Verfasser will „der Umgangssprache im Gegensatz zur Schriftsprache" besondere Aufmerksamkeit widmen. Das hat er freilich auch gethan, aber, wie es scheinen will, doch in zu beschränktem Maasse um sich darauf mit solcher Stärke zu berufen. Schon seine Beispielsammlung, zum grössten Teile den Wörterbüchern der Akademie und Littré's entnommen, bürgt dafür, dass es sich hauptsächlich um die Schriftsprache handelt. Von der genuinen Umgangssprache, die wirklich im Gegensatz zur Schriftsprache steht, fehlen mehrere gewöhnliche Charakteristika. Nirgends wird z. B. die populäre Anwendung des Imperfekts in *je venais (viens) vous apporter ce cadeau* u. s. w., oder die Seltenheit des Konjunktivs im täglichen Leben, oder der Wegfall des Pronomens in *Connais pas, Suis pas visible* (Le Nabab 11), oder die Anwendung von *qu'est-ce? = qui est-ce? (Qu'est-ce qui gare les moutons?* Malot, Sans famille I, 170), und dergleichen mehr erwähnt.

Die Vorrede verspricht also mehr als das Buch hält. Aber das Buch ist an und für sich, von der Vorrede ganz abgesehen, wenig befriedigend, und in der That ist es schwer dieser neuen Syntax einen wohlberechtigten Platz an Seite der älteren, trefflichen, weit mehr selbständigen von Hölder, Mätzner, Lücking, Seeger, Ayer, Clédat u. a. anzuerkennen. Natürlich gibt es darin auch Gutes, denn Verfasser hat sich ja das Richtige und Vortreffliche der bisherigen Grammatiken im allgemeinen angeeignet, zahlreiche, wenn auch meistens schon bekannte Beispiele zusammengetragen und einige gute eigene Beobachtungen hinzugefügt. Dennoch kann das Gesamturteil über sein Werk kein günstiges sein.

Ganz verschiedene Dinge werden zusammengeworfen. Ein guter Teil der Lehre von der Negation wird in der Verbalsyntax untergebracht z. B. S. 125, 134 ff. Und unter den S. 125 angeführten negierten Relativsätzen läuft der Satz *Le tribun se plaint qu'on ne l'a fait préteur* mit unter. Uebrigens hätte dort wenigstens mit einem Worte angedeutet werden sollen, dass Sätze wie *Il ne ferait rien que sa conscience n'avouât pas* oder *Ces divisions ne sont pas tellement profondes que l'union ne pourra pas aisément se faire*, mit voller Negation gar nicht selten sind. Siehe hierüber *Bidrag till belysning af språkbruket i franskan* (anonym, Stockholm 1890), wo S. 156 f. mehrere solche Beispiele gesammelt sind. Ein anderer schwerer Fehler in demselben Kapitel ist, wenn S. 137 gesagt wird, dass *ne* bei einem bejahenden Verb der Furcht bis ins 17. Jahrh. fehle. Es konnte fehlen, aber war öfter da.

Wie kommt der Satz *Les chrétiens croient tout ce que l'Eglise enseigne* inmitten der Objektssätze (S. 140)? oder wie kann es einem einfallen *Qu'il soit parti est chose peu probable* und *Quand il n'y sera plus, on se souviendra de lui* in derselben Regel über Modus im Nebensatze zu behandeln (S. 141)?

Unter der Adjektivsyntax werden mehrere Seiten mit Erörterungen über komparative und quantitative Adverbien und andere Ausdrücke gefüllt.

Schliesslich ist es schwer zuzugeben, dass allen diesen Aufzählungen und Listen, die bisweilen Dutzende von Seiten füllen, ein Platz in einer zusammenfassenden Syntax zukomme. Hier gilt es Theorien und Regeln und kreuzende Regeln, d. h. Ausnahmen, zu geben und dieselben mit Beispielen zu beleuchten; im Lexikon ist die Syntax des Einzelwortes zu suchen. Uebrigens werden nie solche Listen vollständig und in denjenigen Stiers sucht man vergebens manche interessante Erscheinung. So z. B. sind unter den Verben mit negativer Bedeutung und daher Konjunktiv (oder Indikativ) im Objektsnebensatze (S. 144 ff.) die gewöhnlichen Verben *oublier* und *cacher* weggeblieben.

Was aber vor allem in Stiers Syntax zu beanstanden ist, das ist die unzutreffende Formulierung mehrerer Regeln und die unrichtige Auffassung, worauf dieselben oft aufgebaut sind. Es würde zu weit führen alle Beweise hierfür zu bringen. Ich muss mich auf das beschränken, was ich in der ersten Hälfte des Buches (Wortstellung und Verbalsyntax) in dieser Hinsicht anmerkungswert fand, als ich die Seiten schnell durchblätterte.

Die Regeln über Wortfolge in Fragen S. 6, 7 halten nicht Stich. Aeusserst gewöhnlich ist, dass auch in der Erkundigungsfrage die Wortfolge dieselbe wie in der Behauptung ist, was mit keinem Beispiel angedeutet wird. Bei einem Besuch fragt man z. B. *Monsieur est là?* oder man erkundigt

Digitized by Google

sich so: *Vous êtes depuis longtemps à Paris?* (Antwort: *Depuis quelques mois seulement, madame;* Bel-Ami 26). Die direkte Frage mit *si* wird nicht berührt: „*Si nous faisions une partie de billard*"? „Die Inversionen des Subjekts (in der Frage wie ausser der Frage) erklären sich aus seiner freien Stellung in der älteren Sprache", sagt Verfasser S. 6. Das ist jedoch offenbar keine Erklärung.

Ungenau ist S. 18 die Angabe über Inversion im Ausruf, wenn die Konjunktion ausgelassen ist: *Est-il barbare! Boit-il!* (= *Comme il boit!* aber *comme* ist hier doch keine Konjunktion).

S. 56 heisst es: Das von *faire* abhängige Objekt tritt immer, ohne jede Ausnahme (vom Verf. stark unterstrichen) in den Dativ. Nun kann man bekanntlich in neueren Romanen leicht einige Dutzend Beispiele sammeln wie: *Qui les faisait prolonger leurs réflexions intimes* (Bourget, Un crime d'amour; s. Johansson in Mélanges Wahlund). Zu eng ist ebenso die Regel über den Fall des Reflexivpronomens bei *faire* und Infinitiv von reflexiven Verbis (S. 59). Verf. citiert mit Verwunderung ein Beispiel aus Lücking: *les firent s'encoler*. Wenn er einen vollständigeren Ueberblick über den französischen Sprachgebrauch hätte, so wüsste er, dass dergleichen Sätze nunmehr äusserst gewöhnlich sind. Ich verweise nur auf den soeben genannten Artikel Johanssons. Und warum sagt Verf. in derselben Regel „*je l'ai laissé reposer* (nicht *se reposer*)", da er zugibt, das Reflexivpronomen könne bei *laisser* beibehalten werden? Subtil ist die Regel S. 72. 73 über Kongruenz z. B. in *Vous êtes le seul qui l'ait fait* (Ac.), was Verf. gutheisst, während er *Nous sommes les seuls qui aimions l'air du matin* (Ohnet) verwirft. Ein Blick in Ayer (S. 493), den Verf. so fleissig citiert, hätte genügt um freier und richtiger zu urteilen.

Dies und viele ähnliche Fälle zeigen, dass Verf. eine zu enge, pedantische Auffassung von Spracherscheinungen hat. In der Formung der Rede spielen so viele Faktoren mit, dass die Resultate, der definitive Ausdruck, verschieden werden können bei keiner oder nur unmerkbarer Verschiedenheit in der Bedeutung. Früher war man sehr geneigt eine Form nur für jeden Fall zu billigen; daher eine Anzahl Regeln, die hinreichender Begründung ermangeln. Ein allzu grosser Rest von dieser Methode bleibt in Stiers Grammatik; er hat nicht eingesehen, dass es ebenso wichtig ist Regeln zu zerpflücken oder zu erweitern als Regeln zu sammeln und neuzuschaffen.

Besonders mangelhaft scheinen die Regeln über Tempora und Modi. Die Charakterisierung des Imperfekts als Handlungen von unbegrenzter Dauer bezeichnend gegenüber dem Passé défini als dem Ausdruck für Handlungen von begrenzter Dauer (S. 79), trifft nicht den Hauptunterschied dieser zwei Formen. Das Passé défini bezeichnet vor allem den Eintritt der Handlung, und dadurch scheidet es sich am schärfsten vom Imperfekt. Weiter behauptet Verf. S. 78, dass sowohl das Imperfekt als das P. défini nicht von Handlungen gebraucht werden können, deren Wirkung in die Gegenwart hineinreicht. *Je le savais* müsste also bedeuten „Ich wusste es, weiss es aber jetzt nicht mehr". Dies aber ist ein offenbares Missverständnis, wie schon eine geringe Vertrautheit mit der französischen Sprache lehrt. *Quand je disais qu'il n'était pas mort ... je le connaissais si bien* sagt Noël von dem wiederkehrenden Adrien (La joie fait peur XI); *Ce mythe ne m'était point inconnu* (Thaïs 200) u. s. w. Es ist überflüssig mehr zu citieren. Aus diesem Charakter des Imperfekts, dass es nicht die Vergangenheit oder die Vollbrachtheit der Handlung scharf vom Gegenwärtigen und im Laufe Seienden abgrenzt, erklären sich mehrere spezielle Anwendungen, die Stier nicht berührt hat: *Te voilà! à cette heure-ci! que me voulais-tu? ... Eh bien, je venais ...* (Bel-Ami 48); oder die Imperfekte *devais, pouvais (Tout ce que je fais, je devais le faire,* Le petit Chose 362); oder der Gebrauch im Nebensatz: *Il était fermement persuadé que ... le soleil était au centre du monde* (Zadig); oder: *J'ai appris ce matin ... qu'on coupait une tête dans votre ville,* (Le mannequin d'osier 208; es war noch nicht gethan). Wenn nun auf der andern Seite gesagt wird (S. 93), dass das P. défini unvollendete Handlungen der Vergangenheit ausdrücke, so ist dies auch unrichtig, insofern das P. défini sehr oft die Vollendung stark betont. Wenn Racine sagt (Andromaque IV, 5): *Ne vous suffit-il pas que je l'ai condamné ... ; Que je le hais; enfin, seigneur, que je l'aimai?* so ist das Aufhören der Liebe hervorgehoben und zwar für eine vergangene Periode, da das P. défini den Zusammenhang mit der Gegenwart abschneidet. Und gerade wenn das P. défini Handlungen von begrenzter Dauer ausdrückt, was es ja oft thut, wird ja dadurch deren Ende wenigstens angedeutet. So z. B. wenn Daudet schreibt: *Cela dura ainsi pendant deux ans* (Le petit Chose 3), so lehrt man nicht nur die zweijährige Dauer des fraglichen Verhältnisses, sondern auch dessen Aufhören bei Abschluss jenes Zeitraumes. Im Altfranzösischen sagte man oft z. B.: *Après que cil preudon Folques parla ainsi de Deu, ot un tornoi* (Villehardouin 4), was De Wailly sogar in seiner Uebersetzung beibehält, während Du Cange *eut publié* hat. Es ist offenbar, dass Verfassers Grundanschauung über Imperfekt und P. défini seine ganze Darstellung von diesen Zeitformen verrückt hat. Nur noch ein Beispiel davon: Verf. wagt es S. 90 die folgende Regel in fettem Druck zu geben „Das Passé indéfini kann also stets das Passé défini vertreten".

Dieselbe irrtümliche Auffassung kehrt bei der Darstellung vom Plusquamperfekt und P. antérieur wieder. Die letztere Zeitform soll nämlich nach S. 94, den zwischen der vollendeten und der neu eintretenden Handlung liegenden Zwischenraum als von bestimmter, von begrenzter Dauer bezeichnen. Dies ist zwar der Fall in Beispielen wie *Ton frère arriva une heure après que j'eus fini ma lettre,* aber in Tausenden von Beispielen nicht. Kann Stier dies wirklich in folgenden Satz hineinkonstruieren: *Après qu'il se fut fixé, dans la capitale, il retournait chaque année vers l'automne à Château Thierry* (Ste. Beuve, Portr. litt. I, 60)? Mit Fug betrachtet Verf. das P. antérieur als ein Analogon zum P. défini (S. 93) und ursprünglich waren sie fast nur zwei Formen für eine Zeit, wie ein paar Beispiele erinnern mögen: *Au mangier furent tuit assis, Mes orent eu plus de sis, Et Cligès son oncle serroit* (Cligès 3267); *Iel vilain me parti adonques Qui bien m'ot la voie mostree* (Yvain 408 wo *ot mostree* gegen ein altfranzösisches aoristisches *mostra* vertauscht werden könnte). Nur hatte das P. antérieur eine ausgeprägtere Bedeutung der vollendeten Handlung als das P. défini. Mit der Zeit wurde das P. antérieur von dem fast gleichwertigen, leichteren P. défini mehr und mehr verdrängt. Es erhielt sich fast nur da, wo das P. défini nicht deutlich genug war, im temporalen Nebensatz. Es heisst z. B. Bel-Ami 176: *Quand il relut sa note dans le journal, le lendemain, il la trouva plus agressive.* In diesem Satze wird das Zeitverhältniss zwischen dem Lesen und dem Urteil über das Gelesene nicht näher bestimmt; der Eindruck der Agressivität mag während des Lesens oder nachher erweckt worden sein; es kommt darauf hier nicht an. So in gewöhnlichen Ausdrücken wie *Lorsqu'il vit, Lorsqu'il entendit* etc. Will man nun die Vollendung der Handlung des Nebensatzes bei im übrigen ähnlichen Verhältnissen betonen, so sagt man *Quand il eut relu* etc. Vergl. das lat. *cum vidisset, audivisset, quæsivisset,* aber *cum ex eo quæreretur,* in ganz denselben Stellungen. Die praktische Regel für das so oft missverstandene P. antérieur ist also: Es wird im Nebensatze der Zeit angewandt, wenn im entsprechenden selbstständigen Satze ein P. défini gebraucht werden sollte und die Vollendung der Handlung des Nebensatzes betont wird. Dies näher auszuführen ist hier nicht der Ort. — Die zweite Anwendung des P. antérieur *(Je l'eus bientôt attrapé)* ist leicht verständlich.

Die Regeln S. 111 f. über die Wortstellung im konjunktivischen Hauptsatze mangeln an Klarheit und Vollständigkeit. Es sollte doch gesagt werden, dass Reg. 2a S. 112 nur die in der vorigen Reg. aufgezählten Verba betrifft. Aber auch mit dieser Einschränkung ist sie nicht genügend. Sie verbietet z. B. zu sagen: *Que périssent les inondés* (Journal ill.) u. s. w., was besonders in poetischer Sprache wie in der älteren Sprache (vgl. Stiers Note) gewöhnlich ist.

Die Auffassung von *Qui-vive = Qui est-ce qui vive là?* ist nicht haltbar. Wer hat je einen solchen Konjunktiv gesehen? Hier ist *vive* Ausruf mit *qui* verbunden, s. Revue de philol. franç. et prov. IX, 233 und Nordisk Tidsskrift for Filologie VI, 157 (1898).

Das Verbot einen Nebensatz mit *on* einzuleiten nach unpersönlichen Ausdrücken (S. 131) ist zu streng. Stier citiert selbst S. 370: *Il faut que l'on consente* (Ac.), und das ist kein so ausserordentlich seltener Ausdruck.

S. 137 wird nur der Indikativ nach den Verben der Affekte mit *de ce que* zugelassen. Bekanntlich ist der Konjunktiv hier sehr gewöhnlich: *Il montre une petite colère de ce que nous ayons défendu sa pureté* (Goncourt, Journal II, 105); viele Beispiele in *Bidrag till belysning af språkbruket i franskan,* S. 52 f. Umgekehrt wird nur Konjunktiv zugelassen in Subjekts- oder Objektsnebensätzen, die dem Hauptsatze vorangehen (S. 141), was ebenso wenig stichhaltig ist. Bei-

Digitized by Google

spiele mit Indikativ in oben citierter Abhandlung, bei Seeger II, 47 u. s. w.

Es fällt schwer Verfassers Darstellung der Moduslehre in Sätzen wie *Croyez-vous que je peux faire cela?* (nach ihm = Ich bin gewiss . . . .) beizutreten (S. 142 f.).

S. 159 wird der Gebrauch der Konjunktion *malgré que* zu sehr beschränkt, zwar nach der Akademie und Littré, aber dessenungeachtet mit Unrecht. Man findet oft z. B. *Malgré que les ravins et les cascades y rendent la marche difficile . . .* (Léo Quesnel, Rev. pol. 1875, col. 1212). Dergleichen Beispiele habe ich mir verzeichnet aus Karr, Sarcey, Reibrach, Edm. Montagne, G. Sand. Ebendaselbst wird gar nicht erwähnt, dass der Indikativ nach *quoique, bien que* ziemlich oft vorkommt und zwar nicht nur im familiären Gespräch: *Ils étaient si fiers, bien qu'ils en riaient parfois* (L'argent 192) etc.

Unerwähnt ist auch geblieben, dass das Konditionale und Futurum oft den Konjunktiv vertritt: *Avez-vous un ami qui pourrait faire ce compte rendu?* (Goncourt, Journal I. 129); *J'ai obtenu . . . qu' Hemerlingue fils . . . resterait à Tunis* (Le Nabab 81) u. s. w.

Zu wenig gesagt ist (S. 181), dass *venir de* Inf. nur mit Präsens und Imperf. vorkommt; auch Inf., Partic., Kondit.: *Si l'on croit M. N, une admirable étude . . . faite par Raphaël lui-même, viendrait d'être retrouvée* (Sergines Annales pol. et litt. 1893, déc.).

Die begrenzte oder unbegrenzte Dauer der Handlung wird wieder verwertet (S. 235) um den Unterschied zwischen Partiz. Praes. und Gérondif zu bestimmen. Dies wird kaum Anschluss finden und widerspricht Stiers eigenen Ausführungen über das P. défini. Der Satz *En les voyant, la reine se mit à pleurer* (Crouslé, Grammaire française S. 140) ist = *Quand elle les vit, la reine se mit à pleurer.* Durch die erste Form würde nun nach Stier unbegrenzte, durch die zweite begrenzte Dauer ausgedrückt werden; was kaum wahrscheinlich ist.

Ich breche hier, in der Mitte des Buches, ab. Diese Kritik ist schon zu umständlich geworden, aber sie wollte zeigen, dass diese neue Syntax nicht ohne gründliche Revision, bei der heutigen Ueberproduktion auf dem Gebiete der französischen Philologie, annehmbar ist.

Es mag nur noch hinzugefügt werden, dass die sprachgeschichtlichen Bemerkungen bei Stier meist auf elementaren Handbüchern beruhen, zu welchen die Citate aus Toblers Vermischten Beiträgen einen eigentümlichen Kontrast bieten, und dass die Korrektur wenig sorgfältig gelesen ist.

Göteborg. Johan Vising.

L. Morel, Etudes littéraires. Sainte-Beuve. Pascal et les Pensées. Zürich, Schulthess 1898. 248 S. 8°. M. 3.

Der Verf. vereinigt hier 2 biographisch-kritische Essays, deren einer den Vorkämpfer des Jansenismus, deren andrer den Apologeten von Port-Royal und seiner jansenistischen Insassen zum Gegenstande hat, zu einer natürlich nur äusserlichen Einheit. Pascal schildert er nach den neueren Arbeiten von Prévost-Paradol, Faguet, Molinier, Bourget, Bertrand, Sully-Prudhomme. Für seine Beurteilung des Charakters P.'s ist Bertrand von sichtlichem Einfluss gewesen, daher er die ungünstigen Seiten desselben, z. B. die unlautre Habgier gegenüber seiner von ihm um das Verfügungsrecht über den Rest ihres Erbes gebrachten Schwester Jacqueline nicht verschweigt. Die Widersprücke und Unklarheiten in den von P. nicht endgiltig abgeschlossenen „Pensées" und die bisweilen willkürliche Aenderungssucht der jansenistischen Herausgeber (1670) deutet er mehr an, als das er sie eingehend erörtert. In dieser Hinsicht hat Pillet in seiner Progr.-Abhandlung über die „Pensées" die in Betracht kommenden Streitfragen weit sorgsamer erörtert. Der Verfasser hat die Gewohnheit, Pascal mit allen Philosophen der verschiedensten Zeiten und Völker zu vergleichen, um schliesslich zu konstatieren, dass der Vergleich nicht zutrifft. Auch die Parallele zwischen P. und J.-J. Rousseau, als Vorkämpfern der Rechte des Gefühles gegenüber der Vernunft, ist höchst einseitig. Die Pensées und ihr Urheber sind vom philosophischen Standpunkt schon mehr als einmal besser, als von M. geschildert worden.

Auch der Essay über Sainte-Beuve ruht auf den neueren Arbeiten von Haussonville, Edm. Schérer, Ed. Grenier, Taine u. a., enthält daher nichts Neues. Der Verf. sucht die politischen und ästhetischen Wandlungen des einst gefeierten, später so viel angegriffenen Kritikers zu erklären, zu mildern und stellenweis zu beschönigen, ohne darum die thatsächliche Wahrheit zu verschweigen. Ueber die noch nicht völlig aufgeklärten Ursachen des Bruches mit Victor Hugo geht er vorsichtig hinweg, doch lässt er zwischen den Zeilen lesen, dass Ste.-Beuve der Schuldige gewesen sei. Es hängt das mit seinem Hugo-Enthusiasmus zusammen, der ihn u. a. in E. Biré's vernichtenden und in den Hauptpunkten unangreifbaren (übrigens von M. mehrfach ausgeschriebenen) Schriften über den Dichter nur Pamphlete sehen lässt. Wer aber, wie M., nur aus Quellen 2. und 3. Hand schöpft, sollte in der Beurteilung so mühevoller, auf den unmittelbarsten Dokumenten und Quellen beruhenden Forschungen, wie die Biré's, bescheidener sein. Recht hat M., wenn er in Ste.-Beuve keinen unbedingten Anhänger der Romantik sieht (B. schätzte vor allen Dingen die Lyrik dieser Literaturrichtung und ihre Berührungen mit der des 16. Jahrhunderts) und behauptet, dass der Kritiker nie zu dem klässischen Herkommen in der Poesie eine feindliche Stellung einnahm. Mit seiner Würdigung des sog. Realismus der neuesten Literaturperiode ist es aber nicht gerade weit her. Ste.-Beuve nahm hier, wie überall, nur Rücksicht auf die wechselnde Mode und Geschmacksrichtung.

Ein besonderes Verdienst hat sich indessen der Verfasser erworben, indem er S. 106—161 die fast ganz vergessenen dichterischen Leistungen Ste.-Beuves, auch seine Romane „Volupté" und „Mme. de Ponthivy" genauer analysiert. Dieser Abschnitt allein hat selbstständigen Wert, wenn schon er inhaltlich an einer gewissen Ueberschätzung dieser minderwertigen Dichtungen leidet. Auch in diesem Essay stört die übertriebene Neigung für oft gesuchte Parallelen und Literaturbeziehungen. Die Schilderungsweise und das Charakterisierungs-Geschick verdienen in beiden Abhandlungen übrigens alles Lob.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Benno Diederich, Emile Zola. Leipzig, Voigtländer's Verlag 1898. 75 Pf. 98 S.

Dass Emile Zola's Auftreten in dem Dreyfuss-Prozess Anlass zu einer populären deutschen Biographie geben würde, war bei dem Mitgefühle, welches deutsche Humanität den wirklichen oder scheinbaren Märtyrern zu spenden pflegt, fast selbstverständlich. Glücklicherweise hat dieses Büchlein, auch abgesehen von der sog. „aktuellen Tendenz", seinen literarischen Wert.

Herr D. entwirft ein farbenreiches Bild von der leidvollen Jugend und dem mühevollen Emporkommen Zola's, gibt eine übersichtliche Inhaltsangabe der „Rougon-Macquart, deren künstlerische Schwächen er nicht verhehlt. Ueberhaupt vermeidet er es, in den Ton der Apotheose zu verfallen und seine Schreibweise ist sehr geeignet, denjenigen ein richtiges Bild von Z. zu geben, die den vielangefeindeten Romancier nur aus flachen, parteiischen Zeitungsartikeln oder aus den fehlerhaften sog. deutschen Uebertragungen bruckstückweise kennen

Digitized by Google

gelernt haben. Für den rein biographischen Teil scheint Z. selbst ein paar Details geliefert zu haben?

Der Nachtrag S. 98, welcher Zola's Anteil am Dreyfuss-Prozess angeht und der überflüssige Abschnitt I (u. d. T.: Zola's Stellung in der frz. Literatur) könnten in der 2. Auflage besser wegfallen. Denn der erste ist rein tendenziös, der zweite geht nicht viel über allgemeine Redensarten hinaus. Sonst empfehlen wir das Schriftchen nach Form und Inhalt.

Dresden. R. Mahrenholtz.

G. Jourdanne, Histoire du Félibrige (1854—1896) Avignon 1897. Roumanille. 8°. 320 S. 7 fr. 50.

Den Verfasser, ein Mitglied der Akademie der Blumenspiele zu Toulouse, haben wir bereits in unserer Besprechung seiner *Bibliographie languedocienne de l'Aude* den Lesern des Literaturbl. (Nr. 8. 9.) vorgestellt. Sein neues, dort bereits angemeldetes Werk, das nur in einer Auflage von 300 Exemplaren erschienen ist, will nicht etwa eine Geschichte der Feliber-, d. i. der neuprovenzalischen Literatur sein. Von den Schriftwerken der südfranzösischen Renaissanceliteratur erfährt man in ihm nicht viel mehr als die Titel, diese allerdings mit rühmenswerter, wenn freilich auch nicht absoluter Vollständigkeit. Es kam Jourdanne viel mehr darauf an, die äussere und innere Entwicklung des Felibertums mit möglichster Objektivität darzustellen und alle für diese Entwicklungsgeschichte wichtigen Documente in wortgetreuem Abdruck in einem Bande zu vereinen. Die Geschichte des Felibertums umfasst die Seiten 13—162. Sie wird vom Verfasser in 4 Perioden eingeteilt. Die erste, die *Période de Début* (1854—59), umfasst die Zeit von der Begründung des Bundes zu Fontségugne (21. Mai 1854) bis zum Erscheinen der *Mirèio* (1859); in sie fallen die erste Veröffentlichung des *Armanà prouvençau* (1855) und die ersten zielbewussten Bestrebungen, die provenzalische Sprache aus dem Zustande eines vulgären *Patois* wieder zu einer Literatursprache zu erheben und für die zu schaffende, höhere Literatur eine Leserschaft zu gewinnen. Die 2. Periode, die *Période d'expansion* (1859—1876) umfasst die Zeit, in der die neue Literaturbewegung durch Mistrals *Mirèio* und *Calendau* (1867), durch Aubanels *Miougruno entreduberto* (1860), neue Dichtungen und Erzählungen Roumanille's (darunter die *Flour de Sauvi* 1863), durch die Scherzdichtungen Roumieux' (la *Rampelado* 1868), Mir's *Canson de la Lauseto* (1875) u. v. a. einen unerwarteten Aufschwung nahm und die Aufmerksamkeit der ganzen Welt erweckte, in der auch Anschluss an die verwandten Bestrebungen der Catalanen gesucht und gefunden, die sog. lateinische Idee ausgebildet wurde, und in der endlich der Feliberbund (1862) seine ersten Satzungen erhielt, die freilich nichts weiter erreichten, als dass die Schiedsgerichte für die zu veranstaltenden literarischen Wettkämpfe geregelt wurden. Die dritte Periode, die *Période d'affirmation* (1876—92), beginnt mit der Ausgestaltung der noch heute bestehenden Organisation des Feliberbundes, die 1876 durch die am 21. Mai zu Avignon im Templersaale des Hôtel du Louvre angenommenen neuen Satzungen geschaffen wurde, und die zu bekannt ist, um hier geschildert werden zu müssen. In diesen Zeitabschnitt fällt das Emporkommen einer neuen Richtung innerhalb des Felibertums, der des sogen. Albigensertums, als dessen Häupter Aug. Fourès (*Les Grilhs* 1888, *les Cants del Soulelh* 1891), Xavier de Ricard und Felix Gras (*li Carbounié* 1876, *Toloza* 1882) anzusehen sind; in ihr gelangt die bewusste Pflege der Prosa zum Durchbruch, erhält die neugeschaffene klassische Felibersprache ihr Wörterbuch (Mistrals *Tresor*) und eine Grammatik, und erfolgt eine innigere Verbindung mit dem Südländertum der nach Paris ausgewanderten Occitanier, die dort die Heimat nicht vergessen haben. Die 4. Periode, die *Période actuelle*, trägt als Signatur die energische Entwicklung des politischen Gedankens der Decentralisation, des Föderalismus oder Regionalismus, die äusserlich durch die Secession der Pariser *Escolo felibrenco* i. J. 1893 aus der Pariser Felibergesellschaft Ausdruck fand. An der Spitze dieser jüngsten Richtung stehen Amouretti (geb. 1863) und Marius André (geb. u. 1870), die an Mistral, de Berluc, F. Gras, L. X. de Ricard und Arnavielle einen starken Rückhalt haben. Der Gefahr, den Feliberbund in eine rein politische Gesellschaft umbilden und die Pflege der heimischen Sprache als eine minder bedeutende Begleiterscheinung in ihm zurücktreten zu sehen, ist durch eine Erklärung des Consistoriums im *Aiòli* vom 7. Juli 1892 für die Gegenwart vorgebeugt worden. Allein damit ist natürlich für die Zukunft keine Bürgschaft gegeben, und mit Recht hat darum der Verf. noch ein Kapitel *Avenir du Félibrige* angeschlossen, das freilich gerade in Bezug hierauf mit einem Fragezeichen endet. In ihm kommt auch das Kreuz der Feliber zur Behandlung: die südfranzösische Dialektspaltung mit den von ihr unzertrennbaren Eifersüchteleien und der Schwierigkeit, einen allgemein anerkannten und allgemein verständlichen occitanischen *Standard* zu schaffen. Jourdanne gehört zu denen, die dem mistralischen Occitanisch gern den Vorzug einräumen möchten. In demselben Kapitel widmet der Verf. auch den oft unglaublich einfältigen Elukubrationen der Pariser Presse über die Feliber einige Worte der Abfertigung, und bekämpft er die patriotischen Aufregungen mancher Nordfranzosen, die in dem südfranzösischen Partikularismus, der in Sprache, Geschichte, Klima und Racenabstammung seine volle Berechtigung hat, eine Gefahr für die französische Einheit wittern. Ein erleuchteter Patriotismus müsste, was der Verf. nicht genügend ausführt, in der geistigen Wiederbelebung der Provinzen vielmehr einen immensen Fortschritt für Frankreich erblicken, der mit dem Verluste der Pariser Alleinherrlichkeit keineswegs zu teuer erkauft wäre.

Die zweite Hälfte des Buches besteht aus *Notes*. Sie behandeln die Gruppe der *Troubaire* (Desanat, J. B. Gaut, Seymard u. a.), die Jourdanne mit Recht als die unmittelbaren Vorläufer der Feliber betrachtet; die *Patoisants actuels* (die Mitarbeiter an der *Sartan*: Cros, Touar, Mabilly, Foucard in Marseille; die um den *Grilh* gescharten Toulousaner: Visner, Fitte u. a.), die sich um die klassische Felibersprache nicht kümmern, und nach der Ansicht Jourdannes immer weniger zahlreich werden; die *Langue des Félibres*, worin das mistralische Provenzalisch verteidigt wird, den Feliberschulen nutzbare Aufgaben zugewiesen, und theoretische, immer sachlich begründete Erwägungen ihr die möglichen und natürlichen Entwicklungen der südfranzösischen Schriftsprache oder Schriftsprachen angestellt werden. Es folgen dann ein kleinerer Artikel „Ueber die Sieben von Fontségugne"; die *Oraison de Saint Anselme*, der das Wort Feliber durch Mistral entlehnt wurde; der Abdruck einiger philologischer „Urteile über das Feliber-

Digitized by Google

tum" (von P. Meyer, A. Darmesteter, G. Paris, E. Lintilhac, M. Bréal; ausländische Autoritäten werden keiner Anführung gewürdigt); bibliographische Verzeichnisse der „Sammlungen provenzalischer Texte" (*Recueils collectifs*), der „Dialekt-Kalender", der „Berichte über die Feliberfeste"; ein Verzeichnis der lebenden und verstorbenen „Majorale"; das Weihelied, das beim Herumreichen des von den Catalanen gestifteten Bechers bei den Feliberfesten gesungen wird (*la Coupo*); eine Aufzählung der *Grands jeux floraux septennaires* mit Angabe der preisgekrönten Dichter und der von ihnen erwählten Feliberköniginnen; ein Abdruck der „Satzungen von 1862" mit dem Verzeichnis der damaligen 50 Bundesmitglieder; desgleichen ein Abdruck der endgültigen „Satzungen von 1876"; die *Organisation administrative du Félibrige en 1896* d. i. ein Verzeichnis der gegenwärtigen officiellen Persönlichkeiten des Bundes und der z. Z. bestehenden Feliberschulen; ein sehr unvollständiges Verzeichnis der Feliberliteratur im Auslande (unter *Allemagne* fehlen u. a.: E. Böhmer, Die provenzalische Poesie der Gegenwart, Heilbronn 1870; K. Sachs, Zur neuprovenzalischen Literatur, in Herrigs Archiv LXI, 427 ff.; B. Schneider, Bemerkungen zur literarischen Bewegung auf neuprovenzalischem Sprachgebiete, Berlin 1887 ff. mit 2 Fortsetzungen; V. Klarwill, Dialektdichtung in Frankreich, in Die Zeit IV, 152 ff.; R. Schröder, Zur neuprovenzalischen Dichtung, Beilage zur Allgem. Zeit. 1899 u. 332 u. 334; die Recensionen B. Schneiders in der Zeitschr. für franz. Sprache und Lit. XIII² (1891), 27, 35 ff.; XV², 105; XVI², 255 ff.; Körting's Encyclopädie und Handbuch der romanischen Philologie; selbst Behrens, Bibliographie des patois gallo-romans u. a. m. Der Frankfurter Bertuch erscheint unter Elsass, weil seine Mistral-Uebersetzungen in Strassburg (von einem Altdeutschen) verlegt worden sind; unter Oesterreich findet man eine Wiener *New Free Press* [!] angeführt. Den Schluss bilden endlich der Versuch einer Feliberbibliothek, worin die Hauptwerke dieser Literatur nach sachlichen und dialektischen Gesichtspunkten geordnet aufgeführt werden sollen; ein kurzer Artikel „Ueber einige Vergessene", einige treffende „Bemerkungen de Berluc-Perussis'" zu dem vorausgehenden Texte, der *Blason du Félibrige* und die Aufzählung der 1896 erschienenen „wichtigeren Werke". Unsere Inhaltsübersicht über diese *Notes* ergibt von selbst deren Wert für jeden, der sich über die Felibergesellschaft und ihre Entwicklung unterrichten will. Vieles sonst nur zerstreut sich findende ist hier zweckmässig zusammengestellt, und den späteren Historikern des Bundes wird damit auf das Beste vorgearbeitet. Die Nützlichkeit des in mühsamem Fleisse entstandenen Werkes wird noch durch ein sorgfältiges Namenregister erhöht; auch wird der Text durch die Beigabe von mehr als 20 guten Bildnissen der Feliberhäupter belebt. Den deutschen Bibliotheken ist die Anschaffung dieses wahrscheinlich bald vergriffenen wertvollen Werkes auf das dringendste zu empfehlen, das niemand entbehren kann, der sich mit der neuprovenzalischen Renaissanceliteratur zu beschäftigen beabsichtigt.

Marburg a. L. Koschwitz.

La Mandragola di Niccoló Machiavelli, pubblicata secondo la più antica stampa da Giacomo Ulrich professore nell' Università di Zurigo. Lipsia, Libreria Renger. IV und 50 S. 8°.

Ein Neudruck des berühmten Lustspiels, getreu nach dem ältesten Drucke, mit allen seinen Eigentümlichkeiten muss als ein nützliches Unternehmen bezeichnet werden. Der Herausgeber deutet mit Recht auf die Wichtigkeit, welche solche Neudrucke für die historische Grammatik des Italienischen und als Vorbereitung für das Studium italienischer Handschriften haben. Ist seine Ausgabe aber auch wirklich getreu? Ich kann diese Frage nicht entschieden bejahen: Ulrich hat die Abkürzungen aufgelöst und die ſ, ſſ, ſt durch s, ss, st ersetzt. Sein Abdruck bietet also kein ganz getreues Bild eines alten Druckes. Sonst mag sein Text ja zuverlässig sein, ich war aber nicht in der Lage es zu kontrollieren. Nicht ganz entsprechend ist der Titel des Büchleins: Ulrich legte seiner Ausgabe den bekannten undatierten alten Druck der Mandragola in der Magliabechiana zu Grunde und wo dieser verstümmelt war das „essemplare di Venezia di trenta carte segnate A^2—E^{3}". Er hat also zwei alte Ausgaben benutzt. Ob es dann überhaupt nicht besser war, eine vergleichende Ausgabe aller älteren Texte zu veranstalten?

Ulrich hat am Schlusse ein kurzes Glossar seltenerer Wörter und Redensarten beigefügt. Das ist dankenswert; nur hat er des Guten zu viel gethan. Wörter wie *accia*, *affarsi*, *apostare*, *badalucco*, *cacasangue*, *cerretano*, *far conto*, *cucco*, *digrignare*, *gagno*, *ghignare*, *giambo*, *giugnere* (= ingannare), *giuntare*, *giunto*, *mortorio*, *pappatore*, *quadrare*, *rubizo*, *scharzo*, *schifilta*, *schizinoso*, *strabiliare*, *terrazano*, *zugo* u. s. w. finden sich sogar in kleinen Wörterbüchern und ausserdem ist das Büchlein doch nicht für Anfänger bestimmt.

München. A. L. Stiefel.

Zeitschriften.

Zs. für vergl. Sprachforschung 35, 4: F. Solmsen, Etymologien [u. a. got. *þeihvō*; krimgot. *marzus*.]. — R. Loewe, Silbendissimilation im Germanischen.

Zs. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 42, 3: Inhalt des Anzeigers: Roethe, W. Scherers kleine Schriften hrsg. von Burdach und Schmidt. — Seedorf, Ries, Was ist Syntax? — Meissner, Weise, Unsere Muttersprache. 3. Aufl. — Wrede, H. Fischer, Geographie der schwäbischen Mundart. — Kahle, Jakobsen, Det norrone sprog på Shetland. — Franck, van Berkum, De mnl. bewerking v. d. Parthonopeus-roman. — Martin, Kettner, Die österreichische Nibelungendichtung. — Singer, Arfert, Das Motiv von der untergeschobenen Braut. — Seemüller, Schorbach, Seltene Drucke II: Dietrich von Bern (Sigenot). — Ders., Heitz, Dietrich von Bern (Sigenot). — Euling, Schmidt-Wartenberg, Inedita des Heinrich Kaufringer. — Herrmann, Joachimsohn, Gregor Heimburg; ders., Hermann Schedels Briefwechsel; ders., Die humanist. Geschichtschreibung in Deutschland I. — Alt, Morris, Goethestudien. — Literaturnotizen: Much, Bruinier, Die Heimat der Indogermanen. — E. H. Meyer, Dähnhardt, Naturgeschichtliche Volksmärchen. — Heyne, Stückelberg, Langobardische Plastik. — Ders., Fabricius, Die academische Deposition. — Hoffmann-Krayer, Schatz, Die Mundart v. Imst. — Luft, Wilkens, Hildebrandslied. — Schröder, Panzer, Bibliographie zu Wolfram von Eschenbach. — Schüddekopf, Grisebach, Bürgers Werke 5. — Kraeger, Schwinger, F. Nicolais 'Seb. Nothanker'. — Köster, Kern, Beiträge zur Charakteristik Tiedges. — Walzel, Tardel, Quellen zu Chamissos Gedichten. — Kleine Mitteilungen: Much, Mare mortuum. — Steinmeyer, Zum Gebetbuch von Muri. — Heinrich, Ein Brief Jacob Grimms an Ludwig Schedius.

Zs. für deutsche Philologie 31, 1: Fr. Kauffmann, Ger-

Digitized by Google

mani. Eine Erläuterung zu Tacitus Germ. c. 2. — Ders., Zur Geschichte der Sigfridsage. — E. Kettner, Die Einheit des Alphartliedes. — R. C. Boer, Die handschriftliche Ueberlieferung der Grettissaga. — J. W. Bruinier, Untersuchungen zur Entwickelungsgeschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust. — Literatur und Miscellen: Fr. Kauffmann, M. Heyne und F. Wrede, Friedrich Ludwig Stamms Ulfilas, 9. Aufl.; W. Streitberg, Gotisches Elementarbuch. — H. Düntzer, Goethes Werke (Weimar. Ausgabe). — E. Wolff, G. Waniek, Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit. — E. Arens, V. E. Mourek, Zur Syntax des ahd. Tatian. — Fr. Kauffmann, E. Siecke, Die Urreligion der Indogermanen. — Ders., Ein gotischer Götternamе? — M. H. Jellinek, Zu Wulfila. — Th. v. Grienberger, Zu den Merseburger Zaubersprüchen. — G. Ehrismann, Zu Bosserts Lutherana. — Neue Erscheinungen. — Nachrichten.

The Journal of Germanic philology II, 1: J. T. Hatfield, Uhland's earliest ballad and its Source. — G. L. Kittredge, Notes on Elizabethan Plays. — J. W. Broatch, The Indebtedness of Chaucer's Troilus to Benoit's Roman. — O. B. Schlutter, Aldhelm's Runic Alphabet and that of the Cod. Reg. — Ders., On Old Engl. Glosses. — P. O. Kern, Das starke Verb bei Grimmelshausen. — G. Hempl, *Der See, Die See;* m. e. *wō: wō.* — Ch. S. Baldwin, Mead, Sel. from Sir Th. Malory's Morte Darthur; Martin, Sel. from Malory's Le Morte D'Arthur. — St. W. Cutting, Thomas, Goethe's Faust. — K. Landmann, Vogt und Koch, Gesch. der deutschen Literatur. — K. Osthaus, Carruth, Schiller's Wilh. Tell. — v. Klenze, Zs. für vgl. Literaturgesch. — El. Woodbridge, Engl. Studien.

Zs. für den deutschen Unterricht XII, 8: O. Lyon, Bismarcks Heimgang. Zum 30. Juli 1898. — H. Morsch, Eine neue deutsche Odyssee. — Th. Schaufler, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch. — H. Unbescheid, Anzeigen aus der Schillerliteratur 1897—98. — R. Biese, Zu Schillers Gedicht „Die Kraniche des Ibykus". — Ferd. Schultz, Ein Brief Gustav Freytags. — K. Middendorf, Sondermühlen, der Sterbeort des Dichters Friedrich Leopold von Stolberg. — K. Reuschel, G. Witkowski, Die Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust. — Aufruf zur Errichtung eines Willibald Alexis-Denkmals in Arnstadt. — **XII, 9**: W. Scheel, Zur Würdigung der Grammatik Albert Oelingers und ihrer Quellen. — Ferd. Schöntag, Die That des Prinzen von Homburg, ihre Beurteilung durch den Kurfürsten und die aus der Dichtung sich ergebende Lösung der grundsätzlichen Frage. — W. Thamhayn, Zur Erklärung der Uhlandschen Rolandslieder. — H. Unbescheid, Anzeigen aus der Schillerliteratur 1897—98 (Schl.). — Sprechzimmer: No. 1: K. Löschhorn, Zur Auffindung von Schillers Adelsdiplom. — No. 2: C. Blümlein, Zur Grabschrift der Rosamunde. — No. 3: H. Henkel, Nachtrag zum Aufsatz über rhythmische Prosa in der deutschen Dichtung des vorigen Jahrhunderts XII, 6.397. — No. 4: F. Branky, Du bist ein rechter Melac! — No. 5: J. E. Wülfing, Bis. — No. 6: Ders., Ersinnt. — No. 7: K. Becker, Betr. das Volkslied „Die drei Lilien". — A. Gebhardt, Germanistische Abhandlungen, X. Heft. — A. Kopp, Zur Geschichte eines Volksliedes, von Dr. Karl Hofmann. — O. Glöde, Zur niederdeutschen Literatur. Fritz Reuters Unterhaltungsblatt, hrsg. von Dr. A. Römer. — Ders., K. Scheffler, Das etymologische Bewusstsein mit besonderer Rücksicht auf die neuhochdeutsche Schriftsprache. — R. Schneider, K. Th. Kriebitzsch, Lehr- und Lesebuch zur deutschen Literaturgeschichte für Schulen.

Euphorion V, 3: J. Niejahr, Methode und Schablone. — M. H. Jellinek und C. Kraus, Höhere Kritik und höhere Kritiklosigkeit. — A. Hauffen, Zur Faustsage. — R. Wolkan, Zum Speculum vitae humanae des Erzherzogs Ferdinand von Tirol. — K. Obser, Zur Lebensgeschichte Joh. Michael Moscheroschs. — R. Hassencamp, Aus dem Nachlass der Sophie von La Roche. Briefe von Arndt, G. Forster, W. Heinse, W. von Humboldt, Just. Moeser, C. F. von Moser, G. Konr. Pfeffel und Seume. — C. Scherer, Zwei ungedruckte Briefe Goethes. — G. Bäumer, Ein ungedruckter Brief August Wilhelm von Schlegels an Schleiermacher. — A. Wallner, Hermann Wolfrum. (Zu Heine und Börne). — J. Jung, Fallmerayer in Wien 1846. — J. Bolte, Zu Halms Gedicht „Die Brautnacht". — Miscellen: R. Schlösser, Zu den Schauspielen der englischen Komödianten. — Kleine Lessingstudien 1: C. Scherer, Eine irrtümlich Lessing zugeschriebene Parodie von Kästner. — 2: R. Rosenbaum, Eine verschollene Recension über Lessings Miss Sara Sampson. — 3: E. Horner, Zu einem Stammbuchverse Lessings. — R. M. Werner und R. Rosenbaum, Zu Nicolais Volksliedern. — H. Hofmann, Heines Konversion. — Recensionen und Referate: D. Jacoby, J. Bolte, Georgius Macropedius, Rebelles und Aluta. — M. Rubensohn, Köster, Der Dichter der Geharnschten Venus. — E. Horner, Warkentin, Nachklänge der Sturm- und Drangperiode in Faustdichtungen des 18. und 19. Jahrh. — H. Spitzer, Eleutheropulos, Kritik der reinen rechtlichgesetzgebenden Vernunft. — G. Witkowski, Heinemann, Goethe. — O. F. Walzel, Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wilhelm Gabriel Wegener. — Ders., Conrad, Heinrich von Kleist als Mensch und Dichter. — R. Steig, Binder, Erinnerungen an Emilie Linder. — R. M. Meyer, Lorenz, Staatsmänner und Geschichtschreiber des 19. Jahrh. — A. Leitzmann, Bobé, Efterladte papirer fra den Reventlowske familiekreds i tidsrummet 1770—1827. — R. Fürst, Streuli, Thomas Carlyle als Vermittler deutscher Literatur und deutschen Geistes. — Bibliographie: 1. Zeitschriften. — 2. Bücher; darin kurz besprochen: R. Rosenbaum, Sophie Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder. — Kern, Kleine Schriften, 2. Band. — H. Spitzer, Drobisch, Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode. 2. Aufl. — Fromm, Das Kantbildnis der Gräfin Karoline Charlotte Amalia von Keyserling. — Arnold, Tadeuss Kościussko in der deutschen Literatur. — A. Hoffmann, Goethe in Breslau und Oberschlesien und seine Werbung um Henriette von Lüttwitz. — Tobler, Aus Professor Samuel Schnells Jugendzeit. — Riehemann, Erläuternde Bemerkungen zu Annette von Droste-Hülshoffs Dichtungen. Zweiter Teil. — Oppenheimer, Detlev von Liliencron. Aesthetische Studie. — V. Schweizer, Ludwigs Werke.

Zs. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins XIII, 10: F., Ueber Verdeutschungen auf dem Gebiete der Heeressprache. — O. Weise, Die deutsche Dichtung und die Fremdwörter.

Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde XVII, 3: H. Kern, *Kantoor. quatuor.* — J. Verdam, *Van noode hebben; van doen hebben.* — C. Bake, Nog eens *dubbelduw.* — M. M. Kleerkooper, Een vergeten catalogus. — A. Hendriks, Palamedes 796. — H. Kern, *Canis. çuni.* — A. Beets, *Sjappetouwer.* — W. L. de Vreese, Nieuwe middelnederl. fragmenten IX. Drie nieuwe fragmenten van den Spieghel Historiael. — G. J. Boekenoogen, Concept van de bestedinge tot het bedijcken van de Assendelver meer (ao. 1553). — Ders., *duimkruid.*

Taal en Letteren VIII, 7: J. de Meester, Aug. P. van Groeningen en de Epiek. — J. Franck, Schriften zur limburgischen Sprache und Literatur (Forts. in 8 u. 9). — 8: J. Koopmans, Vondel-Studieën II. De verchristeliking van de heidense epiek. — **9**: J. A. F. L. baron van Heeckeren, nog een en ander over Vondel II. Vondel als lofdichter; III. Het tooneel, Vondel en de Kerk. — J. A. Worp, Nederlandsche Don Juan drama's.

Anglia Beiblatt IX, 2: Holthausen, Sweet, The Student's Dictionary of Anglo-Saxon. — Klaeber, Maldon and Brunnanburh. Two Old English Songs. Ed. by Ch. L. Crow. — Wülker, Madden, The Diary of Master Will. Silence. — Ellinger, Burke's Speech on Conciliation with America. Ed. by A. S. Cook; Thackeray's Book of Snobs. Explanatory Notes by H. Eitrem. — Becker, Journal of Education. — Glauning, Tennyson, Idylls of the King. Hrsg. von A. Hamann. — Ellinger, Mason, The Counties of England. Ed. Badke. — Mann, Assfahl, je 100 franz. und engl. Uebungsstücke. — **3. 4**: Bülbring, Vietor, Die Northumbr. Runensteine. — Klaeber, Tupper, Tropes and Figures in Anglo-Saxon Prose. — Ders., J. Pinckney Kinard, a study of Wulfstan's Homilies: their style and sources. — Mann, Keidel, a manuel of Aesopic Fable Litterature. — Klapperich, Noch einmal das Imperf. *must.* — Ders., Malmstedt, Studies in Engl. Grammar. — Bülbring, Laut- und Formenlehre der altgerm. Dial. Hrsg. von F. Dieter. — Ellinger, Krüger, Schwierigkeiten des Englischen. — Ders., Henty, on the Irrawady. Hrsg. von P. Reimann. Klapperich, Winkler, Hat die analyt.-direkte Methode die Lehrerschaft befriedigt? — **5**: Schröer, Kluge, ags. Lesebuch; Kluge and Lutz, Engl. Etymology. — Leitsmann, Montaignes Essayes transl. by J. Florio, ed. by Gollancz.

Digitized by Google

— Mann, Lady Newdigate, Gossip from a Muniment-Room. — Ackermann, Macaulay, Lays of ancient Rome ed. Webb. — Heim, Wülker, Dickens und seine Werke. — Ackermann, Luce, a handbook of the works of Alfred Lord Tennyson. — Ders., H. Richter, Mary Wollstonecraft. — Andrae, Nachweisungen zu Longfellows und Chaucers Tales. — Leitsmann, Mensch, Charakters of Engl. lit. — Ellinger, Bahlsen und Hengesbach, Schulbibliothek etc. — Klapperich, Beckmann, Die Behandlung franz. und engl. Schriftwerke.

Revue des langues romanes Juli: E. Cauvet, Mémoire sur 'Adolphe' de Benjamin Constant (Forts.). — Un précurseur de Montricher (Projet de canal de la Durance à Marseille en 1702).

Zs. für franz. Sprache u. Literatur XX, 7: V. Lowinsky, Zum geistl. Kunstliede in der altprov. Literatur (Forts.). — C. Friesland, Ein Gedicht zu Ehren Karls V. — O. Schulz-Gora, Die *orfraie* und der *alcyon* in der franz. Literatur.

Revue de philologie française et de littérature XII, 2: L. Clédat, Erec et Enide (Forts.). — P. Regnaud, Quelques étymol. françaises. — L. P. Betz, Fin du Supplément à l'Essai de bibliographie des questions de littérature comparée. — F. Pelen, Des modifications de la tonique en patois bugiste (Forts.). — L. G. Pelissier, Textes provençaus modernes rec. par J. B. Vallière. — E. Legouis, Lewis, The foreign sources of modern English versification.

Rassegna bibliografica della letteratura italiana VI, 5. 6: A. Moschetti, Cochin, La chronologie du canzoniere de Pétrarque. — F. Pellegrini, Lazzari, Ugolino e Michele Verino. — Comunicazioni: F. Gabotto, Il vero Pietro Abailardo. — Sul Teatro in Piemonte nel secolo XV. — Annunzi bibl.: G. Pipitone Federico, Giov. Meli (L. Natoli). — B. Croce, Silvio Spaventa (A. D'Ancona). — S. Morpurgo e D. Zanichelli, Lettere polit. di Bettino Ricasoli, Ubaldino Peruzzi, Neri Corsini e Cosimo Ridolfi (A. D'Ancona). — A. Corbellini, Cino da Pistoia (G. Volpi). — G. Giusti, Lettere familiari pubbl. dal dott. G. Babbini-Giusti (A. D'Ancona). — M. A. Brunamonti, Discorsi d'arte (P. Tommasini Mattiucci). — E. Boghen-Conigliani, La Donna nella vita e nelle opere di Giac. Leopardi (A. D'Ancona). — Fr. L. Pullè, Profilo antropologico dell' Italia (L. Biadene). — Pel centenario di G. Leopardi, discorso del prof. A. D'Ancona. — 7: C. Chiarini, Levi, Storia della letteratura inglese. — G. Gentile, Vittorio Cousin e l'Italia. — Annunzi bibliogr.: P. Bellezza, Genio e follia di A. Manzoni (A. D'Ancona).

Giornale Dantesco VI, 7: A. Solerti, Per la data della visione dantesca. — G. Bragnoligo, Il doppio lume di Giustiniano (Par. VII, 6). — A. Fiammazzo, Lettere di dantisti XIII, XIV. — Rivista critica: L. M. Cappelli, Minerva oscura di Giov. Pascoli. — R. Murari, La Difesa di Dante del Mazzoni, ristampata a cura di M. Rossi. — L. Filomusi-Guelfi, Gli scritti danteschi nella Miscellanea nuziale Rossi-Teiss.

Liter. Centralblatt 37: Kn., Sensine, Chrestomathie française du XIXe siècle (Prosateurs). (Lausanne, Payot. VIII. 664 S. 8°. fr. 5.). — K. Brdch., Knauth, Goethes Sprache und Stil im Alter. — Al. T., Lázár Béla, Ueber das Fortunatus-Märchen. — Al. T., Bahlmann, Münsterländ. Märchen etc. — 38: Lssn., Joret, Les plantes dans l'antiquité et au moyen âge. Histoire, usages et symbolisme. I. — Ldw. Pr., Sarrazin, W. Shakespeare's Lehrjahre. — K. Brdch., Waniek, Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit. — 39: Meyer, Die Entwicklung der franz. Literatur seit 1830. — W. Str., Luft, Studien zu den ältesten german. Alphabeten.

Deutsche Literaturzeitung No. 26: Elster, Principien der Literaturwissenschaft, von Kühnemann. — Hagelstange, Süddeutsches Bauernleben im Mittelalter, v. Ed. O. Schulze. — Gedichte v. Goethe in Kompositionen seiner Zeitgenossen, hrsg. von Friedländer, v. Köster. — No. 27: Hempl, German orthography and phonology, von Seemüller. — Döring, Hamlet, von Sarrazin. — No. 28: Lenaus Briefe an Emilie von Reinbeck, hrsg. von Schlossar, v. Jacoby. — P. de Andrade Caminha, poesias ineditas, publ. por J. Priebsch, von C. Michaëlis de Vasconcellos. — No. 29: Hering, Spinoza im jungen Goethe, v. Spitzer. — Gaston Deschamps, Marivaux, v. Fürst. — No. 30: Rudolf, Edda. Runen aus germanischem Urwalde, von Heusler. — Gislason, Efterladte Skrifter. II. Bnd., von Heusler. — Behaghel, die Syntax des Heliand, v. Jellinek. — No. 32: H. Fischer, Erinnerungen an Joh. Georg Fischer, von Bohnenberger. — Mortensen, Profandramat i Frankrike, von Söderhjelm. — No. 33: Karsten, Beiträge zur Geschichte der ē-Verba im Altgermanischen, von Zupitza. — Ciro Annovi, per la storia di un' anima. Biografia di Giacomo Leopardi, von Wiese. — No. 34: Lowndes, Michel de Montaigne, von Breymann. — Dahn, die Könige der Germanen, VIII. 1. v. Hahn. — No. 35: Auswahl deutscher Gedichte v. Echtermeyer, 32. Aufl., von R. M. Meier. — Muralt, lettres sur les Anglais et les Français, hsg. von Greyerz, von Mahrenholtz. — No. 36: Thimme, Lied u. Märe. Studien zur Charakteristik der deutschen Volkspoesie, von Hauffen. — Tümpel, Niederdeutsche Studien, von Martin. — E. Meyer, die Entwicklung der französischen Literatur seit 1830, von Koschwitz. — No. 37: Ruhfuss, Die Stellung des Verbums im ahd. Tatian, von Jellinek.

N. Phil. Rundschau 18: Swaen, Geoffrey Chaucer, Works. ed. by A. W. Pollard, H. Fr. Heath M. H. Liddell, W. S. Mc. Cormick.

Mitteilungen des historischen Vereines der Pfalz XXII: F. W. E. Roth, Volkslieder auf die Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm und Friedrich V.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, 9. Jahrg.: Fr. Grimme, Metz und Lothringen in den historischen Volksliedern der Deutschen. — Ad. Schiber, Die Ortsnamen des Metzer Landes u. ihre geschichtliche und ethnographische Bedeutung. — S., Fuchs, Ortsnamen aus dem Kreise Zabern.

Monatsschrift des Historischen Vereins v. Oberbayern, VII, 5-8: J. B. Krallinger, Ueber den Inhalt und den Aufbau des Ludus de adventu et interitu Antichristi.

Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein. H. 65: H. Keussen, aus Crefelds Theatergeschichte. — H. Höfer, zur Lebensgeschichte des Caesarius v. Heisterbach. — H. 66: Fr. Görres, Neue Forschungen zur Genovefa-Sage.

Zs. für Ethnologie XXX, 2: Volkskundliche Mitteilungen v. W. Schulenburg u. A. Treichel.

Mitteilungen und Umfragen zur bayrischen Volkskunde IV, 3: R. Pietsch, Unterfränkische Rätsel.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde II, 2: J. Hunziker, Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz. — A. Ithen, Ueber Hexen und Hexereien. — J. C. Muoth, Nachrichten über bündnerische Volksfeste u. Bräuche. — P. Aucourt, Chants et dictons ajoulots. — Ant. Zindel-Kressig, Volkstümliches aus Sargans und Umgebung. — Jos. Furrer, Alter Fastnachtsgebrauch aus Uri. — Ph. A. Rüttimann, Einige Gebräuche aus Vals (Graubünden). — J. Werner, Verworfene Tage. — V. Pellandini, Racconti di dragoni raccolti nel Canton Ticino. — Ders., Credenze popolari nel Canton Ticino. — H. Correvon, Le moulin à sel. — Miszellen: A. Ithen, Lancer de la crème au plafond. — A. Godet, A propos des empros. — J. Furrer, Ein alter Schützenbrauch. Dr. Stebler, Fastnacht im Lötschenthal. — R. Wegeli, Eine Siegelkapsel mit bildl. Darstellung. — O. Stuckert, Eine Pestbeschwörungsformel. — E. Muret, „Vaudai" et „cagou". — E. M., L'épaule mangée de Pelops. — E. Ritter, Pronostic. — G. Fient, Ein Sprichwort aus dem Prättigau. 3: J. Hunziker, Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz. II. — Dr Paul Hirzel, Aberglauben im Kanton Zürich. — J. Bürli, Volkstümliches aus dem Kanton Luzern. — H. Spiller, Aschermittwoch in Elgg. — W. Robert, Ancienne chanson patoise de la Fête des Vignerons. — L. Courthion, Dictons et Devinettes en usage au Val de Bagnes. — V. Pellandini, Storielle satiriche ticinesi. — Dr. F. Urech, Das Ong'hüür am Spennrad. — Miszellen: E. H.-K., Zu der im „Archiv" I 126 erzählten Schildbürgergeschichte. — F. E W., Der Glockenschellenmann zu Kaiserstuhl. — A. Ithen, Bruder Johann Hegi und der I 240 abgedruckte Alpsegen.

Cosmopolis XI, 33: G. Paris, Etude sur la littérature du moyen âge.

Die Grenzboten 36. 37: Die Gedichte Michelangelos.

Allgemeine Zeitung 191: Edm. Goetze, Theod. Körner u. die Seinen. — 192/3: E. Steinmann, Die Dichtungen des Michelangelo Buonarotti und ihre neue krit. Ausgabe. — 194: Eine neue franz. Literaturgeschichte. — 209: Herm. Fischer, aus Uhlands Tagebuch.

Digitized by Google

Museum VI, 8: Boer, Noreen, altschwedische Grammatik. — Ders., Noreen, Svenska Etymologier. — Ders., Tamm, om avledningsändelser hos svenska substantiv.

Nederl. Spectator 29: Kok, Georg Brandes en zijn William Shakespeare.

Gids. Sept.: A. G. van Hamel, Het poëzie-album van Louise de Coligny.

The Academy 1371: Filon, The modern French drama. —

The Athenaeum 3693: Glover, A Johnson ms. — Paget Toynbee, The Chronology of Paradiso, VI, 1—6, 37 39. — Rameau's Nephew. — 3694: Davidson, Chambers's English dictionary, pronouncing, explanatory, etymological. — El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha, compuesto por Cervantes I. — Dante books.

Revue critique 38. 39: P. de Nolhac, Le rime di Torqu. Tasso. Ed. crit. a cura di Ang. Solerti. — 40: L. H. Labande, Paul Meyer, Notice sur un légendier franç. du XIIIe siècle; Ders., Notice sur les 'Corrogationes Promethei' d'Alexandre Neckam. — R. Rosières, Larroumet, Racine. — Ders., Benoist, Essais de critique dramatique.

Rev. pol. et litt. 11: J. La Frette: Le Journal de Samuel Pepys (Auszüge nach der ersten vollständigen Ausgabe v. Wheatley, Lond. 1897—8, 9 Bände). — H. Potez: Racine et son nouvel historien (Larroumet in den Grands écrivains). — P. Robert: Alexandre Dumas père (aus Anlass der Pages choisies d'A. D. par M. H. Parigot). — 12: E. Faguet: Un essai sur Goethe (von Édouard Rod). — J. du Tillet: Reprise de Louis XI, tragédie de Casimir Delavigne. — 13: J. La Frette: Le Journal de S. Pepys. — Ch. Dejob: Les abbés et les abbesses dans la comédie française et italienne du XVIIIe siècle. — E. des Essarts: Sainte-Beuve professeur à l'École normale (1859—1861). — 14: E. Faguet: Nietzsche. — H. Buffenoir: Le château de Coppet. — W. de Fonvielle: La grande mystification académique de 1867—1869 (die von Vrain-Lucas angefertigten und von Michel Chasles der gelehrten Welt zur Kenntnis gebrachten Korrespondenzen).

Revue universitaire 17 Mars 1898 S. 200 ff.: G. Dottin, Étude des parlers Provinciaux.

Atti e memorie della r. Accademia di scienze, lettere ed arti di Padova. N. S. vol. XIV, 2: A. Medin, Due chiose dantesche. — L. A. Ferrai, Il Gioachimismo ed un luogo controverso del canto XII del Paradiso (v. 115—126).

La nostra scuola II, 1. 2: V. Capetti, Di alcune proprietà dello stile nelle prose del Leopardi.

Neu erschienene Bücher.

Sallwürk, E. v., 5 Kapitel vom Erlernen fremder Sprachen. Berlin, R. Gaertner. IV. 87 S. 8°.

Abhandlungen zur germanischen Philologie. Festgabe für Richard Heinzel. Halle, M. Niemeyer. 534 S. 8°. M. 14 S. u. Detter. Jellinek, Kraus, Meringer, Much, Seemüller, Singer, Zwierzina.

Brandes, G., Das junge Deutschland. Uebers. v. A. v. d. Linden. Mit Namen- und Sachregister. 4. Aufl. Leipzig, H. Barsdorf. gr. 8°. III, 423 S. M. 7.50.

Detter, F., Zur Erklärung der Lausavisur der Egilssaga. Halle, M. Niemeyer. 30 S. 8°. M. 1.

Forschungen zur neueren Literaturgeschichte hrsg. von Univ.-Prof. Dr. Franz Munker. VII. Die deutsche Gesellschaft in Göttingen (1738—1758) von Dr. Paul Otto. M. 2 Subskriptionspreis M. 1.80. — VIII. Beiträge zum Studium Grabbes von K. A. Piper. M. 2.40. Subskriptionspreis M. 2.15. München, Haushalter.

Geyer, P., Schillers ästhetisch-sittliche Weltanschauung, aus seinen philosoph. Schriften gemeinverständlich erklärt. II. Tl. Berlin, Weidmann. gr. 8°. VII, 72 S. M. 1.60.

Goethe. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von J. P. Eckermann. Mit einleitender Abhandlung und Anmerkungen von H. Düntzer. 7. Originalaufl. Drei Teile. Leipzig, Brockhaus. 8°. M. 6.

Grimm, J. und Grimm W., Deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von M. Heyne, R. Hildebrand, M. Lexer, K. Weigand, E. Wülcker und H. Wunderlich. 9. Bd. 14. Lfg. *Schwellen-Schwinge.* Bearb. v. u. unter Leitung v. M. Heyne. Lex.-8°. Sp. 2497—2688. Leipzig, Hirzel. M. 2.

Hindrichson, G., Brockes und das Amt Ritzebüttel. 1735—1741. 19 S. Progr. Kuxhaven.

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte, mit besonderer Unterstützung von E. Schmidt, hrsg. v. J. Elias und M. Osborn. Leipzig, Göschen. 7. Bd. (J. 1896.) 1. Abt. Lex.-8°. 151 S. M. 6.80.

Jellinek, M. H., Ein Kapitel aus der deutschen Grammatik. Halle, M. Niemeyer. 80 S. 8°. M. 2.

Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. Aufl. 2. und 3. Lfg. Strassburg, Karl J. Trübner. gr. 8°. S. 65—192. à M. 1.

Kostlivy, A., Die Anfänge der deutschen antikisierenden Elegie mit besond. Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte des elegischen Versmasses. Eger, J. Kobrtsch & Gschihay. Progr. gr. 8°. 15 S. M. 1.

Kraus, C., Das sogenannte II. Büchlein und Hartmanns Werke. Halle, M. Niemeyer. 62 S. 8°. M. 2.

Liebich, B., Die Wortfamilien der lebenden hochdeutschen Sprache als Grundlage für ein System der Bedeutungslehre. Nach Heynes deutschem Wörterbuch bearb. Breslau, Preuss & Jünger. 1. Tl. 2. Lf. Lex.-8°. VII und S. 81—160. M. 1.60.

Lyttkens, J. A., och F. A. Wulff, bort med stumma tecken! förslag i rättskrivningsfrågan. Lund, Gleerup. 50 öre.

Lyttkens, J. A. och F. A. Wulff, svenska språkljud och akcenter. Kortfatted framställning enligt för svenska akademiens ordbok antagna systemet. Lund, Gleerup. 39 S. 8°. 50 öre.

Meringer, R., Etymologien zum geflochtenen Haus. Halle, M. Niemeyer. 16 S. 8°. M. 1.

Much, R., Der germanische Himmelsgott. Halle, M. Niemeyer. 90 S. 8°. M. 2.40.

Müller-Guttenbrunn, A., Kleists Hermannsschlacht, ein Gedicht auf Oesterreich! Wien, Graeser. 8°. M. —.80.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrh. No. 149—152. Halle, Niemeyer. 8°. à M. —.60. 149—152: Sachs, H., des, Gemerkbüchlein (1555—1561, nebst einem Anh.: Die Nürnberger Meistersinger-Protokolle von 1595—1605. Hrsg. von K. Drescher. VIII, 239 S.

Pietsch, Otto, Schiller als Kritiker. Königsberg, Gräfe und Unzer. X. 147 S. 8°. M. 2.

Rösch v. Geroldshausen, Geo., Tiroler Landreim und Wunschspruch von allerlei Welthändeln, Werkleuten und Gewerben etc. Zwei Tiroler Gedichte des XVI. Jahrh. Mit dem Lebensabriss des Verf., geschichtl. und sachl. Erläuterungen hrsg. v. Conr. Fischnaler. 8°. 109 und XIII S. Innsbruck, Wagner. M. 3.

Seemüller, J., Studie zu den Ursprüngen der altdeutschen Historiographie. Halle, M. Niemeyer. 74 S. 8°. M. 1.—.

Singer, S., Zu Wolframs Parzival. Halle, M. Niemeyer. 102 S. 8°. M. 2.40.

Theatergeschichtliche Forschungen, hrsg. v. B. Litzmann, Heft 15. Die geistige Entwicklung der deutschen Schauspielkunst im 18. Jahrh. Von Hans Oberländer. IX. 216 S. M. 5.

— Heft 16: Das Ifflandische Rührstück, ein Beitrag zur Geschichte der dramatischen Technik. Von A. Stiehler. IX. 157 S. M. 3.50. Hamburg, L. Voss. 8°.

Wulff, Fr., Svenska rim och svenskt uttal. Några föredrag. Lund, Gleerup. 100 S. 8°. 1 Kr. 50 öre.

Zwierżina, K., Beobachtungen zum Reimgebrauch Hartmanns und Wolframs. Halle, M. Niemeyer. 97 S. 8°. M. 2.

Arnold, T., Notes on Beowulf. London, Longmans & Co. 12°. 3 sh. 6 d.

Beówulf. Mit ausführlichem Glossar hrsg. von Moritz Heyne. Sechste Aufl. besorgt v. Adolf Socin. Paderborn, Schöningh. VIII. 306 S. gr. 8°. M. 5.

Bianco, Ed., L'Amleto di G. Shakespeare. Cremona. 30 S. 8°.

Bormann, E., Shakespeare's Debut 1598. Leipzig, Selbstverlag. 32 S. 8°.

Campbell, Killis, A study of the Romance of the Seven Sages with special reference to the middle English versions. Diss. Johns Hopkins University. Baltimore. 107 S. 8°.

Clark, J. S., A Study of English Prose Writers. New York, 1898. 8°. XV, 879 pp. M. 10.

Crabb, G., Engl. Synonyms. New. ed. London, Routledge. 638 S. 2 6.

Evans, E. P., Beiträge zur Amerikanischen Literatur- und Kulturgeschichte. Stuttgart, Cotta. 27¼ Bogen. Gross-Oktav. Geh. M. 8.

Franz, W., Shakespeare-Grammatik. 1. Tl. Halle, M. Niemeyer. 8°. M. 6.

Digitized by Google

Sweet, Henry, M. A., New English Grammar Logical and Historical. Part II. Syntax. London, Sampson Low, Marston & Co., Ld. Crown 8°. cloth. 3 sh. 6 d.

Walther, Marie, Malory's Einfluss auf Spencer's Faerie Queene. Heidelberger Diss. 79 S. 8°.

Albino, Salv., Origine de la langue franç. et son développement historique. Napoli, casa ed. Poliglotte. 46 S. 16°.

Arnould, L., Les Stances de Racan sur la retraite. In-8°., 23 pages. La Chapelle-Montligeon, imp. de Notre-Dame-de-Montligeon. Extrait de la Quinzaine du 1er juillet 1898.

Avancini, Damiano, L'amore nei Promessi sposi: saggio critico. Milano, Albr. Segati. 12 S. 16°.

Bacci, O., Saggi letterari. Firenze, Barbèra. VIII. 211 S. 8°. L. 2.50. [Su alcuni caratteri delle prose di Fr. Sacchetti; I documenti del volgare nel quattrocento etc.].

Banterle, E. V., G. Leopardi. Milano, Aliprandi. 78 S. 8°. L. 1.

Barbier, A., Sur le lieu où est né Descartes (31 mars 1596). In-8°., 30 p. et plan. Poitiers, imp. Blais et Roy. 1898. Extrait des Mémoires de la Société des antiquaires de l'Ouest (t. 20, année 1898).

Baroni, A., Maria negl' inni sacri di Al. Manzoni. Siena, tip. S. Bernardino edit. 16°. 32 S.

Berliner Beiträge zur germanischen u. romanischen Philologie. XVIII. Romanische Abteilung Nr. 10. Blacatz. Ein Dichter und Dichterfreund der Provence. Biographische Studie von Otto Soltau. M. 1.80. Berlin, E. Ebering.

Bianchini, G., Di un verseggiatore veronese del sec. XVIII. [G. B. Mutinelli]. Verona, Franchini. 60 S. 16°.

Blanc, Essai sur la substitution du français au provençal à Narbonne. In-8°., 40 pages. Paris 1898. Extrait du Bulletin historique et philologique 1897.

Boni, G., Studi danteschi in America. Roma. 27 S. 8°. [Estr. dalla Rivista d'Italia].

Borzelli, A., Il cavalier Giov. Batt. Marino (1569—1625). Napoli, Gen. M. Priore. VIII. 391 S. L. 5.

Bovy, A., Adenet le Roy et son œuvre, étude litt. et ling. Bruxelles, Vromant. 116 S. 8°.

— —, Une conjecture sur la limite des mondes gaulois et germanique avant la conquête romaine. Ebenda. 6 S. [Beide Abhdlg. auch in Annales de la Soc. d'archéol. de Bruxelles X—XII].

Capsoni, G., Se Dante sia nato da nobile stirpe. Pavia, Fusi. 51 S. 8°.

Carles, P., Voltaire et J. J. Rousseau. In-8°., 32 p. Paris, l'auteur, 69, avenue du Maine.

Caro, E., George Sand. In-16°., 205 p. et 1 portrait. Paris, Hachette et Cie. fr. 2 [Les Grands Ecrivains français].

Chistoni, P., L'etica nicomachea nel Convivio di Dante. Parte II. Sassari, Chiarella. 53 S. 8°.

Clédat, L., Rutebeuf. 2. édition. In-16°., 200 p. et 1 grav. Paris, Hachette et Cie. 1898. fr. 2. [Les Grands Ecrivains français].

Cloetta, Wilh., Die Enfances Vivien. Ihre Ueberlieferung. Ihre cyklische Stellung. = Romanische Studien. Heft IV. Berlin, Ebering. 8°. M. 3.

Cozza-Luzi, G., Del ritratto di Franc. Petrarca nel cod. vat. 3198. Roma. 15 S. 8°.

Dante Alighieri, La Divina commedia con commenti secondo la scolastica, del p. Gioachino Berthier. Vol. II, fasc. 3. 4°. S. 113-144. Friburgo (Svizzera).

— —, Frammento ignoto di un cod. della Div. Commedia, riprod. su quattro tavole e pubbl. per cura di G. Picciola. Bologna, Zanichelli. 9 S. 4°.

Davidson, F., Rousseau and education according to nature. London, W. Heinemann. 8°. 5 sh.

Dictionnaire général de la langue française, du commencement du XVIIe siècle jusqu'à nos jours, par M. M. Hatzfeld, A. Darmesteter et Ant. Thomas. Paris, Ch. Delagrave. Fasc. 24 S. 1825—1904 *propre regarder*.

Dobelli, Aus., L'Opera letteraria di Antonio Fileremo Fregoso. Modena, Namias. 55 S. 16°.

Federici, S., Saggi di critica. Perugia. 8°. 253 S. L. 2. [Darin u. a. Aufsätze über Manzoni u. Leopardi].

Federzoni, G., Sopra Celestino V e Rodolfo d'Absburgo nella Divina Commedia. Rocca S. Casciano, Cappelli. 18 S. 16°.

Filippini, E., Folklore fabrianese. Fabriano, Gentile. 101 S. 16°.

Flamini, Fr., G. Leopardi. Padova, Randi. 37 S. 16°.

Foerster, Wend., Causerie philologique faite à la Société Ramond ['la place qu'occupe le dialecte gascon dans le domaine des langues romanes']. Avec un appendice. L'étymologie du français *cuistre*. Bagnères-de-Bigorre. Extr. du Bulletin de la Société Ramond. Année 1898. 16 S. 8°.

Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam. Hrsg. v. F. E. Schneegans. Halle, M. Niemeyer. 8°. Rom. Bibl. M. 9.

Gex, A., Poésies en patois savoyard, avec traduction française en regard. In-8°. VII-348 p. Chambéry, imp. Ve Ménard. 2 fr.

Ginetti, B., Il Parini (dialogo del Leopardi): saggio critico. Aquila. 41 S. 8°. L. 1.

Gisi, M., Französische Schriftsteller in und von Solothurn. Eine histor.-literar. Untersuchung. Progr. der Kantonsschule Solothurn. VII, 124. 8°.

Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française. 91. Suppl.: *inaccoutumé-lienterie*.

Granges de Surgères, de, A propos de Chateaubriand. Notes bibliographiques sur son pamphlet 'De la monarchie selon la Charte', publiées par le marquis de Granges de Surgères. In-8°, 12 p. Paris, libr. Techener. Extrait du Bulletin du bibliophile.

Henri de Mondeville, La chirurgie de maître H. de M. Traduction contemporaine de l'auteur publiée d'après le ms. unique de la Bibliothèque Nationale par le Dr. A. Bos. Tome I. XLVIII. 297 S. 8°. Paris, Firmin Didot et Cie. Société des anciens textes français.

Hecq, Gaetan, Traduction de Berte aus grands pieds par Adenet le Roi. Bruxelles, 1897. 165 S. 18°.

Jasmin, J. Poèmes rustiques, tirés des 'Papillotos', de J. Jasmin, et librement interprétés en vers français par Alexandre Westphal. Edition du centenaire de Jasmin. In-16, 159 pages. Cahors, librairie Coueslant. 1 fr. 25.

Kelly, J., Fitzmaurice-, a history of Spanish literature. IX. 423 S. 8°. London, Heinemann. 6 sh.

Lanson, G., Choix de lettres du XVIIe siècle, publiées, avec une introduction, des notices et des notes. 5e édition, revue. Petit in-16, XXXVI-662 p. Paris, lib. Hachette et Cie. 2 fr. 50.

Luiso, Costruzione morale e poetica del Paradiso dantesco. Firenze. 39 S. 8°.

Manzoni, Al. Una lettera di A. M. a Franc. Zambrini. Siena. 12 S. 8°. Pubbl. da U. N. Pesciolini per le nozze Talei-Marconi.

Marzi, D., L'anno della visione dantesca. [Estr. dal Boll. della soc. dant. ital. N. S. vol. V, 6—7.] Firenze. 16 S. 8°.

Michaelis, Dizionario completo italiano-tedesco. Vollständiges Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache. Leipzig, Brockhaus. In 2 Teilen. 12. Aufl. 8°. Jeder Teil geh. M. 6, geb. M. 7.50. Beide Teile geb. in einem Band M. 14.

Mojana, A. De, G. Leopardi e il pessimismo nell' arte. Monza, Artigianelli. 32 S. 8°.

Monti, P., Studio scientifico, letter., relig. sopra G. Leopardi. Milano, Cogliati. 107 S. 16°. L. 1.50.

Mussafia, A., Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. V. [Aus: 'Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss.'] gr. 8°. 74 S. Wien, C. Gerold's Sohn in Komm. M. 1.70.

Negri, G., Divagazioni leopardiane. Vol. IV. Pavia, G. Fratini. 8°. 2 l. 80 c.

— Silvia e la Speranza di Giacomo Leopardi. Pavia, G. Fratini. 8°. 1 l. 25 c.

Parco, Fr. Lo, Un accademico pontaniano del secolo XV [Girol. Augeriano], precursore dell' Ariosto e del Parini. Ariano, Appulo-Irpino. 8°. X. 182 S.

Paris, G., 'Ramon Menéndez Pidal. La Leyenda de los infantes de Lara. Madrid 1896, in-8°.' In-4°, 28 p. Paris, librairie Bouillon. Extrait du Journal des savants (mai et juin 1898).

Passy, Paul, L'écriture phonétique. Exposé populaire avec application au Français et à 137 langues ou dialectes. 2me éd. Paris, libr. populaire. 47 S. 8°.

Pellegrini, F., A. Manzoni. Venezia, Cordella. 47 S. 8°.

Pellico, Silvio, Prose e tragedie, scelte con proemio di Fr. D'Ovidio. Milano, Hoepli. 16°. XXXIV. 444. Con ritr. e tavola. L. 1.

Petrocchi, Pol., La prima giovinezza di A. Manzoni. (1785—1806) con notizie tratte da documenti inediti. Firenze, Sansoni. 117 S. 16°. L. 1.20.

Digitized by Google

Pieri, Paolino, La Storia di Merlino, edita ed. illustr. da Ireneo Sanesi. Bergamo, Istituto it. d'arti grafiche. CXVIII. 120 S. 8°. Biblioteca storica della letteratura ital. dir. da Fr. Novati. 3.

Reforgiato, V., Shakespeare e Manzoni. Catania, Galati. 36 S. 8°. L. 2.

Restori, A., Degli Autos di Lope de Vega Carpio. Parma, Pellegrini. XXIV. 43 S. 8°.

— — Appunti teatrali spagnuoli. Livorno. 45 S. 8°. Estr. dagli Studi di fil. romanza, fasc. 20.

Roberto, F. De. Una pagina della storia dell' amore [G. Sand, A. De Musset, Fr. Chopin]. Milano, Treves. VII. 223 S. 16°. L. 2.

Ronzoni, Dom., Leggendo il *De vulgari eloquentia* nelle edizioni critiche del prof. P. Rajna. Monza, Artigianelli. 24 S. 8°.

Serena, A., Le rime a stampa di Franc. Vannozzo da Volpago. Treviso, Turazza. 41 S. 16°.

—, a proposito di una raccolta: noterelle pariniane. Treviso, Turazza. 21 S. 8°.

Storia letteraria d'Italia, scritta da una società di professori. I, fasc. 33—40. Milano, Franc. Vallardi. 8°. S. 161—240. 1—80. 16. 161—240. [Inh. 33. 34: A. Belloni, Il seicento; 35. 36: G. Mazzoni, L'ottocento; 37. 38: Fr. Flamini, Il cinquecento; 39. 40: T. Concari, Il settecento.].

Teulié, H., La limite de *c, g* explosifs devant *a*, Lot et Dordogne. Paris, Picard. 24 S.

Trauzzi, Alb., Gli elementi volgari nelle carte bolognesi fino al sec. XII. I. Appunti fonetici e morfologici. Bologna, Zanichelli. 45 S. 8°.

Ugolini, Aur., Le opere di Giamb. Gelli: i Dialoghi, le Commedie, le opere minori. Pisa, Mariotti. 188 S. 16°.

Vocabolario trentino-italiano compilato da alcune signorine di Trento, con consiglio e con la revisione del prof. V. Ricci. Fasc. 1. Trento, Zippel. 8°. S. 1—64.

Weigand, G., Linguistischer Atlas des dacorumänischen Sprachgebietes. In 8—10 Lfg. Leipzig, J. A. Barth. à M. 4.

Wiese B., und E. Pèrcopo, Geschichte der Italien. Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Mit 160 Abbildungen im Text, 31 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Kupferätzung und 8 Facs.-Beil. 1. Lfg. Leipzig, Bibliogr. Institut. In 14 Lfg. zu je M. 1 oder in Halbleder geb. M. 16.

Ich gestatte mir, die Herren Collegen darauf aufmerksam zu machen, dass Herr Eugène Plauchud, der bekannte Verfasser trefflicher Dichtungen in der Mundart von Forcalquier, den Seminaren der romanischen Philologie gern Freiexemplare seiner Werke zur Verfügung stellt, wenn ihm ein dahin gehender Wunsch geäussert wird. Seine Adresse ist: E P. Forcalquier (Basses Alpes).

E. Koschwitz.

Richtigstellung.

Herr Alfred Bassermann in Heidelberg richtet in No. 10 dieses Blattes gelegentlich einer Besprechung meiner Iconografia Dantesca „eine mehr persönliche Bemerkung" gegen mich, welche thatsächliche Unrichtigkeiten enthält, die ich nicht unwiderlegt lassen darf. Er sagt dort: „Was ferner den Punkt betrifft, dass Herr V. nur meine Bilder zitiert, aber nicht den Text meines Buches, so ist die Thatsache richtig. Doch war es mir eine Genugthuung zu konstatieren, dass er — wenigstens stillschweigend — auch meinen Text mit Nutzen gelesen hat". Da der Ausdruck „wenigstens stillschweigend" die Unterstellung einer groben literarischen Unanständigkeit in sich schliessen könnte, sehe ich mich zu meinem Bedauern genötigt, dem gegenüber Folgendes festzustellen:

1. Es ist unwahr, dass ich Herrn Bassermann's Text nicht zitiert habe, denn ich nenne das Buch im ersten Abschnitt des Literaturverzeichnisses, woraus deutlich genug hervorgeht, dass ich es benutzt habe, und ich beziehe mich auch u. a. Seite 114 und Seite 125 („treffend bemerkt Bassermann") meines Buches ausdrücklich auf den Inhalt des Textes. Eine dieser Stellen erwähnt er selbst im weiteren Verlaufe seiner Besprechung!

2. Ich habe auch gar nicht behauptet, den Text des Herrn Bassermann nicht zitieren zu wollen, nur nicht so oft wie seine Tafeln. Es erscheint mir sehr natürlich ein Buch nicht häufig zu zitieren, mit dessen wesentlichen Ansichten man in direktem Widerspruch steht, wenn anders man sich nicht in fruchtlose Polemik verlieren will. Den grössten Nutzen, mit dem ich seinen Abschnitt „Dante und die Kunst" gelesen habe, habe ich Herrn Bassermann allerdings verschwiegen: dass ich nämlich an der Hand seiner entgegengesetzten Ansichten vielfach zu einer präciseren und schärferen Fassung meiner eigenen Anschauung gelangt bin, ohne dort, wo er mir Recht zu haben schien, starr an früher Gesagtem festzuhalten.

3. Endlich aber — hierauf möchte ich besonderen Nachdruck legen — habe ich Herrn Bassermann für die einzelnen sachlichen Ergänzungen, die ich seinem Buche entnommen habe, bereits im Februar 1898 noch ausdrücklich dankende Quittung erteilt, als ich sein Buch im 10. Heft des „Kunstwart" anzeigte. Die betreffende Stelle lautet: „Der Schreiber dieser Zeilen ..... steht in vielen Punkten mit Bassermann's Auffassung in Widerspruch; um so mehr möchte er hervorheben, dass er aus dessen Buch mancherlei Anregung geschöpft hat". Diesen Artikel habe ich umgehend Herrn Bassermann zugeschickt; er hatte also von demselben Kenntnis, und wenn er trotzdem jetzt sagt, ich habe sein Buch „wenigstens stillschweigend" mit Nutzen gelesen, so kann ich getrost die thatsächlichen Verhältnisse der Oeffentlichkeit zur Prüfung vorlegen, ohne irgend eine Meinungsäusserung meinerseits beizufügen. —

Im übrigen danke ich Herrn Bassermann für seine ausführliche Besprechung, der ich wiederum, trotz prinzipieller Gegensätze, manche Anregung entnommen habe.

Leipzig. Ludwig Volkmann.

Auf die „Richtigstellung" des Herrn Volkmann habe ich zu erwidern:

Zu 1. Allerdings hat Herr V. mein Buch in dem Lit. Verzeichnis der Iconogr. aufgeführt. Aber das Entscheidende ist die Stelle p. 17, wo er seinen Lesern mein Buch gleichsam vorstellt mit den Worten „D. Sp. in Italien werde ich oft zitieren müssen, wenigstens was die Bildertafeln betrifft". Das ist nicht misszuverstehen und eine authentische Interpretation, wie die Anführung meines Buches im Lit. Verzeichnis gemeint sei.

Die beiden vereinzelten Fälle, wo Herr V. meinen Text zitiert, betreffen völlig nebensächliche Dinge und ändern nichts an der Thatsache, dass er im Grossen und Ganzen meinen Text ignoriert. Insbesondere hat er an den drei von mir namhaft gemachten wichtigen Stellen — um von einer ganzen Reihe weiterer nicht zu reden — mich nicht zitiert, während die Stellen offenbar — und wie Herrn V.'s „Richtigstellung" auch nicht bestreitet — unter dem direkten Einflusse meines Buches stehen. An diesen Stellen hat Herr V. doch also meinen Text stillschweigend mit Nutzen gelesen.

Zu 2. Ich lege durchaus keinen Wert darauf, von Herrn V. zitiert zu werden. Aber wer über das Werk eines Anderen ein abfälliges allgemeines Urteil fällt, wie das angeführte auf p. 17 der Iconogr., der ist dann verpflichtet genau Buch zu führen über die einzelnen Fälle, wo er „nicht starr an früher Gesagtem festgehalten", sondern das Eine und Andere aus dem abgeurteilten Werk zu entnehmen für gut befunden hat.

Zu 3. Warum Herr V. auf seine kurze Besprechung meines Buches im „Kunstwart" und deren Zusendung an mich besonderen Nachdruck legt, ist mir unerfindlich. Wenn er diese Besprechung als eine nachträgliche Modifikation seines Urteils über mein Buch betrachtet wissen will, so kann mich dies Zugeständnis der Mangelhaftigkeit jenes ersten Urteils ja nur freuen, war aber als solches nicht erkennbar. Meine Kritik beschäftigte sich mit seinem grossen wissenschaftlichen Buch, mit der Iconografia, und, was er darin über das Verhältnis meines Buches zu dem seinen Unzutreffendes gesagt hatte, richtig zu stellen, war der Zweck meiner persönlichen Bemerkung und mein Recht.

Ad formalia habe ich schliesslich zu bemerken: Der Ausdruck „unwahr" ist ein gefährliches Geschoss. Wenn es nicht in's Schwarze trifft, springt es gar leicht auf den Schützen zurück.

Heidelberg. Alfred Bassermann.

Digitized by Google

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

In Vorbereitung befindliche Werke aus dem Verlage von O. R. Reisland in Leipzig.

Im Druck befindet sich:

Die Lehnwörter
in der Französischen Sprache ältester Zeit
von Dr. Heinrich Berger.
circa 18 Bogen. kl. 8°. Preis circa M. 5.—.

Ferner ist im Druck: Der **dritte** Band:
„Historisch vergleichende Syntax der romanischen Sprachen"
der:
Grammatik der roman. Sprachen
von Wilhelm Meyer-Lübke,
o. Professor der romanischen Sprachen an der Universität Wien.

Erschienen davon ist bereits früher der
Erste Band: Lautlehre.
1890. 36½ Bogen. Lex. 8°. **M. 16.—**
und der
Zweite Band: Formenlehre.
1894. 43¼ Bogen. **M. 19.—.**

Ende des Jahres erscheint voraussichtlich **der II. Halbband** (Schluss) von:

Laut- und Formenlehre
der
Altgermanischen Dialekte.
Zum Gebrauch für Studierende dargestellt
von
R. Bethge, O. Bremer, F. Dieter, F. Hartmann und W. Schlüter.
Herausgegeben von **Ferdinand Dieter.**

Bereits früher erschien der
I. Halbband:
Lautlehre des Urgermanischen, Gotischen, Altnordischen, Altenglischen, Altsächsischen und Althochdeutschen.
Gr. 8. XXXV und 343 S., brosch. M. 7.—.

Die wissenschaftliche Arbeit auf den hier in Betracht kommenden Gebieten ist so rege und fruchtbar, dass die vorläufige Herausgabe dieses ersten Teils wohl allen Denen willkommen sein wird, die schon längst eine zusammenfassende Darstellung des Gegenstandes gewünscht haben. Der zweite, das Werk abschliessende Teil, der ausser der Formenlehre sämmtlicher altgermanischer Dialekte auch die Lautlehre des friesischen enthalten wird, soll möglichst bald folgen; er wird nur wenig umfangreicher als der erste.

Bereits erschienene Bücher aus dem Verlage von O. R. Reisland in Leipzig.

PROVENZALISCHES
SUPPLEMENT-WÖRTERBUCH.

Berichtigungen und Ergänzungen
zu
Raynouards Lexique Roman
von
Emil Levy.

Erster Band. A—C.
X, 431 und XIV S. Gr. 8. M. 14.—.

Zweiter Band. D—Engres.
XIII, 512 S. Gr. 8. M. 16.—.

RIGHI, A., Die Optik der elektrischen Schwingungen. Experimental-Untersuchungen über elektromagnetische Analoga zu den wichtigsten Erscheinungen der Optik. Nebst Zusätzen des Verfassers ins Deutsche übertragen von **B. Dessau**, Privatdozent a. d. Universität Bologna. Mit 40 Abbildungen. 18 Bogen. M. 6.—.

☞ Diese Uebersetzung des bekannten Werkes eines der ersten italienischen Forscher wird in den betreffenden Kreisen willkommen sein.

Soffredi del Grathia's Uebersetzung
der
Philosophischen Traktate
Albertano's von Brescia.
Herausgegeben
von
Gustav Rolin.
1898. XCIII u. 82 S. Gr. 8. Brosch. Preis M. 6.—.

Mit der als Sprachdenkmal und als authentisches Dokument des pistojesischen Dialektes interessanten Version wird in dieser Ausgabe eine vollständige **Laut- und Formenlehre** geboten.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 1. November 1898.

Digitized by Google

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Giessen.

UND

DR. FRITZ NEUMANN
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5. 50.

XIX. Jahrgang. Nr. 12. Dezember. 1898.

Schönbach, Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung (Ehrismann).
Karsten, Beiträge zur Geschichte der ē-Verba im Altgermanischen (Ehrismann).
Fredkärj, Grammatica elementare della lingua svedese (Vising).
Pàroli, Grammatica teorico-pratica della lingua svedese (Vising).
Münzner, Die Quellen zu Longfellows Golden Legend (Tardel).
La Farce du Cuvier ... arrangée en vers modernes (Reinhard).
Pischl, Die Menächmen des Plautus und ihre Bearbeitung durch Regnard (Mahrenholtz).
Meyer, Die Entwicklung der franz. Literatur seit 1830 (Haas).
George Sand, Lettres à Alfred de Musset et à Sainte-Beuve (Mahrenholtz).
Betz, H. Heine und Alfred de Musset (Mahrenholtz).
Kolsen, Guiraut von Bornelh (Levy).
Gräfenberg, Lehrbuch der spanischen Sprache (Otto).
Bibliographie.
Literarische Mitteilungen.
Maxeiner und Horn, Erwiderung und Antwort.

Schönbach, Anton E., Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung. Vier Abhandlungen. Graz, Leuschner & Lubensky 1897. XII, 266 S. 8°.

Den bedeutendsten Fortschritt in der Forschung der letzten Jahre über die Literatur des deutschen Mittelalters bilden wohl Schönbachs Bestrebungen, das in ihr sich äussernde geistige Leben in Zusammenhang zu bringen mit der Grundlage der mittelalterlichen Kultur, dem Christentum. In seinem Epoche machenden Buche über Hartmann v. Aue hat er den Typus eines Dichters von höfisch-ritterlicher Bildung gezeichnet und gezeigt, dass diese Bildung vornehmlich eine geistliche ist, in weit höherem Masse als bisher klar geworden war. Dieselbe Richtung verfolgen die vorliegenden vier Abhandlungen: sie behandeln die christlichen Elemente in vier mhd. Heldenepen, in den Nibelungen, der Klage, Kudrun und Alphart, und zwar speziell die nur in der Darstellung dieser vier Dichtungen auftretenden Elemente, nicht etwa auch die Einwirkung der christlichen Anschauungen auf die Umbildung der Sage.

Alle religiösen Aeusserungen sind sorgfältig gesammelt, von der einfachen formelhaften Redewendung bis zu der weiter ausgeführten Behandlung liturgischer Gebräuche oder zu den religiös-sittlichen Auffassungen der betreffenden Verfasser. Sichtbar ist der religiöse Gehalt in den genannten Dichtungen ein verschiedener, am meisten tritt er in der Klage hervor, von Bedeutung ist er in der Kudrun, weniger in den Nibelungen und im Alphart. Grossenteils machen die dem Christentum entnommenen Bestandteile nur den Eindruck von Aeusserlichkeiten, von Zufälligem, es sind dann formelhafte Wendungen ohne materiellen Gehalt; jedoch dienen sie auch zur Ausmalung einer Situation, seltener zur bestimmteren Charakterisierung handelnder Personen, nur eigentlich in der Klage verleihen sie dem Ganzen eine besondere Färbung und auch nur hier gewähren sie einen bedeutsameren Einblick in die Individualität des Dichters. Aber viele jener scheinbar ausdrucksloseren Stellen gewinnen durch Schönbachs Deutung nun einen bestimmten Wert und treten als wirkungsvolle Striche in dem Gesamtbilde schärfer hervor. So ist die Erklärung im Einzelnen sehr gefördert; noch mehr aber: es ergeben sich da, wo das Christliche wie in der Klage stärker betont ist, wichtige Schlüsse auf den Stand des Verfassers. Darüber hinaus gehen dann die Ansichten, welche Schönbach niedergelegt hat über die Entstehung der mhd. volkstümlichen Epen, und weitere höchst anregende Ausblicke auf allgemeine Fragen der mhd. Literatur überhaupt.

Von höchstem Interesse ist Schönbachs endgültiges, in jahrelanger Prüfung errungenes Urteil über die Ueberlieferung der mhd. Heldendichtung: die Widersprüche in den Nibelungen lassen uns die Spuren älterer und jüngerer Sage, älterer und jüngerer Dichtung wahrnehmen; eine ältere Dichtung aber, und sei es auch nur ungefähr, aus unserem Strophenbestande abzugrenzen, das ist unmöglich, dazu reichen unsere Mittel derzeit nicht hin' (S. 44). Damit hat auch Schönbach Lachmanns Liedertheorie in ihren ausgeprägtesten Bestimmungen aufgegeben. Gerade auch die Beobachtung der religiösen Elemente, besonders deren gleichmässige Verteilung über das ganze Gedicht, zeigt, wie die Zusammenstellungen E. Kettners, dass die Ueberarbeitung der ursprünglichen Nibelungen durchgreifend und einheitlich war. — Schönbach geht demgemäss für seine Untersuchungen von der Ueberlieferung der Gedichte aus wie sie uns vorliegt, ohne Ausscheidung späterer Zusätze.

Die erste Abhandlung also gilt den Nibelungen (S. 1—56), zunächst dem religiösen Inhalt (S. 1–32). Die das Gedicht durchziehende ethisch-religiöse Empfindungsweise ist selbstverständlich die seiner Zeit; in der Darstellung findet sie doch, wie mir in Uebereinstimmung mit E. Kettner (Die österreichische Nibelungendichtung S. 217) scheint, nur mässigen Ausdruck, die dem religiösen Gebiete entnommenen Bestandteile sind grösstenteils formelhaft, verhältnismässig selten haben sie stofflichen Gehalt (Schönbach schätzt den Wert dieser bedeutungsvolleren Bezüge höher). Zu inhaltsreicheren Stellen gehören z. B. der öfter hervorgehobene Gegensatz zwischen Christen und Heiden bezw. Etzel (S. 8), dann besonders die ausführlich geschilderte Scene von Sigfrids Bestattung (S. 20), die mehrfache Erwähnung vom Singen der Messe (S. 14 ff.: die verschieden ge-

Digitized by Google

deutete Stelle Str. 1789, 1 Lachm. '*Si* [die Christen und die Heiden] *sungen ungeliche*' erklärt Schönbach so, dass dieses Singen erst auf dem später Str. 1795 ff. besprochenen Kirchgang stattfinde, indem also die Bemerkung über den ungleichen Gesang voraus genommen worden sei. Dann wären die angeführten Worte ganz aus dem Zusammenhang gerissen. Ich vermute dass '*singen*' hier in der allgemeinen Bedeutung von 'Gottesdienst halten' zu fassen ist, indem eben der Gesang als der hervorstechendste Bestandteil desselben erkannt ist. vgl. 787, 1 *swie vil man gote diende oder ieman dâ sanc*). Die frommen Worte Hagens Str. 1793 f., die allerdings in seinem Munde auffallend klingen, widersprechen nach der Aufhellung von Schönbach (S. 25 ff.) nicht der Annahme einer einheitlichen Dichtung bezw. Ueberarbeitung. Endlich sei noch hingewiesen auf die schöne Erklärung von 1897, 3 *nu trinken wir die minne und gelten küneges wîn*: 'der Trunk gilt der Ehre des Wirtes und *des küneges* ist von *wîn* auch schon auf *minne* zu ziehen' (S. 28).

Auf die Betrachtung des religiösen Gehaltes folgen dann (S. 32) die schon erwähnten Erörterungen über Ueberlieferung und Entstehung des Gedichts mit Kritik der bisherigen Theorien von Lachmann, Bartsch, Kettner, Wilmanns. Andeutungen über die Vorgeschichte schliessen sich an: es bestand noch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine reiche mündliche Ueberlieferung der Sage, aber nur eine beschränkte Zahl von Dichtungen. Diese uns verlorenen Lieder waren nicht in der Nibelungenstrophe abgefasst, die eine lyrische Form ist, sondern, ein anderes bleibt nicht übrig, in Reimpaaren. Die ritterlichen Dichter übertrugen die lyrische Form auch auf das von ihnen gepflegte Heldenepos.

In ähnlicher Weise sind die folgenden drei Abhandlungen gegliedert: zuerst der religiöse Stoff, dann die allgemeinen Ergebnisse.

2. Die Klage, S. 57—107. Die ganze Darstellung ist getragen von religiöser Anschauung, Züge der Sage werden in geistlichem Sinne behandelt, Motive des Nibelungenliedes werden umgebildet ins Christliche: Sigfrid stirbt wegen seines Uebermuts, Hagen ist der Hauptverbrecher (S. 86), der Nibelungen Kampf und Untergang ist eine Züchtigung Gottes für begangene Frevel (S. 88). Breit ausgeführt ist der Glaubenswechsel Etzels; in dem Bilde, das gelegentlich dessen von Etzel entworfen wird, findet Schönbach Züge aus dem Wesen des ersten christlichen Ungarnkönigs Gejsa (S. 65). Bezeichnend ist die Beurteilung der Kriemhild und ihres Endes: sie ist aus Treue gestorben, darum wird ihr Gott das Himmelreich verleihen; wir alle bedürfen, dass Gott uns in unserer letzten Stunde gnädig sei, V. 276^{b} ff. Lachm. (S. 69 ff. Eine Kriemhildens Charakter günstige Auffassung in Bertholds lat. Predigten, also von geistlicher Seite, s. auch Zs. f. d. Alt. 15, 316). Geistliche Auffassung ferner in der Art der Trauer, indem sich diese in Askese äussert (S. 84), z. B. sogar bei Etzel. Nach alledem ist der Verfasser ein Geistlicher gewesen (S. 89), wie schon Goedeke ausgesprochen und Müllenhoff vermutet hat.

Für die Bestimmung der Entstehungszeit ist besonders in Betracht zu ziehen der Einfluss des Minnesangs und des höfischen Epos im Sprachgebrauch (S. 82 ff.) und die schon von andern beobachtete Opposition gegen das Nibelungenlied. Nach diesem setzt Schönbach die Entstehung der Klage in der Gestalt, wie sie uns vorliegt, erst später an als bisher geschah, in den Anfang des 13. Jahrhunderts, und zwar so weit in den Anfang hinein 'als unsere Hss. überhaupt gestatten' (S. 105). Einzelne Lieder als Vorlage sind undenkbar, das der Klage in der erhaltenen Form vorausgehende Original war eine einheitliche in Reimpaaren abgefasste Dichtung (S. 98 ff.)

Die Heimat des Gedichtes ist, wie allgemein angenommen wird, Oesterreich. Dafür führt Schönbach noch einen Anhaltspunkt am Schlusse der Abhandlung auf (S. 106): gerade in Oesterreich sind uns 'Preislieder für Tote, Fürsten und vornehme Herren' bekannt (in der steirischen Reimchronik, in Enikels Fürstenbuch, Suchenwirt; lässt sich wirklich auch aus Ulr. v. Lichtensteins Frauendienst 527, 3 f. eine verlorene gedichtete Totenklage erschliessen?). Dieser Hinweis mag nun freilich für die Heimatbestimmung der Klage nicht schwer wiegen, da Totenklagen auch aus verschiedenen anderen Gegenden bekannt sind, aber Schönbach hat dadurch die Klage in Zusammenhang gebracht mit anderen literarischen Erscheinungen und man darf wohl beim Verfolg dieser Anregung denken an die Klagen der Liederdichter auf verstorbene Gönner (Reinmar, Spervogel, bei der Klage auf Wernhart v. Steinberg gerade die bekannte Beziehung auf Rüedegers Milde) und auf Kunstgenossen. In der Klage um Rüedeger (Klage 1574 ff. Lachm.) tritt schon *vrouwe Êre* personifiziert auf (vgl. Schönbach S. 83) wie in spätern Ehrenreden.

3. Kudrun, S. 109—208. Statistisch kommen sich die Erwähnungen religiöser Dinge in den Nibelungen und in der Kudrun etwa gleich, in der Kudrun ist aber ihre sachliche Wirkung eine grössere. Hierher gehört die Erscheinung des Engels Str. 1166; die Darstellung ist hier, wie Schönbach mit feinstem poetischen Empfinden ausführt, beeinflusst durch die Erzählung von der Botschaft des Erzengels Gabriel an die Jungfrau Maria (S. 115 ff.). Ferner: der Untergang Hetels als Strafe für die Beraubung der Kreuzfahrer (S. 142 ff.), die Klosterstiftung auf dem Wülpenwert (S. 151 ff.) u. a.

In der zweiten Hälfte der Abhandlung (S. 156 ff.) werden die grösseren Probleme besprochen, wie Entstehung und Vorgeschichte der Kudrun, die hier noch verwickelter liegen als im Nibelungenliede und an noch geringeren Anhaltspunkten sich fassen lassen als dort. Noch weniger als im Nibelungenliede ist es in der Kudrun möglich, einzelne Lieder in ihrer ächten Gestalt auszuscheiden. Die Untersuchungen E. Kettners haben gezeigt, dass die Uebereinstimmungen mit dem Nibelungenliede in allen Teilen der Kudrun sich finden, dass also ein Bearbeiter den ältern Text in die uns erhaltene Gestalt gebracht hat, und Schönbach ist geneigt, diesen Mann, der durch diese Nachahmung der Nibelungen dem ganzen Werke einen bestimmten Charakter verliehen hat, nicht mehr Bearbeiter sondern Dichter der Kudrun (S. 180) zu nennen. In Bezug auf die für die höhere Kritik anzuwendende Methode stimmt er demgemäss am meisten mit Symons überein; sehr beachtenswert sind die hierbei niedergelegten Ansichten über Cäsurreime und Nibelungenstrophen (S. 168 ff.).

Die Bestimmung der Abfassungszeit der uns vorliegenden Kudrun ist überraschend, Schönbach setzt sie zwischen 1230 und 1240 (S. 203): Wir halten die Kudrun für ein Volksepos im Sinne des Nibelungenliedes und sind befangen in dem Glauben, Nibelungen und Kudrun stehen neben einander wie Ilias und Odyssee.

Digitized by Google

Aber der Stil ist gegenüber der Einfachheit des Nibelungenliedes viel reicher entwickelt, die Kudrun ist kein Volksepos wie die Nibelungen, sondern ein Spielmannsgedicht wie Ortnit und die Wolfdietriche (S. 204). Bestimmte Verhältnisse weisen direkt auf späteren Ursprung: die Nachahmung des Nibelungenliedes in Stil und Versbau machen einen längeren zeitlichen Abstand von diesem wahrscheinlich: die Kudrun ist vielmehr durchtränkt mit ritterlichen Vorstellungen; die Heldin des Gedichtes eine leidende Frau; häufiges Vorkommen fremder Ortsnamen; das auf grösserer Achtung beruhende Verhältnis der Christen zu den Heiden; 'das Kostüm' des Gedichtes ist das der späteren Kreuzzüge, die Beschreibung des Landschaftlichen ist der Anschauung der Mittelmeerländer entnommen, nicht, der niederdeutschen Sage entsprechend, der norddeutschen Küsten; wichtige technische Ausdrücke des Seewesens weisen auf die Seemannssprache der Levantefahrer (zu *gruntwelle*, S. 196, vgl. Germ. 35, 55 ff. und Alemannia 1, 285 f.).

Zwingen wirklich diese Erwägungen, einen so späten Zeitpunkt der Entstehung der Kudrun anzusetzen? Diese innern sowohl wie formalen Erscheinungen wären doch wohl auch in einem Gedicht von den Jahren 1210—1220 denkbar. Z. B. nur Eines: 'Eine leidende Frau in den Mittelpunkt einer grossen Erzählung zu stellen, das vermochte nur ein Dichter, dessen Zeitalter die Höhe der höfischen Poesie, Epik und Lyrik, bereits zurückgelegt hatte' (S. 203). Aber duldende Frauengestalten standen dem Empfinden jener Zeit nicht ferne, die bei aller Kraft im Handeln doch dem Sentimentalen wenigstens in der Phantasie zugeneigt war; man denke an Enite, Jeschute, Herzeloyde, besonders an Sigune. Kurz, jene von Schönbach fein beobachteten Verschiedenheiten zwischen der Kudrun und den Nibelungen lassen sich wohl auch aus der Verschiedenartigkeit der Bildung, der gesamten Individualität der beiden Dichter erklären.

Die Heimat der Kudrun ist auch nach Schönbach Steiermark, doch können für bair.-österreich. Herkunft die Wörter *trâm*, *dil* (S. 191), *wert*, *griez* = Ufer[1] (S. 198) nichts beweisen, da sie auch in anderen Dialekten heimisch waren und zum Teil noch sind.

4. Alphart, S. 209—248. Auch hier verneint Schönbach mit E. Kettner, Jiriczek, Vogt die Möglichkeit ältere und jüngere Bestandteile zu scheiden. In der Annahme der Entstehungszeit schliesst er sich den Ergebnissen Kettners an und kommt auch durch eigene Schlüsse, worunter besonders der Hinweis auf die starken Apokopen, auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dass die Vorlage der einzigen uns erhaltenen Hs. in der ersten Hälfte des 14. Jhd. geschrieben wurde (S. 224 ff.) ist möglich aber durch die Fehler unserer Hs. nicht zu erweisen. Denn dieses sind häufig mundartliche Formen des mittelfränkischen Schreibers (so *sat* für *seite*, *scheyden* = *scheden* 'Schatten', *mene* für *mêre*), oder spät mittelhochdeutsche wie *schrot* für *schriet*, *erdoszen* für *erdiezen* (*hint* 344, 4 steht nicht für *hât*, vielmehr ist statt Martins Text *hât her ûz gesant* zu lesen *hînt hât her ûz gesant*, vgl. 327, 4. 332, 2. 333, 2).

Dass der zweite Teil des Alphart nicht den gleichen Verfasser hat wie der erste erweist Schönbach auch durch die Verschiedenheit der religiösen Formeln (S. 233). Den Schluss dieser vierten Abhandlung bilden kritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Textes.

Man wird wohl schon aus diesem nur andeutenden Berichte ersehen können, welch grosse Bedeutung diesem Buche Schönbachs zukommt.

Heidelberg. G. Ehrismann.

[1] Anm. Zu *muoder* in '*des meres muoder*' 1174, 3 hat Steinmeyer einen neuen Beleg beigesteuert (S. 198): eine Glosse *alveum haha muodar; meres muoder* ist nicht so wohl = *aequor*, die ausgegossene breite Fläche Wassers' (Schönbach) oder 'die Oberfläche des Meeres, der Schaum' (Martin) als 'die Wölbung des Meeres', das sich bauchende, wölbende Meer, denn *muoder* bedeutet 'Bauch', vgl. auch *aluum muodar* Ahd. Gl. II, 640, 53, und Kluge Et. Wb. unter 'Mieder'.

T. E. Karsten, Beiträge zur Geschichte der ē-Verba im Altgermanischen. Helsingfors 1897, Helsingfors Centraldruckerei. 105 S. 8°. Aus Mémoires de la Société Néophilologique à Helsingfors II (S. 169—273).

Die Untersuchung gilt nicht der Flexion der ē-Konjugation — es werden bezüglich der ursprüglichen Biegung die jetzt gültigen Theorien nur kurz erörtert — sondern die betreffenden Verba werden betrachtet in Hinsicht auf 'ihr Alter, ihre Bildungsweise und ihre Verwandschaftsverhältnisse'. Das Material ist dem Ahd. entnommen, die andern germanischen Sprachen sind überall zur weiteren Aufhellung beigezogen. Der Stoff gruppiert sich in zwei Hauptteile: primäre ē-Verba und denominative ē-Verba; innerhalb dieser beiden Klassen sind dann wieder die ursprünglichen und die erst sekundär in die ē-Konjugation übergetretenen Verba geschieden, die sich wieder zumeist nach der Wurzelstufe oder nach den zu Grunde liegenden Nomina gliedern. Die Hauptaufgabe der Untersuchung lag darin, den Ursprung und das Wesen der einzelnen Verba richtig zu erkennen und danach ihre Stellung in der Gesamtheit der Erscheinungen der ē-Konj. zu bestimmen. Diesen Teil der Untersuchung hat der Verfasser vermöge einer guten etymologischen Schulung mit Sicherheit durchgeführt, wenn auch natürlich nicht in jedem einzelnen Falle ein endgültig feststehendes Resultat erzielt werden konnte und da und dort eine andere Lösung wahrscheinlicher ist. Verschiedentlich sind beachtenswerte Etymologien eingestreut.

Leider aber ist die Sammlung des Materials nicht genügend, die Statistik sehr unvollständig. Graffs Sprachschatz liefert fast allein die Belege, nur ganz vereinzelt werden Steinmeyer-Sievers' ahd. Glossen und Schades Wörterbuch beigezogen, Spezialarbeiten über einzelne ahd. Werke sind gar nicht verwertet. So lassen sich z. B. aus den Zusammenstellungen der ē-Verba, die Kelle in seinen verschiedenen Abhandlungen über Notker gibt (Psalmen, Boethius, Capella) sofort nicht weniger als ca. 25 Verba nachtragen und aus Otfrid etwa ein halbes Dutzend, die sogar Graff selbst schon zum grossen Teil in seinem Sprachschatz verzeichnet hat; dazu kommen noch manche aus Steinmeyer-Sievers' Glossen und aus Schade u. a. Auch die thatsächlich angeführten Belege im Einzelnen sind nicht immer zuverlässig. S. 192 *fragotot* steht nicht bei Tatian (hier *fragutun*), sondern bei Williram, und *frāgōn* begegnet auch bei Otfrid (Kelle Otfrid II, 76). Bei Otfrid findet sich *bāgēn* nicht zweimal (S. 192), sondern dreimal, desgleichen sind die Angaben über *holēn* (es fehlt ein Beleg, S. 224), *sparēn* (statt *gisparōtos* [so!] lies *gisparatōs*, S. 242), *biforēn* (fehlt ein Beleg, S. 255), *riuwēn* (desgleichen S. 257) bei Otfrid unvollständig. Für *arstummita* in den Mons. Fragm. (S. 252) ist bei Hench immer *arstummēta*

Digitized by Google

zu lesen. Bei *starēndi* aus Gl. K. (S. 242) wird angegeben, dass Graff ein Fragezeichen hinzufügt — wichtiger wäre ein Hinweis auf Steinmeyer-Sievers I, 221, 16 gewesen, wodurch das Fragezeichen aus der Welt geschafft worden wäre. Die Wechselbeziehungen zwischen *ē*- und *ō*-Konjugation bei Williram sind daraus zu erklären, dass beide bei ihm überhaupt in Vermischung geraten sind, denn so wie bei der *ē*-Konj. Formen mit *o* erscheinen, welche vom Verfasser angeführt werden, so umgekehrt bei der *ō*-Konj. *e*-Formen, die jedoch nicht berücksichtigt sind. Ueberhaupt ist ein prinzipielles Bedenken zu erheben: öfter wird aus vereinzeltem und auch späterem Vorkommen von *ē*-Formen bezw. *ō*-Formen auf altererbte *ē*- bezw. *ō*-Themata geschlossen, wo doch leicht nur eine zufällige jüngere Beeinflussung der einen Flexion durch die andere vorliegen kann. — Die Präterita *fārta*, *rāmta* (S. 191 und 193) sind in Verbindung zu bringen mit den mhd. *vœren*, *rœmen* nach der *ja*-Flexion, möglicherweise auch *frācti* u. s. w. (S. 192) mit md. *frêgen*. Eine Nebenform *garēn* neben *garawen* (S. 259) ist wohl nicht vorauszusetzen: in *karata* K u. s. w. statt *karota* ist *a* aus Formen wie Präs. **karawu* u. s. w. eingetreten, in *gareta* bei Notker aus *garewo* etc., auch Kelle nimmt nur ein Verbum *garewen* nach der *ja*-Fexion an (Untersuchungen zur Ueberlieferung der Psalmen Notkers S. 70 und 73). — Es ist zu bedauern dass der Verfasser, wohl durch die Zeit gedrängt, der Sammlung des Materials nicht eingehender Rücksicht getragen hat. Fernere Arbeiten auf diesem Gebiet, die er in Aussicht stellt, werden bei seinen Kenntnissen und seinem Urteil, falls jener Mangel wegfällt, abschliessend sein können.

Heidelberg. G. Ehrismann.

Fredbärj, Giuseppe, Grammatica elementare della lingua svedese. Turin, Clausen und Stockholm, Nordin & Josephson 1897. XXXVIII, 262 S. kl. 8°.

Pàroli, Eugenio, Grammatica teorico-pratica della lingua svedese. Milano, Hoepli 1898. XV, 293 S. kl. 8°.

Es gab bisher keine schwedische Sprachlehre für Italiener, d. h. eine italienisch geschriebene; sowie es noch nicht ein schwedisch-italienisches oder italienisch-schwed. Wörterbuch gibt. Ein paar Heftchen schwedisch-italienische Uebungen von Fräulein H. Jacobson (Lund 1896; s. Ltbl. 1897, Sp. 36) konnten indess wohl auch Italienern dienen. Nun kommen auf einmal (Ende 1897, Anfang 1898) zwei ziemlich ausführliche schwedische Grammatiken für Italiener zum Vorschein. Das scheint etwas zu bedeuten zu haben, dass nämlich die persönlichen und literarischen Verbindungen zwischen Italien und Schweden so stark gewachsen sind, dass das Bedürfnis die schwedische Sprache den Italienern bekannt zu machen, dringend geworden. Damit motiviert Fredbärj seine Grammatik auch ausdrücklich (S. I), und das mag wohl auch für Hoepli der Beweggrund gewesen sein, Pàrolis Grammatik unter seine populären Manuali aufzunehmen. Für wissenschaftlichen Gebrauch wäre ja eine deutsch oder französisch geschriebene schwedische Grammatik ebenso dienlich gewesen.

Man darf daher an die beiden vorliegenden Grammatiken keinen strengen wissenschaftlichen Massstab anlegen; indess hat Fredbärj gesucht, seine Darstellung in Einklang mit Sprachgeschichte und moderner Phonetik zu bringen, was ihm auch öfters gelungen ist. Dagegen kann man verlangen, dass die Darstellung praktisch geordnet und richtig sei. In diesen beiden Hinsichten, besonders betreffs der Richtigkeit der Sprachformen, darf man Fredbärj's Grammatik gutheissen, nicht aber die Pàrolis.

Betrachten wir nun die beiden Werke jedes für sich genauer.

Fredbärj eröffnet seine Grammatik mit einem *Sommario di storia della lingua e della letteratura svedese*. Diese Präliminarien, welche Archaeologie, Geschichte, Statistik u. dgl. m. nicht ausschliessen, sind für Italiener ohne Zweifel sehr nützlich, aber sie hätten klarer gefasst und mit mehr Ordnung niedergeschrieben werden können. Verfasser legt z. B. (S. V) betreffs der ältesten Einwohner Schwedens, sowohl die Einwanderungs- als die Entwicklungstheorie dar, ohne die beiden Theorien in irgend einer Weise zu versöhnen. Er glaubt, wie die Mehrzahl der Menschen, dass eine 'neue' Sprache etwa wie ein Kind geboren werden kann (S. VII), dass die Entwicklung einer Sprache hauptsächlich auf äusserem, fremden Einfluss beruht (S. XIII) und mit Verfall und Verschlimmerung verbunden ist (S. IX), er trennt nicht streng Sprachlaut und Orthographie (S. XVIII).

An ein paar Einzelheiten mögen einige Bemerkungen angeknüpft werden. Es wird (S. III) angegeben, dass die ersten sicheren Spuren des schwedischen Urvolkes etwa 3000 Jahre in der Zeit hinaufgehen; aber schon vor 3500 Jahren (ungefähr) war die schwedische Steinzeit zu Ende, und noch früher, um 2500—1500 v. Chr. haben wir ja die sicheren Spuren des Volkes der Steinzeit. Dies hat ja unter andern Montelius, dessen Artikel in *Nordisk Familjebok* dem Verfasser bekannt zu sein scheinen (vgl. S. 262), festgestellt, und es wäre klug gewesen, bei seiner Autorität zu bleiben. — Dass Odin als König erwähnt wird (S. IV, VI), ist unbegreiflich. — Verfasser spendet dem schwedischen Wörterbuch von D. A. Sundén (S. XXXII) und der schwedischen Uebersetzung von Dante (S. XXXIII) ein gewisses Lob. Es thut mir leid feststellen zu müssen, dass die beiden erwähnten Werke dieses Lob nicht verdienen; Sundéns Wörterbuch ist sogar ein ziemlich schlechtes Machwerk. Weit besser ist der alte Dalin, und weit vollständiger die Nomenklaturen bei Schulthess, Björkman, Lundell, Wenström, Jeurling in deren respektiven Wörterbüchern. — Die tabellarische Darstellung der Entwicklung des Schwedischen (S. XXXVI f.) ist nicht ganz zuverlässig. Die Verbalendung *era* und die Substantivendung *eri* sind zu uns aus Deutschland gekommen und nicht direkt aus dem Lateinischen (s. hierüber Tamm, *Tyska ändelser i svenskan*). — Die letzte Regel S. XXXVI ist ungenau. — Im allgemeinen ist in dieser Tabelle, wie im Vorausgehenden, der ausländische Einfluss viel zu hoch angeschlagen.

Die auf den Sommario folgende eigentliche Grammatik kann im allgemeinen als verdienstlich bezeichnet werden. Sie ist aber hie und da durch auffallende Irrtümer entstellt. Wie kann ein gebildeter Schwede die Aussprache *Amerika* ohne *i* (S. 2) angeben? In *gafs* ist *f* = *v* (S. 7). — Nicht nur vor *e*, sondern auch vor *i*, ist *g* = *g*: *tagit*; und dies ist der Fall vor schwachtoniger Silbe, nicht nur vor kurzer Endsilbe: *mägerhet*, *högeligen* (zu S. 7). — Dass *k* vor *e*, *i* etc. nicht ein *t*-Laut habe (S. 9), ist eine so spezifisch provinzielle Auffassung (Wester- und Ostergötland, Småland), dass sie in einer schwedischen Grammatik aufs höchste befremdet. — In § 26 ist nicht abzusehen, warum Verfasser so ausführlich die eigentümliche west

Digitized by Google

götische Aussprache von *r* behandelt. Ebendaselbst wird eine Aussprache von *sorl* und ähnlichen Wörtern (*Karl, kärl, sorla* etc.) angegeben, die mir völlig unbekannt ist und absolut nicht bei gebildeten Schweden vorkommt. — Die Beschreibung der eigentümlichen schwedischen Accentform *gravis-levis* (§ 66) ist ganz ungenügend; und provinziell und selten ist die hier angegebene Aussprache von *holländsk, värmländsk* etc. (sie haben nicht Akut, sondern *gravis-levis*). — In § 72, 11 lehrt Verfasser, dass der suffigierte Artikel, *-en, -et* etc. aus *hin, hit* entstanden sei, ein aus Sundén und anderen veralteteten Grammatiken herübergeholter Irrtum; *enn* ist ein selbständiges altes Wort (s. z. B. Noreens Nordische Sprachen in Pauls Grundriss). — § 78 hat keine glückliche Form bekommen; wenn z. B. in 3) und 4) angegeben wird, dass die konkreten und die abstrakten Substantive das '*den*'-Geschlecht haben, so sind ja damit alle Substantive diesem Geschlecht zugewiesen (ausser den Ausnahmen in § 79). Es sollte heissen: ausser den speziell männlichen (§ 76) und weiblichen (§ 77) und neutralen (§ 79) haben die Substantive das '*den*'-Geschlecht. — Zu § 82: es ist ebenso falsch im Neuschwedischen wie z. B. im Neuenglischen von vier Kasus zu sprechen; es gibt deren nur zwei. — In § 89 wird *bakelse* als Neutr. gegeben: seltener Provinzialismus. — In § 202 wird das Verbalsubstantiv auf *-ande, ende* mit dem gleichlautenden Partizip verwechselt (nach Sundén und a.); es ist ja bekanntlich eine Infinitivform (s. Tamm, *Tränne tyska ändelser i svenskan*), und unbegreiflich wäre fürwahr die Anwendung des Partizips in dieser abstrakten substantivischen Bedeutung: *läsandet* = das Lesen.

Von den Sprach- und Lesübungen und den beiden Wörterverzeichnissen ist nichts als Gutes zu sagen.

Wie schon angedeutet wurde, steht Pårolis Grammatik derjenigen Fredbärjs bei weitem nach; ja man thut Fredbärj sogar Unrecht, wenn man die beiden Werke überhaupt zusammenstellt.

Schon der Plan von Pårolis Grammatik, die er '*teorico-pratica*' nennt, ist nicht zu billigen. Nach Aussprache- und Rechtschreibungsregeln werden in 'Preliminari' einige Hauptpunkte der Sprachlehre gegeben; dann werden diese alle in der 'Parte teorico-pratica' wieder aufgenommen und weiter ausgeführt.

Die Einzelangaben wimmeln von Fehlern; es kann keinem einfallen, sie alle zu berichtigen; ich gebe nur einige Beispiele. S. 2 wird die Aussprache von *helgedag* falsch angegeben. — S. 4 und 5 werden *u* und *y* gleichgestellt ('= *u* francese oder *ü* tedesco'); was versteht übrigens der Verfasser unter einem *y vibrato*? (wohl = *breve*). — S. 6 ist die Accentuierung von *utlära* unrichtig angegeben, sowie für alle übrigen ähnlich zusammengesetzten Wörter, welche Verfasser indess deriviert nennt. — Gerade den entgegengesetzten Accentuierungsfehler macht Verfasser für *välsigna*, S. 10. — Die Regel 5 bis S. 18 ist unrichtig. — Die Regel 6 bis S. 19 hat offenbar unrichtigen Platz; da wo sie steht hat sie keinen Sinn. — In der Deklination hält Verfasser streng auf die Endung *e, -ne* in M. Pl., eine bekanntlich schwindende Form; u. s. w.

In den Uebungsstücken, die nach Ollendorffs Rezept zubereitet sind, kommen eine Menge Sprachschnitzer von allerlei Art vor. Einige mögen wohl Druckfehler sein; andere beruhen aber auf mangelnder Kenntnis des Schwedischen; so z. B. wird das Pronomen *sin* konsequent unrichtig gebraucht (S. 167, 209). Es gibt kaum ein Stück, das richtig ist. Manchmal ist die Wirkung der angewandten Ausdrücke recht komisch; sie erinnern an Negerschwedisch, z. B. *Vara fienderna slagne?* (S. 220) *Jag blifva sjösjuk* (227).

Mit Freude bemerkt man aber, dass die wenigen Lesestücke, die das Buch abschliessen, gut abgedruckt sind.

Es wäre zu wünschen, dass Hoepli, der durch seine Manuali sich um die Wissenschaften so verdient gemacht hat, eine neue Auflage von diesem Manuale veranstaltete und demselben dabei eine gründliche Umarbeitung widerfahren liesse. Es wäre wohl eine leichte Sache, einen kundigen Schweden als Mitarbeiter neben Herrn Prof. Pàroli anzustellen, dem ja doch die Ehre der Initiative und des lebhaften Interesses zukommt.

Göteborg. Johan Vising.

Friedr. Münzner, Die Quellen zu Longfellows Golden Legend. (Festschrift der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, dargeboten von den öffentlichen höheren Lehranstalten Dresdens. Dresden, Teubner, 1897. p. 249—285).

Die Arbeit Münzners reiht sich in der deutschen litterarhistorischen Forschung über Longfellow, einem noch wenig angebauten Gebiete, den verwandten Arbeiten von Varnhagen und Schladebach an. Ersterer gab 1884 Quellenuntersuchungen zu den Tales of a Wayside Inn, letzterer handelte 1893 in einem Programm über die New England Tragedies. Münzner hat sich der dankenswerten Aufgabe, für die Golden Legend eine ähnliche Arbeit zu liefern, mit Geschick und Erfolg unterzogen. Die vom Dichter selbst gegebenen Anmerkungen forderten gerade dazu heraus und konnten der Forschung eine sichere Grundlage bieten. In der Einleitung hat der Verfasser die Berechtigung einer Quellenuntersuchung an einem noch ziemlich modernen Werk — die goldene Legende erschien 1851 — gegen mögliche Einwände zu verteidigen gesucht. Wenn die Quellenuntersuchungen darauf hinzielen, den Entstehungsprozess eines Kunstwerks nach allen Seiten hin aufzuhellen und zu erklären, so haben sie m. E. auf alle Fälle bei älteren und bei neueren Dichtern ein bedeutendes wissenschaftliches Interesse und bedürfen keiner besonderen Rechtfertigung. Denn sie zeigen uns das allgemein gültige Gesetz von Ursache und Wirkung an einer einzelnen Geistesschöpfung und suchen, einerseits die Abhängigkeit des Individuums von gleichzeitigen und früheren Erscheinungen und andererseits die Selbständigkeit desselben im Verknüpfen und Zusammenfügen des vorliegenden Materials zu einem neuen Werk nachzuweisen. Solche Arbeiten sollten bei bedeutenden Dichtern, häufiger als es geschieht, schon zu deren Lebzeiten wenigstens begonnen werden, da manche persönliche und litterarische Beziehungen für die Folgezeit oft nicht mehr auffindbar sind, und da vor allem die Dichter selbst Aufschlüsse geben und die Wissenschaft vor nur zu leicht möglichen Irrtümern bewahren könnten. Ein abschliessendes Urteil freilich wird immer erst einer späteren Zeit zukommen, und mit dieser Einschränkung kann man getrost an Longfellows Dichtung herantreten.

Es ist dem Verfasser gelungen, alle wichtigen Quellen aufzufinden, einzusehen und mit der Dichtung zu vergleichen. Doch hat er die Quellenuntersuchung nicht ganz in dem angedeuteten, allgemeineren Sinne geführt. Indem er zunächst nur Abschnitt für Abschnitt, Scene für Scene durchgeht und die Erörterung

Digitized by Google

über die Vorlagen dazu gibt, worin der Hauptwert der Schrift liegt, zersplittert sich ihm der Stoff in viele Einzeluntersuchungen. Die Dichtung musste mehr als das in sich abgeschlossene Werk einer künstlerischen Individualität aufgefasst werden, in der alle Teile, aus welcher Quelle sie auch stammen, der natürlichen Begabung und der Absicht des Dichters angepasst erscheinen. In dieser Richtung seien einige allgemeine Gesichtspunkte gegeben. Inhaltlich gibt uns die Goldene Legende ein Bild des mittelalterlichen Kulturlebens, gesehen im Lichte der deutschen Romantik und ausgeführt von einer mehr anempfindenden, passiven als selbstständigen Natur. Weit entfernt eine möglichst objektive Darstellung aller Strömungen des Mittelalters zu bieten, schildert Longfellow eben nur die Seiten jener Zeit, die seiner Naturanlage entsprachen. Was ihn anzog und was er mit vielem Talent nachzubilden vermochte, war der allbeherrschende Geist des Christentums in der Form frommer Bussübung, weltflüchtiger Entsagung und sehnsüchtiger Aufopferung für das Wohl der Mitmenschen. Er verstand es, die Einsamkeit des klösterlichen Lebens, die Poesie des Kirchengesangs und des Glockengeläuts, das stille Studieren an den buochen, die Klügelei scholastischer Spitzfindigkeiten wiederzugeben. Aber es fehlt Longfellow an der Stärke der Empfindung, an der Kraft der Leidenschaft, an Kenntnis der Menschen und der Wirklichkeit, um auch die rauheren Lebensäusserungen des Mittelalters darzustellen. Schon im Trinkgelage der Mönche und bei den vielen Stellen vom Dämonenglauben versagt seine Kraft, obwohl es hier nicht an Mustern fehlte. Sein Lucifer kann nicht neben den Teufel Miltons und den Mephisto Goethes gestellt werden. Longfellows Auffassung vom Mittelalter hat sich an derjenigen der deutschen Romantik und ihrer Nachfolger gebildet, wie es sich denn in der Dichtung vorzugsweise um das deutsche Mittelalter handelt. Dazu bedurfte es vielseitiger Studien, und man kann in der That sagen, dass die Goldene Legende der dichterische Abglanz einer eingehenden wissenschaftlichen Beschäftigung ist, ähnlich wie bei Uhland in seinen Dichtungen aus dem romanischen Sagenkreis des Mittelalters. Der Form nach ist die Dichtung entsprechend der vorwiegend lyrisch-epischen Beanlagung Longfellows nicht als Drama, sondern als Epos anzusehen, das sich der dramatischen Form nur als eines Kunstmittels bedient. Es ist daher nicht berechtigt, wie Münzner wiederholt thut, der Dichtung nach den aesthetischen Schulregeln vom Drama Mangel an fortschreitender Handlung vorzuwerfen. Alles was Münzner p. 282—285 darüber sagt, ist von einem Massstab beurteilt, der nicht aus der Dichtung selbst genommen ist. Dass die Reise Heinrichs von Hoheneck von dem Rheinschloss nach Salerno durch Scenen mittelalterlichen Lebens aus den zu passierenden Städten und Gegenden (Strassburg, Hirschau, Luzern, St. Gotthard, Genua) ausgefüllt wird, ist nicht der „grösste Fehler" der Dichtung, sondern eine natürliche und gute Ausnutzung des Stoffes. Zu tadeln wäre vielleicht nur, dass die eingeschobenen Scenen mit der Haupthandlung und den Empfindungen der Hauptpersonen öfters zu lose verknüpft erscheinen, obwohl Longfellow sich stets bemüht, eine Verbindung herzustellen. Auch das ist vom Standpunkt des Epos kein Fehler, dass sich an die Ereignisse in Salerno am Schluss noch die Heimkehr und Verheiratung des Helden anschliesst. Die gewählte Monolog- und Dialogform, der Scenenwechsel und die Bühnenanweisungen können nichts daran ändern, das wir es mit einem episch gefühlten Werke zu thun haben. Longfellow hat es auch vermieden, der Dichtung einen Nebentitel, der nach einem Drama aussieht, zu geben; die sechs Abschnitte, in die sie zerfällt, sind auch nicht „Akte" in dem gewöhnlichen Wortsinn.

Die Goldene Legende, deren Titel natürlich der Legenda aurea des Jacobus de Voragine nachgebildet ist, enthält die Erzählung vom Armen Heinrich von Hartmann von Aue als Rahmenerzählung, in die eine Reihe anderer Stoffe und Ereignisse eingeschoben sind. Diese Legende kannte Longfellow aus Mailáths modernisierten Altdeutschen Gedichten und aus Marbachs Volksbüchern; eine der wissenschaftlichen Ausgaben des mhd. Textes, etwa die von den Brüdern Grimm oder von Lachmann, scheint ihm nicht vorgelegen zu haben. Diese Legende hielt Longfellow für die schönste des Mittelalters, in ihr fand er sein Lebensideal verwirklicht, in ihr die Idee einer Dichtung. *It exhibits, amid the corruptions of the Middle Ages, the virtue of disinterestedness and self-sacrifice, and the power of Faith, Hope, and Charity, sufficient for all the exigencies of life and death* — dieser Gedanke beherrscht die ganze Dichtung und gewährt bei der Mannigfaltigkeit der Stoffe und Scenen wenigstens eine ideelle Einheit. Einige in die Dichtung übergegangene persönliche Erlebnisse des Dichters auf seinen Reisen in Deutschland, der Schweiz und Italien sind von Münzner aus dem Reiseroman *Outre-Mer, a pilgrimage beyond the sea*, aus dem *Hyperion* und aus Samuel Longfellows Biographie erklärt. Die übrigen Quellen literarischer Art sind zum grössten Teil mittelalterliche, zum kleinern moderne. Der grossartig concipierte Prolog stellt mit Verwertung mittelalterlicher Vorstellungen dar, wie Lucifer und seine Geister gegen das Strassburger Münster anstürmen, um es zu vernichten, aber von dem Geläute der geweihten Glocken und dem Gesang der Engelsscharen zurückgescheucht werden. Longfellow benutzt dazu den Artikel über die Glocken in der Edinburgh Encyclopædia und Scheibles Kloster VI, 776. Der erste Abschnitt der Dichtung übernimmt die Legende nach Hartmann von Aue bis zu dem Punkt, wo der von Krankheit befallene Ritter Heinrich von Hoheneck (bei Hartmann Heinrich von Aue) aus der menschlichen Gesellschaft ausgestossen, aber von einem einfachen Meier, hier Hubert genannt, auf einer Meierei (bei Longfellow im Odenwald) aufgenommen wird. Die Krankheit ist bei dem mittelalterlichen Dichter die *miselsuht*, was noch in den Versen:

A smouldering, dull, perpetual flame,
As in a kiln burns in my veins,
Sending up vapours to the head;
My heart has become a dull lagoon
Which a kind of leprosy drinks and drains

durchklingt, sonst aber erklärlicherweise wenig betont wird. Gelegentlich wird ihm ein Hamlet oder Wertherzug angehängt, so in den Versen:

The thought of life that ne'er shall cease
Has something in it like despair,
A weight I am too weak to bear.

Die Einführung Lucifers in Verkleidung eines Arztes, seine gelehrte Unterhaltung mit Heinrich, der sich alchymistischen Studien hingibt, der Verjüngungstrunk aus der Flasche des Lebenswassers, der Gesang der Engel stehen unter dem deutlichen Einfluss der ersten

Digitized by Google

Scene von Goethes Faust (Studierzimmer), was Münzner auch im Wortlaut nachweist. In den zweiten, in der Farm Huberts spielenden Teil der Dichtung sind zwei Legenden eingeschoben, die vom Mönche Felix nach Mailáths Altdeutschen Gedichten und die von des Sultans Töchterlein aus des Knaben Wunderhorn. Die Geschichte vom Mönch Felix, die ihrem Kern nach schon im Indischen, in der Kandu-Episode der Brachmapurâna vorkommt (s. A. Hoefer, Indische Gedichte I, 43), steht auch in v. d. Hagens Gesamt-Abenteuern No. 90 (Bd. III, 613, vergl. Einleitung p. 127). Nach der Hauptquelle wird dann die Bereitwilligkeit Elsie's, der Tochter des Meiers, sich für den kranken Herrn zu opfern, ausgeführt, da ihn nur das Blut einer reinen Jungfrau retten kann. Die Gestalt Lucifers wird mit der Legende verschmolzen, indem er Heinrichs Bedenken, das Opfer Elsies anzunehmen, zu zerstreuen sucht, um ihre Seele zu gewinnen. So hat auch Mephist an Faustens Liebschaft ein teuflisches Interesse. Lucifer sucht, als verkappter Priester im Beichtstuhl sitzend, Heinrich zu gewinnen, eine Scene, die nicht so ganz gewaltsam eingefügt ist, wie Münzer meint, sondern eine Folge der Annäherung an das Faustproblem ist. Auf der Reise zu den berühmten Aerzten Salernos kommen Heinrich und Elsie nach Strassburg, wo der dritte Teil spielt. Hier hält der Friar Cuthbert eine humoristische Strassenpredigt, wozu eine Predigt Barlettas nach den Praedicatoriana des Philomneste und eine Stelle aus Durandus, Ration. Divin. Offic. verwertet werden. Dann wird das Mirakelspiel 'The Natavity' eingeschaltet, zu dem die Coventry Plays, ein französisches Mysterium, das Pseudo Matthaei Evangelium, das Evang. Infant. Arabicum und vielleicht die „Kindheit Jesu" des Konrad von Fussesbraun die einzelnen Situationen liefern. Zur Darstellung des Klosterlebens in Hirschau, wohin uns der nächste Abschnitt führt, werden Tritheims Annales Hirsaugienses verwertet, einzelnes stammt aus Abälards Briefen an Heloïsa. Ein Mönchsgelage, an dem Lucifer verkleidet teilnimmt, erinnert wieder an Goethes Faust (Auerbachs Keller). Ob die erwähnten Rheinsagen etwa aus Simrocks „Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter" (1836) entnommen sind, wäre noch festzustellen. Die Anekdote von Boos von Waldeck, der dem Rheingrafen dadurch das Dorf Hüffelsheim abgewinnt, dass er einen Kurierstiefel (Longfellow: *a postillion's jack-boot*) voll Wein austrinkt, ist von Gustav Pfarrius unter dem Titel „Der Trunk aus dem Stiefel" (Das Nahethal in Liedern 1838) behandelt worden. Von Bacharach wird die bekannte Geschichte von dem Knaben, den die Juden kreuzigen, erzählt. Longfellow citiert die volkstümliche Strophe von den drei besten Weinsorten in Würzburg, Hochheim und Bacharach; eine Variante dazu findet sich in Ersch und Grubers Encyclopädie (1821, unter Bacharach), wo Klingenberg a. M., Bacharach und Würzburg genannt werden. Der fünfte Abschnitt bringt Reisestimmungen aus Luzern, vom St. Gotthard und von Genua; die Personen der Dichtung treten zurück. Im letzten Teil erhalten wir ein Bild vom Treiben der Scholastik in Salerno, dann folgt der Schluss in Uebereinstimmung mit Hartmann von Aue, indem Heinrich das Opfer Elsies ablehnt und dafür von Gott mit Heilung belohnt wird. Nach der Rückkehr Heinrichs nach Deutschland wird noch die Sage von Fastrada und Karl dem Grossen eingeflochten (darüber s. Grimm, Deutsche Sagen No. 458, von der Hagen, Ges.-Abent. II, 619 Aretin, Sage von Karl 1803, p. 89 und die moderne Bearbeitung von Lingg „Fastrada's Ring" in der Sammlung „Lyrisches. Neue Gedichte". Wien, s. a. p. 96)[1]. Man kann es verstehen, dass die Goldene Legende mit ihrer Ueberfülle an Stoffen und Motiven, mit ihrer durchaus mittelalterlichen Scenerie, die eine wirkliche Neugestaltung gar nicht verträgt, in Amerika nicht den Erfolg haben konnte wie das national amerikanische Epos von Evangeline. In Deutschland wird man die Dichtung schätzen, da in ihr ein gut Teil deutscher Empfindung steckt.

Bremen. Hermann Tardel.

La Farce du Cuvier. Comédie du moyenâge, arrangée en vers modernes par Gassies des Brulies avec sept compositions en taille-douce, hors texte par J. Geoffroy. Paris, Charles Delagrave. 40 S. gr. 8°.

Nach Pathelin ist wohl „*Le Cuvier*" eine der besten und anmutigsten Farcen der älteren französischen Litteratur. Sie ist deshalb auch häufiger, als viele ihrer Schwestern, einer Herausgabe gewürdigt worden. So finden wir sie in der Sammlung von Violett-Leduc, der sie aus der „*Recueil du British Museum*" abdruckte, ferner in Fourniers „*Théâtre français*" und in der kleinen Sammlung Picots, der sie aus der „*Recueil de Copenhague*" herübernahm und sie auch in einer sprachlich etwas verjüngten Gestalt wiedergab. Da das in der Farce behandelte Thema, die Emanzipationssucht der Frauen, ebenso modern wie alt ist fehlte es natürlich auch nicht an modernen Bearbeitungen der kleinen Komödie. Von der vorliegenden können wir wohl sagen, dass sie ganz trefflich gelungen ist, und dass der Bearbeiter seiner im Vorwort ausgesprochenen Aufgabe „*conserver à la farce son aspect primitif, tout en y opérant des modifications et de la rendre accessible à tous les modernes sans qu'on pût nous accuser de l'avoir modernisée*" vollkommen gerecht wird. Nur sehr wenige Verse sind unübersetzt geblieben, da und dort hat es der Verfasser für gut befunden, einige einzufügen, aber trotzdem bleibt der ursprüngliche Charakter der muntern Farce gewahrt, leicht und anmutig fliesst der Dialog dahin und besonders pointierte Stellen sind durch rasch wechselnde Rede und Gegenrede hervorgehoben, wodurch das komische Gepräge noch erhöht wird.

Dass die „Farce vom Laugenfass" auf eine ähnliche Erzählung in J. Pauli's „Schimpf und Ernst" als Quelle zurückgeht, wie dies Petit de Julleville und Picot geneigt sind anzunehmen, ist m. E. sehr wenig wahrscheinlich. Ich halte die Farce für älter. Sie hat einiges mit einem uns erhaltenen Fabliau („*Sire Haine et Dame Anieuse*") gemein, aber sie wird wohl im Grunde auf eines der vielen uns leider nicht erhaltenen Fabliaux zurückgehen.

Zu der inhaltlich recht gediegenen Wiedergabe der alten Farce tritt noch eine vornehme Ausstattung. Eine wertvolle Beigabe bilden die sieben hübsch ausgeführten Kupferstiche, welche uns die gelungensten Szenen des Schwankes vorführen.

Wir begrüssen mit Freuden diese Art von Publikationen, die einem grösseren Leserkreis Erzeugnisse der älteren französischen Litteraturepoche zugänglich macht, welche lange Zeit unverdientermassen fast ganz in Vergessenheit geraten waren.

Mannheim. Karl Reinhard.

[1] [S. auch G. Paris. Journ. des Sav. 1896, Nov. Dez. sowie das dort besprochene Buch von Pauls.]

Digitized by Google

W. Pischl, Die Menächmen des Plautus und ihre Bearbeitung durch Regnard. Progr. des k. k. Real- und Obergymnasiums zu Feldkirch. 1896. 38 S.

Verfasser bespricht eingehend beide Stücke nach Handlung und Charakterzeichnung, um zu dem längst bekannten Resultat zu gelangen, dass Regnards Dichtung nur eine freie Bearbeitung und zeitgemässe Modernisierung des Plautinischen ist. Uebrigens thut er dem franz. Dichter Unrecht, wenn er ihn lediglich als sitten- und grundsatzlosen Spassmacher ansieht.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Erich Meyer, Die Entwicklung der französischen Literatur seit 1830. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. 1898. 292 S. 8°. M. 5.

Das Erscheinen dieses Buches ist deshalb zu begrüssen, weil Deutschland in den letzten Jahren Arbeiten über die Geschichte der neueren französischen Literatur wenig aufzuweisen hat. Es ist dies um so verwunderlicher, als das Interesse des Publikums für diese Literatur kein geringes ist, und darum dürfte vorliegendes Buch zahlreiche Leser finden, obwohl es nicht im entferntesten hält, was der Titel verspricht. Um dies zu zeigen, wird eine Skizzierung des Inhalts genügen; auf die Anschauungen des Verf. im einzelnen einzugehen, wird nicht nötig erscheinen. Es ist ein grosser Mangel in der Methode des Verf.'s, dass er die einzelnen Schriftsteller durch Analyse eines Werkes zu charakterisieren sucht; dabei ist er in der Auswahl der entsprechenden Werke nicht immer glücklich. Des Verf.'s Anschauungen über die literarischen Erscheinungen des von ihm behandelten Gebietes sind mindestens unklar zu nennen, wenn ihm auch „der Entwicklungsgang der französischen Literatur seit 1830 von einer ganz überraschenden, um nicht zu sagen verblüffenden Einfachheit und Klarheit" erscheint... „Eine wunderbare Zeit bricht an, in der es zu genügen scheint, mit kräftigen Lungen zu atmen, um künstlerische Begeisterung einzusaugen... Das ist die Zeit des Romantismus... Alsdann tritt um die Mitte des Jahrhunderts ein Stillstand ein, der sogar zeitweilig wie ein Rückschritt aussieht"... (Der Verf. meint damit das Auftreten Ponsard's, dessen Bedeutung er weit überschätzt). „Doch erweist sich diese Zeit als ein Uebergang, ein Besinnen, ein Atemholen, dem alsbald ein neuer Aufschwung folgt... Das ist der Realismus, der die französische Literatur bis heute beherrscht (p. 7)".

Der Verf. behandelt demnach erst den Romantismus, ohne zu versuchen, „eine klare und erschöpfende Definition zu geben, da sich diesem Versuche grosse Schwierigkeiten entgegenstellen (S. 13)". Dagegen sucht er „seine sämtlichen Züge in einem Bilde zusammenzufassen". Diese Zusammenfassung besteht in einer ausführlichen Erzählung der Vorgänge bei der bekannten Aufführung von Hernani am 25. Febr. 1830, in einer kurzen Darstellung des Eindringens der Naturbetrachtung in die französische Literatur und des Einflusses Shakespeare's. (Dass Shakespeare von wesentlichem Einfluss auf Voltaire gewesen sei, wie Verf. nach p. 25 anzunehmen scheint, ist entschieden unrichtig; in allem Wesentlichen strebt Voltaire, nicht Shakespeare, sondern Racine nachzuahmen). Ferner findet M. als weiteres Kennzeichen des Romantismus ein nationales Element, im Gegensatze zur klassischen Literatur, die „nicht national" sei, — jedenfalls eine eigenartige Auffassung der *Querelle des Anciens et des Modernes* (p. 30 f.). Dazu kommt der bewusste Gegensatz zum Klassizismus, die Forderung nach Wahrheit der Darstellung durch Beobachtung der Lokalfarbe, und das Verwerfen der bisher geltenden Regeln. Dies die Charakterzüge des Romantismus.

In der Behandlung der Dichter und ihrer Werke wird zunächst A. de Vigny's Othelloübersetzung und sein Chatterton wohl über Gebühr gewürdigt; dann seine Bedeutung als Lyriker durch eine Analyse von Eloa dargelegt. Von der Gedankenwelt des Dichters, von seinem Pessimismus, von seinen späteren Gedichten, von den Romanen spricht der Verf. nicht. (Die Franzosen dürfte es interessieren, zu hören, dass A. de Vigny „der reinste und edelste Ruhmestitel des Romantismus" ist, während „A. Dumas d. A." ein Fabrikant ersten Rangs unter den Literaten, Victor Hugo ein Soldat unter den Dichtern" genannt wird. p. 49). Ebensowenig wie de Vigny's Entwicklungsgang, wird uns der Victor Hugo's vorgeführt. Die *Contemplations, die Légende des Siècles* werden gar nicht einmal erwähnt, doch widmet der Verf. der Lyrik Hugo's ein ganzes Kapitel. Die „kleinen Götter des romantischen Olymps" sind in einem besonderen Abschnitt behandelt. Ganz oberflächlich ist das Kapitel über A. de Musset; von der Kunst des Dichters hören wir nur wenig; die Contes d'Espagne et d'Italie sind angeführt, Rolla dagegen nicht, die *Nuits* werden mit wenigen Worten abgethan; von seinen Proverbes heisst es „sie seien nicht nur für unseren deutschen Geschmack von einer abstossenden Unsittlichkeit" (p. 142). Die Novellen sind nicht erwähnt. Dagegen Musset's Verhältnis zu G. Sand, zur Brohan erörtert; die *Confession d'un enfant du siècle* und das verfehlte Drama *Lorenzaccio* mit aller Breite analysiert.

Von den „modernen Lyrikern" wird p. 257—280 Baudelaire einer verdienten Würdigung unterzogen und dabei sogar *Stéphane Mallarmé* erwähnt, dagegen werden die *Parnassiens* mit einer wegwerfenden Bemerkung abgethan (p. 297). Die Namen Leconte de Lisle, Sully-Prudhomme, De Hérédia finden sich nicht in dem Buche; ebensowenig sind erwähnt M. Bouchor, J. Richepin, J. Normand, und auch die bedeutenderen Décadents Verlaine und Henri de Régnier sind mit Stillschweigen übergangen. Daraus ist ersichtlich, wie lückenhaft die Darstellung ist, und wie willkürlich der Verf. die literarischen Erscheinungen herausgreift.

Die gleichen Fehler weist auch die 2. Hälfte des Buches auf, die dem Roman hauptsächlich seit 1870 gewidmet ist. Als die bedeutenderen Vorgänger der realistischen Richtung betrachtet der Verf. G. Sand und Balzac. Beide werden unter dem Kapitel Realismus behandelt, und obwohl der Verf. selbst wiederholt feststellt, dass G. Sand in ihren Romanen „idealisiert" (z. B. p. 165), so bringt er es doch über sich, von ihren Dorfgeschichten zu sagen: „Es steckt mehr Naturalismus in diesen Romanen als auf den ersten Blick scheinen mag; nur wird er nicht so aufdringlich hervorgekehrt, wie wir dies von der heutigen naturalistischen Dichtung gewohnt sind" (p. 168). Und dabei sagt der Verf. drei Zeilen vorher: „Gewiss liegt ihr nichts ferner als eine im modernen Sinne naturalistische Dichtung zu geben".

„Flaubert hat in der Literaturgeschichte einen Januskopf, von dem das eine Gesicht nach dem Romantismus, das andere nach dem Realismus schaut" (p. 178). Mme Bovary, l'Education Sentimentale, un Coeur Simple sind nach dem Verf. Werke realistischer Richtung, Salammbô, La Tentation de Saint-Antoine, Hérodias, Saint-Julien

Digitized by Google

l'Hospitalier sind unter romantischer Einwirkung entstanden. Oberflächlicher kann man Flaubert, dessen Kunst so durchaus einheitlich ist, kaum beurteilen. Dabei schreibt aber der Verf. p. 198: „Vor des Antonius Augen entrollt sich zuerst das Leben in seiner ganzen Realität". Nicht übel ist dagegen die Biographie Flaubert's. Die drei folgenden Kapitel sind den Koryphäen des Realismus gewidmet: den beiden Goncourt, E. Zola und A. Daudet. Die ästhetischen Anschauungen des Verf. gestatten ihm eine vorurteilsfreie Beurteilung dieser Kunstrichtung nicht. Die Darstellung von Daudet's Entwicklung ist noch am gelungensten. Der Verf. sagt aber kein Wort von den Einflüssen, die der Naturalismus gezeitigt. A. Comte, H. Taine sind nicht einmal dem Namen nach genannt. Von den jüngeren Romandichtern wird nur Bourget erwähnt, von dem es heisst, dass „seine endlosen Beschreibungen von Seelenzuständen leicht langweilig werden, wie Zola's endlose Schilderungen des Milieus".

Die Novelle, die heute so eifrig gepflegte Gattung, ist gar nicht behandelt. Von dem Drama der 2. Hälfte des Jahrhunderts erwähnt der Verf. Augier's erstes Werk „La Cigue", von dem er den Inhalt angibt. Ausser einer kurzen Bemerkung über A. Dumas d. J. ist von dem Drama seit 1850 nicht die Rede.

Das Buch kann auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch machen; es kann den Vergleich mit vielen einschlägigen Arbeiten, die die Franzosen aufzuweisen haben, nicht im mindesten aushalten. Eine etwa nötig werdende 2. Auflage bedürfte einer gründlichen Umarbeitung und einer wesentlichen Ergänzung.

Freiburg. J. Haas.

George Sand, Lettres à Alfred de Musset et à Sainte-Beuve. Introduction de S. Rocheblave. 3ième éd. Paris, Calm. Lévy. 1897. XXXV und 269 S.

Zu den Verteidigern der George Sand in ihrem so verschieden beurteilten Verhältnis zu Musset gehört auch Rocheblave, ohne dass er uns so ganz von dem Rechte seiner Clientin überzeugen kann. Sein 35 S. umfassendes Plaidoyer stützt sich nur auf der Sand briefliche Aeusserungen, die ihren ehemaligen Geliebten, unter dem Scheine teilnehmender Zärtlichkeit, ins Unrecht zu setzen bestimmt sind. Diese den Jahren 1834—1836 oder 1837 angehörenden Briefe, welche Emile Aucante mit den von der Verfasserin vorgeschriebenen Auslassungen nach ihrem Tode publiziert hatte, geben gleichfalls nur ein ganz einseitiges, keine neuen Momente von Bedeutung darbietendes Bild des unerquicklichen Zwistes. Die an den gefeierten Kritiker in den Jahren 1833—1868 gerichteten zeigen, wie George Sand sich schlau anzuschmiegen und einzuschmeicheln wusste und für ihre Schriften Reklame zu machen verstand. Dass in den Händeln mit Alfred de Musset das Unrecht auf beiden Seiten war, ist eine Wahrheit, die heute kein vorurteilsfreier Mensch mehr bestreitet und die eines so langen Plaidoyers nicht bedurft hätte. Daraus folgt noch nicht, dass George Sand frei von Neid gegen Mussets literarische Bedeutung gewesen sei und dass sie durch ihre Untreue Mussets leidenden Zustand nicht verschlimmert habe.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Louis P. Betz, H. Heine und Alfred de Musset. Zürich. Alb. Müller. 1897. 117 und VIII S. 8°.

Diese kleine Schrift ist ein Vorläufer der Jubiläumsliteratur beim Nahen von Heines 100. Geburtstag. Sie trägt daher wesentlich ein apologetisches Gepräge und beurteilt Musset mannigfach nur als dunkles Gegenstück des hellstrahlenden Dichterglanzes seines deutschen Zeitgenossen. Während namentlich auch Mussets bekannte Charakterschwächen mit aller Schärfe hervorgehoben werden, sind Heines noch widerwärtigere schlechte Eigenschaften sehr liebevoll gemildert und hie und da etwas vertuscht. Doch ist Verfasser zugleich Heine-Kenner und wahrheitsliebender Kritiker genug, um wenigstens für den Eingeweihten durchblicken zu lassen, auf welcher moralischen Stufe der freche Spötter von Religion, Vaterland und so vielem Heiligen und Ehrwürdigen steht. Sehr einseitig ist es aber, wenn Heine fast ausschliesslich als deutscher Dichter dem Franzosen Musset gegenübergestellt wird, da sein vaterlands- und glaubensloser Kosmopolitismus auch in seinen Dichtungen nicht immer angenehm hervortritt. Treffend hebt Herr B. den für Heines geistige und politische Entwicklung so massgebenden Einfluss der Jugendeindrücke aus der Napoleonischen Zeit hervor, wogegen die Einwirkung Byrons auf den unebenbürtigen Dichtergenossen doch nur in eingeschränkterem Masse gelten würde. Interessant ist der Versuch, bei Alfred de Musset Spuren von Kenntnis und Nachahmung der deutschen Literatur nachzuweisen. Freilich sind dieselben ebenso dürftig, wie abgeleiteter Art, da M. kein Deutsch verstand.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Kolsen, Adolf, Guiraut von Bornelh, der Meister der Trobadors. 1. Die drei Tenzonen nach sämtlichen Handschriften. 2. Drei bisher unbekannte, ihm zugeschriebene Gedichte (Berliner Beiträge zur germ. und roman. Phil. VI. Romanische Abteilung No. 1). Berlin 1894. 148 S. 8°.

Mit grossem Fleiss und vieler Sorgfalt hat K. die im Titel genannten sechs Gedichte herausgegeben und erklärt, und man darf der von ihm geplanten kritischen Ausgabe sämtlicher Lieder Guiraut's mit Vertrauen entgegensehen, vor allem wenn er den sehr beherzigenswerten Bemerkungen Appels, Herrigs Archiv 97, 183, und Jeanroys, An. du Midi 7, 340, über die seiner Erstlingsarbeit noch anhaftenden Mängel die nötige Beachtung schenkt. — Auf ein paar Kleinigkeiten möchte ich mir hier noch hinzuweisen erlauben.

S. 18. Biographie Z. 5. Das überlieferte *presiada* würde ich nicht antasten. *Presiar* findet sich noch in der Biographie des Bern. de Vent. (ed. Chabaneau S. 11b): *et el fo honoratz e presiatz per tota bona gen* und ist, wenn mein Besserungsvorschlag, Gröber's Zs. 19, 467, angenommen wird, auch Légendes XXIII, 167 (Rev. des lgs. rom. 34, 351) einzuführen. — Z. 12. Beide Hss. haben *on*. Muss wirklich in *don* geändert werden? — Z. 19. Ergänze *plazer* vor *d'amor*; vgl. Z. 27 und 32. — Z. 21. *U son gan* ist nicht notwendigerweise ein Fehler; vgl. *Enviat l'ai ad huna ma seror* Daurel 662; *Una ma filha que sos maritz mort es* ibid. 705; *Qu'ieu non tem gab ni bruda De nuill mon enemic* M. G. 161, 2 (G. de Berg.), *Quant au d'auzels voutas e critz . . . , Non par qu'a nulh som pro s'estuy, S'adonx hi fuy, Quan . . .* G. P. de Cazals „Ar m'es bel" Str. 1; *Mas ieu non cre que'l plassa nuls mos dans* Id. „Ja tant no cugey" Str. 1; *Ni nulhs mos plazers no'l platz* Guir. Riq. 54, 3. — Z. 37. Wegen des handschriftl. *de sua comanda*, das K. in *de sa c.* ändert, vgl. Litbl. 16, 228 unten.

S. 22—23 Ist in *N'Escarnenh' es guitz De*

Digitized by Google

pretz que'm det companhieira etc. nicht *pretz* Subjekt? — Der S. 23 Z. 4—5 citierte Vers ist missverstanden; über das *mal* gibt die erste und zweite Tornada Auskunft. — S. 24. Lied 13 soll zu den ersten poetischen Erzeugnissen Guirauts gehören, Lied 5 über ein Jahr nach Beginn seiner Dichterlaufbahn entstanden sein; beide aber gehören nicht der dunklen Manier an, der G. nach S. 41 ff. zuerst huldigte. Die eben angeführte Datierung von Lied 5 aus den Worten *E per o ben a mais d'un an Qu'om me pregava qu'ieu cantes* zu erschliessen, scheint mir sehr gewagt, ebenso wie die Behauptung, dass diese Stelle lehre, dass G. „nicht aus eigenem Antriebe, sondern erst auf das Ersuchen andrer hin sich dem Versemachen zuwandte". — S. 42. Wie aus Lied 42 Str. 3 hervorgehen soll, dass es insbesondere fremdem Einfluss zuzuschreiben war, wenn G. eine Anzahl seiner Gedichte in dunkler Manier verfasste, ist mir nicht recht begreiflich. Auch glaube ich schwerlich, dass in *C'om ben enseignatz, Si be'i re Ni mon dreich chapte, Non vol, al mieu escien, C'a totz chan comunalmen* mit *om enseignatz* eine bestimmte Persönlichkeit gemeint sein kann. — S. 48 § 6. Die Bezeichnung *Senh'en* beweist nichts, vgl. S. 49 § 11. — Lied II, 56 ist schwer verständlich; es fragt sich sehr, ob mit *comtal* ein Untergebener Linhaures gemeint ist. Auf diese einzige Stelle hin von einem Grafen Linhaure zu sprechen (S. 51), ist man schwerlich berechtigt. — S. 48 § 10. Linhaures Bedauern über G.'s Abreise lässt sich schon durch ihre Freundschaft (§ 11) erklären. — S. 55. Warum der Sirventes?

Zu den Liedern. — III, 34. Ist *cuda* hier und in der in der Anmerkung angeführten Stelle „Erwartung"? — IV, 6 und 9. Ist *auzir* hier wirklich „erhören"? Und wenn das der Fall ist, was ist dann der Unterschied zwischen der Erhörung der Bitten und dem *befach*? — V, 13. *Pesansa* kann hier doch nicht „Kummer" sein, sondern „Verdruss, Aerger". — V, 23. *Companhia* ist doch wohl nicht „Umgang". Etwa „Gemeinschaft"?; *aver c. ab* „gemeinsame Sache machen mit"? Oder ist von der Bedeutung „Gesellschaft in geschäftlichem Sinne", die Cart. Limoges S. 123 vl. Z. ff. belegt ist, auszugehen?

VI, 4 Anm. Der Hiatus allein gibt doch wohl noch keine Berechtigung, die Ueberlieferung zu ändern. — VI, 9—10. Lies: *Lo segles es* (oder *segle s'es*) *chamjatz de cortesia E vilanatge(s) es en perdizo.* — VI, 12. Unter grösster Reserve möchte ich fragen, ob etwa *Que sel qui donan pert sa manentia* zu ändern ist. — VI, 13 ff. Ist etwa folgendermassen zu lesen?

C'ar dis lo crois sordeiurs e mesquis
L'us a l'autre: „Tals et tals vai tapis
Pel seu donar e per sa trufardia.
Gardem nos be d'aital poestaria!"

Tapin würde ich = ital. *tapino* nehmen; für *trufardia* möchte ich unter Hinweis auf Diez Et. Wb. *truffa* fragen, ob etwa die Deutung „thörichtes, einfältiges Thun" zulässig ist. *Poestaria* bleibt mir unklar. — Ein Adj. *trufart* (vgl. die Anmerkung) ist bis jetzt nicht belegt: Gir. de Ross., Par. Hs. 3674, wo Hofmann *trufart* liest, hat die Hs. (cf. Rom. Studien V, 289) *trafart*, die Oxf. Hs. 4351 *traart*, die Lond. Hs. 1348 *boisart*. — VI, 22. Das überlieferte *Qual* war nicht anzutasten. — VI, 30. *Donc qu'en valgra la garentia lor Contra los crois* ist doch wohl nicht „was würde ihnen . . . der Schutz . . . nützen", sondern „was würde ihr Zeugnis nützen". — VI, 33. Ich würde *poisansa* schreiben. — VI, 46. *Que p es de se Dieus lo vai coronan* ist Aenderung von Tobler; die Hs. hat *Que apres se Dieus o vai honoran*. Kann das, abgesehen von der Aenderung von *o* in *lo*, nicht bleiben? Vgl. die beiden Belege von *apres de* „auprès de" bei Rayn. IV, 637 und *E fes li far bel lieg e bo Ins el palays en sa mayo; Apres la porta vos dic ieu Fes far lo lieg a l'om de Dieu* Alexius 479 (Such. Dkm. I, 138). — VI, 48. Das handschriftliche *enganza* war beizubehalten (vgl. Prov. Suppl. Wb. II, 321), und desgleichen das überlieferte *Bertrans* V. 49. — S. 138 Anm. 1. Bartsch Dkm. 137, 14 ist, in Hinblick auf die Stelle Guirauts, nicht *soneira* in *soan*, sondern *so soneira* in *soaneira* zu ändern.

In hohem Grade störend ist es, dass K. entgegen dem gewöhnlichen Gebrauch zu tilgende Buchstaben und Wörter in [ ], Zusätze in ( ) einschliesst. Auch trägt es gewiss nicht zur Klarheit und zu leichterem Verständnis des Textes bei, die Präpos. + Artikel *de'l, a'l, e'l, pe'l* zu schreiben. Appel, der in seiner Chrestomathie auch die Enklitica durch einen Punkt vom vorhergehenden Worte trennt, schreibt *del, al, el, pel*, und das scheint mir entschiedenste Zustimmung zu verdienen.

Freiburg i. B. Emil Levy.

Dr. S. Gräfenberg, Praktisches Lehrbuch der spanischen Sprache für Handelsschulen und zum Selbstunterricht. Frankfurt a. M., Carl Jügel'scher Verlag (Moritz Abendroth), 1897. VI, 208 S. Gebunden M. 3.—.

Die Mittel, durch welche der Verf. die im Titel seines Lehrbuches angekündigten Absichten zu erreichen strebt, sind folgende: 1) Präzise Fassung des grammatischen Stoffes, der im Ganzen auf das unerlässliche Mass beschränkt wird. 2) Zu praktischer Einübung der Sprachformen wird ein reiches spanisches Erzählungs- und Unterhaltungsmaterial geboten, und zwar von Anfang an nicht in abgerissenen Sätzen, sondern in zusammenhängender Form; dabei ist auf Abwechselung und Belebung des Stoffes erfreuliche Rücksicht genommen. Die Dialoge behandeln zum grossen Teil das Handels- und Verkehrsleben; hierzu kommen zahlreiche Muster der privaten und geschäftlichen Korrespondenz, Zeitungs-Annoncen u. a. m. Die gebotenen Sprachproben tragen rein idiomatischen Charakter, wofür die von dem Madrider Bibliothekar Paz y Melia geübte Kontrole bürgt. Die seit der 12. Auflage des Wörterbuches der spanischen Akademie (1884) angenommene neue Rechtschreibung ist konsequent durchgeführt. 3) Zu weiterer Befestigung des jeweils Erlernten dienen die, jedem Kapitel beigegebenen deutschen Uebungssätze. 4) Vorzugsweise auf den Selbstunterricht berechnet sind die Uebersetzungen, welche die spanischen Dialoge, Anekdoten u. s. w. durch den grössten Teil des Buches begleiten. — Einige Kapitel über die Satzlehre, und ein kurzes Wörterbuch beschliessen die Grammatik.

Bei einer neuen Auflage, welche das gediegene Buch hoffentlich bald erlebt, wären noch einige Besserungen am Platze. In das Alphabet (S. 6) dürfte *k* ebenso wenig als *w* aufgenommen werden. Hat der volkstümliche Name *ye* neben *i griega* noch immer kein Bürgerrecht erlangt? — Die Pluralbildung (Kap. II, 8) wäre etwas eingehender zu besprechen (*pies, rubíes; gentileshombres, ferrocarriles, cortaplumas*; mehrfache Bedeutung: *los padres, hijos, reyes*); ebenso das Genus (Kap. III, A; hier dürften die Endungen *-ion, -umbre*, griech. *-ma* ohne „Ueberbürdungsgefahr" Platz finden) und die Femininbildung (Kap. III, B: *heroina, abadesa*,

Digitized by Google

poetisa, actriz; doppeltes Geschlecht: *el-la cura, ayuda* etc.). In Kap. 16, C sollten *madrugar, amanecer, anochecer* in ihrer „persönlichen" Bedeutung erwähnt, Kap. 17 die Regeln unter A 1 und 4 präziser gefasst werden; bei den Verben auf reines *-ezo* wäre nicht lediglich deren Vorhandensein anzudeuten, sondern auch ein so häufiges Beispiel wie *mecer* aufzuführen; *lucir-luzco* dürfte in diesem Abschnitt auch nicht fehlen. Die Regel für die *huir*-Klasse (Kap. 17, C) ist inkorrekt: in *huyendo, huyó* ist kein *y* „eingeschoben"; diese Verbklasse lässt sich überhaupt aus äusserlichen Zweckmässigkeitsgründen bequemer nach den *pedir*-Verben (Kap. 19, D) einreihen. *Reponer* sollte nur auf S. 135, nicht schon S. 122 (in der gegebenen Form) erwähnt werden. Nach *querer* (S. 123) wäre eine rekapitulierende Zusammenstellung der ganzen buntscheckigen Familie (*in-adquirir, requerir*) angezeigt. Bei dem Imperat. von *ir* (S. 129) ist auch reflexiv die 1. Pl. *vámonos* zu vermerken und ausdrücklich auf die Besonderheit hinzuweisen, dass *ir* das einzige sp. Vb. ist, welches eine 1. Pl. Imp. aufweist. In Kap. 23 wäre, wie bei *balbucir*, auch bei den übrigen Defektiven eine Angabe der Ersatzverba (*tocar, gustar, responder, alzar* etc.) für Anfänger von Nutzen. Bei dem ausgesprochenen Zweck des Buches, die lebende Sprache zu lehren, ist ein Eingehen auf den älteren Sprachgebrauch nicht zu erwarten. Immerhin steht zu hoffen, dass auch einzelne Benutzer dieser Grammatik einmal ein Werk der spanischen Klassiker zur Hand nehmen, für welchen Fall die Mitteilung von Formen wie *plugo, plazga, truje, vala(me Dios), yacer-yago*, selbst *podrir* etc. nicht vom Uebel wäre. Gänzlich vermisse ich eine Behandlung der für das Sp. so charakteristischen Qualifikativsuffixe der Subst. und Adj. (*boquilla, reyezuelo; bobote, feazo, gentuza; hombrachon, amarillito, callejuela*, etc.). — S. 132, 2. Z. v. u., heisst *pasaje* nicht „Ueberfahrt", sondern „Passagierbeförderung", im Gegensatz zum „Gütertransport".

Vollstes Lob gebührt dem Verleger für die saubere Ausstattung des Buches. Der Druck ist schön, die Schriftarten sind geschickt gewählt (vgl. S. 109), und Druckfehler sind so gut wie unbekannt.

Görlitz. H. L. W. Otto.

Zeitschriften.

Zs. des Vereins für Volkskunde VIII, 3: K. L. Lübeck, Die Krankheitsdämonen der Balkanvölker. — M. Rehsener, Gossensasser Jugend (Schl.). — H. F. Feilberg, Der Kobold in nord. Ueberlieferung (Schl.). — A. L. Stiefel, Zur Schwankdichtung des Hans Sachs (Schl.). 5: Das Spruchgedicht „Ein Rat zwischen einem Alten Manne vnnd Jungen Gesellen dreyer heirat halben". 6: Die Quelle der Historia: Zwo unverschämte Lügen aus dem machometischen Alcoran. — M. Lehmann-Filhes, Volkskundliches aus Island (Schl.). — J. R. Bünker, Heanzische Schwänke, Sagen und Märchen (Forts.). — H. Beck, Niederdeutsche Spruchweisheit aus Nordsteimke (Braunschweig). — K. Ed. Haase, Volksmedizin in der Grafschaft Ruppin und Umgegend (Forts.). — J. Benes, Das städt. Museum in Krems a. d. Donau. — R. F. Kaindl, Lieder, Neckreime, Abzählverse, Spiele, Geheimsprachen und allerlei Kunterbunt aus der Kinderwelt (Schl.). — E. Ille, Büschelzuig aus Tirol. J. Jaworskij, Südrussische Vampyre.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari XVII, 3: La festa e la canzonetta di Piedigrotta nel 1898. — P. C. T., La metempsicosi nei fratelli gemelli nell' Egitto superiore. — M. Pitrè, L'amabile Laili. Novella popolare indiana, trad. dall'inglese. — C. Grisanti, Credenze, pregiudizi, superstizioni in Isnello. — T. de Marinis, Quatriglie napoletane e cuccagne carnevalesche del sec. XVIII. — G. Russo, Impronte maravigliose in Italia. LXIV. — A. Lumbroso, Napoleone Io nei modi di dire del Trentino. — M. Pitrè, Un giorno di Mercato in Reggio di Calabria. Lettera alla Signora Elizabeth Pullen. — G. Pitré, La festa di S.ª Lucia in Siracusa. — F. Pulci, La festa della Madonna della Provvidenza in Caltanissetta. — G. Amalfi, La festa della Bruna in Matera, Potenza. — A. Balladoro, Chiapparelli Veronesi. — F. Sanfilippo, Due modi proverbiali siciliani in Marineo. — G. Calvia, Un'usanza originale in Sardegna. — Danza guerriera e giuoco dei Dinka nel Sudan. — F. Orioli, Del Salincerbio o Salincervio, giuoco fanciullesco dei Toscani. — V. Busuttil, Giuochi fanciulleschi Maltesi. Lettera a G. Pitré. — A. Trotter, Indovinelli Mantovani. — G. B. Marchesi, In Valtellina: Costumi. Leggende, Tradizioni. — Miscellanea: Origine del suono dell'Ave Maria del mezzogiorno alle 11, in Val d'Aosta. — Il suono delle campane contro il nubifragio in Toscana. — L'origine dei maccheroni. — Le superstizioni delle sarte. — Alcune credenze ed usanze nelle Indie Orientali. — Rivista Bibliografica: G. Pitrè, De Pasquale, Seconda Raccolta di Favole e Novelle Calabresi. — Ders., Mantegazza, L'Amore: Paralipomeni. — Ders. Pedersen, Zur albanesischen Volkskunde.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur XXIII, 2. 3: G. Cederschiöld, Ueber die Ausgabe der Bevers saga. — H. Hirt, Grammatisches und Etymologisches. [I. Zum Ablaut der *set*-Wurzeln: S. 288. II. Zur Vertretung der Labiovelare: S. 312. — III. Zu den *t*-Präsentien: S. 315. — IV. Zur Chronologie germanischer Lautgesetze: S. 317. — V. Zum Spirantenwechsel im Gotischen: S. 323. — VI. Zu den germ. Lehnwörtern im Slavischen und Baltischen: S. 330. — VII. Etymologien: S. 351.] — P. Gereke, Studien zu Reinfried von Braunschweig. — A. Kock, Der *a*-Umlaut und der Wechsel der Endvokale *a* : *i* (*e*) in den altnord. Sprachen. [I. Der Wechsel der Endvokale *a* : *i* (*e*): S. 484 (Excurs 1: Der Wechsel *u* : *o* im Part. Pass. der ostnord. Sprachen: S. 503. — Excurs 2: Zur Frage nach dem Palatal-Umlaut: S. 506). — II. Zur Frage nach dem *a*-Umlaut von *u* in den altnord. Sprachen: S. 511 (Excurs: Die Behandlung des germanischen Diphthongs *eu* und der Wechsel *iū* : *iō* in den altnord. Sprachen: S. 532). III. Zur Frage nach dem *a*-Umlaut von *i* in den altnord. Sprachen: S. 544]. — K. Helm, Die Chronologie des Uebergangs von germ. *e* zu *i* vor *η* + *k*, *g*, *χ*. — J. Hoops, Meerrettich. — A. S. Napier, Werwolf. — W. Streitberg, Zum Opus imperfectum.

Zs. für den deutschen Unterricht XII, 9: W. Scheel, Zur Würdigung der Grammatik Albert Oelingers und ihrer Quellen. — F. Schöntag, Die That des Prinzen von Homburg, ihre Beurteilung durch den Kurfürsten und die aus der Dichtung sich ergebende Lösung der grundsätzlichen Frage. — W. Thamhayn, Zur Erklärung der Uhland'schen Rolandslieder. — H. Unbescheid, Anzeigen aus der Schillerliteratur 1897–98. (Schl.). — Sprechzimmer No. 1: K. Löschhorn, Zur Auffindung von Schillers Adelsdiplom. — No. 2: C. Blümlein, Zur Grabschrift der Rosamunde. — No. 3: H. Henkel, Nachtrag zum Aufsatz über rhythmische Prosa in der deutschen Dichtung des vorigen Jahrhunderts XII, 6,397. — No. 4: F. Branky, Du bist ein rechter Melac! — No. 5: J. E. Wülfing, Bis. — No. 6: Ders., Ersinnt. — No. 7: K. Becker, Betr. das Volkslied „Die drei Lilien". — A. Gebhardt, Germanistische Abhandlungen. X. Heft. — A. Kopp, Dr. K. Hofmann, Zur Geschichte eines Volksliedes. — O. Glöde, Dr. A. Römer, Zur niederdeutschen Literatur. Fritz Reuters Unterhaltungsblatt. — O. Glöde, K. Scheffler, Das etymologische Bewusstsein mit besonderer Rücksicht auf die neuhochdeutsche Schriftsprache. — R. Schneider, K. Th. Kriebitzsch, Lehr- und Lesebuch zur deutschen Literaturgeschichte für Schulen. — Zeitschriften. — No. 10: A. Mühlhausen, Etwas von Schulausgaben deutscher Dramen im allgemeinen und von einer Schulausgabe des Faust im besondern. — L. Fränkel, Noch „ein Blick in den deutschen Unterricht der Siebenbürger Sachsen". — Sprechzimmer No. 1: E. Sindel, Betr. „Habakuk". — No. 2: Ed. Damköhler, Jemandem etwas zum Schure thun. — No. 3: Dr. jur. Th. Distel, Vexierfragen mit Rudolf Hildebrand zu Lessing. — No. 4: G. Krause, Bannig. — No. 5: J. E. Wülfing, Einige sprachliche Eigentümlichkeiten bei Gottfried Keller und bei Adalbert Stifter. — No. 6: H. von Dadelsen, Noch einmal „dem

Digitized by Google

Vater sein Haus". — No. 7: Spälter, General Kleber. — No. 8: R. Sprenger, Zu Zeitschr. 12, S. 60. — No. 9: E. Grünwald, Zu Kleists Prinzen Friedrich von Homburg IV. 1. — No. 10: R. Sprenger, Zur Odysseeübersetzung von Joh. H. Voss. — W. Schwarze, H. Kohl, Bismarckreden. 1847—1895. — H. Menges, E. Martin und H. Lienhart, Wörterbuch der elsässischen Mundarten. — W. Schwarze. M. Hodermann, Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsar-Uebersetzung. — O. Glöde, K. Hofmann, Zur Geschichte eines Volksliedes („Reiters Morgengesang" von Hauff), — Zeitschriften.

Wissenschaftliche Beihefte des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins XIV/XV: K. Scheffler, Der verhüllende oder euphamistische Zug in unserer Sprache. — O. Behaghel, Zur Lehre von der Wortbildung. — Frederking, Unsere Muttersprache unter Fremdherrschaft. — Gartner, Die Nachsilben *-chen* und *-lein*.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 9: H. Rollett, Zu den Goethe-Bildnissen. — v. Payer, Der Pegasus im Revers der Schadow'schen Goethe-Medaille.

Taal en Letteren VIII, 10: J. Ek Jzn., Van Hélène Swarth. — Woordverklaring: Buitenrust Hettema, *Buiten-beentje;* P. H. van Moerkerken, *Flatteren.* — J. Franck, Schriften zur limburg. Sprache und Literatur.

Englische Studien XXV, 3: O. Bischoff, Ueber zweisilbige Senkung und epische Cäsur bei Chaucer. — M. St. Leather, Pope as a student of Milton. — J. Ellinger, Zur sprachl. Interpretation moderner englischer Prosatexte an höheren Lehranstalten. — A. Pogatscher, Kluge, ags. Lesebuch. — G. Binz, Lindelöf, Glossar zur altnorthumbr. Evangelienübersetzung in der Rushworth-Hs. — W. Franz, Spies, Studien zur Geschichte des engl. Pronomens im 15. und 16. Jahrh. — G. Sarrazin, Conrad, Shakespeare's Selbstbekenntnisse. — R. Boyle, Speerschneider, Metr. Untersuchung über den heroischen Vers Drydens. — Ders., Stoye, Das Verhältnis von Cibber's Tragödie 'Caesar in Egypt' zu Fletcher's 'The False One'; Ost, Das Verhältnis von 'Love Makes a Man' zu Fletcher's Dramen: 'The Elder Brother' und 'The Custom of the Country'. — F. Lindner, Fürst, Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jh. — F. Bobertay, Wood, Einfluss Fieldings auf die deutsche Literatur. — Ders., Clarke, Fielding und der deutsche Sturm und Drang. — A. E. H. Swaen, Schmid, Will. Congreve; Dametz, John Vanbrugh's Leben und Werke. — Br. Schnabel, Poems of Thomas Hood. ed. by Alfr. Ainger; Beatty, Browning's verse form; Aubrey de Vere, Recollections. — G. Kaufmann, Cunningham, Alien Immigrants to England. J. Caro, Marcks, Königin Elisabeth von England. — W. von Wurzbach, Lord Byron's 'Parisina' und ihre Vorgängerinnen.

Anglia XX, 1. 2: E. Einenkel, Das Indefinitum. — Rud. Brotanek, Abraham und Isaak. Ein me. Misterium aus einer Dubliner Hs. — G. Caro, Das engl. Perf. und Praet. in ihrem Verhältnis zu einander historisch untersucht. — O. Bundt, Akenside's Leben und Werke, mit bes. Berücksichtigung der 'Pleasures of Imagination' III. — R. Brotanek, Noahs Arche. Ein Misterium aus Newcastle upon Tyne. — E. Vollmer, Sprache und Reime des Londoner Hoccleve. — Fr. Boll, Chaucer und Ptolemaeus. — F. Holthausen, Zu Sweet's Oldest English Texts.

Anglia Beiblatt IX, 6: Wülker, Trautmann, Kynewulf der Bischof und Dichter; Kellner, Ae. Spruchweisheit. — Binz, Brandeis, Die Allitteration in Aelfrics metrischen Homilien. — Luick, Holthausen, Die Engl. Aussprache bis zum Jahre 1750. II. T. — Leitsmann, Cantor, Die Rawleysche Sammlung von 32 Trauergedichten auf Francis Bacon. — Ackermann, Medwin, Gespräche mit Lord Byron. Hrsg. von A. v. d. Linden. — Aronstein, Sahlender, Das engl. Jagdwesen in seiner geschichl. Entwicklung. — Lange, Brebner, The Method of teaching modern languages in Germany.

Zs. für romanische Philologie XXII, 4: O. Dittrich, Ueber Wortzusammensetzung auf Grund der nfrz. Schriftsprache (Forts.). — C. Salvioni, Appunti etimologici e lessicali. — A. Horning, Zur Wortgeschichte. — W. Meyer-Lübke, rumän. *spre.* — P. Savj-Lopez, La fortuna del Tansillo in Ispagna. — W. Foerster, Nachträge zum *bibelot*-Aufsatz. — Ders., Die toskan. Endung *-ano, -ono* der 3. Plur. Praes. — Ders., Ein neues Artusdokument. — Ders., Altfrz. *melide.* — O. Schultz-Gora, Jeu francois. — J. Subak, Südit. *mandəsínə* etc. 'Schürze'. — H. Schuchardt, *rugidus.* — J. Jeanjaquet, Richanet, Le patois de Petit-Noir, canton de Chemin (Jura). — E. Herzog, Uschakoff, Zur Frage von den nasalierten Vokalen im Altfranz. — F. Settegast, Constans, La langue du roman de Troie. — — Martin, van Berkum, De middelnederl. Bewerking van den Parthonopeus-Roman. — A. Schulze, Wahlund, La belle Dame sans mercy. — Ders., Echevveria i Reyes. Sobre lenguaje. — Ph. Aug. Becker, Weiske. Die Quellen des altfrz. Prosaromans von Guill. d'Orange. — J. Subak, De Noto. Appunti di fonetica sul dialetto di Taranto. — W. Rudow, Philippide, Gram. elem. a limbii romine. — A. Horning, A. Thomas, Essais de Philologie Française. — M. J. Minckwitz, Marcou, The french historical Infinitive; Weeks, The messenger in Aliscans.

Romania 108 (Oct. 1898): J. Lot, Nouvelles études sur la provenance du cycle arthurien I. Glastonbury et Avalon. — G. Mazzoni et A. Jeanroy, Un nouveau manuscrit du roman de Troie. — A. Piaget, *Le chemin de vaillance*, de Jean de Courcy, et la non-élision de l'*e* final des polysyllabes aux XIVe et XVe siècles. — E. Muret, Röttiger, Der heutige Stand der Tristanforschung. — A. Pillet, *La Plainte de la Vierge*, en vieux vénitien, p. p. Linder. — G. P., Maccon, Sur le mystère de la Résurrection attribué à Jean Michel.

Revue d'histoire littéraire de la France V, 4: A. Gazier, La vie de Pascal, écrite par sa soeur, Mme Périer. — P. Brun, A travers les manuscrits de Tallemant des Réaux. — P. Toldo, Comédies du XVIe siècle où l'inspiration classique et italienne est le plus sensible. — P. B., Une correspondance inédite de Louis Racine et de Brossette. — A. Delboulle, Historique des mots: invaincu, offenseur, baser, gastronomie. — P. B., Index de l'Astrée, par Saint-Marc Girardin. — Louis Clément, Bonnefon, Montaigne et ses amis. — M. Souriau, Arnould, Racan, histoire anecdotique de sa vie et de ses œuvres. — E. Roy, Harmand, Essai sur la vie et les œuvres de Georges de Brébeuf. — Ders., Durand Lapie, Un Académicien du XVIIIe siècle, Saint-Amant.

Liter. Centralblatt 40: Morel, Études littéraires: Sainte-Beuve, Pascal. — H. St—e, Peñafiel, Nomenclatura geografica de Mexico. — —, Ziino, Shakespeare e la scienza moderna. — Piquet, Étude sur Hartmann d'Aue. — M. K., Joseph, Das Heidenröslein. — 41: Eyrbyggja-Saga hrsg. von Gering. — Lindemann-Salzer, Geschichte der deutschen Literatur. — 42: -gk, Gislason, Forelæsninger og videnskabelige Afhandlinger. II. — —, Busse, Novalis' Lyrik; Kerr, Godwi, ein Kapitel deutscher Romantik. — 43: W. Str., Behaghel, Die Syntax des Heliand. — Wolfram von Eschenbach, Parzival. Neu bearb. von Wilh. Hertz. — Th. Paul, Maubach, Das Charakterbild des Apothekers in der deutschen Literatur. — 44: Ldw. Pr., Shakespeare, Der Widerspenstigen Zähmung. Nach Baudissin's Uebers. für die deutsche Bühne bearb. von E. Kilian. — Heliand. Uebertr. von Ed. Behringer. — -nn-, Maurmann, Gram. der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr. — M. K., Bellermann, Schiller's Dramen.

Deutsche Literaturzeitung 37: Ruhfus, Die Stellung des Verbums im ahd. Tatian; von Jellinek. — 38: Meillet, De indo-europaea radice **men-* 'mente agitare', von Zupitza. — Dowden, A history of french literature, von Schneegans. — Pedersen, Zur albanesischen Volkskunde, von Jarnik. — 39: Philipp, Die Zwickauer Mundart, von Franke. — La estoria de los quatro doctores de la santa eglesia, hrsg. von F. Lauchert, von Ehrhard. — Bruchmann, Poetik; Lacombe, Introduction à l'histoire littéraire, von R. M. Meyer. — 40: Jantzen, Geschichte des deutschen Streitgedichts. — Kraus, Girbert de Montreuil. — 41: R. Lehmann, Uebersicht über die Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur. 2. Aufl. — F. X. Kraus, Dante, sein Leben und sein Werk. — 42: Schwinger, Nicolais Roman 'Sebaldus Nothanker', von Steig. — Hosch, Französ. Fickwörter; Pfuhl, Zum grammatischen Unterricht im Französischen; Johannesson, Zur Lehre vom französischen Reim, von E. Weber. — 43: Ehrlich, Goethe und Schiller, von R. M. Meyer. — Western, Om brugen af can, may og must, von Nobiling.

Zs. für das Realschulwesen 23, 10: Wilh. Swoboda, Ueber das Studium der englischen Philologie.

Histor. Zeitschrift LXXXI, 3: von Bezold, Republik und Monarchie in der italienischen Literatur des 15. Jhd.

Digitized by Google

Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte N. F. VI. 1 und 2: Krauss, Die englischen Komödianten im heutigen Württemberg.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXXV. 1: M. Urban, Das Passionsspiel in der Stadt Plaz. — 2: Fr. Maach, Ein Volksspiel am Todtensonntage in der Saazer Gegend. — 4: W. Toischer, Geschichtliches aus Familien- und Flurnamen. — Ad. Horčička, Ueber einige kunstkritische Abhandlungen Adalbert Stifters.

Deutsche Rundschau 25, 1: E. Schmidt, Aus Gottfr. Keller's Briefen an Jac. Bächtold.

Nord und Süd Okt.: A. Wünsche, Der Lebensquell in den Mythen der Völker. — L. L. Schücking, Vier Briefe Just. Kerner's an Levin Schücking.

Stimmen aus Maria Laach 6: Clem. Blume, Zur Poesie des kirchlichen Stundengebets im Mittelalter (Hucbald von Saint-Amand).

Blätter für litter. Unterhaltung 39: E. Mogk, Der obergerm.-rhätische Limes des Römerreichs. — R. Opitz, Zur Geschichte der deutschen Literatur. — E. v. Sallwürk, Shakespeare-Schriften.

Die Nation 50: Franz Blei, Bodmer.

Die Zeit 205: Fr. Blei, Rétif de la Bretonne (1734—1806). — 206: A. F. Wolff, Zwei vergessene Autoren des Cinquecento: Cintio dei Fabrizii und Giovanni Brevo.

Allgemeine Zeitung Beilage, 210: Th. Hampe, Ein Nürnberger Volksliederdichter des 16. Jhd. — 216: Zur nord. Altertumskunde. — 226: John Meier, Volkstümliche und kunstmässige Elemente in der Schnaderhüpfelpoesie.

The Academy 1372: Don Quixote I. ed. Constable. — Scottish dialect. — 1373: Gollancz, Hamlet in Iceland. - Milton and London. — 1374: Shakespeare's year. — 1376: Kelly, A history of spanish literature. — 1377: The secret of the Holy Grail. — Was Hamlet Macbeth and was Shakspeare both? — Macbeth at the Lyceum (s. auch 1378).

The Athenaeum 3695: The sonnets of Sir Philipp Sidney ed. Gray. — Wright, The English dialect dictionary I.; Kluge and Lutz, English etymology. — Dante and Petrarch literature. — 3697: Vogué, Histoire et poésie. — Tom. Moore and John Keats. — Matthew Arnold and Sainte-Beuve. — 3699: Bromby, Chaucer and Petrarch. — 3700: Bromby, Chaucer and Petrarch II. — 3701: Norse literature. — Toynbee, Dante's references to the Digestum. — 3702: The Roxburgh Ballads VIII. — 3703: Fitzmaurice-Kelly, A history of Spanish literature. — Edgcumbe, A Byronic fragment. — Skeat, *Patchouli*.

Museum VI, 9: Leendertz, Maerlant's strophische gedichten. bew. door Franck en Verdam. — Worp, van Moerkerken. Het Nederl. Kluchtspel in de 17de eeuw, afl. 1-10. — Frantzen, Bernays, Zur neueren Literaturgeschichte.

Nederl. Spectator 1898, 40: A. S. Kok, Bij de studie van Dante's 'Divina Commedia' (aus Anlass von P. Toynbee, a dictionary of proper names and notable matters in the works of Dante).

Tijdspiegel Okt.: Van Eldik Thieme, Alfred de Vigny.

Revue critique 41: Cas. Stryienski, Cordier, Molière jugé par Stendhal. — G. Raynaud, Alexandre, Le Musée de la conversation, répertoire de citations françaises etc. — 42: H. Hauser, Lefranc, Les idées religieuses de Marguerite de Navarre d'après son œuvre poétique. — 43: Eug. Ritter, J. J. Rousseau, Lettre à d'Alembert sur les spectacles; texte revue ... avec une introduction par L. Fontaine; Dass., publiée par L. Brunel; Dass., Edition classique, par l'abbé Lahargou. — 45: A. C., Schönbach, Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung. — Ov. Densusianu, Becker, Der südfranzös. Sagenkreis und seine Probleme: Der Quellenwert der Storie Nerbonesi. — P. N., Fr. Petrarca, I Trionfi secondo il cod. Parm. 1636 .... ed. da Fl. Pellegrini. - P. de Nolhac, Storia letteraria d'Italia: Vitt. Rossi, Il Quattrocento. — C. S., Gray's English Poems ed. Tavey. — P. Gautier, Kaethe Schirrmacher, Voltaire.

Le Bibliographe moderne. Mai-Juni: Une lettre inédite de Bossuet sur la liberté de la presse.

Annales du Midi 40: P. Courteault, Douze lettres inédites de Blaise de Monluc. — J. D. M. Ford, Flower, Dante. a Defence of the ancient text of the Divina Commedia.

Revue celtique Juli: Whitley Stokes, Stair Fortibrais, the irish version of Fierabras.

La Cultura XVII, 17: P. Spezi, E. Bovet, le peuple de Rome vers 1840.

Neu erschienene Bücher.

Pfleiderer, R., Die Attribute der Heiligen, ein alphabetisches Nachschlagebuch zum Verständnis kirchlicher Kunstwerke. Ulm, Kerler. 206 S. 8°. M. 3.

Neuphilologische Abhandlungen aus Jahresberichten österreichischer Gymnasien und Realschulen. Wien, Selbstverlag des Neuphil. Vereins. 8°. [Inhalt: R. Scheich, Ueber Grillparzers Dichtungen als Schullektüre. 27 S.; Frz. Wollmann, Zur Quellenfrage von Gotters 'Erbschleichern'. 16 S.; L. Kellner, Altengl. Spruchweisheit, alt- und mittelengl. Autoren entnommen. 26 S.; J. Subak, Die Conjugation im Neapolitanischen. 22 S.; E. Hrkal, Die Mundart von Clairvaux. 24 S.; A. Němeček, Die franz. Conj. als Anschauungs-Unterrichtsmittel. 4 S. und Tabelle.]

Teuber, P. V., Die Entwicklung dér Weihnachtsspiele seit den ältesten Zeiten bis zum XVI. Jahrh. I. Leipzig, Fock. Progr. Komotau 1898. 32 S. 8°.

Dauner, Fritz, Die oberdeutschen Bibelglossare des XVI. Jhd. Freiburger Diss. VI. 146 S. 8°.

Gereke, P., Studien zu Reinfried von Braunschweig. Leipzig, Fock. Diss. Halle 1898. 33 S. 8°.

Goethe's Werke. Hrsg. im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlau's Nachf. I. Abt., 33. Bd. und 49. Bd. 1. Abt. (Kleine Ausg.) gr. 8°. M. 7.60.

Grundriss der germanischen Philologie. Hrsg. von H. Paul. 2. Aufl. 3. Bd. 3. Lfg. Strassburg, Karl J. Trübner. gr. 8°. S. 513—768. M. 4.

Hausenblas, A., Die Brüxer Mundart (I. Vocalismus). Leipzig, Fock. Progr. Wien 1898. 42 S. 8°.

Hayward, A., Goethe. Foreign Classics for English Readers. New ed. 12mo, pp. 228. London, W. Blackwood I/

Heidelberger Liederhandschrift, Die grosse. In getreuem Textabdruck von Dr. Fr. Pfaff. 1. Abt. Heidelberg, Winter. 8°. 320 Spalten. M. 5. [Erscheint in 5 Abteil.]

Hüser, Beiträge zur Volkskunde. 2. Tl. Progr. Warburg. 40 S. 4.

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte, mit besonderer Unterstützung von Erich Schmidt hrsg. von Jul. Elias und Max Osborn. 7. Bd. J. 1896. 1. Abt. Leipzig, G. J. Göschen. Lex. 8°. 151 S. M. 6.80.

Kemmer, L., Versuch einer Darstellung des Lautstandes der Aschaffenburger Kanzleisprache in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. I. Die Vokale. Leipzig, Fock. Progr. Dillingen 1898. 74 S. 8°.

Keuchel, G., Goethe's Religion und Goethe's Faust. Riga, Jonck & Poliewsky. M. 6.

Kruszewski, A., Die St. Galler Handschrift der Notkerschen Psalmenübersetzung und ihr Verhältnis zu den übrigen Schriften Notkers hinsichtlich des Anlautgesetzes und der Accentuation. Progr. Aachen 1898. 13 S. 4°.

Literaturdenkmale, deutsche, des 18. und 19. Jahr., hrsg. von A. Sauer. No. 73—75. Neue Folge No. 23—25. 8°. à M. —.60. [73—75: Schönaich, Ch. O. Frhr. v.: Die ganze Aesthetik in e. Nuss od. neologisches Wörterbuch. 1754. Mit Einleit. u. Anmerk. hrsg. von A. Köster. Bog. 11—20. S 161—320.]

Marriage, Elis., Poetische Beziehungen des Menschen zur Pflanzen- und Tierwelt im heutigen Volkslied auf hochdeutschem Boden. Heidelb. Diss. 8°.

Martin, E., und H. Lienhart, Wörterbuch der elsässischen Mundarten. Strassburg, Trübner. 4. Lfg. gr. 8°. S. 465—624. M. 4.

Maurer, G., Die mittelhochdeutschen *e*, *iu* und *ô* der Stammsilben in der jetzigen Mundart an der Ilz. Progr. Neustadt 1898. 33 S. 8°. Leipzig, Fock.

Meigen, Wilh., Die deutschen Pflanzennamen. Berlin, Verl. des deutschen Sprachvereins VIII. 120 S. 8°.

Morris, Max, Goethe-Studien. 2. Bd. Berlin, Skopnik. VI. 236 S. 8°.

Müllenhoff, K., Deutsche Altertumskunde. IV. Bd. 1. Hälfte. Berlin, Weidmann. 384 S. 8°. M. 10.

Neubauer, J., Altdeutsche Idiotismen der egerländer Mundart. Mit einer kurzen Darstellung der Lautverhältnisse dieser Mundart. 2. (Titel-)Aufl. Wien, Graeser. gr. 8°. 115 S. In Komm. M. 2.

Otto, P., Die deutsche Gesellschaft in Göttingen. I. Histor Diss. Göttingen 1898. 45 S. 8°.

Pick, A., Schiller in Erfurt. Halle, C. A. Kaemerer & Co. M. 1.20.

Digitized by Google

Piper, P., Otfried und die übrigen Weissenburger Schreiber des 9. Jahrh. Frankfurt a. M., F. Enneccerus. 30 Fcsm.-Tafeln in Lichtdr. u. 12 Fcsm.-Autotyp. Imp. 4°. 24 S. M. 21.

Popp, Jul., Die Metrik und Rhythmik Thomas Murners. Heidelberger Diss. 75 S. 8°.

Procyk, A., Die Correspondenz Lessings mit Nicolai und Mendelssohn und ihre Bedeutung für Lessing. Progr. Tarnopol 1898. 28 S. 8°.

Schauffler, T., Zeugnisse zur Germania des Tacitus aus der altnordischen und angelsächsischen Dichtung. I. Progr. Ulm 1898. 23 S. 4°.

Schönbach, Anton, Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters. I. Teil: die Reuner Relationen. 138 S. 8°. (Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wissenschaften. Bd. 149.)

Schönbach, Anton, Die Anfänge des Deutschen Minnesanges. Eine Studie. Graz, Leuschner & Lubensky. 8°. M. 3.

Südel, W., Heine's Einfluss auf Scheffel's Dichtungen. Leipz. Diss. 60 S. 8°.

Symons, B., Germanische Heldensage. 2. Aufl. [Aus 'Paul's Grundr. der germ. Philol., 2. Aufl.'] Strassburg, Trübner. gr. 8°. VI, 138 S. M. 3.50.

Vogl, S. J., Botenlaubens Gedichte (Kritik, Bau des Leiches, Metrik). Progr. Kalksburg 1897. 54 S. 8°.

Bibliothek der angelsächsischen Prosa, begr. von Ch. W. M. Grein, fortges. unter Mitwirkung mehrerer Fachgenossen von R. P. Wülker. 4. Band, 2. Hälfte, I. Abt. Leipzig, Wigand. M. 13.

Bibliothek der angelsächsischen Poesie, begr. von Ch. W. M. Grein, Vermehrt und nach neuen Lesungen der Handschriften hrsg. von R. P. Wülker. 3. Bd., 2. Hälfte. Leipzig, Wigand. M. 12.

Bierfreund, T., Shakespeare og hans kunst. Kopenhagen, Gyldendal'sche Buchh. 316 S. 8°. 4 kr. 50 ö.

Boswell, J., The Life of Samuel Johnson. With copious Notes. (Routledge's Indispensable Series.) Cr. 8 vo, pp. 534. London, Routledge 1/6.

Friedrich, G., Hamlet und seine Gemütskrankheit. Heidelberg, C. Weiss, Verl. M. 2.80.

Gray's English Poems, original and translated from the Norse and Welsh, edited with introduction and notes, by D. C. Tovey. Cambridge, at the University Press. XVI. 290 S. 8°.

Hundall, R. H., A presentation of the grammatical inflexions in Andrew of Wyntoun's Orygynale Chronykil Of Scotland. Diss. Leipzig 1898. 96 S. 8°.

Jusserand, J. J., Shakespeare en France sous l'ancien régime. Un volume in-18 jésus, broché. Paris, Armand Colin & Cie. fr. 4. [Inhalt: Au temps de Shakespeare: Anciennes relations littéraires entre la France et l'Angleterre. — Influences étrangères sur notre théâtre au temps de Shakespeare. — Sous Louis XIV: Les Indépendants français. — Le triomphe des Réguliers. — Rapports avec l'Angleterre avant et après la Restauration. — Le XVIIIe siècle: Vers l'Anglomanie. — Influence du théâtre anglais sur la scène française. — Les innovations de Voltaire. — Anglomanie et francomanie. — Résultats de ces tendances. — La Guerre à propos de Shakespeare. — Shakespeare sur la scène française. — L'époque de la Révolution. — Épilogue: Shakespeare sifflé (1822). — Shakespeare joué en anglais à Paris (1827). — Les personnages et les drames skakespeariens vulgarisés en France.]

Kassebaum, H., Brittons Bowre of Delights 1597. Text nebst Untersuchungen über Stil, Metrum und Verfasserschaft. Diss. Göttingen 1898. 39 S. 8°.

Kraeger, H., Der Byronsche Heldentypus. = Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. VI. München, Haushalter, 139 S. 8°.

Lloyd, R. J., Nordenglisch. Leipzig, Teubner. M. 2.

Mac Gillivray, H. S., Der Einfluss des Christentums auf den Wortschatz des Altenglischen. Diss. Göttingen 1898. 50 S. 8°.

Muret-Sanders, Englisches Wörterbuch II, 8: *ernannt–Fort-*. S. 657—752.

New English Dictionary, A, On Historical Principles. Founded Mainly on the Materials Collected by the Philological Society. Edited by Dr. James Murray. With the Assistance of many Scholars and Men of Science. Vol. 4. Part—October. *Gaincope — Germanizing* by Henry Bradley. 4 to. sd. Oxford, Clarendon Press. 5/.

Reed, E., Bacon versus Shakespeare. London, Service. 320 S. 8°. 10 sh. 6 d.

Saintsbury, G., A Short History of English Literature. Cr. 8vo, pp. xix—818. London, Macmillan 8/6.

Textbibliothek, Englische, Hrsg. von Joh. Hoops. I. The Prisoner of Chillon by Lord Byron. Krit. Text mit Einl. u. Anmerk. hrsg. von E. Kölbing. XIV. 97 S. M. 2.50. II. John Gay's Beggar's Opera und Polly. Hrsg. von G. Sarrazin. M. 3.20. Weimar, Felber. 8°.

Wollmann, Franz, Ueber politisch-satirische Gedichte aus der schottischen Reformationszeit. = Wiener Beiträge zur Englischen Philologie VIII. Wien, Braumüller. VII. 96 S. 8°. M. 2.40.

Wurth, L., Zu Wielands, Eschenburgs und A. W. von Schlegels Uebersetzungen des Sommernachtstraumes. Progr. Budweis 1897. 16 S. 8°.

Aucassin und Nicolette. Mit Paradigmen und Glossar von H. Suchier. 4. Auflage. Paderborn, Schöningh. XI. 122 S. 8°. M. 2.50.

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. Marburg, Elwert. 8°. Heft XCVI: Kritische Beiträge zu Jacques Milet's dramatischer Istoire de la destruction de Troye la Grant von G. Häpke. Im Anhang: J. Milet's unedirte Epistre adjacent et epillogative, hrsg. v. E. Stengel. — Heft XCVII: Vergleichende Untersuchung über die jüngeren Bearbeitungen der Chanson de Girart de Viane von G. Lichtenstein. Im Anhang: Kapitelüberschriften der Dresdener Hs. O 81, hrsg. von E. Stengel.

Babuder, G., L'Eroicomica e generi affini di poesia giocososatirica (parte II.). Progr. Capodistria. 82 S. 8°.

Banner, M., Das französische Theater der Gegenwart. Leipzig, Renger. VIII. 199 S. M. 4.

Berka, K., Zur Analogiewirkung im Französischen. Progr. Wien. 31 S. 8°.

Besant, W., Rabelais. Foreign Classics for English Readers. New ed. 12mo, pp. 200. London, W. Blackwood 1/

Brunetière, F., Manual of the History of French Literature. Translated from the French by Ralph Derechef. 8vo, pp. 560. London, T. Fisher Unwin. 12/

Buffenoir, H., Les Amis de Chateaubriand. In-8°, 27 p. Paris, bureaux de la France moderne. [Extrait de la Revue de la France moderne (août 1898).]

Cavalluzzi, C., La poesia del Prati e dell'Aleardi nel secondo romanticismo. Città di Castello, 1898. 16°. 104 pp. M. 1.50.

Cesareo, G. A., Le origini della poesia lirica in Italia. Catania, 1898. 16°. M. 1.50.

Collins, W. Lucas, Montaigne. Foreign Classics for English Readers. New ed. 12mo, pp. 198. London, W. Blackwood 1/

Derrer, F., Ueber den Sprachgebrauch Barantes in seiner histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois. Mit besond. Berücksichtigung der Archaismen. I. Progr. Fürth 1898. 45 S. 8°. Leipzig, Fock.

Doumic, René, Études sur la Littérature française. Troisième Série. [La Manie de la modernité, Les Voyages de Montesquieu, La Préface de Cromwell, Les Lettres de Mérimée, Une Apothéose du naturalisme, L'Œuvre d'Alphonse Daudet, M. Pierre Loti, M. René Bazin, Les Idées du comte Tolstoï sur l'art, Les Méfaits de la vigne, Mme Matilde Serao, M. Maurice Barrès, MM. Paul et Victor Margueritte.] Un volume in-16. Paris, Didier. Fr. 3.50.

Ebner, J., Beitrag zu einer Geschichte der dramatischen Einheiten in Italien. Erlangen, Deichert. = Münch. Beiträge zur Rom. und Engl. Philologie. XV. XXI und 176 S. 8°. M. 3.

Eiselein, A., Darstellung der lautlichen Entwicklung der französischen Lehnwörter lateinischen Ursprungs. Diss. Würzburg 1898. 76 S. 8°. Leipzig, Fock.

Feustell, W., Beiträge zur Textkritik des „Gui de Bourgogne". Diss. Greifswald 1898. 120 S. 8°.

Garnier, P., Essais sur les étymologies des noms des villes et des villages de la Côte-d'Or. 2e édition, augmentée et améliorée. In-8°, 292 pages. Dijon, Jobard.

Geschichte der italienischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart von Dr. Berthold Wiese und Professor Dr. Erasmo Pèrcopo. 14 Lfgn. zu je 1 M. (Gesamtpreis 14 M.) mit 160 Abbildungen im Text, 31 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt und 8 Faksimile-Beilagen. Leipzig u. Wien, Verlag des Bibliographischen Instituts 1898. Lfg. 2. S. 49—96. [An einer populären und zugleich gründlichen italienischen Literaturgeschichte hat

Digitized by Google

es in Deutschland bisher gefehlt; um so freudiger ist dieses Unternehmen zu begrüssen, das nach denselben Grundsätzen angelegt ist, wie die englische Literaturgeschichte von Wülker und die deutsche von Vogt und Koch. Wiese, der den älteren, sowie Pèrcopo, der den modernen Teil bearbeitet, haben beide um die literarhistorische Forschung sich so vielfach verdient gemacht, dass wir eine sehr gediegene und auf umsichtige Kritik gestützte Darstellung zu erwarten haben. Die künstlerische Ausstattung des Werks ist, soweit die bis jetzt vorliegenden zwei ersten Lieferungen ein Urteil erlauben, ebenso würdig ausgeführt, als glücklich gewählt. Eine eingehendere Besprechung behalte ich mir vor bis zur Ausgabe der letzten Lieferung. V.]

Gröber, G., Grundriss der romanischen Philologie. II. 3. Abt. 3. Lfg. Strassburg, Karl J. Trübner. gr. 8°. S. 257—384. M. 2.

Hérelle et Pélicier, Chartes en langue vulgaire conservées aux archives départementales de la Marne (série G, années 1237—1337). In-8°, 94 p. Paris, Imprim. nationale. [Extrait du Bulletin historique et philologique 1897.]

Kliebenstein, H., Victor Hugo et ses œuvres. Progr. Würzburg 1898. 39 S. 8°.

Lanson, G., Histoire de la littérature française. 5e édition, revue et corrigée. In-16, xvi-1166 p. Paris, lib. Hachette et Ce. fr. 4.

Lenient, Ch., La Comédie en France au XIXe siècle. 2 vols. Paris, Hachette & Cie. 16°. fr. 7.

Levy, Emil, Prov. Supplement-Wörterbuch. 8. Heft. Leipzig, Reisland. *Empejuramen—engres* (Schluss des 2. Bandes).

Lindström, P. E., Unetymologische Auflösung französischer Ortsnamen. Stockholm. 41 S. 8°.

Macon, G., Note sur le 'Mystère de la résurrection', attribué à Jean Michel. In-8°, 22 p. Paris, libr. Techener. [Extrait du Bulletin du bibliophile].

Maddalena, E., Bricciche Goldoniane (La visita al Voltaire). Pitigliano. 14 S. 8°.

Marchot, P., Le Roman breton en France au moyen âge. Freiburg (Schweiz), B. Veith, Univers.-Buchh. 94 S. 8°. M. 1.20.

Noack, Fr., Der Strophenausgang in seinem Verhältnis zum Refrain und Strophengrundstock in der refrainhaltigen altfranz. Lyrik. 60 S. 8°. Greifswalder Diss.

Novati, Fr., L'influsso del pensiero latino sopra la civiltà italiana del Medio Evo. 2. verm. Aufl. Mailand, U. Hoepli. XVI-269 S. M. 3.20.

Nyrop, C., Prose e poesie italiane, scelte e annotate. Kopenhagen, Schubothe's Verl. 8°. 2 kr. 80 ö.

Oliphant, Mrs., and Tarvier, F., Molière. Foreign Classics for English Readers. Cr. 8vo, pp. x—192. London, W. Blackwood I/

Roesle, M., Le castioiement d'un père à son fils. Traduction en vers français de l'ouvrage de Pierre Alphonse. Progr. München 1898. 56 S. und 1 Tafel. 8°.

Tiktin, H., Rumänisch-Deutsches Wörterbuch. Lfg. 4. S. 193—256. *birlog—caïmacan.* Leipzig, Harrassowitz. M. 1.60.

Tourneux, Maur., Diderot et Cathérine II. Paris, Calmann Lévy. 8°. Fr. 7.50.

Toynbee, Paget, A Dictionary of Proper Names and Notable Matters in the Works of Dante. 4to, pp. 626. Clarendon Press 25/

Ulrich, J., Französische Volkslieder. Leipzig, Renger. M. 4.

Voltaire. Choix de lettres de Voltaire. Publié avec une introduction et des notes par L. Brunel. 4e édition. Petit in-16, x-463 p. Paris, libr. Hachette et Ce. Fr. 2.25.

Wandschneider, Wilh., Sprachgebrauch bei Alph. Daudet. Wortstellung und Verb. 34 S. 4°. Progr. Wismar.

Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc.

Prof. Brandl hat in Gemeinschaft mit W. Keller (Jena) die Redaktion des Shakespeare-Jahrbuches übernommen.

Dr. Sieper hat sich an der Universität München für das Fach der englischen Philologie habilitiert.

Privatdozent Dr. Leitzmann in Jena ist zum ao. Professor befördert worden, desgleichen Privatdozent Dr. Jostes in Münster.

Der ao. Professor für engl. Philologie an der Universität Bonn, Dr. Max Foerster, wurde in gleicher Eigenschaft an die Universität Würzburg berufen.

Antiquarische Kataloge: W. Scholz, Braunschweig (35: Frankreich. Seine Literatur, Geschichte und Religion); Spirgatis, Leipzig (62: Roman. Sprachen und Literaturen).

Erwiderung.

In der Julinummer sagt Herr Dr. Horn in der Anzeige meiner Schrift: „Beiträge zur Geschichte der franz. Wörter im Mhd.“: „In analoger Weise ist für *-ûr(e), iur(e) = -atorem (l'ampriure = l'empereur)* nicht von afr. *ëor*, sondern von *-or, -eur* auszugehen. Die auffallende Thatsache, dass diesen frz. Endungen (!) mhd. *-iure* gegenübersteht, ist durch § 33 noch nicht hinlänglich erklärt“. — Nach dem letzten Satze könnte man, trotz des vorangehenden, meinen, dass dem frz. *-or, -eur* bloss mhd. *-iur* gegenüberstehe. Thatsächlich aber habe ich folgendes nachzuweisen versucht: Das Suffix *-atorem* wird im Nord- und Ostfranzösischen vereinfacht und erscheint dann im Mhd. (vgl. auch § 39, 2. Abs.) im Einklang mit seiner ostfrz. Entwicklung entweder

1) als *-ur, -uor*, [z. B. *punjûr (:ûr)* in WWh., § 41 B], dem die ostfranz. Schreibungen *-or, -our, -ur*, §§ 27, 28, 32, entsprechen, oder

2) als *-iur* samt Schreibvarianten (und diphthongiert als *-eur* u. s. w.), [z. B. *tjostiure (:gehiure)* in WWh., §§ 34 u. 38], dem das nord- und ostfranz. *-eur* oder vielleicht noch besser dessen Vorstufe *-oir* (§ 29), bezw. eine Variation desselben, **-ouir* oder **-uir* (vgl. § 33), zu Grunde liegen. — Wie dieses deutsche *-iur, -eur* mit dem ostfranz. *-eur, -oir* u. s. w. in Einklang zu bringen ist, wird nicht, wie Horn annimmt, schon im § 33 zu erklären versucht, sondern dies geschieht erst in den §§ 35—37, woselbst ich für die bei Wolfram u. im j. Tit. im Reim stehenden Wörter entweder eine dialektliche Aussprache *-uir* oder die neue schriftsprachliche Diphthongierung für möglich halte, während bei den alem. Dichtern im engeren Sinne wahrscheinlich an einen Lautersatz auf deutschem Boden zu denken ist (also *iur = ür*); in den übrigen Dichtungen aus dem alem. Gebiet in weiterem Sinne wäre bei einem der beiden Beispiele ebenfalls dialektl. Aussprache des *-iur* möglich, wogegen für das andere wohl wieder Lautersatz anzunehmen ist.

In meiner Arbeit wollte ich neben mancherlei anderem vor allem darlegen, welche Schlüsse wir aus der Wiedergabe gewisser franz. Wörter im Mhd. ziehen dürfen, um die so wichtige Frage der Aussprache des mhd. *iu* ihrer Lösung immer näher zu bringen, und entgegen der Meinung des Herrn Rezensenten glaube ich, dass wir doch einen Schritt vorwärts gekommen sind. Es dürfte wohl noch eine geraume Zeit vergehen, ehe der ungeheuer grosse mhd. Fremdwortschatz gehörig ausgebeutet sein wird.

Hanau. Theodor Maxeiner.

Antwort.

Auf vorstehende Erwiderung erlaube ich mir Folgendes zu antworten.

1) Es ist mir unklar, wie man den oben angeführten Worten meiner Anzeige die von M. versuchte Deutung geben kann.

2) Ich bekenne gern, dass die mhd. *-iur = -atorem* betreffende Frage nicht durch § 33, sondern durch § 33 ff. „noch nicht hinlänglich erklärt“ ist. Während § 33 die ostfranz. Grundlage des mhd. *-iur* vermutet, suchen die folgenden Paragraphen diese franz. Grundlage mit *-iur* der verschiedenen obd. Dialekte zu vereinigen.

3) Es liegt mir fern, die Abhandlung Maxeiners für wertlos zu erklären. Freilich halte ich den Schritt, um den sie uns weitergebracht hat, nicht für allzu gross, obgleich die Untersuchung, wie ich ausdrücklich hervorhob, auf sorgfältig zusammengetragenem Material beruht und gewissenhaft geführt ist mit Verwertung der Ergebnisse der deutschen und französischen Mundartenforschung. Wenn ich auch sehr gern anerkenne, dass sich „im einzelnen manche treffende Bemerkung“ findet, so erscheinen mir doch in der Hauptfrage, der die Untersuchung gilt, die Ergebnisse nicht eben zahlreich. Dass M. *-iure (-atura)* und *-ur (-atorem)* an ost- und nordfranz. *-ure (<-ëure)* und *-or (<-ëor)* anknüpft, hat mich nicht überrascht; denn dass im Ost- und Nordfranz. *-ëure* und *-ëor* schon um 1200 als *-ure* und *-or* erscheinen, ist doch nicht neu (vgl. besonders die von M. benutzte Diss. von Hossner und Meyer-Lübke I, 301), wenn auch die Belege seither noch nicht so vollständig zusammengestellt waren als bei M. Und was *-iur(e) = -atorem* betrifft, so glaubte ich annehmen zu dürfen, dass der Verfasser selbst seine Aufstellungen, die z. T. mit 'vielleicht', 'nicht unmöglich 'operieren, noch nicht als 'hinlängliche' Lösung des Problems ansehe.

Darmstadt. Wilhelm Horn.

Digitized by Google

Preis für dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige.

Literarische Anzeigen.

Beilagegebühren nach Umfang M. 12, 15 u. 18.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

„Faust" von Goethe.

Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von

K. J. Schröer.

Erster Teil. Vierte, durchaus revidierte Auflage. 1886. (XCIX und 305 S. 8°.) Geh. M. 3.75, in eleg. Leinwandband mit Schwarz- und Goldpressung M. 5.—.
Zweiter Teil. Dritte, durchaus revidierte Auflage. 1888. (CXIV und 441 S. 8°.) Geh. M. 5.25, geb. M. 6.85.

In unserem Verlage erschien:

Ueber das Fortunatus-Märchen

von **Prof. Dr. Béla Lazar.**.

Die Abhandlung wurde bereits in verschiedenen Zeitschriften günstig besprochen und kann sowohl von uns direkt, als auch durch Vermittlung der meisten Buchhandlungen bezogen werden. Der Ladenpreis beträgt M. 2.

Buchh. Gustav Fock, G. m. b. H.
Leipzig.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Geographische Charakterbilder

von

H. A. Daniel und Berth. Volz.

Erster Teil:

Das deutsche Land.

Geographische Charakterbilder aus den Alpen, dem Deutschen Reich und Deutsch-Oesterreich

von

H. A. Daniel.

Neu bearbeitet und erweitert von **Berth. Volz.**

Vierte Auflage. Mit 80 Illustrationen und 4 Karten. 1898. 27 Bogen, gr. 8. Geb. M. 5.—.

Geographische Charakterbilder.

Von

Dir. **Dr. Berth. Volz.**

II. **Europa.** Aus den Originalberichten der Reisenden gesammelt. Mit 88 Illustrationen. 1888. 20 Bogen, gr. 8. Geb. M. 4.—.

III. **Asien.** Aus den Originalberichten der Reisenden gesammelt. Mit 87 Illustrationen. 1887. 26 Bogen, gr. 8. Geb. M. 5.—.

IV. **Afrika.** Aus den Originalberichten der Reisenden gesammelt. Mit 80 Illustrationen. 1886. 27 Bogen, gr. 8. M. 5.—.

V. **Amerika. Australien.** Aus den Originalberichten der Reisenden gesammelt. Mit 122 Illustrationen. 1888. 30 Bogen, gr. 8. M. 6.—.

Viersprachiges

Taschenwörterbuch

von

Ign. Eman. Wessely.

I. Teil: Deutsch-italienisch-englisch-französisch. 466 Seiten.
II. Teil: Italiano-tedesco-francese-inglese. 530 Seiten.
III. Teil: English-French-Italian-German. 676 Seiten.
IV. Teil: Français-anglais-allemand-italien. 575 Seiten.

Dritte Auflage.

Preis für alle 4 Teile geb. in Pappkapsel M. 8.—.
Preis des einzelnen Teiles geb. M. 2.—.

L'Italiano Parlato.

Frasi usuali giornaliere

con trascrizione fonetica

di

Federico Kürschner

professore di lingue moderne e delle scienze commerciali, autore della tachistenografia universale.

X und 73 S. 8°. Broch. M. —.80.

Wie P. Passy's „Français parlé" und Jespersen's „Spoken english" wird sich auch Kürschner's „L'Italiano parlato" als praktisches Lehrmittel, das Italienische nach phonetischer Methode zu erlernen, erweisen.

Kurze Darstellung der englischen Aussprache

für

Schulen und zum Selbstunterricht.

Von

August Western.

Dritte vermehrte u. verbesserte Auflage. 8°. 9 Bogen. 1897. Preis M. 1.60.

Hierzu eine Beilage von Carl Winter's Universitätsbuchhandlung (Verlag) in Heidelberg und von C. C. Buchner Verlag (Rudolf Koch), Bamberg.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck v. G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Ausgegeben am 5. Dezember 1898.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03956 3948

Digitized by Google

Digitized by Google